nitzer Thurmstufen damit in Vergleich bringen [1]). 13. an einer Verbindungsthür der Kapellenflucht auf der Südseite (Luchs 143) aus dem 15. Jahrh. Es ist merkwürdig, daß diese vielfach in Stein ausgeführte Kirche so verschwindend wenig Steinmetzzeichen an sich trägt (höchstens könnte ich der Untersuchung noch ein Monogramm an einem Ecce homo auf der Nordseite empfehlen). Ich hatte täglich Gelegenheit an den beiden Hauptthüren vorbeizugehen, ohne daß sich meinen Blicken ein Zuwachs zu meiner Sammlung zeigte. Um so reicheren Aufschluß geben uns die Urkunden über den Bau selbst, wovon an dieser Stelle Einiges einem späteren Aufsatze vorweg genommen sein möge, abgesehen von dem, was Luchs S. 142 zu den Jahren 1333, 1378, 1386 anführt. Um 1328 vermacht der Bürger Heinr. Colmas 3 M. ad fabricam St. Petri (Schirrmacher, Liegn. Urkundenbuch S. 59). 1390 wird von Meister Klaus dem Parlirer das Gewölbe gebaut, wofür er 6 M. erhält; neben ihm war Meister Vielkunst der Steinmetz beschäftigt, der „von den pfusten czu hawen" 1 M. bekommt [2]). (Stadtbuch I. 32 b.) Auch 1424 baute man an der Oberkirche, wie aus der Stiftung des N. Grösing hervorgeht. (ib. S. 337.) Auch St. Michelsdorf gab 1457 4 M. zu ihrem Bau. (Schöppenb. N. 910.) 1472 bekennt der L. Magistrat, daß vor etwa zwei Jahren der Breslauer Bürger Melchior Ungerathen bei seiner Anwesenheit geäußert habe, wenn die Kapelle zu Ehren des heil. Geistes und Bartholomäi in der Petrikirche ganz unterginge oder verdürbe an ihrem Gebäude, so wollte er ansehen, daß sie von seinen Eltern und Freunden gestiftet wäre, und sie wieder aufrichten und bauen. Nur möchte ihm der Rath dazu verhelfen, daß ihm das Lehen des dasigen Altars abgetreten werde. Darauf hat er an der Kapelle gebaut, und ist seinem Verlangen gewillfahrt worden (Stb. I.). — Von der Schuhmacherkapelle wird im Schöppenbuche 1474/75 (Nr. 925) gesagt, daß sie Wolfgang Rudel von Neuem errichtet und gebaut habe (cf. Luchs 143). —

Von der Baugeschichte der Frauenkirche, der die Zeichen 9.—12. angehören, ließ sich Folgendes in Erfahrung bringen. 1386 bekennt der Magistrat, daß die vor ihm erschienenen Meister Klaus, die Maurer H. Berynger und N. Becker 2c. die contractmäßig bezahlte Arbeit sowohl von der Frauen- als Peterskirche bezeugt hätten. (Schirrmacher 214); 1413 vermacht der Hainauer Bürger Joh. Possig 111 M., daß man den Chor der Frauenkirche anfangen und mauern soll (ibid. 295). 1467 wird erwähnt Joh. Lamprecht als Verweser des Baues und in demselben Jahre ein Altar an den Stufen, wenn man zu dem Hochaltar geht, zur linken Hand gelegen. (Schöppenb. Nr. 920.) Anna, die Wittwe des vorigen Lamprecht, giebt 1473 einen mit Silber beschlagenen Gürtel (namlich eyn lawbwerg vnd mit (Lücke) pockiln) zum Bau der Frauenkirche. Er stammte her von einem Unbekannten, der ihn dem Lamprecht zu getreuer Hand gegeben, nach Preußen verzogen und verschollen sei. Der Gürtel wird dem zeitigen Verweser und Baumeister (nb! Bauherren) der Kirche Paul Hertil unter der Bedingung übergeben, daß der Unbekannte aus der Kirchkasse sollte entschädigt werden, wenn er ihn zurückforderte. (Stadtb. II. 196 a.) — Der Thurmbau war gewiß 1485 längst fertig, in welchem Jahre eines Altars „Simonis und Judä" unter der großen Glocke zunächst dem Taufstein gelegen gedacht wird (Schppb. Nr. 934.); 1474 hatte noch Salomea Popplau zum Bau der Frauenkirche 10 ungr. Gulden gegeben und andere 6 G. den Knappen zu ihrer Brüderschaft daselbst auch zu ihrem

[1]) Cf. das Zeichen bei Brandt Tafel I. unter f.

[2]) Auf diese Zeit mag wohl Nr. 12 zurückgehen (cf. Luchs 142).

Bau, unter der Bedingung, in ihr Todtenbuch geschrieben zu werden. (Stb. II. 210 a.) Damit wäre einigermaßen das Dunkel gelichtet, welches über die Geschichte dieses Baudenkmals verbreitet war (cf. Luchs 141. 2. Anm.). Ferner erblickt man an den Grundmauern der Sakristei auf der Südseite 9. in einem Wappenschilde vertieft mit der Jahrzahl 1484 in den Charakteren der Zeit. Gleicher Zeit gehören wohl an 10. 11. (Luchs 142.) — Hausmarken von Liegnitz abgebildet in den Prov. Bl. 1874. S. 348.

Bunzlau. (Tafel II.)

Die kath. Pfarrkirche ist in ihrer jetzigen Gestalt ein Bau des ausgehenden 15. Jahrh. Am Chore ist 1482 in Minuskeln vermerkt. Die Vorgeschichte des Baudenkmals ist noch nicht recht bekannt. 1373 machte beispielsweise der Liegnitzer Bürger Jungehans eine Stiftung für den Altar der beiden Johannes in der Bunzlauer Pfarrkirche. (Schirrmacher S. 194.) Daß anscheinend romanische Spuren an ihr noch zu verfolgen seien, war kürzlich von mir erwähnt worden[1]). Am Thurme (Nordseite) ist im ersten Stockwerk 1492 angebracht; an der südlichen Ecke der Stirnseite 1516. Nach der Geschichte von Bunzlau (o. J. gedr. b. Reimers) S. 83. wurde die Kirche 1500 erweitert und mit 3 Kapellen versehen, nach S. 114. 1521 das Stiftschor von einem vermögenden Geschlechte aus Lauban gebaut, wie man denn auch an dem Schlußsteine des Sterngewölbes unter dem Bälgetreter-Chor diese Zahl findet. Renovationen haben mehrfach stattgefunden und Arbeiter verschiedener Zeiten ihre Anfangsbuchstaben eingegraben. So am Abendfenster I C R, am 2. Fenster vom nördlichen Vorbau nach Osten I E I W, auf derselben Seite am Fenster gleich hinter dem Thurme C L H 1779, am ersten Fenster rechts vom südlichen Portal M M; es ist aber immerhin fraglich, ob die angeführten Buchstaben alle auf dieselbe vermerkte Jahrzahl sich zurückführen lassen sollten. —

1.—3. am Westportal. 4. am Südportal und an den Consolen zu beiden Seiten desselben, wo früher Statuen mögen gestanden haben. — An der Südseite sind eine Anzahl Epitaphien eingemauert, zum Theil mit Hausmarken der Verstorbenen versehen; eins derselben, das des Gallus Furmann, Kupferschmidt († 1613), zeigt zu beiden Seiten des Gekreuzigten vertieft ein ⸸, das ich eher für ein Steinmetzzeichen halten möchte. Auf derselben Seite an den Strebepfeilern des Chors 5. 6. in der abgebildeten Form sowohl wie umgekehrt. 7.—13. am westlichsten Strebepfeiler des Chors auf der Nordseite; merkwürdig, daß so viel Zeichen an einem Platze; 8. haben wir bereits in Görlitz kennen gelernt, nur ist wohl die Thätigkeit seines Trägers für Bunzlau früher anzusetzen, während der Inhaber des Zeichens 14. von der Görlitzer Frauenkirche jene Stadt erst später aufgesucht haben mag; 7. wiederholt sich übrigens an der nämlichen Stelle viermal. 14. an dem Chorpfeiler, wo die Erbauungszeit angegeben. Dieselben Zeichen kehren wieder je zweimal am äußersten Strebepfeiler des südlichen Kirchenschiffes, an dessen Fuße zwei rohe Abbildungen von Kirchen, vielleicht der früheren Gestalt, der Beachtung empfohlen sein mögen; ebendort erscheint auch 6., neu 16. 17., voraus gesetzt, daß diese Zeichen nicht blos fragmentarische Erscheinungen bereits besprochener sind, doch ist 16. in dieser Gestalt auch bei Schneider a. a. O. Tf. III. L. 5. zu treffen. 18. und 19. entdeckte ich ganz zuletzt am 2. Strebepfeiler vom nördlichen Anbau an nach Osten, 18. tief unten, 19. am ersten Absatz. — Im Thurme, an

[1]) Novemberbericht 1876. S. 115, wo bei der Bezeichnung urromanisch füglich die erste Silbe wegbleiben muß.

dessen jetziger Eingangsthür im Innern der Kirche 20. zu finden ist, wiederholt sich fünfmal an der Wendeltreppe, also ungefähr bis dort, wo außen 1492 vermerkt ist, 1., welchem Umstande zufolge der Erbauer des Westportals — es ist spätgothisch — zugleich am Thurme gearbeitet. Weiter habe ich für meine Behauptung, daß Steinmetzzeichen im Großen und Ganzen nur dort angebracht zu werden pflegten, wo der Eingeweihte sie mit bloßem Auge erreichen kann, am Thurme folgende Beobachtungen gemacht. Ich habe diesen ganz aus Stein ausgeführten Bau von Unten wiederholentlich genau mit den schärfsten Operngläsern betrachtet, ohne nur irgend die Spur eines Monogramms zu erhalten. Dasselbe Verfahren bewies sich auch später, als ich die mit Brüstungen umgebenen Ecken, welche die achteckige Fortsetzung des Thurms von dem quadratischen Unterbau abschneidet, betrat, nur insoweit von Erfolg, als die den Ausgangsthüren zunächst gelegenen Theile mit Steinmetzzeichen versehen waren. Damit wird die Ansicht Homeyers immer überzeugender, daß das Steinmetzzeichen nur ein Ausweis des Urhebers sei, und damit das Werk den Meister lobe, dem bearbeiteten Steine nur dann eingegraben wurde, wenn er den Blicken nicht entrückt war; die Baumeister selbst konnten füglich, als dem Publikum bekannter, ihre Werkzeichen an den hohen Kirchenwölbungen, wie in Brieg, anbringen. Am südöstlichen Ausgange zeigten sich 21.—23., den beiden ersten Monogrammen begegnen wir auf dem Gröditzberge wieder [1]); 22. fand sich auch am Ausgang nach Westen. 24. an der nordöstlichsten Ecke des Thurmes; am Ausgange jedoch selbst und an der Mauer waren erkennbar wieder 8. 12. resp. 25. 21. 22. 23. — Unweit vom Eingange zu dem südöstlichen Vorsprunge bemerkte ich einen behauenen Stein mit der Nr. 26. gegebenen Zeichen; ich vermag denselben nicht zu entziffern [2]). Die Vollendung des Pfarrthurms bis zur Brüstung, die mit einer Unzahl von eingegrabenen Namen bedeckt ist, darf in das Jahr 1522 spätestens gesetzt werden, wo 21. (allerdings verkehrt) und zu wiederholten Malen 22. an dem Neubau der Gröditzburg (nach den Jahresangaben 1522—1524) erscheint. Außerdem scheint erwähnenswerth, daß 23. ähnlich vorkommt bei Brandt Tf. II. 3. Reihe und am Burgfeld-Zeughaus. — 27. findet sich an der evangelischen Kirche über der Thür, wo man zur Orgel emporsteigt, die späteste mir bewußte Anbringung eines Steinmetzzeichens in Schlesien während des vorigen Jahrhunderts. — Eine vereinigte Zunft der Maurer und Steinmetzen hat gewiß schon im 16. Jahrh. in Bunzlau bestanden. Darauf beruft sich wenigstens der Brief vom 14. Jan. 1653, worin die Breslauer Hauptzeche den Bunzlauern auf ihr Gesuch ihre 25 Artikel zur Kenntniß bringt, da deren alte Statuten durch Feuersbrunst abhanden gekommen. Ich verdanke die Kenntniß des Pergamentbriefes aus der Lade der Bauhandwerker den Herren Gebrüder Gansel und Herrn Maurermeister Weiß [3]).

Löwenberg. (Tafel II.)

Kath. Pfarrkirche: Ueber die Geschichte der heutigen Gestalt dieser, um 1250 gebauten Kirche ist mir nur bekannt geworden, daß der Thurm 1455 durch den Blitz zerstört wurde (Zeitschr. XI. 210.); vielleicht hatte das Feuer noch weiter um sich gegriffen

---

1) 22. auch bei Brandt Tf. II. 2. Zeile.

2) Wahrscheinlich sind es aber die Buchstaben I E C.

3) Beiläufig sei bemerkt, daß in der Kirche im nördlichen Schiff der Grabstein einer Tochter (✝ 1692) des Baumeisters Julius Simonetti eingemauert ist, gewiß eines Italieners. — Der Renaissancebau ist vertreten an einigen Häusern am Ringe und an einem des Klosterplans.

und einen Neubau des Gotteshauses nöthig gemacht; die Hauptmasse des jetzigen Gebäudes gehört nämlich dem ausgehenden 15. Jahrh. an. — Die Zeichen 1.—21. sind, einige öfters wiederholt, an den Strebepfeilern und Fenstern zu bemerken; 3. fanden wir bereits in Görlitz und mit 4., wovon 14. entschieden nur eine Variation ist, in Schweidnitz (33. 34.) an den Thurmstufen, an welcher Stelle auch die angeführten (54. 55.) erscheinen, die mit den Löwenberger 12. und 20. recht wohl identisch sein werden; einige Aehnlichkeit herrscht ferner zwischen Sch. 52. und L. 15; 21. begegnet uns am Brieger Piastenschlosse wieder und ist auch bei Brandt I. f. abgebildet. Die Wiederkehr dieser Zeichen an der Löwenberger Kirche berechtigt zu der Annahme ihrer späten Entstehung. An Beziehungen zwischen den Löwenberger und Schweidnitzer Steinmetzen fehlte es auch sonst nicht, wie oben der Name Gregor von der Schweidnitz bewies, und 1657 ließen sich nach Bergemann a. a. O. 555 die Maurer von der Hauptzeche zu Schweidnitz die Handwerksartikel kommen, welche der Rath nach einigen nöthigen örtlichen Abänderungen im folgenden Jahre bestätigte. Ebenso wurde 1617 von Görlitz Auskunft erbeten wegen der Lehrzeit eines Bildhauers (ibid. S. 568) — 22.—26. an der Vorhalle auf der Südseite aus dem 16. Jahrh; ein ähnliches Steinmetzzeichen wie 22. bringt Homeyer XXXIV, 45 aus Erfurt 1577 und XL, 32 das der N. Sautter zu Straßburg; 25. kehrt noch einmal an der Kirche selbst in liegender Stellung wieder; 26. ist in Bunzlau und auf dem Gröditzberge zu finden, auch bringt es Brandt Tf. II. 2. Zeile. — Die mit Anfangsbuchstaben versehenen Werkzeichen 27. 28. 29. befinden sich an den Schlußsteinen des Anbaus auf der Nordseite und sind 1558 datirt; mit den oben 1551 aufgezählten Steinmetzen stehen sie indeß nicht im Zusammenhange. — 30. an dem äußeren Chorfenster der Begräbnißkirche und tritt noch einmal an dem alten Hause in der Burggasse auf; in Breslau bemerkte ich es in umgekehrter Form am Burgfeld-Zeughause. An jener Stelle sind mit Röthel vermerkt die Namen Caspar Lange und Caspar Hermann 1574; bei dem ersten steht das Zeichen 31., er ist jedenfalls eine Person mit dem Kunsttischler dieses Namens, der bei Bergemann S. 800. 1596 als Schützenkönig aufgezeichnet ist[1]). 32. ist auf dem Grabstein des nobilis et strenuus Christophorus de Talkenberg (um 1500, die Zahl scheint nicht ausgefüllt zu sein), zu dessen Füßen ein Hund mit der Inschrift: das meyn guter treuer hunt, an der Kirchhofmauer, abgebildet nach einer Photographie von Sachse in den Prov.-Blättern 1872, wo auch die Epitaphien des sagenberühmten Paares links von der Kirchhofspforte; am Halsberge des Ritters zeigt sich 33. (sehr klein); die Grabplatten, mit deren Untersuchung sich bereits Büsching (Geschäftsreise) eingehend beschäftigt hat, gehören sicher erst dem 14. Jahrh. an, nicht dem 13., wie früher angenommen wurde. (Cf. meinen kunsttopographischen Aufsatz im II. Bd. Heft 5. S. 98.) Außer 30. sind 35.—37. an dem alten Hause der Burggasse gegen den Ring zu zu sehen; das vorletzte Zeichen bemerkt man auch am Liegnitzer Schlosse.

Die südliche Façade des Rathhauses (abgebildet in der citirten Löwenberger „Silhouette") stammt aus dem Jahre 1546, wie die Jahrzahl neben dem unterhalb

[1]) Balthasar Jentsch von Liegnitz (Bd. II. H. 12. S. 253) war übrigens Maurer und Tischler zugleich; C. Lange könnte also ebensogut das Zeichen als Zeugniß seiner Thätigkeit als Maurer hinterlassen haben. — Ueber den Gebrauch von Röthel werde ich bei einer späteren Behandlung der Brieger Steinmetzzeichen, die ich noch nicht erschöpfend zu sammeln vermocht, zu sprechen Gelegenheit haben.

des Daches angebrachten Spruche: Misericordia domini plena est terra bezeugt. Den Baumeister kennen wir bis jetzt nicht, es müßte denn Paul Schneider von Lauban gewesen sein, der sich in den Zügen dieses Jahrhunderts mit Röthel an der Mauer verewigt hat. Die Zeichen 38.—50. sind namentlich an den Einfassungen der Fenster zu bemerken; 38. 39. erscheint zweimal an verschiedenen Stellen, 41. trafen wir in einer Variation bereits an der Pfarrkirche (26.); 42. und 50. in Schweidnitz im Thurme (57. 58.), das letzte Zeichen treffen wir auch bei Brandt Tf. I. f.; Zufall ist, daß 49. mit dem Zeichen an dem besprochenen letzten Grabmale übereinstimmt.

Lüben. (Tafel II.)

Die beiden Monogramme sind Mittheilungen behufs der Monumentalstatistik entlehnt und stammen von der evangel. Pfarrkirche, die nach Fischer und Stuckart II. 169 1349 erweitert wurde. Die Zeichen jedoch mögen aus der Zeit um 1500 herrühren: 1. an der mittleren Gewölberippe des Orgelchors, 2. findet sich sechsmal am südlichen Portal; ein dem ersten ähnliches war an der Gröditzburg und dem westlichsten Hochparterrefenster auf der Nordseite des Brieger Schlosses zu sehen.

Gleiwitz. (Tafel II.)

Die Gewölbe im Langhause der kath. Pfarrkirche tragen die ersten fünf Zeichen heraldisirt; fraglich ist, ob sie auf die Baumeister oder nur die Bauherren Bezug haben; 4. hatten wir bereits von dem romanischen Bau in Görlitz kennen gelernt, also wieder ein Beweis, wie dieselben Zeichen in ganz verschiedenen Zeiträumen wiedererscheinen. 6. 7. an den Thurmtreppen. 8. am nördlichen Thurmportal (1504). Nach Luchs, zur Kunsttopographie Schlesiens. (Bd. II. 1. S. 17. 18.)

Gröditzberg. (Tafel III.)

Was von der alten Bergfeste heutzutage, stylgemäß restaurirt, noch vorhanden ist, gehört dem Anfang des 16. Jahrh. an. Aus dieser Zeit stammen die zu besprechenden Steinmetzzeichen.

1. an der Ruine des Thurms vom Wohngebäude rechts (sog. Gefängniß) am Fenster, 2. am Portal links davon, 1524, 3. am linken (immer Beschauer!) Fenster. (cf. Brandt Tf. II. 2. 3.) 4.—14. an den Gewölberippen des vulgo Knappensaal benannten Raumes. Wir begegnen daselbst außer 3. u. 9., die aus Bunzlau bekannt, 8. aus Görlitz 2c., 10. findet sich im Chor der Martinikirche in Breslau[1]) (was hat also das Zeichen am Denkmal des Uebergangsstyls mit der Spätgothik zu schaffen?!). Ein ähnliches Zeichen wie 1. zeigt sich in Lüben, 11. wiederholt sich in Schweidnitz an den Thurmstufen der Pfarrkirche (Nr. 30). 15. 16. erblickt man im „Knappensaale" am Eingange zur mittelsten Nische. Das complicirte Sterngewölbe dieser Räumlichkeit trägt 5 Schlußsteine, an denen der schlesische Adler, ein Medaillon mit einem muthmaßlichen Baumeisterzeichen 17. (oder ist es nur ein modificirtes Monogramm Christi?), das Herz. Liegnitzer Wappen, eine Fratze und ein Wappenschild mit 3 gekrönten Adlerköpfen und W R (der Rothkirch) angebracht sind[2]). In der Vorhalle an der Treppe zum oberen Stockwerke wiederholen sich 3. 8. 12., in der Fortsetzung des „Knappen-

[1]) Ueber ihre Bauzeit vergl. Luchs, vier mittelalterl. Baudenkmale S. 9.
[2]) Vergl. der Gröditzberg und seine nächste Umgebung S. 34.

Schweidnitz.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8.
9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16.
17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24.
25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32.
33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40.
41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48.
49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56.
57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64.
65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72.

Görlitz.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8.
9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16.
17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24.
25. 26. 27. 28. 29. 30. HV

Lith. Inst. G. Klose's Nachf. (Otto Agsten)

Liegnitz und Bunzlau.

Löwenberg, Lüben und Gleiwitz.

Lith. Inst. G. Kiese's Nachf. (otto Augsten)

Gröditzberg, Reichenbach, Striegau, Liebenthal und Leubus.



Dorfkirchen.

Schlesien's Vorzeit 1877 № 34

Lith. Inst. G. Klose's Nachf. (Otto Aysten)

saales" 8. An der Decke ist der eine Schlußstein mit dem Herz. Liegnitzer Wappen, der andere mit dem Baumeistermonogramm 18. in kreisrunder Einfassung versehen. — Nach der älteren Monographie „kurze Beschreibung der alten Burgfeste G." (Bunzlau o. J.) S. 12. befand sich nach einer Beschreibung von 1630 zur linken Hand (vom Eingange) die sehr große Stube gewölbt über dem Keller und daneben noch ein gewölbtes Zimmer mit einem Kamine; zu demselben führt eine schöne, steinerne Wendeltreppe, auf welcher man auch hinauf in den andern Gaden des Schlosses steigen kann. Es sind dies die vorigen Räumlichkeiten. Ich bemerke hierzu, daß die Verbindungsthür der erwähnten „großen Stube" mit dem Aufgange nicht nur durch die Frührenaissance beachtenswerth ist — die Zeit ist kenntlich durch die Charaktere —, sondern auch durch einen eingemauerten Kopf, der angeblich den einäugigen Ziska vorstellen soll. Schließlich habe ich noch zu erwähnen, daß dasselbe Zeichen wie 12. bemerkt worden ist an einer Steinsculptur der Breslauer Elisabethkirche (Luchs, bild. Künstler S. 23) von 1556.

Reichenbach i./Schl. (Tafel III.)

Galle, zehn schlesische Kirchen der Uebergangszeit (Bd. II. 12. S. 253), erwähnt als muthmaßliches Monogramm „des kunstreichen Tischlers und Maurers" Balthasar Jentsch aus Liegnitz 1. an einem der Schlußsteine des südlichen Kapellenanbaues von 1585, 2. das des Maurers Melchior Friedrich von 1589 (S. 255).

Striegau. (Tafel III.)

Die kath. Pfarrkirche ist nach Fischer und Stuckart, Schles. Städtegeschichte II. 56. 1253 begonnen und 1399 vollendet. Naso, der das im Bresl. Staatsarchiv aufbewahrte Striegauer Stadtbuch vor sich gehabt haben wird, giebt an als Bauzeit für das Dach 1386, den Chor 1388, die Sakristei 1399. Bestimmtere Angaben gewährt die citirte Quelle selbst, die uns auch den Baumeister, den in Schweidnitz 1377—1391 im ältesten Schöppenbuche zu verfolgenden Maurer und Steinmetzen Jakob nennt[1]). Er erhielt 1382 dominica p. Galli (19. Oct.) 92 Mark 1 Vierdung. (f. 62. a.) 1386 heißt es: constructum est tegmen medii operis laterum (die Gewölbe der Abseiten?) ecclesie nostre parrochialis sub Conrado vitrico eccl. eiusdem constituto per consules. (f. 71 a.) 1388. feria 5ta in conductu Pasche (2. April.) wurde durch denselben Kirchenvater der Grund zum Chore gelegt. (f. 76. b.) 1388 erhielt Meister Jakob der Steinmetz von Schweidnitz 36 M. von demselben „super convencionem primam" (f. 81 a.); 1390 35 M. von ihm. Der Kirchvater starb in demselben Jahre am 27. Oktober, das Stadtbuch nennt ihn famosus et discretus Conradus de Prussia victricus etc. providus valde et fidelis (f. 88 a). Ihm folgte als Leiter des Baues Peter Sarau, welcher 1391 an Meister Jakob 14 M. verabfolgte. (f. 91 b.)

Zur Erläuterung der Geschichte des Gebäudes mögen noch folgende fromme Stiftungen aus dem Stadtbuche Platz finden. Der Neubau der Kirche mochte um 1368 in Angriff genommen worden sein, wo (fer. 6. prox. p. Martin. 17. Nov.) Katha=

---

[1]) 1377 verreichte Herrmann Wystritz sein Haus meyster Jocob dem murer, der in dems. Jahre 3 M. j. Z. auf ein Haus in der Petersgasse kauft, 1380 seinen Garten mit allem Zubehör vor dem Petersthore an die Kinder des obigen H. W. verkauft. 1391 verreicht er sein Haus in der Kroschwitzgasse und kauft 1 M. j. Z. auf einem Hause der Hochstraße.

rina, die Wittwe des Bauern Joh. Vogeler, 1 Mark Gr. „ad opus lapidale seu fabricam parrochialis ecclesie in Strigon“ vermachte (f. 44 b.) 1385. Freitag n. Vincula Petri (4. Aug.) bekennen die Rathmanne, daß Anna Kiracz, ihre Mitbürgerin, gegeben habe ihr Vorwerk in Alt-Striegau mit 4 Huben Ackers und dem Vieh darin, mit dem Niederhofe und allem Zubehör „czv deme steynwerke vnd gebuede vnsir pferlychin (!) kirchin . . das man dy selbe kyrche domete bowen vnd bessyrn salle.“ Darauf werden von ihnen verschrieben 20 M. jährl. Zinses auf die Kirche, welchen Zins der jedesmalige Kirchenvater der Anna K. in 2 Terminen jährlich bei ihren Lebzeiten geben soll. Falls die Kirchkasse nicht im Stande sein sollte sich dieser Verpflichtung zu entledigen, macht sich der Rath anheischig die Stifterin schadlos zu halten. (f. 65. b.) In demselben Jahre Freitag nach Michaelis (29. Sept.) geben Hensil und Else Heymelich ihren Hof am Ringe und 30 M. znm Steinwerk und Gebäude der Pfarrkirche, worauf der Magistrat, wie vorhin, den Stiftern einen jährl. Zins von 10 M. in 2 Raten zu geben verspricht. (f. 66. b.) Ebenso vermachte Fritschko Großkopf eine Mark „parata in pecunica“ für den Kirchenbau unter der Bedingung, daß, wer zuerst stürbe, er oder seine Frau, eine Grabstätte in der Kirche zu beanspruchen hätte. (f. 68. a.) 1386. Freit. vor Urbani P. (25. Mai) bekennt der Rath, daß die Bürgerin Clara Smed gegeben habe 20 M., stehend auf ihres Eidams Michel Haftinberg's Hause in der Webergasse zu dem Steinwerk und Gebäude der Pfarrkirche (f. 71. b.). 1388. Freit. nach Mich. (2. Oct.) giebt der Stadtschreiber Franzko und seine Frau einen Hof am Ringe und 5 M. zu dem nämlichen Zwecke. Andere Stiftungen werden noch angeführt f. 77. b., 78. a., 81. b., 93. b., 109 a. — Nachrichten über die Kirche finden sich in Ausführlichkeit in der Monographie von Schade (Breslau 1864), dem leider das oft citirte Stadtbuch unbekannt geblieben; auch in den 1871er Prov. Blättern ist sie zur Besprechung gekommen. Von den mitgetheilten Striegauer Steinmetzzeichen gehören außer 1. u. 43. alle der Pfarrkirche an. Das erstere, die deutliche Verbindung von b und a, ist erhaben abgebildet am Portal der Barbarakirche in einem Wappenschilde correspondirend mit dem Stadtwappen; es könnte jedoch eben so gut eine Abbreviatur der Titularheiligen als ein Baumeisterzeichen vorstellen. 43. ist angebracht am Eingange zum sog. Schnabelthurm, von dem das Stadtbuch f. 56. b. 1378 berichtet, daß Crodin, Heinr. Eckehartstorff und Peter Wilde gelobt haben 3 Ellen auf das nächste Jahr zu bauen an dem Thurme, der da genannt ist „der dürre Schnabel.“ —

2.—4. nördliches Portal links (immer vom Beschauer aus gerechnet), 5. rechts, wo auch 4. zweimal angebracht. 6. inneres Portal links. 7.—9. Haupteingang im Westen; 8. ist, wie noch bei einem andern Falle in Brieg, gegen die Gewohnheit das heraldisirte Monogramm erhaben darzustellen, vertieft; 9. soll sich auch am Dome finden, in Striegau fand ich es auf der Westseite und am Fenster rechts davon viermal, bald aufrecht, bald umgekehrt, bald den Balken nach rechts, bald nach links gerichtet[1]). 10.—15. am Fenster rechts davon; 10. ähnelt der Marke bei Hom. T. XXVI. und soll muthmaßlich 2 gekreuzte Zirkel darstellen; auch am Dome soll es sich zeigen. 16.—18. am ersten Fenster auf der Südseite nach Osten gerechnet. 19. 20. am zweiten Fenster daselbst. 21.—25. Diese fünf Zeichen erblickt man am Fenster des südlichen Kreuzschiffes; 21. ist die offenbare Verschlingung von L und S und kehrt am Hauptportal der Görlitzer Frauenkirche wieder; 25. ist unzweifelhaft das in Schweidnitz

[1]) In dieser wechselnden Stellung auch bei Brandt Tf. I. unter e.

bereits kennengelernte Zeichen. 26. 27. am Chorfenster. 28.—35. sind auf Wappenschilden als Schlußsteinen der Gewölbe erhaben angebracht. 28. 29. 30. im Mittelschiff im 3. Joche vor dem Chor; 31. im Chor; 32. Mittelschiff; 33. südliche Seitenkapelle; 34. im südlichen Kreuzschiff; 35. im 3. Joche des Mittelschiffs; 34. wird übrigens von H. Tf. XLI. 17 abgebildet als Zeichen eines um 1550 in Köln blühenden Bildhauers. Man sieht also wieder, wie man nur dann auf die Identität der Träger gleicher Urheberzeichen schließen darf, wenn die betreffenden Baulichkeiten der Zeit nach nicht zu sehr aus einander liegen und umgekehrt auf ungefähr gleiche Entstehungszeit bei der Wiederkehr derselben Zeichen, höchstens dann, wenn die Formationen selbst keinen besseren Anhalt bieten. Diese Schlußsteine sind in der genannten Schrift von Schade S. 67 zur Vergleichung mit andern Werkzeichen abgebildet; die ersten vier haben bei näherer Prüfung eine Correctur nöthig gemacht. — Dem 16. Jahrh. gehören an 36. auf einem Epitaphiumsbilde von 1565, 37.—42. an der Orgelempore; 37. wurde bereits in Schweidnitz an den Thurmstufen und an der Rathhausthür erwähnt, 38. stellt eine kleine Umwandlung davon vor und ist in 42. heraldisirt mit den Buchstaben M S und der Jahreszahl 1522. Unter den 34 Schweidnitzer Maurern und Steinmetzen, welche ich im Aprilheft 1875 im Anzeiger des germanischen Museums zusammengestellt habe, findet sich indessen keiner, auf dessen Namen jene Buchstaben anwendbar wären. Daß jedoch 3 Zeichen (25. 32. 37.) an der Pfarrkirche in Schweidnitz wiederkehren, macht die Annahme wahrscheinlich, daß neben Meister Jakob gleichzeitig und später noch andere Meister von dort nach Striegau berufen worden. 41. schließlich ist ein Zeichen, das im 16. Jahrh. sich in den verschiedensten Gegenden der Provinz wiederfindet, ohne, bei der einfachen Gestalt, auf denselben Inhaber schließen zu lassen. 44. ist ein Görlitzer Zeichen, das ich hier angefügt habe, um seine Verwandtschaft mit 38. darzustellen, mit dem es bis auf einen Bindestrich übereinstimmt; der Buchstabe p spielte also bei seiner Bildung keine Rolle.

Kloster Liebenthal. (Tafel III.)

Die abgebildeten Zeichen sollen sich nach den Acten des Vicariatsamts, die mir von Knoblich seiner Zeit zur Ansicht überlassen wurden, an den Fenstern des sogen. Kapitelsaals befinden und mögen dem ausgehenden 15. Jahrh. angehören.

Kloster Leubus. (Tafel III.)

Das einzige Zeichen, die Gestalt ist die der Wolfsangel, zeigt sich am nordwestlichen Fenster der Fürstencapelle. 14. Jahrh. (Cf. Schultz, die Klosterkirche zu L. in den Verh. d. vaterl. Ges. 1870.)

Schließlich noch 20 Steinmetzzeichen aus schlesischen Dörfern, an deren Kirchen den Sammler im Allgemeinen aus naheliegenden Gründen recht wenig Ausbeute erwartet. (Tafel III.)

1. In Weigwitz bei Kanth an einem Taufstein des 16. Jahrh. Dasselbe Zeichen ist auch am südlichen Domthurme zu finden und als Hausmarke über einer Thür auf der Sandstraße kurz vor dem Bibliotheksgebäude. 2.—8. an der Kirche zu Neuen bei Bunzlau; 2. an der äußeren Thurmthür; 4.—7. am innern Thurmportal; 3. an der Thür zur Sakristei; 8. an dem Portal auf der Südseite. 9. und 10. an der Thurmthür zu Ludwigsdorf b. Löwenberg v. 1520. 11. am südlichen Chorpfeiler der

Kirche zu Bögendorf bei Schweidnitz, 14. Jahrh., doch wird die Kirche bereits 1268 genannt (Regesten S. 168). 12. am Chorfenster von Waldau b. Liegnitz, 13. ebendort am Taufstein, vertieft in einem Wappenschilde (16. Jahrh.), ähnlich Schweidnitz 36.—14. an dem Thurmportal zu Opas b. Liegnitz, wohl aus dem 14. Jahrh., ein ähnliches hatten wir unter Striegau, Nr. 20., zu bemerken. 15. und 17. an den Taufsteinen der Kirchen zu Stronn und Korschlitz bei Bernstadt, beidemal in Wappenschilden; Anders Statistik gab dazu die Zahl 1214 an; sie ist in 1514 zu verbessern. An der letztgenannten Kirche (Westseite) treten noch 18. 19. auf. 16. gehört nach Homeyer S. 85 der Kirche von Leuthen (das bei Breslau kann es nicht sein!) an. 20. nach Luchs a. a. O. S. 19 an einem Denkstein von 1565 am Schlosse von Birawa O/S. — Homeyer theilt S. 86 noch mit, daß am Glockenthurm zu Neisse und in Proken auch Steinmetzzeichen vertreten sind.

Nachtrag.

Meinem Versprechen nachkommend das Verhältniß zu berühren, in welchem Schlesien zu einer der vier deutschen Bauhütten gestanden, theile ich Folgendes mit:

Merkwürdig muß es erscheinen, daß unserer Provinz an keiner Stelle bei der Eintheilung des Gebiets für die 4 deutschen Haupthütten Erwähnung geschieht. Die Statuten der Breslauer Hauptzeche der vereinigten Steinmetzen und Maurer, welche die Rathmanne am 21. Sept. 1475 ertheilt, nehmen auf diese Verhältnisse nicht den mindesten Bezug. — Es soll indeß bei dieser Gelegenheit bemerkt werden, was Janner a. a. O. S. 51. sagt: Sicher ist, daß seit 1420 das Eintreten der Hüttenmeister in die Zünfte wegen Abnahme des kirchlichen Bausinns, wegen Vermehrung der städtischen Bauten, also wegen des größeren Verdienstes immer häufiger wurde; und S. 63. Man irrt nicht im Geringsten, wenn man schon um 1500 einzelne Stadtmeister im Bunde sein läßt oder Bundesmitglieder in städtische Dienste getreten annimmt; es wäre sonst unerklärlich, wie unter der Urkunde von1563 so viele „statmeister" unterzeichnet sein könnten. — Sollte dieses Ergebniß sich nicht auch auf unsere Provinz erstreckt und uns somit die Kenntniß von einer resp. Zugehörigkeit Schlesiens verschlossen haben? Ich habe im 52. Bande des N. Lausitzischen Magazins bei Besprechung der Streitigkeiten des Malers und Bildschnitzers Hans Olmützer mit den Görlitzer Steinmetzen einige Urkunden im Auszuge abdrucken lassen, welche wohl einiges Licht auf dieses Verhältniß, wenigstens eines Theiles von Schlesien, zu werfen geeignet wären. — Der Görlitzer Magistrat fordert nämlich am 30. Juni 1497 von den gerade in Prag gegenwärtigen Schöppen B. Melzer und J. Scheitmoller ein Gutachten über die rite absolvirte Lehrzeit des genannten Künstlers, das dem königlichen Werkmeister, vermuthlich dem berühmten Benesch von Laun, unterzubreiten wäre. — 1499 am 16. Januar wird eine ebendahin lautende Anfrage an die Dombaumeister Hans Franke zu Passau und den Meister Michel zu Wien gerichtet mit den charakteristischen Worten: „weil es euch nach Gewohnheit des Handwerks zusteht, darüber zu erkennen;" zwei Monate später wurde Frankes Nachfolger Hans Lynndtorffer um die gleiche Mittheilung ersucht. Schließlich wird noch einer Appellation an den Dombaumeister Michel von Magdeburg 1502 gedacht. — Das Resultat dieser Verhandlungen, daß Olmützer bis 1503 in Görlitz ungehindert meisterliche Werke, wie der gleichzeitige Chronist sie nennt, fertigen konnte, bezeugt zur Genüge, welch günstiges Zeugniß die Autoritäten der Steinmetzzunft ihm ertheilt. Nur bleibt übrig festzustellen, wohin die Görlitzer Hütte zugehörig war

und ob die citirten Urkunden sich auf Meister Hans den Bildschnitzer allein beziehen. Passau wird allerdings erwähnt neben Straßburg, Köln und Wien in der 1459er Steinmetzordnung (Heideloff S. 35. Janner S. 252.); was sollte es aber mit den Schreiben anderwärts hin, wenn der Künstler nicht dort auch gearbeitet und eines Attestes bedurft! Es dürfte darum höchstens als wahrscheinlich gelten, daß Schlesiens Zugehörigkeit zu einer der Haupthütten im 15. Jahrh. noch nicht völlig ausgemacht gewesen, wenn anders der Briefwechsel nicht blos wegen Olmützer stattfand. Einige Sicherheit bemerken wir erst 1518. Als der Werkmeister Jakob von Schweinfurt, der den Bau der Annenkirche zu Annaberg leitete, die Forderung der Hütte zu Magdeburg und der Oberhütte zu Straßburg nicht anerkennen wollte, daß die Erhebung zum Gesellen von der Ableistung von 5 Lehrjahren abhängig zu machen sei, und deshalb ein heftiger Streit entbrannte, schrieben die Magdeburger 1518 an Herzog Georg den Bärtigen nach Leipzig, daß der Dombaumeister Hans Hammer den Sebastian Binder, Werkmeister des Magdeburger Domstifts, bestellt habe zu einem Gewalthaber und Verweser im Lande Sachsen, Thüringen, Meißen [1]), Schlesien 2c., den Jakob von Schweinfurt nicht anerkennen wolle. Dieser und die Meißener im Namen der Böhmen und Schlesier und ihrer selbst beschweren sich, daß man ihre Gesellen von 4 Jahren Lehrzeit nicht zu Mitgliedern der Steinmetzbrüderschaft aufnehmen wolle, es sei denn gegen Erlegung von 2 Gulden. (Janner S. 93.) Daß die schlesischen Steinmetzen also eigentlich der Straßburger Gerichtsbarkeit unterthan waren, dürfte daraus genugsam hervorgehen. Bestimmtere Beweise bietet uns die zweite Hälfte des 16. Jahrh. in einem Actenfascikel der Liegnitzer Maurer-Innung (Nr. 1238 des Archivs). Das erste Dokument dieser Quelle erwies sich als eine recht brauchbare Abschrift der Confirmation Kaiser Ferdinands I. von der Steinmetzordnung von 1563, deren Wortlaut in der Hauptsache an dieser Stelle nach durchgehender Collation [2]) mit dem Abdruck bei Heideloff S. 73 ihren Platz finden möge. Die Abweichungen meiner Lesung sind nicht immer bloße Schreibfehler, die an sich schon mit der unzweckmäßigen Interpunktion zugleich nur zur Unverständlichkeit beitrugen. Die Aufnahme der Straßburger Artikel in die Breslauer Hauptzeche wird wohl einen hinlänglichen Beweis für die Zugehörigkeit des ganzen Landes dorthin bilden können. Zu erwähnen ist vorerst, daß der Eingang aus Versehen an den Schluß gekommen ist. Bezug genommen ist zunächst auf eine Versammlung der Steinmetzen zu Speier, Straßburg und Regensburg 1459. „Nun ist etliche Irrung gewesen in unserm Handwerk, weshalb etliche Gesellen und Meister 1497 zu Basel, darnach in Straßburg 1498 zusammengekommen sind und haben daselbst etliche Artikel gemildert, die zu hart gewesen sind in dem Buch, dadurch diese Brüderschaft gehindert ist worden, und haben daselbst beschlossen, daß diese Ordnung nach Inhalt des Briefes nun fortan soll gehalten werden.“ Ueber diesen Eingang vergl. Janner S. 77; jeder Haupthütte wurde ein Diplom oder Bruderbuch mit kaiserl. Wappen zugestellt. — Zum ersten: Daß sich ein jeder Steinmetz in diese Bruderschafft soll gebrudern, der anders sich Steinwerks [3]) gebrauchen will, dadurch unser Gotteßdinst

[1]) Diese drei Länder gehörten bereits 1459 zu Straßburg (Heid. 41).

[2]) Ich hatte dabei nur Janner's Urkunden zur Hand und notirte mir nur die Abweichungen von der 1498er Ordnung, deren bezüglicher Inhalt ja mit orthographischen Veränderungen in die 1563er Confirmation übergegangen, weshalb ich die Ungleichheit der Schreibarten zu entschuldigen bitte; die Hauptwörter habe ich sämmtlich groß geschrieben.

[3]) Hdſ. sich anderß Steinwerk.

und ander Erbarkeidten[1]) desterbaß gehalten möge werden. Wer es aber Sach, daß sich einer Gebeu oder Steinwerks, wie das genannt möcht werden, ahn wolt nehmen zu machen, daß her[2]) sich auff[3]) rechten Grund nicht wol[4]) verstünde, auch keinem Steinmetzen darumb gedienet hätte nach altem Herkommen, Ordnung unsers Handwerks, do soll kein Gesell zu ihme in seine Forderung[5]) nicht ziehen oder bei ihme arbeiten, auch sein Diener in solcher Maß nit halten[6]), wie ander recht Steinmetzen, auff das Fürsten, Landt[7]), Herren, Stätte oder Stift, und wer zu bauen hett oder gewinnet, das unser Handwerk berühren[8]) ist, nicht zu schädlichen Kosten kommen. Es soll sich ein iglicher Werkmann und Steinmetz ehrlichen vndt frömiglichen[9]) halten nach christlicher Ordnung und brüderlicher Liebe kegen seinen Mitbruder und Gotteshäusern, denen er baut[10]), treulichen schaffen ihren Nutz, und nicht mehr danne zwene Diener oder Lehrknecht zu halten auff einem Werk, auff das dem Werke deßerbaß ein Genügen geschehe. — Item wen[11]) auch Meister kommet zu einem Baue oder Werke, das er fürder versehen sollt, vndt finde gehauen Steinwerck, es sey vorsatzt oder vnvorsatzt, da solle derselbe solch Steinwerk nicht vorwerfen oder abbrechen ohne ander Werkleut Rath und Erkennen, auff das die Herren und ander erbar Leut, die solchen Bau machen lassen, nicht zu unredlichen Kosten kommen. — Es soll auch kein Meister oder Gesell den andern hindern oder dringen von dem Werk, daß her in den Henden[12]) hat. — Item wenn auch ein iglicher (Meister fehlt) (iglicher immer in diesem Statut statt jeglicher wiederkehrend) ein Werk verdingt und eine visirunge (Bauriß) darzu gibet, wie das werden soll, dem Werk soll er nicht abbrechen, er soll es machen, wie er die visirung den Herren, Stetten oder im Lande gezeiget hat, also daß es[13]) nicht geschwecht werde. — Es sollen sich auch ein jeder Meister auffrüchtigk[14]) vndt redlich kegen den Gesellen halten mit Stunden und Zeit nach Steinwerks Recht, also in der Art[15]) gewöhnlichen und Herkommen ist, und den Gesellen ihren Lohn werden lassen, wie er von den Bauherren gegeben würde[16]). Item es soll auch ein iglicher Parlirer, Geselle und Diener sich ehrlichen und freundtlichen kegen seinem Meister halten und dem Werk, do er[17]) in Fürderunge steht oder gestanden ist. — Item es soll auch ein iglicher Gesell nicht minder oder weniger[18]) denn 5 Lehrjahr dienen einem Steinmetzen, der auch also gethan hat nach Ordenung unsers Handwerks. Item hat[19]) aber einer nicht mehr denn 4 Jahr gedient vngefehrlichen[20]), den soll man in die Bruderschaft nicht empfangen, her gebe denn 2 Gulden von dem[21]) Gottesdienst vor das j.[22]) Jahr. — Item es soll auch kein Steinmetz Niemandeß[23]), wie der genannt sei, weissen[24]) aus dem Grund zu nehmen ausgezogen Steinwerk oder von Maßen, der nicht unsers Handwerks ist oder darumb genugsam gedient hat nach Ordnung unsers Handwerks. — Item es soll auch kein Meister keinen Diener auffnehmen in das Handwerk, der da[25]) nicht ehrlich geborn ist, auch keinen[26]) Gesellen nicht fürdern, der ein Frawen mit ihme führet in der Unehe oder sunst ein unredlich Leben führt. — Item es soll keiner den andern aufftreiben, er wisse denn die Sache wahrlich auff ihn zu bringen, das er ihm schuldiget. — Darum nun, daß unsre Bruderschaft mit Gottesdienst desterbaß und redlicher gehalten möge werden, so soll ein iglicher

---

1) H. Erbarkeit. 2) H. Der Er. 3) auß dem. 4) fehlt bei H. 5) sein fürderung. 6) galtten. 7) fehlt bei H. 8) bewüern. 9) frombelich. 10) den erpawt. 11) wah. 12) in Handen. 13) er. 14) uffrecht. 15) als inn der Ort. 16) von den Herren geben würdt. 17) da inn F. 18) fehlt. 19) Hat. 20) angeuerlich. 21) für G. 22) ein Jar. 23) niemandt. 24) wissen; das Folgende ist mir nicht verständlich. 25) fehlt. 26) kainer.

Meister, der Gesellen vndter ihme hat, geben 1 Gulden, so man ihnen empfahet in die Bruderschaft, und ein Gesell 4 Behemisch Groschen[1]) oder ein Pfundt Wachs, der anders genug darumb gedient hat, und wo ein Gesell stehet, do man den Wochenpfennig nicht aufhebt, da soll ein Gesell nicht mehr dann 2 B. Gr. geben ein ganz Jahr, und ein Meister noch alß vil, vnd soll das schicken in die Bruderschaft, do ein Gottesdinst ist. — Item were es aber, das zween oder mehr spennig oder uneins miteinander würden, die in dieser Bruderschaft sind, das unser Handwerk berührend[2]) ist, so sollen die doch einander nirgendt fürnehmen[3]), denn vor unserm Handwerk, do man die Bruderschaft hielte. — Item mögen[4]) sie dann die Sache daselbst nicht verrichten, so sollen sie doch einander nicht weiter treiben denn ken[5]) Straßburg auf die Haupthütten, do soll der Werkmeister als ein oberster Richter des Steinwerks die Sache verhören sammt seinen Gesellen und Mitbrüdern, so viel her gehaben mag, und darinne handeln nach Ordnung unsers Handwerks, deß ein Buch lieget zu Straßburg auf der Hütten, daraus dieser Brief gezogen ist. —

Bis dahin stimmt das Liegnitzer Dokument mit Heideloff (S. 73—75) bis auf die unter dem Texte vermerkten Varianten überein; was bei ihm nun weiter folgt, ist eine kürzere Bestimmung des Straßburger Bezirks, die in einer schlesischen Steinmetzurkunde natürlich wegfallen konnte. Zum Schlusse kommt eine Formel, ähnlich wie H. S. 75. Z. 28: Solches Alleß getreulich zu haltten ohne Gefehrde, geloben vndt versprechen wir durch Willen vndt Bestettigung vnserß allergnedigsten Herrn des Römischen Königes. — Der religiösen Seite der Genossenschaft wird weiter keine Erwähnung gethan, während bei H. noch 10 Zeilen davon handeln; es sollte dadurch vermuthlich bei der Verschiedenheit der Confessionen in den Hütten dieser Zeit jedes Aergerniß vermieden werden. (Hierüber verbreitet sich Janner im 7. Kapitel.)

Im Anschluß an das vorangegangene erscheint folgende Mittheilung der Breslauer Hauptzeche an die Liegnitzer Maurer und Steinmetzen in der Urkunde:

Erbaren Meister deß erbarn Handwergks der Steinmetzen.

Wir Meister alhie zu Breßlaw wollen Ew. Erbarkeidten nicht vorhaltten, daß diesen Büchsenpfennigk (Näheres darüber in der Ordnung von 1563. Art. 35 bei H. S. 67) die Meurer bein uns einlegen sowoll alß die Steinmetzen. Item da einer durch Gottes Verhengnuß kranck wirdt, leihet man ihm von diesem Gelde vndt kummet zu Hülffe. Wen her aber frisch widerumb wirdt, muß her solch Geldt einem Handwergk wiederumb einstellen, damit man andern Kranken auch kan dienen. Item ist aber einer ein ehrbarer Bruder deß löblichen Handtwerkß, der wirde sich solchen Büchsenpfennig nicht eusern.

Daß solches also bein vnß in Breßlaw also gehaltten wirdt, zur mehren Sicherheit vnndt Bekenntnuß vndt Glauben haben wir Eltesten vnß vndterschreiben lassen mit Nahmen folgendt:

Jacob Groß, Paull Krause, Jeorge Kennerer, Davidt Grundtmann.

Im Originale waren die Siegel dem Namen eines Jeden beigedruckt. Leider fehlt dem Dokumente die Angabe des Jahres. Doch ist bekannt, daß Jacob Groß 1558 bis 1579 sich nachweisen läßt, sein Nachfolger als Stadtmaurer ist Paul Krause, der 1555 Bürger wird und 1587 schon gestorben war. (Vergl. Schlesiens Vorzeit I. 155ff.[6]) Auf die Hauptzeche in Breslau wird noch zweimal später Bezug genommen, in einer

[1]) Gr. fehlt. [2]) bewüern. [3]) ein andern niergend fünnemenen. [4]) möge; item fehlt bei H. wie meist in den Uebergängen. [5]) göhn. [6]) Diese Zeitschrift ist immer gemeint, wenn meine Citate keinen besonderen Titel angegeben haben.

Eingabe des Liegnitzer Steinmetzen Christoph Tscheche 1596 und einer von 1627, die dem genannten Aktenstücke angehören.

1595 wurden die Handwerksartikel wegen der Einmischung der italienischen Baukünstler verschärft, von denen eine Supplication vom 23. Sept. d. J. (ibid.) sagt: Dazumal die Welschen Meurer in der Steinmetzen und Meurer Zusammenkunft ohne Grund und Schein, ob sie ehelicher Geburt und Herkommens wären, und daß sie auch ihr Handwerk von ehrlichen Meistern gelehret, dasselbe aufrecht bekommen und sich redlich und fromm gegen Männiglich wohl verhalten hätten, sich mit einmischen wollten, also hat man dieselben nicht auf- und annehmen können.

Soviel vermochte ich bis jetzt über diese Frage in Erfahrung zu bringen, die vielleicht noch einmal bei der Publication der Brieger Steinmetzzeichen zur Sprache kommen wird, da, wie ich eben vernehme, in Brieg noch alte Urkunden aus der Zunftlade erhalten sind.

Seit Ausgabe des Berichts Nr. 33 sind dem Museum einverleibt worden: durch Geschenke: von Herrn Inspector Scholz aus Klein-Tinz zwei kleine Ringe von Kupfer mit starkem Silberüberzug, ein Fingerring von Bernstein, Fragment eines Ringes von feingeflochtenem Silberdrathe, zwei Fragmente von Ringen aus schwarzem Glase und andere in Klein-Tinz bei den Skeletten aufgefundene heidnische Gegenstände. Von Herrn Inspector Mecho aus Stabelwitz ein Schlüssel mit rautenförmigem Griff aus dem 15. Jahrhundert. Von Herrn Fabrikbesitzer Algöver in Breslau, eine gelbliche, bei Kraika gefundene Thonurne, eine andere Urne und ein Schleifstein, beide bei Crappitz gefunden (heidnisch). Von Herrn Inspector Hertzog in Wüstendorf bei Groß-Nädlitz ein heidnischer Steinhammer. Von Herrn Lieutenant Klose in Löwenberg eine von ihm verfaßte Beschreibung der Kirche in Friedeberg a. Q. Von Herrn Pfarrer Johann Klein in Gläsendorf ein Hornkamm mit ausgeschnittenen Verzierungen und der Jahreszahl 1716 (Erbstück der Frau Majorin von Boremsky in Ziegenhals). Von Frl. Am. v. Aulock ein Piquékleid mit Blumenstickerei, ein Zuckernäpfchen, ein Augenwännchen mit Blumenmalerei, eine Frauentasche von grauer Leinewand mit Stickerei, ein Kupfernäpfchen, ein Glasnäpfchen, Zwirnwickler in Form eines Bienenkorbes, eine mit Seidenstickerei überzogene Brieftasche, ein Brusttuch, 2 Albumblätter mit Strohblumen (alles aus der Mitte des 18. Jahrhunderts).

Durch Ankauf: eine viereckige silberne Dose, innen vergoldet, in Relief oben Fridericus Borussorum rex im Brustbild, daneben: frangit deus omne superbum, darunter: restaurata felicitate Lissae d. V. Decemb. MDCCLVII. Vorn: Es lebe durch der Himmels Gnade | ein König der uns schützen kann | so schlägt er mit der Wachparade | noch immer 80 tausend Mann.

Zur Vervollständigung der Mitgliederliste von S. 147. Adler, Dr. Oberlehrer. Beltz A., Kaufmann. v. Eicke, Kgl. Landrath, Ohlau. Hanke, Carl, Lehrer. Harski, Paul, Kaufmann. Engen, Gutsbesitzer, Milkendorf. Heilmann, Rudolf, Zahnarzt. Wersch, B., Hospitant.

Vereinssitzung, Mittwoch, den 14. März 1877 7 Uhr:

Herr Sanitätsrath Dr. Biefel: Bericht über die im Laufe des letzten Jahres auf dem Gebiete des schlesisch-heidnischen Alterthums gemachten Funde. — Herr Director Dr. Luchs: Ueber die Reste eines Breslauer Kirchenschatzes (mit Vorlagen).

Herausgeber Dr. Luchs in Breslau. Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

35. Bericht

des unter dem

Protectorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Alterthümer.

Breslau im Mai 1877.

Inhalt.

Vereinssitzung vom 13. Februar 1877.

Der Vorsitzende Archivrath Professor Dr. Grünhagen theilt bei der Eröffnung der Sitzung mit, daß der Vorstand in seiner letzten Sitzung mit Rücksicht auf die bereits in dem letzten Jahresberichte näher erörterten Verhältnisse beschlossen, den Minimalbeitrag der dem Verein neu beitretenden Mitglieder von 3 M. auf 6 M. zu erhöhen. Die Versammlung ertheilt diesem Beschluß des Vorstandes ohne Discussion einstimmig ihre Genehmigung. Bezüglich der Constituirung des Vorstandes theilt Prof. Grünhagen ferner mit, daß Se. Durchlaucht der Fürst von Hatzfeld-Schönstein auf Trachenberg zum Vorsitzenden und Prof. Grünhagen zum Vicepräses gewählt worden und daß der in den Vorstand wiedergewählte Kaufmann R. Tietze die auf ihn gefallene Wahl abgelehnt habe, so daß der Vorstand zu seiner Ergänzung von dem Rechte der Cooptation Gebrauch machen werde.

Demnächst hält Herr v. Prittwitz den zweiten Theil seines Vortrages über die Gemäldegallerie im Ständehause, den wir in nachstehendem in Zusammenhang mit dem ersten Theil (s. oben S. 121) vollständig wiedergeben:

„Zu keiner Zeit pflegt die Kenntniß der Geschichte einer Institution lebhafter erwünscht zu werden, als wenn dieselbe einer neuen Entwickelungsphase entgegengeht. In dieser Lage befindet sich aber offenbar gegenwärtig zu Folge der Gründung des neuen Provinzialmuseums ein Theil unserer Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen, wie auch immer die Frage ihrer Ueberführung sich noch gestalten wird. Es ist daher wohl gerade jetzt kein müssiges Beginnen, wenn ich, einer an mich diesfalls ergangenen

Aufforderung zu entsprechen, das, was ich über die Vergangenheit zweier der hauptsächlichsten dieser Sammlungen, nämlich der Bildergallerie im Ständehaus und des Museums schlesischer Alterthümer im Sandstift, in Erfahrung zu bringen vermocht, in dem Folgenden zusammenzustellen versucht habe.

Erster Theil: Die Bildergallerie im Ständehause.

Wenden wir uns also zunächst deren Betrachtung zu, so finden wir uns am Besten zurecht, wenn wir uns vorerst einmal die betreffende Lage der Dinge in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts vor Augen führen. Wohl war auch da schon der Wunsch, das Kunstleben der Stadt und Provinz durch Darstellung entsprechender Vorbilder zu fördern, vielfach vorhanden. Auch wußte man ganz gut, daß sich hier in Breslau selbst mehrere Bildersammlungen befänden, die hierzu Material zu liefern wohl geeignet gewesen wären. Aber freilich keine derselben barg ein Meisterwerk ersten Ranges, keine zeichnete sich durch besondere Mannigfaltigkeit aus, keine glänzte durch das Ausstellungslokal, die Fremden strömten ihnen nicht schaarenweis zu, man sprach nicht viel von ihnen, Grund genug für den Bewohner der Stadt und Provinz, sie ebenfalls zu vernachlässigen, Grund genug, nicht durch fleißigen Besuch eine Beseitigung der Schwierigkeiten anzuregen, welche überdies denselben meist auch noch sehr erschwerten.

Selbstverständlich mußte daher schon seit lange das Bestreben der Kunstfreunde auf eine Vereinigung derselben gerichtet sein, um auf diese Weise wenigstens einigermaßen mehr locken zu können [1]). Doch noch in den 30er Jahren werden wir dasselbe gegebenen Falls im Kampf mit dem Bemühen um eigenen Erwerb und eigenen Besitz unterliegen sehen. Erst seitdem wußte die Stimmung hierfür sich immer siegreicher zur Geltung zu bringen. Wir werden kaum irren, wenn wir dies vor Allem dem Einfluß des schles. Kunstvereins zuschreiben. Namentlich dürfte darauf die unter dem 21. October 1841 erfolgte Wiederaufnahme des früher schon einmal gefaßten, dann aber wieder aufgehobenen Beschlusses des K. Vereins eine eigene Gallerie allmählich zu gründen, wohlthätig eingewirkt haben. Denn galt es also bei dieser nicht nur, wie bei den übrigen Sammlungen, Vorhandenes zu conserviren, oder höchstens nur durch Zufälligkeiten zu vermehren, war jener Beschluß vielmehr ausschließlich auf die Zukunft, auf zukünftigen Erwerb und Zuwachs gegründet, so lag hier somit zum ersten mal auch schon der anderen Sammlungen Aufnahme mit im Programm. Es war, was bisher nicht der Fall gewesen war, ein Centrum, ein Attraktionspunkt gegeben. Wenn wir aber trotzdem von da ab noch immer wieder die Gründung der allgemeinen Bildergallerie 10 Jahre ausstehen sehen, so lag dies jetzt nur noch an einem andern Grunde, an dem Mangel eines Lokals. Wir ersehen dies aus dem weiteren Verlauf der Dinge. Auch das Ständehaus war ja in erster Linie zu ganz anderen Zwecken gebaut. Weder seine Raum-, noch seine Licht-Dispositionen waren mit Rücksicht auf eine Bildersammlung getroffen. Dennoch, kaum war dasselbe fertig, kaum waren also zum ersten Mal in der Stadt überhaupt Wände genug disponibel, jenen Plan auszuführen, so ergriff der Kunstverein auch sofort diesen Nothbehelf. Derselbe außerordentliche Provinziallandtag von 1851, der erst die endgültige Regulierung

---

[1]) Cf. den Aufsatz von Ebers: „über die Bildung eines freien Kunstvereins in Schlesien" (Schl. Prov. Bl. Dec. 1832 und Jan. 1833). Ja selbst 1812 war schon einmal, wie wir noch in Abth. I, B. sehen werden, dieser Gedanke flüchtig aufgetaucht.

der demnächstigen Behandlung und Verwaltung des Ständehauses zur Aufgabe hatte, hatte auch bereits über eine Petition zu entscheiden, in welcher der gedachte Verein um die Bewilligung der 4 gegen Morgen belegenen Sääle des Ständehauses für eine öffentliche, aus den in der Stadt bereits vorhandenen Sammlungen zu bildende Bildergallerie antrug.

Man hatte sich damit wirklich an die richtige Adresse gewandt. Zwar verhehlte sich auch jetzt der Provinziallandtag wohl nicht, daß das Gesuch dem Zweck des Ständehauses eigentlich fremd sei, ja daß die Räume leiden könnten, wenn die Aufhängung der Bilder nicht mit der höchsten Sorgfalt und Umsicht erfolge, sowie, daß durch den Besuch des Publikums und der die Bilder etwa copirenden Künstler eine weit mühsamere Reinigung derselben erforderlich werden würde, als wenn sie nur ab und zu der Lüftung wegen betreten würden.

Aber der Werth einer Verbreitung von Kunstsinn in Schlesien schlug doch durch.

In der Plenarsitzung vom 30. September 1851 wurde daher zunächst die Frage: ob man überhaupt dem Kunstverein seine Bitte **nicht** abschlagen wolle, mit großer Majorität bejaht, und demnächst als Bedingung der Bewilligung Folgendes aufgestellt:

1) sollten vorzugsweis dem Kunstverein und andern öffentlichen Instituten gehörige Bilder Aufnahme finden, zum Verkauf gestellte aber nicht angenommen werden,
2) sei die Oeffnung und Erlaubniß zum Besuch der Räume für das Publikum auf bestimmte Stunden zu beschränken,
3) bleibe die Sorge für die Reinhaltung des Lokals, sowie die Anstellung eines Aufsehers Sache des Kunstvereins,
4) dürfe während der Zeit der Versammlung des Provinziallandtags, sowie wenn die Räume zu ständischen Zwecken gebraucht würden, kein Besuch der Ausstellung stattfinden.

Unter diesen Modalitäten, von denen übrigens Al. 2 zu 1 noch durch Plenarbeschluß vom 10. October dess. J. auf Ersuchen des Kunstvereins dahin deklarirt wurde, daß darunter nicht auch das Verbot eines späteren Verkaufs vorher zeitweilig im Ständehaus ausgestellter Bilder, sondern nur das des Betriebs eines eigentlichen Kunsthandels daselbst zu verstehen sei, wurde aber dann dem Kunstvereine selbst mehr, als um was er ersucht hatte, zugestanden. Auf eigenen Antrag des Landtagsmarschalls Fürsten **von Pleß** wurde den von ihm erbetenen 4 Zimmern auch noch dessen Wohnung beigefügt. Endlich wurde noch eine beiden Theilen zustehende einjährige Kündigungsfrist angenommen, und die Hausadministrations-Kommission mit dem Abschluß des betreffenden Kontrakts und der Ueberwachung desselben beauftragt, beziehungsweise dazu bevollmächtigt.

Jedoch scheint letzterer Kontrakt selbst nicht einmal zu Stande gekommen zu sein, da sich eine Spur desselben nicht hat auffinden lassen, das Verhältniß bezüglich der Benutzung der Räume durch den Kunstverein sich vielmehr immer nur nach jenem allgemeinen Direktiven geregelt zu haben.

So war also die Hauptschwierigkeit einer allgemeinen Gemäldegallerie glücklich beseitigt. Es fehlte aber damals eigentlich noch die Hauptsache. Theils um den betreffenden Landtag nicht vorbeigehen zu lassen, theils gewiß auch, um sofort den Betheiligten mit einer positiven Unterlage für das Erstrebte entgegen treten zu können, hatte der Kunstverein die geschilderten Schritte gethan, ehe er sich auch nur nach einer einzigen Seite hin der Bereitwilligkeit, die vorhandenen Sammlungen nun in der That auch in das Ständehaus überzuführen, aktenmäßig vergewissert hatte.

Erst, nachdem das Obige vollständig geordnet war, unter dem 20. August 1852, stellte er sowohl an die königlichen als an die städtischen Behörden den diesfälligen Antrag. Gerade dessen Schicksal ist es aber nun, was uns ganz besonders die inzwischen eingetretene Veränderung der Stimmung beweist.

Anstatt, daß nichts, wie in den 30er Jahren herauskam, erfolgte vielmehr jetzt von allen Seiten die lebhafteste Zustimmung.

Wir werden noch unten sehen, wie sowohl der Staat als auch die Stadt und die vaterländische Gesellschaft alsbald ihre Bilderschätze für die Gallerie bereitwilligst zur Disposition stellten.

So konnte also schon unter dem 30. October 1853 die Gallerie mit 540 Nummern eröffnet werden. Aber die allseitige Förderung des Unternehmens währte auch noch über den ersten Anstoß hinaus. Die 2. Katalogs-Ausgabe von 1857 weist incl. der inzwischen auch noch hinzugekommenen plastischen Kunstwerke (s. hierüber ebenfalls unten) 695, die 3. von 1863: 759 Nummern auf, während deren Zahl gegenwärtig 828 beträgt. Eben, daß also seit 1853, und zwar jedesmal nur zu Folge des Vergriffenseins der vorherigen drei solcher Katalogs-Auflagen nöthig geworden sind[1], bekundet uns aber auch mangels einer Statistik hierüber am besten, daß das Streben des Kunstvereins in Bezug auf seine Wirkung in der That kein ganz vergebliches gewesen ist. Wie dies daneben auch dessen Jahresberichte zu besagen scheinen, wird die Gallerie wesentlich mehr besucht als dies bei den einzelnen Sammlungen, aus denen sie hervorgegangen ist, der Fall gewesen war. Dennoch müssen wir den oben von der Aufstellung derselben im Ständehaus gebrauchten Ausdruck „Nothbehelf" gewiß auch jetzt noch aufrecht erhalten. Die in den Räumen desselben selbst liegenden Mängel sind bereits oben berührt. Daneben muß es ja aber auch an sich für den Besuch als ein Uebelstand angesehen werden, wenn wie hier eine für die Oeffentlichkeit auf breitester Grundlage bestimmte Sammlung an einer Stelle untergebracht ist, die für diese Oeffentlichkeit in keiner Weise bestimmt, sich derselben vielmehr gewissermaßen nur um der höheren dabei obwaltenden Rücksichten willen duldend fügt. Und ferner ist in der That auch die oben angeführte 4. Bedingung des Landtags, welche von der Schließung der Räume handelt, wenn sie zu ständischen Zwecken gebraucht werden, vielfach störend geworden. Keineswegs hat es sich nämlich da nur um den dort ja noch besonders vorgesehenen Fall des Tagens des Provinziallandtages gehandelt. Auch zum Zweck der Veranstaltung von Festen und anderweitigen provinziellen Ausstellungen trat an der Hand jener Bestimmung öfters eine gänzliche oder theilweise Behinderung des Besuchs der Gallerie ein. Endlich aber wurden auf Grund derselben 1873 der Gallerie die rechts vom Balkonsaal gelegenen Zimmer auch dauernd wieder entzogen, und mußten somit fortab die darin untergebrachten Bilder in wenig ansprechender Weise in Corridore und Winkel wandern. Wenn daher dem neuen Museum mit Freude und Hoffnung entgegen gesehen wird, so ist sicher dieses Gefühl auch der Gemäldegallerie wegen ein durchaus berechtigtes, und ist eine zweckdienliche Einigung der in dieser Beziehung maaßgebenden Faktoren in der That auf's lebhafteste zu erwünschen. Erwähnt sei schließlich noch, daß die Gallerie übrigens, abgesehen von den Zeiten, in welchen sie also überhaupt geschlossen ist, nachdem das vom Kunstverein früher für seine Mühen

---

[1]) In der Zwischenzeit behalf man sich der Accessionen halber mit auf losen Blättern gedruckten Nachträgen.

und Kosten erhobene Eintrittsgeld seit 1866, ebenso wie die Beschränkung auf bestimmte Tage weggefallen ist, jetzt unentgeltlich und täglich zu besehen ist.

Ich gehe nun zu einer Darstellung der geschichtlichen Entwickelung der einzelnen Theile, aus welcher die Gallerie zusammengesetzt ist, und folge dabei der Uebersichtlichkeit wegen im Allgemeinen der durch den Katalog gegebenen Anordnung. Nur bei dem ersten Abschnitt mußte auf Grund des Herganges nothwendig eine Verschiebung der Nummern I. u. II. desselben eintreten.

I. Staatseigenthum in der Gallerie.

A. Die früher der vaterländischen Gesellschaft anvertrauten königlichen Sammlungen:

1. Die Bach'sche Sammlung, Abtheilung II. des Galleriekatalogs.
2. Aus der Doublettensammlung des königlichen Museums in Berlin, Abtheilung I. des Galleriekatalogs.

Im Frühjahr 1829 starb hierselbst der Hofrath Bach. Einerseits Direktor der Kunst- und Bauschule hatte derselbe andererseits aber auch Kunsthandel getrieben, und im Anschluß an denselben einen kleinen Vorrath von Bildern und Kupferwerken gesammelt, welcher neben einem unbedeutenden baufälligen und verschuldeten Hause nunmehr das einzige Erbtheil seiner Wittwe bildete. Selbstverständlich mußte dieser daher die Wiederverwerthung der Kunstwerke sehr am Herzen liegen. Von gewaltig hoher Meinung über deren Werth beseelt, war ihr indeß die Zersplitterung derselben eine zu schmerzliche Aussicht, um nicht selbst auf die Gefahr hin, sich dadurch einigen Mehrgewinn entgehen zu lassen, Alles zu versuchen, zunächst die Bildersammlung wenigstens auch für die Zukunft zusammen zu erhalten. Eine an den Prinzen Carl von Preußen daher zuvörderst in dieser Richtung hin gemachte Offerte hatte jedoch keinen Erfolg.

Anders dagegen gestaltete sich ein Gesuch an des Königs Majestät um Uebernahme auf den Staat. Hier war sofort die Geneigtheit vorhanden, demselben zu entsprechen. Einmal lag die Besorgniß vor, daß sonst die Sammlung wohl nach dem Ausland ihren Weg finden werde. Ferner schien der geforderte Preis von 800 Thlr. Leibrente, bei der auf 9700 Thlr. ausgefallenen Taxe der Sammlung [1]) und der notorischen Kränklichkeit der Bach kein hoher, und endlich mußte auch aller Zweifel, der sich etwa über die Verwendung der Sammlung hätte erheben können, füglich alsbald als erledigt angesehen werden. Denn, hatte sich freilich wohl herausgestellt, daß sie für die Berliner Königliche Sammlung im Ganzen nicht zu gebrauchen sei, so hielt der Minister von Altenstein dieselbe als Zusatz zu der akademischen Gemäldegallerie hier in Breslau doch noch von hohem Werth, und sprach sich auch der zur gutachtlichen Aeußerung hierüber aufgeforderte Oberpräsident von Merkel ganz in demselben Sinne aus. Namentlich betonte dieser in seinem Bericht vom 15. Nov. 1829, wie eigentlich erst durch die Vereinigung beider letztere zu dem werden werde, was sie sein solle, einer Anstalt, in welcher die Freunde der Kunst und die nach Kunstbildung strebenden Schüler gute Bilder finden und sich durch Copirung Fertigkeit und Geschicklichkeit theils im Zeichnen und Malen, theils im Kunsturtheil zu eigen machen könnten.

---

[1]) Taxatoren: der Präses der vaterländischen Gesellschaft Baron von Stein und Medizinalrath Dr. Ebers.

So schien also alles in bestem Zuge, und hiergegen wohl selbst die Bitte kaum erwägenswerth, welche auch die vaterländische Gesellschaft allerdings inzwischen unter dem 27. October, ihr die Sammlung zu übergeben, an den König eingereicht hatte. Denn deuteten sie in derselben auf ihren bisherigen Besitz an Bildern hin, so war dieser, durch einige Einkäufe auf den Kunstausstellungen allmälig erworben, doch noch der Zahl nach füglich zu gering, um mit der Universitätssammlung ernstlich in Concurrenz treten zu können; meinte sie ferner, daß, wo das Auge Sr. Majestät sich hinwende, auch die Aufmerksamkeit des Publikums hingezogen werde, und somit zu erwarten stehe, daß, würde ihr die Sammlung übergeben, ihr dann auch manches Gute und Werthvolle durch Geschenk und Vermächtniß zufließen werde, was jetzt einzeln und nicht bemerkt auf dem Lande und in wenig besuchten Privathäusern verderbe, so lag kein Grund vor, dies nicht bei einer Vereinigung derselben mit der akademischen Sammlung ebenfalls zu erwarten, und wies sie endlich darauf hin, wie sie schon jetzt stets beflissen gewesen sei, auch dem großem Publikum ihre Bilder zugänglich zu machen, wovon sie dann natürlich auch in der Zukunft nicht abgehen werde, so war ihr wohl mit Recht entgegen zu halten, daß dies bei ihr, welche ihren ganzen Besitz in erster Linie immer nur zum Zweck der Belehrung ihrer eigenen Mitglieder festhielt, mehr nur Nebenzweck sein könne, während die akademische Sammlung diesen von vornherein immer schon verfolgt hatte. Auch war es ja wohl unzweifelhaft den Verhältnissen entsprechender, wenn eine aus öffentlichen Fonds erworbene Sammlung, wo die Möglichkeit dazu vorlag, wiederum mit einer öffentlichen Sammlung vereinigt, als wenn sie zu Gunsten eines Privatunternehmens cedirt wurde.

Nicht gering mag daher wohl das Erstaunen des Oberpräsidenten gewesen sein, als er plötzlich, noch ehe das von ihm auch über dieses Gesuch wieder erforderte, und die einschlagenden Verhältnisse klar und scharf hervorhebende Gutachten in Berlin eingegangen sein konnte, — beide Schriftstücke tragen nämlich das Datum vom 3. Dezember 1829 — und ohne jede Anführung der dafür maßgebend gewordene Gründe vom Minister die Mittheilung erhielt, daß dieser in der Angelegenheit der Bach'schen Sammlung dem König Vortrag gehalten, und das Gesuch der vaterländischen Gesellschaft befürwortet habe. Die von ihm im ersten Unmuth gehegte Absicht, noch einmal hiergegen zu remonstriren, unterließ der Oberpräsident indeß als voraussichtlich doch zu spät kommend, schließlich wieder, und so erging denn unter dem 30. December in der That die Cabinetsordre, daß die Sammlung um jene an die Wittwe zu zahlende Leibrente von 800 Thlr. auf den Staat zu übernehmen und der vaterländischen Gesellschaft zu überweisen sei. Am 6. März 1830 erfolgte die Uebergabe. Es waren im Ganzen 57 Nummern. So war also die Aussicht zu Schanden geworden, und anstatt der Begründung einer größeren, einigermaßen lebenskräftigen Sammlung nur ein neuer Torso entstanden, höchstens das Gleiche oder richtiger wohl gleich Geringe wie alle andern, die wir noch kennen lernen werden, versprechend.

Indeß so ganz umsonst sollte dieser Sieg der vaterländischen Gesellschaft doch auch nicht errungen sein. Daß sich der Staat zunächst das Eigenthum an den Bildern und das stete Widerrufsrecht betreffend der Ueberweisung vorbehalten hatte, konnte freilich von ihr wohl ohne große Sorge ertragen werden. Es ließ sich ja mit Bestimmtheit erwarten, daß, nachdem er erst diesen Schritt gethan hatte, er denselben nicht so bald zurückthun werde. Unangenehmer schon war, daß es ihr nicht auch gelang, die Kosten der Restauration der vielfach schadhaften und vernachlässigten Gemälde von ihm zu

erhalten. Derselbe erklärte sich nur bereit, ihr im Falle der Ausübung seines Widerrufsrechts die Kosten der Berahmung derselben, die sich dann auf 55 Thlr. 15 Sgr. beliefen, zu ersetzen. Noch übler aber, und zwar namentlich auch in Berücksichtigung des letzteren Umstands, gestaltete sich für sie das, daß der Staat doch 2 Bilder wenigstens, nämlich eine Madonna della Sedia und das Bildniß eines alten Mannes (Nr. 1 u. 2 des Katalogs der Bach'schen Sammlung) zu Gunsten des Berliner Museums wieder von der Ueberweisung ausschloß. Denn galten diese — von Bach und wohl auch allgemein von den damaligen hiesigen Kunstverständigen für echte Raphaels gehalten — in so hohem Maaße als die bedeutendsten Stücke der Sammlung, daß auf sie allein $\frac{2}{3}$ der obigen Gesammttaxe gerechnet worden waren, so war also durch diese Entziehung nicht nur eine sehr wesentliche Werthsverminderung der Sammlung bedingt, sondern auch deren Zugkraft dem Publikum gegenüber erheblich geschwächt. Der letzteren bedurfte aber die Gesellschaft unter den vorgetragenen Umständen immer noch, da sie sich bei der Beschränktheit ihrer currenten Einnahme jene ihr vom Staate versagten Mittel nur durch eine anfängliche Ausstellung der Sammlung gegen Entgeld verschaffen zu können glaubte. Jedoch vergebens waren ihre Anstrengungen jene Bestimmung rückgängig zu machen. Nur mit Mühe erlangte sie, daß die 2 Bilder wenigstens noch über die Wollmarktszeit behufs jener Ausstellung in Breslau bleiben konnten. Auch scheint wirklich das hierdurch erzielte Ergebniß von 258 Thlr. noch nicht für die Restauration genügt zu haben, da wir fortab immer nur von einer stattgehabten Reinigung der Gemälde hören.

Endlich hatte aber auch noch wieder die Gesellschaft bei der Uebernahme ausdrücklich sich verpflichten müssen, die Bilder dauernd zum Gebrauch des größeren Publikums zugänglich zu machen, sowie die Copirung einzelner zu gestatten. Sie kam dem nach Schluß der Ausstellung in der Form nach, daß sie dieselben auch nachher an den Wänden ihrer Räume im alten Börsengebäude, welche auch zu dieser Ausstellung benutzt worden waren, hängen ließ, und nun jedermann, der sie zu sehen, oder davon eins zu copiren wünschte, den Zutritt ohne Weiteres gestattete.

Doch traten bald wieder einige Bestandsveränderungen ein. Einmal nämlich kam trotz des soeben Erwähnten die Madonna della Sedia doch bald zur Sammlung zurück. Wurde auch damals, wie es scheint, immer noch nicht, was jetzt allgemein angenommen wird, entschieden, daß, wie das daneben erwähnte Bild eines alten Mannes nicht sowohl für einen Raphael als für ein spanisches anzusehen, die Madonna nur eine ältere Copie eines Raphaels ist, so sprach sich doch alsbald nach Einsendung und Untersuchung derselben die für die Einrichtung des Museums in Berlin bestellte Commission dahin über das Bild aus: solches möchte wohl früher in einem besseren Zustande der Erhaltung von größerem Kunstwerth gewesen sein, allein gegenwärtig sei es in einem solchen Zustande der Verderbniß, daß es zu werthlos erscheine, um Aufnahme in der Gallerie des Museums zu verdienen. Mittelst Cabinets-Ordre vom 12. September 1830 erfolgte daher die Genehmigung der Rücksendung. Am 1. November war dasselbe wieder angelangt. Ferner hatte man ja aber auch, wie oben gesagt, um den Vertrag mit der Bach zu Stande kommen zu lassen, die Bildersammlung im Ganzen übernehmen müssen. In derselben befanden sich aber auch einzelne ganz unbedeutende Bilder, die, noch dazu sämmtlichst schlecht erhalten, nach aller Ansicht die Aufbewahrung und eventuelle Restauration nicht lohnten. Es galt dies ganz besonders auch von den meisten eigenen Machwerken Bachs. Unter dem 30. Juni 1830 schon stellte die

Gesellschaft daher den Antrag, ihr die Versteigerung dieser, welche in dem aufgenommenen Sammlungs-Verzeichniß die Nummern 43—57 ausfüllten, zu gestatten, und auch hierzu wurde durch die gemachte Cabinets-Ordre vom 12. September 1830 die Erlaubniß gegeben.

Doch mußte freilich von der bestehenden Absicht, aus dem Erlös event. ein Musterbild der neueren Schule anzuschaffen, Abstand genommen werden. Denn wurde bei der Auction vom 6. October 1830 auf 7 der Bilder überhaupt nicht geboten[1]), so erzielten auch die übrigen zusammen nur 8 Thlr. 10 Sgr., was hinreichte, um die **Madonna della Sedia** nach ihrer Rückkunft mit einem neuen Rahmen zu versehen. Was aber aus jenen sieben unverkauften dann geworden ist, geht aus den Akten nicht hervor, sie müssen indeß schließlich doch wohl auch noch verkauft worden sein, da fortab immer nur von den übrigen 42, und nach Abzug des in Berlin auch dauernd gebliebenen Portraits, von 41 Bildern die Rede ist[2]).

Im Uebrigen aber ist, um nun darauf zurückzukommen, doch auch den Minister selbst nach Eingang des erwähnten Berichtes des Oberpräsidenten vom 3. December 1829 wohl das Gefühl überkommen, daß er mit seiner oben geschilderten, so plötzlichen Sinnesänderung zu Gunsten der vaterländischen Gesellschaft eine Uebereilung begangen habe. Denn kaum war die Uebergabe erfolgt, so richtete auch schon am 30. März 1830 der damalige Universitäts-Curator, Geh. Regierungsrath Neumann, an die Gesellschaft wieder ein Schreiben, in welchem er, im Auftrage des Ministers anfrug, ob sie nicht geneigt sei, vorbehaltlich der Kenntzeichnung ihres Rechtes an den Bildern durch räumliche Trennung derselben von den anderen, die Aufstellung der Bach'schen Sammlung im Lokal der Universitätsgemäldesammlung zu gestatten. Dies lag aber damals natürlich nicht im Sinne der Gesellschaft. An demselben Tage, an welchem sie ein in den wärmsten Ausdrücken gehaltenes Dankschreiben an den König richtete, am 8. April 1830, antwortete sie auch Neumann: die Sammlung sei ihr ein zu theures Unterpfand des Allerhöchsten Vertrauens, als daß sie sich des Besitzes derselben entäußern könne.

Merkwürdiger aber ist, daß, als in Folge dieser Ablehnung Neumann jetzt die Sache umdrehte, und seinerseits auch die akademische Gemäldesammlung der Gesellschaft als Depositum offerirte, sie nun diesen Vorschlag durch ihren Präses Baron von Stein, und zwar aus Mangel an Raum, ebenfalls zurückweisen ließ. Denn, mochte wohl allerdings dieser Grund seine Richtigkeit haben, so dokumentirte dies doch auch, daß jenes eine Motiv ihres Bittschreibens an den König, die Sammlung werde, ihr überwiesen, den Kern bilden, an welchen sich anderes dann anzulehnen vermöchte, schon von vorn herein nur einer sehr bedingten Realisation fähig gewesen war.

Die Gesellschaft scheint indeß das Mißliche dieser Lage auch vollkommen gefühlt zu haben. Denn, als nun 5 Jahre später mit Ende 1835 das Handlungsdienerinstitut, welches bis dahin die an den Flur der vaterländischen Gesellschaft anstoßenden hinteren Räume des Börsengebäudes inne gehabt hatte, in ein andres Lokal verlegt werden sollte, richtete sie sofort ihr Augenmerk auf dieselben, ihr eigenes Lokal damit zu vergrößern. Fürchtend jedoch, daß der von der Kaufmannschaft, als Eigenthümerin des Hauses, voraus-

---

[1]) a) Copie nach Rubens b. u. c) 2 Copien nach Raphael. e. u. f) Hunde nach Snyders. g) Anbetung der Hirten. i) Genius, der ein Tambourin schlägt (?), sämmtlich von Bach.

[2]) Ueber die gegenwärtige Nr. 42 s. weiter unten.

sichtlich für sie geforderte Miethspreis ihre Kräfte übersteigen werde, glaubte sie sich anfangs dazu nach auswärtiger Hilfe umsehen zu müssen. Doch wandte sie sich auch da nun nicht etwa in Anknüpfung an das Vorangegangene an die Universitäts-Behörden. Unter Nichtbeachtung dessen forderte sie vielmehr jetzt die Stadt auf gegen Theilnahme an der Miethszahlung deren Sammlungen, und speciell auch die im Maria Magdalenen-Gymnasium befindliche Gemädegallerie mit den ihrigen zu vereinen. Diese glaubte jedoch, und zwar, wie wir noch unten sehen werden, bezüglich der gedachten Gemäldegallerie, deren Statuten wegen dem nicht nachkommen zu dürfen, und so gieng denn die Gesellschaft nun vor weiteren Schritten doch an die Kaufmannschaft, deren Forderung wenigstens überhaupt erst einmal festzustellen. Es bestand dieselbe aber nur aus einem jährlichen Miethspreis von hundert Thlr. Dies freilich konnte sie auch aus eigenen Mitteln leisten, und so wurde sie denn bald mit ihr auch direkt handelseinig.

Die Möglichkeit zu einer Erweiterung ihrer Sammlungen war also nunmehr da. Aber auch selbst jetzt finden wir von einer etwaigen Wiederaufnahme der Verhandlungen mit Neumann keinerlei Andeutung. Um so überraschender wirkt es daher, wenn wir hören, daß ihr diese Lokal-Vergrößerung dem ungeachtet dennoch gerade wieder noch seitens des Staates gute Früchte tragen sollte. Als nämlich nun im Jahre 1837 einiges, was man im Kgl. Museum zu Berlin wegen der Menge des von den betreffenden Meistern daselbst Besessenen missen zu können glaubte, für Königsberg und Breslau bestimmt wurde, so erfolgte, ohne daß wir über die hierfür maaßgebend gewesenen Gründe irgendwie aufgeklärt würden, wiederum die Ueberweisung der der letzteren Stadt dabei zugedachten 45 Bilder nicht an die Universität, sondern an die vaterländische Gesellschaft. Ebenso waren hier die Bedingungen, unter welchen dies geschehen ist, nicht zu ermitteln. Doch werden es im großen Ganzen gewiß dieselben, wie die bei der Ueberweisung der Bach'schen Sammlung gestellten, gewesen sein. Nur ist im Jahresbericht der Gesellschaft pro 1837 davon die Rede, daß bei dieser auch die Kosten der Neuberahmung der Bilder ausschließlich von ihr ohne Anspruch auf eventuellen Ersatz zu übernehmen gewesen waren. Auch in Breslau erfuhren demnächst die Neuankömmlinge dieselbe Behandlung wie seinerzeit die Bach'schen Bilder. Zunächst auf der Kunstausstellung von 1838 öffentlich ausgestellt, waren sie auch nach Schluß derselben noch in den Räumen der vaterländischen Gesellschaft unentgeltlich zu besuchen und zu copiren.

Der zur Ueberwachung der gestellten Bedingungen ernannte Staatscommissar (Regierungsrath Sohr) constatirt in seinem Revisionsprotokoll vom 15. Juni 1838, daß beide Sammlungen, und zwar die Bach'sche Sammlung theils im Saal Nr. 1, theils im Treppenflur, jene 45 Bilder aber — die s. g. Doublettensammlung des Kgl. Museums zu Berlin — im großen Eckzimmer, im besten Licht und unter sorgfältiger Conservirung ihres Aeußeren aufgestellt seien.

Mit dieser Verhandlung hört nun aber jede weitere aktenmäßige Nachricht über beide Sammlungen vorläufig wieder auf. Wir erfahren nicht weiter, ob sie wirklich stark besucht und benutzt worden sind. Auch das bleibt uns selbst verborgen, ob jene Revisionen noch weiter stattgefunden haben, die bestimmungsmäßig eigentlich alljährlich stattfinden sollten. Nur das wissen wir freilich ganz sicher, daß sich trotz der wiederholten hohen Protektion dennoch ein von außen her kommender Zugang zu den Sammlungen, wie die Gesellschaft in ihrer Petition von 1829 gehofft hatte, auch nachdem nun das vergrößerte Lokal die Möglichkeit hierzu in höherem Maaße bot, so gut wie nicht gefunden hat. Denn das wenige, was die Gesellschaft erhielt, hatte, wie wir noch sehen werden

einen hiervon ganz verschiedenen Ursprung. Nur bei 3 Bildern etwa können wir als Motiv der Hingabe das Vorhandensein jener Sammlungen annehmen. Es sind dies 1) das Portrait einer Dame mit einem Perlenhalsbande (Nr. 84 des Katalogs der Ständehausgallerie), ein nachträgliches Geschenk der Wittwe Bach, und daher jetzt auch ganz zu der Bach'schen Sammlung gerechnet, die durch das in Berlin wie erwähnt gebliebene Bild entstandene Bestandslücke ersetzend, und 2 Geschenke des Medizinalraths Dr. Ebers, welche indeß gegenwärtig auch nur wieder zum Eigenthum der vaterländischen Gesellschaft gerechnet werden (Nr. 532 u. 533 des Galleriekatalogs). Noch heute also besteht die Bach'sche Sammluug aus 42, und die Doublettensammlung aus 45 Nummern.

Es ist daher wohl der Schluß erlaubt, daß die Theilnahme des Publikums an den Sammlungen keine allzu große gewesen sein dürfte.

Sonst würde doch wohl auch mit der Zeit kaum eine so völlige Sinnesänderung eingetreten sein, wie sie sich uns innerhalb der vaterländischen Gesellschaft zeigt, als nun, wie erwähnt, 1852 dann der Kunstverein die Bildung der Ständehausgallerie in Angriff nahm. Zwar verwahrte sie sich auch jetzt noch auf seinen auch an sie gerichteten Antrag, in die Ueberführung der beiden Sammlungen in das Ständehaus zu willigen, auf Grund ihrer Vermögenslage gegen ein Tragen der dadurch bedingten Kosten. In der Sache selbst aber war sie völlig mit dem Kunstverein einverstanden, und dem Oberpräsidenten berichtete sie behufs Einholung der Allerh. Genehmigung zu der Ueberführung unter dem 6. August 1853: „Als die Gesellschaft die Bilder überkommen, habe sie auch die thätige Pflege der Kunst in Schlesien unter ihre Aufgaben gerechnet. Später sei aber diese Pflege auf den schles. Kunstverein übergegangen, welcher ihr seine Mittel und Sorgfalt ausschließlich zuwende, es dürfe sich daher die Gesellschaft dieser Aufgabe jetzt für überhoben erachten."

Natürlich hatte aber diese Einholung der Allerh. Genehmigung unter diesen Umständen auch keine Schwierigkeit mehr. Unter dem 26. September 1853 benachrichtigt der Oberpräsident sowohl den Kunstverein als die vaterländische Gesellschaft bereits von ihrem Eingang. Derselbe war an die früheren Bedingungen des Eigenthumsvorbehalt und Widerrufsrechts seitens des Staates geknüpft. Auch wurde darin vorausgesetzt, daß für die sichere Erhaltung der Gemälde Sorge getragen werde, und sollte durch die Asservation und Beaufsichtigung derselben der Staatskasse in keinerlei Hinsicht besondere Ausgaben verursacht werden.

Schon am folgenden Tage erfolgte hierauf die Uebergabe beider Sammlungen, und dann nach kurzer zu kleinen Restaurationen an den Bildern und Rahmen erforderlicher Frist auch deren Transport nach dem Ständehause. Uebrigens muß der Staat doch wohl schließlich, wenn wir hierüber in den uns zugänglich gewordenen Akten auch nichts erfahren, die Kosten wenigstens dieses Transports übernommen haben, da dies seitens des Kunstvereins in seinem über die Bildung der Gallerie referirenden Jahresbericht ausdrücklich bezeugt wird. Dagegen scheint die vaterländische Gesellschaft das ihr, wie erwähnt, zugestandene Rückforderungsrecht betreffs der auf die Berahmung der Bach'schen Bilder aufgewendeten Kosten nicht geltend gemacht zu haben.

Endlich sei nun noch eines Umstandes erwähnt, der möglicher Weise noch für die Zukunft von Bedeutung werden kann. Daß namentlich in der Bach'schen Sammlung die bei den einzelnen Bilder verzeichneten Künstler völlig ungewiß, ja bisweilen sogar ganz bestimmt unrichtig sind, ist ja öffentliches Geheimniß. Es dürfte mithin, hierin nach Möglichkeit Abhilfe zu schaffen, noch einmal eine dankenswerthe Aufgabe werden.

Da wird man sich aber freilich nur an den Charakter der Bilder selbst halten können, da sich nach Allem, was ich im Laufe meiner Arbeit wahrzunehmen Gelegenheit hatte, über Bach hinaus Spuren von deren früherer Geschichte und daraus etwa hergeleitete Anhaltepunkte schwerlich noch entdecken lassen dürften. Daß aber etwa, wie dies auch schon als Grund der bisherigen Unterlassung jener Revision angegeben worden, die Bedingungen der Ueberweisung seitens des Staats dieselbe hinderten, dafür hat Verfasser in den sämmtlichen durchgesehenen Verhandlungen ein Argument zu finden nicht vermocht, enthält ja doch auch das behufs der Uebergabe in das Ständehaus 1853 vom Prof. Kahlert angefertigte Verzeichniß schon einzelne Abweichungen von dem ihm freilich dabei unbekannt gewesenen, in den Oberpräsidial-Akten befindlichen Verzeichniß von 1830[1]). Höchstens würde im Falle einer solchen zur Vermeidung möglicher Mißverständnisse deren Resultat ebenfalls dem Oberpräsidenten behufs Rektificirung des auch ihm damals als Bestandsnachweisung überreichten Exemplars jenes Verzeichnisses von 1853 zu überreichen sein." (Fortsetzung folgt.)

Der Vorsitzende spricht im Namen der Versammlung dem Vortragenden den lebhaftesten Dank für den interessanten Vortrag aus.

Director Dr. Luchs knüpft an den Vortrag die Bemerkung, daß es namentlich als ein Verdienst des Herrn Olfers zu betrachten sei, wenn nicht mehr Alles in Berlin centralisirt, sondern das den Provinzen Eigenthümliche den Museen der Provinzen belassen werde, ein Grundsatz, dessen segensreiche Wirkungen zu Tage liegen. Nur wäre noch nach mancher Rücksicht eine strengere, vielleicht auch rückwirkende Folgerichtigkeit wünschenswerth.

Demnächst legte Prof. A. Schultz einige der bekannten Messingschüsseln vor, erinnerte an die vielfachen Versuche, die räthselhaften Inschriften zu deuten, und sprach seine Ansicht aus, daß in diesen und ähnlichen Inschriften nur eine Imitation orientalischer Schriftzeichen vorliege. Sowohl Webereien als auch andere Kunsterzeugnisse der Sarazenen seien oft mit decorativ verwendeten Inschriften geziert; unsere Meister haben versucht dies nachzubilden. Daher ist jede Mühe diese Schriftzeichen zu entziffern vergeblich. Zum Beweis für seine Behauptung legte der Vortragende eine kupferne Schüssel vor, die mit einer arabischen Zierinschrift decorirt ist, und wies auf die Aehnlichkeit der arabischen Buchstaben und der eigenthümlichen Form der auf den Messingbecken vorkommenden Schriftzeichen hin. Die vorgelegte Schüssel ist Eigenthum des K. Generallieutenant a. D. Herrn v. Schweinitz, Exc., der dieselbe in Damaskus gekauft hat.

Ferner wies derselbe auf die große Aehnlichkeit hin, die einige Gemälde des hiesigen Alterthumsmuseums mit den Werken der alten fränkischen Malerschule haben. Besonders auffallend tritt dies hervor, wenn man die Gemälde betrachtet, welche aus der

---

[1]) Es sind in diesem (vergl. den gedruckten Catalog der Ständehausgallerie) als Meister angegeben bei Nr. 52: Hans Holbein der jüngere,
" " 54: Barth. Stenenghi,
" " 59: Eg. Hödebreker,
" " 60: Hannibal Carracci,
" " 63: Anton Franz van Muylen,
" " 70: Carracci selbst,
" " 74: Gerhard Terbusch,
" " 78: Tizian,
" " 80: P. Veronese.

Striegauer Pfarrkirche herstammen (Nr. 4399—4404). Die weiblichen Gestalten auf der mit dem Jahre 1486 bezeichneten Grablegung (Nr. 4402) entsprechen fast ganz genau den Figuren, welche W. Wohlgemuth auf seiner Kreuzigung (Münchener Pinakothek. 2. Saal) angebracht hat.

Er besprach darauf ein großes Gemälde des Museums, das uns theilweise erhalten ist und irgend eine polnische Schlacht darstellt, aus dem Nachlasse des Geh. Rath Oelsner stammt nnd in einem Polnischen Kloster erworben sein soll. Auch zu diesem Bilde findet sich in der Münchener Pinakothek ein Gegenstück, und zwar ist die ganze Behandlung des Breslauer und Münchener Bildes so gleich, daß beide augenscheinlich von einem Maler gemalt sind. Das Gemälde in München (Nr. 26) stellt dar: Die Schlacht bei Zama und ist gemalt von dem Augsburger Künstler Georg Preu (Prew), der bis ungefähr 1536 zu Augsburg lebt und wahrscheinlich ein Schüler von H. Burgkmair ist. Andere Gemälde desselben, ein Altarwerk, bezeichnet 1501, befanden sich früher in der Karthause Aggsbach und sind jetzt im Chorherrnstift Herzogenburg aufgestellt. (Lotz, Kunsttopographie II. 179.)

An die Mittheilungen des Prof. Schultz knüpfte sich eine kurze Debatte, in welcher der Wunsch zum Ausdruck gebracht wurde sowohl Gemälde als auch andere interessante Gegenstände des Museums durch photographischen Druck vervielfältigen zu lassen und den Hauptmuseen zugängig zu machen.

Prof. Nehring bemerkt, daß er in einer Kirche zu Kletzko ein Taufbecken gesehen, welches dieselbe Legende zeigt.

Prof. Schultz spricht den Wunsch ans, daß die Inschriften solcher Taufbecken copirt würden. Es scheine, daß solche denselben Stempel tragende Schüsseln durch ganz Deutschland verbreitet seien. Auch Director Luchs bestätigt diese über die Verbreitung der Schüsseln ausgesprochene Vermuthung.

Juwelier Herrmann wendet sich mit einer Frage bezüglich des Münzenfundes in Karowane bei Domslau an den Vorstand.

Director Dr. Luchs macht eingehendere Mittheilungen über die in Cawallen, Schimmerau, Karowane und Gniechwitz gemachten Münzenfunde um das Jahr 1100.

Kaufmann Neugebauer frägt, ob die vier erwähnten Orte an Handelsstraßen liegen, eine Frage, welche seitens des Vorsitzenden Archivrath Prof. Grünhagen bejaht, nur betreffs der mitten in den Trebnitzer Bergen liegenden Ortschaft Cawallen entschieden verneint wird. Prof. Grünhagen spricht seinerseits die Ansicht aus, daß diese Münzenfunde als jetzt wieder aus ihrer Verborgenheit zum Vorschein gebrachte Beute aus jenen Kriegszeiten zu betrachten seien.

Vereinssitzung vom 14. März 1877.

In der am 14. März unter dem Vorsitz des Herrn Archivrath Prof. Dr. Grünhagen stattgefundenen Sitzung erstattete Herr Sanitätsrath Dr. Biefel folgenden Bericht **über die im Laufe des letzten Jahres auf dem Gebiete des schlesisch-heidnischen Alterthums gemachten Funde:**

„Auch im vergangenen Jahre sind in Schlesien wieder eine Anzahl Funde aus der praehistorischen Zeit gemacht worden, von denen wir theilweise Kunde bekamen, theilweise Fundgegenstände als Geschenk erhielten. Indem ich auf Grund der vorhandenen schriftlichen Mittheilungen hierüber zu berichten die Ehre habe, lege ich gleichzeitig die

betreffenden Gegenstände vor. Ich habe über Viererlei zu berichten: 1. heidnische Gräber, 2. Münzenfund, 3. Heidenschanzen. 4. Fundorte im Allgemeinen.

I. Ich beginne mit den Funden heidnischer Gräber.

1. Herr Wernicke berichtet im November v. J. aus Leubus, daß im Norden, wo die Trebnitzer Höhen gegen die Oder abfallen, etwa 3000 Schritt vom Dorfe Gleinau ein altes Grab gefunden worden. Derselbe fand bei dem Besitzer des Grundstückes noch zwei größere röthliche und eine kleinere Urne, außerdem ein Trinkgefäß von Thon vor: 8 cm. hoch, cylindrisch, mit eingezogenem Fuße. Unter dem Inhalt der einen Urne fand H. W. die Reste einer Fibula. Das Grab war $3\frac{1}{2}$ — 4′ tief, und befanden sich zu den Seiten Steine.

2. Die Herren Gebrüder Levy aus Ohlau berichten im Januar 1876, daß in ihrer Ziegelei bei Grüneiche, beim Lehmschachten eine erhaltene und Fragmente einer anderen Streitaxt ausgegraben worden, während schon früher in der Nähe Urnen, Scherben und Thierknochen gefunden worden seien. Am 20. April 76 begaben sich die Herren Göppert, Hodann und Sohn, v. Prittwitz und Luchs an Ort und Stelle. Leider fanden sie grade die bezeichneten Fundstellen überschwemmt, so daß man nur am Rande der betreffenden Lehmschicht nachgraben konnte. Man stieß in schwarzer Humusschicht ca. 2 Fuß tief an 2 Stellen auf dicke, scharfgebrannte Urnentrümmer. Nach dort erhaltenen Nachricht sollen die Urnen in Steinkränzen eingeschlossen sein. Die beiden vorliegenden Fragmente sind in Schlesien häufiger vorkommende Steinwaffen, ein scharfgeschliffener Feuersteinkeil ohne Oeffnung und das Fragment einer durchbohrten geschliffenen Steinaxt aus Diorit.

3. Auf dem Fundorte der Tawale bei Trebnig stieß man beim Ausschachten 5 Fuß unter aschenhaltiger Erdschicht auf zwei in der Lette ausgehölte große Behälter mit Holzkohle und Eisenschlacken gefüllt. In der Nähe wurden einige Centner Scherben und Schlacken, eine eiserne Lanzenspitze, eine knöcherne Pfeilspitze, eine halbe Bronzefibula mit silbernen Plättchen, gespaltene Knochen und 2 neuere Münzen gefunden. Herr von Schickfus übergab diese Gegenstände, welche die Vermuthung einer Eisenschmelze aus vorhistorischer Zeit befestigen, mit bekannter Freigebigkeit dem Museum.

4. Aus Lobris bei Jauer theilt Herr Weltpriester Buchmann die Aufdeckung eines Urnenfeldes auf dem Felde des Bauergutsbesitzers Karge mit. Das mehrere Morgen große Urnenfeld liegt an der Chaussee nach Jauer. Die Urnen lagen nur 9 — 11 Zoll tief, 3 bis 14 Schritt von einander entfernt; theils vereinzelt, theils in Gruppen vereint. Es wurden solche von ausgebauchter, von conisch topfartiger und von vasenartiger Gestalt, letztere lettefarbig und mit Schraffirung gefunden, daneben Schalen mit Henkel und tassenartige Näpfchen; alle von gebranntem Thon. Einzelne dieser Gefäße standen in einander. In den verschiedenen Urnen wurden gefunden: 2 eiserne Messer, 1 Pfeilspitze, 2 Bronzenadeln, 2 Eisenspitzen und Perlen, welche Gegenstände von H. B. dem Museum eingeschickt worden sind. Dieselben gleichen den anderweitig in schlesischen Urnenfeldern gefundenen Sachen.

5. In Ludwigsdorf bei Oels wurde die regelrechte Ausgrabung eines Urnenfeldes am 9. October gemacht, welcher auf Einladung des Herrn Rittmeister v. Wedell Herr Dr. Dieck beiwohnte. Herr v. Wedell hatte ein Stück von 10 □Meter vorarbeiten lassen, an der Stelle, wo auf einem Terrain von ca. 15 Morgen Urnen am Häufigsten gefunden waren. Eine große frohe Gesellschaft arbeitete an der Aufdeckung. Die Urnen lagen 60—80 Ctm. tief unter Humus im Sandboden und zwar in Grup-

pen, deren jede mit Steinen umsetzt und bedeckt war. In jeder Gruppe bildeten 2 größere Urnen von schwarz gebranntem Thon, glatt oder schraffirt, den Mittelpunkt. In diese fanden sich häufig kleinere Urnen eingesetzt, innen Knochenreste und Sand. Ringsum waren kleinere Urnen und Schalen angelehnt. Dabei Gießnäpfchen von rothem Thon, Urnen in Vasenform, tassenartig gehenkelte Schalen, größere Schalen, von denen eine deckelartig auflag, zwei Bronzenadeln in großen Urnen, sechs einfache Thonringe. Das Ganze gleicht in der Anordnung den bei Trachenberg und Bruschewitz aufgedeckten Gräbern und zeigt uns die Mitgaben der Leidtragenden für die Gestorbenen in Gegenständen des täglichen Gebrauchs: Wasserkrüge, Milchnäpfe und Schalen, Trinkgefäße 2c. Die Ringe, welche ich hier vorlege, scheinen Kinderspielzeug zu sein. Wir wünschten recht viele mit solchem Verständniß gemachte Ausgrabungen.

6. Im Dorf Mosurow bei Cosel fanden sich in einer Lehmgrube vor Jahren eine Anzahl in Reihen gestellter Urnen. Herr Oberstlieutenant a. D. Stöckel acquirirte zwei derselben von vasenartiger Form, Knochen und Fragmente eines Bronzereifs enthaltend, und sandte eine dem Museum nebst genauer Aufnahmekarte derartig, wie wir immer gebeten haben und weiter bitten, uns zu liefern.

7. Von besonderem Interesse sind für uns die fortgesetzten Ausgrabungen der Reihengräber am Kreuzberg in Klein-Tinz. Herr Oeconomie-Inspector Th. Scholtz fand dabei eine Anzahl Bronze- und Messingringe, welche ich hier vorlege. Es wurden etwa 8 neue Gräber, in unregelmäßiger Entfernung von einander, einige auch übereinander, die Skelette von O.W. auf dem Rücken liegend, beim Kiesschachten aufgedeckt. Die Ringe fanden sich stets in der Nähe des Kopfes und zwar bei dem einen Kopfe vier Ringe. Hinsichtlich der genaueren Bestimmung der Lage hat H. Scholtz die beiden Schläfentheile eines Schädels mit eingesendet, an welchen man durch die grüne Metallfärbung sich orientiren kann. Wir möchten hiernach immer noch annehmen, daß die Ringe hinter dem Ohr zur Haarbefestigung getragen wurden. Viel eigenthümlicher und in ihrer Art einzig sind folgende Funde aus einzelnen Gräbern: 1. ein vollständig erhaltener, tadelloser Fingerring aus Bernstein, unseren Trauringen gleichend, mit metallschillernder Patina, 2. das halbe Fragment eines ebensolchen mit kleiner Platte, mit stark schillernder Patina, 3. die Hälfte eines sehr zierlich gearbeiteten Fingerringes von schwarzer, glasartiger Gußmasse mit Plättchen. — Bei einem Skelett wurde in der Bauchgegend ein Gurtmesser gefunden. Sämmtliche Gegenstände sind dem Museum von H. Scholtz geschenkt worden. Am 13. März übersandte H. Scholtz von Neuem vier Ringe, zusammen in einem Grabe gefunden, zwei Gurtmesser, eine Lanzenspitze, Fragmente einer sehr großen Urne, welche er selbst gefunden hatte. Die Messer wurden in der Hüftgegend des Skeletts in einem von den Arbeitern zum Theil zerstörten Grabe gefunden, die Lanzenspitze in einem anderen Grabe in der Brustgegend. Die Urnenfragmente wurden 10 — 15 Schritt seitwärts des Gräberfeldes gefunden, tiefer als die Skelette und in einer dazu besonders eingegrabenen elliptischen Vertiefung von $3\frac{1}{2}'$ Tiefe und 3′ Randdurchmesser. Gebrannte Erde, Eisenkohlenreste, Asche, eingeschwemmte Erdschichten füllten dieses Loch, welches als Feuerherd gedient zu haben scheint. Auch eine erhaltene Urne wurde ca. 20 Schritt nördlich des Gräberfeldes gefunden. Diese Urne aus Thon,



sehr scharf gebrannt, mit Querriefen und von höchst zierlicher Form ist die erste mit einem Bodenzeichen bisher in Schlesien gefundene. Das Zeichen tritt auf der äußeren Seite des Bodens, so groß wie dieses, hervor: zwei concentrische Kreise von einem Kreuz durchschnitten und scheint mittelst einer

Form eingedrückt. Die Arbeiter, welche nur sehr schwer zum Einliefern der Gegenstände anzuhalten sind, geben als gewöhnlichen Befund eines Grabes 1 Messer und 4 Kopfringe an.

Nach Schätzung des H. Scholtz sind bis jetzt 120—150 Skelette auf einem Platze von $\frac{3}{4}$ Morgen aufgedeckt worden. Dieser Platz ist etwa 500 Schritt vom Urnenfelde entfernt. Es fragt sich, ob die Reihengräber sich bis dorthin ziehen, oder ob sie, wie daraus, daß der Begräbnißplatz sich in der Breite fast um die Hälfte verengt hat, zu schließen wäre, bald ihr Ende erreichen. Erlauben Sie, daß ich noch einen Augenblick bei diesen Tinzer Gräbern verweile.

Die von mir im Jahre 1874 (22. Vereinsbericht) über die Reihengräber von Rackwitz, Schwanowitz und Klein-Tinz in Schlesien ausgesprochene Ansicht, daß dieselben als germanische Reihengräber aus der Zeit kurz vor der Völkerwanderung zu betrachten seien, suchte ich auf folgende Punkte zu stützen: 1. auf die rein dolichocephale Schädelform, 2. auf das gleichzeitige Vorkommen von eisernen Waffen und bronzenen Haarringen, 3. auf die ganze Art der Bestattung, welche von der in ganz Schlesien verbreiteten heidnischen Begräbnißart in Urnenfeldern bisher nur an diesen 3 Orten abweichend gefunden wurde. Herr Sophus Müller aus Kopenhagen, welcher wie im 25. Bericht erwähnt ist, vor 2 Jahren unser Museum besucht hat, sendet uns einen größeren, mit ungemeiner Gelehrsamkeit und Schärfe ausgearbeiteten Bericht [1]) über seine Ansicht hinsichtlich dieser Reihengräber, besonders derjenigen von Klein-Tinz. Herr Müller hält weder die Lage der Skelette, noch die beigegebenen Metallgegenstände, noch die Untersuchung der bisher nur wenig erhaltenen Schädel als beweisend für germanischen Ursprung. Namentlich sind es die in den schlesischen Reihengräbern gefundenen Ringe, „aus einem einfachen Bronzedraht mit einer S-förmigen Schlinge am Schluß" (Haarringe), welche nach archäologischen Forschungen als eine typische besonders im Osten Deutschlands, in Böhmen und Mähren häufige Form angesehen werden müssen und bereits vielfach abgebildet sind, und welche immer in Gräbern, die einen gleichen Typus haben, vorkommen. — Virchow und von Sacken halten solche Gräber für germanisch; Lisch, Wocel, Weinhold, welche sie in Mecklenburg wieder fanden, für slavisch, Genthe für etruskisch. Die Schädel hält Müller nicht für beweisend, weil im Osten Deutschlands, wo slavische Stämme die germanischen verdrängten, eine Mischung zu erwarten ist. Die Bestattung mit dem Kopf nach Osten sei für die Zeitbestimmung ohne Werth, da dieselbe ebenso im christlichen als in heidnischen Gräbern vorkommt. Die von uns gefundenen und im 22. Vereinsbericht abgebildeten Ringe seien hier allein als Leitsterne zu verwerthen. Diese typischen Ringe haben eine ganz bestimmte Verbreitung: sie finden sich immer in natürlichen Hügeln von Kies und Lehm, die unverbrannten Leichname liegen nach O. Als Beigabe findet man zuweilen irdene Gefäße, oder einen Eimer mit Eisenreif, seltener Hüftmesser, überhaupt Waffen, zuweilen eiserne Gürtelhacken, häufig Perlen, Bronzeringe für Kopf, Hals, Arm und Ohr. Zu den häufigsten Eigenthümlichkeiten gehören stets die hier erwähnten Ringe, welche Herr S. Müller als Schläfenringe bezeichnet, von $\frac{1}{2}$—3 Zoll Durchmesser, aus verschiedenem Metall, meist aus massivem Draht, dessen eines Ende grade abgeschnitten, das andere in eine Schlinge zurückgebogen ist. Sie werden bis zu 7 Stück an einem Kopf gefunden. — Die so charakterisirten Leichenfelder reichen in Norddeutschland von Pommern bis Hannover, umfassen im Osten Böhmen, Schlesien,

[1]) Weiter unten abgedruckt.

Posen, Mähren, Oesterreich, etwa den Rayon, in welchem die slavischen Völker nach W. vordrangen. — Im westlichen Deutschland kommen dagegen ganz andere Reihengräber vor, welche andere Alterthümer liefern, nach den gründlichen Untersuchungen unzweifelhaft deutsch sind, und in welchen sich unsere Schläfenringe nie zeigen. Ebenso wenig kommt in italienischen und scandinavischen Funden je ein solcher Ring vor, dagegen finden wir dieselben in dem früheren ausschließlich slavischen Polen, Rußland, Ungarn. Bei den Funden in der Gegend von Warschau fand man dieselben durch einen ledernen Riemen verbunden. — Ferner beweisend ist das gleichzeitige Auffinden von Urnen mit Bodenzeichen, welche slavisch sind, in diesen Gräbern. Von Außen eingeführt sind die Ringe wegen des beschränkten Vorkommens sicher nicht. Das Vorkommen der Schläfenringe in allen von Slaven bewohnten Gegenden des Ostens, sowie ihr Fehlen außerhalb zeigt deutlich den slavischen Ursprung derselben und der betreffenden Grabfelder. Sophus Müller schließt aus Münzfunden, daß viele der slavischen Reihengräber noch zur Zeit der ersten Verbreitung des Christenthums benützt sind. Da nun die Schläfenringe sowohl in Grabfeldern als in Urnen, gleichzeitig mit Verbrennung oder Bestattung der Todten gefunden werden, so geben dieselben vielleicht einen Ausgangspunkt, um eine Menge Funde, besonders Urnen als slavisch zu bezeichnen. Die Urnen dieser Grabfelder sind meist halb gebrannt mit eingedrückten Vertiefungen und einfachen Strichzeichnungen, ohne schwarzen Ueberzug. In diesen an Beigaben sehr armen Urnenfeldern mangeln alle römischen und halbrömischen Schmucksachen als Fibula, Nadeln, Schnallen, die den germanischen Gräbern in den ersten Jahrhunderten p. Ch. eigen sind. — Die Arbeit von Soph. Müller bringt also in der That sehr dringende Argumente für den slavischen Ursprung unserer Tinzer Reihengräber, doch wollen wir unser Urtheil suspendiren, bis der Kirchhof erschöpft ist. Vorläufig können wir uns nach den zahlreichen, sich wiederholenden Funden folgendes Urtheil über die Bestattung machen. Die Männer trugen eine Kopfbedeckung aus Holz, mit einem Stirnreifen befestigt. Der mit dem Schädel und Holzfragmenten heut hier vorliegende Reif, welchen Herr Director Luchs selbst ausgegraben hat, macht es zur Evidenz unzweifelhaft, daß es sich im vorliegenden Fall um eine mit Eisenreif versehene Holzbedeckung des Kopfes, und nicht um einen Eimer handelt. Die Männer bekamen ins Grab: Lanze, Gurtmesser, welche alle eine typische Form zeigen, (Sporen?) und Fingerringe aus Bronzestreifen. Den Weibern gab man Haarringe, Fingerringe, Bernstein- oder Gußfingerringe und bronzene Halskettchen oder Halsbänder mit Bernstein und Glaskugeln mit.

8. Herr Kaufmann Rincke berichtet aus Goldberg über die Auffindung zweier tassenartiger, offenbar römischer Bronzeschaalen (welche sich im Museum befinden), daß der Kretschambesitzer Willenberg in Seifenau vor einigen Jahren einen kesselartigen Behälter mit 2 Henkeln etwa wie eine Ofenpfanne beim Pflügen gefunden habe. In demselben lagen eine Menge Metallgegenstände, 4 Schalen, Armspangen, Ringe, Nadeln rc. 30 Pfd. in Gewicht. Alles, bis auf die vorliegenden stark beschädigten 2 Bronzeschalen kaufte ein Hausirer, das Pfd. zu 9 Sgr.

9. Interessant ist ein Münzenfund, über welchen Herr Apotheker Kappelt in Domslau berichtet. Beim Drainiren wurde auf dem Terrain des Scholtiseibesitzers Klosse in Karowane ein Krug, welcher angeblich mit Münzen so vollgestopft war, daß die Arbeiter dieselben händevoll theilten, gefunden. Es sind uns von dem ganzen Funde nur 10 Münzen zugegangen.

Außerdem erhielt Herr Goldarbeiter Herrmann von demselben Funde Münzen, ebenso Herr F. Friedensburg, welcher den gesammten Fund untersucht hat[1]), und ein zierliches Weidenblatt aus Silber, offenbar Fragment eines Schmuckes.



10. Herr Gerichtsrath Hirsch in Loslau sandte die eiserne Figur eines römischen Ritters und 2 eiserne Fibulä, in Jastrzemb gefunden, welche, da sehr auseinander gehende Vermuthungen über dieselben ausgesprochen wurden, erst später besprochen werden sollen.

II. Eine zweite Reihe von Untersuchungen bezieht sich auf schlesische Ringwälle. Herr Lehrer Zimmermann in Striegau hat die Kenntniß der praehistorischen Befestigungen in Schlesien von 116 jetzt bereits auf 142 vermehrt, von denen die meisten auf Niederschlesien, die wenigsten auf Oberschlesien fallen. Nach der Karte des Herrn Zimmermann, welche uns heut vorliegt, bemerken wir 4 vorzügliche Gruppen von Ringwällen in Schlesien. Die erste um Glogau, die zweite in der Richtung Liegnitz-Jauer, die dritte um den Zobten und die vierte in dem Gebiet zwischen Zülz, Cosel, Katscher. Fast alle diese Befestigungen liegen auf dem linken Oderufer; nur bei Glogau erstrecken sich mehrere auf das rechte. — Von den neueren Berichten H. Zimmermann's interessiren uns zunächst die Untersuchungen der Hügelzüge, welche im Kreise Reichenbach zwischen Reichenbach und Olbersdorf und Girlachsdorf zum hügelichen Vorterrain des Zobten zwischen Reichenbach und Nimptsch gehören. Zunächst constatirte H. Zimmermann auf dem Queishügelzug zwischen Olbersdorf und Klein-Güttmannsdorf, auf dem langgestreckten Kreuzberg O.S. einen, 1 Meter hohen Ringwall von 50 Schritt Durchmesser, in welchem sich schlackenartig angeschmolzene Stücken von Gneis befinden. Die Oertlichkeit führt den Namen kleine Ringmauer. — Eine zweite, als große Ringmauer bekannte Wallaufschüttung mit Außengraben, 60 Schritt Durchmesser, krönt den Schloßberg N.O. von Olbersdorf. Weiter beschreibt H. Z. die Tartarenschanze bei Girlachsdorf ohnweit Nimptsch Kreis Reichenbach nebst Situationsplan. Es sind dies wallartige Erdaufschüttungen in länglichem Vkereck, einen Flächenraum von 10 — 12 Morgen einschließend; 2 — 3 Meter hoch. Die Zeichnung zeigt uns einen, auf dem Theil des Hügels, welcher gegen den Dorfbach steil zum Höllengrunde abfällt, höher liegenden Ringwall, welcher durch einen zweiten in länglicher Figur nach dem seichten Westabfall des Hügels ausgedehnten Ringwall verstärkt wird, so daß nach dieser Seite das Ganze erscheint wie eine primitive Citadelle mit vorgeschobener Redoute. An dem erst genannten Ringwalle sind keine Funde bekannt worden; in der Tartarenschanze soll eine Goldmünze aus dem 17. Jahrhundert gefunden worden sein.

Die Reste einer ähnlichen ebenfalls als Tartarenschanze bezeichneten Befestigung finden sich bei Pristram, Kreis Nimptsch. Hier sollen nach Büsching Pfeilspitzen und kleine Hufeisen gefunden worden sein. Weiter beschreibt H. Z. die Burgberge von Groß- und Klein-Obisch und die Schwedenschanze bei Pinquart Kreis Glogau; zusammengenommen mit früheren Untersuchungen scheint eine gewisse Zusammengehörigkeit der Befestigungen das ganzen sich hier erstreckenden Landrückens zu bestehen. Etwa eine Viertelstunde S.W. von Klein-Obisch liegt der kleine Burgberg c. 5 Meter hoch, mit steiler Böschung und kreisrunder Umwallung des Gipfels, 130 Schritt im Umfang. Von hier zieht sich

[1]) Weiteres über den Münzfund von Karowane siehe in Nr. 36 in dem Aufsatze von Friedensburg.

eine wallartige Erhebung bis zu dem eine halbe Stunde entfernten Hordenberg, an den sich der Kesselberg reiht, auf welchem sich zwei Ringwälle, der eine auf dem Gipfel, der andere am Fuße befinden. Der erstere Wall, c. ½ Meter hoch, von quadratischer Gestalt, hat 180 Schritt Umfang und zeigt innerhalb wieder einen 2,5 Meter höheren Theil; der zweite erscheint als tiefer, weiter Kessel von einem fast 3 Meter hohen Wall umgeben. — Diese Verschanzungen schließen sich an den großen Burgberg, einen spitzen Kegel von 30 Meter Höhe, auf dessen Gipfel sich ein dreieckiger Ringwall, welcher den Eindruck eines Kessels macht, von 50 — 54 Schritt Länge der einzelnen Seiten, erhebt. Die Tiefe des Kessels, resp. die Höhe der Umwallung beträgt 4 — 6 Meter. Virchow hat hier 1871 Urnenscherben gefunden. Vom Burgberg gelangt man über den langen Berg zu der ½ Stunde Wegs entfernten Schwedenschanze bei Pinquart, welche dem kleinen Burgberge bei Groß-Obisch gleich gewesen sein soll, und jetzt größtentheils abgetragen ist. Auch hier fanden sich Urnenscherben; sonst fehlen überall Funde.

Nachdem wir hier zwei zusammengehörige Reihen von Befestigungen in der Nähe des Zobtens und des alten Oderüberganges Glogau kennen gelernt haben, ist es merkwürdig, daß nun eine dritte Mittheilung aus dem Schanzenzuge zwischen Zülz, Cosel und Katscher zugegangen ist, welche uns in einem von jenen Ringwällen weit entfernten und separirten Terrain eine Anzahl sich aneinander reihender ganz ähnlicher Wälle zeigt. Die Mittheilungen sind von Herrn Bergmeister Videnz in Ratibor mit Beilage von Karten, und erwähnen zuerst eine Verschanzung bei Sowada, 15 Kilom. von Ratibor, auf dem geneigten Abfall einer Anhöhe von 24 Meter Durchmesser. Der erhöhte Haupttheil wird von einem tiefen Graben umgeben, dem folgt der Wall und ein 2′ tiefer Graben.

Weiter untersuchte H. Videnz eine Reihe von schanzenartigen Erdaufwürfen, welche sich von Lubow nach Pschow, Katscher, Dirschel hinziehen und von denen allerhand gefabelt wird. Auffallende Funde sind in keinem derselben gemacht, doch sollen in der Nähe Urnenfelder liegen. Dies Terrain ist übrigens von Altersher wegen der massenhaften Funde von römischen Münzen und Spangen bekannt und auch Kruse macht schon namentlich auf Bieskau bei Katscher aufmerksam. Leider fand sich bisher Niemand weder dort, noch in dem nahen Kosel, Ratibor, Leobschütz, welcher das geringste Interesse für Untersuchung dieser wichtigen Gegend gehabt hätte. Die Münzen sind trotz unserer vielen Bitten meist verschenkt oder mit den anderen Funden an Hausirer verkauft worden. — Die Höhen sind auf den Generalstabskarten als Schwedenschanzen bezeichnet, jedenfalls zufällig, um einen Namen zu geben. Von denselben beschrieb Videnz 1. die Kartuſka ohnweit Lubom, eine durch zwei, je 6 Meter breite Gräben geschützte Fläche von 36 M. Länge und 30 M. Breite, auf der Höhe eines Hügels, welcher gegen S. steil abfällt. Um den flachen nördlichen ist ein zweiter Schutzwall vorgeschoben. Das oberste Plateau ist auffallend regelmäßig gestaltet. Keine Funde. — 2. Die Schwedenschanze bei Lubom, 10 Kilom., südlich Ratibor auf dem rechten Oderufer, im Volksmund „alte Wälle,“ liegt am steilen Abfall des flachen Thalgehänges, so daß sie ganz isolirt erscheint. Der Haupttheil hat eine runde Gestalt von 150 M. Weite, fällt sehr steil nach O. ab und ist von einem 4 M. hohen Wall umgeben, an dessen inneren Fuß sich ein sanfterer (wohl von Pallisaden. Ref.), am äußeren ein tiefer Graben befindet. Von diesem Hauptplateau ist wieder ein damit zusammenhängender zweiter Wall, ganz wie bei der oben genannten Tartarenschanze, wie eine Redoute nach dem westlichen flachen Abfall hin vorgeschoben; — keine Funde. 3. Die Schwedenschanzen ohnweit Dirschel auf dem Wege nach Nassiedel; distinguirte Erdaufwürfe von halbkuglicher Gestalt, 10 Meter Durchmesser

und 200 Meter von einander entfernt, welche die Gegend weit beherrschen. Die Nachgrabungen bisher ohne Resultat. — Wir bitten dringend, daß uns über diese Gegenden genauere Mittheilungen zugehen.

III. Mittheilungen über Fundorte.

Burgberg bei Goldberg: Urnen (Rincke).

Wischütz bei Krehlau: Aschenplatz und Urnen (Pastor Bürgel).

Bei Sorau in der Niederlausitz: Steinhügel, Steingräber, ca. 20′ Durchmesser mit Pflaster an der Basis (Frh. H. v. Saurma).

Gezackter Bronzebügel, auf einem Acker bei Schweidnitz gefunden (Rendant Grantzow). Nr. 7658.

Plateau des breiten Berges bei Striegau: Bronzeringe, Nadeln, Urnenscherben (Zimmermann).

Schmitzdorf bei Nimptsch: Kette und ein Stück Gußerz (Rittm. a. D. v. Studnitz). Die Analyse dieses offenbar in einer Thonform gegossenen reinen Kupfererzes ergiebt nach Dr. Gießmann: Kupfer 96,07%, Eisen 2,08%, Antimon-, Arsen- und Mangan-Spuren.

Bischwitz am Berge: Bronzenadeln.

Poln.-Peterwitz: Steinwaffen und Bronzen im Besitz des Inspector Lange.

Schlanz: Urnenfelder.

Felder von Domslau dito.

In Tschauschwitz: Steinaxt.

In Karowane: Münzen s. o.; sämmtliche Angaben von Herrn Apotheker Kappelt in Domslau.

Wüstendorf bei Nädlitz: geschliff. Feuersteinkeil, geschenkt vom Inspector Hertzog Nr. 8037.

Fünfundzwanzig Wälle und Schanzen von Lehrer Zimmermann; bei den Acten.

Ausgrabungen bei Hassitz (Glatz), Lehrer Suppe, dies Jahr ohne Erfolg.

Rudelsdorf Kr. Nimptsch: zwei kupferne Kopfringe Nr. 7248.

Eine große Menge von Fundorten hat Herr Pastor Haupt in Lerchenborn angegeben: 1. Niedergläsersdorf bei Lüben, flache Gräber ohne Steinsetzung mit gebuckelten rothen Urnen. 2. Lerchenborn, flache Gräber mit Steinsetzung und Gürteldecorationen, ebensolche 3. in Großkrüchen mit Beigaben von Eisen; ebendaselbst früher steinerner Wall mit Graben, in welchem die Urnen. 4. In Lüben am Stadtgraben Urnenplatz: Beigaben von Eisen und gläsernen kleinen Urnen in Hutform. 5. Mallmitz bei Sprottau auf Dominialfeldern, viel Urnen mit kleinen Silbermünzen; ebendaselbst in einer Urne drei Goldstäbchen, wovon eins noch in Mallmitz. 6. Mlietsch bei Raudten Urnen mit Eisenwaffen. Daselbst wurden zwei Fuß tief auch sehr große Thongefäße ein Fuß hoch mit menschlichen Knochenresten und neben ihnen kleine Urnen zwei bis drei Zoll hohe, mit großem einseitigen Henkel gefunden, aus Glimmerthon, ohne Steinsatz, mit Reisblei überzogen. In dem einen Gefäß befanden sich Eisenreste; aus diesen sind deutlich noch eine Gürtelspange und Befestigungshaken, sowie eine Scheibe mit angelöthetem Bügel zu scheiden. Ebendaselbst im Obstgarten am Schlosse fand man in diesem Jahre eine Menge 8″ langer gebrannter Thonröhren, oben 3″ unten $1\frac{1}{2}$″ breit. Der untere Theil derselben besitzt einen porösen Ueberzug, im Innern befindet sich eine durchlöcherte Scheidewand (conf. Drescher. Funde in Langseifersdorf bei Reichenbach und Mondschütz, wo sie in Begleitung von Urnen gefunden wurden). Sie waren immer massenartig beisammen, in Mondschütz bei Wohlau mit schlackenartiger Masse gefüllt, — jedenfalls Gußröhren, wie Band II pag. 114 bereits ausführlicher besprochen. 7. Im

Carolather Forst griechische und römische Münzen und goldene Armspangen; im Besitz des Fürsten. 8. Dominium Stein, Kreis Nimptsch, großer Urnenbegräbnißplatz. 9. Klein Kriechau bei Lüben: Urnen mit Steinwaffen, eiserner Axt und ähnlichen Gürtelfragmenten, wie in Lerchenborn; Hirschhornwaffe. 10. Urnenbegräbniß auf einem Lerchenborner Pfarracker. 11. Bronzene Beigaben aus einem Urnenbegräbniß bei Kniegnitz, darunter offene Haarringe, Messerklinge (wahrscheinlich Rasiermesser). 12. Im Hunteberge befinden sich ungeheure Massen von Eisenschlacken.

Als Hauptergebniß der mitgetheilten Fundorte sehen wir diesmal die vielen aus denselben zu entnehmenden Beweise an, daß in Schlesien lange vor der historischen Zeit eine große Menge Gußstätten für Eisenwerkzeuge und mit Sicherheit auch solche für Kupfer und Bronzeguß bestanden haben. Was die Urnenfunde mit Münzen betrifft, so bitten wir dringend dieselben stets so vollständig als möglich dem Museum resp. Herrn Dr. Luchs zuzusenden, weil sie von der größten Wichtigkeit für festere Zeitbestimmungen sind. Der Verein wird gern die Kosten der Sendung und den Ankauf übernehmen.

Demnächst trug Herr Director Dr. Luchs vor **„über die Reste eines Breslauer Kirchenschatzes."** Von den Kirchenschätzen, welche der Magistrat der Stadt Breslau in den Jahren 1525—1535 eingezogen und zur Befestigung der Stadt verwendete, haben sich drei Reste bis auf die Gegenwart erhalten. Der eine dieser Reste stammt aus der Rathhaus-Kapelle, der zweite aus der Elisabethkirche, der dritte Rest dieser Kirchenschätze gelangte aus der Elftausend-Jungfrauen Kirche, welche denselben in Gemeinschaft mit dem Hieronymus-Hospital besaß, an die Stadtbibliothek. Der größte Theil dieses uns erhaltenen Kirchenschatzes besteht aus Tressen von Silberarbeit und einer Anzahl Ketten von Knochen mit amulettartigen Anhängseln (Rosenkränze?), Kette von Messing, einem Reliquiar mit interessanten Ringen theils in der Renaissanceform, einen Ring mit einem Engelkopf, einen Ring in der Gestalt eines Traurings von Eisen rc., ferner einen Reliquiar mit dem agnus Dei als Inhalt (Christus aus dem Grabe aufgestanden). Ferner enthaltend ein silbernes Kreuz mit der Barbara-Figur, ein silbernes vergoldetes Kreuz, das Charnier bestehend aus einer silbernen Niere, einen silbernen Reif, ferner einen zweiten Reif zusammengesetzt aus hohlen auseinandergereihten Aesten mit Münzen aus dem vierten Decennium des 16. Jahrhunderts.

Schließlich machte noch Geheimer Medicinalrath Professor Dr. Göppert die Mittheilung, daß in der Gegend von Paschwitz bei Schosnitz (Canth) auf einem östlich vom Dorfe gelegenen Theile des Gutes bei dem Aufdecken von Kies ein Urnenlager entdeckt worden, daß aber die Mehrzahl der aufgefundenen Urnen, in Abwesenheit des Besitzers, durch die Unvorsichtigkeit der Leute zerstört wurden. Geh. Rath Göppert empfing aus diesem reichen Funde acht Urnen verschiedener Größe. Nur eine einzige derselben war ganz erhalten. Die aufgefundenen Urnen lagen in sehr geringer Entfernung von einander und etwa nur 15 Zoll tief unter dem Kies. Unter Vorzeigung des Paschwitzer Urnenfundes spricht Geh. Rath Göppert seine Ansicht dahin aus, daß weitere Nachforschungen günstige Resultate geben würden und er stellt es den Mitgliedern des Museumsvereins anheim, das Terrain in Paschwitz selbst in Augenschein zu nehmen und das Urnenlager zu besichtigen. Ferner legt Geh. Med.-Rath Göppert ein auch mit Rücksicht auf die Untersuchungen, über welche Sanitätsrath Dr. Biefel berichtet, werthvolles Werk vor, eine photographische Darstellung der Racen auf 6 Blättern, 72 Völkerschaften enthaltend.

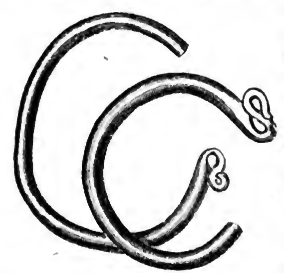
Ueber slawische Schläfenringe.

Von Sophus Müller.

Sehr geehrter Herr Dr. Luchs! Ganz vor Kurzem habe ich Ihren Artikel: Dänische Ansichten über das Museum schlesischer Alterthümer gelesen, da der 25. Bericht des Vereins für das Museum schlesischer Alterthümer erst am Schlusse des verflossenen Jahres mir zu Händen kam. Obgleich ich keine Verantwortlichkeit für diesen Aufsatz habe, halte ich es doch für angemessen, meine darin mitgetheilten Auslassungen als nicht überall genau wiedergegeben zu bezeichnen. Uebrigens war es mir sehr lieb zu erfahren, daß Sie meinen Meinungen einigen Werth beilegen; darauf fußend bitte ich Sie folgenden Bemerkungen über einen das Museum in Breslau berührenden Punkt in Ihrer geehrten Zeitschrift einen Platz zu vergönnen.

Die Frage über slawische Gräber, die in Deutschland so oft behandelt worden ist wie kein anderes archäologisches Verhältniß, ist wieder, veranlaßt durch die interessante Ausbeute der mit der größten Tüchtigkeit und wissenschaftlichen Sorgfalt geleiteten Untersuchungen schlesischer Reihengräber, von Dr. Biefel debattirt worden (Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, Breslau 1874).

An drei verschiedenen Orten in Schlesien, bei Schwanowitz, Kl. Tinz und Groß-Rackwitz, waren größere Grabfelder untersucht worden, aus welchen Skelette und Alterthümer nach dem Museum in Breslau geführt waren. Die Leichname lagen in regelmäßigen Reihen in mehreren Schichten unter der Erdoberfläche, die Köpfe nach Westen, die Füße nach Osten. Unter den einfachen Beigaben waren die meist charakteristischen Gegenstände: kurze eiserne Messer und Ringe aus einem zusammengebogenen Bronzedrath gebildet, dessen eines Ende in eine S-förmige Schlinge zurückgebogen ist.



Dr. Biefel kommt in seiner Behandlung dieser Reihengräber, wesentlich auf die Untersuchung der Kranien gestützt, zu dem Resultate, daß sie einer germanischen Bevölkerung zugeschrieben werden müssen. Wir wollen die archäologischen Verhältnisse, Gräber und Alterthümer, einer näheren Prüfung unterwerfen und sehen, daß sie kaum dasselbe Resultat geben.

Ringe derselben Art wie die der schlesischen Reihengräber sind schon an vielen Orten in dem östlichen Deutschland gefunden, und dürfen, weil sie immer auf vollständig constante Weise gebildet sind, trotz ihrer einfachen Bildung und Mangel an Ornamenten für eine typische Form angesehen werden. Sie sind auch nicht der Aufmerksamkeit der Archäologen entgangen. Wocel hat mit großer Sorgfalt diese „aus einem einfachen Bronzedrath bestehenden, mit einer S-förmigen Schlinge am Schlusse versehenen Ringe" behandelt (s. unt. S. 192, 18). Lisch erwähnt wiederholt die „charakteristischen Ringe, an den Enden offen und am einen Ende stumpf geschlossen, am anderen Ende auf die Außenseite in einer doppelten Windung zurückgebogen" (s. unt. S. 191, 3, 5 und 6). V. Sacken und viele andere Forscher bilden sie ab und behandeln „diese Armringe, aus einem starken an den Enden S-förmig gebogenen Drath" (s. unt. S. 192, 19). So wie die Ringe von allen Verfassern als eine eigenthümliche, aus-

geprägte Form aufgefaßt worden sind, so kommen sie, wie wir gleich sehen werden, immer in Gräbern vor, die einen völlig gleichförmigen Charakter haben.

Betrachtet man indessen die verschiedenen Arbeiten über diese Gräber und die Ringe, die für sie charakteristisch sind, so wird man über die Frage, welcher Bevölkerung und welcher Periode sie angehören, sehr verschiedene Ansichten treffen.

Wie Dr. Biefel annimmt, daß die schlesischen Reihengräber einer germanischen Bevölkerung angehören, hält auch v. Sacken diese „besonders in Böhmen und Mähren häufig gefundenen Ringe" für germanische, und derselben Bevölkerung schreibt Virchow die Gräber bei Platiko zu, wo einer der hier behandelten Ringe gefunden wurde (s. unt. S. 192, 15). Dagegen haben außer älteren Verfassern sowohl Lisch als Wocel mehrere Male und mit großer Bestimmtheit ausgesprochen, daß die Grabstätten in Böhmen, Mecklenburg und Mittel-Deutschland, wo die Ringe mit S-förmigem Schlusse vorkommen, der slawischen Bevölkerung angehören (s. unt. S. 191, 3, 5, 6 und 18). Weinhold, der mit Recht den Straßengel-Fund mit dem Grabfeld bei Kettlach zusammenstellt, aus welchem diese Ringe auch bekannt sind, meint: „über das Volk läßt sich nur muthmaßen," aber hält doch „das Grab für das einer Slovenin[1])." Endlich meinte Franck, daß der Kettlacher-Fund einer keltischen Bevölkerung angehöre; Genthe führt denselben Fund unter seinen „etrurischen Funden" an[2]) und Dudik erwähnt ähnliche Funde aus Mähren, ohne sich darüber auszusprechen, welchem Völkerstamme sie angehören (s. unt. S. 192, 19).

So wie man also die erwähnten Grabstätten und die ihnen eigenthümlichen Ringe jeder der drei Nationalitäten, von denen überhaupt die Rede sein kann, zugetheilt hat, so werden sie auch in höchst verschiedene Zeiten gesetzt. Die Meinungen variiren hier zwischen der Zeit vor Chr. Geb. und dem Zeitraume, wo die Slawen im östlichen Deutschland schon Christen waren; darum ist man auch nicht einig darüber, ob diese Grabfelder Ruheplätze einer heidnischen oder einer christlichen Bevölkerung sind.

Es ist indessen begreiflich, daß die Alterthumsforscher zu so verschiedenen Resultaten kamen, da ihre Ansichten oft auf unsicherem Grunde basirt sind.

Aeltere Verfasser schließen aus den Schädeln, daß die Reihengräber einem slawischen Stamme angehört haben, die jüngeren, daß sie Ruhestätten einer germanischen Bevölkerung sind; aber in dem vorliegenden Falle scheint die Untersuchung einer geringen Anzahl Kranien überhaupt keine entscheidende Bedeutung zu haben. In dem östlichen Deutschland, wo slawische Stämme sich nach den Gegenden verbreiteten, die früher den Germanen gehörten, muß man erwarten Grabfelder zu treffen, die eine mehr oder weniger kenntliche Vermischung beider Nationalitäten darbieten. Es ist deshalb kaum möglich durch eine kleine Reihe von Schädeln zu entscheiden, welches Volk und welche Kultur die herrschenden waren zur Zeit der Benutzung des Grabfeldes.

Die aus Alterthümern und Grabformen hergenommenen Beweise sind gleichfalls nicht immer entscheidend gewesen.

Nach der Entdeckung uralter Grabfelder in Süddeutschland und Italien, wo die verbrannten oder unverbrannten Leichen von keinem Hügel gedeckt unter der natürlichen Erdoberfläche bestattet sind, kann man die hier behandelten Gräber nicht aus dem Grund

---

1) Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark, Gratz 1858, 8, 140.

2) Genthe: Ueber den etruskischen Tauschhandel nach dem Norden, Frankfurt a./M. 1874.

allein dem 4.—6. Jahrhundert zuschreiben, weil sie „Bodengräber“ sind. Daß der Zink bei den obgenannten Ringen ein gewöhnlicher Bestandtheil der Bronzelegirung ist, bezeugt nicht hinreichend, daß sie in die slawische Zeit gehören, da die Zink-Bronze bei den Römern schon in der ersten Kaiserzeit erscheint und kurz nachher auch im Norden nachgewiesen werden kann[1]). Ebenso wenig darf man diese Funde in eine Zeit versetzen, da das Christenthum schon im östlichen Deutschland verbreitet war, weil die Köpfe der Leichen gegen Westen liegen; in derselben Stellung sind nämlich die Leichname auch in unzweifelhaft heidnischen Grabfeldern derselben Gegenden bestattet[2]).

Wir werden einen sichreren Ausgangspunkt für die Bestimmung dieser Funde finden, indem wir uns wie Lisch und Wocel nicht auf die Betrachtung einzelner Funde beschränken, sondern die gleichartigen Funde in möglichst großer Anzahl zusammenstellen und ihre geographische Verbreitung beobachten.

Die mit S-förmigem Schlusse versehenen Ringe, die wir als Leitfaden und charakteristisches Merkmal der Grabfelder benutzen, sind im jetzigen Deutschland und Oesterreich an folgenden Orten vorgekommen und werden in folgenden Sammlungen aufbewahrt[3]):

1) Im Museum zu Hannover, Estorffs Sammlung: 1 Stück aus Bronze mit Silber überzogen (vergl. Estorff: Heidnische Alterthümer der Gegend von Uelzen, Hannover 1846, 15 und Lisch, Mecklenburgische Jahrbücher 37, 229).

2) Bei Alt-Lübeck gefunden (Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde, Lübeck 1860, 1, 243, Taf. 1, 5).

3) In den Grabfeldern bei Bartelsdorf und Gnoien, Mecklenburg (Mecklenburgische Jahrbücher 29, 177 und 36, 144).

4) Vier Stück aus Bronze bei Anclam, Vorpommern, gefunden (Sammlung in Neu-Strelitz. In den Museen in Stralsund und Stettin habe ich, so viel ich mich erinnere, auch diese Ringe gesehen).

5) Im Grabfelde bei Cörlin, Pommern (Mecklenburgische Jahrbücher 24, 282).

6) Bei Caldus, Westpreußen, gefunden (ibid. 36, 144).

7) In Gräbern bei Röbschütz, Orlagau (Adler: Die Grabhügel, Ustrinen und Opferplätze im Orlagau, Saalfeld 1837, 41, Taf. 2, 7).

8) In Gräbern bei Keuschberg, Merseburg (Kruse: Deutsche Alterthümer, Halle 1825, 1, 3, 51, Taf. 1, 7).

9) In Reihengräbern bei Bischleben, Erfurt (Archiv des Hennebergischen alterthumsforschenden Vereins, Meiningen 1842, 4, 176, Taf. 2, 8—9).

10) In Gräbern bei Molschleben, paarweise an beiden Seiten der Schädel aufgehoben (im Museum zu Gotha).

11) Mehrere Stücke aus Bronze und Silber von verschiedener Größe bei Umpferstädt gefunden (im Museum zu Jena, früher in Weimar).

---

[1]) Siehe meine Abhandlung: En Tidsadskillelse u. s. w. in: Aarb. f. nord. Oldk. og Hist. 1874.

[2]) z. B. im Grabfeld bei Mönitz (Sitzungsberichte der Academie der Wissenschaften, Wien 1854, 12, 483). Der hier gefundene Beschlag nebst Kette zu einem Trinkhorne (l. c. Taf. 2, 1—2) kann ebenso wie der Henkel-Beschlag zu einem römischen Gefäße nicht später sein als die ersten Jahrhunderte n. Chr. Geb. Diese Formen habe ich in: Aarb. f. nord. Oldk. og Hist. l. c. S. 362—365 besonders behandelt.

[3]) In diesem Verzeichniß sind nur die in der Literatur besprochenen Funde angeführt, welche genau beschrieben oder von zuverlässigen Abbildungen begleitet sind.

12) In Reihengräbern bei Camburg a. d. Saale und bei Ketten (im Museum zu Jena; Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Braunschweig 1872, 46).

13) Im Museum für Völkerkunde in Leipzig ein kleiner Ring, Bronze mit Silber belegt, „bei Plauen, Vogtland, in einem Grabe gefunden."

14) Im Museum zu Altenburg 2 kleine Silberringe mit einem Skelet bei Schlöpz, Dobra-Schütz, gefunden (mitgetheilt).

15) In einem Grabe bei Platiko, Brandenburg (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1873, 156, Taf. 16).

16) In einem Hügelgrab bei Ruszcza, Posen (Verhandlungen rc. 1875, 258, Taf. 16, 4).

17) In Reihengräbern bei Schwanowitz, Kl. Tinz und Gr.-Rackwitz (Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, Breslau 1874, Bericht 22, 201 Taf. und 1875, Bericht 27, Fig. 71). u. hier oben S. 182.

18) In böhmischen Reihengräbern bei Skalsko, Litten, Chotowiny, Lewý Hradec, Otowojic, Keporyje, Kopidlno, Ječowic, Panenská und bei Königgrätz (Wocel: Archäologische Parallelen, Wien 1855, 2, 29 Taf. 2, 7 und 1, 52; Pravěk země české, Prag 1868, 480).

19) In Gräbern bei Rybešovice und Selowitz, Mähren (Dudik in Sitzungsberichten der Academie der Wissenschaften, Wien 1854, 12, 473 und 478. Vergl. v. Sacken: Leitfaden zur Kunde des heidnischen Alterthums, Wien 1865, Fig. 59).

20) In den Reihengräbern bei Kettlach, Nieder-Oesterreich (Franck im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, Wien 1854, 12, 239 Taf. 3).

Als wesentliche Kennzeichen der hier aufgezählten Grabfelder können folgende Eigenthümlichkeiten hervorgehoben werden.

Zum Begräbnißplatze wählte man häufigst einen natürlichen, niedrigen Hügel aus Kies und Lehm [1]). Die unverbrannten Leichname liegen gewöhnlich wenige Fuß unter der natürlichen Erdfläche in regelmäßigen Reihen geordnet, bisweilen mehrere Schichten über einander. Sie sind durchgehends sorgfältig orientirt, indem der Kopf nach Westen, die Füße gegen Osten wenden [2]). Eine Kiste von Steinen und Unterlagen von Holz sind nur ausnahmsweise bemerkt [3]); bisweilen liegt ein Stein auf der Brust oder den Beinen der Leiche [4]), und in einzelnen Fällen sind die Skelette in einem ausgehöhlten Baumstamme eingeschlossen gewesen [5]).

Bei dem Kopfe oder den Füßen der Leichname findet man oft ein oder mehrere

---

[1]) S. oben: Bartelsdorf, Cörlin, Calbus, Röbschütz, Bischleben, Platiko, Kettlach, Schwanowitz, Kl. Tinz, Gr. Rackwitz, Rybesovice, Selowitz. Nur in einem Falle, bei Ruszcza, wurde einer dieser Ringe in einem Hügelgrabe gefunden. Selten hat man die Leichen in einem alten Denkmale des Steinalters bestattet; s. oben S. 191, 1 und Jahresberichte des altmärkischen Vereins, Neuhaldensleben 1838, 1, 43).

[2]) S. oben: Bartelsdorf, Bischleben, Camburg, Platiko, Kettlach, Kl. Tinz, Gr. Rackwitz, Rybesovice, Selowitz, Jecowic. Nur von einem Grabfelde, Röbschütz, ist es angegeben, daß die Leichname nicht orientirt waren.

[3]) S. oben: Röbschütz, Bischleben, Kl. Tinz, Selowitz.

[4]) S. oben: Bartelsdorf, Platiko.

[5]) S. oben: Kopidlno, Jecowic.

irdene Gefäße[1]) oder einen hölzernen Eimer mit Reifen und Henkel aus Eisen[2]). Waffen sind sehr selten und scheinen nur aus eisernen Aexten und Spießen zu bestehen[3]). Ein grades, eisernes Messer liegt oft auf der linken Seite des Skelettes[4]). Schmale und dünne Eisenplatten am einen Ende gebogen, wahrscheinlich als Gürtelhaken gebraucht, sind bisweilen vorgekommen[5]). Schmucksachen sind nicht selten; außer Perlen aus Lehm, Glas und Stein kommen namentlich silberne und bronzene Ringe für Kopf, Hals und Arm häufig vor[6]), und Ohrringe aus einem runden Drath gebildet, der entweder mit drei kleinen Kugeln versehen ist oder sich in eine halbmondförmige Platte erweitert[7]).

Zu der eigenthümlichsten und zugleich häufigst vorkommenden Art von Schmucksachen muß man die oben erwähnten Ringe rechnen, die man am Besten Schläfenringe nennen möchte. Diese Ringe von $1\frac{1}{2}$ bis 8 Cm. im Durchmesser sind aus einem runden Drathgebildet, massiv oder hohlgegossen aus Silber, Bronze, Gold oder aus Bronze mit Silber oder Gold überzogen; sie sind nicht geschlossen, indem das eine Ende des Drathes gerade abgeschnitten, das andere in eine S-förmige Schlinge zurückgebogen ist. Die Ringe werden zu beiden Seiten des Kopfes gefunden, bis gegen 7 Stück bei demselben Skelette; an einen ledernen Riemen befestigt machten sie einen eigenthümlichen Kopfschmuck aus[8]).

Leichenfelder der hier beschriebenen Art und durch die erwähnten Alterthümer, namentlich die Schläfenringe, charakterisirt finden sich, wie es die obige Aufzählung zeigt, in Norddeutschland von Pommern bis Hannover, in dem östlichen Mitteldeutschland gegen Osten bis Posen, in Böhmen, Schlesien, Mähren und Oesterreich. Sie werden also in den slawischen Gegenden Deutschlands und gerade so weit gegen Westen gefunden, wie die slawischen Stämme vordrangen.

In dem westlichen Deutschland, in der Schweiz, in Frankreich und England kommen dagegen Reihengräber einer ganz anderen Art vor. Diese vielen und gründlich untersuchten, germanischen Leichenfelder haben große Reihen von Alterthümern geliefert, die

---

1) S. oben: Bartelsdorf, Bischleben, Kettlach, Selowitz, Rybesovice.

2) S. oben: Bischleben, Camburg, Rybesovice. Bisweilen sind die eisernen Beschläge des Eimers für einen Kopfschmuck gehalten worden; doch hat man auch zuverläßige Berichte über Kopfringe von Eisen (Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift l. c.; vergl. A. Ouvaroff: Les Mériens, St. Pétersbourg 1875).

3) S. oben: Bischleben, Rybesovice.

4) S. oben: Bartelsdorf, Cörlin, Caldus, Bischleben, Kettlach, Kl. Tinz, Rybesovice, Selowitz.

5) S. oben: Bartelsdorf; vergl. den Fund von Straßengel.

6) S. oben: Bartelsdorf, Bischleben, Kettlach, Straßengel. [Schwanowitz (Brustketten von Bronze und Glas, ein Fingerring von Bronze), Kl. Tinz (Fingerringe von Glas, Bernstein und geflochtenem Silberdrath). S. oben S. 182. D. R.]

7) S. oben: Camburg, Kettlach, Rybesovice, Straßengel.

8) Daß diese Ringe, welche oft Ohrringe, Armringe oder Fibeln genannt werden, wirklich Schläfenringe gewesen, ist nach den Fund-Berichten ganz unzweifelhaft; s. hierüber namentlich die oben S. 192, 5, 8, 10, 17, 20 citirten Stellen; vergl. Congrès d'anthropologie et d'archéologie, Stockholm 1876, 672 und Ouvaroff l. c. 186 flg. — [Die Red. erlaubt sich ausdrücklich hervor zu heben, daß diese Ringe in Schlesien stets genau hinter der Oeffnung des äußeren Gehörganges am Zitzenfortsatz des Schläfenbeines gefunden werden, wie das noch heut an der durch die Bronzepatina hervorgerufene grüne Färbung jener Stellen an den im schles. Museum befindlichen Schädeln zu sehen. Die Ringe lagen mehrfach zu Haufen, nur wenig verschoben, wie das die Abbildung oben S. 189 steigt, so daß wir an Haarringe dachten.]

in den ostdeutschen Reihengräbern nicht vorkommen, und, so weit bekannt, zeigen sich hier nie die besprochenen Schläfenringe. Ebenso wenig kenne ich sie aus italienischen Fundorten, und in Skandinavien ist auch kein einziges Exemplar gefunden.

Wenden wir uns dagegen nach Osten zu den heute oder früher von Slawen bewohnten Gegenden, da finden wir die Schläfenringe wieder in Ungarn, Polen und Rußland.

Im nördlichen Ungarn sind diese Ringe an folgenden Stellen gefunden: Im Comitate Borsod 3 Stück (Joseph Hampel: Catalogue de l'exposition préhistorique. Budapest 1876, 36); im Com. Nógrád, 3 St. (l. c. 47); im Com. Csongrád, 1 St. (l. c. 103); im Com. Thurocz, 4 St. (l. c. 108); im Oedenburger Com. (l. c. 154, Sammlung Ivan Paur) 1 St. aus Silber und 3 aus Bronze, wie die anderen aus Ungarn angeführten Ringe. Sie sind alle sehr klein, wie die aus Böhmen, Mähren und Posen bekannten Exemplare. Außerdem befindet sich im Museum zu Budapest ein Schläfenring aus Silber, 2 aus Gold und ein Stück aus Bronze, gefunden bei St. Márton.

Aus Polen sind folgende Funde zu erwähnen: In dem großen Fund bei Plonsk im J. 1854, enthaltend c. 800 Münzen (das jüngste Stück v. J. 1050) und Silberfragmente verschiedener Art, kamen 2 kleine Ringe mit S-förmiger Schlinge vor. Bei Bielsk sind 4 größere Schläfenringe mit anderen Schmucksachen in einem Hügelgrabe gefunden. In der Gegend von Warschau fand man im J. 1855 bei einem Skelette 8 theils massive, theils hohle Schläfenringe; sie lagen zu beiden Seiten des Schädels, und 4 derselben waren an einem Stück Leder befestigt. Ganz in der Nähe traf man im folgenden Jahre ein zweites Grab mit Gebeinen und 17 massiven Schläfenringen, von denen vier durch einen ledernen Riemen verbunden waren. (Podczaczinski's Sammlung in Warschau.) Die Nachricht über diese polnischen Funde wie über die im Folgenden erwähnten, in Rußland gefundenen Schläfenringe verdanke ich einer gütigen Mittheilung des Herrn Dr. Aspelin, der schon in dem Berichte über den Stockholmer Congreß äußerte, daß man in diesen Ringen eine den Slawen eigenthümliche Form hat (Congrès d'anthropologie et d'archéologie, Stockholm 1876, 672).

In Rußland sind 4 große Schläfenringe aus Bronze von gewöhnlicher Form nebst vielen anderen Schmucksachen in einem Hügelgrabe bei Obuhovo, Gouvernement Moskau, gefunden worden. Zwei kleinere Ringe aus Silber kamen in einem Grabhügel-Funde aus Polaschkino, Gouvernement Moskau, vor. Ein Kurgan, im Kreise Juchnovsk, Gouvernement Smolensk, hat außer anderem Schmuck einen bronzenen Ring mit S-förmiger Schlinge geliefert (Anthropologisches Museum in Moskau).

Ferner geht aus Dr. Aspelin's Mittheilung hervor, daß eine nahestehende Form, bei welcher das Ende des Ringes, statt in eine S-förmige Schlinge zurückgebogen zu sein, in eine kleine Spirale aufgerollt ist, weit häufiger in den Gräbern Rußlands vorkommt. Ganz dieselbe Form ist auch, obgleich selten, gegen Westen gefunden [1]). Dahingegen sind diese beide Formen in Finnland und in den russischen Ostseeprovinzen unbekannt; in Rußland außerhalb des slavischen Gebietes kommen wenigstens die Ringe mit S-förmiger Schlinge nicht vor. Die von Ouvaroff in den finnischen Meränengräbern so oft gefundenen „anneaux des tempes" sind zufolge Dr. Aspelin von anderer Form, indem beide Enden des Ringes nicht aufgerollt, sondern einfach glatt abgeschnitten sind.

---

[1]) S. oben die aus Lisch's und Wocels Arbeiten citirten Stellen.

Aus der so beendigten Untersuchung über die Verbreitung der Schläfenringe mit S-förmiger Schlinge ergiebt sich folgendes Resultat: Das häufige Vorkommen dieser Ringe in allen von Slawen bewohnten Gegenden, von dem slawischen Ostdeutschland an bis nach Ungarn und Rußland, und das Nichtvorhandensein dieser Form außerhalb der slawischen Gebiete zeigt deutlich, daß die Ringe slawisch sind. Die Grabfelder im östlichen und nördlichen Deutschland, wo man dieselben fand, müssen demnach den Slawen zugeschrieben werden.

Eine andere Reihe von Alterthümern, über deren slawischen Ursprung kein Zweifel obwaltet, kann auch einen Beleg für diese Auffassung liefern. Die Schläfenringe sind nämlich sowohl mit den bekannten Urnen mit Bodenzeichen [1]) gefunden worden als mit den charakteristischen Gefäßen des Burgwall- und Pfahlbau-Typus (Virchow), die, in die spätere heidnische Zeit gehörend, im östlichen Deutschland mit Recht den Slawen zugeschrieben sind.

Gegen die Annahme, daß die Schläfenringe ein Merkmal der slawischen Nationalität sind, läßt sich aber doch vielleicht ein Einwurf erheben, der beseitigt werden muß.

Die Schläfenringe kommen zwar ausschließlich in slawischen Ländern vor, aber sind sie auch von den Slawen verfertigt, oder sind sie vielleicht von einem höher stehenden Volke eingeführt? Ist dies der Fall, so darf man nicht aus dem Vorkommen der Schläfenringe in den Gräbern auf die Nationalität der Bestatteten schließen; als Gegenstände der Ausfuhr können sie ebensowohl in die Hände der Germanen als zu den Slawen gekommen sein. Es findet sich nun häufig in denselben Leichenfeldern, wo die Schläfenringe vorkommen, Silberschmuck, Arm-, Hals und Ohrringe, die ohne Zweifel aus dem Orient eingeführt sind; vielleicht sind auch die Schläfenringe von da importirt.

Ein Beweis aber, daß diese ziemlich werth- und kunstlosen Ringe wirklich von den Slawen verfertigt und nicht mit dem orientalischen Silber eingeführt sind, liegt darin, daß sie nicht in andern Ländern vorkommen, wohin doch der orientalische Silberschmuck ebensowohl gelangt ist als in die slawischen Gegenden. Große Silberfunde, kufische Münzen, geflochtene Ringe, Perlen und Ohrgehänge, kommen auch in Finnland, in den russischen Ostseeprovinzen, in Skandinavien und England vor, die Schläfenringe aber nur in ehemals slawischen Gebieten.

Die Frage über die Nationalität verlassend, versuchen wir es die Zeit der Schläfenringe und der durch sie charakterisirten Grabfelder festzustellen.

Sichere Münzfunde und die Verbindung der Gefäße mit den Burgwällen zeigen, daß viele der Leichenfelder in der letzten heidnischen Zeit benutzt sind und noch zur Zeit der Verbreitung des Christenthums im östlichen Deutschland. Dennoch scheinen die Reihengräber heidnische Begräbnißplätze zu sein.

Man darf nämlich weder aus der Orientirung der Leichen noch aus dem Vorkommen des Hakenkreuzes am Boden der Gefäße folgern, daß die damalige Bevölkerung christlich gewesen. Wie oben bemerkt, liegen auch in weit älteren, unzweifelhaft heidnischen Grabfeldern die Leichen in der Richtung von Osten nach Westen, und das Hakenkreuz ist ein heidnisches, bei allen arischen Völkern verbreitetes Symbol, das gerade von dem

---

[1]) S. oben die Funde bei Königgrätz, Panenská, Kettlach, Kl. Tinz.

[2]) S. oben die Funde bei Bartelsdorf, Alt-Lübeck, Camburg.

Christenthum verdrängt wird [1]). Nur wenn die Begräbnißplätze sich christlichen Kirchen anschließen, und wenn sichere Spuren des Christenthums in der Bestattungsart oder in den Alterthümern nachgewiesen sind, darf man annehmen, daß die Bevölkerung schon getauft war. Andeutungen dieser Art findet man aber nur bei ganz vereinzelten Begräbnißplätzen [2]). Es mangelt durchaus an sicheren Gründen, alle andere Reihengräber für christlich anzunehmen, da sie in keiner Beziehung zu Kirchen oder Friedhöfen stehen, man keine christlichen Symbole in ihnen entdeckt hat, und die Leichen immer nach heidnischer Art mit Beigaben reichlich ausgestattet sind.

Aber wie weit gehen wohl diese Reihengräber in die Zeit zurück? Sie enthalten oft Hunderte von Gräbern und können nicht alle ausschließlich in den letzten heidnischen Zeitraum und die Uebergangszeit zum Christenthum gehören. Der sicherste Weg den Zeitpunkt der ersten Benutzung dieser Grabfelder zu bestimmen ist in den gefundenen Alterthümern gegeben; leider ist aber das brauchbare Material sehr dürftig.

In dem Leichenfelde bei Kettlach kamen Ohrringe von einer eigenthümlichen Form vor, die auch aus einem Grabe in Böhmen bekannt sind, wo außerdem noch Schmucksachen classischen Stils gefunden wurden [3]). Daselbst kamen auch Schmuckplatten mit Thierbildern und Emaille vor, längliche Feuerstahle und Beschläge, zu welchen es viele Parallelen in den germanischen Reihengräbern innerhalb des alten römischen Reiches giebt. Ferner kamen „Gürtelhaken" aus Eisen in den Reihengräbern bei Bartelsdorf vor. Diese Gürtelhaken sind charakteristische Kennzeichen der Urnenbegräbnisse Norddeutschlands und gewisser Theile Skandinaviens, die den nächsten Jahrhunderten vor und nach Chr. Geb. gehören; dagegen zeigen sie sich nicht in den skandinavischen Gräbern nach der Zeit der Völkerwanderung und ebenso wenig in den germanischen Reihengräbern.

Mit Ausnahme dieser wenigen Züge, welche die slawischen Leichenfelder an die Zeit der Völkerwanderung knüpfen, weisen alle anderen Alterthümer, orientalische Schmucksachen und Münzen, die Reihengräber in die letzten Jahrhunderte vor der Einführung des Christenthums in das slawische Ost-Deutschland.

Aus dem Angeführten glauben wir schließen zu können, daß wohl einige der slawischen Reihengräber in Deutschland bis an die Zeit des Vordringens der Slawen gegen Westen zurückreichen; aber es scheint kein Grund vorhanden, die Benutzung sämmtlicher erwähnten Leichenfelder in eine so frühe Zeit zu verlegen.

Nach Erschöpfung meines beschränkten Themas ist es vielleicht erlaubt, zum Schlusse die Ergebnisse dieser kleinen Untersuchung in ein weiteres Feld überzuführen.

Sind die oben erwähnten Reihengräber richtig als slawisch bestimmt, und hat man in den Schläfenringen mit S-förmiger Schlinge wirklich ein sicheres Merkmal für slawische Funde, so ist damit zugleich ein Ausgangspunkt für die Bestimmung anderer gleichartiger Grabfelder [4]) und namentlich auch verschiedener Urnenfelder gegeben. Die

---

[1]) L. Müller: Ueber die Anwendung und Bedeutung des sogenannten Hakenkreuzes; in den Schriften der dänischen Gesellschaft der Wissenschaften (unter der Presse).

[2]) S. oben: Königgrätz, Jecovice, Alt-Lübeck.

[3]) Wocel, l. c. 1, 38 und 2. Tafel 1, 4.

[4]) Z. B. der Begräbnißplätze bei Helm (Mecklenburgische Jahrbücher 4, 39; 5, 66; 7, 31; 14, 337), Bäbelitz (l. c. 9, 356), Alt-Gutendorf (l. c. 24, 278), Kl. Prezier (s. oben S. 192, 1), Straßengel (Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark. Gratz 1858, 8, 140), Culm (Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1876, 250).

Schläfenringe sind nämlich bisweilen in Urnen gefunden[1]) so wie in Grabfeldern, wo sowohl Leichenverbrennung als Bestattung nachgewiesen ist[2]).

Von diesen Grabfeldern ausgehend, deren große, meistens hellgebrannte Urnen mit roh eingedrückten Vertiefungen oder einfachen Strich-Zierathen ausgestattet sind, könnte man als slawisch oder theilweise slawisch eine ganze Reihe Urnenfelder[3]) bestimmen, wo ähnliche Urnen vorkommen, „die nicht alle Eigenthümlichkeiten der Wendenkirchhöfe" (die ältere, jetzt aufgegebene Bezeichnung), haben, indem ihre Gestalt sehr verschiedenartig ist, und ihr Aeußeres des schwarzen Ueberzuges entbehrt[4])." In diesen an Beigaben sehr armen Urnenfeldern mangeln auch alle römischen und halbrömischen Schmucksachen (Fibeln, Schnallen, Nadeln u. s. w.), die den germanischen Urnengräbern der ersten Jahrhunderte nach Chr. Geb. eigen sind[5]).

Doch wer wesentlich auf die Literatur hingewiesen ist, darf sich nicht darauf einlassen, unter der großen Menge von Urnenfeldern, die früher mit dem Namen „Wendenkirchhöfe" bezeichnet wurden, die wirklich slawischen zu unterscheiden. Dagegen hoffe ich, daß der Mangel an vollständiger Kenntniß der Funde in meiner Untersuchung über die Schläfenringe weniger fühlbar gewesen ist, und bitte Sie, Herr Dr., diese Bemerkungen als einen geringen Ausdruck meiner Freude über Ihre schöne prähistorische Sammlung in Breslau zu empfangen.

Mit der größten Hochachtung

Kopenhagen, Januar 1877. Sophus Müller.

Der Dahsauer Münzfund.

(Aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts.)

Von F. Friedensburg.

Am 5. April dieses Jahres fand ich beim Ordnen des städtischen Münzkabinets zu Breslau ein Päckchen mit der Aufschrift: „33 Bracteaten bei Dahse[6]) im Wohlauischen in der Erde gefunden. Börner'sches Geschenk." Dabei lag ein Zettel mit der Aufschrift:

„Dieses von dem Herrn Geheimrath von Mützefahl vor 15, wo nicht noch viel länger Jahren mir gemachte Geschenk liefert in dessen Hände zurück, um damit dasselbe dem Elisabethanschen Münzkabinet nebst der Geschichte von deren Findung in Schlesien einzuhändigen.

Breslau, d. 1. August 1798. Börner."

Von diesen 33 Münzen sind leider nur noch 26 vorhanden, von den übrigen findet sich keine Spur mehr, auch ist nirgends zu ersehen, welcher Art die fehlenden Stücke gewesen sind. In seiner jetzigen Gestalt besteht der Fund in 25 Bracteaten und 1 Denar, und zwar sind die meisten Exemplare von vorzüglicher Erhaltung. Wenn

---

[1]) Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift l. c. 202 und 206.

[2]) S. oben: Bartelsdorf und Röbschütz.

[3]) Die Urnenfelder bei Helm (s. oben), Pampow (Mecklenburgische Jahrbücher 13, 381), Perdöhl (l. c. 6, 42), Porcelin (l. c. 5, 70), Camin (l. c. 7, 29), Ganzer (l. c. 26, 169), Gorschendorf (l. c. 21, 241).

[4]) Mecklenburgische Jahrbücher 4, 43 Anm.

[5]) Nur bei Helm (l. c. 4, 43) ist ein Fragment einer eisernen Fibula gefunden.

[6]) Im Kreise Wohlau.

sich auch nicht viele neue Stücke hier vorfinden, so ist doch der Fund hoch interessant wegen der großen Menge von Seltenheiten, die er uns bietet, zudem ist auch noch keiner aus jener Zeit in diesen Blättern veröffentlicht worden.

Schlesien ist durch 10 Bracteaten vertreten, darunter 2 von den Herzögen zu Niederschlesien.

1) D — X = DVX. Ein behelmter und geharnischter Fürst, Schwert und Fahne haltend, über einer Mauer, die mit 2 Thürmen versehen ist, und auf der man liest VRATIZ. Die Buchstaben D und X stehen je über einem Thurme. Die Größe ist c in Mader's Stufenleiter. Dieser Bracteat ist Gegenstand von Controversen, die noch nicht entschieden sind. Köhne und Voßberg haben die Buchstaben VRATIZ zu Wratislaus ergänzt und diesen seltenen und zierlichen Bracteaten einem pommerschen Herzog Wratislaw beigelegt. Dannenberg liest aber VRATISLAVIA und legt die Münze nach Schlesien. Das neueste, vortreffliche Werk über Bracteaten [1]) von dem Franzosen Schlumberger p. 183 entscheidet sich gleichfalls für unsere Provinz, doch fehlt eine nähere Angabe, von wem etwa dieser Bracteat geprägt sei. Baron v. Saurma hat dies Stück unter seine schlesischen Münzen aufgenommen und es auf Tafel I. Nr. 24 abbilden lassen.

2) BOLEZ. In einer bogenfensterähnlichen verzierten Einfassung ein nach links [2]) gewendeter Kopf mit langem punktirten Haar. Dies Stück ist von Boleslaus I., der von 1169—1201 regierte, und von dem mehrere Bracteaten bekannt sind. Die Größe ist gleichfalls c.

Die übrigen schlesischen Bracteaten sind sämmtlich bischöflich breslauisch.

3) † S . IO † HAN † ES. In einem mit allerlei Bogen gezierten Portal ein linksehender Kopf. Abgeb. bei Dewerdeck Silesia numismatica tab. 2, 1.

4) S IOHS 3 Bogen; unter dem mittelsten ein linksehender Kopf, im Segment B — A (Baptista), dazwischen eine Lilie. Ein zweites Stück von demselben Typus zeigt statt dessen nur einen Strich.

5) . I — O — H — A. In einer zierlichen vierbogigen Einfassung, die mit Strichen verziert ist, ein Kopf von vorn gesehen. Dieser Bracteat ist unedirt.

6) S CS — IOHS — BAB (!) — TIST. In einer runden Einfassung, von der 4 Striche nach dem Rande laufen, ein Kopf von vorn. Schwach ausgeprägt.

7) Auf einem Bogen mit der Inschrift IO — H'S ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Ist in 2 Exemplaren vertreten.

8) — IVS — TIC — IA: Ein zierlich geschnittener Kopf mit einem Schleier umgeben. Statt der horizontalen Striche stehen in dem Worte Justicia auf der Münze halbe Sonnen: Halbkreise, nach unten offen, oben mit Strahlen besetzt.

Die Köpfe auf Nr. 3—6 bedeuten den Schutzheiligen Breslau's, den heil. Johannes den Täufer. Die Bracteaten, deren Größe c ist, sind hier nach ihrem muthmaßlichen Alter geordnet. Sie einzelnen Bischöfen beizulegen, ist unmöglich, ist es ja doch nicht einmal bestimmt, wann die Breslauer Bischöfe das Münzrecht erhielten. Cf. Leitzmann, deutsche Münzkunde S. 29.

---

[1]) Schlumberger, Des bractéates d'Allemagne. Paris. Franck 1873.

[2]) Hier wie immer: vom Beschauer.

Brandenburg.

An Brandenburgischen Stücken sind 10 vorhanden, sämmtlich Bracteaten, 6 von ihnen sind unter Jakza von Köpenick, 4 unter Otto I. geprägt.

Jakza von Köpenick. Dieser Mann [1]) ist noch immer trotz verschiedener Arbeiten, die sein Leben und seine Thaten zum Gegenstand haben, eine mysteriöse Persönlichkeit. Sicher ist nur, daß er als Prätendent gegen Albrecht den Bären um 1156 auftrat. Um diese Zeit sind auch seine verschiedenen Bracteaten, deren 3 unser Fund aufweist, geprägt. Jeder dieser 3 Bracteaten ist in 2 Exemplaren vorhanden und hat die Größe e.

9) IAKZA · COPTNIK · CNE [2]). Unter einem mit einem Thurme gekrönten Thorbogen zeigt sich das behelmte und geharnischte Brustbild des Fürsten von vorn gesehen, ein Schwert in der Rechten. Links im Felde ein Zweig, außerdem zwei Punkte. Weidhas I, 12. Schlumberger planche I, 14. Cat. Henckels 1876, Nr. 5.

10) IAKZA DE COPNIC. Brustbild, nach rechts gewandt, in der Rechten das Schwert, in der Linken einen Palmenzweig haltend. Mader II., Versuch Nr. 77. Cat. Henckels Nr. 6, wo mit 30 Mark bezahlt.

11) Ohne Umschrift. Zwischen 2 Thürmen sitzt der Fürst in ganzer Figur, nach links sehend, in der Rechten das Schwert, in der Linken einen Zweig. Im Felde E, x und mehrere Punkte. Abgebildet bei Mader, II. Versuch Nr. 78. Cat. Henckels Nr. 7, mit 25 Mark bezahlt.

Otto I., 1170—84. Die Bracteaten dieses Fürsten haben fast dieselbe Größe, wie die des Jakza.

12) OTTO · BRA (darunter:) ND. Zwischen zwei Thurmgebäuden steht der geharnischte Markgraf, den Helm auf dem Haupte, mit Schwert und Schild bewaffnet. Im Felde mehrere Punkte und Ringel.

13) BRA . . . . VRGENSIS. Auf einer mit zwei kleinen Thürmen gezierten Mauer sitzt der behelmte Markgraf im Mantel mit Schwert und Fahne. Am Rande neben dem Kopfe OT — TO. Unten etwas ausgebrochen, sonst sehr gut erhalten.

14) BRANDEBVRGENS. In einer zierlichen bogigen Einfassung der stehende geharnischte Markgraf, den Helm auf dem Haupte, Fahne und Schild haltend. Mader, II. Versuch tab. 4, 70. Cat. Henckels Nr. 19, wo er mit 65 Mark bezahlt ist.

15) BR — AN — D — E — BV (undeutlich). Zwischen 2 Thürmen der stehende, geharnischte und behelmte Markgraf im Mantel, Schwert und Fahne haltend.

Goslar.

Otto I. von Brandenburg (?). Schriftloser Bracteat, der einzige in diesem Funde, seine Größe ist f. Unter einem mit drei Thürmen gekrönten Thorbogen ein rechtssehender Vogel, vor ihm eine sonderbare Figur. Im Felde ein Quadrat und drei Punkte. Der Vogel scheint ein Adler zu sein, wenigstens hat er den gekrümmten Raubvogelschnabel. Gewisse Aehnlichkeit mit unserm Stück zeigt ein bei Mader, II. Nr. 11 abgebildeter Schriftbracteat, doch ist bei ersterem der weit größere Vogel sicher ein Raubvogel. Mader legt sein Stück einem goslarischen Vogte bei, sollte nicht vielleicht dieser Bracteat von Otto I. von Brandenburg als kaiserlichem Vogte in Goslar geprägt sein?



[1]) Cf. F. Voigt in den „Märkischen Forschungen" VIII. Band, Berlin 1863.

[2]) CNE = CNES = Fürst. Ueberall romanisches E von hier ab.

Polen.

Miesko III. Stary[1]) 1183—1202. Von diesem Fürsten können wir vier kleine Bracteaten von der Größe c vorlegen. Sie sind von ziemlich schlechter Arbeit und haben sämmtlich Aufschriften und zwar drei von ihnen hebräische, da Miesko seine Münze zeitweise an Juden verpachtete.

16) MISI[2]) . . D . . (Misiko dux). Kopf des Herzogs von vorn, zur Seite ein Kleeblatt. Aehnlich Polkowski[3]) Nr. 3.

17) הכהןהכהן (hakohen hakohen = Der Priester, der Priester). Sitzender Bischof von vorn, die Rechte zum Segnen erhoben, in der Linken den Krummstab. (2 Exemplare.) Polkowski Nr. 20. Stronczynski[4]) Nr. 53.

18) Sehr schwach ausgeprägt. Der Herzog mit Palmzweig in ganzer Figur stehend, rechts scheint גנד = Gned = Gnesen und links דכס (dux) zu stehen.

Böhmen.

19) Wladislaus I. 1140—74. Sehr dünner Denar. Die Typen und die Inschrift dieses Stückes sind nicht gut zu erkennen, daher ist die Zutheilung zweifelhaft. Hs. † DVXVA . . D . . . . . Vor einer sitzenden Figur, die ein Schwert aufrecht in der Hand hält, steht eine andere, wahrscheinlich ein Engel. Rs. † DV . VAL . . . . . . Eine Figur mit langer Fahne.

Bestimmte chronologische Anhaltspunkte bieten uns die Münzen von:

Otto I. von Brandenburg 1170—84, Boleslaus I. von Niederschlesien 1169—1201, Miesko III. von Polen 1183—1202.

Die Münzen sind also bestimmt erst nach dem Jahre 1183 vergraben worden. Mehr zu ermitteln, dürfte unmöglich sein, ist ja doch nicht bekannt, aus wieviel Stücken der Fund bestand u. s. w. Was die breslauischen Bracteaten betrifft, so werden sie nach der gewöhnlichen Ansicht (Schlumb. pag. 179) in den Anfang und die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts verlegt. Die beiden aber, die wir mit 1 und 2 bezeichnet haben, gehören noch ins zwölfte Jahrhundert. Es ist sehr zu bedauern, daß wir trotz dieser verschiedenen Anhaltepunkte uns auf keine Schlüsse einlassen dürfen; vielleicht hätte der Dahsauer Fund Material geliefert zur Entscheidung über den Bracteaten mit der Aufschrift VRATIZ.

1) = der Alte. 2) Romanisches M.
3) Wykopalisko Głębokie (der Fund von G.) von Polkowski. Polnisch und französisch.
4) Stronczynski Pieniadze Piastow Warsz. 1847.

Neueingetretene Vereinsmitglieder: Domcapitel von Breslau; Hiemer E., Partikulier; Reimann, Prof., Dr., Director; Fürstenstein, Graf, Kgl. Kammerherr auf Ullersdorf; Matuschka v. Toppolczan, B., Graf, Wirkl. Forstmeister a. D.; v. Schmid, Kgl. Hauptmann in Glatz; F. Friedensburg, stud. jur.; Stanislaus v. Sczaniecki; Erich v. Thielau, Rittergutsbesitzer auf Lampersdorf.

Neue Abonnenten erhalten diese Blätter, von denen jährlich 6—8 Bogen mit Abbildungen erscheinen, wenn sie mindestens sechs Mark vorauszahlen, und werden dadurch zugleich Mitglieder des Vereins für das Museum schlesischer Alterthümer. Einzelne Berichte werden nicht abgegeben. — Anmeldungen sind zu richten an den „Vorstand des Museums schlesischer Alterthümer in Breslau."

Herausgeber Dr. Luchs in Breslau. Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

36. Bericht

des unter dem

Protectorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Alterthümer.

Breslau, ausgegeben im August 1877.

Inhalt.

Vereinssitzungen vom 11. April und 9. Mai.

In den beiden genannten Vereinssitzungen, welche unter dem Vorsitz die eine des Herrn Archivrath Dr. Grünhagen, die andere des Fürsten Hatzfeld-Schönstein abgehalten wurden, gab zunächst Herr Ref. Bernhard von Prittwitz, indem er an seine früheren Vorträge (s. Nr. 35) anknüpfte, eine Geschichte desjenigen Bestandtheils der Gemäldegallerie im Ständehause, welche aus dem Kgl. Kunst- und Antikenkabinet entlehnt ist:

B. Aus dem Kunst- und Antikencabinet der Kgl. Universität zu Breslau.

Abtheilung III. des Galleriekatalogs [1]).

Diese Abtheilung, welche von allen die bei weitem reichste historische Entwickelung hinter sich hat, verweist uns zunächst auf die Zeit des Edikts vom 30. October 1810, betreffend die Aufhebung der Stifter und Klöster in dem damaligen Umfange der Preußischen Monarchie. Bekanntlich sollte durch dieses Gesetz nicht blos den so hart darniederliegenden Finanzen des Staates eine augenblickliche Hilfe geschaffen werden, sondern entsprechend der Tendenz der meisten der damaligen Gesetze auch auf die Dauer durch die Befreiung der Schätze jener Anstalten aus der todten Hand für die Hebung der materiellen und intellectuellen Kräfte der Nation neues Material erwachsen.

Schwerlich wäre es aber dennoch in unserem Schlesien zu der einen Frucht desselben,

[1]) S. Nr. 35, S. 173.

der wir uns heute noch ganz besonders erfreuen, nämlich der Gründung der Königlichen und Universitätsbibliothek, der Gemäldegallerie, und der übrigen späteren Kunst- und Alterthumssammlungen der Universität ohne einen Mann gekommen, dessen Verdienste um die Kenntniß von Schlesiens Vorzeit, ja um die Alterthumskunde überhaupt in helles Licht zu stellen, um so mehr die Pflicht der Nachwelt ist, je mehr das damals noch mangelnde Verständniß der von ihm verfolgten Ziele ihm die Anerkennung seiner Zeitgenossen versagt, ja ihn sogar um dieser Ziele willen vielfach der Anfeindung und Mißachtung ausgesetzt hat. Es ist dies unser nachmaliger erster schlesischer Archivar Dr. Joh. Gust. Gottlieb Büsching, geb. zu Berlin, den 19. September 1783 als Sohn des bekannten Geographen Anton Friedrich Büsching. Zwar der juristischen Laufbahn anfangs zugewandt, hatte sich derselbe daneben aber auch schon frühzeitig von Deutschlands Kunst und Alterthum mächtig angezogen gefühlt, und in diesem Interesse u. A. im Jahre 1809, während er in seiner Vaterstadt als Referendar beschäftigt war, eine Rundreise durch Schlesiens Stadt-, Schul- und Klosterbibliotheken gemacht, um, wie er an Fr. Schlegel schrieb [1]), Ausbeute in altdeutscher Literatur zu finden. Hierin sah er sich jedoch getäuscht. Dagegen machte die große Masse der namentlich in den Klöstern angetroffenen Archivalien, Bilder und anderer Kunsterzeugnisse ihm einen bedeutenden Eindruck. Einige sofort nach seiner Rückkehr gethanen Schritte, diese nutzbarer zu machen, als dies bei dem Verfall und der Abgeschlossenheit der Klöster möglich war, mußten indeß damals noch mißlingen. Anders dagegen gestaltete sich diese Sache, als jenes eingangs erwähnte Edikt nun wirklich erlassen war. Nachdem er sich bereits 2 Tage vorher am 28. October 1810 auf Grund der darüber umgehenden Gerüchte in einem an Fr. Raumer gerichteten Promemoria dafür, aus den genannten Schätzen eine Centralbibliothek und eine Kunstsammlung für Schlesien zu Breslau, sowie einige Provinzialbibliotheken in den kleineren Städten der Provinz zu bilden, ausgesprochen [2]) und unter dem 5. November diesen Vorschlag, auf Raumer's Aufforderung hin, auch dem Staatskanzler eingereicht hatte, sehen wir ihn schon am 9. dess. Monats mit dem Auftrag betraut, sich nach Schlesien zu begeben, daselbst Alles was sich an historischen, literarischen und Kunstschätzen in den aufgehobenen Anstalten befände, mit Hülfe der Klostergeistlichkeit zu verzeichnen, für sichere Aufbewahrung desselben zu sorgen und über die Errichtung der Centralbibliothek für Schlesien und die beste Benutzung der vorgefundenen Gegenstände demnächst wiederum Vorschläge zu machen.

In diesem Auftrage war somit die Genehmigung seines Planes direkt noch nicht ausgesprochen. Nur sollten also darnach die darunter begriffenen Gegenstände wenigstens von der so ziemlich allen übrigen Mobilien drohenden Veräußerung vorläufig ausgeschlossen bleiben. Dennoch zwangen ihn die Verhältnisse bald weiter zu gehen.

Auch das ihm demnächst in Breslau von dem Vorsitzenden der Haupt-Commission für die Aufhebung der Stifter und Klöster in Schlesien, Staatsminister von Massow, bei dem er sich zu diesem Zweck melden sollte, ertheilte förmliche Commissorium bot ihm nämlich ebenfalls für seine Aufgabe keinen weiteren Anhalt. Andererseits überzeugte ihn aber schon der Beginn seiner Thätigkeit, daß, sollte er also, jenem Auftrag entsprechend, auch für die sichere Aufbewahrung der ihm übergebenen Gegenstände Sorge tragen, dies fast ausnahmslos bei Belassung derselben an ihrem Fundort nicht möglich

---

[1]) Der Brief ist seinen „Bruchstücken [illegible] Geschäftsreise in Schlesien" als Anhang beigefügt.
[2]) Das Nähere hierüber s. in dem unten citirten Aufsatz Woltmanns.

sei. Kataloge und Verzeichnisse waren in den meisten Fällen in der That nicht vorhanden, die Klostergeistlichen aber so gut wie überall ungeeignet, für die Neuanfertigung solcher die vorgesehene Hilfe zu leisten, und dieselben daher in so kurzer Zeit, als man dies höheren Ortes voraussetzte, auch nicht zu beschaffen. So lange aber bis er mit seinen eigenen sehr geringen Hilfskräften dieselbe angelegt hatte, an den einzelnen Orten zu verweilen, darauf war die ganze Anlage des Sakularisationswerks nicht berechnet, sollten ja doch auch die meisten Gebäude, in welchen sich die Dinge befanden, alsbald verkauft oder zu anderen Zwecken verwandt werden. Es blieb somit nichts übrig, als schon jetzt die erwähnte Genehmigung gewissermaßen vorausnehmend, das zu Conservirende nach Breslau einzusenden, und hier nun gemeinsam zur Aufbewahrung zu bringen. Indeß verlangten die damaligen Bedrängnisse des Staates gebieterisch, daß nicht unnöthige Arbeit verrichtet, nicht unnöthige Kosten verursacht würden. Jene Einsendung hatte sich daher nur auf das Nothwendigste zu beschränken. Was dies aber sei, das war freilich bei den Archivalien und Büchern leicht zu entscheiden. Dort handelte es sich um eine zahllose Masse von einzelnen Schriftstücken, handelte es sich um über 200000 Bände, und ließ sich also bei dem Fehlen der Kataloge unmöglich immer an Ort und Stelle sogleich aus dem Gedächtniß heraus bestimmen, was von dem Neuangetroffenen in dem bis dahin schon Gesehenen vorhanden und nicht vorhanden gewesen sei[1]). Dort blieb somit, sollte wirklich der Gedanke einer Central-Bibliothek, so wie sich ihn Büsching ausgemalt, nämlich einer mit möglichster Vollständigkeit ausgerüsteten Sammlung — die Idee ein besonderes Archiv zu gründen, scheint ihm erst etwas später gekommen zu sein, — fest gehalten werden, nichts übrig als zunächst Alles zusammen zu bringen, und dann erst das Ueberflüssige für die Provinzialbibliotheken und event. auch zu andern Zwecken auszuscheiden.

Anders bei den Kunstsachen. Hier war trotz der ebenfalls noch immer recht großen Menge, doch schon eher eine Uebersicht möglich. Hier kam ferner in Frage, daß das für die Sammlung Ungeeignete meist nur dem Verkauf wieder anheimfallen mußte, und gerade bei diesen Dingen Pietät und besonderes Interesse vielfach dort, wo sie bisher gewesen waren, bessere Preise, als selbst in Breslau erwarten ließen. Hier traten endlich ja auch noch die Gefahren des Transports entschieden mehr als bei den Archivalien und Büchern in den Vordergrund. Bei diesen glaubte daher Büsching schon an ihrem Fundort stets die erste Aussonderung vornehmen zu können.

Natürlich mußte dies aber nun, sollte er nicht dabei im Finstern tappen, nach ganz bestimmten Gesichtspunkten geschehen. Einmal so weit gediehen, hatte er sich mithin sein, wie wir sahen, vorerst nur ganz allgemein auf die Bildung einer Kunstsammlung gerichtetes Projekt nothwendig sofort auch weiter auszugestalten, mochte er den vorgesetzten Behörden dasselbe in dieser Form selbst erst später vorlegen, wie dies denn auch erst im Februar 1811, als er bereits lange nach demselben thätig war, geschah.

Was aber da nun zunächst die Erzeugnisse der Plastik anbetrifft, so mußte er sich bei diesen freilich nach der Decke strecken. Größere bewegliche Werke von bedeutenderem Kunstwerth waren nicht vorhanden. Bei den kleineren aber trat der Geldwerth der Juwelen, Gold und Silberbeschläge im Hinblick auf die damalige Nothlage doch

[1]) Bei den später zwischen Büsching und der Haupt-Commission — s. unten — entstandenen Differenzen, leistete letztere freilich selbst das, dies von ihm zu verlangen.

zu sehr in den Vordergrund, um eine prinzipielle Conservirung dieser zu gestatten. Bei ihnen hatte er sich daher nur, deren Vermehrung erst besserer Zeit vorbehaltend, auf ein einfaches gewissenhaftes Aufbewahren des vor dem Verkauf und dem Einschmelzen eben zu Rettenden zu beschränken. — Herzlich wenig, nach dem was noch unten bei Behandlung der Alterthümersammlung gezeigt werden soll. — Ebenso war das, was er an Kupferstichen antraf, nur von sehr geringer Bedeutung und nicht viel mit ihm zu machen. Ein eigentlich systematisches Vorgehen gestatteten ihm somit nur die Gemälde. Dafür sollte aber die aus ihnen zu bildende Gallerie auch um so vollständiger werden. Sie sollte nicht blos dem Auge Vergnügen bereiten, sondern auch kunsthistorisch belehren und sich daher in drei Abtheilungen gliedern:

Die erste sollte die altdeutschen Bilder enthalten,

die zweite aus einer möglichst reichhaltigen Sammlung von Willmann's bestehen, und erst

die dritte endlich die besten Stücke dieses Meisters, die besseren neueren Werke und alle ausländischen umfassend, die eigentliche Meistergallerie abgeben.

So weit dies Seitens des Sammlers möglich, hoffte er auf diese Weise am geeignetsten den Entwickelungsgang, den die Kunst in Schlesien genommen, darthun zu können.

In diese Gallerie wollte er aber dann auch nun nicht mehr blos das, was er dazu aus den Klöstern und Stiftern also herbeischaffte, vereint sehen. In dieselbe sollten auch schon — es ist dies das erste Mal, daß uns dieser Gedanke entgegentritt — und also Büsching unzweifelhaft auch dessen Vater — die übrigen in Breslau befindlichen Gemäldesammlungen, ja Alles, was sich nur überhaupt in dieser Beziehung in Schlesien beschaffen ließe, Aufnahme finden.

Während er daher zunächst allerdings sich seiner unmittelbaren Aufgabe entsprechend, immer die Aussuchung und Einsendung desjenigen angelegen sein ließ, was ihm von dem ihm in den Stiftern und Klöstern Entgegentretenden für jene drei Abtheilungen geeignet erschien, knüpfte er andererseits aber auch schon mit dem Magistrat hierselbst wegen Ueberlassung der städtischen Sammlungen an die Gallerie schließlich freilich resultatlos gebliebene Verhandlungen an, ja suchte er nach eingeholter Genehmigung selbst auch anderen Bilder-Eigenthümern gegenüber durch Tausch-Offerten — und zwar hier nun keineswegs stets vergeblich — für die Vervollständigung der Sammlung zu wirken. Namentlich erwiesen sich in letzterer Beziehung einmal das Verfahren, die Prälatenbilder, welche sich in den aufgehobenen Klöstern befanden, den bestehen gebliebenen Klosterkirchen gegen Herausgabe der in ihnen befindlichen für die Gallerie wünschenswerthen Bilder anzubieten, sowie ferner Altarofferten vielfach erfolgreich.

Endlich wurden aber von ihm, um die Möglichkeit von Tauschen auch für die Zukunft noch offen zu erhalten, neben den für die Gallerie geeigneten, auch noch die für solche Tausche passenden Bilder immer noch reservirt und mit jenen in Breslau gesammelt. Durch letztere hoffte er gleichzeitig auch die Gefahr beschwören zu können, die der Gallerie möglicher Weise noch einmal daraus entstehen konnte, daß, wie er wußte, die Absicht bestand, die nach dem Edikt aus den Klostergütern neu zu dotirenden Kirchen auch hinsichtlich ihrer Ausschmückung auf das durch dasselbe Erworbene zu verweisen.

Wie aber nun Büsching bei Allem, was er anfing, immer nur die Sache im Auge hatte, war er auch bezüglich des Vorstehenden von der Eitelkeit fern, sich ein

alleiniges Urtheil über die Kunstwerke anzumaßen. Im Gegentheil, im Interesse der Durchführung seiner Pläne wohl zweifellos selbst zu offen und bescheiden, seine nicht genügende Kunstbildung anerkennend, war er von vornherein auf eifrigste bemüht, sich für die Sonderungsarbeiten auch noch tüchtiger geschulte Kräfte zur Seite zu stellen. Doch gelang ihm nur bezüglich des in Breslau zu Musternden die noch dazu, wie wir weiter unten sehen werden, in ihrem Werth einigermaßen zweifelhafte Hülfe des Professor Rhode und des Hofrath Bach zu erlangen [1]). Vergebens war dagegen sein Streben jenes auch betreffs der andern Orte, die er seinem Commissorium gemäß zu bereisen hatte, zu erreichen, obgleich er sich zu dem Zweck selbst nach Berlin und Dresden wandte.

An diesen hatte er also nur nach eigenem Urtheil zu handeln, und wurde dasselbe hierdurch nun aber allmählich auch gestärkt. Schon unter dem 9. April 1811 schrieb er in einem seiner in den Akten befindlichen betreffs der damaligen Zustände und seiner Stellung außerordentlich interessanten Privatbriefe an den Staatsrath Uhden, er sei jetzt so weit, daß ihm ein Willmann so leicht nicht entgehe. Aber noch in Neiße im Februar 1812, nachdem er schon den größten Theil der Klöster besucht hatte, benutzte er die ihm eigentlich nur zum Zweck der Verpackung der von ihm für Breslau ausgewählten zum Theil übergroßen Bilder bewilligte Nachsendung des Malers König sofort dazu, auf dessen Ansicht noch wieder sowohl über diese als die anderweit vorhandenen zu extrahiren, und selbst am Schluß seines Commissoriums im Mai 1812 begrüßte er aus diesem Grunde die gleiche Nachsendung desselben nach Oberschlesien noch mit Freuden, obgleich die hierdurch erwiesene größere Willfährigkeit der Haupt-Säkularisations-Commission ihm damals jedenfalls nicht mehr als ein Ausfluß besonderen Wohlwollens erscheinen konnte. Ich glaube, wir vermögen uns dessen dagegen ruhig zu getrösten, daß ihm jene Hülfe nicht in höherem Maaße zu Theil geworden ist. Wenn wir die Behandlung und Beurtheilung ermessen, welcher, wie wir noch sehen werden, die Sammlung sowohl von seinen Zeitgenossen als von seinen Nachfolgern ein volles Menschenalter hindurch ausgesetzt gewesen ist, so können wir wohl mit Bestimmtheit annehmen, daß damals vor dem Auge keines andern auch nur soviel von den Bildern Gnade gefunden hätte, auch nur soviel gerettet worden wäre, als dies von ihm geschehen ist.

Schmerzlicher dagegen ist, daß damit freilich auch noch eine weitere Absicht Büschings scheiterte, deren Ausführung uns gerade jetzt sehr zu statten gekommen wäre. Büsching war von seinen Zielpunkten stets so erfüllt, daß ihm jedwede Zeitverschwendung förmlich als ein an ihnen geübtes Verbrechen erschien. Nicht blos er, jeder der in den Bannkreis seiner Bestrebungen trat, sollte auch rastlos für dieselben thätig sein. Da er nun aber voraussah, daß, wenn ihm wirklich ein Künstler für die Musterung der Bilderschätze mit gegeben würde, dieser hiermit an den verschiedenen Orten nicht so lange beschäftigt sein werde, wie er selbst mit der ihm daneben ja auch noch stets obliegenden Durchsicht und Verpackung der Bibliotheken und Archive, so schlug er vor diesem dann auch eine jedesmalige genaue Monumental-Inventarisation und Zeichnung der wichtigsten Denkmäler an diesen Orten aufzugeben. Es sollte dies ein Beitrag zu der von ihm nach seiner Idee über ganz Deutschland allmählich

[1]) Für Trebnitz auch hatte Bach anfangs ebenfalls zugesagt, kam aber schließlich auch dorthin nicht mehr mit.

auszudehnenden Monumental-Statistik bilden, wie ein in den Akten befindliches Bruchstück eines diesfälligen Planes beweist.

Endlich bekundete Büsching seine Sorgfalt bei der Aussuchung der Bilder aber auch noch durch Folgendes: Zunächst nahm er im Zweifelsfalle stets eher zu viel, als zu wenig für Breslau mit, indem dort ja immer noch eine Nachrevision und weitere Ausmerzung des für die Gallerie oder zum Tausch nicht Geeigneten übrig blieb. Ferner ließ er sich, mochten die für die Säkularisation der einzelnen Stifter und Klöster bestellten Special-Commissarien der Abwickelung der Geschäfte halber auch noch so sehr drängen, außer in einem einzigen Falle betreffs eines Klosters in Reichenbach, wo wahrscheinlich dessen Verkauf die sofortige Räumung völlig unerläßlich machte, niemals herbei nur auf Grund ihm vorgelegter Verzeichnisse seine Entscheidungen zu treffen. Er ist in der That in allen den Anstalten, in denen die Inventarien der Specialcommissarien das Vorhandensein von Büchern, Archivalien oder Bildern constatirten — von 86 überhaupt hier in Schlesien säkularisirten, einige siebzig — persönlich gewesen, und hat darin alle Bilder, von denen er nur irgend Kunde erhielt, selbst gesehen. Ja, hiermit nicht genug, ließ er sich sogar vor der Musterung vielfach noch an den einzelnen Orten alle Bilder erst zusammenhängen, um sich also auch dort schon sein Urtheil nur auf möglichst genaue Vergleiche hin zu gründen. Das, was er aus den Bilderschätzen der Klöster zurückbehielt, bildete somit einen gleichmäßigen Extrakt aus allem, was zu seiner Kenntniß gelangt ist, und nur eine Ausnahme haben wir auch hier wieder zu verzeichnen, nämlich: betreffs derjenigen wenigen Nonnenklöster, in welchen die noch vorhandenen Nonnen ihre bisherigen Zellen weiter als Wohnort angewiesen erhielten. Hier sollte zur Vermeidung unnützer Steigerung der durch die Säkularisation an sich schon hervorgerufenen Aufregung über das Inventarium dieser Zellen vorläufig nicht eigenmächtig verfügt werden, und mußte er daher, falls auch in solchen bessere Bilder waren, wie er dies beispielsweise aus Trebnitz berichtet, allerdings nur immer auf dem Tauschwege diese zu erlangen suchen.

Wie groß aber die auf diese Weise also hier in Breslau zusammengebrachte Bilderanzahl nun damals gewesen ist, läßt sich jetzt leider mit völliger Bestimmtheit nicht mehr angeben, da ein General-Verzeichniß aus der ersten Zeit nicht vorhanden ist, Büsching aber in seinen Befundberichten über die einzelnen Orte und Anstalten selten bestimmte Zahlen nennt, und auch ein unbedingter Rückschluß aus späteren Verzeichnissen in sofern nicht zulässig ist, als die oben erwähnten Tauschgeschäfte, und die sich in der That auch bald einfindenden Dotationen neuer Kirchen namentlich in der ersten Zeit die Bestände fortwährendem Wechsel unterwarfen. Doch werden wir kaum irren, wenn wir dieselbe im Ganzen, also mit den noch event. wieder auszuscheidenden und den zum Tausch bestimmten Bilder incl. einiger Packete Kupferstiche auf 700—800 Stück annehmen. Als die ergiebigsten Fundstellen hatten sich dabei zunächst hier in Breslau das Vincenz-[1]) und das Sandstift[2]) und in der Provinz, die Klöster Trebnitz[3]), Leubus[4]), Grüssau, das Jungfrauenstift zu Glogau[5]), sowie endlich Neisse's verschiedene geistliche Institute erwiesen. Dagegen lieferte, charakteristisch genug, ganz Oberschlesien, von letzterem Ort abgesehen, im Ganzen nur 4 oder 5 Bilder für die Gallerie.

[1]) Für die Gallerie und zum Tausch ausgesucht: 34.

[2]) Desgl. 95, darunter aber freilich die, dann wieder in die Kirche zurückgewanderten Bilder der Prälaten, so daß schließlich doch nur 15 als für die Gallerie geeignet bezeichnet wurden.

[3]) Des l. 85. [4]) Desgl. 141. [5]) Desgl. 27.

Weit größer noch als die der zurückbehaltenen, ja wohl selbst nach Tausenden zu zählen war dagegen jedenfalls die Menge der also auch von Büsching bereits für seine Zwecke unbrauchbar erklärten Bilder. Schon bei den so eben genannten Anstalten bezeichnet derselbe allermeist das Vorhandene als große Masse, aus welcher nur so und so viele Bilder ausgewählt worden seien, und wenn uns dann aus einzelnen Klöstern lange Listen von Gemälden in den Acten vorliegen, aus denen dann Büsching nach der Besichtigung 2, 3, ja auch wohl gar keins, wie letzteres z. B. im Kloster Himmelwitz aus einer solchen von 73 Nummern der Fall war, beanspruchte, so ist ein anderer Rückschluß nicht möglich.

Von diesen wurden nun aber manche zunächst, und zwar wohl ebenfalls aus dem obigen politischen Grunde, von Büsching mit Genehmigung der Hauptcommission wieder an die Mönche und Nonnen, ja bisweilen selbst an benachbarte Pfarrer, wenn dieselben besonderen Wünsche darnach kundgaben, verschenkt, was derselbe namentlich bei solchen mit Vorliebe that, bei deren Verkauf man sich dem Vorwurf der Profanirung seitens der katholischen Bevölkerung auszusetzen befürchten konnte. Alle Uebrigen wanderten dagegen einfach unter die Auctionshämmer der betreffenden Special-Commissarien zurück. Indeß sorgte auch für sie Büsching in sofern noch bisweilen, als er zum Beispiel hier in Breslau deren vorgängige Zusammenbringung im Refectorium des Vincenzstiftes veranlaßte [1]), um dadurch eine ordentliche Kunstauktion zu ermöglichen, anstatt sie beim Verkauf mit anderm Kloster-Eigenthum nur der Concurrenz der Trödler anheim zu geben. Jedoch fehlen uns sämmtliche Auktionsverhandlungen. Wir wissen daher nicht, was der Verkauf dieser Aller eingebracht hat, beziehungsweise, wohin sie verschwunden sind.

Aber mit dem Vorstehenden war nun erst der eine Theil der nöthigen Arbeiten erledigt. Wie schon oben angedeutet wurde, stand auch hier in Breslau eine nochmalige Prüfung der Bilder in Aussicht, mußte jetzt ja aber auch für das gehörige Ordnen und Aufhängen derselben, so weit sie also für die Gallerie behalten wurden, Sorge getragen werden. Doch stellten sich dem lebhaften Wunsch Büschings, auch dieses Alles alsbald, ja so weit möglich schon gleichzeitig mit der Einsendung der Bilder in Angriff genommen zu sehen, gleich von vornherein erhebliche Schwierigkeiten entgegen.

Es war dies zunächst der Mangel an Arbeitskräften. Er selbst natürlich hatte mit der Uebernahme der Sachen zu viel zu thun, um mehr als die Oberleitung bei dem Obigen zu übernehmen. Anderweite für diese Geschäfte geeignete Personen gab es aber einmal wenig, und waren auch die, die es gab, bei der bestehenden Geldknappheit nicht durch reichliche Bezahlung zur Hülfeleistung sehr anzulocken. Endlich drohte bei dem numerischen Verhältniß der Bücher und Archivalien zu den Gemälden, ja für erstere auch, falls nicht für deren Ordnung gleich nach ihrem Eingang hierselbst in etwas wenigstens gesorgt wurde, noch viel mehr Verwirrung und Chaos als für letztere, so daß die wenigen zu erlangenden Hülfskräfte jenen nun auch natürlich zunächst zugewandt werden mußten. Büsching blieb also in der gedachten Beziehung für die Gemälde nur der Maler König übrig, den er bald im Anfang an sich gezogen hatte, um durch ihn die sofort wieder zum Tausch zu offerirenden Bilder zu reinigen, und damit in etwas hierzu präsentabler zu machen. Aber auch dieser vermochte sich nicht völlig den

---

[1]) Auch die unbrauchbaren Bilder aus Neumarkt und Trebnitz sind hier mit verkauft worden.

Gemälden zu widmen, da die geringen Diäten, die er dafür empfing, ihn daneben noch zum Stundengeben und anderen Privatarbeiten zwangen. Dazu kam, daß ihm alsbald auch, wenn Büsching auf seinen Klosterreisen abwesend war, die Inempfangnahme der ankommenden Bilder oblag, was namentlich dann bisweilen recht mühsam nud umständlich war, wenn dieselben zu Wasser, und selbst unverpackt, wie ihrer Größe halber ein Theil der Leubusser Bilder, anlangten. Endlich scheint König namentlich im Anfang vielfach die praktische Gewandtheit und bisweilen wohl auch wenigstens die Büsching'sche Arbeitsausdauer gefehlt zu haben.

Die zweite noch größere Schwierigkeit war aber die Lokalfrage. Wohl folgte der vorläufigen Genehmigung, alle die nach Breslau eingesendeten beziehungsweise hier ausgelesenen Gegenstände in das Sandstift zu dirigiren, auf Antrag Büschings beim Staatskanzler und auf Grund seines Votums, daß dessen freie unangebaute Lage, dessen helle hohe und geräumige Zimmer dasselbe für die Aufstellung der Sammlungen allen andern zur Disposition stehenden Gebäuden in der Stadt vorziehen ließen, auch schon durch Cabinetsordre vom Mai 1811 dessen definitive Bestimmung hierzu. Aber noch waren seine Räume zum allergrößten Theil sei es von ihren bisherigen Insassen, sei es von den Säkularisationsbeamten bewohnt, und vergebens selbst jetzt noch Büschings immer und immer wieder erneuten Bemühungen, dasselbe frei zu bekommen. Auch für die ankommenden Gemälde war somit daselbst vorläufig nur ein Saal verfügbar, so daß dieselben z. B. bereits im Juni 1811 6—8fach übereinander angelehnt standen, und die dann im Mai 1812 aus Neisse anlangenden dort überhaupt nicht mehr Aufnahme finden konnten, sondern in dem gegenüberliegenden St. Annae Kirchlein vorläufig untergebracht werden mußten. Dazu kam, daß Büsching im Hinblick auf die Nachrevision die anfangs, wie wir sahen, festgehaltene Unterscheidung zwischen den zur Gallerie und zum Tausch geeigneten Bildern später wieder aufgegeben, und alles, was ihm zu dem einen oder anderen Zwecke dienlich schien, vorläufig noch wieder ungetrennt eingesendet hatte.

Unter diesen Umständen gestalteten sich aber schon die Tauschoperationen und die Dotirung neuer Kirchen, welche letzteren namentlich sich jetzt recht häufig geltend zu machen begannen, begreiflicher Weise zu einem äußerst mühevollen Geschäft. Es mußte oft nur um eines geeigneten Bildes willen die ganze Masse wiederholt umgestellt und geprüft werden. In noch viel höherem Maße war dies aber dann natürlich auch mit der Revision der Bilder der Fall, welche von den Ordnungsarbeiten zunächst vorgenommen werden mußte, weil sich ja darnach erst das Raumbedürfniß der Gallerie bemessen ließ. Man denke sich unter jenen Lokalverhältnissen mit der Büsching eigenen Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit also bezüglich fast jedes der 800 wieder erneut bestimmen zu müssen, ob es für die Sammlung zu behalten, ob es zum Tausch und zur Vertheilung an Kirchen geeignet, oder ob es doch eigentlich zu beiden Zwecken unbrauchbar sei, und man wird anerkennen, daß dies unmöglich sehr rasch vor sich gehen konnte. So gelang es denn in der That auch bis zum Abschluß des Uebernahmegeschäfts nur eben grade diese Revision zu Ende zu bringen. Doch erfahren wir auch jetzt ganz bestimmt blos die Anzahl der darnach also wieder als unbrauchbar zum Verkauf ausgeschiedenen Gegenstände. Es waren dies 89 Gemälde, 1 großer Kupferstich, 57 Stück Rahmen und Consolen und 14 Packete Kupferstich. Zweifelhafter schon ist die Zahl der für die Gallerie geeignet erachteten Bilder. Aus manchen späteren

Mittheilungen ist indeß zurückzuschließen, daß es incl. einiger Bildhauer- und einer Mosaikarbeit ungefähr 550 gewesen sind. Dagegen ist eine Angabe der für Tausche und zur Vertheilung an neue Kirchen ausgelesenen Bilder nicht zu finden. Nach der obigen Gesammtschätzung mußten es noch etwa 50 bis 150 gewesen sein.

Mit jenem Abschluß des Uebernahmegeschäfts hörte aber nun Büschings Thätigkeit für die Gemäldegallerie für das Erste wieder auf. Aus einem in den Provinzialblättern pro 1873 S. 3 erschienenen Aufsatz Dr. Woltmanns: „J. G. G. Büsching und die Central-Bibliothek in Breslau" ist bereits bekannt, wie die zwischen Büsching und der Hauptsäkularisations-Commission, namentlich der Bibliothek wegen entstandenen Mißhelligkeiten ihn schließlich um den gewiß verdienten Lohn seiner unermüdlichen Anstrengungen, der ferneren Oberleitung der Sammlungen gebracht haben [1]). Schon vor Abschluß seines Commissoriums unter dem 20. April 1812 wurde die Oberaufsicht über die Sammlungen dem bisherigen Oberbibliothekar der Universität Frankfurt Professor Schneider übertragen, er selbst aber mit dem Abschluß desselben als Archivar unter jenem auf das Archiv beschränkt. Doch scheint diese Oberaufsicht außer bei der Bibliothek, wo Schneider auch die Spezialleitung nun zufiel, nur eine sehr ephemere gewesen zu sein, da wir blos ganz vereinzelten Aeußerungen einer von diesem auch den übrigen Sammlungen gegenüber ausgeübten Thätigkeit begegnen. Die eigentliche Leitung der letzteren und namentlich auch der Gemäldesammlung ruhte vielmehr augenscheinlich fortab fast ausschließlich in den Händen der Academischen-Organisations-Commission, die in dieser Beziehung damals auch grade die Nachfolgerin der Haupt-Säkularisations-Commission geworden war [2]). Aber auch dieser fehlte es nun in gewisser Beziehung wenigstens

---

[1]) Wenn übrigens bei dieser Gelegenheit W. sowohl den Mitglieder der Säk.-Commission als den von Frankfurt gekommenen Professoren ein nicht anders als intrigant zu bezeichnendes Verfahren gegen Büsching zumißt, so möchte ich dies doch in etwas wenigstens eingeschränkt sehen. Es war, wie ich schon anfangs angeführt habe, nach meiner Auffassung wirklich mehr das mangelnde Verständniß der von Büsching verfolgten Ziele, welches ihn zur Anerkennung seiner Verdienste nicht gelangen ließ. Wenn die Commission, wie oben auch schon angedeutet worden ist, fähig war, ihm, als er schon mitten im Geschäft in Sagan weilte, und bereits weit über 100000 Bücher gesehen hatte, ohne daß Kataloge von ihnen vorhanden waren, aufzugeben, nunmehr nur noch die bisher noch nicht gefundenen einzusenden, so war allerdings jede Verkennung seiner Thätigkeit möglich. Auch stellte sich in der That, als auf Büsching's wiederholte Berichte, daß nur Mißverständnisse Schuld an den harten Urtheilen der Säk.-Com. seien, ihm endlich die Bitte um eine Special-Revision seiner Arbeiten durch Committirung des Mitgliedes der Commission Baron v. Stein hierzu erfüllt worden wär, auf Seiten der Säk.-Com. wieder ein wesentlich freundlicherer Ton ein. Ferner hat Dr. Woltmann die Stellung des Dr. Friedrich zu Büsching auf der Reise nach Oberschlesien ebenso unrichtig wie dieser selbst aufgefaßt. Denn grade auf den von ihm S. 6 abgedruckten Bericht Büsching's hin, wird dieser darüber, daß er Friedrich die Uebernahme der Bibliotheken ganz überlassen habe, getadelt, da nur er als Prinzipal-Commissar die Verantwortung zu tragen gehabt habe. Nach den Intentionen der Com. sollte letzterer also in der That nur Hülfsarbeiter Büschings und nicht mit Gleichberechtigung ausgestattet sein. Endlich dürfte eine etwaige Eifersucht der aus Frankfurt gekommenen Professoren doch überhaupt auch noch nicht eine Mißstimmung der Mitglieder der Säkularisations-Commission so ohne Weiteres zur Folge gehabt haben, wie dies nach W. anzunehmen ist.

[2]) Indeß läßt sich nun hieraus, um dies gleich mit zu erwähnen, noch nicht auf eine damals auch stattgehabte förmliche Dotirung der Universität mit den Sammlungen schließen. Wie es vielmehr noch im Jahre 1814 selbst bei den Büchern nach einem Bescheide der gedachten Commission vom 31. August d. J. zweifelhaft gewesen sein soll, ob dieselben Provinzial- oder Universitäts-Eigenthum seien, und die Eigenthumsfrage späterhin ebenfalls durch die Bezeichnung Königl.

keineswegs an gutem Willen. Wir ersehen dies aus einem Bericht derselben, welchen sie bereits am 18. April 1812, also wahrscheinlich bald nach Antritt ihrer Functionen, oder gar schon in Aussicht auf dieselben, — es geht dies nicht ganz klar aus den Akten hervor, da wir von da ab bis Anfang Juni bald auf Verfügungen dieser, bald auch auf solche noch der Säkularisations-Commission stoßen — zur weiteren Förderung der Gemälde-Gallerie-Angelegenheit an das Kultus-Ministerium richtete, nachdem, wie es scheint, auf die diesfälligen Büsching'schen Vorschläge immer noch keine eigentliche Entscheidung getroffen worden war. Zunächst nämlich machte auch sie sich darin die Absicht desselben, eine Vereinigung der Sammlung mit den städtischen Sammlungen Breslau's herbeizuführen, noch einmal zu eigen, indem sie dabei auch die Ansicht aussprach, daß, wenn man sich nur auf das Verlangen einer depositarischen Ueberführung der letzteren beschränke und der Stadt ein entsprechendes Mitverwaltungsrecht zusichere dies keine wesentlichen Schwierigkeiten haben dürfte. Dann aber stellte sie bezüglich der Gallerie darin auch noch folgende Anträge:

1) Aussetzung eines besonderen Fonds für dieselbe;
2) Anstellung eines Custos, der vom 1. April bis 1. October jeden Jahres täglich außer Sonntags von 9—12 Uhr Vormittags und von 2—5 Uhr Nachmittags in der Gallerie sein, und allen, die sie zu sehen, oder in ihr zu copiren wünschten, den nöthigen Beistand unentgeltlich gewähren solle, gegen Ueberlassung eines Ateliers in der Gallerie und 250 Thlr. Gehalt;
3) Ernennung des Malers König hierzu, der schon bisher zur Aufsicht gebraucht worden sei, und der auch schon erfolgreiche Proben seiner Geschicklichkeit für Bilder-Restaurationen abgelegt habe, endlich
4) behufs solcher dann also auch von ihm vorzunehmenden Restaurationen der Gemälde, wozu bei dem ausgezeichnet schlechten Zustand, in welchem sich die Mehrzahl derselben befände, allermeist a) ein Aufziehen auf neue Leinwand, b) die Anfertigung neuer Blindrahmen c) eine eigentliche Restauration mit dem Pinsel und d) neue Umfassungsrahmen nöthig werden dürften, auf mehrere Jahre hinaus der Betrag von ebenfalls 250 Thlr.

Damit war die Commission aber selbst über das damals Erreichbare hinausgegangen. Wir werden es dem Minister kaum verübeln können, wenn er in seinem Antwortschreiben vom 3. Mai desselben Jahres auf die Zeitverhältnisse hinweisend, die weitergehenden Ideen erst einer besseren Zukunft vorbehalten wissen will, und anordnet, daß vorläufig nur das für die Conservirung der dem Verderben ausgesetzten Bilder so wie das für die Ordnung und das Aufhängen derselben durchaus Nöthige zu geschehen habe. Nur hierfür wurde somit auch die Anstellung Königs, falls er sich dauernd als qualificirt erweise, genehmigt, und erfolgte diese demnach auch schon vom

---

und Universitäts-Bibliothek unentschieden gelassen worden ist (cf. auch in dieser Beziehung Woltmann a. a. O.), so dürfte dieselbe auch bei den übrigen aus gleicher Quelle geflossenen Sammlungen, also auch der Gemäldesammlung, selbst heute noch, und zwar umso mehr controvers erscheinen, als diese Zugehörigkeit bezüglich des Archivs ja inzwischen unbedingt verneint worden ist. Angesehen werden die übrigen heute allerdings ausschließlich als academische, wie denn auch seit den 30er Jahren, was früher in der Büsching'schen Zeit nie der Fall gewesen ist, mehrfach eine Zuziehung des Rektors und Senats zu deren Verwaltung stattgefunden hat. Es könnte sich aber diese Anschauung wohl auch ohne eigentliche rechtliche Unterlage nur auf Grund der thatsächlich vorhandenen engen Beziehungen herausgebildet haben.

1. Mai ab mit der Verpflichtung, sich täglich 2 Stunden der Gallerie zu widmen, und gegen eine Remuneration von 15 Thlr. monatlich.

Daß aber jetzt trotz jenes guten Willens doch im Grunde genommen eine andere Luft wehte, beweist uns die Thatsache, daß die, wie wir sahen, zum Tausch und zur Vertheilung an arme Kirchen ausgewählten Bilder nun nur einfach dem Fürstbischof zur freien Verfügung gestellt wurden [1]). Es war also damit der eine Plan Büsching's, wie die Sammlung auch weiter noch vermehrt werden könne, ganz ebenso wie der andere begraben. Denn als nun auch nach den Kriegen wieder bessere Zeiten eintraten, wurde einer Vereinigung der städtischen Sammlungen mit unserer Gallerie ebenfalls nicht mehr gedacht. Dagegen werden wir es andrerseits König freilich nicht verargen können, wenn er sich nun alsbald auch an die Wegschaffung der oben ebenfalls bereits aufgezählten für die Gallerie ungeeigneten oder überflüssigen Gemälde und Gegenstände machte. Am 24. und 25. Juli 1812 erfolgte deren Versteigerung [2]). Sie ergab einen Erlös von 40 Thlr. 14 Gr. 2 Pf., nachdem die Taxe auf 67 Thlr. 11 Gr. $4^4/_5$ Pf. gelautet hatte [3]).

Doch war die hierdurch herbeigeführte Vereinfachung seiner Aufgaben nicht so bedeutend, als dies wohl den Anschein hat. Zunächst gingen jetzt nicht selten Anzeigen von den Specialcommissarien über nachträglich noch wieder aufgefundene Bilder ein, und, da Büsching fehlte, lag nun König auch natürlich ob, an die betreffenden Orte zu reisen und sie nach ihrer Brauchbarkeit für die Gallerie zu prüfen. Dann hatte die erwähnte Ueberweisung von Bildern an den Fürstbischof keineswegs auch das zur Folge gehabt, daß die der Ausschmückung bedürftigen Kirchen sich jetzt ebenfalls nur ausschließlich an diesen wandten. Vielmehr sehen wir nach wie vor noch solche Ansprüche erhoben. Da es sich aber jetzt also nur noch dabei um Bilder handelte, welche bisher wenigstens für die Gallerie bestimmt waren, so mußte bei der Aussuchung solcher, um diese nicht zu sehr zu schädigen, natürlich mit noch größerer Sorgfalt wie früher vorgegangen werden. So verursachte namentlich die Bestimmung einiger für den Altar der St. Hedwigskirche in Berlin abzugebenden Bilder langandauernde Verhandlungen und Schwierigkeiten. Ferner hatte aber auch der Beginn einer nunmehr endlich in Angriff genommenen Verzeichnung der Gemälde König wieder zur Ansicht gebracht, daß doch wohl noch immer manches unter dem Vorhandenen sei, dessen Unbrauchbarkeit für die Gallerie bei der ersten Revision übersehen worden sei. Nach eingeholter Genehmigung wurde daher gleichzeitig mit jener Verzeichnung eine nochmalige genaue Prüfung desselben von ihm vorgenommen. Auch waren jetzt bisweilen Geschenke zu registriren [4]). Endlich erschwerten sowohl der immer noch nicht genügend vorhandene Raum als auch die ja wie bekannt 1812 grade so früh eingetretene Winterkälte ebenfalls die Arbeiten außerordentlich. So wurde also selbst jenes Register erst bis zum 4. Januar 1813 insoweit

---

[1]) Es geschah dies noch im Mai, und scheinbar wirkte daher hierbei Büsching auch noch mit. Im Hinblick auf seinen bevorstehenden Abgang von der Gemäldesammlung trat er aber überhaupt schon den ganzen Monat über nicht mehr organisirend, sondern nur die Befehle der zwei vorgesetzten Behörden ausführend auf. Die Initiative zu dem obigen mit seinen eigenen Ideen so sehr contrastirenden Verfahren ist daher in der That gewiß nicht ihm, sondern der Organisations-Commission zuzuschreiben.

[2]) In der Auctions-Proclamation vom 1. Juli werden die Bilder als theils weltliche, theils geistliche Gegenstände betreffend, und hauptsächlich als für Landkirchen geeignet bezeichnet.

[3]) Gleichzeitig wurde auch noch eine Anzahl dem Fürstbischof gehöriger Bilder für 33 Thlr. 12 Sgr. 10 Pf. mitverkauft. Ob dies etwa schon ein Theil der ihm überwiesenen war, muß dahingestellt bleiben.

[4]) So vom Buchhändler Korn eine Enthauptung Johannis.

fertig, daß es nunmehr an Büsching gehen konnte, damit dieser seinem Anerbieten [1]) gemäß es durch Zufügung der Orte, aus welchen die einzelnen Bilder stammten, vervollständigen konnte. Dasselbe umfaßte jetzt noch 471 Nummern, von denen 1—96 Willmann, 97—145 dessen Schule, 146—205 der altdeutschen und 206—471 verschiedenen anderen Schulen zugeschrieben wurden, während der Rest also, nämlich 2 Gemälde Friedrichs des Großen, 1 Gruppe ausgeschnittener Holzfiguren, von Willmann einstmal für das heilige Grab in Leubus angefertigt, 13 Bildhauer-, 1 Mosaikarbeit und 61 Bilder, von denen indeß 17 später doch noch wieder Gnade fanden, zu Folge jener Prüfung von Neuem zurückgesetzt worden waren.

Noch viel weniger als mit dem Register wollte es aber König mit den Restaurationen gehen, welche bei etwa 50 Bildern im Sinne des Rescripts vom 3. Mai 1812 dadurch schleunigst nöthig geworden waren [2]), daß bei ihnen zu Folge ihrer früheren schlechten Behandlung die Farbe bereits abzufallen begann. Diese verschlangen vorläufig immer nur Vorschüsse auf Vorschüsse, ohne daß man eigentliche Resultate zu erkennen vermochte. Es war dieses ja aber in jener Zeit begreiflicher Weise ein ganz besonders heikler Punkt, finden wir doch bereits im August 1812 bei Gelegenheit einer Geldbewilligung an König das verzweiflungsvolle Marginale in den Akten: „Wo sollen die Diäten ferner noch herkommen, kann die Säcularisations-Kasse sie nicht bezahlen!" So machte sich demnach alsbald auch gegen König wieder eine Mißstimmung geltend. Man glaubte, dabei den genannten Hindernissen seiner Thätigkeit wohl nicht genügend Rechnung tragend, ihm die Schuld der Verzögerung allein beimessen zu müssen, ja man kam endlich zu der Meinung, daß man in dem mit ihm abgeschlossenen Abkommen einen sehr kostspieligen und langsamen Weg eingeschlagen habe, und dachte daher schon vom Beginn des Jahres 1813 an, von Neuem an Aenderung. Was lag aber im Interesse der Sache wohl näher, als da nun doch wieder auf Büsching zurückzugreifen? Am 31. März 1813 erfolgte somit in der That auch die Neubestimmung, daß er fortab die nächste Aufsicht über die Gemälde wieder übernehme, König dagegen auf die Restaurationen derselben beschränkt werden solle. Käme es aber auf neue Anordnungen und Bestimmungen an, so habe sich, wurde noch in der betreffenden Verfügung der Organisations-Commission hinzugesetzt, Hofrath Bach hierbei mit seinem Rathe beizustehen erboten, und werde dann das mitunterzeichnete Mitglied der Commission, Regierungsrath Baron von Stein, die gemeinsamen Berathungen herbeiführen.

Indeß wurde auch hierdurch für das Erste ein schnellerer Gang der Ordnungsarbeiten nicht erreicht. Selbst auf Königs Thätigkeit hatte die Vereinfachung seiner Aufgabe kaum einen beschleunigenden Einfluß. Trotzdem, daß ihm jetzt ferner auch noch zu größerer Bequemlichkeit eine Wohnung und ein besonderes Arbeitszimmer im Biliothekgebäude eingeräumt, daß auf die anfangs auch geplanten Restaurationen mit dem Pinsel wieder verzichtet, und bis auf Weiteres nur ein Reinigen und ein neues Aufziehen der Bilder gefordert wurde, stellte er doch dieselben erst im Juli 1814 fertig.

---

[1]) Dasselbe war am 9. September 1812 erfolgt, und hatte eigentlich die ganze Registrirungs-Arbeit umfaßt. Um ihn indeß von seinem Hauptgeschäft, der Ordnung des Archivs, nicht allzusehr abzuziehen, war dasselbe von der Acad. Organisations-Commission nur in dem obigen Maaße angenommen worden.

[2]) Darunter ganz besonders 30 in Neisse, die überdies auch noch bisher ohne Blindrahmen und unaufgespannt auf dem feuchten Boden in der St. Anna Kirche (s. oben) gelagert hatten.

Was aber Büsching anbetrifft, so wurde schon die Uebergabe der Sammlungen an ihn des Krieges halber bis zum 2. September (1813) verzögert, und selbst auch, nachdem dies also endlich geschehen, konnte er sich doch vorläufig nur wieder rein präparatorischen Arbeiten hingeben, da Prof. Schneider, dem der Bibliothek wegen das Verfügungsrecht inzwischen über das ganze Sandstift zugekommen war, sich auch jetzt noch immer nicht ihrer Bedürfnisse wegen, einen für die Gallerie geeigneten Raum herzugeben, entschließen konnte.

So wendete er sich denn unter diesen Umständen zunächst dem von König also von Neuem, wie wir sahen, als unbrauchbar für die Gallerie Zurückgesetzten zu. Als aber da nun sowohl Hofrath Bach als auch bei einer zufälligen Anwesenheit in Breslau der bekannte Archäolog Hofrath Hirt[1]) die Richtigkeit der Auswahl anerkannt, so glaubte auch er sich, zumal ja damals Bach noch nicht in dem Maaß als später, wie wir noch sehen werden, von ihm erkannt war, jedes Bedenkens betreffs dessen Veräußerung entschlagen zu können, und schritt er denn auch am 18. April 1814 also zum weiteren Verkauf von 43 der Bilder[2]), sowie von ferneren 108, welche damals noch gerade wieder im Dominikaner-Kloster hierselbst aufgefunden worden waren, sich aber, wie es scheint, wieder einmal sämmtlichst für die Gallerie ungeeignet erwiesen hatten. Und auch der Erfolg dieses Verkaufes bestätigte, daß es wohl um diese Ausscheidungen in der That noch nicht Schade gewesen ist. Denn veranschlagen wir auch die Noth der Zeit recht hoch, so dürften jene 151 Bilder doch, wäre wirklich einiges bessere unter ihnen gewesen, mehr, als dies thatsächlich geschah, nämlich 33 Thlr. 5 Gr. 3 Pf. eingebracht haben[3]).

Ferner hatte Büsching das von König angefertigte Verzeichniß schon von vorn herein nicht genügt. Als er daher jetzt wieder in ein näheres Verhältniß zur Gallerie gelangt war, beschloß er dasselbe einer nochmaligen Umarbeitung zu unterwerfen, ja es sofort dann auch zu einer förmlichen Beschreibung der Gemälde zu gestalten. Wie großartig und umständlich diese nun aber angelegt gewesen sein muß, erhellt wohl genugsam aus dem Umstand, daß, als er sich endlich auf das Drängen der Commission hin unter dem 9. September 1814, also nach fast $1^3/_4$ Jahren, seit er das König'sche Verzeichniß in Händen hatte, und noch über einem Jahr, seitdem er die Sammlung wieder übernommen hat, entschloß, ihr den bis dahin fertig gestellten Theil desselben zu überreichen, derselbe erst 17 Nummern umfaßte, die Commission sich aber dennoch veranlaßt sah, nicht nur das Eingereichte zu loben, sondern bei einer solchen Anlage desselben auch die dafür consumirte Zeit als vollkommen berechtigt anzuerkennen.

[1]) Derselbe sprach sich bei dieser Gelegenheit überhaupt über Königs Künstler-Qualification sehr günstig aus.

[2]) Eigentlich müßten es (cf. oben) 46 sein, wo die drei geblieben, ist nicht klar. Ebenso wenig, was aus den Bildhauer- und Mosaikarbeiten geworden. Ueber die Holzfiguren s. weiter unten.

[3]) Es bestätigt dies von Neuem die große Vorsicht Büschings bei den früheren Bildersonderungen. Denn hatte er sich also damals noch nicht entschließen können, auch diese 43 zu entfernen, so ist hieraus doch nur der Schluß zu ziehen, daß das von ihm Ausgeschiedene noch unter dem Werthe dieser stand, und daher auch jedenfalls nur wieder dem Einfluß des Unverstands und der Mißgunst seiner Zeitgenossen und Widersacher zuzuschreiben, wenn 1820 Hardenberg einmal, und zwar eingestandenermaßen nur auf Hörensagen hin, die in dieser ersten Zeit angeblich stattgehabte Verschleuderung werthvoller Gemälde zum Gegenstande seines Tadels machen zu müssen glaubt. Die in dieser Zeit dann noch wieder, wie wir sehen werden, gemachten Ausscheidungen, waren jedenfalls sehr viel bedenklicher als die früheren.

Andrerseits war ihr jedoch freilich hiermit, welche zunächst blos auf Feststellung des Bestandes ausging, nicht gedient. Ohne einer Fortsetzung jener Arbeit entgegenzutreten, veranlaßte sie ihn gleichzeitig doch vorläufig wenigstens auch ein minder ausführliches Verzeichniß aufzustellen, und scheint dies dem entsprechend auch alsbald nun zu Stande gekommen zu sein. Leider liegen uns indeß z. Z. weder dieses, welches wohl seinen Weg nach Berlin gefunden hat; noch auch das König'sche Original-Verzeichniß, noch auch jene Büsching'schen Beschreibungen, mehr vor. Dies auch der Grund, weshalb wir bei den heute noch vorhandenen Bildern deren Herkunft nicht mehr vollständig anzugeben vermögen.

Erst eine sehr entschieden gehaltene die Anweisung des Raumes für die Gallerie betreffende Verfügung der Acad. Organisations-Commission vom 27. Juni 1814 an Professor Schneider scheint endlich die Sache derselben in etwas rascheren Fluß gebracht zu haben. Da jedoch in den zu Folge derselben nun auch wirklich für die Gemäldesammlung bestimmten Zimmern, denjenigen, in denen die Steinwehr'sche Bibliothek bisher gestanden hatte, noch verschiedene bauliche Veränderungen vorzunehmen waren, auch die Kälte alsbald in den unheizbaren Räumen die Arbeiten hinderte, so verzögerte sich das Aufhängen der Bilder immer noch wieder bis ins künftige Jahr, und erst am 29. Juni 1815 konnte somit die Eröffnung der Gallerie für das Publikum erfolgen.

Dieselbe sollte fortab im Sommer regelmäßig alle Donnerstage von 2—5 Uhr gegen Tags zuvor bei Büsching abzuholende Einlaßkarten und zu anderer Zeit auf besonderes an Büsching zu richtendes Ersuchen hin zu besichtigen sein. Auch wurde die Bewilligung zum Copiren in der Sammlung, gegen einen dazu für 6 Thlr. zu lösenden Erlaubnißschein verheißen. In Bezug auf die Aufsicht bei diesen Gelegenheiten sollten sich aber König und Büsching ins Einvernehmen setzen, und scheint sich ersterer in der That auch pflichtschuldigst an derselben betheiligt zu haben, obgleich es ihm, begreiflicher Weise, wie er einmal klagt, wenig Vergnügen bereitete, oftmals nur, um gemeine Neugier zu befriedigen, sich stundenlang in der Gallerie auf, und von seinen sonstigen Arbeiten fern zu halten. Doch handelte es sich selbst jetzt nur um den Theil der Bilder, welcher in den oberen Zimmern, wie es immer heißt, unterzubringen gewesen war. Dagegen verzögerte sich die Aufstellung der übrigen, also derer, welche für die unteren Zimmer bestimmt waren, vorzugsweis der nöthigen Bauten wegen selbst bis 1818. Erst unter dem 16. Juni d. J. meldet Büsching die gänzliche Fertigstellung aller Arbeiten an den Gemälden, und war auch dieses nur durch eine vorläufige Verzichtleistung nicht allein wieder auf die Pinselrestaurationen, welche auch jetzt noch bei beiden Theilen im Hinblick auf deren sachliche Bedenklichkeit ausgesetzt bleiben sollten, sondern auch auf verschiedene in der oberen Abtheilung wenigstens noch absolvirte Geschäfte, wie die Versehung der Bilderrahmen mit Goldleisten, so wie die genaue Katalogisirung der in den einzelnen Zimmern befindlichen Gemälde, erreicht worden [1]).

Freilich hatte Büsching, indem er die Weiterführung der letztgedachten Verzeichnung auch wohl nicht so eifrig betrieb, noch einen andern Grund. Er war mit der unteren Gallerie selbst noch nicht so recht zufrieden. Durch die genauere und ruhigere Prüfung, welche die stattgehabte Aufhängung der Bilder gestattete, war er zur Ueber-

---

1) Bezüglich der oberen Gallerie war ein solcher Katalog am 22. November 1818 fertig geworden. Ein Theil desselben ist in den Akten des Vereins für das Museum schlesischer Alterthümer noch vorhanden.

zeugung gelangt, daß selbst auch jetzt noch immer wieder manches Bild dort hinge, welches dies eigentlich nicht verdiene, und wodurch das darin befindliche Gute übertäubt werde. Indeß, da er sich andrerseits aber auch gewitzigt durch früher gemachte Erfahrungen der Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten, die ein Verkauf solcher Bilder habe, wohl bewußt war, indem, wie er in einem Berichte schreibt, wenn einer hier in Breslau ein unbedeutendes Bild gekauft habe, er gleich ein Geschrei erhebe, was für ein vortreffliches Bild er bekommen habe, und wie die Gemäldegallerie vorzügliche Sachen verschleudere, so ruhte die nähere Ventilation dieser Angelegenheit vorläufig noch. Im Jahre 1819 geschah somit für die Sammlung nur Folgendes: Erstens wurde von König ein Verzeichniß der vorhandenen, und bisher ganz unbeachtet gebliebenen Kupferstiche angefertigt, deren noch fernere Aufbewahrung indeß bei dem geringen Werth, den auch Büsching ihnen zuerkannte, nur um deshalb gut befunden, weil bei einem Verkauf derselben doch auch nichts herauskommen würde [1]). Zweitens erfolgte eine außerordentliche Reinigung der Räume mit Rücksicht auf einen in Aussicht genommenen, schließlich aber wohl nicht verwirklichten Besuch des Kronprinzen. Endlich ließ Büsching die schon oben erwähnten, in der Gallerie befindlichen fast sämmtlich von einem in der Osterzeit zu Leubus aufgestellten heiligen Grabe herrührenden Holzbildtafeln Willmann's durch den Universitäts-Curator Oberpräsidenten Merkel, der inzwischen an Stelle der academischen Organisations-Commission getreten war, dem Domcapitel zum Tausch gegen eine in der Nähe des Doms gänzlich unbeachtet stehende, ihm aber für die in der Bildung begriffene Sammlung alter Bildwerke des Mittelalters interessante Bildsäule, sowie zur Ausschmückung der, wie er berichtet, bisher vollkommen verwahrlosten, aber baulich sehr merkwürdigen unteren Kreuzkirche anbieten, indem er sie selbst dabei freilich, wie sie ja schon vorher nach dem, was wir sahen, als für die Gallerie ungeeignet ausgeschieden worden waren, nur als Kunstgerümpel bezeichnet, das zu nichts zu brauchen sei, und nur den Raum verenge.

Das Dom-Kapitel ging indeß hierauf nicht ein, da kein Fond zur Restauration der Kirche vorhanden sei, auch das beim Steigen der Oder in die Kirche tretende Grundwasser die Gegenstände verderben würde, überdies aber die Aufstellung besonders ausgeschmückter heiliger Gräber wegen dabei im Andrange des Publikums häufig vorgefallener Unordnungen und Störungen des Gottesdienstes, seit mehreren Jahren schon abzustellen für gut befunden worden sei.

Dagegen bezeichnet uns der Eintritt des Jahres 1820 einen neuen Abschnitt in der Geschichte unserer Sammlung. Es waren also da, um dies hier kurz zu wiederholen, noch folgende zwei Angelegenheiten betreffs der Gallerie unerledigt, nämlich: 1) die genaue Katalogisirung der in den einzelnen Zimmern befindlichen Gemälde, und 2) die Frage wegen weiterer Entfernung von Bildern aus derselben, und dazu gesellte sich alsbald noch als drittes die Frage betreffs der Stellung des Malers Königs, der seine Bezüge mit der Wohnung ja bisher eigentlich nur für die von ihm zu besorgenden Restaurationen zugesichert erhalten hatte.

---

[1]) Ein solcher hat in den 30er Jahren denn doch noch wieder bezügl. eines großen Theiles derselben stattgefunden, nachdem sie mehrfach zwischen der Bibliothek und der Gemäldesammlung hin und her geworfen worden waren. Im Uebrigen ist aber auch das König'sche Verzeichniß wieder im Laufe der Zeit verloren gegangen, so daß Herr Prof. A. Schultz, als er in neuerer Zeit den übrig gebliebenen Rest katalogisirte, die Arbeit hat vollkommen von Neuem beginnen müssen.

Als daher mit dem 1. Januar des genannten Jahres der Geh. Regierungsrath Neumann den Oberpräsidenten Merkel im Curatorium der Universität ersetzt hatte, glaubte derselbe alsbald zur Regelung dieser Angelegenheiten schreiten zu müssen. Doch hatte da nun nur die erwähnte Katalogisirung keine wesentlichen Schwierigkeiten. Das betreffende Verzeichniß, welches auch die oberen Zimmer noch einmal wiederholt, und welches auch nun endlich einmal noch vorhanden ist, datirt vom 22. März 1821.

Da inzwischen aber seit 1813 noch immer wieder einzelne Bilder durch Neuauffindung solcher an Orten, auf welche Büsching s. Z. nicht aufmerksam gemacht worden war, hinzugekommen waren, so bezifferten sich die in dasselbe aufgenommenen Gemälde nicht mehr auf 471 wie 1813, sondern auf 539.

Bedenklicher ja zum Theil selbst verhängnißvoll gestaltete sich dagegen die Abwickelung der beiden andern Angelegenheiten.

Indem es nämlich Neumann selbst gänzlich an Kunstkenntniß und Kunstverständniß gebrach, war er auch nicht an den ihm in dieser Beziehung entgegentretenden Urtheilen anderer irgendwie Kritik zu üben in der Lage.

Als daher Büsching sich auf eine zur Regulirung der Wohnungs-Angelegenheit Königs über dessen Thätigkeit von Neumann gemachte Anfrage sehr ungünstig über das Maaß des von jenem früher für die Reinigung der Gemälde Geleisteten ausgesprochen hatte, gleichzeitig aber, seinem eigenen Urtheil darin mißtrauend, bezüglich der Qualität desselben auf Entscheidung durch einen unparteiischen Sachverständigen antrug, glaubte Neumann hieraus überhaupt einen Verzicht desselben auf ein bestimmendes Urtheil in Kunstsachen lesen zu dürfen. Anstatt daher nur für jenen Fall Büsching's Wünschen zu entsprechen, ordnete er fortab alle einschlagenden Fragen dem Votum eines Kreises von angeblichen Kunstkennern, in dem bei manchem Personenwechsel indeß nur Prof. Rösel, Mitglied der Kunstakademie in Berlin, Prof. Rohde, Hofrath Bach und der akademische Zeichnenlehrer Maler Siegert hierselbst handelnd auftreten, unter, ihnen gegenüber Büsching nur noch ein bedingtes consultatives Votum gestattend. Wie gefährlich dies aber für die Sammlung war, ergab schon der erste Einfluß, den nun die neue Einrichtung übte. Als nämlich Prof. Rösel, der sich zur Zeit seiner Berufung in Breslau befand, eher seiner dortigen Obliegenheiten halber nach Berlin zurückkehren mußte, als es die auserwählten Männer zu gemeinsamen Vorgehen zu veranlassen gelang, beschloß Neumann, da er grade auf dessen Ansichten das bedeutendste Gewicht legte, ihm zunächst allein eine Frage betreffs des Werthes der Bilder überhaupt vorlegen zu müssen, und — horribile dictu — entschied dieser nun da, daß eigentlich nur 21 Gemälde gut, 36 minderwerthig und außerdem noch etwa 40 der Aufbewahrung nicht ganz unwerth seien.

Rösel hatte somit, wollen wir ihm darnach nicht überhaupt das Kunstverständniß absprechen, offenbar wenigstens den kunsthistorischen Gesichtspunkt, den Büsching immer vor Augen gehabt hatte, ganz verlassen, und nur den der Kunstvollendung zum Ausgangspunkt seiner Erwägungen gemacht. Nach seinem Votum gehandelt wäre also Büschings ganzes Werk und Absicht verloren gewesen. Und anfänglich hatte dies auch wirklich den Anschein. Denn unter dem 3. August 1821 begegnet uns in der That ein von Hardenberg gefordeter Bericht Neumanns an denselben, in welchem dieser um die Genehmigung der Verauktionirung der übrigen antrug. Zum Glück verzögerte sich indeß der Abschluß dieser Angelegenheit durch eine unwesentliche Zwischen-

frage Hardenbergs, und so gelang es denn Büsching, nachdem er bereits vorher die Genehmigung zu einer nochmaligen Prüfung der Bilder durch Bach, Rhode und Siegert durchgesetzt hatte, etwas was von Neumann bei jener Berichterstattung offenbar nur aus Respect gegen das seinen Bericht excitirende Rescript Hardenbergs unbeachtet geblieben war, vor weiteren Schritten auch noch das Resultat derselben mittelst eines Protocolls vom 13. September 1821, zu Neumanns Kenntniß zu bringen. Zwar dürfte nun auch dessen Resultat wohl zu beklagen sein. Auch wurde insofern wenigstens Büschings anfänglichen Absichten mit der Sammlung nicht mehr entsprochen, als selbst die Willmanns darnach nicht mehr unangetastet bleiben sollten [1]). Aber anders gestaltete sich die Sache doch, indem jetzt wenigstens 226 und später 227 zur Erhaltung bestimmt wurden, während 195 verkauft, und von dem Rest von 117 Bildern 64, darunter die 60 ausgeschiedenen Willmanns wieder für eventuelle Tausche reservirt, 53 aber gelegentlich an Kirchen verschenkt werden sollten. Doch scheint freilich Büsching auch selbst dieses Resultat nur durch die Behauptung erlangt zu haben, daß Rösel nicht alle Bilder gesehen habe, da seitdem noch 154 Bilder hinzugekommen seinen, was indeß bei der oben schon erwähnten Thatsache, daß die Zahl der Bilder selbst von 1813 ab bis dahin nur von 471 auf 539 gestiegen war, wohl blos als eine gewandte Kriegslist anzusehen ist. Indeß wird man ihm dies ja auch wohl kaum so sehr übel deuten dürfen, da ihm bei der Vorliebe Neumann's für die gedachten Männer andere zu jener Prüfung zu erlangen offenbar nicht möglich war, er aber zu Folge der immer noch parallel gehenden schon oben angeführten Verhandlungen betreffs Königs bezüglich der Selbstständigkeit des Kunsturtheils wenigstens Rhodes und Bach's sehr bedenklich geworden war und daher fürchten mußte, daß sie sich, nicht nur solche Mittel beeinflußt, nur lediglich dem Votum Rösels bei dem hohen Ansehen, in welchem dieser offenbar stand, anschließen würden.

Auch auf die Ausgangsfrage nämlich bezüglich der Qualität des von König Geleisteten hatten sich nun sowohl Rösel als später auch Rhode und Bach, diese damit erweiternd, über die Restaurations-Methode Königs überhaupt sehr ungünstig ausgesprochen. Als es sich daher jetzt darum handelte, das von jenem zu wenig Geleistete nachzuholen, war hierfür zu Folge dessen auch auf ihn nicht weiter reflektirt worden, sondern hatte man ebenfalls mit dem Maler Felder, der uns später noch bei der Gallerie des Magdalenen-Gymnasiums begegnen wird, einen Versuch machen zu müssen geglaubt. Und in der That, nach dem Urtheil Rhode's und Bach's, — der dritte Sachverständige Siegert scheint gleich anfangs mehr auf Seiten Büsching's gewesen zu sein, fiel nun da auch die an drei Bildern ihm aufgegebene Probeleistung durchaus zufriedenstellend aus. Blos hatten dieselben dabei leider übersehen, daß Felder sein Resultat nur durch Ueberschreitung seines Auftrages, welcher allerdings auf sonstige Restauration, nicht aber auf die von ihm ebenfalls besorgte Nachhülfe mit dem Pinsel lautete, erreicht, daß er ferner in den mit Leimfarben gemalten Bildern die neuen Gesichter, Münder, Hälse, Finger und Gewänder mit Oelfarbe gemalt, und daß er

---

[1]) Von den 146 vorhandenen sollten jetzt nur 86 reservirt werden. Es geht ferner hieraus offenbar hervor, daß die Bilder, welche früher als zur Willmann'schen Schule gehörig bezeichnet worden waren, jetzt einfach den Willmanns überhaupt zugezählt wurden.

endlich dabei die Gemälde links und rechts handbreit überschmiert hatte [1]). Es ist daher Büsching wohl nicht zu verdenken, wenn er unter diesen Umständen in dem Bericht vom 29. Dezember 1821, in welchem er Vorstehendes zur Sprache brachte, gleichzeitig auch erklärte, daß er zu zweien der Kommissarien, also Rhode und Bach, alles Vertrauen verloren habe, und wenn er da nun ferner auch, um sich derartige Mithelfer wo möglich wieder vom Halse zu schaffen, jetzt das oben erwähnte Mißverständniß Neumann's, über das, wozu er sich competent oder nicht competent erachte, aufdeckte, nachdem er dasselbe, so lange es nur ungefährlich geblieben war, wohl um des schon ohnedies so sehr leicht getrübten Friedens mit Neumann willen ruhig hatte über sich ergehen lassen. Um das Handwerksmäßige, wie ein Maler ein altes Bild gehörig abwaschen, mit Firnissen und auflösenden Stoffen reinigen und dann mit Oel tränken müsse, darum, schrieb er nämlich da, habe er sich nie bekümmert. Aber, wie ein Gemälde ausgebessert, d. h. mit dem Pinsel restaurirt werden müsse, darüber glaube er jedem Rede und Antwort stehen zu können. Wenn daher die von ihm selbst zur Beurtheilung der Leistungen König's auf dem obigen Felde erbetene Sachverständigen-Commission nun auch in Bezug auf die Leistungen auf dem letzteren zu einer entscheidenden gemacht worden sei, so habe er dies als eine ungerechtfertigte Zurücksetzung seiner Person anzusehen.

Wirklich scheinen denn auch die Fehler Felder's so evident gewesen zu sein, daß, einmal zur Sprache gebracht, sich selbst seine eifrigsten Patrone deren Erkenntniß nicht zu entziehen vermochten, zumal auch dessen Rechtfertigung hiergegen äußerst schwach ausfiel und darin gipfelte, daß er das zu Unrecht Gemalte da ja wieder auflösen könne. Auch Neumann, wie sehr ihm auch offenbar als echtem Bureaukraten die lebensfrische Art, mit der Büsching die Interessen der ihm unterstellten Sammlungen vertrat, zuwider war, sah sich zum Einlenken genöthigt. Felder wurde fallen gelassen, und, nachdem auch auf einen Maler Scholz, den Büsching event. vorgeschlagen hatte, aus unbekannten Gründen nicht weiter gerücksichtigt worden war, doch wieder den eigentlichen Wünschen Büsching's gemäß auf König zurückgegangen, indem ihm nur noch in eindringlicher Weise, als bisher klar gelegt wurde, daß er blos dann auf die Fortgewähr seiner Wohnung zu rechnen habe, wenn er sich nun auch wirklich mit mehr Eifer und Gründlichkeit wie früher seinen Obliegenheiten widme. Mehr und mehr hatte nämlich die Zwischenzeit Büsching überzeugt, daß dieser, wenn nur letzteres erreicht würde, doch die zu den Restaurationen relativ geeignetste Persönlichkeit sei.

Andererseits traute aber Büsching dem Friedensschluß mit Neumann wohl noch nicht so recht. Die feindliche Gesinnung desselben gegen ihn war offenbar bestehen geblieben, und hatte er also seine Ueberlegenheit in der Beurtheilung des für die Gallerie Nothwendigen auch in diesem Falle schließlich siegreich behauptet, so war ein Gleiches für die Zukunft noch keineswegs immer verbürgt. Er hielt es daher für besser, wenn für die Restaurationen wenigstens ein Mann ihn ersetze, welchem schon vermöge seiner sonstigen Stellung eine gewisse Autorität nicht abgesprochen werden könnte, und für den somit nicht so wie für ihn immer und immer wieder die Gefahr vorläge, mit seinen Ansichten kurzer Hand bei Seite geschoben zu werden. Indem er daher die von ihm in dem Bericht vom 29. Dezember 1821 in Unmuth über die ihm seitens Neumann's zu Theil gewordene Behandlung ebenfalls noch ausgesprochene

---

[1]) An einer Stelle spricht Büsching selbst von dem Gesudel des Herrn Felder.

Niederlegung der Aufsicht über die Gemeindegallerie, auch nachdem also grade zu Folge desselben die hauptsächlichste Disharmonie zu seiner Zufriedenheit gelöst worden war, doch bezüglich der über jene Restaurationen aufrecht erhielt, ward nun ebenfalls entsprechend seinem Antrag und Wunsch der akademische Zeichnenlehrer Maler Siegert, der uns schon oben auf seiner Seite stehend erschienen war, für die Dauer derselben mit dieser Aufsicht gegen eine Remuneration von 50 Thlr. jährlich beauftragt. Und ein unglücklicher Schritt war dies wohl in der That nicht, denn fortab endlich sehen wir die Reinigungsarbeiten, um welche es sich vorläufig immer nur erst handelte, an den 227 Bildern auch wirklich stetig fortschreiten, so daß Büsching schon unter dem 29. Januar 1824 berichten konnte, dieselben seien seiner Meinung nach nunmehr so vollendet, wie es habe früher gewünscht werden müssen. König habe damit auch bewiesen, daß er Gemälde zu reinigen verstehe, gleichzeitig aber dargethan, daß er die erste Reinigung wirklich sehr flüchtig und ungenügend gemacht habe.

Es hätte jetzt somit auch eine Restauration mit dem Pinsel begonnen werden können, was Büsching wünschte, und wozu er nun ebenfalls König als qualificirt vorschlug. Indessen machte dies, wie Neumann sich ausdrückte, der erbärmliche Zustand der Universitätskasse unmöglich, und sollte dies daher unterbleiben, bis etwa eine Provinzialmalerschule in Breslau errichtet würde. Dagegen hatte der Verkauf der, wie erwähnt, hierzu bestimmten 195 Bilder inzwischen schon seine Erledigung gefunden. Waren sie zusammen auf 109 Thlr. 3 Sgr. taxirt worden, so war zunächst in einer den 9. bis 11. October 1822 abgehaltenen Auction für 50 derselben der Betrag von 51 Thlr. 19 Sgr. erzielt worden, während der darnach unverkaufte Rest von 145 Bildern einem Auktions-Commissar zur successiven Versteigerung bei anderen Gelegenheiten übergeben werden sollte. Es bleibt indeß nach Lage der Akten zweifelhaft, ob, wenn unter dem 20. Januar 1824 als Erlös aus denselben eine Einnahme von 63 Thlr. 21 Sgr. verrechnet wird, diese wirklich auf letztgedachten Wege, oder noch wieder durch erneute Special-Auktion derselben erreicht worden ist.

Ebenso hatten die zum heiligen Grabe zu Leubus gehörig gewesenen Holzbilder mittlerweile ihren Mann gefunden. War die unter dem Curatorium Merkels bezüglich derselben dem Domcapitel gemachte Tausch-Offerte mißglückt, so hatte Neumann bei derselben Adresse mit einem unentgeltlichen Angebot mehr Erfolg gehabt. Nachdem bereits am 9. December 1820 deren Accept erfolgt war, begegnet uns unter dem 9. März 1821 eine Quittung des General-Vikariatamts über deren Inempfangnahme. Endlich wurden die zum Tausch resp. zum Verschenken bestimmten 117 Bilder nun so lange, bis dies zur Ausführung gekommen sei, auch nicht mehr bei der Sammlung aufbewahrt, sondern auf dem Boden des Bibliothekgebäudes untergebracht.

Als es sich daher der Ausscheidungen wegen jetzt schließlich auch noch wieder um eine Neuordnung und Neuaufhängung der Bilder handelte, hatte man es dabei in der That nur noch mit den 227 zu thun, welche fortab nach dem Obigen den wirklichen Bestand der Gallerie bilden sollten, und scheint dies auch keine weiteren Schwierigkeiten bereitet zu haben, wurden hierzu ja auch die bisherigen Räume verwendet, und sah man ferner jetzt augenscheinlich ganz wieder von der früher von Büsching beabsichtigten Eintheilung der Bilder ab, nachdem dieselben nach Ausweis der Verzeichnisse von 1821 allerdings auch bereits bei der ersten Auf-

stellung nicht völlig klar festgehalten worden war [1]). Jedenfalls dürfte die Neuordnung bereits gleichzeitig mit dem Abschluß der Restaurationen im Januar 1824 beendet gewesen sein, da schon der Bericht über dieses Jahr besagt, daß in demselben nichts mehr für die Gallerie geschehen sei.

Wie aber dieser Jahresbericht, so nun auch alle übrigen bis Büsching's am 4. Mai 1829 erfolgten Tode. Nur folgende zwei Thatsachen sind daher noch bis dahin zu registriren, nämlich, daß erstens trotz des gedachten zur Regulirung seiner Stellung genommenen Anlaufs, König dennoch auch fernerhin stillschweigend das Kustodenamt belassen, und daß ferner jetzt auch wirklich mit der Verschenkung von Bildern vorgegangen wurde. So wanderten 8 Bilder in die katholische Kirche zu Zobten, 18 in das katholische Schullehrerseminar hierselbst, 4 in die katholische Kirche zu Miechowitz in Ober-Schlesien. Ja es muß letzteres selbst über das aus den noch vorhandenen Akten nachweisbare Maß hinaus geschehen sein. Denn als es sich nun dem Tode Büsching's darum handelte, die Bestände der von ihm bisher beaufsichtigten Sammlungen festzustellen, so berichtete der Maler König, der übrigens aus dieser Veranlassung nun endlich unter dem 29. Juni 1829 in seiner Stellung amtlich bestätigt worden war, den 30. Juni 1830 dessen Nachfolger, daß von den zum Verschenken bestimmten 53 Bildern nur noch 21, und von den zum Tausch bestimmten 63 [2]) nur noch 46 in Verwahrung seien, während der Rest von 32 bezw. 17 bereits den erstgenannten Weg gegangen sei. Es geht hieraus also auch hervor, daß man sich dann in Praxi nicht immer genau an die früher den Bildern gegebene Bestimmung gehalten hatte.

Jener Nachfolger Büsching's als Aufseher der bei der Universität befindlichen Kunst- und Alterthümersammlungen war aber Prof. Passow. Vorzugsweis der Antike zugewandt, und daher auch für die Ausbildung der diese betreffenden Sammlung sehr thätig, hatte derselbe dagegen offenbar für unsere der Kunst des Mittelalters und der Neuzeit zugewandte Gallerie wenig Interesse. Es zeigt sich dies am besten in der Stellung, welche er zu den oben in der Abtheilung I A. bereits mitgetheilten Bestrebungen des Curators Neumann auf Herbeiführung einer größeren Gemäldesammlung einnahm. Als dieser nämlich, wie dort erzählt worden ist, mit seiner Absicht die der vaterländischen Gesellschaft überlassene Bach'sche Sammlung in der Gallerie zur Aufstellung zu bringen, gescheitert war, und nun in Folge dessen diese ebenfalls der gedachten Gesellschaft angeboten wissen wollte, erkärte sich Passow nur einfach um der dadurch vereinfachten Zwecke der übrigen Sammlungen willen hiermit völlig einverstanden, auch nicht ein Wort über den Werth und die Bedeutung derselben verlierend [3]). Aber war ihm also hiernach diese schon, wie es scheint, nur eigentlich eine Last, so können wir uns nicht wundern, wenn dies mit dem Rest der zum Verschenken und zum Tausch bestimmten Bilder noch in höherem Maße der Fall war. Ihm genügte das für ihre Beseitigung durch allmähliches Verschenken derselben eingehaltene Tempo nicht mehr. Nachdem er Anfang 1830 bereits die 21 noch zu letzterem direkt bestimmten Bilder jetzt in Pausch und Bogen dem General-Vikariat-

[1]) Auch ein neues Verzeichniß scheint jedoch bei dieser Gelegenheit nicht zu Stande gekommen zu sein. Da aber das von 1821 bereits in besonderen Rubriken die demnächst, wie erwähnt, über die einzelnen getroffene Neubestimmung angiebt, so ist dies auch leicht zu verschmerzen.

[2]) Eigentlich hätten es 64 sein müssen — cf. oben.

[3]) Wie hieraus übrigens ebenfalls nichts geworden, vergl. desgleichen I A.

Amt angeboten hatte, ließ er der am 11. Mai dieses Jahres ausgesprochenen Annahme derselben alsbald auch die 45[1]) von den zum Tausch bestimmten Bildern noch übrig gebliebenen nachfolgen. Doch bleibt es freilich zweifelhaft, ob es auch wirklich zur Uebergabe gekommen ist, indem einzelne spätere Andeutungen sogar dagegen sprechen[2]). Jedenfalls verschwinden aber diese beiden Bilderkathegorien damit aus den Akten. Bei dem geringen Interesse, welches sie den Zeitgenossen einflößten, ist es indeß wohl auch nicht ganz unmöglich, daß sie da noch auf anderem bedenklicherem Wege ihren Ausgang gefunden haben, ist ein solcher doch in jenen Jahren grade auch in der Bibliothek in nicht unerheblicher Ausdehnung eingeschlagen worden[3]).

Aber noch hatte die Geringschätzung der Gallerie unter Passow nicht ihren höchsten Grad erreicht. Diese sollte Hand in Hand mit einer völligen Vernachlässigung derselben, erst unter Professor Hofmann — als Hofmann von Fallersleben allgemein bekannt — eintreten, welcher nun nach jenes bereits Anfang 1833 wieder erfolgten Tode gemeinsam mit Professor Ritschl, in Leipzig jüngst verstorben, die Aufsicht über die Sammlungen aber so überkam, daß ihm dabei in erster Linie wie für die Alterthümersammlung, so auch für die Gemäldegallerie die Sorge zu übernehmen oblag. Außer der stereotypen Mittheilung der Jahresberichte, daß für die Gallerie nichts geschehen sei, begegnet uns aus dessen ganzer Amtszeit als einziges Existenzzeichen derselben nur folgendes schon unter dem 24. März 1834 von ihm über dieselbe abgegebenes Urtheil: „Wenn wir unsere Sammlung nicht durch Ankauf guter Werke vermehren dürfen, so wäre es wirklich sehr passend, daß das wenige Gute darunter einer andern Sammlung einverleibt würde, und wir der Sorge überhoben würden, außer diesem so unendlich vielen Schund beherbergen zu müssen.

Ein bei weitem regeres Leben erblühte dagegen wie den andern Sammlungen so auch unserer Gallerie, als nun 1839 nach einem kurzen Interregnum Prof. Elvenich's, Prof. Ambrosch wieder die ungetheilte Aufsicht über dieselben übernahm. Indeß ging es ihm Anfangs wohl Passow ähnlich. Wie sehr es ihm auch mit den damit ihm überkommenen Pflichten Ernst war, so ließ auch ihn für das Erste wenigstens die Vorliebe für das classische Alterthum nicht zu einer vollkommen gerechten Würdigung unserer Gallerie gelangen. Auch er nämlich begann nun seine Thätigkeit für die Gallerie leider nochmals wieder mit einer Ausmerzung. Nachdem er seinen in dem Jahresbericht pro 1840 gestellten Antrag, Alles noch in der Gallerie befindliche Mittelmäßige, welches sowohl für die Entwickelung der Malerei in Schlesien, als auch an und für sich ohne Interesse sei, aus derselben entfernen zu dürfen, sowohl vom Minister genehmigt, als vom Rektor und Senat, das erste Mal, daß wir auch diese Behörde an der Verwaltung der Gallerie Antheil nehmen sehen, gebilligt erhalten hatte, erfolgte wiederum

---

[1]) Eigentlich sollten es wieder — cf. oben — 46 sein. Ueberhaupt dokumentirt sich die frühere Geringschätzung der Bilder wohl nicht zum Wenigsten auch in der fortdauernd herrschenden Ungenauigkeit in den Zahlenangaben.

[2]) So constatirt ein Schriftstück vom 1. September 1833, daß dieselben nach Lage der Akten (!) nicht abgegeben worden und daher deren Nachweisung dringend erforderlich sei. So ist 1841 noch einmal wieder von einer früher stattgehabten Zurückweisung von Bildern seitens des General-Vikariat-Amts die Rede, was sich wohl nur auf die obige Offerte beziehen läßt. Die 67 von 1842 können es aber nicht sein, da sich der Galleriebestand von 227 um so viel dann wieder verringerte.

[3]) Cf. Woltmann a. a. O.

unter Assistenz des Prof. Kahlert und des Malers Hermann, deren Hilfeleistung er sich dabei erbeten hatte, zunächst die Zurücksetzung, und am 10. October 1842 der öffentliche Verkauf von 67 der Bilder, dabei einen Ertrag von 87 Thlr. 26 Sgr. 10 Pf. ergebend [1]).

Ebenso dürfte es als ein nur zweifelhaftes Glück erscheinen, wenn sich Ambrosch nun allerdings auch demnächst des Restes annahm, und wieder eine Restauration derjenigen unter ihnen, welche ihm seiner Ansicht nach deren bedürftig erschienen, durch König veranlaßte, dem er dabei gleichzeitig das allergünstigste Zeugniß namentlich bezüglich seines Fleißes ausstellte. Denn hielt dieser sich da mangels eines diesfälligen Verbots auch zur eventuellen Nachhilfe mit dem Pinsel endlich einmal berechtigt, so gestaltete sich der Erfolg dieser Restaurationen wohl nicht so ganz unbedenklich. Immerhin ist das durch diese Maßregel bekundete Interesse Ambrosch's an der Sammlung der Anerkennung werth, und in diesem Sinne wurde denn auch des Weiteren jetzt, nachdem die Bilder durch die Abnahme der 67 sehr auseinandergerissen waren, eine Neuordnung derselben in 3 Zimmern und einem großen und lichten Corridor entworfen, indem gleichzeitig in dem letzteren auch die Alterthümersammlung untergebracht werden sollte, beiden Sammlungen damit gegenseitig vermehrten Besuch und erhöhte Beachtung zu sichern.

Doch den Projekten folgte freilich nicht immer auch sofort die Ausführung. Einmal hinderten vielfaches Kranksein, mehrfache Abwesenheit und anderweite Obliegenheiten Ambrosch in dieser Hinsicht mit der erforderlichen Energie aufzutreten. Andrerseits waren aber auch ganz besonders nur die etatsmäßigen Geldmittel verwendbar, und, da diese sich für alle Sammlungen zusammen, also auch incl. der schon allein den größten Theil derselben absorbirenden Antikensammlung nur auf 200 Thlr. beliefen, in der That nicht viel zu schaffen. Wenn daher auch die Neuordnung der Gemälde schon 1842 vollendet werden konnte, so kam doch die Restaurationsangelegenheit erst eigentlich in rechten Fluß, als es ihm nun 1850 hierfür auch noch einen außerordentlichen Zuschuß von 200 Thlr. zu erlangen gelungen war, und ein solcher dann auch für die folgenden zwei Jahre wenigstens in Höhe von 100 Thlr. weiter bewilligt wurde. Während bis dahin in den Jahresberichten nur ganz im Allgemeinen von dem Fortschreiten der König'schen Arbeiten die Rede ist, begegnet uns in dem Jahresbericht für 1851/52 endlich die positive Angabe, daß mit Ende des letztgenannten Jahres sie bei den 47 Bildern, welche bis dahin für die Restauration überhaupt in Aussicht genommen worden waren, vollendet sei. Besonders interessant ist es aber nun wohl, daß schon damals das Projekt der Errichtung eines Provinzial-Museums die Veranlassung zu dieser Erhöhung der Thätigkeit für die Sammlung abgegeben haben dürfte. Bereits unter dem 24. Februar 1852 sichert der Minister zu, daß er einem etwaigen Antrage des Rektors und Senats auf Vereinigung der Gallerie mit dem Provinzial-Museum seine Zustimmung ertheilen werde; und andrerseits führt auch Ambrosch in dem letzterwähnten Jahresbericht u. A. noch folgendes an: „Die Bedeutung der Restaurationen werde sich erst recht zeigen, wenn, wie es jetzt im Werke zu sein scheine, das Provinzialmuseum zu Stande käme. Es werde sich dann herausstellen, eine wie große Zahl der namentlich

---

[1]) Es hätten also jetzt — vergl. oben — noch 160 Bilder übrig bleiben müssen. Als neuer Belag für die oben bereits gerügte Ungenauigkeit in den Zahlenangaben finden wir jedoch an einer Stelle 164, an einer andern nur 153 angegeben.

für die Malerei in Schlesien bedeutsamen Gemälde dem Sammeleifer und der erhaltenden Fürsorge des Kgl. Instituts verdankt werde.“ Man sieht hieraus ferner auch: der Mann war mit seinen Zwecken gewachsen. Der Ambrosch von 1852 wäre nach dieser Auslassung gewiß nicht mehr wie der von 1840 mit den Ausscheidungen so eilig gewesen.

Das Provinzialmuseum kam nun freilich vorläufig nicht zu Stande. Wohl aber richtete der Kunstverein bei der Gründung der Gallerie im Ständehause ebenfalls sein Augenmerk auf die Gallerie, indem er sich behufs Herbeiführung der Ueberführung zunächst an den Curator wandte. Da aber dem Vorhaben des ersteren ja eigentlich derselbe Gedanke, wie dem Museumsprojekt zu Grunde lag, so fand auch dieser Wunsch natürlich keine wesentlichen Schwierigkeiten zu überwinden. Nachdem ihm Rektor und Senat zugestimmt hatten, wurde zunächst zur Ueberführung der 47 bereits restaurirten Bilder den 11. Juni 1853 vom Minister unter folgenden vom Kunstverein demnächst auch bereitwilligst acceptirten Bedingungen die Genehmigung ertheilt:

Erstens sollte durch diese Maßregel an den schles. Kunstverein nichts weiter als das widerrufliche Recht abgetreten werden, diese 47 Gemälde, welche sowohl in dem zu druckenden Katalog, als auch auf jedem einzelnen Stück unter fortlaufenden Nummern als Eigenthum der hiesigen Königl. Universität zu bezeichnen seien, in dem hiesigen Ständehause dem Publikum zur Ansicht auszustellen; zweitens sollte der Kgl. Universität das Aufsichts- und Revisionsrecht über die Gemälde ausdrücklich vorbehalten, und drittens endlich die unbehinderte und unentgeltliche Benutzung derselben für Lehrer und Studirende der hiesigen Universität zu Unterrichtszwecken in der Art gestattet bleiben, daß, falls irgend ein akademischer Lehrer diese Gemälde zu einem seiner Vorträge zu benutzen wünschen sollte, er zu diesem Zwecke mit seinen Zuhörern nöthigen Falls auch außerhalb der für den öffentlichen Besuch bestimmten Zeit Zutritt zu der Ausstellung finde.

Ferner wurden aber auch noch die Kosten des Transports und der für manche der Bilder nothwendig gewordenen neuen Goldrahmen zu decken, 200 Thlr., und endlich behufs Restauration und Ueberführung von noch mehreren der Bilder auf mehrere Jahre hinaus ein Betrag von je 100 Thlr. angewiesen, so daß bis zu Professor Ambrosch's im Jahre 1856 erfolgten Tode schon die 83 Bilder hatten übergesiedelt werden können, welche wir gegenwärtig in dem Katalog der Ständehausgallerie als aus dem Kunst- und Antikencabinet der Königl. Universität stammend, unter den Nummern 88—138, 541—549, 641—648, 650—664 verzeichnet finden.

Dagegen theilte der Rest der Bilder unter Ambrosch's Nachfolger, dem zeitherigen Direktor der Kunst- und Alterthümersammlungen der Königl. Universität, oder wie sie jetzt in ihrer vereinfachten Gestalt correkter Weise heißen, des archäologischen Museums, Herrn Professor Roßbach, ausschließlich das Schicksal der Alterthümersammlung und muß ich mir daher auch die Fortsetzung der Darstellung zur Vermeidung von Wiederholungen bis zu der von mir ebenfalls beabsichtigten Darstellung des historischen Entwickelungsganges dieser vorbehalten. Nur derjenigen Gegenstände sei daher hier noch gedacht, welche nachträglich noch in die Gallerie des Ständehauses übergeführt worden sind, zumal dieselben gleichzeitig zum Schluß noch einmal wieder ein treffliches Zeugniß von der Vernachlässigung ablegen, der die Sammlungen zeitweise zweifellos ausgesetzt gewesen sind.

Es sind dies folgende:

1) Eine Marmorbüste des Grafen Hoym, einstmals unter einer Treppe im Sandstift aufgefunden, und zuletzt im Abtretezimmer der Professoren im Universitäts-

gebäude aufgestellt, übergeführt 1860, nachdem bereits 1854 ein Anlauf dazu genommen worden war;

2) ein Carton des Professor Mücke in Düsseldorf „die Belohnung eines deutschen Fürsten unter Kaiser Barbarossa darstellend," übergeführt 1867, nachdem er bei einer Ordnung der Bodenräume des Sandstifts daselbst aufgerollt gefunden worden war. Nähere Nachforschungen ergaben, daß er 1835 von dem Kunstverein, der ihn s. Z. für 270 Thlr. erstanden hatte, bei Auflösung seiner ersten Kunstsammlung dem Kgl. Institut überwiesen worden war. Jedenfalls hatte man ihn somit schon damals, ohne ihn auch nur der Inventarisation zu würdigen, an seinen nachherigen Fundort gebracht;

3) schließlich eine Jungfrau Maria nach Sassoferrato, der Gallerie des Ständehauses übergeben 1869, nachdem sie ebenfalls wieder irgendwo im Sandstift unerwartet zum Vorschein gekommen war.

Endlich sei in Bezug auf die Zukunft noch erwähnt, daß betreffs der in das Ständehaus übergeführten Gemälde auch deren eventuelle einstige Uebertragung in das neue Provinzial-Museum unter den 1853 gestellten Bedingungen ebenfalls bereits durch Ministerial-Rescript vom 13. Februar 1874 genehmigt worden ist." (Fortsetzung folgt.)

An den Vortrag vom 9. Mai schloß Herr Director Dr. Luchs einige Worte über mehrere neue Erwerbungen des Museums an. Eine aus Kupfer getriebene und vergoldete Barbarafigur, welche aus dem Nachlaß des verstorbenen Herrn Vic.-Amtsraths Knoblich stammt, hat darum ein besonderes Interesse für das Museum, weil sie, im Stil des 14. Jahrhunderts gehalten, das erste größere Stück der Art in den Sammlungen des Vereins ist. Figuralisches in Stein und Holz aus der Zeit besitzt das Museum Mehreres, von Metallarbeiten in größeren Dimensionen noch nur diese. Weist der Stil der Figur auch auf die frühere gothische Periode, so kann dieselbe doch ebenso gut auch bis an die Mitte des 15. Jahrhunderts heranreichen, was mit vielen Beispielen belegt werden könnte.

Ueber ein vorgelegtes, aus der Stadtbibliothek stammendes Spitzenmusterbuch (Inv. N. 7995) schreibt Herr Dr. J. Lessing in Berlin, daß es seiner Meinung nach der Zeit um 1600 angehöre. Der größte Theil der Spitzen seien ziemlich rohe Imitationen italienischer Spitzen des 16. Jahrh., wie sie am Ende des 16. und zu Anfang des 17. in deutschen Musterbüchern vielfach als „neue welsche Model" 2c publicirt wurden. Auch die ungeschickten Figürchen hinten zeigten die Zeit der spanischen Tracht. Die Züge der Namensinschrift (Anna Margareta Treit . . . . . lin, geb. Reitmannin) könnten gleichfalls mit der Zeitangabe stimmen. Solche Bücher hätten sich oft Jahrhunderte lang in den Familien erhalten und seien immer weiter geführt und ergänzt worden.

Ein eisernes Geld- und Schmuckkästchen, gleichfalls aus dem Anfang des 17. oder dem Ende des 16. Jahrh., zeigte saubere ornamentale Aetzungen: den kaiserlichen Adler, Drachen und menschliche Figuren in der Tracht der Zeit.

Von zwei Glasbildern (mit Bildern, welche hinter Glas gemalt sind), war das eine durch den Inhalt der Darstellung, das andere durch die Wohlerhaltenheit bemerkenswerth. Jenes, schwarz und gold bemalt, stellt über der mit reichen Thierfiguren und einem Genius nebst Todtenkopf ausgestatteten Erde einen Wolkenhimmel dar, in dessen oberem Theile die olympische Götterwelt, in der Mitte Apollo, thront, und unten die

Geburt Jesu mit den heil. drei Königen zu sehen ist, eine Vorstellung, zu der sich eine Parallele nicht finden ließ. Das andere Bild, ein Crucifix in sehr feiner Malerei darstellend, zeigte die ursprüngliche, mit Spiegelgläsern ausgelegte und mit gepreßtem Goldpapier verzierte Umrahmung. Das erste Bild dürfte in den Anfang, das zweite in die zweite Hälfte des 17. Jahrh. zu setzen sein. Der Herr Vorsitzende bemerkte, daß ihm ähnliche chinesische Glasmalereien vorgekommen seien.

Ein flaschenartiges Fayencegefäß zeigte auf weißlichem Grunde in sehr geschmackvollen Linien sich bewegendes Rankenornament, das mit blauer Farbe aufgetragen ist, eine Arbeit der besten Renaissanc.

Ein großer Glaspokal mit Deckel zeichnete sich sowohl durch schöne Form als durch die eigenthümliche Verbindung von Schliff und Vergoldung im Ornament aus. Er dürfte in die Mitte des vorigen Jahrhunderts gehören.

Ein kleiner Spiegel gefiel durch die wohl stilisirte Umrahmung: ein Oval, mit Perlstab und Blumenbouquets geziert und mit reichem Bandwerk überragt.

Der Spiegel, die Glasbilder und das Fayencegefäß rühren gleichfalls aus dem Knoblich'schen Nachlaß, was bei der Art, wie der Verstorbene sammelte, für den schlesischen Ursprung der Gegenstände Zeugniß ablegt.

Seit Ausgabe des Berichts Nr. 34 sind dem Museum zugegangen: durch **Geschenk:** von Herrn Rittergutsbesitzer E. v. Thielau auf Lampersdorf die Photographie eines Elfenbeinkopfes aus dem 15. Jahrhundert. Von Herrn Freiherrn v. Minutoli-Woldeck auf Friedersdorf ein Pasquill auf Napoleon, Kupferstich, und ein Uniformrock von 1813. Von Herrn Dr. E. Wernicke in Brieg „vier schöne Lieder an die Deutschen" von 1813. Von Herrn Hauptmann Ludwig in Berlin eine Sammlung sämmtlicher Siegel der in Schlesien aufgehobenen Klöster. Von Herrn Hauptlehrer Roßteutscher eine „Beschreibung der großen Schacht am kleinen Fluß Moskwa 1812." Von dem Fräulein Cäcilie Biberach in Trebnitz ein Medaillon von Eisen von 1813 mit dem Relief Friedrich Wilhelm III., ein Kreuz von Eisen, auf der Mitte: „Victoria und Germania" und ein Kreuz von Eisen mit Engelköpfchen an den Enden, mitten eine Rose, drüber ein Kelch, rechts Anker, links Auge Gottes, unten eine Lilie. Von Herrn Gustav Reinisch ein Brief der Brieger Nadlergesellen an die Breslauer vom 7. Juli 1654. Von Herrn Dr. Fr. Köhler in Waldau eine Beschreibung der Kirche in Langenwaldau, Kreis Liegnitz. Von Herrn Inspector Scholz in Kl. Tinz eine scharfgebrannte, helle, heidnische Urne. Von Herrn Rittergutsbesitzer v. Wedell 5 Thonringe, heidnisch. Von Herrn Inspector Scholz vier starke Bronzeringe, ovalgekrümmt, vier Messer von Eisen, eine Nadel von Eisen, stark oxydirt, ein Spieß von Eisen und Urnenfragmente von einem Feuerherde. Von Herrn Pfarrer Sikiera in Jastrzemb ein Petschaft eines Bischofs. Von Herrn Professor Dr. Schultz die Madonna mit dem Kinde, von Engeln umgeben, russisch. Von Frau A. Kühn in Brieg das Brieger Piastenschloß, Photogr. Von Herrn Inspector Böer aus Paschwitz bei Canth eine Urne, röthlich, heidnisch. Von Herrn Dir. Dr. Luchs eine Branntweinflasche mit bunter Malerei, 18. Jh. Von Herrn Inspector Scholz eine Münze, zwei Messer oder Lanzenspitzen von Eisen und ein Ring von Bronze, aus 1 heidn. Grabe. Von Herrn Apotheker Kappelt in Domslau 10 deutsche Denare aus dem Ende des 10. Jahrhunderts. Von H. Dehmisch in Chroscczycz bei Oppeln ein Reichsth., Bankschein von 1764.

Durch **Ankauf:** Sieben Photographien schles. Kirchen. 24 Photographien schles. Kirchen. Ein Stück bronzenes Gußerz, heidnisch. Petschaft vom Herzog Bol. III. v. Liegnitz, c. 1306. Eine Flasche von Fayence aus dem Ende des 16. Jahrh. Ein hinter Glas gemaltes Bild vom 17. Jahrh. Ein Bild, Christus am Kreuze, dgl. Ein ovaler Spiegel. Christus in ganzer Figur aus dem Anfang des 15. Jahrh., von Holz. Votiv der Herzöge von Steinau-Wohlau aus dem Ende des 15. Jahrh. Eine Altartafel mit dem Martyrium der 10000, eine dgl. mit der heiligen Ursula, Ende des 15. Jahrh. Ein Pokal mit Deckel aus der Mitte des 18. Jahrh. Eine Barbarafigur, Kupfer vergoldet, aus dem Ende des 14. Jahrh. Ein eisernes Kästchen mit Aetzungen auf allen Seiten, 17. Jahrh. Eine Armbrust mit Zubehör in einem Kasten, 17. Jahrh.

Der Silberfund von Karowane.

(Münzen und Schmuckstücke aus dem Ende des 10. Jahrhunderts.)

Von F. Friedensburg.

Im März dieses Jahres fanden Arbeiter beim Drainiren in der Nähe des Dorfes Karowane im Kreise Breslau einen Meter tief unter der Erde eine Anzahl Silbermünzen und silberne Schmuckstücke, und zwar, wie sie sagen, in einem „Topfe ohne Henkel." Von dieser Urne ist leider kein Stück aufbewahrt worden, über ihre Gestalt, Größe und andere Verhältnisse desselben war nicht das Geringste zu ermitteln. Der wahrscheinlich nicht sehr bedeutende Fund zersplitterte sich: zehn Denare kamen an das hiesige Museum schlesischer Alterthümer, ich selbst erwarb sechs Denare und einen Hälbling von einem hiesigen Goldarbeiter, bei dem ich außerdem nur noch Bruchstücke von Münzen [1]) in ziemlich bedeutender Zahl und 2 zierlich bearbeitete Silberplättchen ähnlich dem abgebildeten vorfand. Die Hauptmasse des Fundes, 79 Denare, kamen in den Besitz des Juweliers Herrn Herrmann in Breslau. Es sind mir also in Summa 97 Münzen bekannt geworden, von denen ich eine aus den 2 zusammengehörigen Stücken glücklich reconstruirt habe. Ob dies Alles ist, was gefunden wurde, ist wohl zu bezweifeln; doch können wir mit Sicherheit annehmen, daß nicht mehr Viel sich in den Händen Andrer befindet und darum mit Sicherheit auf die Vergrabungszeit u. s. w. dieses kleinen Schatzes schließen.

Nebenbei im Holzschnitt geben wir die Abbildung des in den Besitz des Herrn Herrmann gelangten Blättchens. Es ist leider das einzige derartige Stück, was gerettet wurde. Seine Bestimmung ist nicht recht klar, doch scheint es ein Theil eines größeren Gegenstandes zu sein [2]).

Was nun die Münzen betrifft, so sind dieselben meist süddeutsch; als nach Norddeutschland [3]) gehörig, können wir mit Sicherheit nur eine bezeichnen. Die meisten sind so erhalten, daß sie sich, wenn sie auch manchmal sehr verwilderte Aufschriften tragen, doch nach einer bestimmten Münzstätte verweisen lassen. Ausgenommen sind nur Denare, bei denen sich absolut nichts Sicheres feststellen läßt. Von den alten Reichsprovinzen sind im Karowaner Fund vertreten: Alemannien, Bayern und Böhmen.

---

[1]) Darunter auch von Arabischen. Sie waren aber so zerbrochen und verwischt, daß es unmöglich gewesen wäre, etwas zu erkennen, oder etwa einige zu einem Ganzen zusammenzusetzen.

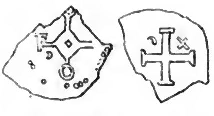
[2]) Schon in Nummer 35 dieser Blätter erwähnt, wie auch der ganze Fund.

[3]) Im heutigen Sinne.

Alemannien.

Constanz. Otto.

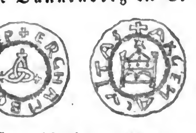
1) Bruchstück einer Münze, 0,76 Gramm schwer. Kreuz, an dessen Enden die Buchstaben OTTO angesetzt sind. Rs.: Ein Kreuz, in dessen Winkeln Zierrathen, von denen jedoch nur noch ein Kreuzchen zu erkennen ist.



Die Zutheilung dieser schriftlosen, schlechterhaltenen Münze ist nicht ganz sicher, doch zeigt sie viel Verwandtschaft mit dem bei Kawallen gefundnen Hälbling[1]), den Friedländer und Dannenberg nach Constanz verlegen.

Straßburg. Erchambold, Bischof 965—91.

2) Denar ✝ ERCHAMBOLDVSEP Eine Figur, für die Dannenberg die Bezeichnung „Dreispitz" erfunden hat. Rs. ✝ ARGENA CVITAS Kirchengebäude. Wiegt 1,0 Gramm. Dieser seltene Denar ist, obwohl etwas abgegriffen, doch so schön erhalten, daß die Umschrift noch völlig zu erkennen ist. Die Exemplare, die Dannenberg (Nr. 933) und Berstett (Nr. 141) gezeichnet haben, sind nicht so vollständig.



Augsburg.

Obwohl diese Stadt zu Schwaben gehört, so sind doch ihre Münzen den bayrischen sehr ähnlich und haben viel zur Erläuterung der bayrischen Numismatik beigetragen[2]). Wir haben hier zu unterscheiden zwischen Bischofs- und Herzogsmünzen.

a) Bischöfliche.

Udalrich 923—73.

Die Münzen dieses Bischofs zeigen auf der Hs. ein Kreuz, welches in 3 Winkeln eine Kugel hat. Auf der Rückseite ist ein Kirchengiebel über 2 Stufen dargestellt, worin der Name des Münzmeisters. Die Aufschriften sind folgende:

3) ✝ VODALREPS. Rs. (rückläufig:) AVGCIVITA∽ Münzmeister: AΣO.
4) ✝ VODALRICVS EPS. Rs. AVG . . . . VIT Münzmeister: AΣO.
5) ✝ VDALRICVS EPS. Rs. AVGVSTACIVITAS Münzmeister: AΣO.
6) (rückläufig:) VO (verschlungen) DALRICVS EPS. Rs. AVGVSTACITAS Münzmeister: IONE.

Heinrich I. 973—82.

Die Denare dieses Bischofs haben je drei Kugeln in drei Kreuzeswinkeln.
Auf der Rückseite ist wieder der Kirchengiebel dargestellt.

7) ✝ HEIMRICVS ER (für EPS). Rs. AVGV∽TA CIVI. Münzmeister: ENC. Dannenb. 1022. Ein zweites Exemplar dieses sehr seltnen Denars hat nur CVI.

---

[1]) Abgebildet im 11. Bericht des Vereins Tafel Nr. 9.

[2]) Cf. Dannenberg: Die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit. Berlin 1876. S. 379.

b) Herzogliche.

Otto 973—82, seit 976 auch Herzog von Bayern.

Seine Denare haben in jedem Winkel des Kreuzes eine Kugel, der Münzmeister ist ENC. Auf der Hauptseite sind in der Umschrift viele Punkte, die den überflüssigen Raum auszufüllen bestimmt sind. Von Otto sind folgende Münzen da:

8) Hs. ∵ + ∵ O · T · TO DVX. Rs. AVGV∽TACAIL
9) Hs. ebenso. Rs. AVG CIVITA∽
10) Hs. · + · OT · TO DVX. Rs. AVGVSTA CVIT
11) Hs. ebenso. Rs. AVIG CIVITA∽ (7 Exemplare). Dannenberg 1040.
12) Hs. + O·T·T·O DVX Rs. AVIG CIVITAS (2 Exemplare).

Bayern.

Wir haben in unserm Funde Denare von Heinrich I., II. und Otto. Wie schwierig es ist, die Münzen der verschiedenen Heinriche auseinander zu halten, ist bekannt. Ich halte mich im Folgenden streng an die von Dannenberg in seinem trefflichen Werke gegebenen Grundzüge der Classificirung. (S. 392 ff.)

Die Hauptmünzstätte Bayerns in jener Zeit ist Regensburg, aus ihr stammen die meisten Münzen auch unseres Fundes.

Regensburg.

Herzog Heinrich I. 948—55.

Seine Münzen haben in den Winkeln des Kreuzes je eine Kugel oder auch nur in dreien je eine. Diese letztere Gattung ist allein in unserem Funde vertreten.

13) Hs. HEMRICVS DVX. Rs. RE · · NA CIVI :: TAS Münzmeister: ECCHO. Dannenberg 1057b.
14) Hs. HEIMRDCAS DAX. Rs. REGIN·A· CITA∽ Münzmeister: OZI. (2 Exemplare.) ib. 1057k.
15) Hs. HEIMRICVS DVX. Rs. REGNA CITAS Münzmeister: RAT.
16) Hs. + HEIMRICVS Rs. REGINA CIT∽ Münzmeister: SIGI.
17) Hs. HEM ..... DVX. Rs. R . . . A CIVITAS Münzmeister: W.

Herzog Heinrich II. 955—76.

In der ersten Regierungsperiode dieses Herzogs haben wir 2 Arten Denare zu unterscheiden:

a) in drei Winkeln des Kreuzes je 2 Kugeln.

18) Hs. HEMRI◡V∽ DVX. Rs. REGINA CIVITA∽ Münzmeister: ARPO ähnl. Dannenb. 1063.
19) Hs. HEMRICVS DVX. Rs. REGNA CVITA∽ Münzmeister: ELLIN (2 Exemplare).
20) Hs. HEIVIOV∽ VMX. Rs. REONA CIVITA∽ Münzmeister: MA (2 Exemplare).

b) in drei Winkeln des Kreuzes je 3 Kugeln.

21) Hs. HEMR . . . ∽ DVX. Rs. RE ∴ NA . . . TA∽ Münzmeister: ADAL.
22) Hs. HEMR . . . ∽ DVX. Rs. R . . . A^V CVITA∽ Münzmeister: ONA.
23) Hs. HEMRICV∽ DVX. Rs. REGNA CIVITA∽ Münzmeister: ENC. (3 Varietäten.)
24) Hs. HEMRCV∽ DVX. Rs. REGNA CVITA∽ Münzmeister: WIL.
25) Hs. HEMRICV∽ DVX. Rs. RENA CIVITA∽ Münzmeister: WOL. (5 Exemplare.)

26) Dazu ein Hälbling: Hs. HEMR . . . . DVX. Kreuz, in drei Winkeln eine Kugel, im vierten ein Ringel. Rs. R . . . A CVITAS. Münzmeister: AZO. Dieser Typus fehlt bei Dannenberg.

Herzog Otto 976—82.

Seine Münzen haben in jedem Winkel des Kreuzes einen Punkt.

27) Hs. · + · OTTO DVX. Rs. R · · NA CIVITA∽ Münzmeister: WIL.
28) Hs. · + · O · T · T · O DVX. Rs. RENA CIVITA∽ Münzmeister: ERIC.
29) Hs. ∴ × ∴ OTTO DVX. Rs. REOI · AƆIVTA∽ Münzmeister: ERIC.
30) Hs. ∴ × ∴ OT · TO D ∴ X. Rs. RE · OA CIVITA∽ Münzmeister: WO.
31) Hs. ∴ × ∴ OT · TO DVX. Rs. REO · NA CIVITA∽ Münzmeister: RIH.

Hieran schließen sich 3 Denare des Münzmeisters WO, die auf der Hs. in wenig verschiedener Schreibart die Namen OTTO DVX tragen, auf der Rs. aber folgende Inschriften:

32) 33) 34) IEIA CIVTAS, IHE IƆVICTV∽, HEIVIVICTV∽

Sie sind von ganz guter Arbeit, Nachprägungen der Regensburger und sind wohl Denare Otto's.

Salzburg.

Herzog Heinrich I.

Seine hier vertretenen Denare haben in drei Winkeln je eine Kugel; auf der Rs. ist, wie immer, der Kirchengiebel auf 2 Stufen, der Münzmeister ist PER.

35) Hs. + HEIMRICV∽ . . . Rs. . . VALI∽ CIVITA∽ ähnl. Dannenb. 1128.
36) Hs. + HEIMRICV∽ DVX. Rs. NAVAL O∽VI∽

Auf diesem bereits verwilderten Denar ist die Umschrift rückläufig, der Kirchengiebel befindet sich mit nach unten gerichteter Spitze unter dem Münzmeisternamen, darüber die beiden Stufen, ganz oben das Kreuz.

Herzog Heinrich II.

37) Hs. + HEIMRICV∽ DVX Kreuz, in 3 Winkeln je 3 Kugeln. Rs. NAVALI∽ CIVITA Münzmeister: WI.

Herzog Otto.

38) Hs. · OT · TO D . . Kreuz in jedem Winkel eine Kugel. Rs. N . . . . ∽ Münzmeister: PER.

Ob diese stark abgeriebne und beschnittene Münze hieher oder nach Nabburg gehört, ist zweifelhaft. Wegen des Namens des Münzers und einiger Buchstabenreste haben wir sie nach Salzburg verlegt.

Die Schreibart NAVALIS für IVVAVIA oder wie der Name auf Münzen jener Zeit lautet: IVVAVO, beweist uns, daß diese Stücke Nachprägungen sind. Allerdings fehlen bis jetzt noch Originale zu diesen Stempeln.

Nabburg.

Dies an der Nab im Regenkreise belegene Städtchen ist erst seit kurzem in die Reihe der mittelalterlichen Münzstätten eingeführt worden. Unser Fund bringt einige neue Stücke zu den bereits bekannten.

Herzog Heinrich II.

Erste Art: In drei Winkeln je 2 Kugeln.

39) Hs. HEMRV∽ DVX. Rs. NA . PA CIVTA∽ Münzmeister: PER.
40) HM . . CV∽ DVX. Rs. NAPPIA CI . . . . Münzmeister: PER.
41) Hs. HEM . ICV∽ DVX. Rs. NAPA . . . TA∽ Münzmeister: WI.

Zweite Art: In drei Winkeln je 3 Kugeln.

42) Hs. HEMRI . . ∽ DVX. Rs. NAqA CIVTAS Münzmeister: ANA.
43) Hs. HEMRICV∽ DVX. Rs. NAPA . . . TAS Münzmeister: WI.
44) Hs. ebenso. Rs. NAPPA CIVITA∽ Münzmeister: WI.

Herzog Otto I.

Wie gewöhnlich, in jedem Winkel eine Kugel.

45) Hs. · + · OTTO DVX. Rs. NAPƆA IƆ · TA∽ Münzmeister: WI.
46) Hs. ebenso. Rs. NAOA CITAS Münzmeister: ANA. (2 Exemplare.)
47) Hs. ebenso. Rs. NAH CVITA∽ Münzmeister: ANA. (2 Exem.) D. 1118c.
48) Hs. ·.· + ·.· OTTO DVX. Rs. NAPIA CVITA∽ Münzmeister: ANA. (5 wenig verschiedene Exem.) ähnl. ib. 1118a.
49) Hs. · + · OT ·.· TO † D : VX. Rs. NAƆIM CITV∽ Münzmeister: WI. (5 Exemplare.)
50) An diese bayrischen Münzen schließen sich an 2 Stücke vom Typus Heinrichs I., 7 von dem Heinrichs II., und zwar dem, den wir mit b bezeichnet haben, sowie einer von dem Otto's. Sie sind sämmtlich so verwildert, daß es schwer halten würde, ihre Legende mit gewöhnlichen Buchstaben wiederzugeben. Es ist auch absolut unmöglich zu erkennen, welchen Originalen sie nachgeprägt sind.

Böhmen.

Von den Herzögen dieses Landes haben wir 6 (darunter 3 verwilderte) Münzen im Funde. 5 von ihnen tragen den Namen Boleslaus. Welchem von den 3 Boleslaus, die gegen Ende des 10. Jahrhunderts unmittelbar nach einander regierten, sie zuzuschreiben sind, werden wir später zu ermitteln suchen.

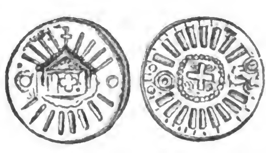
Sämmtliche Böhmen des Karawaner Fundes sind Nachahmungen bayrischer Münzen und zwar:

a) des Typus b von Heinrich II.

51) Hs. × PRA∽A CIVIT∽ Rs. PRAGAↄIVI · T · Münzmeister: IOA
52) Hs. (rückläufig) BOLE = LAV DVX. Rs. I . AGAↄIV . . . . Münzmeister: CHO.
53) Hs. BOLEZLAV DVX. Rs. PRAGA CIV . . . Münzmeister: IOA.
54) Hs. BODIEBOAV DVX. Rs. PRAGA ↄIOI — I Münzmeister: IOA.
55) Hs. × BIAGOTACOVIT. Rs. BOLIEZLAV=∽ Münzmeister: SFER.

b) des Typus von Otto.

56) Hs. BOLEZLAVᗡVX Kreuz, in drei Winkeln eine, im vierten 2 Kugeln. Rs. . . . AↄIAT—V∽ Münzmeister RƎ. Diese Münze ist wahrscheinlich nach dem Vorbilde des bei Cappe, Münzen der Herzöge von Bayern, Tafel 4, Nr. 45, abgebildeten Denars Herzog Ottos geprägt worden.
57) Zwei Denare, die ein Kreuz mit 4 Kugeln und auf der Rs. ein Kirchengebäude ähnlich dem der bekannten Adelheidsdenare tragen, lassen sich wegen gänzlicher Abnutzung der Umschriften nicht bestimmen.
58) Noch eine Münze des Fundes bleibt zu erwähnen, es ist ein sog. Wendenpfennig und zwar von der größten und ältesten Sorte. Er hat auf der Hs. ein Kirchengebäude, auf der Rs. ein Kreuz mit einer Kugel in jedem Winkel. Statt der Umschrift hat er Striche und Ringel.



Ueber diese Art Münzen ist viel gestritten worden, ihre Zutheilung ist noch immer zweifelhaft. Dannenberg hält sie für die ersten im Sachsenlande geprägten Münzen (S. 490) und versetzt ihre Prägezeit unter Otto I. oder II., doch stellt er seine Vermuthung nicht für völlig gewiß hin. Sicher ist nur, daß diese Münzen in den Ländern an der Elbe geprägt wurden.

Zur Bestimmung der Vergrabungszeit unseres Fundes dienen die Münzen von
Herzog Otto von Schwaben und Bayern 973 resp. 976—82.
Bischof Heinrich von Augsburg 973—82.
Bischof Erchambold von Straßburg 965—91.

Die äußersten Grenzen sind also 976 und 982, da aber soviele bayrische Herzogsmünzen von Otto vorkommen, so müssen wir annehmen, daß die Münzen erst gegen Ende seiner Regierung, also ungefähr 980 vergraben worden sind. Hieraus folgt:

Boleslaus I. regierte von 931—67, Boleslaw II. bis 99, der Dritte bis 1002. Also gehören sämmtliche Böhmen des Karowaner Fundes dem ersten und zweiten an. Ob sie aber zwischen beiden getheilt oder nur einem beigelegt werden dürfen, darüber wage ich nicht zu entscheiden.

Wenn sich auch der Karowaner Fund nicht durch große Fülle verschiedener Münzen auszeichnet, so ist er doch für die bayrische Numismatik von Werth, da er so viel verschiedene Sorten von Denaren enthält, worunter manches Neue und Seltne. Ich habe deßhalb die verschiedenen Münzreihen möglichst genau angegeben und selbst nicht sehr wichtige Stempelverschiedenheiten mit aufgeführt, da große Werke sich auf derlei Specialitäten nicht einlassen können.

Uebersicht der Ermittelungen auf dem Gebiete des schlesischen Heidenthums.

Von Zimmermann in Striegau.

Vorbemerkung. S. Vortrag am 10. April 1876: „Zur Kenntniß der Fundstätten prähistorischer Alterthümer in Schlesien," in Nr. 30 dieser Berichte.

Die Zahl der alten Orte in Schlesien beträgt Ende März 1877 in Ober-Schlesien 23, in Mittel-Schlesien 62, in Nieder-Schlesien 102, in Oesterr.-Schlesien 1, zusammen 188; darunter sind:

	Ob.-Schl.	Mittel-Schl.	Nied.-Schl.	Oest.-Schl.	Summa.
Opferplätze	3	3	11	—	17
Leichen-Verbrennungsplätze	1	6	1	—	8
Steinkessel, Steinsitze rc.	—	2	19	—	21
Schwedenschanzen, Burgberge rc.	19	51	71	1	142
In Summa:	23	62	102	1	188

Die Zahl der heidnischen Grabstätten in Schlesien beträgt Ende März 1877:

in Ober-Schlesien 40,
„ Mittel-Schlesien 295,
„ Nieder-Schlesien 186,
„ Oester.-Schlesien 3,

Zusammen 524.

Davon sind	in Ob.-Schl.	in Mittel-Schl.	in Nied.-Schl.	
Steingräber	—,	—,	3.	3.
Steinhügelgräber	—,	4,	6.	10.
Erdhügelgräber	7,	8,	15.	30.
flache Gräber	15,	207,	78.	300.
Gräber ohne genaue Bestimm.	15,	73,	80.	168.
Reihengräber	—,	2,	1.	3.
Zusammen	37.	294.	183.	514.

Vereinzelte Funde waren ermittelt worden in Schlesien bis Ende März 1877:

in Ober-Schlesien 44,
„ Mittel-Schlesien 80,
„ Nieder-Schlesien 54,
„ Oester.-Schlesien 1,

Zusammen 179.

Dieselben bestanden in	Ob.-Schl.	Mittel-Schl.	Nied.-Schl.	Oest.-Schl.
Steingeräthen	11	32	9	—
Bronzegeräthen	5	15	10	—
Eisengeräthen	2	2	2	—
Römische Münzen	24	22	14	1
Andere alte Münzen	—	5	—	—
Thierknochen	—	5	6	—

Alte Plätze in Schlesien .. 188,
Heidnische Gräber 514,
Einzelfunde 178,

Summa 880.

Neue Mitglieder: Biedenz, Kgl. Bergmeister und Bergassessor in Ratibor; Schwarzer, Kgl. Kreisschuleninspector in Leobschütz; H. Fiedler, Director der Kgl. Gewerbeschule in Breslau.

Herausgeber Dr. Luchs in Breslau. Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

37. Bericht

des unter dem

Protectorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Alterthümer.

Breslau, ausgegeben im Januar 1878.

Inhalt.

II. Eigenthum der Stadt Breslau in der Gallerie.

A. Die von Saebisch-Hubrich'sche Sammlung.

Abtheilung IV. des Galleriekatalogs [1]).

Von Herrn Referendar Bernhard von Prittwitz.

Unter den Mitgliedern des Breslauer Patriciats, welche nicht nur in der Verwaltung der Stadt, und im materiellen Erwerb, sondern auch in der Pflege der idealen Richtungen des Lebens ihre Aufgabe gesucht, steht unzweifelhaft mit in erster Linie der Raths-Präses Albrecht von Saebisch. Geboren am 2. November 1685, und nach dem frühen Tode seines Vaters Hans Georgs von Saebisch, Rathmanns und Bauherrn der Stadt Breslau, unter Leitung von dessen Bruder dem kais. Generalfeldmarschall-Lieutenant und Commandanten von Breslau Hans Gottfried von Saebisch mit vorzüglichster Sorgfalt erzogen, hatte derselbe besonders auf den nach Absolvirung der Universität Frankfurt in den Jahren 1709 bis Anfang 1712 von ihm unternommenen Reisen sich nähere Kenntnisse des Alterthums, der Malerei und der Baukunst zu verschaffen gesucht. Doch mußte er, nach Breslau zurückgekehrt, und daselbst bereits am 10. Februar 1712 in das Raths-Collegium aufgenommen, seinen Wunsch auf Erwerbung einer dem entsprechenden eigenen Kunstsammlung mangels Materials

[1]) Fortsetzung von Nr. 35 S. 169 ff. u. Nr. 36 S. 201 ff.

hierzu vorläufig wohl noch vertagen. Erst eine 1729—32 im Interesse seiner Vaterstadt nach Wien übernommene politische Mission soll ihm in umfassenderem Maaße die Gelegenheit hierzu geboten haben. Es wird uns berichtet, daß er damals namentlich von einer Familie Brand daselbst den größten Theil seiner nachmaligen Sammlungen gekauft habe. Doch ist diese Nachricht in sofern wohl mit Vorsicht aufzufassen, als, wenn darunter auch schon die heute in der Sammlung in der That befindlichen Bilder des Akademiedirektors Johann Christian Brand begriffen gewesen sein sollen, dies füglich nicht möglich ist, da dieser nach derselben Quelle [1]) erst 1723 geboren sein soll. Es mag sich daher daselbst für ihn wohl zum Theil auch nur um Anknüpfung von später erst für ihn fruchtbarer gewordenen Verbindungen gehandelt haben, zumal uns ausdrücklich bezeugt wird, daß er auch später noch seine Sammlung vermehrt habe.

Als er am 23. Juni 1748 in der oben schon erwähnten, und ihm von Friedrich II. nach dessen Besitzergreifung im September 1841 übertragenen Würde des Rathspräses starb, bestand dieselbe aber schon aus den 341 Bildern, welche deren älteren Stamm noch heut zu Tage bilden, aus mehreren anderen Kunstwerken aus Wachs und Elfenbein, und 56 Bänden Kupferstiche.

Doch sollte sie damit noch nicht der Oeffentlichkeit übergeben werden. Er hinterließ dieselben vielmehr zunächst ebenfalls nur dem Erben seines Gutes Marschwitz, Ernst Wilhelm von Hubrich auf Poppelwitz und Peltschütz [2]).

Erst diesem ist jenes zu danken. Getragen von dem Wunsche, daß die mit Mühe und Kosten bewirkte Sammlung auf immerwährende Zeiten beisammen erhalten bleibe, und in weiteren Kreisen Nutzen schaffe, trug der v. von Hubrich dieselbe dem Rathe der Stadt Breslau als donatio inter vivos an die Magdalenen-Kirche und das Magdalenen-Gymnasium zu einem Zusatz der dortigen Bibliothek an. Seine Bedingungen dabei waren:

1) Daß diese Sammlung zu keiner Zeit und unter keinerlei Vorwand, woher der immer entlehnt werden wollte oder könnte, getrennt oder zerrissen, am wenigsten ganz oder zum Theil veräußert, sondern auf dem Gymnasio zu St. Maria-Magdalena in schicklichen Behältnissen beisammen als ein kleines Cabinet placiret, und zu ewigen Zeiten conserviret werden solle, was auch für Veränderungen mit diesem Gymnasio in der Folge sich ereignen möchten oder könnten;
2) daß im Falle der Veräußerung auch des kleinsten Stückes der Sammlung die v. Hubrich'schen Erben und Erbeserben, wenn sie gleich in dem entferntesten Grade der Verwandtschaft stehen würden, Fug und Macht haben sollten, die Schenkung völlig zu widerrufen, und die sämmtlichen gegenwärtig abzuliefernden Corpora zurückzunehmen und zu vindiziren;
3) daß die nächste Sorge und Aufsicht für die reinliche und unverletzte Erhaltung dieser Sammlung dem Bibliothekar zu St. Maria-Magdalena obliege, mithin demselben auch die Schlüssel dazu anvertraut, jedoch zugleich von den Herren Curatoribus und Vorstehern dieser Kirchen und Gymnasii von Zeit zu Zeit, wie der Bibliothekar seine Pflicht wahrnehme, nachgesehen und untersucht werden solle;

---

[1]) Fr. Felders Vorbericht zu dem von ihm 1837 entworfenen Sammlungskatalog in act. magistr. repos. Sect. 33. 8. No. 5.

[2]) Wie dieser mit S. verwandt gewesen ist, hat Verfasser nicht feststellen können. S. starb kinderlos.

4) daß der Zugang zu diesem Cabinet in eben dem Maaße als zu einer öffentlichen Bibliothek zwar männiglich unverschränket sein, und dannenhero alle Wochen des Sonnabends Nachmittags von 2—4 Uhr offen stehen, auch unter der Zeit, wenn Fremde und Honorationes es zu sehen verlangen, ihnen nicht verschränket sein sollte, jedoch der Bibliothekar allemal gegenwärtig sein müsse, also niemandem erlaubet sein solle, ein Stück davon unter was Vorwande es immer geschehen könne, mit sich nach Hause zu nehmen;
5) daß ein hochlöbliches Magistrats-Collegium sich nicht entgegen sein lassen wolle die Sorge für die unverbrüchliche Aufrechterhaltung dieser Schenkung zu immerwährenden Zeiten zu übernehmen, und falls hierzu eine diesfällige besondere Insinuation an eine höhere Behörde erforderlich sein solle, dieselbe ebenfalls hochgeneigtest zu erwirken.

Natürlich griff letzteres freudig zu, erhielt es doch damit, namentlich was die Gemäldesammlung betrifft, war sie auch immer noch nicht eine ersten Ranges, ein Geschenk, welches Alles, was die Stadt in der Art als Annex der Rhediger'schen und Bernhardin-Bibliothek besaß, offenbar weit überragte.

Am 26. April 1768 erfolgte die obrigkeitliche Bestätigung der Schenkung und demnächst unter Leitung des Gymnasial-Zeichenlehrers Franz Felder des Aelteren deren Aufstellung in 4 dazu hergerichteten Zimmern des Magdalenen Gymnasiums [1]). Den 8. Mai 1768 war dieselbe vollendet und wurde gleichzeitig auch für die Aufrechterhaltung der obigen Bedingungen, besonders, was die Aufsicht des Rektors und Bibliothekars über die Sammlung betrifft, die nöthige Anordnung getroffen.

Die Sammlung wurde nun im Magdalenäum aufbewahrt, ohne daß sich aus dem dem Verfasser zugänglich gewordenem Material fürs Erste ein besonderes Ereigniß constatiren ließe. Ja wir vermögen aus demselben nicht einmal das Datum der Trennung festzustellen, welche sich bald darauf wenigstens in administrativer Hinsicht zwischen den übrigen Gegenständen und der Kupferstichsammlung vollzogen haben muß, da letztere fortan gänzlich aus demselben verschwindet. Nur aus Folgendem vermögen wir zu schließen, daß darum doch die Gemäldesammlung nicht etwa auch ganz unbeachtet geblieben ist. Waren bis dahin, wie wir noch sehen werden, der Rhediger'schen Bibliothek bisweilen auch an Bildern Geschenke gemacht worden, geschah dies von da ab nur noch an jene.

So sind die Nrn. 507—515 des Katalogs der Bilder-Gallerie im Ständehause, wenn wir auch über die Personen der Geber, und die näheren Umstände, unter denen diese Gaben erfolgt sind, nichts mehr wissen, wohl unzweifelhaft schon vor der nachher zu erwähnenden Zeit eingegangen. Besonders ist da aber auch des Vermächtnisses eines gewissen Johann Friedrich Fuchs aus dem Jahre 1777 zu gedenken, welcher, unter der Kaiserin Elisabeth Maitre d'hôtel in St. Petersburg, später seinen Wohnsitz nach Breslau verlegt hatte. Aus dessen ursprünglichen Bestande von 24 Kupferwerken und

---

[1]) Ueber den Eingang wurde folgende vom Rector Leuschner herrührende Inschrift gesetzt:
Manus excellentium in arte sua pictorum Albrecht a Sebisch Senatus Wratislaviensis praeses quondam meritissimus arbiter harum deliciarum elegantissimus collegit; Ernestus Wilhelmus ab Hubrig Toparcha in Marschwitz, Popelwitz et Peltschuetz bibliothecae et gymnasio Reali Magdalenensi munificentissime

D. D. D.
A. R. S. MDCCLXVII.

18*

Gemälden wurden indeß nur die 6 besten der letzteren — vergl. Nr. 501—506 des Ständehaus-Gallerie-Katalogs — „aus Estimie gegen die Personen, die sie darstellen in die Sammlung aufgenommen," während die übrigen, auf den obersten Boden gebracht, sich bei der Schadhaftigkeit ihrer Rahmen bald verloren haben sollen[1]).

In großer Gefahr schwebte die Sammlung während der Belagerung von Breslau im December 1806. Eine einschlagende Bombe sprengte beide Flügelthüren, und erfüllte die Zimmer mit solchem Qualm und Dampf, daß alle Feuer vermutheten. Doch blieb es zum Glück bei der Furcht.

Ein neues Leben erblühte der Sammlung erst wieder von 1817 ab. Zwar hatte man schon seit längerer Zeit gefühlt, daß die Bilder eigentlich gesäubert, und zum Theil auch neu aufgezogen werden mußten. Sehr richtig aber trug man Bedenken, dies unsicherer und unerfahrener Hand anzuvertrauen. Erst als daher der Maler Karl August Wizani, welcher 1767 geboren, und unter bewährter Meister Leitung aufs sorgfältigste künstlerisch ausgebildet bereits durch die glückliche Herstellung mehrerer Sammlungen in Sachsen, Thüringen und Schlesien genugsame Proben seiner Kenntnisse und seiner Fertigkeit abgelegt hatte, sich nach einem Besuch der Sammlung in jenem Jahre hierzu erbot, gieng der Magistrat hierauf ein und übertrug ihm diese Arbeit.

Auch beschloß derselbe gleichzeitig bei dieser Gelegenheit die Gallerie vor dem Staube, den ihr der Kirchhof reichlich zuführte, durch Doppelfenster sichern, und die unscheinbaren z. Th. von Würmern durchwühlten Rahmen durch bessere und würdigere ersetzen zu lassen.

Man hatte sich, was die Geschicklichkeit in der Behandlung der Sache anbetrifft, in der ausgewählten Persönlichkeit auch nicht getäuscht. Alle damaligen Stimmen sind des Lobes über das von Wizani Ausgeführte voll. Leider sollte aber das Werk unter ihm nicht zur Vollendung gelangen. Seine von jeher düstere und unruhige Stimmung, welche letztere sich auch darin äußerte, daß er bald mit diesem, bald mit jenem Stücke begann, oft Monate lang aussetzte, und so die Arbeit ohne Noth aufs Aeußerste verzögerte, trieb ihn schließlich zum Selbstmord. Am 29. April 1818 machte er auf dem Damm von Morgenau durch einen Pistolenschuß seinem Leben ein Ende. Nun war die Noth groß. Höchstens ein Drittel der Bilder war gesäubert, und die ganze Sammlung zu Folge der Abnahme aller von den Wänden in großer Unordnung. Augenscheinlich glaubte man daher unter diesen Umständen nun nicht wieder bis zu besonders günstiger Gelegenheit warten zu dürfen, sondern wandte man sich zur Vollendung der Arbeit jetzt einfach an einen hiesigen Künstler. Es war dies Franz Friedrich Felder der Jüngere, der Sohn des oben genannten ersten Anordners der Sammlung. Wenn nun aber auch über dessen Thätigkeit der Rector Manso in seiner kleinen Schrift über die Gemäldegallerie, (Progr. des Mar. Magdalenen-Gymnasiums von 1819) der mangels der betreffenden Acten leider viel von dem Vorangehenden hat entnommen werden müssen, das günstigste Zeugniß abgiebt, so ist dies wohl eben nur auf das dort speciell namhaft gemachte Reinigen, Einrahmen und Aufhängen der Bilder zu beziehen. Dagegen hatte, wie wir im vorangegangenen Abschnitt sahen, über die von ihm demnächst auch in Angriff genommene Restauration ja schon Büsching ein sehr kräftiges Urtheil[2]), und heute scheinen so ziemlich Alle darüber einig, daß er die davon betroffenen Bilder nicht gebessert, sondern wohl nur verdorben hat.

---

[1]) Vorbericht zu Fr. Felders Katalogsentwurf von 1837. [2]) Cf. Anm. auf S. 218.

Leider waren dies aber sehr viele. Denn der competenten Behörde, dem Magistrat, wurde jenes erst 1830 durch einen alarmirenden Bericht des Rectors Kluge vom 5. April d. J. klar. Erst da erfolgte schleunigst an Felder, der inzwischen auch zum Gallerie-Inspektor ernannt worden war, die Untersagung seiner Thätigkeit.

Aber auch noch in anderer Beziehung wurde das gedachte Jahr 1818 für die Sammlung bedeutungsvoll. Einmal wurde in demselben durch Rector Manso und Professor Vogel auch eine Neukatalogisirung der Bilder, und mit Hülfe Felders eine Neubestimmung mehrerer derselben vorgenommen, und andrerseits knüpft sich gerade an jenes Jahr auch die hauptsächlichste Vermehrung, welche dieselbe überhaupt erfahren hat.

Schon einige Jahre früher hatten der genannte Rektor Manso und Professor Rhode in der Bibliothek zunächst durch wahren Zufall unter einem Bücherbrett unter Staub und Moder zwei sofort als Lucas Kranachs angesprochene Portraits Melanchtons und Luthers, letzteres in 2 Stücke gespalten, entdeckt, und dann bei weiterem Forschen auch noch andere werthvolle gänzlich in Vergessenheit gerathene Bilder deutscher Schule aufgefunden. Als nun auch Wizani bei seiner Herkunft sich günstig über sie ausgesprochen hatte, wurde in jenem Jahre die obrigkeitliche Erlaubniß nachgesucht und erhalten, die vorzüglichsten Stücke auszuwählen und für die Zukunft in der Gallerie aufzubewahren. Es geschah dies mit 24 derselben, von denen Luther, Melanchton und einige andere schon von Wizani restaurirt worden waren, während die anderen wieder Herrn Felder anheimfielen. Sonst ist aber die Vermehrung der Sammlung freilich von da ab nur noch schwach. Die 3 Nummern 516—18 des Ständehaus-Gallerie-Katalogs scheinen in dieser Beziehung das einzige Ergebniß des ganzen Zeitraumes von 1818—53 zu sein. Ueberhaupt macht es den Eindruck, als sei mit dem Vorstehenden doch die Sammlung dem großen Publikum nicht näher geführt worden.

Nicht nur hören wir auch fortab direkt nichts von deren Besuch, es blieb auch bei der alten unbequemen Einrichtung, daß sie nur Sonnabends von 2—4 Uhr offen war, und blos einmal tritt uns noch insofern wieder ein Hinweis auf die Bedeutung derselben entgegen, als unter dem 17. April 1833 ein Lithograph Koschwitz um die Erlaubniß bittet „um das Bekanntwerden einer so ausgezeichneten Sammlung von Gemälden zu verbreiten" behufs Lithographirung derselben seinen Lithographirtisch in das Lokal bringen zu dürfen[1]). Dagegen wurden andererseits im Jahre 1835, als sich das Bedürfniß einer Erweiterung der Schullokalien herausstellte, der Sammlung ohne Weiteres 2 Zimmer entzogen, und sie daher fortab nur noch auf 2 beschränkt, indem man in diesen durch Zwischenwände den verlorenen Platz ergänzte. Der hierdurch nothwendig gewordene neue Katalog wurde nun allerdings durch Felder auch angefertigt[2]). Doch unterblieb der anfänglich geplante Druck desselben, schließlich wiederum ausdrücklich wegen des hierfür mangelnden Bedürfnisses.

So wäre man denn Seitens des Magistrats in der That wohl schon damals bereit gewesen, auf das im Bericht 35 erwähnte Gesuch der vaterländischen Gesellschaft, ihr die Sammlung zur Vereinigung mit der eigenen zu überweisen, einzugehen, hätte man nicht, wie ebenfalls daselbst bereits kurz erwähnt worden, hiergegen auf Grund des Schenkungs-Statuts Bedenken gehabt. Dieselben wurden in dem, wie wir sahen, von dem Stifter

---

[1]) Er wurde mit diesem Antrage an Rektor Kluge gewiesen.

[2]) Ein von Dir. Schönborn korrigirter Entwurf in act. magistr. 33. 8. 5 datirt von 1837, eine Reinschrift in act. 33. 4. 31 von 1843.

den v. Hubrich'schen Erben vorbehaltenen eventuellen Rückforderungsrecht gefunden. Indeß wurde hierin offenbar zu weit gegangen. Denn knüpfte sich diese Commination nach den oben wiedergegebenen Worten des betreffenden Passus der Schenkungsbedingungen ausdrücklich nur an die Veräußerung von Stücken der Sammlung, so war, würde nur das Eigenthumsrecht an den Bildern reservirt, eine Dislocirung derselben offenbar nicht gefährdet, so sehr auch der sonstige Inhalt jener sich hiergegen aussprach. Nur v. v. Hubrich selbst hätte vielleicht bei seinen Lebzeiten ein Recht hieraus geltend machen können. Als daher nach wiederum, wie es scheint, völlig ereignißlos vergangenen weiteren 17 Jahren der schlesische Kunstverein nun seinen bekannten Antrag vom 20. August 1852 auch — und zwar natürlich mit in erster Linie — bezüglich dieser Sammlung stellte, ließ der Magistrat jenes Bedenken, obgleich dasselbe wiederum auftauchte, doch schließlich fallen, und willigte man zunächst in die Ueberführung der älteren Sammlung und der dazu gemachten Geschenke in das Ständehaus. Doch sollten dem Gymnasium [1]), dessen Curatoren dem ebenfalls zuzustimmen hatten, nicht blos also jenes Eigenthumsrecht, sondern auch ein Rückforderungsrecht und speciell noch das Portrait des Rektors Leuschner verbleiben, ersteres auch, wie an den Bildern selbst, so im Katalog ausdrücklich vermerkt, und für möglichst ungetheilte Aufstellung der Sammlung gesorgt werden, — alles Verlangen, denen sich der Kunstverein natürlich gern fügte.

Unter den gleichen Reservationen für die Kirche genehmigten dann auch die Vorsteher derselben die Uebertragung der der Bibliothek, wie wir sahen, entnommenen Bilder. Nur wurden hier 3 derselben, nämlich das Portrait von Lucas Pollio, Andreas Hertwig und des Freiherrn von Zierotin zurückbehalten, da angenommen wurde, daß diese in ihrem engen Zusammenhang mit der gedachten Bibliothek und einigen kirchlichen Denkmälern im Falle der Trennung von denselben an Werth verlieren müßten. Da dieselben sich jedoch jetzt nach Vereinigung der Kirchenbibliotheken zur Stadtbibliothek ebenfalls in dieser befinden, so dürfte es wohl der Erwägung werth sein, ob nicht jetzt vielleicht auch deren Nachlieferung einmal anzustreben sei, zumal das Zierotin'sche besonders für die Gallerie einen durchaus nicht unwerthen Zusatz abgeben dürfte.

Aber die Stadtbehörden thaten nun noch mehr. Wie schon früher angedeutet, erklärten sie sich auch bereit, dem 2. Theil des Antrags des Kunstvereins zu entsprechen, und die Kosten einer Säuberung und einer neuen Berahmung mancher der Bilder, sowie des Transports derselben auf städtische Rechnung zu übernehmen. Es wurden hierauf 187 Thlr. verausgabt. Nur die eigentlichen Aufstellungskosten hatte der Kunstverein zu tragen. Am 4. Mai 1853 zeigte Director Schönborn die erfolgte Uebergabe der Bilder an. Es sollten darnach 387 Stück Bilder und Wachsportraits sein. Laut Katalog sind es indeß nur 385 Nummern. Doch sind alle Bemühungen, diese Differenz aufzuklären, für den Verfasser vergeblich gewesen. Vielleicht liegt dies nur an einer verschiedenartigen Aufzählung der Wachsportraits, vielleicht erledigt sie sich, was das eine fehlende Stück anbetrifft, durch die Nummer 728 des Ständehaus-Gallerie-Katalogs, welche ja ebenfalls noch als zu dieser Abtheilung gehörig bezeichnet ist, und deren spätere Nachlieferung daher wohl auf irgend einem Versehen bei der ersten Ueberführung beruhen muß.

---

[1]) Warum nicht auch der Kirche? — Gegenwärtig wird die Sammlung immer nur z. B. im Katalog kurzweg als Eigenthum der Stadt Breslau bezeichnet.

Am 20. Juni 1853 war die Aufstellung der Gemälde vollendet. Auch fortab erhielt Direktor Schönborn die Controle über die Sammlung zu übernehmen städtischerseits den Auftrag.

Schließlich gilt aber auch von dieser Sammlung, was früher schon zum Theil von den Königlichen Sammlungen gesagt worden ist, nämlich daß die bei den einzelnen Bildern verzeichneten Autoren, und zwar trotz der oben erwähnten diesfälligen Bemühungen Manso's, doch wohl noch manche Berichtigung verdienen. Es möchte dies daher hier ebenfalls noch eine schöne Aufgabe der Zukunft werden, wenn auch dieselbe da freilich den gleichen Schwierigkeiten wie dort voraussichtlich begegnen würde. Ja diese Schwierigkeiten dürften selbst durch die Manso'schen Arbeiten insofern vielleicht noch erhöht sein, als dieser in seinem Katalog, den Verfasser übrigens auch, trotzdem er gedruckt vorgelegen hat, nicht aufzufinden vermocht hat, der sich aber an der Hand des Fr. Felder'schen Entwurfs von 1837 reconstruiren ließe, die alte Ordnung gänzlich umgeworfen zu haben scheint, und sich daher mangels des Vorhandenseins der Verweisung dieser neuen Ordnung auf den alten Katalog von 1767 bei der vielfachen völligen Unbestimmtheit der Bezeichnung der Bilder schon die von Manso selbst vorgenommenen Aenderungen und Neubestimmungen nur mit Mühe würden feststellen lassen.

B. Die Rhediger'sche Sammlung.

Abtheilung VII des Gallerie-Katalogs.

Auch unsere berühmte Rhedigerana bot von Alters her eine Anzahl Gemälde dar. Einmal hatte schon Thomas Rhediger selbst auf den wie bekannt fortwährend von ihm unternommenen Reisen die Bildnisse vielgenannter Zeitgenossen von unbekannter aber tüchtiger Hand für sich copiren lassen. Andrerseits waren derselben auch durch spätere Geschenke und Legate manche Bilder noch zugeflossen [1]).

Doch war dies im Verhältniß zu den Bücherschätzen wie dort so hier immer nur ein Geringfügiges.

Es ist daher kaum zu verwundern, daß bald eine Nichtachtung derselben eintrat, ja sie selbst völliger Verwahrlosung anheimfielen. Seit sie einmal aufgehangen worden waren, scheint man überhaupt nichts mehr für die meisten derselben gethan zu haben. Als daher der Kunstverein im Verfolg seiner Bemühungen, die Bildergallerie zu bilden, auch auf diese Bilder, namentlich ihrer erwähnten historischen Bedeutung wegen seine Aufmerksamkeit richtete und mittelst Gesuchs vom 26. November 1853 um Ueberlassung von 88 derselben, welche ihm allein noch erhaltungswerth und erhaltungsfähig erschienen,

---

[1]) Leider gestatten die auf der Stadtbibliothek vorhandenen älteren Kataloge nicht eine völlig zweifelsfreie Sonderung der in beide Kategorien gehörigen Bilder vorzunehmen. Nur von einigen in das Ständehaus übergegangenen hat der Verfasser an der Hand eines alten Accessionsbuches die Herkunft feststellen können.

Nr. 608 ist ein Geschenk der zweiten Tochter des Dargestellten vom 25. Febr. 1699;

Nr. 609 Gesch. Rudolphs von Schreyvogels, Handelsmanns in Breslau, vom 8. Aug. 1701;

Nr. 613 desgleichen des Christoph Leistner in Zwickau vom 23. April 1714, und wird als Copie nach Lucas Kranach bezeichnet.

Nr. 620, 621, letztere 1737 von Friedrich Sauerland restaurirt, 634 und 635, sind theils Geschenk theils Vermächtniß des am 6. Mai 1711 verstorbenen, auch um die Bibliothek sehr verdienten Rathspräses Joh. Siegmund von Haunold.

Nr. 636 ist ein Geschenk des Magnus Antonius von Götz, und wird früher als ein Rembrand bezeichnet, während jetzt als Maler Ferdinand Bol angegeben ist.

bat, konnte er sich selbst bezüglich dieser nicht nur wie bei den andern Sammlungen auf den Wunsch beschränken, die Stadt möge dabei die für sie nothwendigen Restaurations- und Berahmungskosten tragen, sondern mußte er dies hier geradezu zur Vorbedingung der Ueberweisung machen. Aber auch dem in dieser Form vorgetragenen Gesuch war die Stadt zu entsprechen bald bereit. Anfangs März 1854 wurden seitens deren Behörden nicht nur die Ueberführung vorbehaltlich des Widerrufs, sondern auch die gedachten Kosten bewilligt. Die durch den Conservator König besorgte Renovation der Bilder erforderte 143, die Erneuerung ihrer Rahmen 188 Thlr. 8 Sgr. 4 Pf. Am 16. März 1854 erfolgte die Uebergabe, und am 15. Juli dess. J. meldete der Kunstverein die Fertigstellung aller Arbeiten an denselben incl. des Aufhängens, indem er gleichzeitig den Magistrat zur Besichtigung einlud. Doch vollzog sich bald wieder eine Aenderung, indem das unter ihnen befindliche Bild Peter des Großen aus unbekannten Gründen wieder zurückgeliefert, und so also die betreffende Abtheilung auf die noch jetzt vorhandenen 87 Nummern beschränkt wurde. Ebenso befand sich dieselbe nur zeitweise im Besitz einer Marmorbüste des Rectors Fülleborn, eines Eigenthums des Elisabeth-Gymnasiums, die auf Erfordern des Director Fickert 1859 zurückgegeben werden mußte, nachdem deren Uebernahme in die Gallerie früher unter der Bedingung genehmigt worden war, daß den Primanern des gedachten Gymnasiums jedes Jahr der einmalige unentgeltliche Besuch der Gallerie gestattet sein solle, eine Vergünstigung, welche auf Bitten des Magistrats dann auch denen der andern städtischen höheren Schulanstalten zugebilligt wurde.

Die andern in das Ständehaus nicht aufgenommenen Bilder scheinen bei deren Gründung allesammt mit in die Stadtbibliothek gewandert zu sein.

Wie viel dies noch sind, war jedoch vom Verfasser nicht festzustellen.

C. Das anderweite Eigenthum der Stadt in den Gallerie-Abtheilungen VIII und IX des Katalogs.

Mit dem in den 2 vorstehenden Abschnitten namhaft Gemachten ist aber das Eigenthum der Stadt in der Bildergallerie noch nicht erschöpft. Wie der Katalog ergiebt, überwies dieselbe ihr fernerhin noch:

a. ihre Gewinne aus den vom Kunstverein selbst veranstalteten Verloosungen [1]);
b. einzelne ihr gemachte Geschenke [2]);
c. einige aus der Elisabethkirche wohl bei deren Restauration 1858 entfernte Bilder [3]) und
d. endlich das ihr durch deren am 23. April 1857 erfolgten Tod zugekommene Legat der Frau Generallieutenant von Steinwehr. Anfänglich nach der Uebergabe durch den Testaments-Executor aus 17 Bildern bestehend, wuchs letzteres 1858 durch die Nachlieferung von 2 erst vergessenen auf die 19 an, die jetzt der Katalog aufweist.

Die Bedingungen der Ueberweisung waren, wie es scheint, überall den bei der Saebisch'schen

---

[1]) Cf. Nr. 639 und 40, 705—11, 729 und neuerdings noch wieder einige.

[2]) Cf. Nr. 665 und die nach Schluß des Katalogs vom Grafen Hoverden geschenkten Statuetten Peters des Großen und Blüchers.

[3]) Cf. Nr. 666—670 und 727 (?). Die auf der Stadtbibliothek befindlichen schriftlichen Aufzeichnungen Hoverden's über den Kunstverein erwähnen für die Etatsperiode 1856/57 auch noch einer stattgehabten Ueberweisung von städtischen Bildern aus der Barbarakirche, die der Katalog nicht angiebt. Sollte da etwa in diesem eine Verwechselung mit der Elisabethkirche stattgefunden haben?

Sammlung gemachten analog. Nur mußte bei dem letztgedachten Legat, den Testamentsbestimmungen zu entsprechen, auch noch ganz besonders die **Verpflichtung** zur ungetrennten Aufstellung der Bilder hervorgehoben werden.

Aber wohlgemerkt geschahen diese Ueberweisungen seitens der Stadt nun schon ohne Anregung des Kunstvereins völlig aus deren eigenem Antriebe. Dieselbe hat somit hierdurch ihr lebhaftes Interesse für das Gedeihen der Gallerie genugsam bewiesen. Und wenn sie daher auch 1858 oder 1859 die ebenfalls projektirte Aufstellung der Kupferstiche des Magdalenen-Gymnasiums in der Gallerie nicht genehmigt, wenn sie ferner auf die Anfrage des Kunstvereins, ob sie auch in die Ueberführung ihres Eigenthums nach dem neuen Provinzial-Museum willigen wolle, sich die Entscheidung hierüber in ihrem Antwortschreiben vom 24. December 1872 bis dahin vorbehalten hat, daß jenes nahezu fertig sein werde, so ist doch offenbar unter diesen Umständen für die Gallerie auch in Zukunft nur das Beste zu erwarten. Ja es läßt sich selbst da wohl hoffen, daß, wenn etwa eine Neuconstituirung der Gallerie im Museum noch die weitere Erlangung dieses oder jenes städtischen noch nicht im Ständehause befindlichen Bildes erwünscht machen sollte, ein diesfälliges Gesuch dann ebenfalls möglichstem Entgegenkommen begegnen würde.

Material dürfte aber hierzu in der That vielleicht noch vorhanden sein. Einzelnes ist in dieser Beziehung schon oben angedeutet, und was die auch aus der Bernhardin-Bibliothek in die Stadtbibliothek meistens aufgenommenen c. 50 Bilder betrifft, so scheinen dieselben überhaupt in dieser Richtung hin noch niemals gesichtet worden zu sein.

III. Eigenthum der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur in der Gallerie.

Abtheilung V des Gallerie-Katalogs.

Durch die in Bericht 35 geschilderte Wiederabgabe der königl. Depositas war der Bildervorrath der vorgenannten Gesellschaft auf das ihr eigenthümlich gehörige beschränkt worden. Es bestand dies aber nur aus Wenigem. Erstlich hatte sie schon in den 20er Jahren einmal den Gedanken der allmäligen Gründung einer eigenen Gemäldegallerie erfaßt, und zu diesem Zweck sowohl auf den von ihr damals veranstalteten Kunstausstellungen, und auch von anderwärts hier einiges angekauft. Da sie denselben aber 1830 wieder fallen ließ, so war hieraus nicht viel geworden. Demnächst hatte ihr der Kunstverein sowohl 1835 bei Wiederauflösung der auch von ihm seit 1827 bis dahin veranstalteten Kunstsammlung, als auch 1837 auf Grund eines Ankaufs auf der Kunstausstellung je ein Bild überwiesen und endlich waren hierzu auch noch die 2 Geschenke zu rechnen, welche, wie oben bereits angeführt worden ist, der Geh. Med. Rath Ebers ihr zur Vermehrung der königl. Deposita geschenkt hatte.

Natürlich eignete sich dieser Rest allein nun nicht mehr dazu, als öffentliche Sammlung ausgestellt zu werden. Es wäre somit fortab der Nutzen desselben nur auf die Mitglieder der Gesellschaft beschränkt geblieben, und offenbar auch für diese kein großer gewesen, da die Möglichkeit der Vergleichung des noch Gebotenen mit anderem fehlte. So setzte denn auch die Gesellschaft dem im Laufe des Jahres 1853 gestellten Antrag des Kunstvereins, auch diese Bilder der Gallerie im Ständehause zu überlassen, nicht nur keinen Widerstand entgegen, sondern war selbst aus ihrem eigenen Schooß heraus schon vorher der gleiche Antrag gestellt worden. Doch überwies sie nur das, was sie für jene Gallerie auch nun wirklich von Werth glaubte. Es sind dies die 10 im Galleriekatalog ver-

zeichneten Bilder, während der zurückgebliebene Rest derselben noch heute an den Wänden des Lokals der Gesellschaft hängt.

Von jenen 10 Bildern sind aber Nr. 525—28 Erwerbungen auf den Kunstausstellungen [1]) und Nr. 531 eine direkte Acquisition vom Künstler [2]), während 530 das vom Kunstverein [3]) übernommene Werk ist. Woher Nr. 524 und 29 der Gesellschaft zugeflossen sind, hat der Verfasser nicht ermitteln können, sie dürften mangels anderer Anzeichen aber auch wohl von Ankäufen herrühren. Daß Nr. 532 und 33 die erwähnten Geschenke des Geh. Med. Rath Ebers sind, ergiebt schon der Katalog.

IV. Eigenthum des Kunstvereins in der Gallerie.

Abtheilung VI des Gallerie-Katalogs.

Endlich brachte aber auch der Kunstverein selbst der Gallerie einiges mit. Zwar hatte er 1835 allerdings Alles bis dahin von ihm Aufgesammelte an andere Sammlungen wieder abgegeben, dagegen war aber dann der in der Einleitung bereits erwähnte Beschluß seiner General-Versammlung vom 21. October 1841, wiederum an die Gründung einer eigenen Gemälde-Gallerie zu gehen, nun keineswegs nur auf dem Papier stehen geblieben. Vielmehr hatte er zu diesem Zweck von da ab auf jeder der alle 2 Jahre stattgefundenen Kunstausstellungen [4]) regelmäßig je ein Bild angekauft, und hierfür in Summa den Betrag von $4273\frac{1}{2}$ Thlr. oder durchschnittlich jedesmal von $610\frac{1}{2}$ Thlr. verausgabt. Es konnten mithin sofort 7 Gemälde [5]) auch von ihm der Gallerie überwiesen werden. Doch derselbe blieb dabei nun nicht etwa stehen. Im Gegentheil, hatte er durch die glücklich bewerkstelligte Gründung der Gallerie in der That Alles erreicht, was in dieser Beziehung vorläufig nur zu erreichen möglich war, so war dies für ihn natürlich nur ein Sporn, auf dem begonnenen Wege fortzufahren, ja seine Ankäufe selbst nicht unerheblich zu vermehren.

Schon 1853 kam zu dem bereits erstandenen noch ein Bild [6]) hinzu.

Dann aber wurden an Oelbildern für die Gallerie noch erstanden:

1855:	3	für in Summa	$1743\frac{3}{4}$	Thlr. [7]).
1857:	7	" " "	$2121\frac{2}{3}$	" [8]).
1859:	3	" " "	690	" [9]).
1861:	3	" " "	1441	" [10]).
1863:	2	" " "	$838\frac{1}{3}$	" [11]).
1864:	3	" " "	407	" [12]).
1865:	3	" " "	$861\frac{1}{3}$	"
1866:	2	" " "	1870	"
1867:	3	" " "	1072	"
1868:	6	" " "	$1502\frac{1}{2}$	"
1869:	3	" " "	75	"
1870:	3	" " "	$2313\frac{2}{3}$	"

[1]) Nr. 525 ist 1824 für 120 Thlr., Nr. 526 1829 für 200 Thlr., Nr. 527 1829 für 226 Thlr. 20 Sgr. und Nr. 528 für 113 Thlr. 10 Sgr. erworben.

[2]) 1826 für 120 Thlr. gekauft.

[3]) Von letzterem für 69 Friedrichsd'or erstanden.

[4]) 1841, 43, 45, 47, 49, 51, 53. [5]) Nr. 534—40 des Katalogs.

[6]) Nr. 550 des Katalogs. [7]) Nr. 673, 75, 76. [8]) Nr. 674, 78, 79, 81, 82, 83, 85.

[9]) Nr. 749, 50, 57. [10]) Nr. 751, 52, 54. [11]) Nr. 756, 58. [12]) Nr. 759.

1873: 2 für in Summa 1264 Thlr.
1874: 2 = = = 1264 =
1875: 1 = = = 300 =

Aber der Kunstverein hatte jetzt bereits auch noch Höheres im Sinn. Nicht nur um eine Bildersammlung handelte es sich ihm mehr. Er begann nun auch schon die Umwandlung der Gallerie zu einer vollständigen Kunstsammlung vorzubereiten. Wo sich ihm innerhalb seiner Kräfte die Möglichkeit hierzu bot, schritt er jetzt auch über die Gemälde hinaus zu Erwerbungen.

So wurden von ihm

a. an plastischen Kunstwerken

1853: 2 für in Summa 320 Thlr. [1]).
1855: 3 = = = $206\frac{1}{3}$ = [2]).
1857: 5 = = = $51\frac{2}{3}$ = [3]).
1864: 2 = = = 35 =

b. an Zeichnungen, Kupferstichen, Lithographien

1855: 9 für in Summa $82\frac{1}{6}$ Thlr. [4]).
1857: 1 = = = 340 = [5]).

und später noch 1 Nummer für 500 Thlr. erkauft. Und auch von außen her strömte demselben jetzt noch manches Werthvolle zu. Hatte er sich mit seiner Thätigkeit wirklich namentlich seit 1852 zum Mittelpunkt für das Kunststreben in Stadt und Provinz gemacht, so war es ja natürlich, daß wenn jetzt auch von privater Seite in dieser Richtung eine Spende geliefert werden sollte, diese ihm dann auch zugewandt wurde. Daß dieses nun aber seitdem, wenn auch immer noch bedauerungswürdig spärlich, dennoch unzweifelhaft schon weit öfter, als dies bis dahin der Fall gewesen war, geschehen ist, ist sicher nicht sein geringster Lohn, nicht das geringste Zeichen der Anerkennung seiner edlen Mühen. Während in allen Abtheilungen, wie wir sahen, Geschenke bis dahin immer nur eine ganz seltene Ausnahme geblieben waren, haben wir doch an solchen seit 1853 bis Ende 1876.

a. bei den Oelgemälden 13 [6]),
b. bei den plastischen Werken 24 [7]) und
c. bei den Zeichnungen und Kupferstichen [8]) 9 Nummern zu verzeichnen.

Vereinssitzung, Mittwoch den 14. November 1877

unter Leitung des Vorsitzenden, Sr. Durchlaucht des Fürsten Hatzfeld-Schönstein. Herr F. Friedensburg berichtet über den

Marschwitzer Münzfund:

„Auf dem Terrain des Rittergutes Marschwitz, Kreis Ohlau, wurden vor Kurzem in einer Sandgrube Bracteaten gefunden. Nach Aussage der Finder befanden sich dieselben in einem von den betreffenden Arbeitern zertrümmerten Gefäß aus rohem Thon, ihre Anzahl betrug kaum 100 unversehrte Stücke. Durch die Güte der Frau v. Eicke wurden dem Museum 25 vollständig erhaltene Bracteaten und 3 größere und kleinere

---

[1]) Nr. 712 und 13 des Katalogs. [2]) Nr. 720, 25, 48. [3]) Nr. 721—24, 47.
[4]) Nr 737—45. [5]) Nr. ? [6]) Nr. 551, 649, 672, 677, 680, 684, 753 und neuerdings 6.
[7]) Nr. 714—19, 746, 755 und neuerdings 16. [8]) Nr. 730—736 und neuerdings 2.

Bruchstücke überwiesen, der Rest zerstreute sich Die mir vorliegenden 28 Stücke vertheilen sich auf 26 Stempel, und zwar folgender Maaßen:

Schlesien: 6 Exemplare, 5 Stempel.
Magdeburg: 8 Exemplare, 7 Stempel
Brandenburg: 1 Exemplar.
Sachsen: 4 Exemplare, 4 Stempel.
Wettin: 1 Exemplar.
Halberstadt: 1 Exemplar.
Polen (?): 1 Exemplar.
Unbestimmt: 6 Exemplare, 6 Stempel.

Was zunächst die Schlesier betrifft, so beträgt ihr Durchmesser ungefähr 18 Millimeter. Wir haben folgende Varietäten zu unterscheiden:

1) I O A. Unter einem kleinen Bogen von dem je ein Strich nach dem Rande geht, ein Kopf über einem Monde, links ein Punkt, rechts ein Zweig. (3 Ex.)
2) Unklare Buchstabenreste, darunter rechts ein H. Heiliger (bis zum Knie dargestellt) mit segnend erhobenen Händen.
3) O—O Brustbild, darunter ein punktirter Bogen. (Mond?)
4) Brustbild a. v. mit einem Heiligenschein, (oder sollen es die Haare sein?) der aber nicht ganz herumgezogen ist, sondern rechts und links in einen Punkt endet. Perlenrand.
5) Ueber einem Bogen ein Ringel zwischen 2 Adlern, darunter ein Brb. mit Scepter und Fahne.

Wenn wir eine Vermuthung aufstellen sollen, wem diese z. Th. recht zierlichen Stücke beizulegen sind, so möchten wir uns bei 1—4 für das Bisthum Breslau entscheiden, die dargestellten Personen stellten demnach jedesmal den heil. Johannes dar, Nr. 5 gehört vielleicht den Herzogen von Niederschlesien an.

An diese Stücke schließt sich

6) ein ähnlicher Bracteat derselben Größe. Er trägt die Aufschrift: +IVILO∽L und hat ein anscheinend bärtiges Gesicht als Typus. Was diese Umschrift bedeutet, weiß ich nicht, doch möchte ich den Bracteaten eher nach Polen als nach Schlesien legen.
7) Brandenburg. Otto II. 1184—1205. Bracteat (23 Mm.) M—AR OTO Stehender behelmter Markgraf mit Fahne und Schwert zwischen 2 Thürmen.
8) Sachsen. Bernhard 1180—1212. Bracteat (22 Mm.) BERN—HARD DVX. Stehender Herzog, behelmt, Fahne und Schwert haltend, in Bogeneinfassung.
9) Dm. 25 Mm. Reiter mit zum Angriff gesenkter Lanze, woran eine Fahne, n. r. Neben seinem behelmten Haupt, steht links: DVXET (= est?) Die Zutheilung dieses schönen und seltenen Stücks gründet sich auf einen von Dannenberg beschriebenen ähnlichen Bracteaten cf. Schlumberger p. 266.

Zu Brandenburg oder Sachsen gehörig sind ferner folgende 4 Stempel, sämmtlich ohne Aufschrift:

10) Dm. 25 Mm. Ueber einem von 2 Thürmen flankirten Thor, worin 2 Thürme, behelmter Fürst mit Scepter und Schwert.
11) Dm. 22 Mm. Aehnlich. Der Fürst hält Schwert und Zweig, unten im breiten Thore sind 3 Thürme zu sehen.

12) Dm. 22 Mm. Stehender Fürst mit Fahne und Schild. Am inneren Rande Strichel. Mader II. Vers. 82 (als Graf v. Wettin).

13) Dm. 22 Mm. In dreibogiger Einfassung Brb. über einer Leiste Schwert und Scepter haltend.

Diese zierlichen Stücke lassen sich kaum bestimmt einem der beiden Länder zuweisen, deren Münzen am Ende des 12. Jahrhunderts sehr ähnlich sind.

14) Sachsen. Letztes Viertel des 12. Jahrhunderts. Bracteat Dm. 26 Mm. Ein Thurm zwischen zwei Punkten.

15) Desgl. (26 Mm.) Thurm zwischen Kreuzstab und Fahne.

Auch bei diesen Bracteaten ist eine Zuweisung an einen bestimmten Münzherrn nicht wohl möglich.

Magdeburg. Erzbischof Wichmann 1154—92.

16) W—IC—MAN. Infulirtes Brb. mit Stab und Palmzweig. (2 beschädigte Exemplare und 1 Bruchstück.) Dm. 29 Mm. Mader II. Vers. 18.

17) WI—CH—M—A In vierbogiger Einfassung der stehende Erzbischof mit Kreuzstab und Bischofsstab zwischen zwei Thürmchen. (30 Mm.)

18) WICMA—NVS DEI (?) In einem fünfthürmigen Gebäude infulirtes Brb. mit Buch und Stab. (2 sehr beschädigte Exemplare.) (Dm. 31 Mm.)

19. 20) An diese Münzen schließen sich zwei schriftlose Bracteaten, der eine (Dm. 30 Mm.) sehr schwach ausgeprägt, zeigt ein Brb. mit Stab und Buch in einem thurmgeschmückten Bauwerk. Der andre (ein Bruchstück) hat zum Typus einen Bischof mit Stab und Buch zwischen zwei Thürmen über einem Bogen, worunter ein Thurm. Auch diese Stücke sind wohl dem Erzbischof Wichmann beizulegen. Der Bischofsname fehlt auch auf den folgenden 2 Nummern.

21) MA—GD Brb. des heil. Moritz unter einem 2thürmigen Gebäude, auf dessen Giebel ein Kreuz. Dm. 21 Mm.

22) Schwach ausgeprägte Aufschrift: MA . . . . Brb. des Heiligen mit Schwert und Fahne über einem Bogen, worunter ein Thurm. Dm. 23 Mm.

Halberstadt. Bischof Udalbrich 1149—60 und 77—80.

23) In einer von einem Thurm überragten bogigen Einfassung das Brb. des Heiligen [1]) und des Bischofs mit Kreuz und Bischofsstab. Dm. 27 Mm.

24) Wettin. Graf Udalrich 1181—1206. OVDA—L—RI Zwischen 2 Thürmen stehender Graf mit Schwert und Fahne. Aehnl. Mader I. Vers. Nr. 3.

25) In dieselbe Gegend und Zeit mag wohl gehören ein sehr beschädigter Bracteat, der einen sitzenden Fürsten mit Schwert, Fahne und Schild zeigt, von dessen Umschrift nur rechts CV zu erkennen ist. (Dm. 27 Mm.)

26) Unbestimmbar ist mir auch ein Bracteat (Dm. 25 Mm.), der im Thore eines dreithürmigen Gebäudes eine Figur zeigt, die einer Lilie nicht unähnlich sieht. Dies Stück scheint mir in die Umgegend von Magdeburg zu gehören.

Soweit unsere Münzen. Sollen wir noch ein Wort über die vermuthliche Vergrabungszeit sagen, so möchten wir sie ins letzte Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts verlegen. Näheres zu ermitteln verbietet der Umstand, daß uns ja nur ein kleiner, aber interessanter Bruchtheil des Fundes vorliegt.

Die betreffenden Münzen waren zur Hand und wurden herumgezeigt.

---

[1]) Stephanus.

Darauf berichtete Herr Prof. Dr. A. Schultz über den Inhalt der dem Verein zur Kenntnißnahme übersandten Münchner

„Denkschrift über die Pflege der Kunst an den öffentlichen Bauwerken“

beziehungsweise zum Anschluß an die Erklärung, in welche dieselbe ausläuft. Von der geschmackvollen und reichen Ausstattung der Schrift ausgehend, die an sich schon für den gehobenen Geschmack des deutschen Kunstgewerbes spreche, empfahl er die gesunden Grundsätze, welche der Auseinandersetzung der Schrift zu Grunde liegen. Die Sicherheit, welche die gegenwärtigen Zustände des deutschen Reiches bieten, lege es dringend den Behörden und auch den Privaten nahe, in der praktischen Ausübung der Kunst nach dem Höchsten zu streben und damit eine Schuld auszugleichen, die wir dem Auslande gegenüber auf uns geladen hätten. Es gelte heut sowohl an den Bauwerken wie an der Ausstattung derselben und an den zum täglichen Gebrauch dienenden Gegenständen einem edlen Geschmacke zu huldigen und mit den darauf zu verwendenden Mitteln nicht zu kargen. Wenn der Vortragende sich auch bei dem hierfür noch wenig geweckten Sinn der Bevölkerung nicht viel Erfolg versprach, so empfahl er doch den Anschluß an folgende Erklärung der Denkschrift:

„Diejenigen, welche berufen sind die Geschicke Deutschlands zu „lenken, diejenigen, deren Aufgabe es ist, das geistige und materielle Wohl der deutschen Staaten und einzelnen Gemeinwesen „zu berathen und über demselben zu wachen, alle Männer, welchen „es am Herzen liegt, daß das Selbstbewußtsein und die Bedeutung „der deutschen Nation sich auch in seiner äußern Erscheinung gel„tend mache, daß auch der äußere Glanz und die Würde unserer „Städte überall hin verkünde, daß hier gebildete Geschlechter „wohnen und Alle, welche wissen, wie die Umgebung mit dem „Schönen den Reiz des Daseins vermehrt und veredelt, selbst die „Vaterlandsliebe erhöht, werden dem gestellten Antrage eine ein„gehende Erwägung nicht versagen, und wir hoffen, daß aus der„selben eine neue Quelle des Ruhmes und der Wohlfahrt für „Deutschland erwachsen werde.“ Der **Antrag** lautet: „Es sei der „Wunsch es auszusprechen, die hohen deutschen Landesregierungen „und die Landesvertretungen, sowie die Gemeindebehörden wollen „bei der Errichtung öffentlicher Bauwerke gestatten und die Mittel „gewähren, daß vorab diejenigen Gebäude, welche höheren Zwecken „dienen, und welche daher besonders geeignet sind, die Würde des „Staates und des Gemeinwesens und die Bildung des Volkes in „ihrer ganzen Erscheinung zum Ausdruck zu bringen, in monu„mentaler Weise ausgeführt werden, daß somit auch der Plastik, „Malerei, sowie den Kunstgewerben der gebührende Antheil bei „der Ausstattung im Inneren und Aeußern derselben gewahrt „werde.“

Herr Baurath Lüdecke machte auf mehrfache Anzeichen des Besserwerdens auf diesem Gebiete aufmerksam, der Vorsitzende empfahl den Anschluß an den Antrag als vollkommen zeitgemäß, und Herr Dr. Luchs betonte, daß es besonders darauf ankomme: Meinung zu machen.

Der gesammte Vorstand und die zahlreichen Anwesenden unterzeichneten die für den Abgang nach München bestimmte Zustimmung zu den obigen Erklärungen.

Schließlich wurden die aus dem Nachlaß des verstorbenen Herrn Majoratsherrn v. Korn dem Museum geschenkten zahlreichen heidnischen Funde, namentlich Bronzen, vorgelegt, welche im Jahre 1859 von der Oderseite der Schwedenschanze bei Oswitz ausgegraben wurden. Ferner einige aus dem 17. Jahrhundert stammende, lange Leinwandstreifen mit bunten Stickereien von Wappen schlesischer adliger Familien nebst deren Namen und dazwischen angebrachten Figuren von Tugenden, Streifen, die entweder an Himmelbetten oder an den Wänden als Bordüren gedient haben mögen. Herr Rittmeister v. Falkenhausen zeigte einige ausgezeichnete japanesische Steinsculpturen und ein merowingisches Armband aus Silber.

Aus dem Fremdenbuche wurden die Namen auswärtiger Besucher, welche aus fast allen europäischen Ländern eingetroffen sind und im Laufe des abgelaufenen Sommers das Museum besucht haben, mitgetheilt, besonders aber der Besuch Sr. K. K. Hoheit des Kronprinzen von Deutschland und Preußen am 29. Oct. erwähnt, welcher sich namentlich darüber anerkennend äußerte, daß die Stadtgemeinde Breslau in so liberaler Weise ihre Schätze dem Museum einverleibt habe. „Ihnen werden sie nicht entzogen, und hier sind sie Jedermann zugänglich.“ In Zukunft hoffe er die schönen Gegenstände in besserem Lichte zu sehen, mit Anspielung auf die in Aussicht genommene Unterbringung des Museums schlesischer Alterthümer in dem neuen Provinzialmuseum.

Polnische Wappen und Familiennamen in Schlesien.

(Dritter Artikel.[1])

Durch längere Krankheit und eine Badereise verhindert, bin ich erst jetzt im Stande, den Artikel des Herrn Justizrath Scheffler in dem 33. Bericht dieser Zeitschrift über polnische Wappen- und Familiennamen in Schlesien, der durch meinen im 32. Bericht auszugsweise mitgetheilten Vortrag über dasselbe Thema in der Vereinssitzung vom 16. October 1876 hervorgerufen worden ist, zu erwiedern, und ich muß zuerst dankbar anerkennen, daß sich der genannte Herr die Mühe gegeben hat, meinen Vortrag einer eingehenden Untersuchung zu unterwerfen, die mir zugleich ein neuer Beweis für das Interesse ist, das derselbe für diesen Zweig unserer vaterländischen Geschichte hegt.

Da mir nur etwa eine Stunde Zeit für meinen Vortrag zur Verfügung stand, war es bei dem Umfang des vorliegenden Stoffes geboten, zuerst die allgemeinen Verhältnisse des polnischen Adels kurz zu berühren, dann auf die Classification des alten schlesischen Adels einzugehen und schließlich noch mehrere allgemeine Notizen über denselben hinzuzufügen und mich nur auf Mittheilungen und Ansichten zu beschränken, da eine Beweisführung über die einzelnen Punkte des weitgehenden Themas wohl eine lange Ausarbeitung, nicht aber einen kurzen Vortrag verlangt hätte. In Folge aber der von Herrn Justizrath Scheffler gemachten 9 Bemerkungen, will ich versuchen, lediglich im Interesse der Sache so kurz wie möglich auf dieselben einzugehen.

1) Da die Polen nur 2 Stände, Adel und Unterthanen, kannten, und die Entwickelung des Bürgerstandes dadurch gehemmt wurde, daß die meisten Städte mit ihren Bewohnern dem Adel unterthänig waren, ist die Bildung der Familiennamen der

---

[1]) Vergl. Nr. 32 und Nr. 33 der Berichte.

Unterthanen in eine weit spätere Zeit, als bei dem Adel zu setzen, und ich theile vollständig die Ansicht, daß bei Weitem nicht alle Polen, die jetzt Namen auf ki führen, von Grundbesitzern abstammen, aber zugleich möchte ich behaupten, daß die bürgerlichen Namen auf ki, wie überhaupt die Familiennamen der nichtadligen Polen sich erst im 16. Jahrhundert gebildet haben und sich die auf ki meistens auf Ortsbezeichnungen zurückführen lassen, ohne den früheren Sinn des Besitzes damit zu verbinden. Wenn ich pag. 110 Z. 3 v. u. gesagt habe, daß die polnischen Namen auf ki und witz Besitznamen bezeichnen, so habe ich daher die Zeit ihrer Entstehung beim Adel vor Augen gehabt, und nicht die Zeit, wo sich analoge Namen bei den Unterthanen gebildet haben. Dies schließt aber nicht aus, daß bei einzelnen Familiennamen auf ki das Stammwort aus anderen Begriffen, als Ortsnamen, hergeleitet worden ist.

Auf die Schreibart ky statt ki bei den böhmischen und einem Theile der schlesischen Familien lege ich gar keinen Werth, weil dieselbe durch die Entwickelung der Sprache in den verschiedenen slavischen Ländern gewechselt hat.

Bei der Endung witz möchte ich auch bei den Adelsnamen eher auf eine Ortsbezeichnung, als auf sogenannte Patronimica, die gewiß, wie bei den meisten anderen Völkern auch vielfach bei den Polen vorkommen, hindeuten, besonders da bei dem Bekanntsein der polnischen Vornamen die davon abgeleiteten leicht zu erkennen sind; ich habe daher auch das Wort scheinlich (wahrscheinlich) für die Erklärung dieser Endung gebraucht.

2) In Bezug auf die Herb bin ich ganz der Ansicht, daß nicht alle Familien eines Herb in verwandschaftlicher Beziehung zu einander stehen, daher auch der Ausdruck von mir gebraucht wurde, daß die Besitznamen auf ki und witz sich später zu den Wappennamen gefunden haben, und wenn auch vielleicht die Art der Zugehörigkeit der Familien zu dem Herb oft jetzt nicht mehr nachgewiesen werden kann, so sind doch eine Menge Fälle bekannt, daß Mitglieder des kleinen Adels und besonders neu geadelte Familien einem alten Herb zugesellt wurden.

   Die Berichtigung über Sallawa erkenne ich an.

3) Die Bemerkung über die Wielopolski, Marquis von Gonzaga, ist nur in sofern richtig, als dieselbe wohl die erste Familie war, deren deutscher Reichsgrafenstand von 1656 in Polen anerkannt worden zu sein scheint; eine polnische Erhebung in den Grafenstand ist es jedoch nicht, auch führen dieselben nicht das Herb Zmosza, sondern Starikon, quadrirt mit dem stolzen Wappen der Gonzaga, von denen sie abzustammen behaupten, obwohl die polnischen Heraldiker dies meines Wissens negiren.

4) Die 12 Herb, aus welchen nach Aussage der Polen die Wahlkönige hervorgegangen sind, werden wohl bei der großen Anzahl der dazu gehörigen Familien zu der Wahl der 4 Könige Polens aus dem polnischen Adel gereicht haben, es sind dies: Michael Wiesniowiecki aus dem alten Fürstenhause Korybut mit eigenem Herb, Johann Sobieski aus dem Herb Janina, Stanislaus Leczinski aus dem Herb Nanlęcz und St. Poniatowski aus dem Herb Ciolek; ein Gesetz scheint es nicht gewesen zu sein, nur eine feststehende Sitte, die Könige aus den angesehensten Herb zu wählen.

5) In Bezug auf die Colonna liegt doch die Sache etwas anders, wie sie Herr Justizrath Scheffler darstellt, und ich verweise dabei auf Nisiecki editio Bobrowitz,

Band 8 sub Roch, wo mehrere Familien mit dem Wappen Kolumna angegeben sind. Die schlesischen Colonna, die bis Anfang dieses Jahrhunderts auf Groß-Strehlitz saßen, waren ihrem Namen und Wappen nach Herren von Vels und erhielten erst durch den Admiral Marcus Colonna einen Filiationsbrief (cfr. Kneschke A. L. II. 315), dagegen ist gegenwärtig ein Graf Colonna Walewski in Schlesien ansäßig. Auch ist es nirgends erwiesen, daß die Czapski von den Hutten abstammen, da sie zuerst unter dem Namen von Smolangen auftreten und erst um 1500 den Namen Hutten sich beigelegt haben. Es ist ebenso berechtigt anzunehmen, daß die Familie den Namen Czapski in Hutten übersetzte, um eine Anlehnung an die deutsche Familie zu suchen, wie dies vielfach im 16. Jahrhundert in der Provinz Preußen vorgekommen ist. Ganz besonders spricht dafür ihr Wappen Leliwa, da die andern zeitig in Polen und Preußen eingewanderten Familien stets ihr ererbtes deutsches Wappen beibehalten und mitunter ihren Namen polonisirt oder einen polnischen zweiten Namen angenommen haben. Es würde zu weit führen, darüber Specialia zu geben und scheint das Verhältniß von Colonna-Walewski und von Rosenberg-Lipinski ein ähnliches wie bei Hutten-Czapski zu sein.

6) Die ad 1 und 2 genannten Familien fallen insofern nicht zusammen, weil bei den ad 1 die Zeit ihrer Einwanderung feststeht, während die ad 2 zuerst urkundlich in Schlesien vorkommen und wenn auch einzelne derselben, wie die Berge, Frankenberg, Hobberg und Hundt in anderen Landestheilen schon früher erscheinen, so sind dies nur Beweise, daß sich in verschiedenen deutschen Gauen dieselben Namen gebildet haben und stehen weder Sinapius noch die Familienchroniken über der geschichtlichen Forschung, die eben an der Hand des Wappens oft leicht erkennen läßt, ob eine Gleichheit des Namens auch einen gleichen Ursprung bedingen muß.

In Bezug auf ad 3 gebe ich zu, daß es richtiger gewesen wäre, die Namen slavisch statt polnisch zu nennen, da einzelne böhmischen und mährischen, andere vielleicht wendischen Ursprungs sind; jedoch muß ich es zurückweisen, daß Skrbensky, ursprünglich ein slavischer Besitzname, in allen Zeiten mit ky geschrieben wurde, da selbst Sinapius ihn II. p. 1014 mit ki schreibt. Ebenso würde eine Kategorie böhmisch-schlesischer Adel unter den von mir citirten altadligen Familien Schlesiens, die noch jetzt mit Grundbesitz vertreten sind, wenige aufweisen und gehören von den von Herrn Justizrath Scheffler genannten nur die Skal und Skronski (Herb Taczala) zu dem alten böhmischen Adel, während die übrigen wie die meisten Nobilitirungen und Standeserhöhungen in Schlesien von 1500—1740 nicht von dem Kaiser als deutschen Kaiser, sondern als König von Böhmen ausgegangen sind, da Schlesien in dieser Zeit nur mittelbar zum deutschen Reiche gehörte. Eine Notiz darüber habe ich im Herold 1877 N. 2. P. 18 veröffentlicht.

7) In Betreff des sogenannten Hufeisenadels muß ich bemerken, daß die Polen mit diesem Namen im Allgemeinen die späteren Nobilitirungen bezeichneten, um sie gegen den alten Adel herabzusetzen. Da viele dieser Erhebungen durch Sobieski's Zug nach Wien hervorgerufen worden waren, so wurden die in Folge dessen Geadelten hauptsächlich damit bezeichnet. Die meisten sollen dem Herb Jastrzębiec zugetheilt worden sein und scheinen kein besonderes Beizeichen erhalten zu haben. Ich habe diese Geschichte nur als Notiz angeführt, da ein weiteres Eingehen darauf sowohl in meinem Vortrage, als auch in diesen Zeilen zu weit geführt hätte.

8) Dadurch, daß der letzte Theil des Vortrages ohne schriftliche Grundlage gehalten worden, ist das Referat über die ältesten Familien Schlesiens und die Breslauer Patrizierfamilien nur sehr dürftig ausgefallen und ich habe darüber viel mehr mitgetheilt, z. B. als urkundlich vor 1300 in Schlesien genannt: Baruth 1248, Bieberstein 1217, (Dohna 1217 in Sachsen), Pogrell 1240, Schaffgotsch 1242, Wrbna 1217, sowie Dlugomil 1247 und Wiesenburg 1217, wobei es zweifelhaft ist, ob Dlugomil schon erblicher Familiennamen und Wiesenburg nicht blos Besitzbezeichnung eines einzelnen gewesen ist. Auch ist es erwiesen, daß sich der Stamm der Pogrell's unter Vornamen ꝛc. bis vor 1200 zurückführen läßt. Nach 1300 erscheinen eine solche Menge der jetzigen Adelsfamilien urkundlich, daß es anzunehmen ist, daß sich die Familiennamen des Adels in Schlesien erst um diese Zeit gebildet haben.

9) Nicht die Posadowski, sondern die Jenkwitz-Posadowski habe ich als Breslauer Patrizier genannt und bitte zum Beweis die Stammtafel von 1355—1606 dieser für Breslau's Geschichte bedeutenden Familie, sowie deren Wappen ꝛc. in Kundmann Silesii in Nummis (1738) p. 115 etc. und tab. 10 nachzusehen. (Noch 1845 kommt eine Familie von Jenkwitz auf Lobedau bei Ottmachau vor, die nach Dorst's Wappenbuch genau das Wappen der Jenkwitze führt.) Von anderen Breslauer sogenannten Patrizierfamilien gehören noch die Tarnau-Küschmalz mit Wappen Leliwa, Siebmacher II. 48, (und die Dobschütz, Siebmacher I. 63 mit Wappen Sreniawa, von denen einzelne Mitglieder aus dem Landadel in den Breslauer Rath eingetreten sind,) zu polnischen Herb. Die Tafel Siebmacher Wappenbuch I. 63 giebt mit Ausnahme der Aurifaber (Goldschmidt) nur adelige Breslauer Rathsfamilien. Der Name Patrizier ist für diejenigen Breslauer Rathsfamilien, die entweder Adelsbriefe erhalten, oder adligen Grundbesitz erworben hatten und sich in Folge dessen vielfach mit dem Landadel verschwägert haben, auch theilweise in denselben übergetreten sind, erst in neuerer Zeit gebraucht worden, um eine Aehnlichkeit mit dem Patriziat der freien deutschen Reichsstädte zu bezeichnen; da Schlesien eigentlich nie unmittelbar zum deutschen Reich gehört hat, auch Breslau nie eine freie Reichsstadt war, so ist die Bezeichnung Breslauer Patrizier streng genommen eine unrichtige, und so finden wir auch nirgends in früherer Zeit diese Rathsfamilien so bezeichnet, während in den deutschen Reichsstädten bei den Mitgliedern des Raths sehr scharf zwischen den adligen Patriziern und den ehrbaren Geschlechtern unterschieden worden ist. Noch weniger paßt aber der Name Patrizier für den erst 1706 geadelten, wahrscheinlich eingewanderten Handelsmann Andreas Wehner in Breslau, der, Mitglied des Raths und Kämmerer, bedeutenden Grundbesitz in Oberschlesien erworben hatte, welchen 1784 nach dem Tode seines einzigen Sohnes, sein Enkel Friedrich Wilhelm Graf Posadowski-Wehner erbte, der schon den 28. Januar 1743, zugleich mit seinem Vater, dem Schwiegersohn des Andreas Wehner, in den preußischen Grafenstand unter obigem Namen mit dem durch das Wehner'sche vermehrten Wappen erhoben worden war, während das Diplom seines Vaters nur auf den Namen Graf Posadowski lautete. Die Zusammenstellung der Wappen Posadowski und Wehner ist auch keine Wappenverbindung, sondern eine Vermehrung des Posadowski'schen Wappens, da dieses den Mittelschild bildet, während bei einer Wappenverbindung eine Gleichstellung in der Anordnung der Wappen stattfindet.

Oels, Juni 1877.

Prittwitz und Gaffron,
Hauptmann a. D.

Bildende Künstler des Mittelalters in Liegnitz.

Von Dr. Ewald Wernicke.

I. Architekten und Bildhauer.

Während meiner Thätigkeit am Gymnasium zu Liegnitz nahm ich auf das dankenswertheste Entgegenkommen der Behörde Veranlassung, das dortige städtische Archiv für die Geschichte der daselbst im Mittelalter angesessenen bildenden Künstler jeder Art auszubeuten. Daß diese immerhin mühsame Arbeit eine lohnende sein würde, ließ sich erwarten. Erfreut sich doch Liegnitz des Vorzugs, noch so manches Interessante aus der alten Zeit gerettet zu haben, dessen Ursprunge nachgehen zu können schon deshalb zu hoffen war, weil ältere Vorarbeiten, Thebesius an der Spitze, bereits Auszüge und Fingerzeige aus den Urkundenbüchern gegeben hatten, und Schirrmachers instructive Einleitung zu seinem Liegnitzer Urkundenbuch ließ auch bequem die Quellen herausfinden, aus denen jene geschöpft, und Collationen durchführen, deren Nothwendigkeit bei so mancher Citation betont worden war. Ich habe mich darum in erster Reihe bestrebt, einige oft angeführte Contracte durch genaue Vergleichung mit dem Original in einer brauchbaren Fassung wiederzugeben.

Was nun die Resultate meiner Forschungen, die sich hauptsächlich mit den älteren Stadt= (Stb.) und Schöppenbüchern (Schppb. Nr. . . .) befaßten, selbst anbelangt, so wird man neben manchem, auch allgemein Beachtenswerthen noch vielem weniger Erheblichen begegnen; doch möge auch letzteres dieser Zusammenstellung einer angestrebten Vollständigkeit wegen nicht vorenthalten bleiben. Ich eröffne die Reihe der bildenden Künstler mit den Architekten und Bildhauern bis ins 16. Jahrh. hinein. Ueber sie standen mir die meisten Angaben zu Gebote. Und in der That sind auch unter den Alterthümern von Liegnitz die architektonischen in der Mehrzahl vertreten. An der im 14. Jahrh. in Schlesien besonders regen Bauthätigkeit hat diese Stadt ebenfalls gehöhörigen Antheil genommen und außer den zu erwähnenden Kirchenbauten auch profan öffentliche errichtet. So wurde gegen die zwanziger Jahre des 14. Jahrh. den Bürgern von Herzog Boleslaus gestattet ein Rathhaus (pretorium) auf dem Markte zu bauen (Schirrmacher S. 41 ff.), und in einer Urkunde von 1345 wird den Liegnitzern von den Brüdern Herzog Wenzel und Ludwig das Recht eingeräumt die Steine vom Judenkirchhofe[1]) zum Bau der Stadtmauer wegzuführen. Ueber die Bauten am herzoglichen Schlosse im Anfange des nächsten Jahrhunderts ist in Luchs' Fürstenbildern und im Sch.'schen Urkundenbuch S. 305 ff., über einige baugeschichtliche Vermächtnisse in meinen „schlesischen Steinmetzzeichen" die Rede gewesen. Im Anschlusse an diese mache ich noch folgende Stiftungen der Salomea Popplau zu Gunsten nicht mehr vorhandener Kirchen namhaft: zum Bau der Kreuzkirche 12 ungr. Gldn., 4 Gldn. zu St. Anna zum Bau, 12 Gldn. für den Bau der Kirche St. Johannis der Barfüßerbrüder St. Francisci 1474 (Stb. II. 210a). Auch ein Hainauer Bürger Joh. Possig vermachte 1413 von 85 Mark die Hälfte der Zinsen „czu den kirchen czu den monchen, das man se domit decke mit czygiln." (Sch. S. 295 ff.) Ueber Liegnitzer Maler, Goldschmiede, Rothgießer, Paramentensticker und dergl. soll von den folgenden Künstlern zunächst gehandelt werden.

[1]) Er lag nach Schirrmacher, Progr. d. Ritterakad. über den Stadtschreiber Ambr. Bitschen S. 49. 1439 vor der Stadt am Schwarzwasser.

Meister Wiland. 1333. Der Rath schließt mit ihm folgenden Contrakt über den Bau der Oberkirche: Er soll dieselbe nebst dem Hauptportale und dem Thurme bis zum Dache in die Höhe führen mit allem Zubehör als Fenstern, Hausteinen und anderer Zierrath der Mauer; außerdem die Pfeiler innerhalb der Kirche und das große, runde Fenster (rota)[1]) zwischen den Thurmanlagen machen. Dafür erhält er 150 Mk. ganghaftiger Münze. Das Gewölbe und die zugehörigen „cruczersteine“[2]) ist er nicht gehalten zu verfertigen.

Die Urkunde ist zuerst abgedruckt bei Thebesius I, 18 ohne die Zeugen, mit diesen bei Schirrmacher S. 71. Eine Vergleichung mit dem Original ergab folgende Varianten: Z. 10 in st. pro mercede, für marcas Hdschr. marchas. Statt qui dicuntur csuczstein ist zu lesen crucz'stein. Unter den Zeugen liest man wahrscheinlicher Petro Hecardi statt Ehardi, da derselbe Name noch einmal auftritt. (Sch. S. 45.) Fraglich ist es, ob Meister Wiland identisch mit dem muthmaßlichen Erbauer der Kreuzkirche ist, dem magister lapicida Wilandus (1284), cf. Luchs, 'bildende Künstler in der Zeitschr. für Gesch. und Alterth. Schlesiens V. 3, wo 1323 als Jahreszahl steht.

Heinrich Lammeshaupt. 1341. Vollendet den ehemaligen Dom in Liegnitz nach dem Geschoßbuch des Ambr. Bitschen S. 47: Anno domini M°CCC°xl primo est completum tectum chori ad S. Johannem et est murata ecclesia anterior ibidem per magistrum Hinricum Lammeshewbt muratorem.

Meister Conrad der Maurer von Krakau[3]). 1378—1390. 1378 12. Febr. bekennt er, daß ihm Paul Ziegelstreicher, der Kirchenvater zu St. Peter, contractmäßig seinen Bau an dieser Kirche bezahlt habe. (Stadtb. I. v. 1372 f. 14.) — 1383. fer. 3. in die concepc. (8. Dez.) Der Magistrat bekennt, daß sich Meister Conrad vor ihm erboten hätte, falls er Jemandem mauern und der Betreffende Klage über ihn beim Rathe erheben würde, der Stadt 4 Mrk. Groschen Strafe zu zahlen, es wäre denn, daß er die Unzuläßigkeit der Beschwerde redlich beweisen könnte. (ibid. f. 22a.)[4]) — 1389 in vig. epiph. (5. Jan.) bekennt der Maurer, daß ihm Peter von der Heyde[5]) Alles, was er ihm gearbeitet, gebaut oder gemauert hätte, bezahlt habe. (ibid. f. 31a.) — Soviel ließ sich über seine Thätigkeit als Baumeister in Erfahrung bringen. Er mag seiner Zeit eine locale Berühmtheit und vielseitig beschäftigt gewesen sein. Darum mögen der Vollständigkeit wegen noch die erhaltenen Angaben über seine Privatverhältnisse nachfolgen. Das älteste Schöppenbuch von 1383 bemerkt fer. 4. an. Quasim. (25. März) von ihm, daß ihm N. Pirner 2 Pferde für 9 Vierdunge versetzt habe; f. 4. an. Laur. (5. Aug.), daß er H. Lederer solle Landrecht thun; f. 4. prox. an. Galli (14. Oct.) einen Schuldvertrag über 50 Mk. mit den Bürgern Andreas Bakoven und Joh. Snyder. — 1387. f. 6. an. epiph. (4. Jan.) kommt Cunradus mouwerer vor in einer Schuldforderung der Bürger Dan. Strelchyn und

---

[1]) Radfenster, Katharinenrad. [2]) Vielleicht Steine zu den Kreuzrippen?

[3]) Bürger von Krakau finden sich im Liegnitzer Urkundenbuch öfters; ein Breslauer Stadtbaumeister Benedict (1518) war ebenfalls aus Krakau berufen worden (Lübke, deutsche Renaissance II. S. 648).

[4]) Auch die Torgauer Steinmetzordnung von 1462 bestimmte Art. 37: Welcher Meister des andern Bau „schändet“ und er kann es selber nicht, den soll man verweisen. (Janner, Bauhütten S. 301.)

[5]) Ein Paul v. d. Heyde († 1446) ist in der Familienkapelle der Oberkirche begraben; diesem Geschlechte gehörte auch das Renaissancegebäude Ring 16.

N. Wilhelm von Breslau über 112 Mk.[1]) (Stadtb. I. Zettel); in demselben Jahre vigil. Palm. (30. März) bekennt der Baumeister und seine Frau Agnes eine Schuld von 15 Mk. 1 Vierdung an Nik. v. d. Heyde zu Breslau. (Stb. I. f. 28 b.) — Agneth Conrad mouwreris howsfrauwe wird zum letzten Male erwähnt 1390. (ibid. f. 33 a.)

Meister Claus Parlirer. 1380—1390. 1380. Erscheinen in sitzendem Rathe Meister Clawis Parlirer und Niklas Zelder und bekennen einig geworden zu sein über eine sechsjährige Lehrzeit, die letzterer ausstehen soll. „Und die ersten 2 Jahre soll er ihm dienen und arbeiten bei eigner Beköstigung, doch also, wenn er ihm mauert in dem Sommer, so soll er ihm jede Woche geben 5 Groschen, und wenn er ihm im Winter Steine haut, so soll er ihm jeden Tag geben 6 Heller. Wenn aber diese zwei Jahr abgelaufen sind, so soll ihn Meister Claus fürbaß die 4 Jahre zu sich nehmen und soll ihm geben Kost und Gewand und Schuhe und soll ihn bei sich halten als seinen Diener und ihm jeden Sonntag 2 Heller zum Vertrinken geben." (Stb. I. f. 18 a.)[2]) — 1383 fer. 6. p. Mart. (13. Nov.) verkauft die Wittwe Teschener 2 Mk. jährl. Zinses, um 20 Mk. wiederkäuflich, an Meister Clawis. (Schppb. d. Jahres; in derselben Quelle begegnete mir übrigens auch zweimal der Ausdruck meister Clawis der biynnere?) — 1386 10. Jan. bekennt der Magistrat, daß im sitzenden Rath erschienen seien Meister C. P., die Maurer Heinrich Beringer und Nic. Becker, die Zimmermeister Hensel Rosenig (1400 wohnhaft auf dem Kohlenmarkt nach Schirr. S. 250) und Petsche Pfaffendorf mit dem Bekenntniß, daß ihnen der Kirchenvater P. Ziegelstreicher von beiden Kirchen sowohl von der Frauen= als Peterskirche Nichts mehr schuldig sei, worauf er seinerseits dieselbe Aussage gethan. (Abgedr. Schirr. S. 214 nach Stb. I. f. 26 a.)

Zuletzt erscheint der Parlirer in einer Rechnung von 1390, die ich ihrer Wichtigkeit wegen gleich hier in möglichster Vollständigkeit und im Urtexte folgen lasse: Peter Hertil (häufig erw. bei Schirr. S. 197, 207, 210, 212, 214, 222, 309 als Schöppe, Stadtrichter, Proconsul in den Jahren 1374—1417) bekennt, das her hette gehabit von der brudirschaft wegin (im ältesten Schöppenbuche wird angeführt die samenunge der brudirschaft czu S. Petir) lxx m. gr. vnd hette gegeben X marc czu dem steynwege keyn (gen) Haynow vnd zu dem gewelbe czu sente Petir meistir Clawis VI m. vnd czu molen dem moler 2 schok vnd 3 gr. vnd Nicolao dem moler (über diesen und den folgenden Maler später!) von czweyn venstirn XII m. vnd eyn firdung vnd Hannus Meleczer XXII gr. vor eysin vnd den ruschtuschern (?) XVIII gr. vor ysen vnd meistir Regil (dem Schmiede cf. Schirr. S. 200. 1377) czu lone ½ schok gr. vnd Mertin Meysener vnd Tschaslawen XXXII gr. vor bley vnd Cranch (beide Familiennamen bei Schirr. im 14. Jahrh. öfters vorkommend) IX m. vor eyn messebuch vnd Nicolao vnd Cunczin X m. vor eyn venstir vnd den knechtin VI gr. czu vortrinken vnd XVIII gr. vor eyn

---

[1]) Die Urkunde bemerkt hierzu: de his dederunt sibi XVIII tonnas allecum (Häringe).

[2]) Die Lehrlinge einzelner Handwerke zahlten nicht nur kein Lehrgeld, sondern bekamen auch sofort Lohn, der mit jedem Jahre stieg. Korn, Urk. z. Gesch. des Gewerberechts, Bresl. 1867 S. XLV bringt als Beläge dafür 2 Lehrlingscontracte von 1364 von Maurern, die sich dem Breslauer Meister Günther auf 3 Jahr, resp. 4 Sommer zu dienen verpflichtet — A. Schultz, die Architekten und Bildhauer Breslau's in den Mitth. der k. k. Central-Commission VIII. S. 136 führt die Bestimmung der Gesellenlöhne und Aehnliches nach dem liber magnus an.

halben czentener bleyes vnd meistir Regil vor ysinwerg IV firdung — meistir Vilkunst 1 mr. von den pfusten[1]) czu hauwen vnd V gr. czu scherfen dy ysen vnd Stephan Melczer 1 fertonem vor steyne vnd aber 1 firdung vor steyne etc. Actum feria s. in die S. Egidii (1. Sept.) ao. dni M°CCC°XC°.

Der erwähnte Steinmetz Hans Vielkunst einigt sich 1418 die Prisce (18. Jan.) mit Franz Schobir[2]) über 1 Schock Gr. für Steine zu dem Gerinne, das er hauen und legen soll, damit dessen Wasser weggehe. (Stb. I. f. 70. Zettel.)

Hannus der Parlirer. 1397—1426? Erwähnt im Schppb. von 1397 (Nr. 890 des Archivs) f. 4. p. Invoc. (14. März). Vielleicht ist dieser eine Person mit dem vorigen oder auch mit dem 1426 (Nr. 899 f. 40) erscheinenden Hannus mewerer, welcher einen Entscheid des Herzogs Ludwig zwischen ihm und den Geschwornen der Wollenweber bekennt.

Bartusch der Steinsetzer. 1426. (Nr. 899 f. 32a vorkommend.)

Gregor. 1427. vig. corp. Chr. (18. Juni) (Nr. 900) Gregor steynmetcze.

Matthias Enderlin, Maurer. 1404—1419. 1404 heißt er Enderlyn mewerer (Stb. I. f. 54a); 1413 vig. Kath. (24. Nov.) „meistir Enderlin mewrer gab uff Niclase mewrer syme stifsone" all sein Gut. (Nr. 891.) Das Schöppenb. von 1415 (Nr. 892) berichtet von ihm zwei Besitzveränderungen am 5. Juni und 30. October, das erste Mal lautet sein Name wie vorhin, dann wird er meistir Mathis mewerer geheißen. Auch im Schppb. von 1416 (Nr. 893), wonach er am 11. März sein Haus in der Mittelstraße verkaufte, wechseln beide Namen; der vollständige findet sich im 1417er. Das letzte Mal kommt er 1419 als meister Enderlin (Nr. 895) vor.

Nikolaus Gultberg. 1413—1429? Die Söhne dieses Maurers erwähnt 1413 (Stb. I. f. 68a) Caspar und Alexius; dieselben nennt auch Schppb. 1423 (Nr. 896) f. 4. in die Egid. (1. Sept.) und neben ihnen noch einen dritten, Nickel; auch Nr. 895 und Nr. 901 bringen 1420 und 1429 einen Niclas (Nickel) mewerer, von dem ich es unentschieden lassen muß, ob er diesen oder Enderlin's Stiefsohn bezeichnen soll oder mit dem Vater selbst identisch ist.

Peter der Parlirer. 1435—1441. Signaturen unbedeutenden Inhalts finden sich 1435 (Nr. 904) f. 6. an. nativ. M. (2. Sept.); 1439 (Nr. 906) f. 4. an. purif. (28. Jan.); 1441 (Stb. I. f. 126b.)

Stenzel 1447—1451. Im Geschoßbuch des Vitschen von 1451 S. 65 sub voce Platea Judeorum: Stenczlaw mewerer, cf. über ihn Schirrmacher S. 431. 432 zum Jahre 1447.

Ludwig der Parlirer. 1451. Freitag n. Vincenz (22. Jan.) bekennt er die Bezahlung von 2 Mk. jährl. Zs. auf der Scholtisei zu Maltsch stehend, durch die dortigen Schulzen H. Gebel und H. Manckelwitz. (Stb. II. f. 35a.)

Michel Doryng, Parlirer. 1458 f. 4. an. Mart. (8. Nov.) verklagt ihn die Krämerin Margarethe Tycze von Breslau, das her sy geheissen hette eyne abegerethene mere. (Nr. 911.)

---

[1]) In der Steinmetzensprache werden die steinernen Stäbe, welche die gothischen Fenster in verschiedene Lichter theilen, Pfosten genannt; Fensterstöcke.

[2]) Möglicherweise nur eine Nebenform für den Familiennamen Schobirzan, von der das Schppb. v. 1383 einen Peter und Franz Sch. erwähnt. Letzterer stiftete 1420 eine Kapelle in der Oberkirche, deren Votivtafel bei Luchs, Liegnitz S. 142 abgedruckt ist. Die Inschrift ist aber in Stein eingehauen, nicht auf die Mauer gemalt, und der Name lautet auf n aus.

Jacob Weißhentschel, Maurer. 1458 wird seiner Wittwe Brigitte gedacht. (Stb. II. f. 102 b.) Im citirten Geschoßbuch werden 2 Maurer Namens Jacob als Hausbesitzer erwähnt; eine Erwähnung wird sich wohl auf diesen beziehen. Ein Andris Weißhentschel war übrigens Lehrling bei dem Breslauer Maler Nik. Obilmann 1462 (A. Schultz, Bresl. Malerinnung S. 66).

Meister Michel der Stadtmaurer. 1460 f. 6. p. concepc. (12. Dez.) erwähnt in Nr. 913. Ob er zusammenfällt mit dem obigen Parlirer gleichen Vornamens, ist zweifelhaft, da man noch einem Maurer Michel Reinsberg begegnet, von dem Nr. 918 zum Jahre 1465 bemerkt, daß er eine Mauer in der Frauengasse errichtet habe, die mit 28 Mk. 1 Vierdung tarirt sei. Nach einer Signatur von Nr. 922 wohnte er 1464 in der Nähe der Frauenkirche. 1468 bekennt Meister Michel der Maurer, daß er von seinem Nachbar Hermann Stechir 14 Mk. für eine Mauer zwischen beiden erhalten habe. (Nr. 921 f. 4 a.)

Christoph Leidermann und Niklas Reichel, Maurer 1461 sagen den Matthias Worsager für Arbeit an 2 Oefen und an dem Brunnen in der Höhe von 3½ M. 3 Gr. los. (Nr. 915 f. 51 a.)

Hans Heusler, Maurer. 1465 f. 4. p. concepc. (11. Dez.) bekennen die Rathmanne, daß vor sie in sitzendem Rath in der Stadt wohnende Maurer erschienen seien, welche den Auftrag gehabt eine Mauer in der Gerbergasse, die von Hans Hewsler gebaut, zu taxiren, und sie geschätzt haben auf 21 M. 1 Vierdung; worauf erkannt wird, daß ihm Niemand auf solche Mauer bauen solle, er bezahle ihm denn die Hälfte der genannten Summe. (Schppb. Nr. 918.)

Sparndinst. Sp. der mewerer erwähnt 1469 in Stb. II. f. 179 b.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. blühte in Liegnitz eine Maurerfamilie Namens Bloeschuch, von deren Abkömmlingen einer an dem Baue der Festung Gröditzberg betheiligt war. Der Contract, welchen Herzog Friedrich I. von Liegnitz mit drei Baumeistern abschloß, ist zwar vielfach citirt und abgedruckt worden, jedoch nach der Lesung des Thebesius, welche, wie sich sogleich ergeben wird, an Correctheit recht viel zu wünschen übrig läßt. Es wird demnach am Platze sein dieses wichtige Document in unverkümmerter Gestalt mit Angabe der Varianten und dem nöthigen Commentar zu veröffentlichen.

Die neuerdings erschienenen Annales Glogovienses (Script. rer. Sil. X) S. 28 geben nur die kurze Notiz A. d. 1473 dux Fridericus incepit de novo reedificare castrum in districtu Goltberg sc. Gradisberg fuitque in eodem modo continue [1]). Nähere Auskunft ertheilt darüber Stadtbuch II. f. 201 b.

Vnsers gnedigen herren bäwe vnnd der mewrer off Sand Jorgen perg [2]).

Wir ratmann der stad Legnitz bekennen, das vor vns in sitczenden rat komen seind vnd gestanden haben dese nachgeschrebene meister der mewerer mit namen meister Blasius Rose, meister Bartusch Bloeschuch vnd

[1]) Auf die Spätgothik der Burgruine ist aufmerksam gemacht worden von Knoblich in den schles. Provinzialblättern 1872 S. 24.

[2]) Zur Vergleichung sind herangezogen: Kurze Beschreibung der alten Burgfeste G. Bunzlau o. J. S. 8 und die Beschreibung, welche man auf der Burg selbst zu kaufen erhält (erschienen Hainau bei Raupbach); beide stimmen bis auf unwesentliche Abweichungen überein und sind kaum mehr als bloße Plagiate von Thebesius. Die Ueberschrift fehlt bei beiden.



Hannos Trawernicht[1]) vnd haben bekant, das sie mit dem houchgebornen fursten vnd herren herczoge Frederich vnserm gnedigen herren eyne worden seint[2]), das sie seynen gnaden den thorm off S. Jorgenberge[3]), etwann[4]) deme Gradesberge genand, bawen sullen in allir mosse[5]) alsz her angehaben vnd also hoch der kewlichte[6]) thorm[7]) off seyner gnaden slos zcu Legnitz, als man in die stad gehet, ist, vnd mit eyner sulchen herrenwere[8]), als der selbige thorm had[9]), vnd auch also hoch obir der herrenwehre, also der selbige thorm ist. Auch sullen sie den selbigen[10]) thorm decken, wenne her gesperret wird[11]), vnd innewendig des thormes sal seyn eyn wendelsteyn[12]) bisz an die herrenwere, vnd sal haben fier gewelbe vnd die gewelbe iczlichs[13]), nach deme is bered[14]) ist.

Auch sullen sy machen fewermawern, rawchlocher vnd andres, das dorczu gehoret, vnd an allen enden fenster, do is nod seyn wird fensterkoppe[15]) vnd symmes[16]) czu machen vnd in aller mosse, ap ichtis doran vngeferlich[17]) vorgessen were, als der obgenannte thorm zcu Legnitz ist, vnd auch sunderlich ettliche almarien[18]), heymliche gemach vnd sust verborgene gemach. Czu sulchem bawe had en[19]) der houchgeborne furste vnser gnediger herre geglobit[20]) zcu schicken kalk, steyne, hawlczwerg[21]), strenge, eysen, vnd was dorczu gehoren wird[22]) vnd dorczu zcu irem lone vnd solde zcu geben, so sie sulchen bawe vorbrengen, czwwehundert gutter vngarischer gulden, der sie denne also balde funffczig bereid[23]) wff sulchen bawe beczalt worden seind, vnd dornoch wff Weynachten sich irfolgende[24]) abir[25]) funffczig guldin, dornoch[26]) wff Ostern funffczig guldin vnd wff S. Johannis tag des tewffers Christi[27]) abir f. gldn. vnd dorczu speise vnd trangk en vnd iren gesellen.

Vnd in[28]) sulcher czeit haben dy vorgenanten meister der[29]) mewerer (folgen die Namen) geglobit[30]) etc. den genanten bawe czu vorbrengen bey eren guten trawen[31]), auch bey irem hantwerke vnd bey vorlust aller irer gutter,

---

1) Ueber die Namen und ihre Träger wird weiter besonders gehandelt werden.

2) Fehlt im Abdruck. 3) Abd. Jorgen-Perge. 4) Zuweilen, vormals. 5) Weise mhd. mâze.

6) „keulicht" (neumhd. kûlecht) ist eine häufig wiederkehrende Bezeichnung für einen Thurm mit Pyramidenspitze; beispielsweise werden bei Schönwälder, Brieger Ortsnachrichten II, 63 die städtischen Mauerthürme so genannt. Welcher von den in ihren Hauptmauern noch stehenden Liegnitzer Schloßthürmen hier gemeint ist, ist fraglich, cf. Luchs, Liegnitz, Schles. Vorz. Bd. II. 7. S. 138.

7) Abd. ist eingeschoben, das im Mss. hinter gehet folgt.

8) Orig. hren were; der Abdr. hat das unverständliche Heran — Wehre; die Bedeutung ist gewiß = curseria, Wehrgang, der Gang hinter den Zinnen einer Mauer.

9) Abdr. ist, welches Wort dorthin gerathen, weil man die folgende Zeile vnd auch — ist übersehen hatte.

10) fehlt i. Abd. 11) A. gesparret ist.

12) Wendeltreppe; turris in quam per circuitum ascenditur n. Ziemann, mhd. Wörterb. S. 627.

13) Jegliches. 14) Abd. das sinnlose bard; es bedeutet einfach beredet, besprochen.

15) Fensterkappen. 16) Sims. 17) Ob vielleicht etwa; Abdr. ob — davon.

18) Almer, Wandschrank. 19) A. ein; en = ihnen. 20) Versprochen. 21) Holzwerk.

22) A. gehoret. 23) In baarem Gelde. 24) Beide W. fehlen im Abdr. 25) A. wieder.

26) A. „und folgende." 27) 24. Juni. 28) A. zu. 29) Fehlen i. A. 30) A. gelobet.

31) Betheurungsformel: mhd. ûf mîn trouwe.

die sy haben [1]), czu geczewgnisz etc. Actum a. d. etc. (4. Nov.?) (M°CCCC°) LXXIII° ut supra [2]).

Ueber die Oertlichkeit des Baues selbst sind wir durch eine Beschreibung der Burg aus dem 16. Jahrh. informirt. Da heißt es nach der Hainauer Monographie S. 24: „Vorn an, gegen den Eingang des Schlosses, ist der größte gevierte Thurm (also zunächst dem Thore, welches dem Dorfe Groß-Hartmannsdorf gegenüber liegt), in welchem unten 2 Gewölbe, darüber aber noch 6 ordentliche Gewölbe, darüber Kammern und Schüttboden. Das Dach dieses 1473 erbauten Thurmes ist gut, nur gegen eine Seite etwas schadhaft." Ohne bestimmte Angabe der Quellen wird in den citirten Beschreibungen S. 9 resp. 13 hinzugefügt, es finde sich in den Goldberger Stadtbüchern (eins besitzt jetzt meines Wissens das Kgl. Provinzial-Archiv) die Notiz, daß der Ziegeldecker Hupuff und der Stadtmaurer Barthel Feige, welche bei dem Baue Versehen begangen hätten, jener 1483, dieser 1485, unter Bürgschaftsleistung bei 10 Mark Strafe gelobt, dem Fürsten, so oft sie gefordert würden, zur Arbeit auf dem Berge gewärtig zu sein. — Auch 1487, 20. Oct., soll mit dem Baumeister in Liegnitz (welchem?) ein Baucontract abgeschlossen sein, wobei des Unglücks gedacht werde, daß ein Meister sich vom großen Thurme herab zu Tode gefallen habe. Die erste Nachricht scheint, wenn auch nicht in dieser Fassung, nicht unglaubwürdig zu sein; gegen die andere hege ich unbedingten Zweifel, da sie mir dann doch in dem betreffenden Stadtbuche hätte aufstoßen müssen. 1646 wurde die 14 Jahre vorher von Wallenstein eroberte Feste abgetragen, worüber ein Chronist sich folgendermaßen ausläßt: 1646 geschiehet die demolitio der schönen und wohlgebaueten Festung des Gröðitzberges non sine laesione demolientium: Meister Albrecht Fellgiebel, Liegnitscher Stadt-Mäurer, wird mit einem Werkstück getroffen, stirbt inner wenig Stunden. (Mss. des Prov.-Arch. Res Silesiacae, imprimis Lignicenses v. Baudis.)

Ueber die Baumeister von 1473 ließ sich folgendes feststellen: Blasius Rose, der 1470 26. Nov. Breslauer Bürger wird, leistete 1468 im Verein mit dem berühmten Steinmetzmeister Jost Tauchen und dem Maler Paul Behem Bürgschaft für den Maurer Hans Brockener (A. Schultz, Dissert. über J. Tauchen S. 9). Von dem zweiten Maurermeister — identisch mit dem oben 1426 erwähnten Steinsetzer Bartusch wird er kaum sein — berichtet Schppb. Nr. 922 auf der vorletzten Seite 1469: Bartil Bloeschuch der Mewerer und seine Schwester Katharina bekennen, daß ihr Stiefvater George Brox ihnen den noch bei ihm stehenden Rest von 25 M. bezahlt habe. Der in dem Abdrucke verschieden verstümmelte Name ist gesichert durch eine Angabe der Urkunden der Stadt Brieg S. 147, wo d. d. Brieg 11. Juni 1471 ein Simon Bloeschuch unter den Zeugen namhaft gemacht wird. Zur Vergleichung diene der Name des Goldschmieds Nik. Buckynschuch 1386 u. ö. bei A. Schultz in d. Zeitschr. f. Gesch. u. Alt. Schl. V, 345. Der erste Maurer des Namens ist Jakob Bl. Ohne den Familiennamen erwähnt Bitschen a. a. O. 1451 S. 67 und 100 Häuser des

---

[1]) Auch der Schweidnitzer Goldschmied Pantaleon Forster (1484—90) setzt bei Uebernahme der Verfertigung eines Kreuzes (1490, 16. Juli) zum Pfande Haus und Hof und Alles, was er hat, vff das dy stadt das creuze bekommen vnd sich sulcher schaden erholen möge (Schw. Stb. IV. f. 114 a.)

[2]) Der Abdruck giebt den 4. Nov. an; ich kann mich nicht erinnern ein Datum gefunden zu haben; die Annales Glogov. a. a. O. sagen circa festum S. Stanislai, womit der 8. Mai resp. 27. Sept. gemeint wäre.

Jocob mewerer s. v. Forum carbonum (Kohlenmarkt) und Angulus versus plateam cerdonum [1]) (Gerbergasse); doch mag wohl die eine Anführung auf den Maurer Weißhentschel zu beziehen sein. Unter der Bezeichnung meister Jocob Bloschuch der mewerer bekennt er 1454 fer. 4. an. Luc. (11. Dez.), daß ihn sein Nachbar Thomas Rymberg vollkommen bezahlt habe von wegen der Mauer, welche der Meister von der Katzbach an bis auf die Gasse (welche?) zwischen ihren beiden Häusern gebaut. (Nr. 908 S. 78.) In demselben Jahre fer. 4. an. Clem. (20. Nov.) bezeugt Hannos Bloeschuch, daß ihm Meister Jakob der Maurer, sein Stiefvater [2]), vollkommene Auszahlung seines väterlichen und mütterlichen Erbtheils geleistet habe, 4 Mark Heller ausgenommen, welche ihm der Meister noch zu geben verpflichtet ist, wen her sich vorweibin (!) wirt. (ibid. S. 74.) Näheres über die verwandtschaftlichen Beziehungen ließ sich bis jetzt nicht ermitteln. — Der an dritter Stelle genannte Hans Trauernicht [3]) ist unzweifelhaft eine Person mit dem gleichnamigen Steinmetzen, über welchen das Görlitzer liber acticatorum 1484—90 ein interessantes Document vom 8. Juni 1487 folgenden Inhalts aufbewahrt hat: Nachdem Meister Hans Trauernicht das Handwerk der Steinmetzen eine Zeitlang getrieben und ihn Meister und Gesellen desselben Handwerks, da er diesen nicht genuggethan, „vorgetreben haben," hat er sich gegenüber etlichen Rathsherren geeinigt mit dem städtischen Werkmeister Thomas Neukirch (von mir in den Urkundenbüchern 1486—1502 verfolgt) und nachfolgenden Gesellen und Meistern, „das er des hantwerges werden mechte," mit Namen: Meister Michel Meißner zu Lauban, Sigmund Aschpegk, Parlirer, Caspar Aye, Parlirer an der heil. Grabeskapelle, Georg Folgk, Jost Ombericht, Matthis Werttyn, Matthis Berner, Georg Radisch (Schüler des wohlbekannten Malers und Bildschnitzers Hans Olmützer), Simon Wener, Asmann Schultz, Veit Lempeck (seit 1494 Baumeister zu Weißenkirch in Oesterreich), Nickel Felsberg und Paul Heußer, dergestalt, daß er gelobt dem Th. Neukirch 2 Jahre nacheinander zu dienen; dagegen hat dieser zugesagt ihm alle Wochen 7 Groschen zu geben und daß er zween Diener für sich halten kann. (Auf 5 Gesellen durfte der Meister einen Jungen halten cf. Schultz, Architekten rc. a. a. O. S. 136.) Ueber die Streitigkeiten unter den Görlitzer Steinmetzen habe ich mich zuletzt in der letzten Dezember- und Aprilnummer des Anzeigers vom Germanischen Museum verbreitet [4]).

Jorge Kottener. 1479 f. 6. an. Matthaei (17. Sept.) klagt er, daß er Meister Jorge dem Schellenschmiede einen Keller anderthalb Ellen weiter gemacht und 6 Vierdunge zu beanspruchen habe. (Nr. 928.) War er vielleicht ein Verwandter des Breslauer Maurers Marcus Kottener? (Cf. A. Schultz, Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. a. a. O. S 141.)

Nickel Berisdorf, Maurer. Sein Contract mit Otto von Zedlitz ist im Stb. II. f. 17a in folgender Fassung erhalten:

---

[1]) Von anderer Hand Zusatz: nunc hospitale scolarium infirmorum.

[2]) Bei Schultz, Br. Malerinnung S. 28 heißt der Stiefvater des Malerlehrlings Georg Ebersbach auch Paul Ebersbach.

[3]) Aehnliche Namensbildungen in Görlitz 1408 Weckirnicht (Rathsrechn.), 1314 in Brieg Trinkenicht (Urkb. S. 272).

[4]) Eine Beschreibung des Thurmes in seiner heutigen Gestalt möge einer andern Stelle vorbehalten bleiben, wo die ganze Burgruine eingehender behandelt werden soll.

Herr Otto von Czedlitz, ritter vnd N. Berisdorff, eyn mewerer.
. . . N. B. der mewerer hat becant, wie her etliche arbeit von hern Otten von Parchwicz (sein Grabstein von 1510 in der ev. Kirche zu Parchwitz) hätte vordinget genomen nach lawte eyner awsgesnetin czedil[1]). Der Inhalt wird in's Liegnitzer Stadtbuch eingetragen: Is ist gescheen am montage nach Invocavit (21. Febr.) a. dni. 1480 (die Eintragung selbst erfolgte 1481 Montag nach Oculi [26. März], hat der herre Nickil B. dem mewerer vordinget ym thorme zu Samencz (Samitz b. Hainau, bei Schirrm. S. 149 1359 erwähnt unter den Höfen, welche an dem Schwarzwasser liegen) eyne qwerichte mawer von czigeln vnd follesteynen[2]) zu mawern also dicke, als dy ander mawer dorvnder ist yn dem gewelbe. Vnd yn dem eynen teile sal her welbin zu eyner stobin eyn vorczyrunge (?) gewelbe vnd mittene eynen bogen, czwey fenster mit trästeynen[3]), das is (!) so ferre henawss sten, das yn iczlichem mag eyn tisch gesteen[4]), vnd sal das ander gereite (fertige) fenster enhinder seteczen vnd sal das heymliche gemach mit eynem selbwachsin[5]) czigildacke deckin vnd yn dy stobe eyn steynen torgerichte[6]), das do viereckicht ist, vnd sal off der andern seyten den sal welbin mit crewczgewelbin vnd sal off dem zale[7]) seteczin czwey newsteynynne crewczefenstir vnd yn iczlichem fenstir eyn gesesse vnd eynen steyn doruff hawen vnd dy fenstir vorgittern vnd auch yn der stobin, vnd sal stobe vnd sal beseteczin mit czigiln vnd sal off dem sale machen eyne kammen[8]) (beydresit zwey ist ausgestrichen) vnd ene von gehawen steynen, also das das (sic!) kamen henawss geleit sei, das der roch von der stoben vnd von dem camen beydresit zu eynem loche awsgehe. Vnd sal machen off das gewelbe eyne gemawerte treppe vff eynen bogen, dy stuffen von gehawen steynen, das ander von czigiln vnd. obir der treppe eyn gewelbe sam eyn kellrishals[9]) vnd dy stobe vnd den sal tünchen mit glatem tunche. Vnd von dem allen sal im der herre gebin 24 marc, 2 seiten fleisch vnd 4 scheffil korn vnd 2 firtil geringe byr vnd 1 scheffil erbis vnd 1 firtil salcz etc.

Meister Urban 1483 ist bereits im 34. Bericht unserer Zeitschrift in Verbindung mit dem Baumeister Wilhelm von Lüneburg 1537 von mir (unter Liegnitz) behandelt worden.

Bernhard. Meister Bernhard der mewerer und sein Haus auf dem Steinwegewerden im Schppb. von 1505 (Nr. 939) erwähnt.

Bis zum 16. Jahrh. habe ich die urkundlichen Aufzeichnungen über Baukünstler genauer verfolgen können; was nun folgt, sind beiläufig gefundene Angaben.

Andreas Fiebig. Das Stadtrechnungsbuch (1533—44 Nr. 627) bemerkt zum Jahre 1543 sub voce Mewrer: Andres Fibigen dem newen steinmetzen VIII gr.

---

[1]) Cf. die 2 gleichlautenden „Sparzettel" bei einem Malercontract in Schles. Vorz. Bd. II. H. 12 S. 268.

[2]) Füllsteine für den Zwischenraum einer Mauer, bei welcher blos vorn und hinten Schichten von bearbeitetem Baumaterial angeietzt werden.

[3]) Trag- oder Kragsteine. [4]) Also tiefe Fensternischen oder Erker. [5]) Ungekünstelt.

[6]) Vielleicht Thürgerüst? [7]) Saale. [8]) Kamin.

[9]) Kellerhals, Ueberwölbung der Kellertreppe. — Nach eingezogenen Erkundigungen soll der Bau mannigfach verändert worden sein, so daß es nicht lohnend schien an Ort und Stelle die nicht allzu klare Beschreibung zu verfolgen.

(sabb. Quasim. 31. März). Einen Steinmetz Hans Fiebig gab es auch um 1551 in Löwenberg. Vielleicht stehen beide in verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem Steinmetzen und Architekten Adam Fiebig († 1605), cfr. Luchs, bildende Künstler S. 35.

Balthasar Jentsch. Baut 1585 in der ev. Kirche zu Reichenbach i./Schl. „die lange Vorkirche und das Schülerchor," über welchen Bau zu vergleichen C. Galle, zehn schles. Kirchen der Uebergangszeit in Schl. Vorzeit II. 12 S. 253. An einem Schlußsteine erblickt man das muthmaßliche Monogramm (ibid. abgebildet) des als „Meurer und kunstreicher Tischler" bezeichneten Meisters.

Caspar Berger. Nach Baudis a. a. O. wird 1586 der Predigtstuhl (Kanzel) zu Peter-Paul von Alexander Eckstein, gen. der Panzermacher, verdingt dem Bildhauer C. Berger für 150 Thlr. laut des Dingzettels (Contracts), so zu P.-Paul vorhanden. NB. Der Pfeiler ist loco epitaphii die Historia der Predigt Christi am See Genezareth (Luc. 5) angesetzet, und der Eckstein sammt Frau, Kindern und zween Brüder, auch der Bildhauer mit einem Maßstabe unter dem Volk, das den Herrn Christum predigen gehöret. Nach Luchs, Liegnitz a. a. O. S. 145 erfolgte die Vollendung der reich mit Figurenwerk an der Stütze und Brüstung geschmückten Kanzel 1588. Der Künstler hat Jahreszahl und Anfangsbuchstaben an der Kanzelthür und unter der Kanzel auf einer vom Engel gehaltenen Tafel den Zusatz „Werkmeister" angebracht. Diese Jahreszahl findet sich auch bei Baudis. —

Ueber Liegnitzer Maurer und Steinmetzen zuden Jahren 1595, 1596, 1627 vergl. meine „schlesischen Steinmetzzeichen" (Schluß). — Nach der vorigen Quelle wurde 1650 nach Wiederaufrichtung der Thurmspitze an der Oberkirche der Knauf mit Fahne und Adler durch einen (nicht genannten) Baumeister aus Hirschberg aufgesetzt. „Dieser erfahrene Baumeister, als er die Kirche zu Hainau nach dem Brande repariret, ist, als er 1652 den Bau besehen, durch einen unvorsichtigen Tritt herabgefallen, daß er auf der Stelle todt blieben."

Ueber ein neuerdings erworbenes silbernes Petschaft aus dem Anfange des 14. Jahrh. (Silberplatte mit Adlerwappen und Umschrift: S'. Boleslai . Di . gra . Duci Sle. et dni . Vrat.) äußert sich Herr Archivrath Dr. Grünhagen folgendermaßen:

„Als einstiger Inhaber des quäst. Stempels kann nur ein Herzog in Frage kommen, der bekannte Boleslaw III. largus, ältester Sohn Heinrichs V. von Breslau, geb. 1291 gest. 1352, uns bekannter allerdings als Herzog von Liegnitz und Brieg (nach 1309), der jedoch in der Zeit, wo er allein von den Brüdern bereits mündig war, d. h. in den Jahren etwa von 1305—1308, auch Urkunden unter dem Titel ausstellt, den er auf unserem Stempel hat, nämlich Dux Slesie et dominus Vrat., wie dies z. B. Korn's Breslauer Urkundenbuch S. 74 (1306 17/2) zeigt, (es sind übrigens noch zahlreiche andere Urkunden aus dieser Zeit und in gleicher Eigenschaft ausgestellt vorhanden). Von Mitte 1308 pflegt dann Boleslaw bereits mit Heinrich, seinem Bruder, gemeinsam die Urkunden auszustellen, und später erfolgt dann die Theilung. Der Stempel gehört demnach in die Zeit von 1305—1308, wofern er echt ist.

Das Königl. Archiv besitzt anscheinend kein Siegel Boleslaw's aus dieser Zeit, aber nach Korn l. c. hat das Siegel Bol'. aus dieser Zeit in der Umschrift noch den Zusatz: et de Ligniz, der unserem Siegel fehlt. Außerdem ist, wie ich aus Cod. dip. VIII. 7 sehe, eben dieses Siegel kein Adler, d. h. Wappensiegel, sondern ein Portraitsiegel, welches den Herzog in ganzer Figur darstellte. Trotz allem glaube ich nicht an die Unechtheit des Stempels."

Seit Ausgabe des Berichts Nr. 36 sind dem Museum einverleibt worden, durch Geschenke: Von Herrn Dr. Fr. Köhler in Waldau eine Urkunde Königs Friedrich Wilhelm von Preußen wegen des Verkaufs von Ob.-Schellendorf bei Haynau von 1796. Von Herrn Kaufmann P. Bülow eine Dose von Messing, die Ober- und Seitenflächen gravirt und durch zahlreiche Figuren verziert vom Jahre 1622. Von Herrn Inspector Schlutius aus dem 18. Jahrhundert eine Dose von Emaille in Gestalt eines kleinen Finken. Von Fräulein von Aulock ein Paar Schuhe mit hohen Absätzen (Stelzen), von rosa Seide, und eine kleine Stutzuhr, beides aus dem 18. Jahrhundert. Von Herrn Antiquar Altmann ein Stück Seidendamast mit bunten Scenen. Von Herrn Graf Arthur von Dyhrn in Rom ein Fingerring von Gold mit achteckiger länglicher Platte aus Bergkrystall aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, ein Fingerring von Gold mit dem ovalen Bildniß Friedrich Wilhelm III. in Eisen von 1813, eine silberne Halskette mit 1 größeren und 10 kleineren angehängten Schaumünzen auf die Siege von 1813 und 14 und eine silberne vergoldete Gürtelspange vom Jahre 1820. Von Herrn Rittergutsbesitzer Baron von Durant auf Langendorf ein innen abgerundetes, am Boden flaches Näpfchen von grauem Thon mit 4 böhmischen Groschen von Wenzel III. († 1419) von Böhmen. Von Herrn Grafen Ullrich von Seherr-Thoß ... Scack von Miltenau auf Poppschütz bei Neustädtel ein Paar Tassen von bläulicher Masse mit reliefirten Ornamenten aus dem 18. Jahrhundert. Von Herrn Kreis-Schulinspector Schwarzer in Leobschütz eine durchbohrte heidnische Steinaxtklinge von graugelbem Stein, in einer Sandgrube bei Ratibor gefunden. Von Herrn Obristlieutenant Stöckel in Ratibor ein Bericht über die Schanzen bei M.-Bladen, Kreis Leobschütz, aus heidnischer Zeit, und über ein Gräberfeld bei D.-Neukirch nebst mehreren Urnenfragmenten und einem Schweinskiefer. Von Herrn Standesbeamten B. Wiehle in Steine eine 10 Cm. lange Lanzenspitze von Bronze, statt der Spitze eine Abrundung mit entgegengesetztem Einschnitt, mit 2 Löchern an der Seite, gefunden im Diluvium des Urnenterrains von Jordansmühl. Von Herrn Apotheker Ohlert in Ratibor eine Wetterfahne von 1588 aus Ratibor nebst einem Bericht von Herrn Oberstlieutenant Stöckel. Von Herrn Friedrich Pressel in Ulm eine von ihm herausgegebene Festschrift von 1877: „Ulm und sein Münster." Von Herrn Gutsbesitzer Schober in Knirspel bei Katscher ein gegen das breitere Ende durchbohrter Steinhammer von Serpentin aus heidnischer Zeit. Von Herrn Wanderlehrer Oppler in Plonia ein in der Mitte durchbohrter Steinhammer von Granit, ebenfalls heidnisch, bei Ratibor auf dem Oderufer gefunden. Von Herrn Controleur Klose in Löwenberg Beschreibungen der Kirchen Sirgwitz, Ob.-Kesselsdorf, Tschischdorf, Mauer, Hennersdorf, Rabischau, Wünschendorf und Flinsberg, sämmtlich in Kreis Löwenberg mit Illustrationen. Von Herrn Pfarrer Dr. Klein in Gläsendorf bei Grottkau die Photographie der Kirche zu Seiffersdorf bei Ottmachau und eines Familien-Begräbnisses der Familie Seichter in Zuckmantel.

An Münzen: Von der verw. Frau Oberbergrath Singer 15 ungeprägte, 3 japanesische, 1 indische, 5 südamerikanische, 6 türkische, 8 russische, 16 polnische, 5 österreichische, 4 schwedische, 3 italienische, 9 französische, 2 englische, 6 dänische, 13 belgische, 2 französische, 1 westphälische, 2 würtemberger, 1 augsburger, 1 bremer, 4 sächsische, 1 Denkmünze auf Luther, 2 hannöversche, 3 altpreußische, 13 preußische, 30 schlesische (= 156). Von Herrn Lehrer Zimmermann 3 deutsche Denare aus dem 10. Jahrhundert (Dannenb. 562, 63). Von Herrn Goldarbeiter Fiedler in Striegau 7 deutsche Denare aus dem 10. Jahrhundert bei Tarxdorf Kr. Steinau a./O. 1876 gefunden. Von Herrn Buchhändler Kalesse 2 Guldenscheine, Wiener Stadtbanco-Zettel von 1800.

Durch Ankauf: Aus dem Ende des 18. Jahrhunderts ein Glas mit Fuß, mit reicher Schleiferei, die Vorbereitungen zu einem Pferderennen darstellend, mit Deckel. Zwei Paar silberne Schalen aus dem 18. Jahrhundert. Ein Bierkrug von braunem Thon, mit weitem, eiförmigen Bauch, durchaus bunt bemalt, mit einer Inschrift und der Jahreszahl 1694. Eine Schüssel von brauner Fayence, mit länglichem, gebuckeltem Rande, blau und weiß bemalt, im Boden ein Vogel zwischen Zweigen aus dem 17. Jahrhundert. Eine Schüssel von brauner Fayence mit schmalem Rande, auf dem eine Inschrift und die Jahreszahl 1628 steht, in der Tiefe befinden sich bunte Malereien. Ein in den Grüften von Alt-Wohlau gefundener Trauring von Gold, mit Randgravirungen und der Jahreszahl 1660. 14 Petschafte meist in Carneol, zum Theil adlige (18. Jahrh.). „Hohe Seite" in Jägerndorf, Aquarelle; 21 Federzeichnungen und Aquarellen aus Troppau; 25 Federzeichnungen und Aquarellen aus Leobschütz; sämmtliche von Georg Bruck. 1 Photographie: Altar in Greiffenberg; 9 Photographien aus Liegnitz; 16 Federzeichnungen aus Liegnitz; 1 Federz.: die Kirche in Rohnstock bei Striegau von Blätterbauer. 2 Denkmäler in Johannisberg in Oest.-Schl. um 1500 (Photogr.). 2 Photogr.: das Rathhaus und ein Privathaus in Görlitz. 5 Photogr. verschiedener Größe, das Innere der Pfarrkirche in Glatz und die Madonna im Hochaltar daselbst. 3 Photogr. des Hochaltars der kath. Pfarrkirche in Steinau a./O. und eine Photogr. des neuen Altars daselbst. 4 Photogr. des Hauptaltars der kath. Pfarrk. in Rudelstadt b. Hirschberg. Von B. Mannfeld: 1 Federz.: die Kirche in Queutsch b. Zobten; Ansicht des Portalgrundriß rc. und des Portals (Aquar.); Grüningen b. Brieg: Holzdeckenmalerei in Aquarelle; Mollwitz b. Brieg: Holzdeckenmalerei und Portal in Aquarellen; der schöne Brunnen in Neisse in Federz.; 2 Federz.: Guhlau b. Nimptsch und Portal das. in Aquar.; 6 Blatt Abbildungen des Sponsberger Glasfensters; Vogelgesang bei Nimptsch, Federz. 11 Blatt Photogr.: Portal der kath. Kirche, Ring mit Rathhausthurm, Grabstein von Otto und Emma, eines v. Falkenberg 3 mal, andere Ringseiten rc. in Löwenberg. 1 Photogr.: die Monstranz der Pfarrk. in Ratibor. 1 Photogr.: das Innere des Schloßhofes in Plagwitz. Die Kirche in Albendorf, 1 Photogr. Die heilige Hedwig, Photogr. und Federz., im Ursulinerkloster und die heil. Maria daselbst. 1 Photogr.: der Rosenberg'sche Krug im Museum schles. Alterthümer. 1 Photogr. zweier Zinnkrüge im germ. Museum zu Nürnberg. 1 Photogr. eines metallnen Prachtkruges in Cassel. 1 Photogr. der Marmorbüste des Geh. Rath Dr. Göppert. Löwenberger Stadtbuch, Deckel, Photogr.

Durch Geschenke: Von Herrn Director Luchs 1 Holzschnittstock, 145 Mm. hoch, 1 Ornament, 18. Jahrh.; 1 Handzeichnung zu den 1875 im Rathhaus zu Breslau aufgedeckten Fresken; 1 Pause: die Wandmalerei am Aeußeren der Kirche in Mollwitz; Inschrift am früheren östl. Anbau des Bernhardinhospitals in Breslau, in Putz dargestellt, eine Bleistiftzeichnung; Grabstein eines Ritters, Federz. nach einem Blatte aus der Breslauer Stadtbibliothek; 1 Bleistiftzeichn.: Fries an der Breslauer Adalbertkirche; 1 Pause vom Grabmal Herzogs Hans aus dem Jahre 1525 in Oppeln; 1 Photogr.: der letzte Wagemann; die Schloßkapelle zu Ratibor in Lithographie. Von Herrn Bergmeister Viedenz in Ratibor: 2 Wallburgen bei Bladen, Kr. Leobschütz, Beschreibung und Abbildung. Von einem Ungenannten: 1 Glas mit Malerei, Jungfrau, Pfau und Pferd mit Versen auf den Stolz der Drei v. J. 1705. Von Herrn Partikulier Wittke eine Bierkusse, cylinderisch, 19 Cm. h. 12 br., weiß, mit bunter Malerei, 1718. Von Herrn Apotheker Hanke zu Winzig: 1 Pinsel, gefunden bei

dem, behufs der Errichtung eines Thurmes nothwendigen Ausbruche der Westfacade an der ev. Pfarrk. zu Winzig, die Kirche soll aus dem Jahre 1270 stammen; und ein Beil, gefunden beim Grundgraben eines Hauses in Winzig, c. 1516. Von Herrn Hauptmann Fölkel in Brieg einige Urnenfragmente, heidnisch, gefunden bei Marklowitz bei Rybnik. Andere (rothe) Scherben von einem heidnischen Funde in der Nähe; ein Spornrad 14. Jahrh. aus der Gegend von Michelsdorf bei Leobschütz. Von Herrn Antiquar Meckauer 1 Holzplatte 27 Cm. h., 21 Cm. br., mit flachreliefirtem Ornament, Porträt in einem Kranze, darüber F. C. Von Herrn F. A. Otto in Dresden; Porträt in Kupferstich des Stadtarztes von Breslau M. G. Purmann 1691; Mann und Frau, Porträt auf einem Blatte, darunter Kronen, zwischen ihnen der schles. Adler und das Bresl. Wappen, unten Ansicht von Breslau. Von einem Ungenannten: Siegelabbildungen, meist mittelalterliche, aus Leobschütz. Von Herrn Pfarrer Sommer (Kloster Liebenthal): Kirche von Spiller b. Hirschberg, Photographie. Von Herrn Lieutenant Klose in Löwenberg: Kreuzabnahme, in Löwenberg, Aquarelle und Blaustiftzeichn. nebst Text a. d. J. 1493; Bericht über einige Denkmäler in und um Löwenberg. Von einem Ungenannten: Kirche zu Röversdorf bei Schönau, Photogr. Photogr. und urkundl. Beschreibung des sog. Napoleon-Glases in Löwenberg. Von Herrn Inspector Schlutius: eine Siegesspielkarte von 1813—15; ein Siegellackabdruck von dem Petschaft Herzog Wenzels v. Glogau v. c. 1500; Breslauer Blücherplatz v. 1829, color. Lithographie. Von Herrn Maler J. Günther: eine Bleistiftzeichn. des Schulhauses in Scheitnig. Von Herrn Buchhändler Kalesse: drei neuere Siegellackabdrücke (Königl. Kriegs- und Domänenkammer zu Breslau 1786, Oberschl. Landschaft und Fürstl. Anhalt-Pleß); eine Photogr.: die Hedwigskirche zu Pleß. Von einem Ungenannten: Liegnitz, der große Markt 1835, Lithographie. Von Herrn Kreisger.-Rath Schuster in Liegnitz: eine Photogr., Burg Schweinhaus; der Schnabelthurm in Striegau, eine Photogr.; Schloß Gr. Wilkau bei Nimptsch, Photogr. und eine Bleistiftzeichn. davon. Von Herrn Sekretär Neuling: eine Federzeichn. die Kirche in Domanze b. Zobten. Von Herrn Goldarbeiter Sachse in Löwenberg: 2 Photogr.: das Schloß zu Plagwitz nebst Portal. Von Herrn Staatsanwalt von Uechtritz: 1 Photogr. des Gr.-Glogauer Thorthurms mit Figuren. Von Sr. Excellenz Herrn Grafen v. Stillfried-Alcántara auf Silbitz b. Nimptsch: ein Christus mit Maria und Joh., Holzschnitzwerk, Photogr. Von Herrn General Weber: Zeiskenschloß bei Freiburg, Grundriß der Ruine, Federzeichn. Von Herrn Photograph Seboldt das Breslauer Rathhaus, Photogr. Von Herrn Pfarrer Dr. Klein: Gyarmatha in Ungarn, Photogr. Von Herrn Pastor Haupt, Abbildungen von Urnenverzierungen, Aquarellblatt. Von einem Ungenannten: eine Federzeichn. Abbildungen eines Grabmals, Ende 14. Jahrh., mit 2 männl. Figuren (Gebrüder Cranz); Handwerksgebrauch der Nagelschmiede von Adam Paul Sawatzky v. Jaroschau v. 1799; und das Breslauer Wappen, gestickt. Von Herrn Uhrmacher Fiedler (†) in Schmiedeberg, 2 Krüge 17. Jahrh., Abbildungen, 2 Blätter. Von Herrn Baier in Warschau: 10 Photographien polnischer Alterthümer. Von Herrn Baurath Lüdecke, eine Federzeichn. (Rippendurchschnitte) von der Adalbertkirche hier. Vom poln. Museum in Posen: 14 Photogr. posener heidnischer Alterthümer. Denkschrift des Münchner Gewerbe-Vereins und Diplom der großen Kunstgewerbeausstellung daselbst. Vom Verein für K. und Alt. in Ulm: Zeitblom's Altar von 1497 (Buntdruck) aus der Sammlung in Stuttgart. Von Herrn Obristlieutenant Blumenbach in Hannover: Prachtkandare im Mus. schles. Alt., Aquarelle. Von einem Ungenannten eine Urkunde betr. Hundorf v. J. 1700.

Von der verw. Frau v. Korn (aus der Hinterlassenschaft des 1877 verst. Herrn Majoratsherrn v. Korn auf Rudelsdorf); ein Meißel von Serpentin (?), schles., 9 Cm. l., an der Schneide 4 Cm. br.; 1 Lanzenspitze von Bronze, mit Nieten, 25 Cm. l., schles.; 1 Bronzering, die Enden neben einander hinausgehend, mit Strichgravirungen, 5 Cm. Durchmesser des Ganzen, 8 Mm. des Reifs; 1 Armring von Bronze, die Enden brillenförmig zurückgebogen, außen quer gerieft, innen flach, Breite und Durchmesser im Ganzen 12 Cm.; ein Reif 17 Mm.; 1 Flügelaxtklinge von Bronze, 185 Mm. lang, in einem Garten in Gr.-Ausker bei Wohlau 1846 gefunden; 1 Steinmeißel, grau, 16 Cm. lg., 2½—5 Cm. br.; 1 Steinaxt mit Loch, mit Lücken im Material, gef. bei Dirschau in Preußen; 1 Steinaxt mit Loch in der Mitte, von Granit, ebenda gefunden; 1 Steinaxt von Serpentin, schwarz, mit Loch an den breiten Enden, 23 Cm. lg., schlesisch; 1 Steinbeil, kuglich, mit Loch, von Gabbro, unregelmäßig geschliffen; 1 keilartige Steinaxtklinge v. G. mit angefangener 4 Mm. tiefgehender Lochbohrung, schlesisch; 1 Lanzenspitze von Eisen, 20 Cm. l., 9 Stück Lanzenspitzen von Bronze, zum Theil defect; 4 Pfeilspitzen von Bronze; 1 halber Bronzering c. 4 Cm. Durchmesser; 1 Fingerring, Durchm. 1½—2 Cm.; 2 Stück Gußerz, glatt, von unregelmäßiger Form, 1—3 Cm. br.; 1 Spitze von Bronze, hohl, kegelförmig, 2½ Cm. lg.; Sförmiges Messerchen von Bronze mit Niete, 7 Cm. lg., ¾ Cm. br.; 2 Nadeln, Stifte, mit 2 spitzen Enden, 2½—4 Cm. lg.; 1 gebogene Nadel von Bronze mit Oehr am oberen Ende, 10 Cm. lg., Kopf glatt, 4 Cm. br.; 1 Nadel von Bronze, etwas gebogen, 9 Cm. lg.; 1 Nadel von Bronze, etwas gebogen, Kopf abgebrochen, 13 Cm. lg.; Nadelfragment von Bronze, 7 Cm. lg.; 1 Nadel von Bronze, Kopf spitz, etwas gebogen, 6 Cm. lg.; 1 Nadel von Bronze, 13 Cm. lg, blaugrau glänzend, patinirt, Knopf reich profilirt; 1 Nadel von Bronze, 8½ Cm. lg., Kopfende glatt gehämmert und zu einem runden Oehr zurückgebogen; 1 Nadel von Bronze, 13 Cm. lg., Kopfende lg. facettirt (4kantig), und zweimal bis zur rechtwinkligen Lage auseinandergebogen, Ende dicker und in einen ziemlich stumpfen Knopf endend; 1 Urne, röthlich, mit 2 kl. Oesen, 9½ Cm. h., mit Kohle, Stroh; 1 Urne, braun, 9½ Cm. h. mit großem Henkel. Von Herrn Wilh. Niedenführ; mehrere Urnen, Schalen und kissenförmige Kinderklappern nebst 11 Bronzenadeln.

Der Vorstand des Museums schlesischer Alterthümer hat neulich bereits durch die Zeitungen ersucht, die dem Museum gehörenden Sammlungen von Portraits von Schlesiern und von Abbildungen schlesischer Oertlichkeiten und Gebäude (in Oel, Stich, Lithographie oder Photographie), die im Ganzen bereits mehr als 2000 Stück zählen, durch Einsendung weiterer Blätter vervollständigen zu wollen. Es gilt auch hier das Museum zum Centralpunkt zu machen. Der Vorstand erlaubt sich die Bitte auch an diesem Orte zu wiederholen. Möge man die kleine Mühe der Verpackung und Hersendung nicht scheuen. Es wird jede, auch noch so unscheinbare Abbildung gern geheißen. Kosten erstattet der Vereinsvorstand gern wieder.

Neue Abonnenten erhalten diese Blätter, von denen jährlich 6—8 Bogen mit Abbildungen erscheinen, wenn sie mindestens sechs Mark vorauszahlen, und werden dadurch zugleich Mitglieder des Vereins für das Museum schlesischer Alterthümer. Einzelne Berichte werden nicht abgegeben. — Anmeldungen sind zu richten an den „Vorstand des Museums schlesischer Alterthümer in Breslau."

Herausgeber Dr. Luchs in Breslau. Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

38. Bericht

des unter dem

Protectorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Alterthümer.

Breslau, ausgegeben im Mai 1878.

Inhalt.

Vereinssitzung am 12. December 1877.

Der Vorsitzende ließ sich wegen seiner Abwesenheit entschuldigen. Indem H. Dr. Luchs die Verhandlungen leitete, wurden zunächst einige in Druck ausgeführte, dem Museum gehörende Ansichten schlesischer Oertlichkeiten vorgelegt, um, da sie ohne Bezeichnung waren, deren Bestimmungen zu erfahren. Nur bei einer ist es möglich gewesen die Oertlichkeit festzustellen. Ueber die wegen Baufälligkeit geschlossene Kirche in Stroppen gab der Vorsitzende brieflich die erbetene Auskunft, die er an Ort und Stelle eingezogen, daß die brauchbaren Altsachen in den in Aussicht genommenen Neubau hinübergenommen werden sollen. Anderes würde seiner Zeit dem Museum zur Verwendung überlassen werden. — Alsdann wurden drei Panzerärmel von Drahtgeflecht, wohl aus dem 15. Jahrhundert, vorgelegt, welche in Besitz des Majoratsherrn v. Reinersdorf auf Ober-Stradam sich befinden. Sechs solche waren dort einst in einem Walde beim Ausroden eines Stockes gefunden worden. — Hierauf hielt Herr Dr. E. Wernicke aus Brieg seinen angekündigten Vortrag.

Die italienischen Architekten des 16. Jahrhunderts in Brieg.

(1. Hälfte.)

Von Dr. E. Wernicke.

Die Einführung der Renaissance in Schlesien, ihr Entwicklungsgang und ihre Vertreter sind schon mehrfach Gegenstand der Behandlung geworden. Zuerst hat Director H. Luchs in seinen „bildenden Künstlern in Schlesien" S. 15 ff. in der Zeitschrift

für Gesch. u. Alterth. Schlesiens V, 1. mehrere in der Provinz thätige Italiener aufgeführt; Prof. A. Schultz hat in Bd. IX, 1. S. 144—153 die von ihm aufgefundenen „wälschen Maurer" in Breslau besprochen, in der Publication des Vereins für Geschichte der bildenden Künste „Schlesiens Kunstleben im 15.—18. Jahrh." (1872) von S. 14 an die Verbreitung des neuen Styls an fest datirten Baudenkmalen vom Jahre 1488 an verfolgt und die wichtigsten der ausländischen Architekten namhaft gemacht, auch die Frage zu lösen versucht, durch wen die Einführung der Renaissance in Deutschland resp. Schlesien erfolgt sei. Vereinzelt finden sich noch weitere Notizen über diesen Gegenstand in „Schlesiens Vorzeit" Bd. II. S. 32, 147, 195. Gelegentlich war denn auch betont worden, wie die weit zurückreichenden Beziehungen zwischen Italien und Schlesien [1]) dieses frühzeitig für italienische Einflüsse empfänglich und den Umstand erklärlich gemacht, daß wir hier Renaissancebauten weit eher vorfinden als in andern Theilen Deutschlands.

Auf diese Publicationen hat Lübke in seiner Geschichte der deutschen Renaissance mehrfach Bezug genommen und sie verwerthet [2]). Doch hat er dabei auch Gelegenheit genommen, die Annahme abzulehnen, als wären ganze Schaaren von Künstlern über die Alpen gewandert und hätten uns die neuen Kunstformen gebracht: ein nur ganz vereinzelt dastehender Vertreter seiner Nation sei der 1518 in Breslau auftretende Maurer Vincenz von Parmentana, während erst von 1540 an daselbst eine größere Anzahl von „Walen" erschien; die deutsche Frührenaissance werde vielmehr hauptsächlich von einheimischen Künstlern getragen [3]).

Damit stimmt vollkommen, was ich in Görlitz grade über diesen Punkt in Erfahrung zu bringen vermochte. Die mir von dort bekannten frühesten Renaissancebauten sind die 1524 [4]) datirten Hofgebäude des Rathhauses, sein Aufgang zur Hauptthür mit seiner prachtvollen Balustrade von 1537 [5]), ein Privathaus nahe der Petrikirche von 1528. An allen diesen Denkmälern zeigt sich neben andern Steinmetzmonogrammen, die noch in Liegnitz, Löwenberg, Brieg wiederkehren, auch das Werkzeichen des Baumeisters Wendel Roßkopf, dessen Thätigkeit am Rathhause urkundlich feststeht. Er war Schüler des Prager Schloßbaumeisters Benesch von Laun und erweiterte 1519 die Görlitzer Nicolaikirche noch in der Weise der Spätgothik [6]), während er sich wenige Jahre später ganz der Renaissance zuwandte, in deren Formen sich bereits sein Lehrmeister 1493 an den Fenstern des Wladislaw-Saales im Schlosse des Prager Hradschin versucht hatte [7]). — Erst ganz spät geschieht in Görlitz eines Italieners Erwähnung, 1591, des Toma Martinolo-Italus, des Markgrafen von Brandenburg (Kulmbach) Maurermeister. — Auch in Liegnitz fand ich die Wälschen erst um 1595 erwähnt, als man ihrer

---

[1]) Besonders Handelsbeziehungen cf. Zeitschr. f. Gesch. u. Alt. Schles. X, 2 S. 245 ff., wo über 60 Kaufleute aus Venedig und Florenz aus dem liber excessuum innerhalb der Jahre 1394—1427 angeführt werden, die in Breslau ihre Vertreter hatten. — Bekannt ist weiter die rege Correspondenz, welche die Hauptstadt während der Kriege mit dem Böhmen Podiebrad mit der römischen Curie unterhielt.

[2]) Bd. II. XIII. Kap. S. 644 ff. [3]) Ibid. S. 656.

[4]) Lübke hat 1534 ibid. S. 699; nach Autopsie steht dort Ao. Dni. 1524.

[5]) Größere Photographie bei Scholtz auf der Bismarckstraße daselbst; Abbildung bei Lübke S. 697.

[6]) Vergl. darüber und zum Folgenden meine urkundl. Beiträge z. Künstlergeschichte Schlesiens im Anzeiger des Germanischen Museums zu Nürnberg 1877. Nr. 4 S. 102.

[7]) Lübke a. a. O. S. 625. Meister W. Roßkopf baute auch 1522—24 das Schloß Gröditzburg und versuchte sich dort an einem Portale von 1522 in der Renaissance.

Einmischung und Concurrenz wegen die Innungsartikel der Maurer- und Steinmetzen-zeche zu verschärfen sich veranlaßt sah[1]).

Dem gegenüber lassen sich für Brieg unanfechtbare Beweise beibringen, daß dort die Renaissance ausschließlich von Italienern ausgegangen ist. Daß es auch dieser Stadt an Beziehungen zu Italien in früher Zeit nicht mangelte, dafür können folgende, wenn auch dürftige, Angaben aus den Urkunden von Brieg (Breslau 1870) sprechen: Einer zur Sühne eines Todschlags vorgeschriebenen Wallfahrt nach Rom wird 1372 (S. 46) gedacht; 1436 macht ein gew. Martin Neugebauer von Michelwitz[2]), im Begriff eine Reise nach Italien mit einem Kaufmanne anzutreten, sein Testament (S. 125). Von größerer Wichtigkeit ist die über Venedig hin und zurückgehende Wallfahrt Herzog Friedrichs II. von Liegnitz (seit 1521 von Brieg), welche er am 20. März 1507 nach dem h. Grabe zu Jerusalem antrat. (Schönwälder, Piasten zum Briege II. 1 ff.)[3])

In den letzten Regierungsjahren dieses Fürsten erscheinen die ersten italienischen Baukünstler, oder wie sie gemeiniglich in den Urkundenbüchern heißen, wälschen Maurer in Brieg[4]). Ob sie durch ihn dorthin berufen oder aus eignem Antriebe gekommen sind, ist eine noch offene Frage; doch hat ersteres manches für sich, da doch der Herzog bei seiner Berührung Italiens mit den neuen Kunstformen und ihren Vertretern mußte bekannt geworden sein. Er begann 1544 einen Neubau des Piastenschlosses[5]) an Stelle der 1369 steinern errichteten Residenz[6]), welchen sein Nachfolger Georg II. († 1586) während der Dauer seiner Regierung fortsetzte. Vielleicht arbeiteten von 1544 ab gleich die im Folgenden zu erwähnenden Wälschen daran. Es sind dies Antoni von Theodor und Jacob Bawor, welche unter dem Bürgermeister Peter Horle die Stadtschule auf dem Pfarrkirchhofe 1548 vollenden[7]). Das Grabmal des Bauherrn selbst auf der äußern Nordseite der Brieger Nicolaikirche von 1550 mit zierlichen Renaissance-ornamenten ist wahrscheinlich das Werk eines dieser beiden[8]). Von ersterem, dessen Name jedenfalls verstümmelt ist — vielleicht hieß er Di S. Theodoro oder Theodori — verlautet nichts weiter; um so besser sind wir über Leben und Werke des andern unterrichtet.

Jacob Baar der Wahle. 1547—1575.

Sein Familienname ist mannigfach variirt als: Baar, Bahr, Pahr, Parr, Porr, Boer, Bawor, selbst Pawer nach der schwankenden Orthographie dieser Zeit, welche aus-

---

1) Cf. meine „Schlesischen Steinmetzzeichen" in Schlesiens Vorzeit 35. Bericht (Schluß).

2) ½ Meile von Brieg.

3) Schönwälder sagt a. a. O.: vor Frankenstein habe sich den Pilgrimen ein alter Herr aus Schweidnitz angeschlossen, welcher die Reise beschrieben. (Mss. der Brieger Gymnasialbibliothek.) Der bisher unbek. Autor hieß Stenzel Hoffmann, wie aus meiner Dissertation „Baugeschichte der kath. Pfarrkirche zu Schweidnitz" S. 28 Anm. 4. zu ersehen.

4) Die älteste Erwähnung derselben geschieht nach Schönwälders Brieger Ortsnachrichten S. 321 bei Pohl, daß 1575. 17. Oct., beim welschen Maurer auf der Burggasse Feuer herausgekommen und 14 Häuser abgebrannt wären.

5) Urk. v. Brieg S. 207 und Diarium der Stadt: 1544 ist das fürstliche Schloß nach Abbruch des alten neu erbaut.

6) Ibid. S. 62 wird ein Brief 1379 ausgestellt in der Burg in dem neuen steinernen Hause.

7) Brieger Stadtbuch II. f39a.

8) Es stellt den Verstorbenen („providus vir consularis") mit Frau und Kindern betend dar zu Füßen einer Auferstehung von wenig künstlerischem Werth.

ländische Namen oft seltsam umzugestalten liebte. Er stammte aus Mailand[1]) und war seit 1547 Schloßbaumeister. Im folgenden Jahre trat er, als wegen einer unzulänglichen Grundlegung bereits ein theilweiser Abbruch von Mauern und kellerartigen Räumlichkeiten nothwendig war, mit dem Breslauer Stadtbaumeister Lorenz Günther und dem Stadtmüller Jacob zu einer Berathung zusammen. (Die betr. Urkunde ist abgedr. in Schles. Vorzeit II. 195.) — Wie weit nun der Antheil des Italieners und die Dauer seiner Thätigkeit am Piastenschlosse sich erstreckt, läßt sich nur annähernd feststellen. Das Portal desselben ist auf der Front 1553, auf der Hofseite 1551 datirt. Doch scheint der Meister noch bis 1564 dort gearbeitet zu haben, wo er von seinem fürstlichen Herrn zum Bau des 1569 vollendeten Brieger Gymnasii berufen wurde[2]). (Die Giebel dieses Gebäudes waren ehedem mit den Bildnissen der 9 Musen, der Thurm mit dem des Apollo geschmückt, während es in seinem heutigen Zustande bis auf 2 reich gemalte Wappen über dem Portal, die von plumpen Engelknaben gehalten werden, keine sonderlichen Zierden mehr besitzt.) Ob aber Meister Jacob der Wahle, wie ihn die städtischen Rechnungen mit Vorliebe nennen, noch bis zum Abschluß dieses Baues daran beschäftigt gewesen ist, ist recht fraglich, da er bereits in demselben Jahre 1564 im Dienste des Brieger Magistrats, allerdings in untergeordneten Aufträgen, erscheint. Wahrscheinlich haben deutsche Hände die weitere Ausführung besorgt. (Cf. Lübke a. a. O. S. 683.) Möglicherweise war dem Künstler der herzogliche Dienst verleidet worden durch gehässige Anfeindungen deutscher Berufsgenossen, die alle wälschen Maurer und deren Untergebene in Verruf gethan hatten, weil sie den überlebten Anforderungen der Bauhütten nicht Genüge geleistet[3]). Denn die Rivalität zwischen beiden war keine geringe; erklärt doch noch 1623 die Wiener Hütte diejenigen für „Frötter und Bernheutter," die nicht eines redlichen Handwerks sind, und verbietet den Wälschen die Freiheiten und Artikel anzuvertrauen. (Janner, Bauhütten. Leipzig 1876 S. 80.) Der herzogliche Gönner Jacobs Baar stellte ihm aber unterm 26. Oct. 1564 das ehrenvolle Zeugniß aus, daß er ihm sein fürstlich Schloß mehrentheils gebaut und noch andere ansehnliche Bauten gefördert und sich stets eines ehrbaren Lebens beflissen habe, und nimmt ihn in seinen besondern Schutz. Im November des Jahres treffen wir ihn aber schon im städtischen Dienst, wo er an den neuen Bauden arbeitet. Im folgenden Jahre baute er am Schmetterhause, am Stadthofe und in der Henkerswohnung; auch das nächste Jahr gedenkt das Rechnungsbuch von 1563[4]) nur untergeordneter Arbeiten von ihm. Doch wird ihm gleichzeitig ein größeres Werk, die Errichtung der neuen Büttelei sammt den zugehörigen Gefängnissen um 200 Rthl. à 34 Gr. verdingt; und da er gemeiner Stadt Gefängniß mit seinem Schaden erbaut, bekommt er obendrein 15 Mrk. Gratification. Aus den Jahren 1567—69 kennen wir von ihm nur rein handwerksmäßige Sachen, ja einmal weißt er sogar einen Keller für 18 Gr. an. — Daß ein Mann von solcher Vergangenheit — denn die jedesmalige Zufügung seines Namen oder seiner Herkunft bezeugt die Identität — sich zu so niedrigen Aufträgen verstanden, steht nicht vereinzelt da. Wissen wir doch, um ein eclatantes Beispiel anzuführen, daß der berühmte Lucas Cranach auch ganz handwerksmäßige Bestellungen

---

1) Cf. Luchs, bildende Künstler. 2) Schönwälder a. a. O. S. 321.

3) Luchs a. a. O. S. 16 ff.

4) Gewöhnlich geschieht es unter der Rubrik „für Maurer und Steinmetzen oder für Werkstücke." Dieses Rechnungsbuch ist im Folgenden stets gemeint, wo nicht das Gegentheil angegeben.

übernahm und mit allem Möglichen Handel trieb. Verdienst — gleichviel nach welcher Richtung — schändete also selbst bei größeren Künstlern jener Zeit keineswegs.

Meister Jacob durfte um so weniger ungehalten sein, als ihm 1569 die Aussicht eröffnet wurde, den Neubau des durch Feuersbrunst verwüsteten [1]) Brieger Rathhauses zu übernehmen. Im Frühjahr 1570 wird mit der Abtragung der alten Giebel begonnen, und am 12. Juni d. J. schließt der Magistrat in Gegenwart des Herzogs (der sich also für die städtischen Bauten nicht wenig interessirt haben muß, wie auch noch später zu ersehen) und seiner Räthe mit dem vorsichtigen Jacob Baar, Baumeister und Maurer, den Contract ab [2]), demzufolge er den neuen Gang und die zugehörigen Stiegen und Thürlein darauf sammt der neuen Rathsstuben und dem neuen Keller darunter, neue Mauern, da die alten das Gewölbe nicht ertragen wollten, aufführen soll, nebst den Schuh- und Brotbänken, Heringsbauden, des Wachensetzers und Hockenvogts Wohnung, der Wachstube, der Stadtpfeifer-Wohnung sammt dem Gewölbe bis am Rathsthurm, und den Zimmern darüber und dem Wendelstein (Wendel-Treppe) aus der Kanzlei oder von den Schuhbänken an in die obere Rathsstube und Zimmer. Item soll er die alten Mauern, wo es vonnöthen, unterfahren und ausbessern (Orig. büssen), die Giebel aufs beste und zierlichste machen. Dafür setzte ihm der Magistrat aus 650 Rthlr., $1\frac{1}{2}$ Malter Korn und $\frac{1}{2}$ Malter Gerste [3]). Doch soll er verpflichtet sein alle Arbeiter und Handlanger auf eigne Unkosten zu halten; nur die Grundgräber und Kalkstößer sollen ihm nöthigenfalls gestellt werden. Der Rath ging noch sicher genug in den Contract einzuflechten, wenn etwas einfiele oder sonst von verständigen Baumeistern und Maurern für fehlerhaft erkannt würde, da sollte es Meister Jacob auf eigne Kosten wieder zu machen schuldig sein. — Der Bau wurde von ihm 1572 vollendet, in welchem Jahre er noch zu besonderer Aufmunterung 100 Rthlr. extra erhalten hatte. — Abgesehen von noch einigen untergeordneten Arbeiten desselben Jahres ließ sich über die öffentliche Thätigkeit dieses Meisters nichts weiter zur Kenntniß bringen [4]).

Eine Verfolgung seines Privatlebens läßt uns erkennen, daß er jedenfalls das Haupt der ganzen Coterie gewesen ist. Er war — jedenfalls vor 1559 — der Besitzer eines Hauses auf der Burggasse, die nur durch einen Garten vom herzoglichen Schlosse getrennt war, und wo die Patrizier, Gelehrten und Künstler, überhaupt Honoratioren von Brieg sich mit Vorliebe niederließen [5]). Diese Besitzung befand sich neben dem Gemahl seiner Tochter Lucretia, dem Schloßbaumeister Bernhard dem Wahlen, den wir später unter dem Familiennamen Niuron noch besonders kennen lernen werden. — 1564 erwarb

[1]) Piasten z. Briege S. 188.

[2]) Die bezügliche Urkunde enthält ein Fascikel des Brieger städtischen Archivs, betreffend die Erbauung des Rathhauses.

[3]) Daß solche Natural-Lieferungen nicht ungewöhnlich, bezeugt Anzeiger d. Germ. Mus. 1877. Nr. 11 S. 326.

[4]) Jacob Bahr erbaute auch die herzogliche Gruft (Luchs, Schlesische Fürstenbilder XII. S. 6), wahrscheinlich um 1563, in welchem Jahre die Stadt eine Anzahl Ziegeln dazu spendet (Rechnungsb. sub voce: auf F. Gn. Verehrung). Jedenfalls aber ist dieser Bau durchaus nicht einerlei mit dem, welchen ich am 12. Oct. a. c. in Augenschein genommen. Ueber einen älteren Besuch dieser denkwürdigen Stätte berichten Schönw.'s Ortsn. S. 280. — Die unter angegebenem Datum erfolgten Untersuchungen sind in unserer Vereinssitzung vom 12. Dez. 1877 zur Besprechung gelangt.

[5]) Cf. darüber die betr. Geschoßbücher der Stadt Brieg.

er von dem Ritter Heinrich Hund von Endersdorf [1]) einen Garten (resp. Wiese) außerhalb der Stadt um 300 Rthlr. und leistete auch innerhalb eines Monats völlige Zahlung, was der Meister wohl um so mehr thun konnte, als er damals aus herzoglichem und städtischem Dienst Nutzen zog. — Sein Name ist mir 1575 zuletzt begegnet, und da später nur sein Sohn Georg Baar resp. Bahr auftritt, so scheint unser Meister eher verstorben als verzogen zu sein [2]). — Wie seine Stellung zu seinen Landsleuten beschaffen gewesen, dafür kann folgender Vorfall vielleicht einen Anhaltspuukt bieten. Im Jahre 1556 wurde nämlich ein neuer Galgen gebaut, weil der alte böse und die „Wolben" [3]) verfault gewesen. Nach altem Herkommen haben nun alle Zimmerleute in der Stadt und auch die, welche von Dörfern denselben Markttag in die Stadt gekommen, auf dem Ringe vor der Vogtei das Holz führen müssen. Desgleichen hatten die Maurer, soviel deren vorhanden, allesammt bald mit den Zimmerleuten (auf die Galgenaue) hinausziehen sollen. Es haben aber Meister Mertin und Meister Franz, Wahlen, aus Ursachen, daß Meister Jacob Ihrer Fürstlichen Gnaden Baumeister, solches nicht thun wollen. Darum sind sie zu unterst in den Thurm gesteckt worden. Und demnach sie etliche Tage gesessen und Meister Jacob heimkommen (vielleicht aus Breslau, wo er später wegen des Rathhausbaues öfters zu thun hatte und woher manchmal fremde Baukünstler bei ihm zu Gaste waren), sind sie von ihm ausgebürget worden und haben mit ihm und andern, so einheimisch gewest, (auf die Galgenaue) hinausgehen müssen, und was daran zu machen vonnöthen, fertigen; haben daran gearbeitet 4 Maurermeister ohne die Handlanger bei 3 Tagen; hat man ihnen geschenkt 2 Rthlr. zur Verehrung. („Urgichtbuch" des Blasius Gebel.) — Die beiden Meister Mertin und Franz sollen später noch besonders zur Besprechung gelangen. Sie gehörten jedenfalls zu den Mitarbeitern Jacob's am Schloßbau und standen unter dessen Oberleitung. Baar's Antheil an diesem bis wenigstens zum Jahre 1556 ist also vollkommen erwiesen.

Hans Bahr. 1559—1575.

Die Gebrüder Parr, welche sich nach Lübke a. a. O. 735. 737 innerhalb der Jahre 1555—72 an den Schloßbauten von Schwerin und Güstrow und auch sonst noch in Meklenburg ausgezeichnet haben, stehen höchst wahrscheinlich mit den Brieger Künstlern dieses Namens, der öfters selbst statt Bahr Pahr, Parr oder Porr geschrieben wird, in verwandtschaftlicher Beziehung. Lübke S. 736 Anm. ist der gleichen Ansicht und macht dabei die laxe Orthographie jener Zeit geltend, die eine Identität nicht ausschließe. — Es wäre demnach nicht zu sehr gewagt den ibid. S. 735 aufgeführten Johann Baptista Parr für eine Person zu halten mit dem vorsichtigen Hans Boer, Wahle, Meurer, welcher 1559 von dem Bäcker Martin Morgenbesser (Mornbesser) ein Haus auf der Burgstraße neben Meister Merten dem Wahlen um 137½ schwere Mark à 48 Gr. à 12 H. erwirbt. (Weißbuch 1a.) Zeuge auf Käufers Seiten war dessen Bruder Jacob Boer alias Baar und Merten Kronfuß (Krompusch); Merten vom Thorm (della Torre) und Barthel Morgenbesser auf Verkäufers Seiten. Hans Bahr veräußerte jedoch bereits im nächsten Jahre (da Bohr genannt) seinen Besitz wieder vortheilhaft an den früheren Inhaber um 160 schwere Mark. (ib. 1b.) Dabei

[1]) Die Grabschriften seiner weiblichen Nachkommen von 1618 sind angeführt in Schles. Grab-Denkmalen ꝛc. (1872) S. 37.

[2]) Weißbuch 154b u. 151b. [3]) Wollbäume cf. Brieger Urk. Nr. 1241. Wolbe-Walm, Ueberschuß an einem Dache.

wird auch erwähnt, daß sein Bruder Jacob sich für ihn wegen der Gefährlichkeit „der Gebew aufm Teiche" verbürgt habe. Dieselbe Quelle vermerkt zum 23. April 1575 (f. 151 b.), daß Morgenbesser dem Verkäufer noch 13 Mark schuldig bliebe; hat er dieselben seinem Bruder Jacob folgen zu lassen bewilligt, die andern 11 M. hat er seinem Sohne zugesagt und hiermit vollkommene Bezahlung des Hauses anerkannt.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist das fragliche Haus auf der Burgstraße Nr. 6, welches Lübke S. 683 ff. behandelt, und die Buchstaben G. M. neben einer Hausmarke über dem Portal deuten kaum auf den Baumeister, sondern wohl auf einen Georg Morgenbesser, der in den Geschoßbüchern von 1582 und 1588 auf der Zollstraße wohnhaft erscheint [1]). Vielleicht ist das Haus nach 1575 neu gebaut, falls es dasselbe ist, von dem die Brieger Ortsnachrichten II. 321 berichten, es sei am 17. Oct. d. J. beim wälschen Maurer auf der Burggasse Feuer herausgekommen und 14 Häuser abgebrannt. Ueber die Thätigkeit des Meister Hans in Brieg hat sich außer jener ganz unbestimmten Notiz Nichts auffinden lassen.

Bernhard Niuron. 1564?—1608?

Stammt aus Lugano [2]) am gleichnamigen See und ist Schwiegersohn des Jacob Bahr und Bruder des bekannteren Baumeisters Peter Niuron am alten Berliner Schlosse auf der Spreeseite. Er war Hofarchitekt unter Herzog Georg II. und seinem Nachfolger Joachim Friedrich; doch ist nicht bekannt, wann er in diese Stellung getreten; vermuthlich aber war er unmittelbarer Nachfolger seines Schwiegervaters seit 1564. Baumeister des Herzogs Georg von Brieg heißt er urkundlich zuerst 1576 [3]). Sein Familienname ist nur aus mehreren Stellen viel späterer Zeit ersichtlich. In der Regel wird er nur genannt Meister Bernhard der Wahle, Meister Bernth, Bernhard Wollich [4]) oder gar Wolcke resp. Woleck [5]). Auch sein eigentlicher Name wird öfters verdreht in Nuiron und Noyron. Zuerst erwähnt ihn das Weißbuch f. 170 b. 1565. 20. Januar, als er von dem wälschen Maurer Merten vom Thorm ein Haus und Hof auf der Burgstraße um 220 schwere Mark ersteht, welche bis zu den Osterfeiertagen des Jahres erstattet werden sollen; am 11. Juli wird die vollkommene Bezahlung bescheinigt. (ibidem.) Eine weitere Acquisition machte er im folgenden Jahre, wo er am 19. Juli ein zweites Haus auf derselben Straße von Hans Woyttke zwischen Jacob Bahr und Melchior Tschernile [6]) für 280 schwere M. erwarb, wobei Meister Jacob der Wahl Zeuge auf Verkäufers Seiten war. (ibid. 212b; dort wechseln die Benennungen Wollich und Wolcke.) Am Ende dieser Seite des Urkundenbuchs ist vermerkt, daß 1569 sein Schwager Georg Bahr, Bruder der Lucretia, seinetwegen 8 Mark „Erbegeld" (Kaufgeld) eingelegt habe; ebensoviel giebt 1570 der Schwie-

[1]) Sonst findet sich nirgends unter den Hausbesitzern auf dieser Straße ein Name, auf den diese Buchstaben passen möchten.

[2]) Luchs, B. K. S. 20 u. Lübke S. 841. [3]) Cf. unten bei seiner Thätigkeit in Breslau.

[4]) Aehnliche Namen bei Lübke S. 524 ein Sigmund Walch in Landshut, Meister Georg der Wahlich, der am Schlosse Lähnhaus baut, 1568 bei Luchs a. a. O. S. 26.

[5]) 1591. — Sollte dies vielleicht ein slavischer Kosename für Wahle sein? (Wloch-Italiener.)

[6]) Zwischen beiden Nachbaren kommt es wegen zweier aufgeführter Pfeiler zum Streit. Sie vergleichen sich 14. Aug. 1567. (Weißb. 264a.) Nachdem die beiden Pfeiler aufgerichtet, soll der eine, so auf M. Tsch's Grund, der Erden gleich gemacht werden, der andere aber ungehindert verbleiben, weil derselbe auf seine Zulassung erbauet. Der andre Pfeiler an der „Reinwand" soll Beiden gemein sein; doch nach der Reinwand und Hauptmauer sollen sich beide Nachbarn richten.

gervater; endlich wird 1572 (ibid. 215 a.) bekannt, daß vollkommene Zahlung erfolgt sei. — Noch eines dritten Hauskaufs auf derselben Straße wird 1568 gedacht, in welchem Jahre am 22. April der Wittwe des wälschen Maurers Franz Peinet (Benedetto?), Barbara, ihr Haus neben Herrn David Frankenauer an der Ecke um 210 schwere Mark an Meister Bernhard veräußerte (ibid. 252 a.). Es dürfte nicht schwer halten die Lage dieses Gebäudes auf Grund einer Angabe von 1561 (ibid. 58 a.) festzustellen: an der Ecken, dem alten Marstall gerade über gelegen. In der Reihenfolge in den städtischen Raittungsbüchern sind die genannten drei Häuser an 14. 16. und 17. Stelle aufgezählt. — Aus den einzelnen Abzahlungen in der letzten Erwerbung seien folgende hervorgehoben (ibid. 252 a.): 1570 27. April legte Meister Peter Niurolo (sic!) wegen seines Bruders Bernth Wollich 24 M. vom 69. und 70. Jahre ein. 1605. 18. März — so besagt eine Anmerkung am Rande — hat Herr Bernhard Niuron 26 Rthlr. vor einem ehrbaren Rathe abgelegt und eingestellt, so ein Rath in fiscum genommen. (NB. soll sich wegen des Zinses noch abfinden und vergleichen.) — Ueber diese und spätere Besitzungen soll am Schlusse noch weiter gehandelt werden. — Von seiner Thätigkeit in Brieg außer am Schloßbau (Luchs S. 19 ff.) finden sich noch in dem städtischen Rechnungsbuche von 1563 aus dem Jahre 1567 einige Vermerke untergeordneter Arbeiten eines Meister Bernhard, die wahrscheinlich gar nicht einmal auf ihn Bezug haben.

Weit mehr Beachtung verdient ein von ihm verfaßter Bericht von 1569, welcher den Acten über den Brieger Rathhausbau beigeheftet ist und worin er unter Bezugnahme auf eine von ihm nach herzoglichem Befehl entworfene „Visirung" (Abriß) — „nach seinem geringen Verstande mit ganzem Fleiß abgerissen" — sämmtliche Maße für die Säulen, Pilaster, Postamente, Kapitäle, Simse, Bogen, Brüstungen zu der auf dorischen Säulen ruhenden Vorhalle des Rathhauses angiebt. — Daß Georg II. sich selbst lebhaft für die städtischen Neubauten interessirte, war bereits bei Meister Jacob Bahr erwähnt worden; deutlich spricht dafür eine Angabe des Rechnungsbuchs von 1603 (s. v. Auf Verehrung bei Verrichtung gemeiner Stadt Sachen), daß Herzog Georg noch bei seinen Lebzeiten einem ehrb. Rathe 3½ Schock Eichen zu „gemeiner Stadt Bewen" verehret, so auf 360 Rthlr. geschätzt worden, weshalb man dem Forstmeister ein Geschenk von 22 Mark 24 Gr. ertheilt habe. — Die Ausführung des genannten Baues war laut Contract vom 7. November 1569 den vorsichtigen Steinmetzen Adam Zimpricht und Urban Watzker[1]), Mitbürgern zur Weyda (in Mähren), bis auf Johanni 1570 für 80 Rthlr. zu liefern verdingt worden. Der betreffende, an sie gerichtete, undatirte Brief Bernhards schließt mit folgenden charakteristischen Worten: Nun trag ich aber keinen Zweifel, ihr werdet als verständige Meister demselben wissen nachzukommen, wie ihr auch das letzte Mal, da ihr bei Ihrer fürstlichen Gnaden gewesen seid, wider mich gesagt habet, daß ihr Alles wohl wissen werdet, wenn ihr nur die Höhe wissen würdet. Darum habe ich auch in diesem meinem Schreiben alle Maße verzeichnet, auch einem jeden Stücke seine ziemliche Dicke gegeben, dieweil der Stein (Granit!) grob ist, daß Ihr desto besser mit dem „Versimsen" auskommen könntet. Ist auch derowegen meine freundliche Bitte an euch, so etwas darin versehen wäre, dieweil ich meines Handwerks

[1]) Ein Brief von ihm zeigt auf dem Siegel sein Steinmetzzeichen im Wappenschilde mit den Buchstaben V. W.

kein Steinmetze bin, sondern ein Meurer[1]), werdet ihr desto besser als verständige Meister den Dingen wissen nachzukommen, wie ihr Ihrer f. Gn. und einem ehrb. Rath Zusage gethan hat. — Der allmächtige Gott, der verleihe Glück und Heil dazu. Amen[2]). —

Vielleicht hat Meister Bernhard auch nach Posen hin Aufträge erhalten, dessen Rathhaus man ja als ein Werk seines Landmanns Giovanni Battista de Quadro aus Lugano kennt. (A. Schultz, W. Maurer S. 14 b.) Wenigstens könnte man die Bemerkung der Br. Stadtrechnungen zum Jahre 1572, daß man den Maurern ein Trinkgeld von 12 Gr. gegeben habe, als sie mit Meister Bernth ins Land Polen gezogen, darauf hin deuten.

Längst bekannt ist von ihm, daß er das ehemalige Ohlauer Thor in Breslau 1576 errichtet und mit Ornamenten versehen hat[3]). Eine handschriftliche Chronik der dortigen Stadtbibliothek[4]) berichtet zu diesem Jahre: Ward das Ohlsche Thor sammt dem runden Thurm ganz fertig, und der Baumeister, der diesen Thurm und Thor baute, war Herzog Jorges von Brieg Baumeister, mit Namen Bernhard, ein Wahle. (Darauf folgt nun noch der bosbafte Zusatz: „hat die Kunst nicht beweist")[5]).

Weiter leitete dann Bernhard Niuron seit 1585 den Bau des herzoglichen Schlosses zu Nimptsch — jetzt vielfach umgebaut und unansehnlich[6]) —, mit dessen Errichtung selbst ein Landsmann von ihm, der Maurermeister Hans Lugan, über welchen später besonders zu berichten, betraut war. (Der betreffende Brief im Auszuge mitgetheilt von Luchs a. a. O. S. 19.)

Von größter Wichtigkeit aber wäre es festzustellen, worauf sich Bernhard's Thätigkeit als kurfürstlich-sächsischer Hofbaumeister, wie er in einer Brieger Urkunde von 1580 (Weißbuch f. 252 a.) genannt wird, erstreckt habe. Unwahrscheinlich dürfte es keineswegs sein, daß er am Schlosse von Dresden neben seinem Landsmanne Giovanni Maria Nosseni aus Lugano gearbeitet, welcher von 1575—1620 große Aufträge als kurfürstlicher Maler und Bildhauer ausführte. (Lübke S. 776.) Ich glaube zu dieser Annahme um so mehr berechtigt zu sein, als dieser Künstler in der That nach Folgendem in gewissen Beziehungen zu Brieg gestanden haben mag. Die Raittung von 1603 s. v. Auf Verehrung F. Gn. 2c. enthält an der Spitze den Posten: Johanni Mariae Nosseni, Churfürstlich Sächsischem Architecto wegen verehreter Tracträtlein in Kupferstich über die Regenten der vier Monarchieen wieder verehret, deren zwei gewesen, 12. Febr. 36 Gr. (Auch ein anderer Dresdener Künstler, der Maler Daniel Bretschneider übersandte dem Brieger Magistrate einen Kupferstich „von des Kurfürsten (August) Begencknus," wofür er 1 M. 9 Gr. bekam. (Raittung d. J. unter derselben Rubrik, wie vorhin.) — Doch ist diese ehrenvolle Berufung Bernhard's jedenfalls nur eine ganz vorübergehende gewesen. Denn 1586 ist er längst

[1]) In der That führen die italienischen Architekten in Brieg durchweg das Prädicat „Maurer"; nur der zum Rathhausbau aus Breslau geholte Elias Massara wird als Steinmetz bezeichnet. Von wem aber sollen die prachtvollen Sculpturen am Piastenschlosse herrühren, wenn nicht von ihnen!

[2]) Der Anfang dieses Schreibens verräth in seiner krausen Fassung noch recht sehr den Ausländer.

[3]) Cf. Schlesiens Vorzeit Bd. II S. 157, wo er auch heißt M. Bernhart Wolich.

[4]) S. V. 4a 10. f. 341.

[5]) Der Meister wurde in demselben Jahre noch einmal von den Breslauer Rathsherrn geholt und erhielt 2 M. 30 Gr. zur Verehrung. (Vorzeit a. a. O.)

[6]) Cf. Knie, Uebers. d. Dörfer 2c. S. 887.

wieder in Briegischen Diensten, wo das Rechnungsbuch unter obiger Rubrik zum 13. Nov. bemerkt: Bernth Wolck wegen mitgetheilten Raths in gemeiner Stadt Bewen 3 Mark, und das von 1588, es seien ausgegeben 21 Gr. für 7 Quart Ungarwein zur Verehrung der Büchsenmeister und Meister Bernth's, als man die Thürme besichtiget. Er scheint sich also auch auf die gewöhnliche Force der Italiener, die Fortification, wohl verstanden zu haben. — 1595 entscheidet er neben einem Schöppen mit seinem Schwager Georg Bahr als Sachverständiger über den Bau einer Wand. (Weißb. f. 323 b.) —

Herzoglicher Baumeister war er noch unter Joachim Friedrich († 1602), welcher ihm am 18. Sept. 1597 folgendes, im Auszuge mitgetheiltes Privilegium (Mittelsprivilegien 118 b. ff.) gab: Wir bekennen hiermit, daß Wir dem ehrbaren und kunstreichen, Unserm Baumeister und lieben Getreuen Bernhard Nuyron (sic!) wegen seiner unterthänigen treuen Dienste, die er uns bishero gehorsamlich geleistet, diese besondere Gnade gethan haben, daß er, seine Erben, Nachkommen und künftige Besitzer in dem Eckhause am Ringe, den Schuhbänken gegenüber, außerhalb des Reichkrames (auch im Orig. besonders kenntlich) auch einen „Schottenkram“ [1]) zu halten befugt sein soll. Insonderheit, daß er allerlei gefütterte und andere Hüte zu feilem Kauf haben und damit handeln mag, doch dergestalt, daß er die Hüte, so er will füttern lassen, nirgends anders als bei den Hutmachern [2]) zu Brieg einkaufen und zubereiten lassen soll, desgl. auch die Braunschweigischen Hüte soll er auch nirgends (wie vorhin) einkaufen; doch daß ihn die Hutmacher damit nicht „übersetzen“ (vertheuern), sondern ihm in den Kauf, wie dieselben nach Breslau und sonst verkaufen, auch zukommen lassen. — Was aber bessere: als Niederländische, seidene und andere theuerere Hüte und Waaren anbelangt, als sie die Hutmacher allhier fertigen, die mag er anderswo nach seinem Gefallen kaufen und in seinem Kram frei öffentlich feil halten [3]).

Ob Meister Bernhard auch Antheil an der Befestigung des Brieger Schlosses gehabt hat, welche 1595 nach Abtragung der 1572—75 aufgeführten Bastion erfolgte [4]), ist nicht überliefert. Dagegen muß er 1593 einen größeren Bau vorgehabt haben. Wenigstens verzeichnen die städtischen Einnahmen d. J. s. v. „Vor Ziegel“: 4. Januar 10,600 Mauerziegel (zahlt dafür 8 M. 40 Gr.); 15. Febr. 15,000; 14. Apr. 5,000; 21. Apr. 3,000; 28 Apr. 8,000 Z., die er bezogen hat. Auch Kalk entnahm er reichlich von der Stadt. Am 16. Apr. d. J. gab er 12 Gr. für 200 „Holwergk.“ (Hohlziegel?) Auch 1595 werden ähnliche Posten vermerkt, vielleicht für die genannte Befestigung. Um dieselbe Zeit wurde, wahrscheinlich unter B. Niuron's Oberleitung, das alte Oderthor aus Sandsteinquadern errichtet, welches auf der Flußseite die in Stein gehauenen Wappen von Brieg und Anhalt [5]) und zu beiden Seiten zwei Krieger, aus den Zwickeln sich herausstreckend [6]), trägt. Es bildete bis zu seiner Schließung (1844) den Ausgang der Stadt nach der Oder hin. Es sei noch an dieser Stelle gestattet, das über den (muthmaßlichen) Unterbaumeister Verzeichnete zu bringen. (Rech-

---

[1]) 1593er Rechn. s. v. Maurer: Von des Schotten Baude vorm Schweidnitischen Keller zuzurichten 28. Oct. 12 Gr. (Schotten: gleichbedeutend mit fremden Krämern.)

[2]) Sie erhielten 1539 ein Privileg ihrer Innung. (Brieg. Urkdn. N. 1483.)

[3]) Ein Privileg des Handelsmanns Hans Scholz d. d. Brieg 1619. 4. Apr. in ähnlicher Sache bringt ganz gleichlautende Stellen mit obigem Text. (Mittelspr. f. 191 ff.)

[4]) Piasten z. Briege II. 297. [5]) Wegen der Gemahlin des Herzogs, Anna Maria v. Anhalt.

[6]) Aehnlich auf dem Ringe von Bunzlau an dem Gebäude neben der Apotheke und auf der Neißestraße in Görlitz.

nungen v. 1595 s. v. Maurer u. Steinmetzen.) Meister Georg Schober[1]) bekommt am 29. Juli mit seinen Gesellen von einer ganzen Woche am Oderthor zu mauern, 6½ Rthlr. Vom 8. — 22. Juli erfolgen wöchentliche Abzahlungen an 2 Maurer und ihre Handlanger, weil sie am Bogen geschlossen und gemauert. Dieselbe Quelle enthält s. v. „Gemeine Ausgab" die Notiz: Wegen Ihrer fürstl. Gn. sind auf Befehl des Herrn Wenzel v. Zedlitz Herrn Jacob Geisler die 100 Rthlr., so man J. f. Gn. zum Bau des Oderthors zu geben bewilligt, den 2. Nov. ausgezahlt worden. Nach der 1596er Raittung (Maurer rc.) werden den Maurern und Arbeitern, so an der Stadtmauer beim Oderthor gearbeitet und sie aufgeführt auf herzoglichen Befehl, den der Hausvogt gethan, 5 Mark 2 Gr. 4 H. eingehändigt. Der Meister hieß Michel Kockert und wurde am 29. Juni und 3. August nebst seinem Gesinde abgelohnt. (ibid.)

Diese muthmaßlichen Bauleitungen abgerechnet, ist sonst über Meister Bernhard's Thätigkeit nichts mehr bekannt. Seine letzte Erwähnung fällt ins Jahr 1608. (Raittung.) Seine Häuser auf der Burgstraße, in den letzten Jahren nur noch zwei, werden noch 1602 unter den städtischen Einnahmen angeführt. Zu Nachbarn hatte er in den Jahren 1589—1596, mehrfach wechselnd, Sophie Schreibersdorf, Georg Schmidt, Magdalena Senitz, Achatius Ranser, den Goldschmied. Von 1586 an ist seinen Besitzungen der Zusatz beigefügt: liber (vom Schoß) auf fürstl. Gnaden Befreiung, welcher Vergünstigung sich sein Schwager Georg Bahr ebenfalls zu erfreuen hatte[2]). Seit 1582 kommt auch ein Haus des Bernhard, ans Rathhaus stoßend, als fünfzehntes und letztes in der Reihenfolge, bis 1602 vor. (cf. das Privileg von 1597.) Verkaufsstätten (ungewiß, für welche Waaren) besaß er ebenso unter den Reichkrämern, den Bauden hinter diesen und im Sonnenkram d. h. dem Durchgange durchs Rathhaus von Norden nach Süden. (Raittungen bis 1608.) Gleiche oder ähnliche Nebenerwerbsquellen werden auch bei einigen der andern Italiener anzuführen sein.

Von seiner Familie kommt nur ein Sohn, Bernhard Niuron der Jüngere, und ein Enkel zur Erwähnung. Ersterer ist wahrscheinlich gemeint unter dem Bernhardt Nuyron, der unter Zahlung von 30 Gr. am 5. April 1596 Bürger wird (Rechnungsb.); denn daß der Vater erst so spät sich das Recht erworben, ist kaum anzunehmen. — Durch die Namensgleichheit wird aber auch Zweifel rege, ob der alte Meister wirklich bis 1608 gelebt hat; denn der jüngere Niuron war in diesem Jahre auch schon todt, wie das 1608er Rechnungsbuch S. 388 bei der Behandlung eines Schuldpostens von 150 Rthlr. aussagt: er berühre Friedrich Kurzer und Gregor Förster, in Vormundschaft von Bernhard Niurons des Jüngern Kinde. — Schließlich sei noch auf die Annahme von A. Schultz (W. Maurer S. 152) hingewiesen, daß der ibid. 149 erwähnte Bernhard Poll „aus Italia von Valtelin[3]) ein Welscher meurer" mit B. Niuron eine Person sei. Diese wird außer durch die gänzliche Verschiedenheit der Familiennamen noch hinfällig dadurch, daß 1569 und 1572 (Weißb. 212b, 215a.) die Frau dieses, Lucretia, namhaft gemacht wird, während jener 1571 Maria, die Tochter des italienischen Baumeisters Anton Wacz geheirathet hat. (Fortsetzung folgt.)

---

[1]) Wird 1591 Bürger (Rechngsb.); 1600 bekommt er von der Stadt 18 Gr. propter Deum, als er wegen seines Schadens — er war lahm geworden — ins „Warme Bad" ziehen wollte; 1603 wird er vom Magistrat mit zwei Paar Schuhen beschenkt.

[2]) Sie müssen auch nicht immer pünktliche Zahler gewesen sein; Beide erscheinen z. B. 1586 noch neben Merten vom Thurm und Hans Lugan unter den Restanten im Rentenbuche.

[3]) Lugano, woher Niuron gebürtig, liegt im Canton Tessin.

Herr Dr. Krebs berichtete über die neuerdings untersuchte Piastengruft in Brieg:

In der Gruft der Piasten zum Briege.

Von Dr. Julius Krebs.

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft, wie faules Holz.
Wie matt die großen Silberschilde funkeln,
Der Fürsten letzter Stolz!

Man darf die glühenden Verse in Schuberts Fürstengruft mit ihrem zornerfüllten Pathos, mit ihren strafenden Worten wider Fürsten, die Gott in seinem Zorne zu Nationenruthen zusammenband, nicht gelesen haben, wenn man für einen Besuch der Brieger Piastengruft in die rechte Stimmung kommen will. Da liegen keine Menschengeißeln; die da unten schlummern haben keine Landeskinder in die Fremde verkauft. Welsche Trillerschläger und fremde Dirnen haben die Würde ihres Hofes nicht entweiht; in ihren Adern floß nicht geiles Blut wie Feuer und sie haben es nicht nöthig gehabt, die Stimme des Gewissens durch Trommellärm zu übertäuben. Im Gegentheil, sie sind alle, um es gerade heraus zu sagen, von erschreckender Mittelmäßigkeit gewesen. Brave Hausväter, vorsichtige Rechner, treue Anhänger ihres protestantischen oder reformirten Bekenntnisses, mit einem besonderen Sinn für Häuslichkeit und Familienleben ausgestattet, kommen und verschwinden diese Regenten, ohne auf ihre Zeitgenossen einen größeren Eindruck gemacht zu haben. Es fehlt den Brieger Piasten und — wenn man von jenem liederlichen Heinrich XI. absieht — der Liegnitzer Linie mit an jenem Schwunge des Gemüths, an jener Tiefe der Leidenschaft, welche zu allen Zeiten die Mutter großer Dinge gewesen ist. Man hat auch den größten Männern nachgerechnet, daß die Motive ihrer Handlungen oft sehr allgemeiner, menschlicher Natur gewesen sind, man wirft ihnen Eitelkeit, Ehrgeiz, Herrschsucht, Habgier vor. Von derartigen Leidenschaften sind die Brieger Piasten nicht behelligt worden. Geringe Schwankungen im Besitzstande der Fürsten abgerechnet, haben sie ihr Land dem Hause Habsburg im Großen und Ganzen in dem Umfange hinterlassen, den es Jahrhunderte hindurch besaß. Brandenburg hat einen Johann Georg von Jägerndorf gehabt, der im Ringen gegen die übermächtige kaiserliche Gewalt mit Würde unterzugehen wußte. Baiern hatte seinen Maximilian, den großen Politiker des dreißigjährigen Krieges, Baden den Markgrafen Georg Friedrich, der bei Wimpfen gegen Tilly focht; Anhalt weist große Staatsmänner und tüchtige Feldherrn auf, Weimar zeugte jenen großen Bernhard, den Sieger von Rheinfelden und Ueberwinder Breisachs. Die Brieger Piasten haben weder einen großen Staatsmann, noch einen nennenswerthen Feldherrn geliefert. Ihre Liebhabereien gehen nicht über das Durchschnittsmaß dessen hinaus, was sich jeder wohlhabende Bürger oder Edelmann ihrer Zeit gestatten durfte. Sie sind weder im Guten noch im Schlechten hervorragend gewesen. Meist sind sie gute Landwirthe, welche sich die Verbesserung ihrer Vorwerke mit Eifer angelegen sein lassen oder sie finden ihre Befriedigung in Ausführung größerer Bauwerke, wie jener Georg II., der Größte seines Hauses, der noch heute mit seiner brandenburgischen Gemahlin Barbara vom Portale des Piastenschlosses auf seine Schöpfungen hinblickt. Erblich und traditionell war den Brieger Fürsten nur die Leidenschaft der Jagd, ihr huldigten alle ohne Ausnahme. Auf einer Jagd im Oderwalde hat sich der letzte Sproß des Hauses, der 15jährige Georg Wilhelm, an einem kalten Novembertage den Todeskeim in einem Neudorfer Bauernhause geholt.

Man wird das lebensgroße, in der Aula des ehemaligen Gymnasiums zu Ohlau befindliche Bild des jungen Prinzen nicht ohne Theilnahme betrachten. Der Fürst ist von einem mit Hermelin verbrämten Purpurmantel umhüllt, eine große Dogge liegt ihm zu Füßen. Das feine, blasse Gesicht schaut träumerisch in's Weite, als sinne es schon dem dunklen Räthsel des Todes nach.

Wenige Wochen bevor ich in die Gruft der Brieger Piasten hinabstieg, hatte ich Gelegenheit, das Grabgewölbe der gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ausgestorbenen anhalt-zerbster Fürsten zu sehen. Man könnte diese Gruft geradezu als Muster ihrer Art bezeichnen. Aus der im linken Flügel des Zerbster Schlosses befindlichen Kirche steigt man eine bequeme, steinerne Wendeltreppe in das helle und geräumige Gewölbe hinab, welches die Särge einschließt. Neben der eigentlichen Gruft befindet sich ein besonderer, mit Aufzugsvorrichtung versehener Raum, in welchen die Särge von der Kirche aus hinabgelassen wurden. Mannshohe Metallsärge ruhen auf vergoldeten Kugeln oder werden von fliegenden Adlern getragen: an den Seitenflächen prangen die metallgetriebenen Wappen der Fürsten, obenauf liegt Krone oder Fürstenhut mit dem Degen auf purpurnen Kissen; um einzelne Särge ziehen pausbäckige Engel Rosenguirlanden. Die Luft in diesem Raume der Todten war rein, durch ein im obern Theile der Gruft befindliches, offenes Fenster wehte der Wind die Blumendüfte des Schloßgartens; auf einer Eisenstange des Fensters saß ein kleiner Vogel und sah neugierig auf die stummen Schläfer hernieder.

Damit so recht im Contrast sollte ich nun die Brieger Fürstengruft finden. Sie liegt in der kleinen Hedwigskirche, die als trauriger Ueberrest der ehemaligen Pracht des Piastenschlosses links vom Schloßportale erhalten geblieben ist. Die Kirche hat in ihrer vorderen, nach dem Schloßplatze zu gelegenen Seite sehenswerthe Strebepfeiler aus dem 14. Jahrhunderte, im Uebrigen birgt sie außer einigen Bildern der heiligen Hedwig von zweifelhaftem Werthe nichts Merkwürdiges. Die Gruft nimmt nicht den ganzen Hohlraum unter der Kirche ein, wie man vermuthen möchte, sondern derselbe ist durch eine Zwischenmauer in zwei Theile getrennt. Von diesen liegt der größere nach Westen unter dem Hochaltare der Kirche, der kleinere, nach Osten zu gerichtete Theil bildet den Raum, in welchem sich augenblicklich die Särge der Piasten befinden. Ich sage augenblicklich, denn es wird aus dem Folgenden klar werden, daß dies nicht der Ort gewesen sein kann, in den sie ursprünglich hinabgelassen wurden. Die Oeffnung der Gruft ging auf sehr einfache Weise vor sich. Im Schiff der Kirche wurde eine Granitplatte aufgehoben und auf einer in die so gewonnene Oeffnung gestellten Leiter gelangte man zunächst noch auf gemauerten Boden. Aber schon nach ein oder zwei Schritten sank der Fuß in weiches Erdreich ein und dieser erste Tritt verursachte ein eigenthümliches Empfinden. Man fühlte, daß man nicht auf gewöhnliche Erde trat; ein leiser Widerstand wie von noch nicht vermodertem Holze bewies, daß der Fuß über verwesten Särgen und menschlichen Ueberresten wandelte. Der enge Raum, in dem die Särge stehen, ist ein gewöhnliches Ziegelsteintonnengewölbe und kaum so hoch, daß ein mittelgroßer Mann aufrecht darin stehen kann. Die Särge sind in Folge dessen aufs Aeußerste zusammengedrängt, frei ist eigentlich nur der kaum zwei Schritt betragende Mittelraum vom Eingange her. An dieser Stelle bietet der Sarg Georgs III. (1654—64) dem Beschauer die schmale Seite dar, die einzige Partie der ganzen Gruft, welche somit für die geplante photographische Aufnahme mit künstlichem Licht übrig

blieb[1]). Der genannte Sarg ruht auf 6 metallnen, flügelschlagenden, gekrönten Adlern; über ihnen erheben sich an den oberen Ecken des Sarges vier, wenn ich so sagen darf, heraldische Phönixvogelgestalten. Die Schmalseite des Sarges trägt das an den doppelten Schachbrettern leicht erkennbare Brieger Wappen. Darüber steht vom Mittelrande des Sarges etwas ab ein aus Silberblech gebildetes G mit einer III. Unmittelbar dahinter sehen wir an den etwas nach innen geneigten Sargflächen einen von Palmenzweigen umgebenen Fürstenhut, über dem ein geflügeltes Engelsköpfchen schwebt. Auf dem Sarge lag ein vermodertes Kissen und ein Degen mit von der Feuchtigkeit zerfressener Scheide, dessen Gefäß eine überraschende Aehnlichkeit mit denen der modernen Infanterie-Offiziersdegen zeigte. Die Enge zwischen den einzelnen Särgen erlaubte leider eine Betrachtung der Langseiten dieses Sarges, der ein wahrhaftes Kunstwerk genannt zu werden verdient, nur in höchst beschränkter Weise. Es befinden sich auf der einen Seite das pfalz-simmernsche, auf der anderen das münsterberg-öls'sche Wappen mit dem Helm. Die Frische, mit welcher sich die blauen und rothen Farben in diesen Wappen erhalten haben, erregt Bewunderung. Die Wappen der Langseiten sind in der Mitte angebracht und die freien Felder bis zu den Ecken mit kranzumgebenen Medaillons ausgefüllt, in welchen farbige, allegorische Figuren — in dem einen war z. B. der mit der Sichel schreitende Tod deutlich zu erkennen — auftreten. Die Anzahl der Särge war mit Sicherheit nicht zu bestimmen, doch mochten ihrer wenig über zwanzig sein; ebensowenig war sicher zu entscheiden, welchen Namen die einzelnen Särge trugen. Denn am Ostende des Gewölbes standen sie so dicht aneinander, daß jede Annäherung verwehrt wurde. Links vom Eingange steht, wie die Inschrift bekundete, der Sarg einer pfälzischen Prinzessin, unmittelbar daran, nur etwas tiefer, war ein Kindersarg gestellt: die Holzwände waren zusammengebrochen, der eichene Deckel vermorscht. Knochen oder sonstige menschliche Ueberreste waren nicht mehr darin zu erkennen; die Höhlung des Sarges war ganz mit braunem Staub gefüllt, über welchem ein wunderbar schön erhaltenes weißes Atlaskleidchen lag. Vier oder fünf andere Kindersärge sah man übereinander und auf andere Särge geschoben am östlichen Ende des Gewölbes. Auf den meisten Särgen lag dicker Staub so fest angeheftet, daß er mit gewöhnlichen Mitteln nicht zu entfernen war und das Lesen der Inschriften ganz unmöglich machte. Dagegen hatten sich die Langseiten der Särge meist staubfreier erhalten und die lateinischen und deutschen Buchstaben waren auf dem funkelnden Silberblech leicht zu lesen. Aus den Berichten gleichzeitiger Chronisten wissen wir, daß die Leichen der fürstlichen Personen fast ausnahmslos zunächst in einen hölzernen (gewöhnlich eichenen) und dann in einen zinnernen Sarg gebracht wurden, der mehrfach wieder mit Silberblech verziert war. An einem der Särge war der Deckel — vielleicht durch den Einfluß der Feuchtigkeit, vielleicht durch räuberische Hände — an der einen Seite losgetrennt worden. Man sah an den Innenflächen des Zinnsarges noch einzelne schmale Holzstreifen angeklebt; im Uebrigen war der Sarg außer einer 3—4" hohen Schicht braunen, feuchten Staubes, die den Boden bedeckte, gänzlich leer. Von einzelnen Fürsten, wie von Georg II., wird ausdrücklich berichtet, daß ihm einige Embleme der fürstlichen Gewalt, ein vergoldetes Schwert und ein Fürstenhut mit in die Gruft gege-

---

[1]) Herr Gewerbeschullehrer Dr. Lampert in Brieg hat mit gewohnter Umsicht und Kunstfertigkeit eine für die Oertlichkeit (die Gruft ist absolut dunkel) recht gelungene Photographie dieses Sarges aufgenommen, von welcher einige Exemplare dem Museum schles. Alterthümer einverleibt sind.

ben worden seien. Von alle dem war außer einigen ganz verrosteten Degengefäßen nichts mehr zu erblicken. Der Boden der Gruft war zwischen den Särgen mit Holzsplittern, Nägeln und zerbrochenen Gläsern bedeckt. Auf einem der Särge lag ein Fingerknochen, den ich zuerst für eine Vogelkralle hielt. Bei leiser Berührung fiel das vordere Glied in Staub zusammen.

Das ganze Aussehen der Gruft, der wüste, vernachläßigte Raum, die eng zusammengeschobenen Särge beweisen, daß letztere nicht mehr an dem Orte stehen, der sie zuerst aufgenommen hat. Ohne Zweifel hat die Fürstengruft ursprünglich aus dem ganzen Hohlraume unter der Kirche bestanden und die Zwischenmauer ist bei irgend einer Gelegenheit, vielleicht nach dem Bombardement von 1741 oder bei dem Wiederaufbau der Hedwigskirche von 1783—85 errichtet worden. Der anwesende Maurermeister versicherte wenigstens, daß das Mauerwerk neueren Datums sei[1]).

Es ist mir erzählt worden, doch will ich keine Bürgschaft dafür übernehmen, daß S. K. H. der Kronprinz bei seiner letzten Anwesenheit in Liegnitz die dortige Piastengruft in Augenschein genommen und sich über deren vernachlässigten Zustand sehr unbefriedigt ausgesprochen habe. Was würde er erst sagen, wenn er die Brieger Gruft sehen möchte! Wenn darin auch nicht die directen Vorfahren der Hohenzollern begraben liegen, wie mir ein Brieger Bürger mit wichtiger Miene versicherte, so doch Fürsten, welche dem Hause Hohenzollern nahe standen und lange Zeit in Freundschaft oder als Verwandte verbunden waren. Es erscheint in der That an der Zeit, daß dem unwürdigen Zustande, in welchem sich die Gruft augenblicklich befindet, ein Ende gemacht werde.

Man wird von diesem Orte des Todes nicht scheiden, ohne sich kurz des Umstandes zu erinnern, daß nach Georg II., der 63 Jahre, und seiner Gemahlin Barbara, die 68 Jahre alt wurde, keiner der nachfolgenden Piasten[2]) — ihre Gemahlinnen und Kinder mit eingerechnet — wieder das 60. Lebensjahr erreicht hat. Weitaus die Meisten sterben in den dreißiger oder vierziger Jahren, also in vollster Kraft: es ist, als ob der Stamm dieses Fürstenhauses bis auf die Wurzeln krank gewesen sei. Und wie sterben sie! Die Einen verlöschen wie ein Licht: Joachim Friedrich klagt drei Tage über Seitenstechen und stirbt dann 1602 „ruhig, ohne Todeskampf und ohne ein Glied zu rühren." Barbara von Brandenburg stirbt 1595 plötzlich „am Schlage, kurz nachdem sie aufgestanden und zum Kaminfeuer getreten war." Aehnlich Sophie Magdalena 1659, Christian 1672. (Schönwälder, Piasten II, 301, 229. III, 198, 233.) Andere sterben, als wäre Sterben ihr eigentlichster Beruf gewesen: sie bereiten sich Wochen und Tage lang auf ihren Hintritt vor, versammeln und segnen Anverwandte und Dienerschaft und beten bis zum letzten Hauche mit ihren Predigern. So Georg II., Georg III.

E i n e n Sarg wünschte ich vor allen zu sehen, den Georgs II. Wenn er auch

---

[1]) Ich halte mein „Vielleicht" auch gegen Schönwälders (Ortsnachrichten II, 280) bestimmte Versicherung aufrecht, daß die Gruft 1741 wie 1785 unverletzt geblieben sei. Schönwälder berichtet a. a. O. noch, daß „soviel bekannt" der Curatus Bönisch die Gruft 1785 zum letzten Male besucht habe. Derselbe hat auf Georg II. Sarge, den ich gar nicht herauszufinden vermochte, den Fürstenhut und das blanke Schwert liegen sehen, welches mit den daran befindlichen Diamanten beim Lichtscheine großen Schimmer von sich gab. (!)

[2]) Und es sind, die frühverstorbenen Kinder abgerechnet, einschließlich der Prieborner Linie doch immerhin einige zwanzig Erwachsene gewesen.

nicht zu jenen großen Regenten gehört hat, deren Nachruhm die Welt Jahrhunderte lang erfüllt, so ist er doch von allen Brieger Herzögen weitaus der bedeutendste gewesen. Allein, gerade seinen Sarg zu entdecken war nicht möglich. Bei Lebzeiten bewundert und hochgeehrt, hat diesen Fürsten nach dem Tode ein widriges Geschick verfolgt. In der Nacht zum 8. Mai 1586 ist er gestorben. Zwei Tage darauf wird die Leiche im Silberzimmer des Brieger Schlosses feierlich auf dem Paradebett ausgestellt, die Zünfte halten abwechselnd die Wache. Gleich am ersten Tage betranken sich aber die Schneider sämmtlich so, daß Einzelne sich im Saale vor der Leiche „übergaben" und vom Platze aus in Arrest geschickt werden mußten. Unter dem Gesange seines lutherischen Lieblingsliedes: Aus tiefer Noth schrei ich zu dir! war der Fürst verschieden: das Schicksal wollte es, daß sein Sarg Jahrhunderte lang unter einen Hochaltar zu stehen kam, der einem ihm fremden Cultus geweiht blieb. Dann sollte man meinen, die Erinnerung an ihn müsse in den Herzen der Brieger Bürger auf ewig fortleben, denn es ist kaum ein Stein in dieser Stadt, der nicht an ihn erinnert. Aber auch das ist ein Irrthum. Obwohl er das Gymnasium, das Rathhaus mit seiner zierlichen Altane, Dach und Thürme der Nicolaikirche, so unfertig, wie sie heute noch stehen, die Festungswerke und vor allen jenes herrliche Renaissanceschloß gebaut hat, obwohl ein gütiges Geschick sein und seiner Gemahlin lebensgroßes Steinbild an dem prachtvollen Portale, auf welchem alle Verzierungen wie „hingehaucht auf den Stein" erscheinen, erhalten hat, so ist doch das Andenken an ihn in Brieg so gut wie erloschen. Spitzen der Stadt, mit denen ich am Abend nach jener Gruftbesichtigung zusammentraf, hielten den Mann mit dem Zwickelbart über dem Portal für Georg III., die stattliche Barbara rechts davon für Dorothea Sibylla. Nirgends ist das Gericht, welches Lügen-Koch in seiner „lieben Dorel" zusammengestellt hat, gieriger verschlungen worden, als in Brieg.

Ein deutscher Dichter, der edelste Sohn unseres Volkes, ist der Meinung, daß der Ruhm von allen irdischen Gütern das größte sei. Ein andrer deutscher Poet, freilich ein arger Spötter, höhnt dagegen: „Unser Grab bedeckt der Ruhm. Thorenworte, Narrenthum!"

Wer von Beiden hat Recht?

Um das entscheiden zu können, müßte man mit Chidher, dem ewig jungen, sagen können: Und aber nach fünfhundert Jahren will ich desselbigen Weges fahren!

Ueber das Alter eines vorgelegten, der hiesigen Elisabeth-Kirche gehörenden sehr schönen, zum Theil emaillirten gothischen Kelches äußerten sich Herr Baurath Lüdecke, Herr Prof. Dr. Schultz, Herr Juwelier Hermann und Herr Dr. Luchs abweichend. Man schwankte zwischen dem Anfange des 15. bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts. Renaissanceelemente wollte Herr Lüdecke in den Emaillen erkennen, Herr Hermann schrieb den Kelch wegen seiner ganzen Architektonik dem Ausgange des 15. Jahrhunderts zu, Herr Luchs machte ihn noch älter.

Vereinssitzung vom 9. Januar 1878.

Nachdem die Mittheilung vorausgeschickt war, daß der Kaufmann Selbstherr, welcher das Schatzmeisteramt des Vereins seit 1864 in ausgezeichneter Weise geführt und sich um das Gedeihen desselben höchst wesentliche Verdienste erworben hat, auf wiederholtes Andringen von diesem Amte unter dem Ausdrucke des größten Dankes entbunden worden sei, und Herr Kaufmann Theodor Molinari sich habe bereit finden

lassen, die Kassengeschäfte des Vereins zu übernehmen, trug Herr Ref. B. v. Prittwitz den Schluß seiner Ermittlungen über die Geschichte der hiesigen Sammlungen vor, soweit sie mit dem Alterthums-Museum in Verbindung stehen:

Zweiter Theil: Das Museum schlesischer Alterthümer.

Wie die Bildergallerie im Ständehause, so ist das Museum schlesischer Alterthümer aus ursprünglich getrennten Theilen zusammengewachsen. Doch handelt es sich hier nur um zwei, um die eigenen Sammlungen des Vereins für dieses Museum und um die s. g. Königliche Alterthümer-Sammlung. Auch ist von diesen der erstere noch verhältnißmäßig neuen Datums. Gegründet erst 1858 mit dem genannten Verein selbst, hat derselbe sich bisher nur dessen Statuten gemäß entwickelt, und so erfreulich daher auch sein Wachsthum gewesen ist, so liegt doch gegenwärtig hier wohl noch kaum eine sich bereits zur historischen Darstellung eignende abgeschlossene Phase vor.

Diese Darstellung demnach lieber einer späteren Zeit überlassend, will ich mir es jetzt in dem Folgenden nur auf die Geschichte des zweiten Theils der Königlichen Alterthümer-Sammlung etwas näher einzugehen, zur Aufgabe sein lassen.

Da wird mir nun aber gleich von vorn herein die Freude, nochmals wieder einem Manne ein bescheidenes Denkmal dankbarer Erinnerung setzen zu dürfen, dessen Verdienste um unsere Kenntniß von Schlesiens Vorzeit trotz Allem, was hierfür in letzter Zeit geschehen ist, ganz gewiß immer noch lange nicht genugsam gewürdigt sind, das ist unserem alten Joh. Gust. Gottl. Büsching. Denn wie die Königliche und Universitäts-Bibliothek, wie das schlesische Provinzialarchiv, wie das unter Leitung des Herrn Prof. Roßbach stehende archäologische Museum, wie die ehemalige akademische Gemäldesammlung, und fast zahllose Schriften, so verdankt nun auch die jetzt zu behandelnde Alterthümersammlung ihm ihre Entstehung.

Wir werden uns aus dem im 36. Bericht unserer Zeitschrift Angeführten noch erinnern, wie Büsching auf Grund eines von ihm aus Veranlassung der Aufhebung der Stifter und Klöster eingereichten Planes unter dem 9. November 1810 vom Staatskanzler Hardenberg der Auftrag geworden war, sich nach Schlesien zu begeben, daselbst Alles, was sich an historischen, literarischen und Kunstschätzen in den aufgehobenen Anstalten befände, zu verzeichnen, für sichere Aufbewahrung desselben zu sorgen, und betreffs dessen Benutzung dann weitere Vorschläge zu machen. Es ist indeß ebenfalls dort auch schon angedeutet worden, weshalb nun dennoch hieraus, wenigstens was die Kunstschätze anbetrifft, abgesehen von der Bildergallerie, nicht viel geworden war. Die furchtbare Finanznoth, in der sich der Staat damals befand, ließ Alles, woran Gold und Silber dies nur irgend lohnend machten, in die Münze wandern, und da dies natürlich bei den meisten mobilen Gegenständen der Plastik und Kleinkunst der Fall war, so konnte hiervon nicht viel gerettet werden[1]).

---

[1]) Leider fehlen uns die Verzeichnisse hiervon, denn einiges mehr dürfte es nach Maßgabe der Bestände beim Tode Büsching's doch wohl gewesen sein, als was dessen noch vorhandene Manual-Akten ergeben, nämlich:

1) einige Elfenbeinfiguren aus dem Sandstift hierselbst,
2) der Becher der h. Hedwig aus dem Stift Trebnitz (nach einer Angabe dazu auch noch einer aus dem hiesigen Matth[illegible] [?]). [Ist vorhanden, unter Nr. 4800, im Museum, der Trebnitzer nicht. — D. R.]
3) ein Elfenbein-Crucifix aus Grüssau.

Trotzdem werden wir uns glücklich zu schätzen haben, daß gerade er es war, der jenen Auftrag erhalten hatte. Denn je mehr ihm also bezüglich des Vorstehenden die Flügel beschnitten waren, um so mehr offenbar sah er sich nun in seinem bekannten Sammeleifer angeregt, auch noch Anderem, was sich da vorfand, selbst wenn es wohl nicht vollkommen in den ihm vorgezeichneten Rahmen paßte, Beachtung zu schenken.

So sollte zunächst ein kleines Zeughaus des Stiftes Leubus, sowie Einiges auch anderweit noch von derartigem Angetroffenes den Wunsch zu einer Waffensammlung in ihm entstehen lassen. So bot ihm ferner eine Kollektion von 26 Urnen, Thränennäpfchen und dergleichen, welche er im Augustinerstift in Sagan entdeckte, die Gelegenheit in Verbindung mit einigem ebenfalls wieder Vereinzeltem, besonders dem mit der Verlegung der Universität von Frankfurt in dieser Hinsicht Herübergekommenen, eine Sammlung heidnischer Grabalterthümer vorzubereiten. So gelang es ihm, doch noch wenigstens einige kleine Münzbestände, wie die von Sagan[1]) und die des hiesigen Sandstifts[2]), dem Untergang zu entreißen. So beabsichtigte er schließlich und zwar wiederum auf Grund eines in Sagan a. a. O. gemachten Fundes selbst, auch noch eine Sammlung alter ökonomischer Modelle aufzustellen, wenn wir freilich später auch von den letzteren nichts weiter hören.

Doch war die vorläufige Sicherstellung dieser Dinge Alles, was er damals für sie thun konnte. Zu sehr von seinen übrigen Geschäften in Anspruch genommen, und gar bald ja auch, wie wir ebenfalls bereits im 36. Bericht erfuhren, nur auf das Archiv beschränkt, blieb ihm nichts übrig, als dieselben nach deren Eingang in Breslau dem neu ernannten Oberbibliothekar und Oberaufseher aller Sammlungen, Prof. Schneider, zu übergeben.

Kaum etwas lag indeß Letzterem wohl ferner, als für dergleichen Gegenstände ein Interesse zu haben. Offen gesteht er vielmehr an einer Stelle selbst ein, daß sie ihm nur zur Last seien. Wurden daher auch wohl unter seiner Leitung die Münzen der schon bestehenden theils von einem Geschenk des Grafen Hoym, theils aus Frankfurt stammenden akademischen Münzsammlung einverleibt, so geschah für das Uebrige nicht das Geringste.

Dies war aber natürlich nicht das, was Büsching gemeint hatte. Als ihm daher unter dem 31. März 1813, wie wir auch schon früher sahen, neben dem Archiv wenigstens über die Bildergallerie die Aufsicht wieder zurückgegeben worden war, glaubte er sich nun auch jener Dinge wieder annehmen zu müssen. Kaum war er somit bezüglich der Ordnung der ersteren nur aus dem Gröbsten heraus, so bat er auch noch im Laufe der Jahre 1814 und 15 wieder sowohl um Rückgabe der an Schneider überlieferten Alterthümer einschließlich der aus Frankfurt gekommenen, als auch um Glasspinde und andere Requisiten zur Aufstellung derselben[3]).

Dabei handelte es sich ihm aber nur noch bei den Waffen um eine bloße zur Schaustellung. Bezüglich ihrer begnügte er sich, an einer aussichtsreichen Vermehrung derselben allerdings verzweifelnd, nachdem ihm jene seine Wünsche gewährt worden waren, ausschließlich damit, für deren würdige Aufstellung in einem an die untere

---

[1]) 259 römische und 472 andere Münzen.

[2]) 169 Stück.

[3]) Uebrigens muß Einzelnes doch wohl trotz der Uebergabe an Schneider im Lokal der Gemälde-Gallerie, die bekanntlich in der Zwischenzeit unter den Maler König gestellt war, stehen geblieben sein, da das erste Spindgesuch (17. 4. 14) dem Rückgabegesuch (5. 12. 14) erheblich voransteht.

Gemäldegallerie anstoßenden Zimmer des Bibliothekgebäudes Sorge zu tragen, und zu diesem Zweck ganz besonders auch die kostbare Rüstung für Mann und Pferd, welche sich unter ihnen, und zwar ebenfalls aus Leubus kommend, aber nach Büsching's Zeugniß ursprüglich aus dem früher verschleuderten Zeughaus zu Liegnitz stammend, und angeblich von Herzog Heinrich II. herrührend, befand, einer übrigens recht theuer gewordenen Aufputzung unterwerfen zu lassen[1]).

Bei den Gegenständen der mittelalterlichen Kunst und den heidnischen Grabalterthümern sollten die obigen Anträge dagegen nun auch schon die Einleitung dazu sein, die betreffenden Sammlungen jetzt weiter auszubilden, sie zu für Kunst und Wissenschaft wirklich werthvollen Instituten zu gestalten. Doch macht sich auch hier bald noch ein gewisser Unterschied wieder geltend. Bei der ersteren war es offenbar mehr eine gewisse Art von Pflichtgefühl gegen das aus älterer Zeit Ueberkommene, welches ihn trieb, auch ihr seine Pflege angedeihen zu lassen. Während seiner ganzen Amtsdauer wurde daher deren Vermehrung, so sehr er sie auch immer im Auge behielt, doch mehr dem Zufall und der sich von selbst darbietenden Gelegenheit überlassen. Sein ganzes Herz hing vielmehr, wenn wir hier von der allerdings ebenfalls von ihm gegründeten, und mit großer Liebe behandelten Sammlung von Abgüssen classisch-antiker Gegenstände als zur Zeit nicht zu unserem Museum zugehörig, absehen wollen, an der Sammlung heidnischer Grab- und anderer vorgeschichtlicher Alterthümer, und auf diesem Gebiet ist es nun auch wohl, wo er unter allen seinen so überreich vielseitigen Beschäftigungen das Ueberraschendste geleistet hat.

Sein Wunsch war, wie aus verschiedenen Schriftstücken der Jahre 1817—19 hervorgeht, ursprünglich folgender: Einmal sollten durch systematische Nachgrabungen sowohl an den schon bekannten als an den nach Möglichkeit neu zu ermittelnden Fundorten, zu welchem Zweck er wiederholt auf Merkmale solcher hinwies[2]), die in Schlesien vorhandenen Zeugnisse der vorgeschichtlichen Zeit auf das Sorgfältigste ermittelt und in Breslau gesammelt, und dann durch Beschaffung solcher aus den angrenzenden Ländern, insbesondere den andern Landschaften Deutschlands der Wissenschaft weiteres Material und weitere Unterlagen zu Rückschlüssen geschaffen werden. Indeß, hätte es nun zu einem so planmäßigen Vorgehen mindestens auf eine gewisse Reihe von Jahren hinaus fest gesicherter Mittel bedurft, so beweist uns gerade das Vergebliche von Büsching's Bemühungen, vom Staat dafür einen etatsmäßigen Fond bewilligt zu erhalten, wie sehr er mit jenen Gedanken, so geläufig uns auch dieselben jetzt sind, doch seiner Zeit noch voraus geeilt war.

Mochte nämlich nun der Minister von Altenstein auch privatim seine Absicht wohl loben, die Sammlung zu einer allgemein deutschen zu erheben, und ihm alles Glück dazu wünschen[3]), mochte ihm auch officiell von derselben Stelle her für seinen Fleiß und seinen Eifer die gebührende Anerkennung nicht versagt werden[4]), der Neigung umfassendere Mittel für jene Zwecke zu bewilligen, insbesondere sich in jener Weise für sie zu binden, trat doch gegebenen Falles immer und immer nur wieder — neben der allerdings auch vielfach nicht zu verkennenden Eifersucht auf Breslau — der Zweifel

[1]) Der Schlossermeister Häckel forderte für diese, sowie die Aufstellung 128 Rthlr.

[2]) Da damals die Landes-Cultur ja noch nicht annähernd so weit wie heute vorgeschritten war, mögen sich dieselben wohl auch wirklich noch weit mehr als jetzt im Terrain abgezeichnet haben.

[3]) Mitgetheilt von Büsching in einem Bericht an Neumann vom 1. März 1820.

[4]) Fast alle Antworten auf seine Jahresberichte enthalten einen diesbezüglichen Passus.

an dem Werth der betreffenden Bestrebungen an sich und insbesondere für die Universität, an welche die Verwaltung dieser Sammlungen wie die der Gemäldegallerie trotz vielfacher gegentheiliger Bestrebungen Büschings nun einmal gekettet blieb, entgegen.

Derselbe sah sich also stets nur auf außerordentliche jährlich neu zu erbittende Mittel angewiesen. Und selbst diese flossen mit den Jahren anstatt reichlicher: spärlicher. War es ihm für 1819 endlich gelungen, an Stelle der bisher — außer einer Summe von 60 Rthlr. pro 1818 — immer nur für vorher genau specificirte Zwecke bewilligten Beträge wenigstens 166 Rthlr. 20 Sgr. zu seiner freien Disposition zu erhalten, so verringerte sich diese Summe schon für 1820 auf 133 Rthlr. 10 Sgr., und ist dieselbe bereits für 1824 und folg. wieder auf 70 Thaler eingeschrumpft. Ja noch mehr, während jener erstere Betrag blos für Ausgrabungen und Vermehrung der einen Sammlung bewilligt war, sollten von diesen 70 Thlr. nun auch schon die Kosten der Vermehrung aller Büsching unterstellten bestritten werden. Nur wo es sich um Einrichtungsbedürfnisse, wie beispielsweise für die 1826 den Sammlungen im Sandstift zugewiesenen neuen Räume, handelte, erfolgten bisweilen noch, wenn auch immer erst nach großen Kämpfen, Sonderbewilligungen.

Doch Büsching war ja zum Glück nicht der Mann, sich durch solche Querstriche sofort gleich zu Boden drücken zu lassen. Könne nicht Alles erreicht werden, so müsse doch das Möglichste versucht werden, blieb auch hier für ihn der leitende Wahlspruch.

Anstatt somit, was also durch diese Beschränktheit und Unsicherheit der verfügbaren Mittel unausführbar geworden war, die Sammlung selbst gewissermaßen zum allein arbeitenden, alles leitenden resp. kaufenden Faktor zu machen, sollte nun als Ersatz hierfür deren Förderung mehr auf das thätige Interesse des großen Publikums gegründet werden.

So veranlaßte er demnach zunächst den damals noch mit als Universitäts-Curator fungirenden Oberpräsidenten Merkel, schon unter dem 24. April 1818 in den 4 Amtsblättern der Provinz an alle Besitzer und Finder alterthümlicher Merkwürdigkeiten die Einladung zu richten, diese und zwar insbesondere Urnen aller Art, alle Arten Figuren von Metall, Stein, Elfenbein oder Holz, es sei aus römischer, deutscher oder slawischer Vorzeit, an die bei der Königlichen und Universitätsbibliothek bereits vorhandene Sammlung von Antiquitäten, sei es zum Geschenk oder käuflich zu überlassen, und wurde bei Wiedergabe dieser Einladung in den Provinzialblättern und im Anschluß an deren Ausführungen von ihm selbst auch noch eine längere populär gehaltene Belehrung über den Werth einer möglichsten Förderung dieser Sammlung beigefügt. Als aber nun hierdurch in der That vielfach Eifer für diese Sache angeregt worden war, folgten diesen ersten Kundgebungen bald auch noch weitere, sei es wieder in den Provinzial-Blättern, sei es im Correspondenzblatt der vaterländischen Gesellschaft, sei es in den eigens von ihm zu diesem und ähnlichen Zwecken zeitweis herausgegebenen Organen[1]), sei es auch in besonders veröffentlichten Aufsätzen. Bald wurde darin von ihm auf die Acquisitionen des Museums hingewiesen, bald wieder über diesen oder jenen Gegenstand Bemerkungen gemacht[2]), bald auch die erzielten Forschungsresultate erörtert und besprochen.

Unermüdlich war Büsching dann auch im Rathertheilen. Nicht nur, daß er im Allgemeinen eine Anleitung bei Aufsuchung und Ausgrabung alter heidnischer Begräb-

---

[1]) So „die wöchentlichen Nachrichten" und „die Blätter für die gesammte schlesische Alterthumskunde."

[2]) Auch u. a. durch bloßen Abdruck der in dieser Beziehung von auswärts zugegangenen Mittheilungen.

nißplätze verfaßte und im März-Heft des Jahrgangs 1819 der Provinzialblätter publicirte; wo er von einer neuen Fundstätte vernommen hatte, da entwickelte sich von ihm ausgehend auch alsbald allermeist eine lebhafte Correspondenz zwischen ihm und dem Finder, indem er nun auch noch im Speciellen die Mittel und Wege für ergiebigste Ausnutzung derselben angab und anrieth. Und das nicht allein in Schlesien, auch nach dem Auslande hin sehen wir ihn in dieser Hinsicht bisweilen consultiren und consultirt.

Auch ist dies nun der Punkt, in welchem er besonders mit seinen Geldmitteln ansetzte, während wir von den anfänglich also auch beabsichtigten Ankäufen viel weniger hören. Den Ausgrabungen entgegenstehende Schwierigkeiten zu beseitigen, auch schlimmsten Falls Arbeiten hier vollständig zu bezahlen, dazu war ihm in der That kaum ein Opfer zu groß, mochte er dabei auch schon die erst für das nächste Jahr wieder zu erbittenden Bezüge mit in Rechnung stellen, ja selbst seine Privatmittel in Anspruch nehmen müssen.

Ganz besonders aber kannte er keine Rücksicht auf Kosten und Arbeitslast, schienen ihm eigene Reisen an Ort und Stelle erforderlich. So weist er unter dem 26. Juni 1820 bei Gelegenheit eines Gesuches um Diäten für solche nach, daß er lediglich auf eigene Kosten bereits dreimal in Schlaupe, ferner in Stabelwitz, Keulendorf, Pschanz, Wohlau und Polgsen im Interesse von Ausgrabungen gewesen sei, und trotzdem er nun jenes Gesuch damit motivirte, daß seine Verhältnisse ihm dies nicht weiter zu thun erlaubten, so bethätigte er doch auch noch fernerhin, als hierfür dennoch keine besonderen Mittel flüssig gemacht wurden, dieselbe Gesinnung, die ihn später ja wie bekannt z. B. die Kynsburg ausschließlich im Interesse ihrer Erhaltung kaufen ließ.

Dem Ausland gegenüber aber seine Zwecke zu erreichen, auch von daher das Erwünschte eingesendet zu erhalten, dazu bediente er sich neben der Verbreitung seiner Schriften besonders vielfacher Tauschofferten, wie er sich denn auch durch den Verkauf von Abgüssen, Duplikaten und anderen hier für überflüssig angesehenen Dingen dorthin bisweilen wenigstens einige weitere kleine Einnahmequellen zu verschaffen wußte.

Aber diesen Mühen und Anstrengungen entsprachen nun auch die Erfolge, wenn freilich Büsching selbst von seinem Sammler-Standpunkt aus sich oft noch lange nicht von ihnen befriedigt erklärte. Nicht nur, daß wohl dreist behauptet werden kann, daß in den 20er Jahren in der gesammten Provinz nicht ein Fund gemacht worden ist, von dem er nicht Kenntniß erhalten hat, es gelang ihm in der That auch, wie seine noch vielfach erhaltenen Privat-Correspondenzen erweisen, in den Reihen des Publikums jene eifrigen Jünger zu gewinnen, deren er eben bedurfte.

Es ließe sich da eine ganze Reihe von Namen nennen. Vor Allem aber sind wir es hierbei zwei Männern schuldig, sie der Vergessenheit zu entreißen, zumal sie aus Kreisen stammen, in welchen man sonst ja für dergleichen Dinge kaum ein tieferes Interesse vorauszusetzen gewohnt ist.

Es ist dies einmal der Chausseeaufseher Hübner zu Brauchitschdorf bei Lüben, welcher, wenn auch noch mit Orthographie und Styl in bedenklichem Conflikt, dennoch nicht nur den beim Chausseebau daselbst entdeckten Begräbnißplatz mit Eifer und Sorgfalt der Ausbeute unterzog, sondern nach Erschöpfung desselben sich in gleicher Weise auch der in Petschkendorf und anderen Orten der dortigen Gegend annahm, ohne hierfür mehr als den Ersatz der wirklich dazu gemachten Auslagen zu erhalten; ganz besonders aber der Kunstgärtner Ney zu Tschilesen. Unabläßig, so daß uns nur Wunder nehmen kann, wo er die Zeit dazu hergenommen hat, durchstreifte dieser im Anfang der zwanziger Jahre die Gegend von Wohlau bis weit über Glogau hinaus,

bald die schon bekannten Fundstätten durchforschend, bald neue ermittelnd und für deren gehörige Ausbeute Sorge tragend. Und dies Alles ebenfalls nur aus reinem Interesse zur Sache, da die ihm später allerdings von Büsching vermittelten Ehren-Aufnahmen in verschiedene wissenschaftliche und gemeinnützige Gesellschaften kaum als bereits vorher versprochener Lohn anzusehen sein dürften.

Weit mehr noch als das Vorstehende beweist die Fruchtbarkeit der Bemühungen Büschings nun aber schließlich doch das Wachsthum seiner Sammlungen selbst. Als er am 4. Mai 1829 starb, wiesen dieselben entsprechend der von ihm selbst gemachten Eintheilung bereits folgende gewiß bedeutende Bestände auf:

In Abth. A (Urnen, Schaalen, Näpfe, Fläschchen, Teller rc. von Thon, in Schlesien gefunden) waren vorhanden . . . . 1501 St.,

in Abth. B (Sachen von Metall, Stein, Holz, künstliches und zierliches Hausgeräth, in Schlesien gefunden) . . . . 864 St.,

in Abth. C (dergleichen Dinge wie bei A und B zusammengenommen, im Ausland gefunden) . . . . 696 St.,

und zwar ersteres beides aus 107, letzteres aus 54 verschiedenen Fundstellen nicht blos Deutschlands, sondern auch der Provinzen Posen und Preußen, ferner Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Ungarns, Italiens, ja selbst Aegyptens herrührend.

Und dabei hatte Büsching noch dazu in den letzten Jahren schon aus Raumgründen namentlich von eingesendeten Urnen immer nur dann etwas zur Aufstellung gebracht, wenn es neue Formen aufwies, hatte er manches ferner auch wieder dahingeben müssen, wie jenen goldenen Armring, welcher im Herbst 1821 in der Nähe von Vogelgesang bei Nimptsch gefunden, und für 637 Rthlr. 10 Sgr.[1]) vom Staate käuflich erworben, der Kunstkammer in Berlin einverleibt wurde[2]), ja war es ihm endlich daneben auch noch selbst nicht blos geschenksweise oder auf dem Tauschwege, sondern auch durch Kauf für die zwei Sammlungen der mittelalterlichen und antiken Bildwerke einiges zu erwerben gelungen, unerachtet auch sie ja, wie wir sahen, in den letzten Jahren wenigstens bezüglich ihrer Vermehrung auf die hierfür überhaupt ausgeworfenen 70 Rthlr. mitangewiesen waren. Bei seinem Tode zählten diese zusammen 102 Nummern[3]), und die Waffensammlung endlich, die doch ebenfalls schließlich noch wieder auf dem Tauschwege wenigstens einigen Veränderungen unterworfen worden war, 288 Nummern.

Aber, indem nun Büsching, wie schon eingangs gesagt wurde, namentlich die Sammlung heidnischer Grabalterthümer, nur der Wissenschaft zu gut betrieb, so war er dann auch noch, abgesehen vom Sammeln derselben, weiterhin auf Alles nach Möglichkeit zu achten bedacht, was ihm dabei für letztere von Wichtigkeit erschien.

Da konnte es ihm aber natürlich nicht entgehen, daß abgesehen von den Formen der vorgefundenen Gegenstände auch die Lage, Beschaffenheit und Zusammensetzung der einzelnen Fundstellen gewichtige Elemente für deren Schlußfolgerungen abgeben. So sehen wir ihn demnach auch hierüber die Nachrichten zu sammeln allezeit aufs Eifrigste

---

[1]) Auf Finderlohn und Alterthumswerth wurden hiervon 10 Dukaten gerechnet. Das Uebrige repräsentirte den reinen Goldwerth.

[2]) Bekanntlich ist er hier später gestohlen worden. Im Uebrigen war nach dem Zeugniß des Besitzers von V. auch schon in den Frühjahren 1819 und 21 auf demselben Felde je 1 gediegener Goldbarren gefunden worden, von denen der erstere für 60 Dukaten verkauft worden sei, der andere aber einen Werth von 44¼ Dukaten gehabt habe.

[3]) Die mittelalterlichen Gegenstände waren in einem Verzeichniß D. vereint.

bestrebt. Schon jene oben erwähnte Anleitung für die Aufsuchung und Ausgrabung der heidnischen Grabstätten betont den großen Werth einer Zeichnung und genauen Beschreibung derselben, und mit nicht minderem Nachdruck ist dieser Gedanke in den späteren Verhandlungen sowohl Behörden wie Privaten gegenüber stets von ihm festgehalten. Leider ist uns indeß bei der großen Nichtachtung, in welche die Sammlung später fiel, außer einigen Bruchstücken in Briefen und Abhandlungen, von dem da Gesammelten nichts übrig geblieben [1]).

Eben aus dem obigen Grunde wurde aber ferner dann zu gewiß nicht unerheblicher Erleichterung der Vergleichungs-Arbeiten von ihm bei der Aufstellung der Gegenstände nun ebenfalls so zu sagen das Territorial- und nicht das Gattungsprinzip befolgt. Anstatt, wie es leider sonst Mode ist, und namentlich lange Zeit wohl ausschließlich Mode war, die Gegenstände derselben Art zusammenzustellen, wurde die ganze Sammlung von ihm nach Fundorten gruppirt, und demgemäß schließlich dann auch noch das daneben nur noch in die oben erwähnten Abtheilungen A. B. und C. gegliederte Verzeichniß angelegt.

Doch merkwürdiges Geschick! Wie bei der Gemäldegallerie sollte nun auch auf diesem Gebiet grade diese Bethätigung so richtiger Prinzipien wieder der Ausgangspunkt für die Büsching so lange zu Theil gewordene Verkennung bilden.

Es ist zwar oben gesagt worden, daß der Minister allerdings seine Bestrebungen leidlich günstig beurtheilte. Aber hier in Breslau war durchaus kein Verständniß für dieselben zu gewinnen. Es gilt dies ebensowohl von seinem späteren unmittelbaren Vorgesetzten, dem Universitätscurator Geh. Regierungsrath Neumann, als von seinen sonstigen Umgebungen. So konnte man es zum Beispiel hier zunächst schon gar nicht und nirgends begreifen, wie Büsching sich wohl weigern könne die Münzen, die sich hier und da mit vorfanden, auszuliefern, da doch die Münzsammlung bei der Bibliothek sei, während er natürlich dieselbe ebenfalls als wichtige Momente im Gebiet der von ihm erstrebten Schlußfolgerungen ansah. Und nur dem Umstand, daß deren bereits eine erhebliche Menge bei den einzelnen Fundorten eingereiht war, als diese Frage auf die Tagesordnung gesetzt wurde, hatte er es daher wohl zu verdanken, daß doch wenigstens die Hauptsache für ihn, nämlich die germanisch-heidnischen, die in Schlesien gefundenen römischen Münzen und die Brakteaten [2]) für die Alterthümer-Sammlung zu retten gelang. Denn hätte unter diesen Umständen das Herausnehmen bereits einige Arbeit gekostet, so war doch trotz alles Tadels über Büsching's angeblichen Eigensinn hierzu schließlich niemand bereit.

So hatte man ferner aber dann fortdauernd auch an der Art seiner Listenführung zu makeln. Namentlich waren die Zugangslisten sowohl Neumann als dem mit deren Controle beauftragten Universitäts-Quästor ein steter Dorn im Auge. Ebenfalls im Anschluß an die Hauptlisten nämlich nach Fundorten und nicht nach Sachengattungen von Büsching geordnet, wurde ihnen immer und immer wieder Unübersichtlichkeit und Unklarheit vorgeworfen. Da aber auch hier Büsching nun im Bewußtsein der Unrichtigkeit dieses Vorwurfs sich allerdings mit seltener Energie zu Anderem nicht bequemte, gab es der Zwistigkeiten kein Ende.

Indeß war dies und Aehnliches doch eigentlich erst das Vorspiel. Kaum war Büsching, wie erwähnt, nun am 4. Mai 1829 gestorben, so brach der Sturm noch ganz anders los. Da soll er auf einmal nach den Berichten seines Nachfolgers in der

[1]) cf. Acta des Museums E. und K.

[2]) Deren Ordnung hatte Büsching auch in der Münzsammlung übernommen.

Aufsicht über die bisher ihm unterstellten Sammlungen, Prof. Passow, Alles in einem chaotischen Zustande zurückgelassen haben. Ja es wird ihm selbst vorgeworfen, daß er lange nicht Alles, an einer Stelle wird sogar gesagt nur ein Drittel der Dinge überhaupt verzeichnet habe, unerachtet wir von den Verzeichnissen A. und B. selbst heut zu Tage noch die von seiner eigenen Hand geschriebenen Concepte besitzen, und dieselben nur bezüglich der allerletzten Eingänge von einer andern Hand ergänzt sind.

Passow macht sich also hierdurch in seiner Unklarheit über Büsching's Ziele selbst einer direkten Unwahrheit schuldig [1]), und wenn damals daher daneben auch noch das Fehlen einer ganzen Reihe von Stücken behauptet worden ist, so haben wir darnach wohl Grund, der Richtigkeit dessen ebenfalls einige Fragezeichen anzuhängen. Auch konnte unter diesen Umständen Büsching in den Akten wenigstens eine bessere Ehrenrettung wohl nicht zu Theil werden, als daß, nachdem also Passow sich im Anschluß an das Obige natürlich überhaupt auch über seine Anordnung der Listen wieder abfällig geäußert hatte, er dann doch nach kaum Jahresfrist dieselben beibehalten zu müssen anerkannte, ja die Verzeichnisse desselben schließlich selbst bis zur Vereinigung der Sammlung mit der unseres Vereins in ausschließlichem Gebrauch geblieben sind. In die Oeffentlichkeit drang aber letzteres begreiflicher Weise nicht, und in ihr blieb somit Büsching auf die ersten Kundgebungen hin noch lange Zeit gerichtet.

Unter diesen Umständen kann es aber nicht überraschen, wenn Passow nun auch, was seine eigene aktive Thätigkeit für die Sammlungen anbetrifft, andere Wege wie sein Vorgänger einschlug. Ihm, dem Lehrer der classischen Philologie, war es offenbar nur allein um die Sammlung von Abgüssen antik-classischer Gegenstände zu thun. Ihr zu Liebe setzte er freilich eine Steigerung der obigen für die Vermehrung der Sammlungen ausgesetzten 70 Rthlr. auf 170 und zuletzt selbst auf 200 Rthlr. durch. Aber für alle übrigen Sammlungen hatte er hiervon nicht das Mindeste übrig. Wie er vielmehr diesen gegenüberstand, sehen wir wohl am Besten aus Folgendem:

Als dem Museum, unter welchem Namen wir schon in den 20er Jahren die Gesammtheit der Sammlungen bisweilen zusammengefaßt sehen, einmal ein Altar aus der Bernhardin-Kirche geschenkt wird, bittet er diesen auf den Boden befördern zu dürfen, da die Aufstellung desselben das Museum zur Rumpelkammer machen hieße, und man zu fürchten hätte, daß sonst jeder, der ein unbrauchbares Stück Hausrath mit etwas Schnitzerei besitze, die Sammlung dann damit belästigen dürfte. Und als ferner ihm seitens des Ministeriums einige von den damals in einem Thurm zu Znaym (?) Reg.-Bez. Bromberg gefundenen Steinkugeln für seine Sammlungen angeboten wurden, stellte er in seinem diesfälligen Bericht an Neumann dessen von Büsching's Ideen schon so gewaltig abweichenden Behauptung, daß die hiesige Alterthümersammlung sich eigentlich nur auf solche Alterthümer, die einen Kunstwerth haben und in Schlesien gefunden werden, zu beschränken habe, auf Erwerbung von slawischen und skandinawischen Alterthümern sich aber nicht einlassen dürfe, nicht nur nichts entgegen, sondern fügte er

---

[1]) Ein Schlüssel für diese trotz Allem doch befremdende Thatsache dürfte vielleicht darin zu suchen sein, daß Passow bei seiner Abneigung gegen die Sammlung die Vergleichung des Inventars seinem Hülfsarbeiter, dem Maler König, vielleicht ausschließlich überlassen hat, diesem aber grade damals, wo es sich gleichzeitig auch um seine definitive Anstellung als Conservator handelte, sehr daran gelegen sein mußte, seine Verdienste um die Ergänzung der Listen in möglichst günstiges Licht zu stellen, so daß es ihm dieses zu erreichen bei seinem Bericht über Büsching's Unterlassungen etwas stark aufzutragen nicht so sehr darauf angekommen war.

noch hinzu, daß zunächst hier nur das Werth und Bedeutung habe, was sich irgendwie zur höheren Bildung der Jugend in Anwendung bringen lasse und was in seinen Augen natürlich ebenfalls nur bei der Antikensammlung der Fall war. Die Waffensammlung war ihm aber schon von vorn herein zu unbedeutend, als daß er sich selbst ihrer bloßen Ordnung gleich mit zu widmen geneigt gewesen wäre. Er bittet anfangs diese incl. der Katalogisirung der Waffen auf's Nächste Jahr verschieben zu dürfen, scheint aber schließlich hierzu überhaupt nicht gekommen zu sein, wie denn auch die ihm ebenfalls zugedachte Ordnung der noch immer bei der Bibliothek befindlichen Münzsammlung unter ihm nur bis zur Uebergabe dieser Sammlung an ihn gediehen ist.

So hören wir denn auch auf allen andern Gebieten, außer auf dem der classischen Bildwerke, nur von einigen Geschenken, wie außer den schon erwähnten ganz besonders einer Collektion von Urnen aus Maliers, Kr. Wartenberg.

Dennoch begann trotz alledem die übelste Zeit für unsere Sammlung wohl erst, wie bei der Gemäldegallerie, als nun nach Passow's im März 1833 schon wieder erfolgten Tode die Professoren Ritschl und Hoffmann (von Fallersleben) die Leitung derselben und zwar unter gegenseitiger Vertretungspflicht, derart gemeinsam überkamen, daß Ritschl dabei die Münz- und Antikensammlung, Hoffmann aber neben der schon behandelten Gemäldegallerie und der unbedeutenden Kupferstichsammlung die vorgeschichtlichen und mittelalterlichen Alterthümer, sowie die Waffensammlung zur Specialverwaltung zufielen.

Wie nämlich zunächst beide wieder über die Alterthümersammlung dachten, ergiebt sich aus einem Bericht Ritschl's an Neumann vom 5. Juli 1834, in welchem sich dieser in Vertretung Hoffmann's über eine Offerte der hiesigen Regierung auf Abgabe einiger in der Nähe von Thauer, Breslauer Kreises, bei Gelegenheit des Chausseebaues gefundener Urnen incl. einer Streitaxt folgendermaßen ausspricht:

„Unsere akademische Alterthümersammlung besitzt durch die besondere Liebhaberei und eifrige Betriebsamkeit Büsching's eine so unübersehbare Menge ausgegrabener Thongefäße von allen Formen, Farben und Masse, daß schon jetzt ein großer Theil derselben (?[1]) in den eigentlichen Museumsräumen nicht hat aufgestellt, vielmehr auf den Boden gebracht werden müssen, woselbst es sich als altes Gerölle herumtreibt. Die aufgestellten bestehen aber selbst wieder in so endlosen Wiederholungen sehr wenig verschiedener Bildungen, sind so gänzlich von allem Kunstwerth entblößt, und haben sich nach einer Reihe von Jahren als so völlig unbrauchbar für die Gewinnung etwaiger historischer oder sonstiger wissenschaftlicher Resultate ergeben, daß es schon ein Jammer ist anzusehen, wie so schöne Räume für keinen würdigeren Zweck verwandt worden sind. Auch kann ich die Versicherung geben, daß dies nicht nur meine, sondern auch des mit der speciellen Beaufsichtigung derselben beauftragten Prof. Hoffmann, sowie des Herrn Consistorialrath Dr. Wachler (des dermaligen Oberbibliothekars) bestimmte Ueberzeugung ist. Höchstens aus Klugheitsgründen wäre daher das Präsent vielleicht anzunehmen. Weitere Nachgrabungen anzustellen würde dagegen in keiner Weise Zeit und Mühe lohnen."

Indeß erfordert es doch die Gerechtigkeit anzuerkennen, daß derselbe Ritschl auf seinem speciellen Gebiet sowohl in der Vermehrung der Antikensammlung Erkleckliches geleistet, als auch wenigstens durch Beginn der Ordnung der Münzsammlang stets seinen guten Willen bekundet hat, daß er sogar in Vertretung Hoffmann's die diesem unterstellte Kupferstichsammlung durch Ankauf einzelner besserer Stiche, und bereitwilligste

[1]) Die einzige Notiz, die ich hierüber gefunden.

Annahme verschiedener Geschenke, insbesondere eines diesfälligen Legats des Hofrath Bach nicht unansehnlich bereichert, daß er trotz des obigen in gleicher Vertretung doch auch noch einmal wieder eine Urnen-Sammlung aus Wilkau bei Glogau mit Dank für das Museum entgegengenommen hat, ja und schließlich selbst, als im Jahre 1837 17 Alterthümer für das Berliner Alterthums-Cabinet eingefordert wurden, einige derselben wenigstens wegen deren angeblicher Wichtigkeit für die Breslauer Sammlung, wenn auch vergeblich [1]), zu retten bemüht gewesen ist.

Dagegen begegnet uns in den sämmtlichen einschlagenden Akten von einer auch durch Prof. Hoffmann ausgeübten Thätigkeit für die Sammlung nicht ein einziges Zeichen, es sei denn gerade hierunter zu rechnen, daß er gleich anfangs freilich den Verkauf von $^7|_8$ der vorhandenen Kupferstiche als angeblich werthlosen Ausschuß veranlaßt hat, und sich später einmal mit Ritschl zusammen entschuldigt, daß sie die Erstattung eines Jahresberichts versäumt hätten. Und im Einklang mit einer völligen Nichtachtung der überkommenen Pflichten seitens desselben berichtet 1839 dann nun auch der neue Curator Geh. Reg.-R. Heinke Folgendes über ihn an den Minister: „Der Jahresbericht pro 1838 sei von Hoffmann nicht mit unterzeichnet, weil dieser ohne seine diesfälligen Obliegenheiten zu erfüllen, bereits seinen halbjährigen Urlaub angetreten habe, wovon ihm (Heinke) die schriftliche Meldung erst nach erfolgter Abreise zugestellt worden sei. Derselbe habe ebensowenig für seine Vertretung gesorgt, und als er (Heinke) nach den Schlüsseln zu der jenem anvertrauten Abtheilung gefragt, habe er mit Mühe ermittelt, daß Hoffmann dieselben schon seit lange gar nicht mehr in Verschluß, sondern in einer vielen zugänglichen Schublade in einem Zimmer des Bibliothekgebäudes liegen gehabt habe. Der letztere machte auch kein Geheimniß daraus, daß das Museum wenig Interesse für ihn habe.

Man kann sich daher denken, welcher Verwahrlosung, in so weit also Ritschl nicht etwa aushelfend eingriff, die Hoffmann speciell unterstellten Sammlungen ausgesetzt gewesen sind, und es darf uns somit wohl nicht wundern, wenn nun auch aus dieser Zeit grade der größte Verlust datirt, den unsere Sammlungen, und zwar speciell wieder die unter Hoffmann stehenden Abtheilungen überhaupt erlitten haben.

Es ist bekannt, mit welchem Interesse und welcher Sachkenntniß S. K. H. der Prinz Carl von Preußen seit seiner Jugend die Gründung einer Waffensammlung erstrebt hat. Als derselbe daher in Erfahrung gebracht, daß sich in der diesseitigen Sammlung die bereits oben erwähnte Ausrüstung eines schlesischen Herzogs für Mann und Pferd befinde, und wohl auch davon unterrichtet worden war, in welchem geringen Grade von Achtung mit den Sammlungen überhaupt auch dieses kostbare Stück damals hier stand, erwachte in demselben begreiflicher Weise der Wunsch, diese Rüstung ebenfalls zu erwerben. Derselbe erkunde somit zunächst die Bereitwilligkeit der Universität, sie ihm abzutreten und wandte sich dann deshalb an den Curator Neumann. Dieser aber wies nach eingeholter ministerieller Genehmigung Ritschl, da Hoffmann nicht da war, unter dem 27. März 1834 einfach an, aufs Schleunigste die Rüstung zu verpacken, und dem Commandanten General von Strantz als dem Commissar des Prinzen behufs Absendung nach Berlin zu übergeben, was denn auch schon am folgenden Tage geschah.

---

[1]) Es stellte sich nämlich heraus, daß er auf Grund eines unrichtigen Berichts des Malers König dieselben fälschlicher Weise als Unica angesehen hat, während sie in Wahrheit, wie dies gleich von vorn herein von Berlin aus behauptet worden war, nur Doubletten waren. Man sieht also, selbst in Berlin war man über den Inhalt der Sammlung besser orientirt, als hiesige Leiter!

Ob nun aber mit dem vorstehenden Hergang wirklich auch noch, wie bisher immer angenommen worden ist, ein förmliches Geschenk seitens der Universität concurrirt, ließ sich, trotzdem allerdings auch in der obigen Anweisung an Ritschl der Ausdruck „der dem Prinzen Carl zum Geschenk gemachten Rüstung" enthalten ist, aus dem mir vorgelegenen Material doch nicht mit Sicherheit bestimmen [1]), ja in einem ganz nach einer Entschuldigung aussehenden Schreiben an den Rector magnificus vom 21. April 1824 braucht Ritschl unter Anderem sogar die doch eher auf das Gegentheil hindeutende merkwürdige Wendung: „daß wenn eine Schenkung seitens der Universität auch nicht beabsichtigt worden sei, er sich doch durch nichts habe berechtigt glauben können, die unzweideutigen Ausdrücke des Curatorii in Betreff einer solchen Absicht in Zweifel zu ziehen." Es ist daher wohl auch möglich, daß Neumann sich nur bei der ihm vom Prinzen gemachten Mittheilung von der Bereitwilligkeit der Universität zu diesem Geschenk beruhigt hat [2]). Denn wie oberflächlich überhaupt diese Sache von letzterem behandelt worden ist, geht wohl auch noch aus folgenden der Anzeige von der erfolgten Ablieferung der Rüstung d. d. den 2. April 1834 angeschlossenen Aeußerungen Ritschl's genugsam hervor. Er bitte Neumann, hieß es da, in den Akten vermerken zu lassen, wie der mit der speciellen Verwaltung der akademischen Alterthümersammlung — „vertretungsweise wenigstens —" beauftragte Prof. Ritschl gegen etwaige Verantwortung wegen Herausgabe eines unveräußerlichen erheblichen Eigenthums der gedachten Sammlung sich bestens verwahrt haben wolle, indem seiner Meinung nach die vom Minister gemachten Voraussetzungen, unter den allein jene Herausgabe anbefohlen worden, durchaus nicht vorhanden seien. Es heiße in dem betreffenden Ministerial-Rescript: „für den Fall, daß die Sache ganz in der mir bekannt gewordenen Art vorliegt, trage ich kein Bedenken die Universität zu diesem Geschenk zu autorisiren."

Die Art aber, wie die Sache dem Minister bekannt geworden sei, sei in folgenden Worten — des Neumann'schen Berichts — ausgesprochen: „daß sich bei der Universität Breslau eine bei der Bibliothek aufgestellte Pferderüstung befinde, welche nach den von Sr. Königlichen Hoheit in Breslau eingezogenen Nachrichten keinen Werth habe, so daß, wenn der Minister seine Zustimmung gebe, solche demselben als ein Geschenk verehrt werden würde."

Der Minister dürfte darnach also von der Vorstellung ausgegangen sein, daß es sich um ein altes am ungehörigen Ort zufällig aufbewahrtes Curiosum, nicht aber um einen integrirenden Bestandtheil einer eigenen akademischen Sammlung handele.

Auch wolle er — Ritschl — nun nach den Worten des Prinzen ja nicht in Zweifel ziehen, daß die Universität wirklich keinen Werth auf die Rüstung lege. Indeß folge, daß sie darum auch in der That keinen Werth habe, doch wohl noch nicht so unbedingt hieraus.

Einmal seien schon 130 Rthlr. für Aufputzen und Aufstellen derselben verwandt. Ferner sei sie allerdings für den wissenschaftlichen Unterricht nicht von sonderlichem Werth. Aber eben so gewiß sei, daß sie von allen nicht classischen Alterthümern der „einzige"

---

[1]) Die von mir nicht eingesehenen eigentlichen Universitätsakten sollen nach mündlichen Mittheilungen dies ergeben.

[2]) Merkwürdiger Weise befindet sich indeß dieser den Akten des archäologischen Museums entlehnte Bericht in den Akten des Curatorii dennoch ebensowenig, wie der größte Theil der sonstigen Verhandlungen über diesen Gegenstand. Sollte etwa Neumann unangenehm gewesen sein, denselben auf seinen Nachfolger übergeben zu lassen?!

Gegenstand von einiger Erheblichkeit sei, so daß ohne ihn der betreffende Theil der Sammlung zu einer unbrauchbaren Polterkammer verrosteter Gewehrstücke herabgesunken sei, die sich vor keinem fremden Auge mehr sehen lassen könne, während die sehr anmuthig ins Auge fallende Reiterstatue noch im vorigen Jahre bei der Naturforscher-Versammlung vorzugsweis die Aufmerksamkeit und das Wohlgefallen fremder Beschauer in Anspruch genommen habe. Wichtiger aber noch sei, daß nach dieser Rüstung ebenso oft gezeichnet und modellirt worden sei, als nach Antiken, welche Benutzung solcher Gegenstände ja grade besonders in den Intentionen des Ministers und Neumann's liege.

Sollte ihm aber darnach nun dieser auch ein wenig darin beipflichten, daß die Voraussetzungen des Ministers nicht stattfinden, so müsse er schließlich auch noch sein Bedauern darüber aussprechen, daß derselbe irrthümlicher Weise den Consistorialrath Wachler an seiner statt für den Oberaufseher angesehen, und von diesem ein Gutachten erfordert habe, während dieser doch in keiner andern Beziehung zu der Sammlung stehe, als daß deren Räume ein Theil des ganzen Bibliothekgebäudes bildeten[1]). — Soweit Ritschl. —

Prof. Hoffmann aber, dem diese Sache nun doch vor Allem hätte am Herzen liegen müssen, kümmerte sich natürlich auch zurückgekehrt nicht im Geringsten mehr um dieselbe, und so behielt es bei dem Verlust sein Bewenden.

Im Jahre 1839 wurde Ritschl nach Bonn berufen, Hoffmann aber bei dieser Gelegenheit ebenfalls von der so ungern getragenen Last befreit, und an deren beider Stelle Prof. Ambrosch wieder mit der ungetheilten Leitung unserer Kunst- und Alterthümersammlungen beauftragt. Nun ist unleugbar, daß dieser auch deren bisher so arg vernachlässigten Theilen ein warmes Herz entgegen brachte. Wir sehen es schon daraus, daß Ambrosch der erste gewesen ist, der Büsching gerecht zu werden sich bestrebt hat. Wiederholt nimmt er ihn gegen die früheren Anfeindungen in Schutz. Weder dessen Maßnahmen für die Ordnung der Sammlungen seien so geringschätzig anzusehen, wie das bisher geschehen, noch auch der von ihm begründeten Alterthümersammlung ein hoher Werth abzusprechen, ist ein Ton, der allerwärts durch seine Kundgebungen hindurch klingt. Im Gegentheil habe erst die Zwischenzeit seit Büsching die Mißstände hervorgerufen, deren Beseitigung ihm jetzt obliege.

Dem entsprechend sehen wir ihn denn auch in der ersten Zeit wirklich rüstig ans Werk schreiten. Indeß, haben wir schon bei der Bildergallerie gesehen, wie trotz alles redlichen Strebens ihn doch seine classische Richtung zu schließlich bedauerlichen Maßregeln veranlaßte, so ist auch auf unserem Gebiet sein Vorgehen noch nicht als ein glückliches zu bezeichnen. So wurde zunächst die Uebertragung der Alterthümersammlung aus ihrem bisherigen 1826 eingerichteten Lokal in den oben bei der Gemäldegallerie befindlichen und für diese mit benutzten Corridor zwar ausdrücklich von ihm durch den ihr hierdurch erwachsenden Vortheil motivirt, indem derselbe groß und hell sei, und die Augen der die Bilder Beschauenden damit auch unwillkürlich auf sie mitgelenkt würden, aber dabei nun gleichzeitig nicht blos dieselbe wohl ihrer Münzen zu Gunsten der Münz-Sammlung vollends beraubt, sondern augenscheinlich bei dieser Gelegenheit[2]) auch die

---

[1]) Formell dürfte Ritschl indeß hierin doch geirrt haben, da die unter dem 20. April 1812 — cf. S. 209 — dem Oberbibliothekar übertragene Oberaufsicht meines Wissens nie aufgehoben worden ist, wenn sie thatsächlich auch 1834 freilich schon sehr lange nicht mehr in Erscheinung getreten war.

[2]) Eine direkte diesfällige Angabe ist allerdings nicht vorhanden. Da indeß die Anordnung unter Passow und Hoffmann unangerührt geblieben ist, sich aber später so vorfand, ist eine andere

alte Büsching'sche Anordnung derselben nach den Fundorten zerstört, und statt dessen die nach der Gattung der Gegenstände angenommen.

So wurden ferner die für die Vermehrung der Sammlungen zu Gebote stehenden Geldmittel doch auch von ihm wieder ausschließlich dem Antiken- und Kupferstich-Cabinet zugewandt, und die Vermehrung der Alterthümer, Waffen und Münzsammlung nur den sehr spärlich eingehenden Geschenken überlassen [1]). So wurde endlich zwar die von Ritschl begonnene Ordnung der mit einem Theil der Antikensammlung in das bisherige Lokal der Alterthümersammlung gebrachten Münzsammlung auch von ihm wohl eifrig fortgesetzt, aber dabei nun ebenfalls bei denen der classischen Zeit begonnen [2]), wie denn auch die von ihm schließlich noch beabsichtigte Neucatalogisirung aller Sammlungen sich zunächst dem Antikencabinet zuwandte. Bald aber traten auch Krankheit und anderweit Geschäfte seinen Arbeiten in hohem Grade hindernd entgegen, und da ihm ein Hilfsarbeiter zu werben, der beschränkten Mittel halber ebenfalls nicht möglich war [3]), so sehen wir denn auch, als er 1856 starb, noch immer vieles von dem zur Reconstruktion und Reorganisation der Sammlungen Erforderlichen unvollendet.

Noch war die Alterthümersammlung trotz ihrer Umräumung selbst nicht einmal mit den alten Büsching'schen Katalogen verglichen, geschweige denn der neue angefertigt. Noch waren die Waffen in dem trostlosen Zustande von Verrostung, den ihnen eine fast dreißigjährige völlige Nichtachtung eingebracht hatte. Noch lagen die modernen Münzen — denn nur die Ordnung der Denkmünzen war also noch neben der der antiken bis dahin fertig geworden — ganz planlos und z. Th. auch noch unbestimmt in Kasten und Schubladen einher. Ja und unerachtet also auch Ambrosch wie seine Vorgänger seit Büsching vorzugsweise dem Antiken-Cabinet seine Aufmerksamkeit zugewandt hatte, fehlte doch auch selbst auf diesem Gebiet bei seinem Abgang zu einer auch nur leidlich genügenden Vollständigkeit desselben noch gar vieles.

Als aber nun in dem definitiven Nachfolger Ambrosch's Herrn Prof. Roßbach ebenfalls ein Lehrer der classischen Philologie an die Spitze der Sammlungen gestellt war [4]), glaubte auch dieser natürlich unter den genannten Umständen wiederum zunächst

Annahme wie die obige ja so gut wie ausgeschlossen. Und da Ambrosch trotz aller Anerkennung Büsching's sich doch noch nicht völlig davon lossagen konnte — wie dies der von ihm ebenfalls beabsichtigte, aber glücklicher Weise nicht zur Ausführung gelangte Verkauf „des das künstlerische Auge nicht befriedigenden" beweist, — die Sammlungen nur vom Gesichtspunkt der äußerlichen Gefälligkeit zu betrachten, kann uns obiges ja auch nicht so sehr überraschen.

[1]) Dagegen ging damals offenbar sehr vieles, namentlich was das Resultat gelegentlicher Ausgrabungen betraf, nach Berlin. In den Akten befindet sich in dieser Beziehung sogar aus dem Jahre 1853 eine von dem Generaldirektor der Museen in Berlin ausgegangene und hier unbeanstandet gebliebene diesfällige Instruction für die beim Chausseebau beschäftigten Beamten, welche direct die Ablieferung des Gefundenen nach Berlin anempfiehlt, kleine Honorare hierfür in Aussicht stellend.

Ebenso können wir aus den Akten der Ambrosch'schen Zeit mehrfache Zeugnisse von dem anderwärts nun schon bereits wieder erwachten Sinn für die Prähistorie constatiren. So zeigt namentlich Görlitz und Stettin in dieser Hinsicht damals rege Thätigkeit, findet ferner mit Christiania ein von dorther angeregter Münzenaustausch statt.

[2]) Ein in den Akten des archäologischen Museums befindliches Memoriale Ambroschs von 115 Fol. belehrt aufs Ausführlichste über die bisherigen Schicksale der Münzsammlung und erweist gleichzeitig die entsetzliche Verwahrlosung, in der sich damals der bei Weitem größte Theil derselben befand.

[3]) Nur eines Dr. Weissenborn geschieht bei der Münzsammlung in dieser Richtung einmal Erwähnung. Ueber die damalige Verwerthung König's s. Bericht 36 S. 222.

[4]) Vorher haben wir nämlich ein kurzes Interregnum erst eines Prof. Wagner — provisorisch — und demnächst Prof. Haases zu verzeichnen.

auf die nunmehrige völlige Ausgestaltung des letzteren sein Hauptaugenmerk richten zu müssen.

Dennoch datirt von dessen Amtsantritt auch für die anderen Sammlungen der entscheidende Wendepunkt. Indem er nämlich jenes that, war Herr Prof. Roßbach sich nun aber auch — zum ersten Mal, daß dies also geschah — über die dadurch den übrigen Sammlungen in der That zu Theil werdende ungerechtfertigte Zurücksetzung völlig im Klaren. Schon von Beginn seiner Thätigkeit an war er daher bestrebt durch eine Zweitheilung des ihm Unterstellten auch das, worauf es ihm erst in zweiter Linie ankommen konnte, die Verwaltung solchen Männern zuzuführen, welche dies ebenfalls technisch und wissenschaftlich gehörig auszubeuten verstünden. Und als daher unser zum Theil mit auf Grund der bei den Königlichen Sammlungen obwaltenden Verhältnisse gegründete Verein, nur überhaupt seine Lebensfähigkeit genügend bekundet hatte, setzte er mithin auch der Vereinigung dieses letzteren Theils seiner Sammlungen mit denen des Vereins keinen weiteren Widerstand entgegen. Auf Grund eines Vertrages vom 26. April 1862 [1]) gingen die Sammlungen heidnischer Grab- und mittelalterlicher Alterthümer, zu denen jetzt auch die nicht ins Ständehaus übergeführten Reste der Bildergallerie traten [2]), die Waffensammlung, sowie die Sammlung moderner und mittelalterlicher Münzen auf diesen über, während Herr Prof. Roßbach sich fortab nur noch die Verwaltung des Antikencabinets, der Kupferstichsammlung, sowie der antiken und vorläufig auch noch der Denkmünzen vorbehielt [3]).

Schon vorher aber hatte derselbe die erstgenannten behufs Vorbereitung dieser Trennung bereits in ein gesondertes Lokal, nämlich in die noch jetzt von ihnen eingenommenen, und nunmehr mittelst jenes Vertrages auch unserem Vereins für seine Sammlungen zur Mitbenutzung eingeräumten Zimmer des Sandstifts zusammen schaffen [4]), und hier zu einer gewiß würdigeren Aufstellung bringen lassen, als dies je seit Büsching geschehen war, wie er denn schließlich auch noch in anderer Beziehung vielfach sein Interesse für das Gedeihen dieser Sammlungen in dankenswerthester Weise bekundet hat.

So wurden beispielsweise, wie vor 1862 der bekannte Marienaltar [5]) und mehrfache Bilder auch noch nach diesem Jahr auf seine Veranlassung hin mehrfache

---

[1]) Die Hauptbestimmungen dieses Vertrages sind außer dem oben Angeführten noch folgende:
1. Die Verbindung der genannten Sammlungen mit denen des Vereins ist widerruflich;
2. Docenten, Studirende, Universitätsbeamte genießen freien Eintritt in das Sammlungs-Lokal;
3. Der Direktor und Assistent des Kgl. Museums haben Stimme im Vorstand des Museum-Vereins;
4. Für die Mitbenutzung des Lokals der Kgl. Sammlungen zur Aufstellung seiner eigenen Sammlungen zahlt der Verein einen jährlichen Miethspreis von 150 Rthlr. an die Universitätskasse;
5. Eine Kündigung kann nur 1 Jahr vorher geschehen. Erfolgt eine solche nicht, läuft der Kontrakt stillschweigend weiter.

[2]) Vergl. S. 223 in Ber. 36.

[3]) Dem Antiken-Cabinet und der Sammlung antiker Münzen wurde demnächst entsprechend ihrer erhöhten Bedeutung der Name „archäologisches Museum" beigelegt.

[4]) Die Alterthümersammlung hatte also hierzu wieder von oben nach unten zu wandern.

[5]) Bezüglich desselben theilte mir Herr Prof. Roßbach mündlich mit, daß er hinter einer Thür aufgefunden worden, die zu klein gewesen sei, als daß er so, wie er damals war, hätte durch sie hineingeschafft werden können. Da mir aber nicht bekannt ist, daß seit 1811 auf dem Boden eine bauliche Veränderung vorgenommen worden ist, so dürfte die Bd. I. S. 161 wiedergegebene Aussage König's über dessen Herkunft doch wohl fraglich erscheinen, zumal Büsching eine solche Barbarei wohl kaum zuzutrauen sein dürfte. Lag er aber länger dort, so ist wohl kaum zweifelhaft, daß er nur aus der benachbarten Sandkirche stammen kann. Andrerseits giebt aber freilich auch das S. 288 über einen Altar der Bernhardin-Kirche hierselbst Mitgetheilte zu denken.

Gegenstände zu Gunsten der Sammlungen vom Boden und aus vergessenen Winkeln herausgestöbert. So veranlaßte er 1869 auch noch die Uebergabe der Denkmünzen an den Verein. So ist er endlich selbst, wenn leider auch vergeblich, wiederholt bestrebt gewesen, jenes Cabinetsstück unserer Sammlung, die 1834 an S. K. H. den Prinzen Carl abgetretene Rüstung für dieselbe wiederzuerlangen.

Wie groß nun aber der Bestand der dem Verein zur Verwaltung überlassenen Königlichen Sammlungen heute ist, vermag ich mit völliger Bestimmtheit nicht anzugeben, da bei der Ergänzungsbedürftigkeit der zur Zeit der Uebergabe vorhandenen Kataloge eine correcte Auszählung derselben nicht vorzunehmen war. 1867 wird derselbe einmal in den Akten excl. der Münzen auf 3329 Nummern angegeben, von denen dann indeß allein ungefähr 3000 auf die heidnischen Grabalterthümer entfallen dürften [1]).

Hierauf legte Herr Dr. Luchs die mechanische Copie einer scheinbar unlesbaren **Glockeninschrift** aus Deutmannsdorf b. Löwenberg, eingesandt durch Herrn Lieutenant Klose in L., vor. Auch in diesem Kreise bleibt sie unentziffert. — Endlich berichtete Herr Dr. Luchs über die durch die Güte des Herrn Sekretär Neuling geordnete **Sammlung von schlesischen Ansichten,** welche sich im Museum im Lauf der Jahre aufgesammelt haben. Es mögen hier nur die Gesammtzahlen angedeutet sein: die Sammlung zählt 4 Oelbilder, 376 Lithographien, 520 Kupferstiche, 146 Aquarellen, 147 Photographien, 305 Federzeichnungen, 14 Holzschnitte, 5 Chromolithogr., 24 Aquatintablätter, 9 Stahlstiche, 2 Pausen, 43 Orig.-Zeichnungen in Bleistift rc., in Summa 1596 Blatt; Breslau allein ist mit 466 Blatt vertreten. Die ganze Sammlung ist (Pläne, Grundrisse, Ansichten von Ortschaften, Gebäuden, Denkmälern u. s. w.) genau alphabetisch nach den Orten geordnet und von einem Verzeichniß begleitet. Die Sammlung ist seitdem von Neuem gewachsen. Sie wird ununterbrochen fortgesetzt werden, weshalb neue Zuwendungen sehr willkommen sind. — Die dem Museum gehörende umfangreiche Porträtsammlung soll gleichfalls in ähnlicher, leicht zugänglicher Weise geordnet werden.

Seit der Ausgabe des letzten Berichtes Nr. 37 sind folgende Erwerbungen für das Museum schlesischer Alterthümer gemacht worden. Geschenke: Von Herrn Gasthofbesitzer R. Paul in Paulau b. Brieg 15 Kreuzerstücke Kaiser Leopold's 1675, 1 Livre von Ludwig XIV. 1690 und ein 6-Kreuzerstück Leopold vom Jahr 1670. Von Herrn Rittergutsbesitzer Brieger auf Schüsselndorf 2 Assignaten vom 23. Mai 1793 (in 1 Stück). Von Herrn Stud. jur. Friedensburg 14 Bracteaten aus einem Trebnitzer Funde 1877. Von Frau v. Eicke in Marschwitz Bracteaten des 12. Jahrhunderts: 4 Sachsen, 1 Brandenburger, 1 Halberstädter, 1 Wettiner, 7 Magdeburger, 7 Schlesier und Polen, 6 namenlose (s. Bericht Nr. 37). Von einem Ungenannten 6 Römische Münzen und 11 kupferne. Von Herrn Inspektor Lilie eine Photographie, Inneres der Peter-Paulkirche in Görlitz. Von Herrn Lehrer Werisch in Langenbrück 1 Steinaxt, Hälfte mit der Schneide, heidn., aus einer Sandgrube bei Breslau. Von Herrn Rittergutsbesitzer Erich v. Thielau einige Thongefäßfragmente, mittelalterlich, wohl 12. Jahrhundert. Von Fräulein Agnes Cannabäus in Liegnitz 6 Schalen mit und ohne Henkel, 18 bis 7 Cm. Durchm., heidn., 1830 bei Heinzendorf gefunden. Vom Magistrat zu Breslau überwiesen 1 Schild von Holz mit Schweinsleder überzogen, dunkel bemalt, mitten im Felde das Breslauer Wappen, 15. Jahrhundert. Von Frau Klempnermstr.

[1]) Cf. den oben für 1829 nachgewiesenen Bestand.

Frühling 1 Spinnrad, Anfang des 18. Jahrhunderts. Von Herrn Rittergutsbesitzer Lösch in Stephansdorf 2 Urnen von den steinumsetzten Heidengräbern daselbst, heidnisch. Von Herrn Antiquitätenhändler Altmann Porzellanreste, beim Brande des Schlosses des Herrn Grafen von Schömberk zusammengeschmolzen, 1878, und Gabel mit Messerfalz, 18. Jahrhundert. Von Herrn Lehrer Gröger in Langenau Fragment eines Steinhammers, heidnisch, gefunden im Garten der Schule von Langenau 1862, Steinkeil, 75 m. lang, heidnisch, gefunden ebendaselbst. Von Frau Justizräthin Schwarzbach in Jauer 1 Paar Kinderschuhe von Leder 1767. Von Herrn Gutsinspektor Schlutius 1 Skizzenbuch des Malers Heinr. Weirysch in Hameln 1676. Von Herrn Kreisthierarzt Schild in Striegau Pfeilspitze aus einem heidnischen Grabe mit Urnen in Neuhof. Kr. Striegau, heidnisch. Von Herrn Inspektor Schlutius in Baulwy 22 color. Kupferstiche, Truppen und Kriegsscenen 1814. Von Herrn Erbrichter Preiß in Thröm (Kr. Ratibor) 1 Steinhammer, wohlerhalten, 12 cm. lang, heidnisch, gefunden 1865 in dem Kl. Markt in Katscher. Von Herrn Oberstlieutenant Stöckel in Ratibor sehr eigenthümliche Funde: Gefäßreste ꝛc., heidnisch, wahrscheinlich nicht schlesisch, gefunden 1877 auf einem Felde südlich bei Deutsch-Neukirch; Bericht über das Wallefeld (Verschanzung) bei Lubowitz, Kr. Ratibor; Berichte über 41 Abfallgruben auf dem linken Oderthalrande bei Ratibor nebst zahlreichen Fundstücken; Bericht über 3 Funde von Gefäßen innerhalb der Stadt Ratibor und über Alterthümer im Gymnasium daselbst; Bericht über eine 2 heidnische Grabstätten zu Masurau, Kr. Cosel, nebst Urnen und Kohlen. Von Herrn Inspektor Scholz 2 Haarringe, 1 Gürtelbeschlag, Fragment eines Messers, heidnisch, von Kl.-Tinz am Kreuzberg. Von Herrn Stud. Friedensburg 1 Ständer für Nadeln von Fayence, 17. Jahrhundert, 1 Teller, flach, von Fayence, 18. Jahrhundert, 1 Paar Stelzchen von violett und weiß gefärbtem Leder, Ende 18. Jahrhundert, 1 Porträt des Lehrers Zaders in Breslau, Anfang dieses Jahrhunderts, und 1 Petschaft eines schlesischen Carmeliterklosters, von Messing, 17. Jahrhundert, 4 Reliquiarien 18. Jahrhundert. Von Herrn Kaufmann Meckauer Gefäß, cylindrisch, 9 Cm. hoch, englisch, Anfang 19. Jahrhunderts. Von Herrn von Schickfuß auf Trebnig 8 Urnen von daher, heidnisch. Von Frau E. Oelsner 1 Exemplar Breslauer Zeitung vom 1. April 1848 bis 31. März 1849. Von Herrn Uhrmacher Friemel in Breslau Prospect des Neuen Kirchhofes vor'm Nicolaithor, Kupferstich. Von Herrn Ernst Hähnel Abbildung von Schweidnitz vom Jahre 1623. Von Herrn Professor Dr. Cohn hier und Dr. Müller in Gumbinnen 1 Schlägel von Hirschgeweih, heidnisch, gefunden am Ufer der Pissa bei Elbing. Von Herrn Kataster-Controleur Klose in Löwenberg Beschreibungen der Kirchen von Gr.-Waldiß und Deutmannsdorf, Kr. Löwenberg, mit Abbildungen. Vom Magistrat hier 2 Pinsel, 2 Hufeisen, Schlüssel, Sporn und 1 Stück Haarschmuck, gefunden in Gräbern bei dem Canalbau in Breslau. Von der Commune Glatz überwiesen 1 Glashumpen, cylindrisch, 43 Cm. hoch mit Deckel, einst gemeinsames Eigenthum der Zweckenschmiede, Sattler und Schwerdtfeger (von Glatz) 1601. Von Herrn Rittmeister Wüsten in Kl.-Pogul 1 Nadel von Bronze, 37 Cm. lang, heidnisch. Von Herrn E. Jeltsch in Weisdorf 3½ Henkel von Bronze, 16 Cm. weiteste Spannung, die Enden zurückgebogen; 8 ganze und 1 zerbrochener Armring von Bronze, 1½ Cm. dick, 13 Cm. im Längendurchmesser; 4 Meißel (Palstäbe), 13 Cm. lang, sämmtlich heidnisch, gefunden südlich von Jeßdorf bei Ohlau. Von Herrn Lehrer Zimmermann in Striegau Beschreibung und Zeichnung einiger in fremdem Besitz befindlichen Steinhammer.

(Fortsetzung folgt.)

Herausgeber Dr. Luchs in Breslau. Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

39. Bericht

des unter dem

Protectorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Alterthümer.

Breslau, ausgegeben Ende Juli 1878.

Inhalt.

Die italienischen Architekten des 16. Jahrhunderts in Brieg.

Von Dr. E. Wernicke.

(Mit einer Tafel Steinmetzzeichen vom Piastenschlosse.)

(Fortsetzung an Nr. 38, S. 265 ff.)

Die spätesten Angaben, welche mir über Meister Bernhard's Epigonen begegnet sind, stammen aus dem Protocollbuche (1606—11): 1608, 2. Mai, berechnen Gregor Forster, Schneider, und Friedrich Kurzer, Bürger, als Vormünder von B. Nyuron's des Jüngeren Kindern denselben ihr Guthaben an Kapital, Zins und Wiederzins von 1606—1608 auf 381 Rthlr. 16 Gr. $4\frac{1}{2}$ Heller (an Großmutter- und Vatertheil). Auch haben sie ein Inventar eingebracht, das beim Amte zu finden. (A. f. 56.) Ihre Rechnung lautet 1609 auf 405 Rthlr. 11 Gr. $7\frac{1}{2}$ Heller. (B. f. 72.) 1610 wird Herrn B. Nuyron's Kindern zum Vormunde gesetzt der Maler Adam Burghart[1]), welchem künftig der Domorganist Adam Drost soll zugesellt werden. (C. f. 43.) — Der ältere B. Niuron hatte eine Tochter, Martha, hinterlassen, welche (in unbekannter Zeit) nach Halberstadt heirathete; für ihre Kinder — man wußte übrigens nicht mehr, wie viele ihrer sind, noch weniger, wie sie heißen — erscheinen 1608, 1609 als Vormünder Gregor Leubischer und Peter Groß, Hutmacher[2]); das verwaltete Vermögen betrug zuletzt 449 Rthlr. 18 Gr. (ibid. A. f. 98 und B. 99). Alexander

[1]) Er wurde 1603 Bürger und befand sich 1605 unter den 5 Malermeistern, denen am 1. April das Innungsrecht bestätigt wurde. (Mittelspriv.) 1603 machte er Hochzeit; 1608 ändert er für 1 Rthlr. das Conterfei des † Herzogs, welches die Stadt Brieg der fürstlichen Schule verehret. (Rechngsb.) [2]) Muthmaßlich ein Geschäftsfreund des Verstorbenen. (cf. dessen Privileg.)

der Wahle, 1568—1574, wird nur zweimal in diesen Jahren erwähnt bei einer Abzahlung Meister Bernhard's von 110 Mk., wovon ihm oder seiner Freundschaft und seinen Erben 26 Rthlr. zugeschrieben sind. (Weißb. f. 252 a.)

Peter Niuron.

Sein Name, unter der Form P. Niurolo, erscheint zuerst 1570 in Sachen seines Bruders Bernth Wollich. Unter diesem Zunamen wird auch er als Hausbesitzer auf der Burgstraße (9. Gebäude in der jedesmaligen Reihenfolge der Rechnungsbücher) innerhalb der Jahre 1582—90 angeführt. Seine Nachbaren waren 1588 Adam Drossel (der obige Organist?) und Georg Schmidt. 1591 geschieht seiner dort nicht mehr Erwähnung; sein Grundstück gehört im folgenden Jahre der Frau Susanna Barutin. Die Zeit seiner Ankunft in Brieg vermochte ich nicht nachzuweisen. Ein Meister Peter der Maurer wird zwar 1567—69 im Dienste des Magistrats bei recht untergeordneten Arbeiten [1]) erwähnt, doch ist dieser wohl identisch mit dem Stadtmaurer Peter Hornig. Ebenso wenig ließ sich feststellen, woher er in den 70er Jahren zur Verwendung am Schloßbaue zu Dessau berufen wurde (Lübke S. 841), wobei höchst wahrscheinlich auch der Brieger Hofsteinmetzmeister Kaspar 1572 Beschäftigung fand (ibid.) [2]) Sicheres verlautet nur über Meister Peter's Thätigkeit am alten Schlosse zu Berlin. Nicolai in seiner Beschreibung von Berlin und Potsdam (1786) nennt ihn Baumeister des 1590 angefangenen, damals sogenannten dritten Hauses oder des noch stehenden alten Quergebäudes am Berliner Schlosse nach den Angaben des 1578 in Johann Georg's Dienste getretenen Grafen Rochus von Lynar [3]), zu welcher Anlage die Städte Berlin und Köln 1593 15 Maurer stellen mußten. 1594 ward das Gebäude fertig. 1598 gleich im Anfange der Regierung Joachim Friedrich's wurden die Seitengebäude zwischen dem Schlosse und dem Dome, ohne Zweifel nach Peter Niuron's Angabe, errichtet, da 1596 Graf Lynar bereits verstorben und damals kein anderer Baumeister vorhanden war [4]). (ibid.) Noch 1604 war Peter kurfürstlich Brandenburgischer Baumeister — Nicolai a. a. O., S. 87, läßt ihn in demselben Jahre aus Berlin verziehen und den Maurermeister Peter Jedemann aus Meißen an seine Stelle treten —, wie zwei Briefe in den Brieger Missiven (f. 49 ff.) lehren. Sie betreffen einen gewissen Martin Ecke [5]), welcher 1605 im „Sonnenkram" und unter den Bauden bei den alten Brotbänken feil hielt. Der erste lautet abgekürzt: „An Martin Ecken, itzo zu Oppeln. Wir können Euch nicht vorenthalten, daß uns heut (1604, 21. April) von einem ehrb. Rathe der Stadt Berlin ein Intercession-Schreiben neben eingeschlossener Herrn Peter Niuron's (folgt der Titel) Supplication durch einen eignen Boten übergeben worden. Weil nun Peter N. sich höchlich wegen Euers nun viel Jahre ausstehenden Schuldrestes beklaget, wollen wir Euch durch diesen

---

[1]) Ofenbau im städtischen Brauhaus, Renovation im Stadthofe, Durchbrechen des Pfarrthurms wegen des Seigers.

[2]) Ist weitmehr sicher. L. stützt sich auf Luchs bild. Künstler pag. 19.

[3]) Dieser in der Fortification ausgezeichnete Italiener wurde 1570 berufen, um Dresden zu befestigen (Lübke 777); vielleicht wurde Meister B. Niuron, wenn anders sich meine Vermuthung über dessen Verwendung in Dresden bestätigen sollte, sein Nachfolger seit 1578.

[4]) Es wurde aber nur der gerade Flügel nach dem Lustgarten gebaut; denn die dahinter liegenden Gebäude an der Spree sind viel späteren Ursprungs.

[5]) Ein auf seine Familie bezüglicher Grabstein, die knieend zu Füßen des Gekreuzigten dargestellt ist, ist auf der Nordseite der Brieger Nicolaikirche eingemauert.

eignen Boten geladen haben. Contumaciter werden wir auf anderm Wege den P. N. zu befriedigen bedacht sein." — Drei Tage später wird an den Berliner Magistrat geschrieben, der Baumeister möge sich nur noch gedulden, da man den Martinus Eccius, der selten in Brieg anzutreffen, sondern stets mit seiner Krämerei im Lande herumvagire, nicht zu finden gewußt. — Der Schuldner wird zuletzt, 1605, 21. Mai, dringlich aufgefordert heimzukehren, um sich mit seinen Gläubigern zu vertragen (ibid. f. 102). —

Ueber Meister Peter's Thätigkeit in Brieg ist keine Angabe zu finden gewesen; vermuthlich arbeitete er am Schlosse und mag 1590, wo er hier nicht mehr vorkommt, auf eine Empfehlung der verwittweten Herzogin Barbara († 1595) an ihren Bruder, den Kurfürsten [1]), nach Berlin verzogen sein. — Seine letzte Erwähnung in Brieg datirt von 1603, wo im Todtenbuche am 2. Oktober seines gestorbenen Kindes gedacht ist.

Georg Bahr. † 1600. 9. Dez.

Ob dieser einzige Sohn Meister Jacob's, welchen die Urkunden namhaft machen, selbst ausübender Künstler gewesen ist, dafür sind directe Angaben eigentlich nicht beizubringen. Nur einmal, 1595, 15. Mai, heißt es, er habe mit Bernhard Niuron, seinem Schwager, neben einem Schöppen als Sachverständiger über den Bau einer Wand entschieden. (Weißb. 323 b cf. diesen.) Daß er 1582 unter den städtischen Einnahmen als Entnehmer von mehreren Tausend Ziegeln zugleich mit Meister Bernhard angeführt wird, auch sonst (1588, 89, 93, 95) für Kalklieferungen bezahlt, beweist natürlich noch nicht seine öffentliche Bauthätigkeit, er müßte denn zur Befestigung des Brieger Schlosses damals verwendet worden sein. (Piasten II. S. 297.) Mag es nun persönlichen Verdiensten oder dem Andenken seines Vaters gegolten haben, er wurde von 1592 ab auf herzoglichen Befehl von Schoß und Wachdienst [2]) befreit. (Rechn.) Er war ein begüterter Mann [3]). Außer einem Grundstücke auf der Klostergasse in der Neustadt, das später in den Besitz des wälschen Maurers Hans Lugan überging, besaß er ein Haus am Ringe bis 1600. Von seinem Vater hatte er die 1564 gekaufte Stadtwiese [4]) geerbt (bis 1595 als Inhaber derselben genannt), und seit 1586 gehörten ihm auch einige Huben in dem nahen Briegischdorf. Unter den Kaufkammern hatte er 1591—93 einen Stand [5]). Außerdem betrieb er, ähnlich dem italienischen Künstler Hieronymus Arconati in Breslau, ein Weingeschäft [6]). So z. B.

[1]) Ueber die Verwandtschaftsverhältnisse ist zu vergleichen Grotefend, Stammtafeln der Schlesischen Fürsten. Breslau, 1875. Tafel X. — Es sei hierbei bemerkt, daß die in der herzogl. Familie 1592, 1595, 1602 vorkommenden Trauerfälle das Verbot öffentlicher Tanzlustbarkeiten für den Rest des Jahres nach sich zogen. (Rechnungen dieser Jahre s. v. Vom Tanzhause)

[2]) Das Ordnungsbuch von 1550 enthält auch eine Löschordnung, worin die Wälschen Bernhard Wollich und Jacob Bahr unter dem III. „Quartier" in der 3. und 5. Rotte verzeichnet stehen.

[3]) Sein Muttertheil erhielt er 1576 (Weißb. 151), der Vater war am 15. Dez. 1575 gestorben.

[4]) Ein Wiesengarten auf Briesen zu wird 1541 erwähnt (Urk. N. 1500); einer 1564 vor dem Mollwitzer Thore. (Weißb. 140 a.)

[5]) Auch diesen hatte er von seinem Vater überkommen, da das Rechnungsbuch von 1573 f. 210 b. zum Jahre 1569 verzeichnet 16 Gr. Kramzins des Jacob Bahr. — Die Errichtung von 12 Kramen wurde der Stadt 1309 erlaubt (Urkundenbuch S. 226), der Bau der Kaufkammern 1380 gewährt (ibid. S. 63); schon früher, 1358, wird ihre Lage bezeichnet „an der Ecke, wo man mitten durch das Rathhaus gegen den Fischmarkt hingeht" (Stdtb. I. f. 43), also quer durch den „Sonnenkram."

[6]) Schultz, W. M. S. 152, 1562.

versteuert er 1582 24 Eimer, 1600 80 Eimer österreichischen Wein [1]); zu demselben Jahre bemerken die Stadtrechnungen unter der Rubrik „Auf Zehrung bei Verrichtung gemeiner Stadt Sachen": Vor $2\frac{1}{2}$ Töppe George Bahres Bysantzer (Besançon) Satzwein 36 Gr. und ebensoviel für das gleiche Quantum österreich. Satzwein. In allen diesen Angaben wird sein Familienname variirt in Bar, Bohr, Pahr, Parr, Porr [2]), welche Formen denn doch für verwandtschaftliche Beziehungen der Brieger Familie zu den im Mecklenburg'schen thätigen Baumeistern Parr sprechen dürften; zufällig ist wohl nur die Namensähnlichkeit mit der bei Ingolstadt zur Donau mündenden Paar und Heinrichs VIII. von England sechster Gemahlin Katharina Parr. Seit 1593 führt er den Titel Scabinus, 1600 heißt er Vogt. Auf diese Stellung nimmt auch ein Posten des Hauptrechnungsbuches von 1609 (S. 203) Bezug, wo es heißt, man habe am 1. Dez. dem Handelsmann George Bahr in Breslau, dessen Vater allhier Stadtvogt gewesen, auf seine Hochzeit 2 ungarische Gulden verehrt. Der Vater verheirathete sich 1595 zum zweiten Male [3]); die Stadt schenkte ihm die gleiche „Verehrung", wie später dem Sohne, dazu. Auch die Tochter, welche er nach seiner Schwester Lucretia genannt hatte, bekam zu ihrer Hochzeit 1600, 10. Juni, 3 Mark. Eine andere Tochter, Rosina, vermählte sich 1618 mit Jonas Scholtz, Pfarrer zu Jackschönau. (Aufgebotsbuch von 1606.)

Georg Bahr starb 1600. Seine Frau, die man nur unter dem Namen George Bahrin kennt, heirathete den Gastwirth F. Kurtzer und erhielt von der Stadt ein Geschenk von 2 Rthlr., am 7. Februar [4]). Der Erben wird in der Raittung desselben Jahres bei folgender Gelegenheit gedacht (s. v. Verrichtung gem. St.-Sachen): „Als nach Verrichtung George Bahres Erben und Martini Eccii (cf. M. P. Niuron) mit Jacob Steinberger, Handschuhmacher, habenden schweren Injuriensachen die Hiob Mentzelin ein neuen Wein setzen lassen, ist ein Top neuer pro 12 Gr. und ein Top alter pro 16 Gr., item eine Kanne Schöps pro 7½ Gr. geholet worden, an 7. Nov."

Soviel ließ sich über die Nachkommen des alten Brieger Schloßbaumeisters feststellen. Leider beschränken sich die Quellen fast nur auf die Rathsrechnungen, abgesehen von zwei unerheblichen Erwähnungen des Georg im 1588er Schöppenbuche (f. 4 und 122) in Schuldforderungen [5]).

Martin vom Thurme. 1556—88.

Erscheint zuerst 1556, wo er mit Meister Jacob unfreiwillig am Neubau des Galgens hilft [6]). Sein Familienname wird ursprünglich gewiß della Torre gelautet

---

[1]) 1392 wird dem Kapitel des Hedwigsstiftes u. A. auch der Schank von „Ostirwein" gestattet. (Urk. N. 535.)

[2]) Unverständlich bleibt mir im Rechngsb. v. 1582 der seinem Namen folgende Zusatz (f. 61 b.) s. v. Vor Czigel: 4 M. 8 Gr. pro 5000 Mauerziegel dedit Georg Parr Uschlach und ebenso auf der folgenden Seite 1 M. 32 Gr. pro 2000 M.-Z. dedit Georg Uschlach.

[3]) Seine erste Frau hieß Margareta (Weißb. 12 b. unten zum Jahre 1593, wo auch gehandelt wird von einem völlig bezahlten Hause auf der Mühlstraße, das vor Georg B. Jakob Scholtz besessen; 1578 (ibid. 139 a.) wurden 108 Mark Kaufgeld eingelegt. Sie starb 1594, 10. Sept.

[4]) Sie hatte von der „Hochzeitsküche" 24 Gr. zu entrichten. (Rechn. von 1603.)

[5]) Er war verklagt wegen Bezahlung zweier Ochsen und klagte später wegen 7 Rthlr. für ½ Malter Korn.

[6]) Aehnliche Vorgänge sind verzeichnet bei W. Thommendorf in der Script. rer. Siles. XI. Bd. aus Schweidnitz 1566, 1598, S. 53, 108. — Das Diarium von Brieg berichtet: 1581 ist der Galgen 5 Ellen höher gebaut worden. Es haben dabei alle 16 Zimmerleute und 75 (?) Maurer nebst den übrigen Zechen einen Auszug dahin gehalten; auf dem Ringe ist eine Küche aufgeschlagen worden, woraus benannte Personen Essen und Trinken bekamen.

haben [1]); führt doch schon 1402 in Breslau (liber excess. 39) ein Venediger Kaufmann Jeronimus diesen verdeutschten Zunamen. (A. Schultz, Topographie Breslau's im 14., 15. Jahrh. in d. Zeitschr. f. G. u. A. Schlesiens X, 245 ff., wo über 60 Italiener aus den Jahren 1394—1427 zusammengestellt sind.) 1559 ist er Zeuge beim Hauskaufe des Architekten Hans Bahr auf Seiten des Verkäufers, neben dem er 1564 selbst wohnte. Im folgenden Jahre besaß er noch das Haus auf der Burgstraße; doch verkaufte er es schon am 20. Jan. d. J. an den Wahlen Bernhard, um am 4. Aug. d. J. von Georg Röhricht eine Besitzung auf der Polnischen Straße für 170 schwere Mark zu erwerben. (Weißb. f. 186a, wo auch bis 1568 die einzelnen Abzahlungen verzeichnet sind.)

Dort war dieser wälsche Maurer noch 1586 ansäßig und ist im Rentenbuch neben den gleichzeitigen Wahlen als Restant angeführt [2]); 1588 ist sein Name unter den Hausbesitzern bereits ausgestrichen. Sonst verlautet später nichts mehr über ihn; auch über seine Bauthätigkeit ist man im Unklaren, möglicherweise ist er eine Person mit Meister Mertin dem Meurer, welcher 1564—65 in städtischen Diensten Reparaturen an der Schule ausführt und am Oppeln'schen Thurme [3]) arbeitet. (Rechngsb.) Auch ein Melchior vom Thurm (falls der Vorname nicht für Martin verschrieben ist) kommt 1566 vor; er bekommt im August 17 Gr., daß er in der Vogtei geweißt (!) (Rechngsb. 130 b.) [4]). — Ein Kind starb „Meister Mertin dem Wahl" 1567, 7. Apr. (Tdtb.)

Hans Vorrah. 1562.

In den „Piasten zum Briege" II., 188, wird dieser Wahle, dessen Name im Register des Weißbuchs auch einmal mit F [5]) anlautet, zum Jahre 1562 als Maurermeister am Schlosse zusammen mit J. Bahr und Antoni von Theodor angeführt. Der Letzte gehört indeß nur ins Jahr 1547, von Vorrah soll erst noch sein Antheil an jenem Baue nachgewiesen werden. Er wird überhaupt im gen. Jahre einzig und allein in folgender Angelegenheit erwähnt. Am Tage Fabian und Sebastian (20. Jan.) verträgt sich der wälsche Maurer mit seinen drei leiblichen Kindern im Beisein der Vormünder Peter Tilischer, Erasmus Saurmann und Merten vom Turm wegen der Hinterlassenschaft ihrer Mutter Hedwig. Dieselbe wurde mit Bett, Gewand, Leinen, Geräthe sammt dem Kramladen auf 21 Rthlr. taxirt. Schulden waren 13 Rthlr. 26 Gr. Die Tutoren haben in Rücksicht darauf, daß Meister Hans seine Kinder auferziehen, mit gebührlicher Kleidung versehen und die Schulden bezahlen will, das auf 5 Rthlr. geschätzte Krämlein überlassen, damit er sich desto besser nähren könne. Und damit auch die Kinder ein Andenken ihrer lieben Mutter hätten, hat er jedem 2 Rthlr., wenn sie es brauchten, bewilligt, will ihnen auch alle väterliche Liebe und Treue, wie ein Vater schuldig, erzeigen, auch jeder Tochter neben der andern Kleidung, sobald sie erwachsen, eine „Hulle" (Mantel) kaufen. (Weißb. 102 b.) Sonst ist mir nirgends eine Notiz begegnet, welche die auch in Lübke's Werk S. 675 übergegangene Bezeichnung als Schloßbaumeister bestätigen möchte, aus deren Reihe wir ihn füglich einstweilen streichen.

---

[1]) Vielleicht stammte er auch aus Mailand wie Meister Jacob, wo ja die berühmte Familie ansäßig war. cf. Thurn-Taxis.

[2]) Auch sonst scheint er ein schlechter Zahler gewesen zu sein; das große Rechngsb. bemerkt f. 60a. (1565) s. v. Von alten Geschössern: 6 M. 42 Gr. Merten vom Thurm von etlichen Jahren Rest.

[3]) 1533 wurde dieser Thurm abgetragen und neu mit Zinnen aufgeführt. (Stb. II. 34 b.)

[4]) Oben war eine ähnliche Arbeit von Meister Jacob angeführt.

[5]) Forra ist allerdings ein italienisches Wort.

Franz Peinet. † 1567. 23. Aug.

Der Name dieses Maurers ist gewiß nicht weniger als der des vorangegangenen verstümmelt; vielleicht lautete er Benedetto. (Cf. Lübke, S. 524, die Baumeister Francesco und Benedetto aus Mantua an der Residenz zu Landshut.) In der bekannten Galgen-Affaire von 1556 heißt er einfach Meister Franz der Wahle. Er besaß 1563 einen Laden im „Sonnenkram", an dem der Stadtwächter auf der Tortur bekennt, einen Dietrich erfolglos probirt zu haben. (Gerichtsbuch f. 17 a.) Dieser Kram vererbte sich auf den gleichnamigen Sohn, der bis 1596 als Inhaber erscheint. Die Wittwe des alten Meisters, Barbara, verkaufte 1568 ihr Haus auf der Burgstraße an B. Niuron (s. d.)[1]) und war 1583 wieder verheirathet an den Maurer Caspar Hentschel von Wienerisch Neustadt (Weißb. 197 a)[2]), wahrscheinlich auch einen Renaissancekünstler. Ihre Kinder hießen Jacob, Franz und Maria (ibid. zum Jahre 1580).

Hans Lugan (d. h. aus Lugano. † 1591).

Der in Breslau 1563—73 nachweisbare wälsche Maurer Hans Lucas wird von A. Schultz (Zeitschr. IX., 149, 152) für identisch mit ihm erklärt. Er scheint in der That von Georg II. dorther berufen zu sein, um 1585 unter Oberleitung Meister Bernhard's den Bau des herzoglichen Hauses zu Nimptsch zu übernehmen. Die darauf bezüglichen Briefe des Herzogs an seinen Sohn Joachim Friedrich — der erste aus Breslau, die beiden andern aus Prag datirt — sind von Luchs a. a. O., S. 19 ff., bereits publicirt worden. Es sei daraus hier nur hervorgehoben, daß im ersten ausdrücklich erwähnt wird, die beiden Baumeister seien Landsleute, es solle demungeachtet der Oberleiter aber den Anschlag nicht ungebührlich hoch machen, sondern „aufs Fleißigste handeln helfen, damit Wir nicht zur Ungebühr überschätzt werden"; im zweiten empfiehlt der Herzog die in Prag vielfach vorkommenden, unter dem Dache hinlaufenden Balkone (wie sie am Palast Schwarzenberg (1545 gebaut) auf dem Hradschin erhalten sind) in Nimptsch nachzuahmen.

Von den Arbeiten dieses Meisters in Brieg berichten die städtischen Rechnungsbücher unter der Rubrik „Auf Maurer und Steinmetzen" nicht sonderlich Kunstmäßiges. 1582 bekommt Hans Lugan 1 M. 33 Gr. für das Aufsetzen von Hirschgeweihen auf's Rathhaus (13. Okt.)[3]); 1 M. 24 Gr. vom Dache auf dem Pfarrhofe (20. Okt.); ebensoviel von der alten Schule und gleichfalls „vom Stadthof zu übersteigen". (3. Nov.) — 1588 baute er mit 4 Gesellen am Opplischen Thore und auf der Mauer (13. Febr. abgelohnt mit 24 Gr.); eine Woche später erhält er 3 M., als er mit 6 Maurern auf den Stadtthürmen Löcher gebrochen hatte.

Von Nimptsch um 1586 nach Brieg zurückgekehrt, übernahm er von Georg Bahr dessen Besitzung in der Klostergasse, wo er bis zu seinem wahrscheinlich 1591 erfolgten

[1]) Das Rechnungsbuch enthält f. 169 a. zum Jahre 1568 die Notiz: 14 M. dedit Franz Peinitin (immer sonst so genannte Wittwe) von versessenem Geschoß und Wache vom 57. bis 68. Jahre und 5 Jahren versessenen Zins von den Bauden.

[2]) Das älteste datirte Renaissancedenkmal daselbst, ein Portal am Arsenal, stammt aus dem Jahre 1524. (Lübke II., 963.)

[3]) Ein Maler, Hermann Hahn, erhielt vorher 2 M. 12 Gr. von 7 Hirschgeweihen. (ibid. f. 90 b.) — Auch im herzogl. Schlosse dienten große Hirschköpfe und Geweihe zum Zimmerschmuck. (Ortsnachrichten II. 73.) — Zu vergleichen wäre hierzu der Posten in der Rechnung des Liegnitzer Hofmalers Hans Milich 1574. 2 Geweih ins neue Frauenzimmer, auf beiden Seiten gemalt wie eingelegt Holz und darauf gefirnißt 3 Rthlr. (Luchs, B. K. S. 29.)

Tode wohnte. Denn von da ab bis 1602 steht an seiner Stelle immer Hans Luganin, deren Namen man übrigens auch 1591 unter den Maurern des Rechnungsbuches begegnet. Es ist jedoch kaum wahrscheinlich, daß Meister Hans sich bei der bekannten Eifersucht zwischen wälschen und deutschen Baukünstlern sich wird in deren Gemeinschaft haben aufnehmen lassen. Zudem wurde den Brieger Maurern erst 1597 ihr Zechenbrief vom Herzoge ertheilt (Mittelspriv.), und 1592. 93 werden als Maurer nur namhaft gemacht Hans Rusche, Peter Hornig, Caspar Drescher. — Ein Söhnchen starb ihm 1586, 26. März.

In engem Zusammenhange mit den vorstehenden gebornen Italienern steht der in ihrer Manier arbeitende

Caspar Khune, Hofsteinmetzmeister. 1561—72.

Die Publikationen, welche sich bisher mit ihm beschäftigt haben, lassen es dahingestellt, ob er ebenfalls ein richtiger Wahle gewesen. Seinen Familiennamen kennen sie nicht, obgleich er in einem bei Luchs, S. 18, abgedruckten Briefe in der sechsten Zeile unmittelbar seinem Vornamen folgt, allerdings unerkannt klein geschrieben. Es ist ein ehrlicher Deutscher, dessen Name gesichert ist durch einen in Brieg 1463 vorkommenden Nicolaus Kune und eine Dorothea Kunynne von 1502 (Urkdn. d. Stadt Brieg, Nr. 994, 1191). Mit der Stadt Cuneo in Piemont hat er gewiß ebensowenig zu schaffen wie mit dem Dorfe Kuhna bei Görlitz [1]), welches im Mittelalter bald Cune, bald Chune oder Cuhne geschrieben wird.

Zuerst geschieht des Künstlers Erwähnung in folgendem Briefe d. d. Brieg 1561, 10. Juli: Dem vorsichtigen Meister Caspar Khune, Steinmetzen, itzo zu Oels, unserm guten Gönner zu eignen Händen. Lieber Meister Caspar. Wir wollen Euch nicht bergen, daß uns Andreas Andres wegen der Schuld, so Ihr ihm schuldig, mehrmals angelaufen und um ein Schreiben an Euch gebeten, weil Wir ihm noch zur Zeit in Euerm Abwesen auf Euer Haus und Hof gerichtlich zu procediren nicht zulassen wollen; daher Wir Euch hiermit bei Euerm Bürgerrecht und gethanen Pflichten und allem dem, so Ihr unter der Stadt allhier habt, ermahnen, daß Ihr Euch mit Andres vertragen wollet; wo nicht, habt Ihr Euch selbst zu richten, daß Wir ihm die Gerichte nicht abschlagen können. Dies haben Wir Euch zu Euerm Besten nicht vorenthalten wollen. (Abgek.) (Missiven des Brieger Magistrats f. 30a.) — Ueber die Persönlichkeit des Gläubigers ließ sich feststellen, daß er ein recht begüterter Mann gewesen, der sich 1569 mit den Erben eines Schuldbürgen verträgt und 1564 ein Eckhaus am Ringe an seinen Schwager Peter Horle jun. verkauft. (Weißb. f. 283, 159.) [2]) — Man wird keinesfalls irre gehen, wenn man die Anwesenheit des Künstlers in Oels der Errichtung des inneren Hauptthors im dortigen Schlosse gelten läßt, welches inschriftlich durch Herzog Johann von Münsterberg-Oels 1559 begonnen und 1562 vollendet ist. Denn daß auch sonst Brieger Künstler dorthin berufen zu werden pflegten, beweist ein Brief des Magistrats an den Herzog d. d. Brieg, 1561, 21. Juni (Missiven f. 24 abgek.): Belangend den Maler allhier — wahrscheinlich ist der Hofmaler Balthasar Latomus (Steinhauer) gemeint —, daß er sich auf eine kurze Zeit zu Ew. fürstl. Gnaden gen

---

[1]) Script. r. Lusat. II. 189. III 143, 44.
[2]) Er starb 1571, 9. Mai.

Oels verfüge und um gebührliche Belohnung im Malen zu Ew. Nothdurft [1]) gebrauchen lasse, haben Wir ihn vor Uns gefordert und ihm solch Begehren vorlesen lassen. Darauf er uns geantwortet, daß er Ew. fürstl. Gn. zu dienen willig, er wäre aber dieser Zeit mit Abmalung unsers gnädigen Herrn Genealogia [2]) und anderer nothwendiger Arbeit dermaßen belegt, daß er befürchte, es möchte ihm solches nicht gestattet werden. — Weiter erscheint dann Meister Caspar als Zeuge 1567, 21. Okt., bei einem Hausverkaufe des Uhrmachers Leonhard Buchleiter an den ehrbaren gelehrten Franciscus Cunäus [3]) (seinen Bruder?); die Besitzung lag auf der Burgstraße nahe der Cisterne [4]) und dem alten Marstall. (Weißb. f. 243.) Für die Tüchtigkeit des Steinmetzmeisters bürgt ein Ruf, den er 1568 von dem Kanzler von Pernstein behufs eines projectirten Schloßbaues zu Prosnitz in Mähren (südw. v. Olmütz) erhielt. Der Brief des Bauherrn d. d. Kloster Leitomischl (Böhmen) 1568, 28. Jan., an Herzog Georg II., abgedruckt bei Luchs, B. K. 18, bittet sich den Künstler aus zur Verfertigung dreier „Gänge" auf die Art des Piastenschlosses, eines schönen Portals und etlicher Wappen und setzt den Preis auf 2000 Rthlr. fest. Zugleich wird ersucht, der Meister möchte auf einige Mängel an den Brieger Schloßfenstern aufmerksam gemacht werden, damit sich solche Versehen nicht auch an den zu veranstaltenden Bauten in Prosnitz und Leitomischl wiederholten. —

Noch ehrender war die Berufung Caspar Khune's nach Dessau durch den Fürsten Joachim Ernst von Anhalt 1572, dessen Schreiben vom 27. März an den Brieger Herzog seinen Dank für die willfährige Ueberlassung des Meisters ausspricht, den er nunmehr nach stattgehabter Besprechung zurücksende. (Luchs, S. 19.) Vielleicht stand dieser Auftrag im Zusammenhange mit dem großartigen Erweiterungsbaue des dortigen Schloßhofes, welcher allerdings erst seit 1577 unternommen wurde. Von der muthmaßlichen Betheiligung Peter Niuron's an demselben Baudenkmale ist bereits oben gesprochen worden. — Weitere Spuren jenes Steinmetzen in hiesigen Urkunden aufzufinden, ist mir bisher nicht gelungen.

Hiermit schließen die Nachrichten über die in Brieg selbst angesessenen wälschen Maurer, deren Zahl vielleicht noch ein gew. Gregor Dypartoy, Maurer, welcher am 19. Juni 1589 Bürgerrecht erlangt, ob seines fremdländisch klingenden Namens zuzuzählen ist [5]). Gleichzeitig mit ihnen erscheinen nun auch mehrere renommirte

---

[1]) Er hatte 1558 im Chore der Pfarrkirche einen großen Stammbaum mit Brustbildern und Wappen malen lassen und mochte 1561 eine ähnliche Arbeit vorhaben. (Schles. Fürstenbilder 7 f. 22 a., 2.)

[2]) Wahrscheinlich der noch im Schlosse erhaltene Stammbaum, welchen Schönwälder (Ortsnachr. II. 94) nach seinem Zustande i. J. 1846 beschreibt.

[3]) Der Name ist bald auch Cunius bald Cuneus latinisirt; er war Cantor auf dem Dome (Hedwigsstift) und kaufte 1564 einen Garten vor dem Mollwitzer Thore. (Weißb. 140 a.) Seine Frau hieß Martha. (ibid. 245 b.) Bürger wurde er 1568. (Rechngsb. 169 b.)

[4]) Die „Zisterne beim Hofegarten" wurde 1600 in 5 Tagen von 4 Maurern aus Strehlen mit Strehlener Steinen neu gemauert. (Rechn.)

[5]) Wie vorsichtig man übrigens in Betreff des Namens „Wahle" sein muß, beweist der Name des Stadtschreibers Valten Wahl alias Wahler (Gerichtsbuch f. 11 und 123), sowie die 1562 erwähnten Bartel und Gabriel Wale (Weißb. 68 a.), bei denen es sich aber ergeben hat, daß der letztere Glöckner und Schneider in Briegischdorf war. Die wirklichen Italiener haben fast durchgängig den Artikel vor dem Zusatze „Wahl resp. Wahle."

Renaissancekünstler anderswoher, so aus Breslau vier, im Dienste des Magistrats, darunter wiederum ein Italiener, welche gleich bei dieser Gelegenheit zur Besprechung gelangen mögen.

Der beiden Steinmetzen Adam Zimpricht und Urban Watzker aus Weyda und ihres Vertrags mit dem Magistrate behufs Errichtung der Stiegen und Gänge für das Rathhaus war bereits oben bei Meister Bernhard gedacht worden. (7. Nov. 1569.) Die Meister sollen „die Stiegen und Stufen am vordern Ende[1]) zu 4½ Ellen und am hintern Ende der Stiegen zu 2½ E. machen und die Gänge, wie dieselben auf's Papier abgerissen und ihnen eine Visirung zugestellt, auf's zierlichste die Gesimse verkropfen, aussimsen, kehlen, die Capitäle, Columnen, Kragsteine, Bogen- und Anfangstücke mit höchstem Fleiße verfertigen, aber auch die Steine selbst dazu geben." Sie hatten nur 74 Rthlr. gefordert, allein der Rath bewilligte ihnen 80 Rthlr., „damit sie solchen Gang und Stiegen desto fleißiger hauen und nicht abbrechen sollen." Die Arbeit sollte bis zu Joh. Bapt. nächsten Jahres fertig sein. Der Kontrakt wurde im Beisein des herzoglichen Raths Adam Gfug von Follendorf zu Neudorf und des Amtmanns vom Domstifte, Balzer Heusler, ausgefertigt. Sonnabend vor Lätare (4. März) 1570 richten die Steinmetzen folgendes Schreiben (im Auszuge) an den Magistrat: Nachdem uns Ew. Weisheit die Visirung zum Rathhause zugestellt, thut es jetzt nicht noth, daß wir sollen nach Brieg kommen, sondern was Meister Bernhardy uns vorgezeichnet, haben wir gar wohl verstanden. So wollen wir Gott zu Hülfe nehmen, daß wir solche Arbeit so fertigen, daß Ihre fürstlichen Gnaden und Ew. Weisheit ein Wohlgefallen wird daran haben. Aufs allererste gedenken wir zu machen die Stufen und die Säulen; wir versehen's, daß die Stufen 4 Wochen nach Ostern alle fertig sollen sein und wollen auf dieselbe Zeit schreiben, wieviel Wagen Ew. W. danach schicken soll, und wollen die nachfolgende Arbeit getreulich verfertigen. Itzund nicht mehr. Damit wollen wir Ew. W. Gott dem Allmächtigen in seinen Schutz und Schirm befohlen haben. — Ein zweiter Brief (Sonnabend nach Frohnleichnam, d. i. 27. Mai) lautet: Allda schicken wir Ew. W. 3 Säulen, die da unten gehören, und ein Postament. Ew. W. möge nächsten Dienstag wiederum 5 Wagen schicken, so wollen wir die andern Säulen, die noch unten hingehören, und was dazu gehört, schicken; die kann der Maurer dieweile versetzen, so setzt sich auch dieweil der Grund, bis wir die andre Arbeit verfertigen können rc. Wir bitten Ew. W. aufs Allerfreundlichste, ihr wollet uns 20 Rthlr. mit den Fuhrleuten schicken, daß wir das Gesinde ablohnen können. Schluß wie vorhin. (Das Briefsiegel zeigt im Wappenschilde unter den Buchstaben V. W. das Werkzeichen des Meister Urban.) (Acta von Wiedererbauung des hiesigen Rathhauses 1570.) Das Rechnungsbuch von 1563 bringt noch mehrere Angaben über diese Künstler und die Umständlichkeit des Transports, aus denen nachstehende wichtigere entlehnt sind: f. 22 b. 1569, 7. Nov., werden 20 Rthlr. auf Werkstücke bezahlt; im Januar, März und April 1570 werden wiederholt Boten nach Weida geschickt, zuletzt (17. April) nach Werkstücken zur neuen Kanzlei (260 a. ff.); Anfang Juni kommen die Säulen an (ibid.); am 22. Nov. d. J. bekommt Adam Zimpricht 30 Rthlr. „Ist auf diesmal allenthalben mit ihm abgerechnet, in welche Rechnung die 2 Thüren, so er über das Geding (Contract) gemacht, kommen, und soll ferner machen 120 „Platrenn", 2 Ellen lang und breit, die ihm „alreit" bezahlt werden, und sollen auf Agnetis (21. Jan.) fertig

[1]) Im Orig. „Orth."

sein; bekommt noch 1 Rthlr. zur Verehrung (258 a.); im November wird Kostgeld für den einen in Brieg anwesenden Steinmetzen dreimal bezahlt (263 a.); 1571 werden die Unterthanen des Abtes auf dem Sande zu Breslau abgelohnt, welche das Werkstück gebracht; ebenso der dasselbe abladende Maurer (290 a.); die Werkstücke zur neuen Kanzlei kosteten 26½ Rthlr. (17. April 1570); am 27. Mai bezahlt man 6½ Rthlr. für eine Thür und ein Fenster (254 a.).

Aus der Hauptstadt berief man folgende Architekten zum Rathhausbaue: 1570, 21. April, erhält Meister Christoph Groß, Breßlischer Baumeister, 1 ungr. Floren, „daß er seinen Rath zum Bau mitgetheilet" (ibid. 248 a.); aus gleicher Ursache wird derselbe Preis dem Bresl. Stadtmaurer Jakob Groß[1]) verehrt am 9. Okt. (ibid.); der Erstere arbeitete selbst mit und bekam am 5. Juni für eine Thür 3½ Rthlr. (254 a.); ebendort ist bemerkt, daß man 15 Mk. 34 Gr. pro 58 steinerne „Krug" à 13 Gr. dem Steinmetzmeister Georg Kenner[2]) von Breslau gegeben habe. Von dort führten auch die hiesigen Steinmetzen Asman und Balthasar Wiesmann Werkstücke, namentlich Steinwerk zum Kranze, nach Brieg (1569, 235 b., wo auch notirt ist, daß man 2 Quart Wein vertrunken habe, als der Rath den Thurm besichtigt). Am interessantesten ist die Betheiligung des italienischen Meisters Elias Massara, Steinmetzen in Breslau, der daselbst 1571 Bürger wird und dessen Familie sich dort bis 1603 urkundlich verfolgen läßt. (Schultz, W. M. S. 149.) Der Brieger Magistrat schloß mit ihm 1570, 5. Juni, einen Vertrag wegen Verfertigung etlichen Steinwerks, nämlich von zwei schönen Thüren zu 24 Rthlr. und sonst vier andere Thüren zu 8 Rthlr. und noch zwei Thüren und sechs Fenster zu 3½ Rthlr. Gleichzeitig erhielt er 20 Rthlr. „aufs Geding", ebensoviel am 10. Juli und am 13. Dezbr., seine Gesellen 5 Gr. Trinkgeld (Rechngsb. 258 a.) Bei seiner Anwesenheit in Brieg nahm er Quartier bei Meister Jacob dem Wahlen, wofür der Magistrat die Kosten trug (ibid. 260 a.). Anfang 1571 bekommt er seine letzten Honorare: am 13. Jan. 30 Rthlr. auf seine Arbeit, den Gesellen 10 Gr. Trinkgeld; am 6. Febr. 15 Rthlr. und am 24. April die letzten 3 Rthlr. „zu vollkommener Zahlung des Steinwerks (Summa 108 Rthlr.), so ihm verdingt gewesen," nebst 9 Gr. zur Zehrung. Für zwei Quaderstücke nebenbei hatte er am 6. Febr. 1 M. 20 Gr. erhalten (ibid. 288 a.). Das Baumaterial kam von Goldberg (ibid.), vielleicht vom Hockenberger Steinbruch, woher die Brieger bereits 1545, allerdings unter großen Kosten, behauene Steine zu ihren Bauten entnommen hatten. (Urkdn. N. 1547.)

Auch ein Glatzer Steinmetz, Meister Wenzel Krobner, fand hinter ihm hierselbst Beschäftigung. Seit Anfang April scheint der Rath bereits mit ihm in Unterhandlung gestanden zu haben (ibid. 288 b., 289 a.). Er empfing am 18. Sept. einstweilen 70 Rthlr. für 28 Fenster, ein „Thürgericht" zu 2 Rthlr. und für 2 Thürgerichte und 4 Fenster zu den Brotbänken. (Die Steinfuhren gingen laut derselben Quelle nach Camenz und Frankenstein.)

Die Heranziehung auswärtiger Bildhauer giebt zu denken. Meister B. Niuron (s. die Erklärung des Abrisses zur Rathhausvorhalle) verwahrt sich ausdrücklich dagegen, seines Zeichens ein Steinmetz zu sein. Von seinen Landsleuten führt ebenfalls keiner diese Bezeichnung, sondern immer nur die „wälscher Maurer." Einzig Caspar Khune wird so titulirt. Welche Hände haben also die prachtvollen Sculpturen am Plastenschlosse

[1]) Ueber Beide ist zu vergleichen Schultz, W. Maurer, S. 150, 52.

[2]) War mit Jacob Groß Aeltester der Breslauer Hauptzeche der Steinmetzen. (Schles. Vorzeit, 34. Ber., letzte Seite meiner „Schles. Steinmetzzeichen.")

gefertigt? Haben diese Italiener nur die Zeichnungen entworfen und deutsche Steinmetzen die Ausführung vollzogen? Das Letzte, allerdings unter Beschränkungen, anzunehmen, scheint die leichteste Lösung und auch eine plausible zu sein, wenn man die vielen Werkzeichen rein deutschen Ursprungs in Betracht zieht, welche selbst an bedeutenderen Theilen des Schloßportals[1]) und des Hofraumes[2]), leicht erkennbar, zur Schau treten. Fast jedes Fenster des letzteren und der Nordseite nach der Oder zu ist damit versehen; eins kehrt in auffälliger Weise immer wieder, vielleicht ist es das des Hofsteinmetzmeisters Caspar. Auch bei kirchlichen Bauten zog man auswärtige Künstler zu Rathe. So heißt es 1595 (Rechn. s. v. Botenlohn), man habe nach Neisse[3]) wegen des Bildhauers zweimal, im April und Juni, geschickt, der den Predigtstuhl (Kanzel) anfertigen sollte. Es ist gewiß der in der evang. Pfarrkirche gemeint, da der früher in der Hedwigskirche befindliche bereits 1573 eingeweiht war. (Ortsn. II. 271.) Den Namen des Steinmetzen kennen wir nicht; vielleicht war es der 1589 in Neisse wohnhafte Meister Georg Grebacher (Gerberger), welcher 1582 für die Markgräfin Katharina von Brandenburg mehrere Alabastersculpturen geliefert hatte. (Schultz, Analekten z. schles. Kunstgesch., Zeitschr. X., 135.) — Schließlich sei noch erwähnt, daß 1605 der Bildhauer Weseman Schmid aus Hamburg den Röhrkasten vor dem Rathhause ganz neu mit „Bildnissen und Geblumen" gefertigt hat, wofür er am 1. Okt. 91 Rthlr. erhielt. (Rechngn.) Dagegen war es ein einheimischer Meister, welcher die Zimmerarbeit beim Rathhausbau 1570—73 ausführte, der vorsichtige Hans Seiler, Zimmermann. Der mit ihm am 22. Juli 1570 abgeschlossene Kontrakt lautet dahin, er solle das Gesperre und Dachwerk über dem neuen Gang am Rathhause sammt den beiden Thürmlein (im Westen) machen, dieselben mit Blech oder Blei decken, ferner die Bänke auf dem Tanzsaal, Dach, Thürmlein, Stiegen, Böden, kurz alles, was einem Zimmermann zusteht, fertigen. Für solchen Bau giebt ihm der Rath 190 Rthlr. à 34 Gr., und weil er das Holz im Walde bis aufs Abbinden ausarbeiten soll, sind ihm wöchentlich 2 Achtel Trinken und auf den ganzen Bau 6 Scheffel Korn zugesagt. (Acta rc.) Die letzte Zahlung mit 2½ Rthlr. erfolgte an ihn am 14. Febr. 1573. Außerdem empfing er Ende 1570 20 Rthlr. als völlige Bezahlung der Kaufkammer (ibid.). Den Knopf auf den Rathsthurm setzte er ebenfalls am 15. Juni 1579 auf[4]). (Diarium v. Brieg.) Seiler † 1585, 9. Okt. Das Todtenbuch nennt ihn Baumeister und „Thormhans."

Es sei im Anschluß hieran noch gestattet auf ein undatirtes Document der citirten Bauakten (letzter Bogen) hinzuweisen, betreffend den Rathhausbau zu Ohlau, den möglicherweise derselbe Hans Seiler ausführen half: „Der Bau am Rathhause zu O. hält in der Länge 73 Ellen, in der Breite 20 Ellen. Davon dem Zimmermann, wenn

---

[1]) Auch am Liegnitzer Schloßportal sind solche wahrzunehmen.

[2]) Die zierlicheren Thüren daselbst sind jedoch davon völlig frei. (S. Bildtafel und Text S. 309.)

[3]) Dort gab es allerdings auch 1549 einen wälschen Maurer Hans Baptista. (W. M. 147.) — Bei der Erwähnung von Neisse nehme ich Gelegenheit zu bemerken, daß einzelne Theile des dasigen Rathhauses, abgebildet bei Lübke S. 687, vielleicht herrühren von Meister Benedict dem Stadtmaurer, der 1578 im Brieg. Gerichtsb. 112a. als todt erwähnt wird; seine Tochter Anna wurde wegen Diebstahls ausgewiesen aus Brieg.

[4]) 1566—67 wird dieses Meisters und seiner Frau Dorothea in einer Erbschafts-Angelegenheit gedacht; (Weißb. 85b. ff.) seine Tochter bekam 1570 zu ihrer Hochzeit die übliche „Verehrung." (Rechngsb. 275b.)

er in solchem Bau zween Thürme erbauen wird, gegeben werden sollen 300 Rthlr. Er soll aber rc. 3 Böden fein zierlich zu legen schuldig sein, desgleichen alle Böden in den Thürmen und alle Treppen und Stiegen im ganzen Bau anfertigen. Er soll auch den einen Thurm, durch das Dach, einmal durchsichtig und den andern zweimal durchsichtig fein zierlich erbauen, auch an dem großen einen Kranz mit eichenen Säulen versetzen und beide gut decken, womit es Ihre fürstl. Gnaden haben wollen, desgl. alle Thüren." Das Ohlauer Rathhaus ist vielfach umgebaut, zuletzt nach Knie S. 889, 1823, so daß von jenem Bau nichts Besonderes übrig geblieben zu sein scheint. Unter „Ihrer f. Gn." ist vielleicht noch der baulustige Georg II. gemeint, der sein Schloß in Ohlau, 1654 wiederum durch italienische Baumeister hergestellt, verschönern ließ. (Schultz, Schlesiens Kunstleben 1872, S. 17.) — Beachtung verdient ebenfalls eine Notiz der Rathsrechnungen zum Jahre 1567 (f. 164a), man habe 16 Gr. bezahlt „für die Contrafact des Rathhauses zu Antorff und 4 Gr. für eine größere Contrafact eiusdem praetorii Anturipiani." Es ist das Antwerpener[1]) zu verstehen: wohl möglich, daß der Brieger Magistrat für seinen Bau von diesem Vorbilde entlehnte[2]).

Nunmehr am Schlusse meines Aufsatzes angelangt, stelle ich noch in Kürze die Ergebnisse meiner Untersuchungen zusammen. Es haben sich also seit 1547 bis in die ersten Jahre des nächsten Jahrhunderts folgende 14 Italiener aus Oberitalien in Brieg ansäßig und muthmaßlich sämmtlich künstlerisch thätig, urkundlich nachweisen lassen: Antoni von Theodor, Jacob, Hans und Georg Bahr, Bernhard (Vater und Sohn) und Peter Niuron, Alexander der Wahle, Martin und Melchior della Torre, Hans Borrah, Franz Peinet (Vater und Sohn) und Hans Lugan. Neben ihrer Bauthätigkeit als Maurer, die sich vornehmlich um den Bau des herzoglichen Schlosses und dessen Befestigung und den des neuen Rathhauses concentrirt, betrieben sie fast durchgängig kaufmännische Geschäfte der mannigfachsten Art und gelangten durch diesen Doppelerwerb, der selbst das Untergeordnetste nicht scheute, zu relativer Wohlhabenheit. Von ihren fürstlichen und städtischen Auftraggebern durch Vergünstigungen, Ehrenposten und besonderen Schutz ausgezeichnet, vermochte es die Colonie, sich über ein halbes Jahrhundert in der Stadt gegen die Concurrenz deutscher Berufsgenossen würdig zu halten, deren Neid nicht wenig durch die Berufung einzelner Mitglieder nach Brandenburg, Sachsen, Anhalt, Mähren rc. noch mag erhöht worden sein, und diese einheimischen Architekten zur Ausführung ihrer Entwürfe neben und unter sich zu veranlassen. Die Frage jedoch, ob die Wälschen auch als Bildhauer in Brieg gearbeitet haben, ist noch offen und wohl nur unter gewissen Beschränkungen zu bejahen. Auf anderen Gebieten

---

[1]) Das Renaissancegebäude der dortigen Börse stammt aus dem Jahre 1531 (Förster, deutsche Kunstgesch. III. 15); vom Rathhause ist mir augenblicklich nichts Näheres bekannt. Die Identität der Städtenamen ist gesichert durch die Anführung in den Script. r. Lusat. III., 119, „Antorff im Niderlant" und bei W. Thommendorf a. a. O. S. 64, wo die Plünderung von „Antorff" durch die Spanier 1576 erwähnt wird.

[2]) Damit wäre die Ueberlieferung zu vergleichen, daß die Baumeister des Liegnitzer Schlosses aus Brabant berufen seien (Lucä's Chronik S. 1295); Lübke (S. 668) erinnert an die Aehnlichkeit dortiger Details mit burgundisch-brabantischen Werken. — Das Interesse Brieg's für niederländische Angelegenheiten bezeugt anderweitig die Bemerkung des Rechnungsbuches von 1582 f. 98b: 1 Mk. 14 Gr. dem Hans Hirt (Buchbinder?) von 41 Niederländischen Kriegshistorien auf Leinwand zu ziehen, die Herr Balzer Heusler (der obige Amtmann des Domstifts), einem ehrb. Rathe verehret.

der bildenden Kunst scheinen sie sich hier nicht versucht zu haben [1]). Der gleichzeitige Hofmaler, **Balthasar Latomus** [2]), stammte wahrscheinlich aus Breslau, der herzogliche Goldschmied **Hieronymus Ort** ebendaher und hatte nur einen Gesellen, der ein Wahle war. (Luchs, B. K., S. 21.) [3]) Ihr Verhalten im bürgerlichen Leben steht bis auf einen Act hartnäckiger Arbeitsverweigerung vollkommen makellos da. Unter sich hielten sie treu zusammen, was jedoch Familienverbindungen mit Deutschen nicht hinderlich war, und wechselten ihre Besitzungen in der Regel nur in ihrem Kreise. — Den Renaissancestyl in Brieg ein- und durchgeführt zu haben, muß, da sich bisher keine datirten Denkmäler desselben daselbst haben auffinden lassen, als ihr Verdienst angesehen werden.

Möge diese Abhandlung, deren Lückenhaftigkeit [4]) der Verfasser selbst am besten einsieht und durch weitere Forschungen zu ergänzen bestrebt ist, als ein förderlicher Beitrag zu einer immer noch nicht genug aufgeklärten Periode der schlesischen Kunstgeschichte gelten! Dem hochlöblichen Magistrate der Stadt Brieg aber sei an dieser Stelle der ergebenste und wärmste Dank für die ungemein liberale Zugänglichmachung seiner urkundlichen Schätze ausgesprochen!

Die auf der **Figurentafel** zusammengestellten **Monogramme deutscher** Steinmetzen, 34 Gattungen, an den steinernen Partieen des Brieger Schlosses, deren getreue Wiedergabe nach längerer Beobachtung mit scharfen Gläsern ich verbürgen kann, sind — im Verhältniß zum Flächenraum des Fundorts bald größer bald kleiner angebracht — folgendermaßen vertheilt. Am **Hauptportal**, welches an den beiden Eckpfeilern 1552, durch die Inschrift über dem Erbauer 1553 datirt ist: 1. am rechten Kragsteine des Thorwegs und am untern Sims unter den drei Wappen über dem linken Eckpfeiler, über der Inschrift Nisi dominus aedificaverit 2c. 2., unter dem kurbrandenburgischen sehr deutlich 3., unter der Herzogin Barbara 4., über dem rechten Eckpfeiler 5.; unmittelbar unter dem herz. Briegischen Wappen 6., welches sich auch unter seinem rechten Schildhalter wiederholt; in der linken Ecke über dem mittelsten Fenster der ersten Etage 7.; unter der zweiten Reihe der Herz. Büsten unter Lud. dux Breg. (s. die ausführlichen Inschriften in den Ortsn. II. 88 ff.) 2., unter Henr. d. Lubensis zweimal 5., unter der Inschrift zu Friedrich II. 4.; obere Reihe: unter Wladislaus Hermannus 3., unter Boleslaus Curvus 2. — Die inneren Kragsteine des Haupt- und Nebeneingangs tragen 8 resp. 9. — Die Buchstaben **M M** stehen an einem Steine auf der rechten Seite des Frontispiz (ebenso an einer Thür des Rath-

---

[1]) Luchs, Fürstenbilder XII. 7, nennt allerdings als Italiener „vielleicht Leonhard den Maler", dem ich aber in den Urkunden nirgends begegnet bin.

[2]) Als solcher läßt er sich 1561—1602 urkundlich verfolgen; sein Bruder Melchior, ebenfalls Maler, wird 1592 in Brieg Bürger. Die Documente schreiben seinen gräcisirten Familiennamen fast constant mit th.

[3]) Das oft citirte Rechnungsbuch vermerkt 1569 (f. 220a) s. v. Auf Verehrung fürstl. Gn.: Hieronimo Orth vor ein Becher, damit f. Gn. Herzog Joachim verehrt 24 Rthlr.; 28 Rthlr. vor einen vergoldeten Becher, damit f. Gn. Herzog Johann Georg verehret worden. — Derselbe Goldschmied war übrigens 1562 angeklagt worden, unrechtmäßig erworbene Gegenstände aus edlem Metall gekauft zu haben. (Gerichtsb. 127a.)

[4]) Nachträge und Berichtigungen aus den Aufgebots-, Trau- und Todtenbüchern der hiesigen Nikolaikirche sollen in Vollständigkeit für die nächste Nummer dieser Zeitschrift aufgespart bleiben.

hauses?) und beziehen sich vielleicht auf Meister Massara. — Hofportal, datirt 1551: an den Blättern der korinthisirenden Säulen 11 und 12, am Kapitäl der jonisirenden Säule 1., an den Stabverzierungen darüber 5. (sehr klein), am linken Prellstein 11. — Am Bogen von diesem Portale rechts 11., das sich auf der letzten Halbsäule dieser Seite in Verbindung mit 14. wiederholt. — Ueber der Thüre zum „Trabantenzimmer" (cf. Ortsn. II. 91) unter den Worten: **Vortrvē darff avfschaven** 13. — Auf derselben Seite des Hofraums an den noch erhaltenen acht Consolen der Fenster und Thüren, die nach der unteren Gallerie führten, von der Einfahrt nach N. gerechnet: 15. 16., 17. 16., 5. 1., 1. 1., dazu an der Fenstereinfassung rechts 18. (es ist das umgekehrte 9.); im oberen Stockwerk am Fenster über dem Hofportal 5. 4., am nächsten nach N. 19. 20. — Südseite des innern Hofraums: untere Fensterreihe, von W. beginnend: 18. 5., die Consolen dazu 1., am Architav des nächsten F's unter einander 18. 1, viertes (erhaltenes!) F. zweimal 1., letztes Fenster dieser Reihe 1 und zweimal 5; obere Etage, in der vorigen Richtung beginnend: 21. 22. 3., 23. 24., 25. 9., letztes Fenster dieser Reihe 26. — An den Säulen im Hofe: am Aufgange nach N. O. 5. 1. am Schaft, über dem jonisirenden Kapitäl 27, in der Bogenmitte 4, nächste Säule nach S. am Schaft 13, Säule vom Hofportal rechts: 28. am Schaft, an der Basis 29. — Erdgeschoß: drittes Fenster vom Portal n. N. zweimal 30, Thür nördlich davon: am Architrav 31, an der Seite 4. — Oberseite: erstes und viertes Fenster einfachster Form der obersten Reihe (v. O. n. W.): 15 resp. 32; an den untersten zwölf F. finden sich 1) 33 zweimal, 2) vac., 3) 26, 4) 33, 5) 26, 6) 33. 26, 7) vac., 8) 3 zweimal, 9) vac., 10) 26 dreimal, 11) 33, 12) 34 (wahrscheinlich nur eine Modification von 32). — Das unterste Zeichen der Figurentafel ist das des Steinmetzmeisters Urban Watziger nach seinem Siegel auf dem oben veröffentlichten Briefe. — Schließlich sei noch erwähnt, daß an den Piedestalen der Figuren des Herzogs und der Herzogin zwei resp. ein kleiner Kreis eingemeißelt sind; sollten dies Marken eines Künstlers sein? —

Die Inhaber der übrigen Marken sind uns sämmtlich unbekannt. Ich habe die einzelnen, wenn sie an besonderen Partieen wiederkehrten, noch einmal gebracht, um die mehrfache Thätigkeit ihrer Träger augenfällig zu machen. Auffallend häufig wiederholt sich Nr. 1, zusammengesetzt aus Winkelmaß, nach links angeschlossenem spitzen Winkel und Bug; wir finden es am Haupt- und Hofportal, an den Säulen und Fenstern des Hofes, resp. an fünf Partieen im Ganzen dreizehnmal. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß es das Werkzeichen des Meister Caspar Khune vorstellt. Nr. 5, bestehend aus gegabeltem Richtscheit und durchkreuzendem Winkelmaß, ist an ebensoviel verschiedenen Theilen zehnmal vertreten. — Zur Vergleichung mit andern Baudenkmalen mögen unter Bezugnahme auf meine „Schlesischen Steinmetzzeichen" im 33., 34. Bericht dieser Zeitschrift folgende Hinweise dienen: 3 findet sich unter Löwenberg 16 und 39, unter Gröditzberg 8, unter Görlitz 21 und außerdem an den Chorfenstern der dortigen Frauenkirche. — 17 an den Hofgebäuden des dortigen Rathhauses (1524?) — 18 an einer Thür im Westen der Breslauer Barbarakirche. — 21 ähnlich unter Liegnitz 7 (Piastenschloß), Gröditzberg 18. — 23 unter Bunzlau 23, Gleiwitz 7 (aber umgestellt) und an der h. Grabeskirche zu Görlitz. — 27. umgekehrt unter Bunzlau 20. — 28 ähnlich am Frankfurter Dome (cf. F. Schneider, Steinmzz. z. Tf. III. L. 7.) — 30 umgekehrt unter Löwenberg 21. — 34 ähnelt dem unter Lüben 32 angeführten. — Doch dürfte nur in den wenigsten Fällen die Gleichheit oder Aehnlichkeit der Marken

die Gleichzeitigkeit ihrer Inhaber involviren. Nur von einem, Nr. 32, ist dies mit großer Bestimmtheit auszusprechen, welches sich am Haynauer Schlosse (1546—47 umgebaut, seit Einsturz des Rathsthurms (1875) Kreisgericht) befindet; ich verdanke seine Kenntniß dem Steinmetzmeister J. G. Otto in Warthau b. Bunzlau, einem rite „ausgewiesenen" Steinmetzen. — Soviel, um aus den vorhandenen Resten des Brieger Schlosses dem Antheile deutscher Baukünstler an seiner Errichtung das Wort zu reden.

Die Münzsammlungen auf der Stadtbibliothek zu Breslau.

Von F. Friedensburg.

(Anbei eine Tafel mit Abbildungen.)

Es war im vorigen Jahrhundert, wie zahlreiche Bemerkungen bei Kundmann, Gomolcke u. A. beweisen, eine mehr als heutzutage bekannte Thatsache, daß mit den großen städtischen Bibliotheken Breslaus auch umfangreiche Münzsammlungen verbunden seien. Da aber entweder gar keine, oder nur sehr geringe Fonds zu ihrer Vermehrung da waren, auch in unserm Jahrhundert ein Mangel an münzkundigen Bibliothekaren eintrat, so geriethen sie allmählich in Vergessenheit, und wie schon die alte Organisation jener Bibliotheken eine Benutzung ihrer Bücherschätze nicht sehr bequem machte, so wurden die Münzen geradezu unzugänglich. Im Lokale der Rhediger'schen Bibliothek waren sie so wenig gesichert aufgestellt, daß der Bibliothekar selbst 1841 ihre Ueberführung auf das Rathhaus beantragte, wo die damals versiegelten Kasten erst nach 9 Jahren ihres Verschlusses entledigt wurden.

Unterdessen waren die alten Behältnisse, obwohl meist von ursprünglich vortrefflicher Arbeit, durch zu langes Verweilen in nicht geeigneten Räumen so schadhaft geworden, hatten sich verbogen und verzogen, so daß sie jetzt entweder nur mit Hülfe von Stemmeisen und Zange geöffnet werden können, oder zu zerfallen drohen. Daher ist, wie ja natürlich, zumal auch viele Schlösser unbrauchbar geworden sind, trotz der Mangelhaftigkeit der nur von einzelnen Schränken vorhandnen Verzeichnisse sicher zu constatiren, daß wir gar manchen Verlust zu beklagen haben. Bei der Begründung der Stadtbibliothek durch Vereinigung jener erwähnten alten Bibliotheken, vereinigte man auch die dazu gehörigen Münzsammlungen und so siedelten dieselben im Jahre 1866 in das Stadthaus über. Die dem damaligen Stadtbibliothekar, Herrn Prof. Pfeiffer, obliegende Aufgabe der Constituirung und Katalogisirung dieser großen Bibliothek verhinderte ihn in den ersten 10 Jahren an die Ordnung des Münzkabinets zu gehn, es wurden damit nur wenig bedeutende Anfänge gemacht, zumal sich bald eine völlig neue Aufnahme der Münzen als unvermeidlich herausstellte.

Unter diesen Umständen gereichte es dem Verf. dieser Skizze zur großen Ehre, als ihn im Sommer des Jahres 1876 der neue Stadtbibliothekar, Herr Dr. Markgraf, gleich nach seinem Amtsantritt aufforderte, sämmtliche Münzschätze der Bibliotheken nach den Principien der neueren Numismatik zu katalogisiren und zu ordnen. Er begann seine Arbeit im Oktober desselben Jahres und es ist ihm nunmehr, nach einjähriger Thätigkeit, gelungen, sich seiner Aufgabe zu entledigen, trotzdem alle Vorarbeiten fehlten und die wenigen vorhandnen Kataloge selten zu benutzen waren. Jetzt erst ist es möglich, die Sammlungen zu übersehen [1]) und es ist wenigstens die Grundlage gewonnen,

[1]) Leider mußten vor der Hand noch die einzelnen Sammlungen (meist Legate, s. u.) für sich geordnet und es durfte nicht ein Kabinet aus ihnen gebildet werden. Daher ist eine völlig genaue Uebersicht bis

auf der sich in hoffentlich nicht zu ferner Zeit die Constituirung eines städtischen Münzkabinets bewerkstelligen lassen wird, indem man die Falsifikate sowie die Doubletten gänzlich aussondert, das Zusammengehörende zusammenlegt u. s. w. Dies würden jedenfalls unsere Sammlungen verdienen, die zu einem Ganzen vereint, ein schönes Kabinet bilden würden, welches, das ganze Gebiet der Münzkunde umfassend, in den Schlesischen Münzen seine Krone haben würde. Aber wenigstens sind jetzt diese interessanten Sammlungen der Wissenschaft wieder etwas zugänglicher gemacht. Die Herausgabe eines vollständigen Katalogs, die der Verfasser dieser Zeilen im Sinne hatte, mußte er wegen Mangels an Zeit für jetzt unterlassen. Später gedenkt er sie aber zu liefern, falls er Muße dazu findet. Heut soll nur eine kurze Geschichte der Sammlung geliefert werden, an sie wird sich schließen eine Uebersicht über die vorhandenen Münzen unter Hervorhebung der seltensten und besten Stücke.

Was nun die Geschichte der Sammlungen betrifft, so ist leider von vornherein zu berichten, daß die älteren gedruckten Nachrichten darüber ganz allgemein gehalten und nichtssagend sind, und daß in den auf der Stadtbibliothek selbst befindlichen Akten nur sparsam verstreutes Material zu finden ist.

Wie die Bibliothek selbst, die auf dem Stadthaus unter dem Namen Stadtbibliothek vereint ist, aus 3 Bibliotheken besteht: der Rhediger'schen, der der Kirche zu Maria-Magdalena, und der der Kirche zu St. Bernhardin, so haben wir auch 3 Gruppen von Münzsammlungen zu unterscheiden, die Bernhardinische, die Magdalenäische und die Rhediger'sche, die im selben Verhältniß zu einander stehen, wie die Bibliotheken.

Die Münzsammlung der Bernhardinbibliothek ist nach Morgenbesser's „Geschichte der Bibl. zu St. B." (Breslau, 1841) aus allerlei Schenkungen und Legaten entstanden und besteht aus 2 Abtheilungen:

1) aus einer Sammlung von nahezu 120 Stück antiken Broncemünzen meist aus der spätern römischen Kaiserzeit. Diese sind von geringem Werth.
2) aus einer Sammlung von ungefähr 300 Stück Münzen, meist aus dem Mittelalter und der Neuzeit. Auch hier ist kaum ein Stück von besonderem Werth zu bemerken, nur wenige erheben sich über das Niveau der Mittelmäßigkeit.

Werthvoller sind die mit der Bibliothek von St. Maria Magdalena vereint gewesenen Münzsammlungen:

1) Eine Sammlung antiker Münzen und zwar

Griechische: 1 goldne (Kossea) und 40 silberne.

Römische: 1 goldne (Aurelianus) und 150 silberne.

Hieran schließen sich gegen 300 falsche oder ganz schlechterhaltne Stücke an, welche erstern leider in den alten Sammlungen eine bedeutende Rolle spielen. Außerdem sind noch 40 neuere Münzen, meist aus dem Mittelalter, in demselben Schrank aufbewahrt, darunter 4 Karolinger. Die Herkunft dieser und der folgenden 3 Sammlungen ist zur Zeit nicht zu ermitteln gewesen, es werden wohl aber Schenkungen resp. Vermächtnisse an die Bibliothek gewesen sein.

2) Eine Sammlung von 700 römischen und etwa 50 griechischen Broncemünzen. Die ersteren bieten eine ziemlich vollständige Reihe der römischen Kaiser bis Constantin

---

ins détail noch nicht möglich, obwohl die die einzelnen Münzen resp. Münzgruppen beschreibenden Zettel zueinander gelegt werden konnten. Die Anzahl der vorhandnen Varietäten einer Münze läßt sich z. B. nur ermitteln, wenn alle Stücke derselben Gattung zusammengelegt und verglichen werden können.

dar und weisen manches schöne Stück auf. Leider aber sind sehr viele Fälschungen darunter, z. Th. aus der berühmten Paduaner Fabrik, deren Erzeugnisse oft wirkliche Kunstwerke sind. Die Griechen sind meist unecht, viele von ihnen Nachahmungen von silbernen Originalen in Bronce. An diese Stücke schließt sich noch eine Reihe moderner Broncemedaillen auf berühmte Personen des Alterthums, einzelne von schöner, wohl italienischer Arbeit. Dieselben sind wahrscheinlich im 17. Jahrhundert gefertigt.

3) Eine Sammlung von etwa 400 Stück modernen Münzen und besonders Medaillen. Letztere sind allerdings z. Th. nur bleierne Nachprägungen, aber trotzdem von Werth, da sie oft sehr seltene oder unbekannte Originale vertreten. Sonst ist die Sammlung nicht viel werth.

4) Eine Sammlung von etwa 250 Stück mittelalterlichen und neuen Münzen und Medaillen, darunter aber nichts von Bedeutung.

5) Ein sehr schönes Thalerkabinet (400 Stück), gesammelt von dem Breslauer Bürger und Kaufmann Johann Kretschmer, Vorsteher der Kirche und Schule zu St. Maria Magdalena, geboren 1642. Derselbe übermittelte 1715 noch bei seinen Lebzeiten diese Sammlung mit schön geschriebenem Katalog und Stiftungsurkunde [1]), sowie auch ein Kapital von 600 Thalern der genannten Schule. An das Thalerkabinet schließen sich noch 90 Zinnmedaillen, meist Abgüsse von silbernen Originalen. Die erstere Sammlung enthält mehrere sehr schöne und seltene Stücke und umfaßt das ganze Europa. Deßhalb ist sie für uns von größtem Werth, da sie für alle unsere Reihen eine sehr willkommene Ergänzung giebt.

Die unter Nr. 1—4 erwähnten Magdalenäischen Sammlungen sind unten, wo wir sie mehrmals citiren werden, mit M_1, M_2 u. s. w. bezeichnet, die Kretschmer'sche aber mit K.

Wir kommen nun zu den Sammlungen, die den Namen des berühmten Thomas von Rehdiger (geboren 1540 zu Striesa bei Breslau, gestorben 1576 zu Köln) tragen, obwohl ihm wahrscheinlich kein einziges von allen Stücken je gehört hat. Seine Münz-Sammlung ist nicht mit nach Breslau gekommen, sondern ist wohl in Köln irgendwie verloren gegangen. Diese Gruppe ist identisch mit der Rathssammlung und auch der der Elisabethkirche, unter welchem Namen sie früher bekannt und berühmt war. Hier haben wir 6 Bestandtheile zu unterscheiden:

1) Die Sammlung des Herrn Albrecht von Säbisch (unten mit S bezeichnet), Hauptmanns der rothen Compagnie zu Breslau. Die Schenkung desselben datirt nach Scheibel's Nachrichten von den Merkwürdigkeiten der Rehdiger'schen Bibliothek p. VI. vom 2. Juni 1689 und bestand in Büchern und Kupferstichen, von Münzen erwähnt Scheibel merkwürdiger Weise nichts. Doch figuriren die betr. 2 Schränke im Jahre 1841 bei einer Revision als von Säbisch'sche Sammlung. Auch ist ein alter, anscheinend im Anfang des vorigen Jahrhunderts angefertigter genauer Katalog da, der aber gar manche Irrthümer enthält. Aus ihm ersehen wir auch, daß ein paar Stücke fehlen, glücklicherweise aber keine von den schönen Goldmünzen, von denen die meisten von tadelloser Erhaltung sind. Diese Sammlung enthält, die Doubletten besonders (unter den römischen Silbermünzen) eingerechnet, circa 70 Griechen, darunter 8 goldne und fast 100 goldne und 1100 silberne Römer, sowie einige hundert Broncen. Auch hier spielen die Fälschungen eine große Rolle, merkwürdig sind darunter einige Goldmünzen mit den

[1]) Dieselbe enthält glücklicherweise keine Bestimmung, daß diese Sammlung stets von den übrigen getrennt bleiben soll, im Gegentheil, sie soll nach „eigenem Belieben und zu einiger Wissenschaft" benutzt und aufgestellt werden. Es steht also nichts im Wege, ev. die betr. Stücke unter die andern zu ordnen.

Namen verschiedener römischen Familien, die im 15. und 16. Jahrhundert fabricirt wurden. Auch hier schließen sich wieder neue Münzen und zwar ziemlich viele und werthvolle an die antiken an.

2) Ein Schrank mit etwa 240 Münzen, darunter 107 goldne. Derselbe gehörte laut Aufschrift eines erst kürzlich ganz zufällig aufgefundnen Verzeichnisses von 1794 dem Pastor Gottfried Hanke zu Maria Magdalena, dem Sohne des berühmten Rector Martin Hanke, welcher ersterer von 1673—1727 gelebt hat. Ob er aber seine Münzen dem Magdalenäischen oder Elisabethanischen Münzkabinet zugewandt, ist eine Frage, die bis jetzt nicht sicher zu entscheiden war. Da die Münzsammlung indeß sicher schon von seinem Vater, dem Rector am Elisabethan, herrührt, dessen handschriftliche Werke über Numismatik die Rehdigerana sammt allen seinen andern nachgelassenen Handschriften besitzt, so ist ihre Zugehörigkeit zu derselben ziemlich wahrscheinlich, und da ferner der Schrank bisher immer mit einem R. bezeichnet war, so haben wir ihn in der Reihe der Rathssammlungen aufgeführt. Sein Inhalt ist äußerst werthvoll, er enthält eine fast ganz vollständige Reihe der Goldmünzen und sämmtliche Thaler der Stadt Breslau, sowie viele andere schöne und seltene Stücke, zu denen späterhin noch neuere Medaillen, die der Rath des Aufbewahrens für würdig hielt, hinzugelegt wurden. Citirt mit HK.

3) Das Kabinet des letzten Haunold: Johann Sigismund (geboren den 18. März 1634, gestorben den 16. April 1711). (Unten mit H_{n} bezeichnet.) Derselbe sammelte alles Mögliche, auch in numismatischer Beziehung, aber anscheinend hier ohne Kenntnisse. So befinden sich in seinem zierlichen Schränkchen ein paar Nummulithen, die er auf einem beigelegten Zettel als „nummi petrefacti" bezeichnete und manche andere Curiositäten. Auch finden sich altkeltische Silberstücke vor mit der Beischrift, daß dergln. noch vor der Zeit der Hunen geprägt sein sollen, ferner liegt bei einem Bracteaten, der das Bildniß Heinrichs des Erlauchten, Markgrafen von Meißen († 1287), zeigt, ein Zettelchen mit der Aufschrift, daß dies der mexikanische Kriegsgott Vitzliputzli sein solle u. s. w. Doch ist diese Sammlung für uns von nicht zu unterschätzendem Werthe, Haunold hat manch schönes Stück zu erwerben gewußt. Unter den von ihm der Bibliothek vermachten Büchern befindet sich auch ein Folioband, theatrum monetae genannt, wo unter vielen andern auch eine große Anzahl seiner Münzen mit äußerster Sorgfalt und sehr zierlich abgezeichnet sind.

4) Ein Schrank, dessen Herkunft uns absolut unklar geblieben ist. Wir haben nirgends auch nur die geringste Notiz, den kleinsten Ansatz zu einem Katalog finden können, auch in keinem Revisionsverzeichniß wird seiner gedacht. Und doch enthält er so viele, schöne Stücke! Vielleicht ließe sich aus diesem Mangel folgern, daß dieser Schrank eine Sammlung, sei es einer Bibliothek oder des Raths, enthielt, die noch fortgesetzt wurde. Dem widerspricht wohl aber die Sorgfalt, mit der gewisse Reihen zu einer seltnen Vollständigkeit gebracht wurden (z. B. die Goldmünzen der Breslauischen Bischöfe oder die sächsischen Thaler), während andere Münzgattungen vernachlässigt wurden. Eine solche ev. Sammlung müßte, nach den Münzen zu urtheilen, etwa aus dem Jahre 1786 datiren, doch fehlt zur Begründung dieser Vermuthung jedes urkundliche Material. Wie dem auch sein mag, werthvoll ist dies Kabinet (unten mit R_{1} bezeichnet). Es enthält 1450 Münzen, darunter 163 goldne. Unter letztern haben wir eine vollständige Reihe der ungarischen Könige seit Ludwig dem Großen und eine bedeutende Zahl von bischöflich breslauischen Dukaten hervorzuheben. Sehr reichhaltig ist auch die Suite der sächsischen Thaler, es sind ihrer gegen 340 Stück vorhanden und es ist besonders das Churfürstenthum gut ver-

treten. Werthvoller sind die Reihen der schlesischen Münzen, unter denen sich Seltenheiten ersten Ranges befinden. Auch einige wenige antike Münzen finden sich in diesem Schrank vor.

5) Die Sammlung des Rektor J. C. Arletius von St. Elisabeth (A). Er vermachte sie am 25. Januar 1784 der Rathsbibliothek sammt einem Legate. In der literarischen Beilage zu den schlesischen Provinzialblättern vom Februar 1802 befindet sich ein Aufsatz von Scheibel, dem Neffen des Rektors, der Einiges über die Geschichte der Sammlung, sowie eine Uebersicht über die Münzen der obersten Herzoge in Schlesien, die sich in derselben befinden, enthält. Danach hat bereits C. Arletius † 1748 diese Sammlung begonnen und zwar mit den Münzen von Oels, die er hauptsächlich an sich zu bringen suchte, sein Sohn hat 1761 den Plan zur Anlage eines vollständigen schlesischen Münzkabinets gefaßt und sich sogleich mit allem Eifer ans Werk gesetzt. Dies Kabinet besteht gegenwärtig aus etwa 1500 Stück und ist die Krone all' unsrer Sammlungen. Mit seltenem Glücke und bedeutendem Fleiß ist es dem Arletius gelungen, eine ganz außerordentliche Fülle von raren und schönen Stücken in seiner Hand zu vereinigen. Wir finden hier besonders auch jene Medaillen, die im Dewerdek oft Seiten füllen, und doch heute so schwer zu bekommen sind. Aber noch mehr. Eine Menge von unbekannten, herrlichen Stücken treten uns hier entgegen, wir erwähnen hier nur die unten näher zu beschreibenden 3 Silbermedaillons. Auch das interessante Feld schlesischer Portraitmedaillen, welches Kundmann mit seinem Werk: Silesii in nummis zuerst anbaute, gewinnt hier manche Bereicherung. Arletius hat, wie Dewerdeck, den Begriff „schlesische Münzen" äußerst weit ausgedehnt, er hat alle Stücke aufgenommen, auf denen nur Schlesiens Name sich findet. Daher nahm er in seine Sammlung auch auf alle Medaillen des unglücklichen Pfalzgrafen Friedrichs V., sowie die des Königs Friedrichs II., unter denen mehrere Seltenheiten zu erwähnen sind. Als ihm einst der König 100 Dukaten geschenkt hatte, ließ er daraus 3 Medaillen, je zu 33⅓ Dukaten prägen, zwei davon sind noch übrig, die eine besitzt unsre Sammlung. (Es giebt auch Medaillen dieses Stempels in Bronce und Silber. S. Ampach, 11527.)

6) Die in einem schönen, neuen Schrank aufbewahrten Accessionen der letzten Jahrzehnte (R_2). Es sind dies gegen 900 Stücke, aus dem Mittelalter und der Neuzeit stammend. Dieselben sind theils Geschenke wohlwollender Freunde, theils Ankäufe aus den Zinsen der verschiedenen Legate. Hier ist wieder Schlesien sehr stark vertreten, zum Theil mit sehr werthvollen Münzen. Es ist ja natürlich das leitende Princip bei unsern Ankäufen, die Reihen unserer Heimath allmählich zu möglichster Vollkommenheit zu bringen. Leider ist bei den älteren Erwerbungen die Provenienz nicht mehr zu ermitteln, was z. B. bei dem Thaler Johanns V., Bischofs von Breslau, sehr zu bedauern ist.

Dies ist der Inhalt der einzelnen Schränke der Bibliothek. Wenn wir die absolute Stückzahl der in denselben befindlichen Münzen angeben sollen, so dürfte sich dieselbe auf mehr als 8 bis 9000 belaufen, nach Ausscheidung der Doubletten und Falsifikate würden wohl 2—3 Tausend weniger herauskommen. Dies ist ganz natürlich, da wir ja mehrere Sammlungen mit derselben Tendenz, z. B. A und R_1 haben, die sich vielfach decken. Andrerseits erreichen wir durch diesen Umstand aber eine größere Vollständigkeit verschiedener Reihen.

Ehe wir nun zur Besprechung der Münzen selbst übergehen, seien noch kurz die vorkommenden Abkürzungen erklärt:

Dm. = Durchmesser. Mm. = Millimeter. Gew. = Gewicht. Gr. = Gramm. Brb. = Brustbild. n. r. = nach rechts. n. l. = nach links. AV = Gold. AR = Silber. AE = Erz.

Beide letztere Ausdrücke gelten vom Beschauer der Münze aus[1]), Brb. ohne nähere Angabe bedeutet, daß die betr. Person en face dargestellt ist.

Wir kommen nun zu der Besprechung der antiken und zwar zuerst der griechischen Münzen. Unter diesem Namen faßt man im Allgemeinen alle nicht römischen Münzen zusammen, also auch Kelten, Etrusker ꝛc. Die Griechen sind unsere schwächste Seite, wir haben ungefähr nur 70 Silber- und 40 Broncemünzen, dazu 9 verschiedene Goldstücke. (Die Universitätssammlung besitzt gegen 750 Stück Griechen, meist Broncen und nur eine goldne.) Unser Vorrath erstreckt sich fast über das ganze Gebiet hellenischer Prägung, von Hispania bis Pontus. Keltiberer und Gallier sind mit mehreren der bekannten gewöhnlichen Stücken in Silber und Erz vertreten, von den Kelten können wir auch noch 2 Goldmünzen aufweisen, die größere, klumpenförmige, 6,06 Gr. schwere, zeigt eine Figur, die einem Monde oder einem gekrümmten Fisch ähnelt; die kleinere weit zierlichere, zeigt ebenfalls nur auf einer Seite eine Darstellung, nämlich einige symmetrische Striche und Bögen. Sie wiegt 2,17 Gramm und ist die seltnere. Diese Art Münzen nennt man Regenbogenschüsselchen und es erstreckt sich ihre Prägung bis nach Deutschland und Böhmen. Unter den Griechenstädten sind Nemausus und Massilia vertreten, erstere mit den bekannten Broncemünzen mit dem Doppelkopf des Augustus und Agrippa, letztere mit verschiedenen Drachmen. In der Provence wohnten in alter Zeit Etrusker, von ihnen stammt eine Silbermünze mit noch unentzifferter Aufschrift [M_1]. Sie zeigt auf der Hs. einen Frauenkopf, auf der Rs. einen Pferdekopf. Wenn wir nun zu Italien übergehen, so können wir nur Münzen großgriechischer Städte aufweisen, von den interessanten großen Broncemünzen, die lange Zeit in Mittelitalien fast das einzige Geld waren, besitzen wir leider kein Stück. Seltenheiten können wir überhaupt unter sämmtlichen Griechen kaum anführen, die besten Stücke dürften sein: ein Stater des Hiero (S), ein Tetradrachmen von Demetrios Poliorketes mit dem Neptun, und ⅙ Stater von Ptolemäus I. Soter. Wir können uns daher eine weitere Besprechung der hellenischen Münzen ersparen und die Bekanntmachung des Vorhandenen der Zukunft überlassen.

Wir gehen nun über zur Besprechung der römischen Münzen, die in sehr großer Anzahl vorhanden sind und unter welchen sich manches schöne und seltene Stück findet. Was die Universitätssammlung betrifft, so sind ihre Römermünzen meist werthlos, nur 2 Stücke (Denare) machen davon eine Ausnahme. Bemerkt sei noch, daß G B Großbronze, M B mittlere Bronce, K B kleine Bronce bezeichnet. Von den alten gegossnen Assen und ihren Theilstücken besitzen wir nichts. Reichhaltig sind die Reihen der Familienmünzen, welche durch die Mannigfaltigkeit der Typen hohes Interesse gewähren, wenn auch zuweilen an der Schönheit derselben manches zu wünschen übrig bleibt. Vertreten sind in den städtischen Sammlungen im Ganzen gegen 100 Familien, die meisten mit mehreren Stücken. Den Grundstock bildet, wie überhaupt auf dem Felde antiker Numismatik, die Sammlung des Herrn von Säbisch. Einzelne Stücke anzuführen würde sich nicht lohnen.

Die Kaisermünzen sind in sehr großer Anzahl in allen Metallen und Größen vorhanden. Leider besitzen wir aber nicht ein einziges echtes Medaillon. Bei M_2 fand sich ein solches in Bronce, und zwar von Septimius Severus, mit der Aufschrift

[1]) Vergl. über diese Streitfrage die Erklärungen von Dr. J. Friedländer und H. Dannenberg in Sallet's numism. Zeitschrift IV., S. 189 und 245, wohingegen Dr. H. Grote's Entgegnung in den Blättern für Münzfreunde, 13. Jahrg., Nr. 60.

PROFECTIO AVG, aber dies ist, wie mir Herr Dr. Friedländer neuerdings mittheilt, eine sehr geschickte italienische Fälschung. Goldmünzen besitzen wir circa 110, wovon gegen 100 auf die Säbisch'sche Sammlung fallen. Besonders schön sind die Reihen der Kaisermünzen. bis zu Diocletians Zeiten, nachher werden sie weniger zahlreich und von Byzantinern haben wir nur einige Stücke ohne besondere Bedeutung aufzuweisen. An die Münzen dieser Kaiser schließt man gewöhnlich die der Ostgothen und Vandalen an, von diesen ist bei uns nichts vorhanden. Unter den Kaisermünzen wären etwa folgende als besonders werthvoll hervorzuheben:

Tiberius: Goldmünze mit seinem und des Augustus Kopf Coh.[1]) 1 S.

Caligula: G B. Rs. seine 3 Schwestern, Agrippina, Drusilla, Julia mit allegorischen Attributen. Coh. 13. M_2.

Vespasian: Goldmünze von Trajan restituirt. Hs. DIVVS VESP ASIANVS belorbeerter Kopf n. r. Rs. IMP·CAES·TRAIAN·AVG·GERM·DAC·P·P·REST(ituit). Ein Bündel Blitze auf einem curuulischen Stuhl. S.

Septimius Severus und sein Sohn Carakalla. Aureus. Hs. IMPP·INVICTI·PII·AVGG. Beider Brb. n. r. Rs. VICTORIA PARTNICA (!) MAXIMA·Victoria mit Palme und Kranz n. r. PARTHICA stand ursprünglich da, ist aber, als man die früher an der Münze befindliche Oese entfernte, mit dem Grabstichel in PARTNICA geändert worden. S.

Julia Domna Aureus: Hs. IVLIA PIA FELIX AVG. Brb. mit Diadem n. r. Rs. VESTA. 4 opfernde Frauen vor einem Tempel. Diese sehr seltene Münze ist noch ganz stempelfrisch. S.

Trajanus Decius. Aureus: Rs. VBERITAS AVGVSTI. Stehende U. mit Beutel und Füllhörn. Coh. 19. S.

Constantinus Magnus: Goldsolidus. Hs. CONSTANTINVS MAXIM AVG. behelmtes Brb. mit Lanze und Schild. Rs. VICTOR OMNIVM GENTIVM. Der Kaiser, eine Lanze und eine Kugel haltend, bekränzt von der Victoria, im Segm. SMT. R_1.

Soweit unsre römischen Münzen. Noch mehr Stücke anzuführen, — und manche hätten es vielleicht verdient — würde uns zu weit geführt haben.

Bei der Betrachtung der modernen Münzen haben wir die Schlesier zunächst ausgesondert und besprechen sie, als die Krone unsrer Sammlungen, erst am Schluß. Die übrigen haben wir in Deutsche und Nichtdeutsche geschieden und beschäftigen uns zunächst mit ersteren, deren Zahl sich auf etwa 2500 Stück beläuft. Natürlich sind im Allgemeinen die Schlesien benachbarten Länder, wie z. B. Sachsen, Preußen u. s. w. stärker vertreten als etwa entferntere, z. B. die Rheinlande oder das südwestliche Deutschland. Daß aber auch diese Gebiete nicht leer ausgehen, dafür ist durch Kretschmer's Thalerkabinet gesorgt, dessen Bestreben gewesen ist, eine Uebersicht über das ganze thalerprägende Europa zu ermöglichen. Mittelaltermünzen sind sehr wenig vorhanden, die meisten bestehen in Bracteaten, von denen Haunold den größten Theil zusammengebracht hat, eine andere Partie fand sich in einer Schachtel ohne irgend welche Angabe. Wir kommen nun zur Besprechung der einzelnen Landestheile:

Brandenburg. Die vor 1701 geprägten Münzen dieses Landes sind nicht sehr zahlreich; die Reihe eröffnen die 7 Bracteaten des Dahsauer Fundes. Zu den 3 Jaksas

---

[1]) Cohen Description historique des médailles impériales Paris 1859.

desselben gesellt sich ein vierter, noch seltenerer. R_1. Derselbe zeigt den stehenden behelmten Fürsten, Schild und Lanze haltend, sowie die Umschrift IAK zao — o KnES und ist von ausgezeichnet schöner Erhaltung. Dann ein paar Bracteaten mit unsicherer Zutheilung, sowie einige Pfennige. Die Reihen der späteren Fürsten werden immer schöner, sie erreichen ihren Höhepunkt in denen Friedrichs des Großen, dessen seltenere Thaler und Medaillen meist noch völlig stempelfrisch anzutreffen sind. Für die Medaillen, deren wir über 50 in Silber besitzen, ist besonders die Arletius'sche Sammlung eine ergiebige Fundgrube. Auch von den letzten Königen besitzen wir schöne Medaillen.

Sachsen-Thüringen. Wir wenden uns zunächst zum Churfürstenthum Sachsen. Die Münzen desselben seit Friedrichs des Weisen Zeiten, und zwar fast nur Thaler, finden sich in großer Anzahl bei R_1. Darunter sind einzelne sehr schöne Stücke, wie z. B. Friedrichs III. Thaler auf die Lokumtenentenwürde (Tenzel L E 3. 2), ferner der Schauthaler desselben von MDXXII mit seinem sehr erhabenen Brustbilde. Auch unter den späteren finden sich schöne Stücke, die gewöhnlicheren sind meist von allen Jahrgängen vorhanden. Dieser Umstand bestärkt uns auch in der Vermuthung, daß die Sammlung R_1 ein der Bibliothek vermachtes Ganze, nicht ein allmählich aus kleineren Schenkungen &c. zusammengebrachtes Kabinet der Bibliothek sei. Unter den Thalern der Gothaischen, Weimarischen &c. Linien, die in derselben Sammlung ebenfalls zahlreich anzutreffen und durch die Kretschmer'sche ergänzt sind, ragen hervor die beiden Thaler der Söhne des unglücklichen Johann Friedrich (Madai 1441 und 42), deren einer Karls V. Brustbild zeigt. Interessant ist auch der Thaler Joh. Friedrichs selbst, geprägt 1552 (Madai 505), als er aus der Gefangenschaft zurückgekehrt war. Ein ähnliches Goldstück (S), 2 Dukaten schwer, von ähnlicher Arbeit und demselben Jahr, zeigt sogar die Narbe des Hiebes, den der Fürst bei Mühlberg empfing (abgeb. Tenzel L. E. Taf. 14, 7).

Unter den kleinen Fürsten der sächsisch-thüringischen Gegenden sind besonders die Mansfelder mit vielen Thalern (K) vertreten, unter ihnen mehrere von David, mit der Aufschrift: BEI GOTT IST RATH VND THAT. Die Städte und geistlichen Fürsten sind nicht besonders gut repräsentirt, zu erwähnen wäre vielleicht der berühmte Bracteat Wichmanns, Erzb. von Magdeburg: Der auf einem Bogen sitzende Erzbischof in einer oben und unten sich verengenden ovalen Einfassung, welche 2 Personen halten. Unter den Halberstädtern befinden sich auch die beiden berühmten Thaler Christians von Braunschweig mit der Aufschrift: GOTTES FREVNDT | DER PFAFFEN FEINDT, der eine ohne, der andere mit Mütze auf der Spitze des Schwerts.

Braunschweig. Die älteren Münzen dieses Landes fehlen gänzlich, dahingegen finden sich die Thaler in ziemlich bedeutender Anzahl, besonders bei K, es sind darunter auch die berühmten Stücke: Wespenthaler, Lügenthaler &c. Bemerkenswerth ist eine schöne angeöhrte Goldmedaille, Carl Wilhelm Ferdinand 1787 nach der Unterwerfung des holländischen Aufstandes gewidmet (R_2). Sie wiegt 37 Gramm. Hs. CAR· WILHELM · FERD · DVX · BRVNSV · BORVSS · EXERCIT · IMP · Brb. n. r. Rf. AVITÆ LIBERTATIS ASSERTORI HOLLANDIÆ & WESTFRISIÆ ORDINES 11 NOV 1787 *. Ein Eichen-, Aehren- und Lorbeerkranz in einander verschlungen. Aus den übrigen niedersächsischen Landen finden sich bei K mehrere der bekannten Thaler mit biblischen Vorstellungen, die man wohl den Wiedertäufern beigelegt hat, der einzige ihnen sicher zukommende (Madai 2361) ist in der Sammlung R_1. An ihn schließt sich ein vom Bischof von Münster geprägtes Schaustück mit dem Brb. Johanns von Leyden (Madai 2363) bei Kretschmer, der auch den berühmten Interimsthaler

(ib. 2360) erworben hat. Holstein und Mecklenburg sind hauptsächlich durch eben dasselbe Thalerkabinet vertreten, schwächer aber die Städte wie Hamburg und Bremen.

Die Chur= und niederrheinischen Gebiete. Von ihren Münzen ist wenig vorhanden, fast nur Kretschmer repräsentirt sie. Das beste Stück unter ihnen ist der viereckige Feldthaler Wilhelms von Jülich, mit dem eingestempelten Löwen (S) Madai 3789.

Aehnlich steht es mit Hessen, unter dessen Münzen der Thaler Philipps des Großmüthigen mit der Jahreszahl 1552 und der Aufschrift „Besser Land und Leut verloren, als ein' falschen Eid geschworen" merkwürdig ist. Derselbe ist aber eine Erfindung späterer Zeiten. Unter den wenigen Münzen der Stadt Frankfurt befindet sich auch der hochseltene Doppelgulden auf die Kaiserwahl König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen. Hs. FRIEDRICH WILHELM IV KOENIG VON PREUSSEN. Umschrift: ERWAEHLT ZVM KAISER DER DEUTSCHEN. Rs. der Reichsadler.

Franken, Bayern, Schwaben sind die am schwächsten vertretnen Gegenden Deutschlands, hier läßt uns selbst Kretschmer sehr im Stich.

Wir kommen nun zu den Münzen der nicht deutschen Staaten und zwar zunächst zu denen

Oesterreichs, da dieser Staat deutsche und fremde Völker vereint. Die Münzen und Medaillen der habsburgischen Kaiser und Könige sind in ziemlich bedeutender Zahl vorhanden, besonders werthvoll ist unter ihnen der halbe Dickthaler Maximilians I. mit der Darstellung des heil. Abendmahls (Madai 2390). Dieses Stück zierte einst Haunold's Kabinet. In der Arletius'schen Sammlung befindet sich ein ebenfalls sehr schönes Goldstück, 13,69 Gr. schwer, mit dem Brb. Ferdinands I. und seiner Gemahlin, von demselben Stempel wie Wellenh. 6863, und bei Hanke eine Goldmedaille Leopolds I. von 20,88 Gr. Hs. belorbeertes Brb. n. r. Rs. Ein zweischwänziger Löwe mit Scepter und Schwert. Oben Sonne, Mond und eine Wolke. Darüber die Umschrift: Donec auferatur luna. Unten: Ab ortu usque ad occasum. Die böhmischen Reihen sind gleichfalls schön, unter den mancherlei Goldmünzen ist hervorzuheben ein Dukat (R_1) König Ludwigs, der bei Vogt, Wellenheim und Köhler fehlt. Hs. LVDOVICVS:PRIMVS:R:BOEMIE Löwenschild, darüber ein gekröntes L. Rs. S. VENCESL—AVS: DVX:B: Stehender Heiliger mit Adlerschild und Fahne. Besonders zahlreich sind die seltenen Münzen und Medaillen von Friedrich V. von der Pfalz, der 1619 zum König von Böhmen erwählt ward. Der Sammler von R_1 und noch mehr Arletius haben viele derselben zusammengebracht. — Ungarn ist dasjenige Kronland, welches am besten vertreten ist, wir besitzen eine schöne Dukatenreihe von Ludwig I. an bis Maria Theresia (R_1), unter ihnen manches seltnere Stück, z. B. den Dukaten der Maria 1382—92, ferner den des jüngeren Zapolya von 1558, der auf der Rs. den Namen seiner Mutter Isabella trägt. (Köhler D. C. No. 715.) Werthvoll ist auch ein dicker, fünffacher Dukat desselben Fürsten von 1570 (HK), von dem Stempel des Dukatens No. 718 ib. An die Ungarn schließt sich Siebenbürgen, Tyrol, Steiermark, Kärnthen, die auch nicht leer ausgehn.

Italien. Die Münzen der vielen Fürsten und Republiken dieses Landes sind in nicht bedeutender Zahl in unsern Kabineten anzutreffen. In der Kretschmer'schen Sammlung befinden sich einige Thaler italienischer Fürsten, darunter der seltne Skudo Vincenz II. von Mantua, 1627, mit dem Hunde, Umschrift: FERIS TANTVM INFENSVS, ferner bei Säbisch ein paar Mailänder Goldstücke und Broncemedaillen. Am zahlreichsten sind die Reihen der Dogen von Venedig und der Päpste, aber auch hier fehlt es an Seltenheiten. Gänzlich mangeln uns auch leider die interessanten Münzen des Mittelalters, kurzum, es bleibt hier noch viel zu wünschen übrig. Aehnlich steht es mit der

Schweiz, von der nur einige wenige Stücke sich vorfinden. Unter ihnen befindet sich auch der Bundesthaler mit dem Schwure Tells (!), Stauffachers und Ernis in einem schönen Exemplar. Selten ist der Dicken (¼ Thlr.) von Freiburg (Madai 4652).

Frankreich ist etwas besser bestellt, wir haben sogar 3 Karolinger hier zu registriren, einen Hälbling Ludwigs des Frommen, Rs. AREL|ATVM und einen Solidus Karls des Kahlen. Sonst ist von Mittelaltermünzen wenig aufzufinden, da die in unsern Sammlungen vorhandenen Stücke jener Zeiten meist deutschen Ursprungs sind. Das 16. Jahrhundert ist durch Säbisch mit mehreren Medaillen in Gold und Silber versorgt, unter denen sich besonders ein herrliches Geldstück Karls IX. und seiner Mutter Katharina von Medici auszeichnet. Dann werden die Reihen wieder schwächer, man sieht auch hier, daß keiner unserer Sammler auf ausländische Münzen besonderes Gewicht gelegt hat. So besitzen wir auch nur wenige Münzen von französischen Herren und Städten rc., ein Hälbling König Pipins von Aquitanien († 838) (M₁) ist unter ihnen zu erwähnen: Hs. † PIPINVS REX Kreuz. Rs. AQVI|TANIA. Der Rest ist ohne Bedeutung.

Spanien und Portugal weisen nur eine kleine Zahl Münzen auf, die eine Besprechung nicht lohnen. Diese Lande sind überhaupt die am schwächsten vertretenen. Mehr Münzen besitzen wir von den Niederlanden, aber auch nur wieder moderne. Sie sind in allen Sammlungen verstreut, die meisten bei K.

Englands Münzen beginnen mit 3 Angelsachsen, einem Solidus von Burgred von Northumbrien, † 874, und zweien von Edward I., † 924 (M₁). Sie sind nicht besonders zahlreich, doch fehlt es nicht an schönen und interessanten Stücken. Das Mittelalter ist natürlich nur sehr spärlich vertreten, erst seit der Zeit der Elisabeth werden die Reihen vollzähliger. Hervorzuheben sind die beiden zur Zeit der Republik geschlagenen Thaler (Madai 168 und 169), deren einer das Brb. Cromwells zeigt. Beide befinden sich in sehr schönen Exemplaren in Kretschmers Thalerkabinet.

Dänemark, Schweden und Norwegen. Von diesen Reihen, besonders Schweden, besitzen wir, natürlich wieder nur aus der Neuzeit, eine nicht eben bedeutende Anzahl Münzen, unter denen sich wenig Seltnes und Interessantes befindet, das der Erwähnung werth wäre.

Polen mit seinen freien Städten präsentirt sich besser, als viele andere der außerdeutschen Staaten, wozu der lebhafte Verkehr zwischen diesem Lande und Schlesien der Grund sein mag. Die ältesten Münzen, die wir besitzen, sind kleine Bracteaten (Hn), meist ein Gesicht darstellend, zwei derselben tragen die Aufschrift IVIDLOST. Von den späteren Münzen ist hervorzuheben der halbe Thaler Sigismunds I. v. 1528. Hs. gekröntes Brb. n. r. Rs. DEVS · IN · VIRTVTE · TVA · LETABITVR · REX 5 Wappen. (S) Kretschmer bringt gleichfalls 2 seltne Stücke: Thaler Sigismund Augusts 1564 mit seiner Namenschiffre und Wappen (Madai 351), und Thaler Wladislaus IV. bei seiner Wahl zum russischen Czar geprägt. (Madai 2797.)

Rußlands Münzen hat Haunold in ziemlicher Anzahl zusammengebracht und zwar meist vor Peters I. Regierungsantritt geprägte. Unter den vielen kleinen eckigen Kopeken seiner Sammlung befinden sich auch 3 goldne, ferner 2 runde Goldmünzen vor Alexei Michailowitsch. In derselben Sammlung befindet sich auch der seltne halbe Dukat der Sophia und ihrer beiden Brüder Iwan und Peter. Spätere russische Münzen und ein paar schöne Silbermedaillen finden sich zerstreut in den andern Sammlungen.

Soweit unsere nicht schlesischen Münzen. Wir besitzen auch einige wenige Orientalien und Transatlantien, sowie eine kleine Zahl Porträtmedaillen. Doch ist unter diesen nichts Bemerkenswerthes.

Wir kommen nun zur Besprechung der schlesischen Münzen, der Krone unseres Kabinets. Auch hier müssen wir leider wieder bemerken, daß die Mittelaltermünzen fast ganz fehlen, von den so seltnen Denaren besitzen wir nur 3 Arten, daneben aber eine ziemliche Anzahl Bracteaten, meist aus dem erwähnten Kästchen von unbekannter Herkunft stammend. Wir beginnen mit den Münzen des

Bisthums Breslau, von denen die Bracteaten des Dahsauer Funds die ältesten sind. Aus späterer Zeit stammen 2 Bracteaten mit dem Haupt Johannes des Täufers. Die ununterbrochene Reihe der Bischofsmünzen beginnt Johannes V. Turzo, dessen Thaler (R_2) von 1508 wir bereits erwähnten. (Abgeb. Dewerdek Taf. 40, 1.) Derselbe ist nach dem Urtheil des Herrn Baron v. Saurma sicher echt und nur noch in einem Exemplar bekannt, das sich im k. k. Kabinet zu Wien befindet. An dieses Stück schließen sich zahlreiche Goldmünzen der folgenden Bischöfe, bei A oder R_1, unter denen sich durch Schönheit der Erhaltung und Seltenheit auszeichnet ein Zehn-Dukatenstück von Martin Gerstmann † 1585 (HK). Dasselbe ist vom Stempel der bei Dewerdek Taf. 2, 10 abgeb. Medaille. Besonders schön ist die Reihe der Thaler (R_2) und Goldmünzen (A) des Bischofs Karl Ferdinand 1625—55. Hochselten ist auch sein Groschen von 1634 (R_2). Unter andern seltnen Münzen des Bischofs Franz Ludwig 1683—1732 ragt hervor ein Medaillon (A), 72,72 Gr. schwer, Dm. 60 Mm. Die Darstellungen sind die einer kleinern bekannten Medaille, Brb. n. r. und ein auf verschiednen Emblemen ruhender Löwe. Von diesem Stück ist, soviel wir wissen, kein 2. Exemplar bekannt. Von den letzten Bischöfen besitzen wir Dukaten, Thaler und Gulden.

Die Herzöge von Liegnitz-Brieg sind mit einer Menge von Münzen und Medaillen vertreten. Das seltenste Stück darunter ist ein Goldgulden (R_1) der Herzogin Anna von Teschen † 1387. Derselbe war bisher nur als Abguß bekannt, hier haben wir ein Original. Hs. ANNA·DVCISSA·LEGNICZEN. Das vierfeldige Wappen Rs. S·IOHANNES·B(aptista). Stehender Heiliger, neben seinem Kopfe ein Löwe. Abgeb. Nr. 6. Folgt eine lange Reihe von großen und kleinen Gold- und Silbermünzen, unter denen sich ein im Röbel'schen Verzeichniß S. 133 erwähnter Doppeldukat (A) Georgs II. zu Brieg auszeichnet. Derselbe zeigt auf der Rs. das Brb. seiner Gemahlin Barbara, einer Tochter Joachims I. von Brandenburg, s. Abb. Nr. 2. Es würde uns zu weit führen, auch nur kurz der schönen Stücke dieser Reihen zu gedenken, wir müssen die Bekanntmachung dieser Schätze eben dem zukünftigen Katalog überlassen. Fast alle Stücke sind von schönster Erhaltung, sehr viele stempelfrisch. Wegen ihrer Seltenheit sind unter Nr. 3 und 4 noch abgebildet ein Dukat Joachim Friedrichs und ein Creuzburger Gulden Johann Christians. Fast noch vollzähliger und werthvoller sind die Münzreihen der

Herzöge von Münsterberg-, später Württemberg-Oels. Die bekannten Dukaten des 16. Jahrhunderts eröffnen diese Reihen in vielen Varietäten, unter Karl II., 1587—1617, beginnen wieder die Silbermünzen, deren Ausprägung fast 70 Jahre geruht hatte. Hier sind wieder verschiedne Seltenheiten zu verzeichnen, z. B. ein meines Wissens unedirter dreifacher Thaler Karl II. von dem gewöhnlichen Thalerstempel (Madai 1576) (A) und ein Probesechskreuzerstück seiner Söhne Heinrich Wenzel und Karl Friedrich (R_2). Abgeb. Nr. 5. Die Münzen der Württemberger Herzöge, die in Oels, Juliusburg und Bernstadt regierten, besitzen wir in großer Menge, besonders werthvoll sind die herrlichen Medaillen. Arletius hat eine außerordentlich schöne Sammlung derselben zusammengestellt, kaum ein Stück, was in der Sil. numism. abgebildet ist, dürfte hier fehlen, wir besitzen sogar noch manches Dewerdek, dem Zeitgenossen, dessen Werk gerade auf diesem Felde

fleißig gearbeitet ist, Unbekannte. Zu diesen letztern gehört ein schönes unedirtes Medaillon auf den Tod der Gemahlin Christian Ulrichs, der Anna Elisabeth: Hs. ANNA. ELISAB·DUCISSA·WURTOLS·BERNSTAD· Brb. der Herzogin. Rs. NASCITUR| A·MDCXLVII|D·XXIX MART· D ENASCITUR|D·III·SEPT|A·MDCLXXX| VIXIT|ANN·XXXIII|HEBD.XXII|DIV| Randschrift IN·CVNCTIS·TE·QUAERIT· AMOR·RENOVARE·METALLIS· Dm. 68 Mm. Gew. 128,76 Gr. Nr. 6 der Abb.

Die Herzöge von Troppau, von denen wir Münzen besitzen, beginnen mit Karl von Lichtenstein, von dem ein Dickthaler erwähnt werden muß. Er zeigt den Stempel des bei Dewerdek Taf. 26, 84 abgebildeten halben Thalers, hat aber unten am Wappen die Anfangsbuchstaben des Namens des Münzers B—H. Er ist noch unedirt und äußerst selten. Sehr selten ist auch ein Silbermedaillon (A) des Fürsten Johann Adam vor 1694. Gew. 145,71 Gr. Dm. 71 Mm. Hs. Brb. n. r. Rs. ein von einem Stern bestrahlter Fels im Meer, oben auf einem Bande: DOMINVS ILLVMINATIO MEA.

Die Münzen der Herzöge von Jägerndorf sind in vielen Stücken vorhanden, das beste ist wohl der Vierteltbaler (A) Georg Friedrichs von 1576, s. Ampach Nr. 11954. Unter den übrigen zum Theil auch sehr seltnen Gold- und Silbermünzen ist nichts besonders Erwähnenswerthes. Nicht zahlreich sind die Münzen der

Herzöge von Teschen, unter denen sich jedoch einige sehr seltne Thaler befinden, z. B. Dewerdek p. 514 und 531, und das sehr rare Vierthalerstück der Elisabeth Lukretia von 1643 (A). Madai 1589. Wir kommen nun zu den

Herzögen von Sagan. In ihrer Reihe steht auch Albrecht von Wallenstein, der berühmte Feldherr, von dem wir eine große Menge Thaler und Goldmünzen besitzen.

Die Herzöge von Oppeln und Ratibor präsentiren sich außer mit den bekannten Denaren von Bolko II. und III. (Götz 8391) mit verschiednen Münzen Gabriel Bethlens von Siebenbürgen, der dies Land von 1622—25 inne hatte.

Die Grafschaft Glatz ist durch die seltnen Gold- und Silbermünzen Johanns v. Bernstein repräsentirt.

Die Herrn von Rosenberg als Inhaber von Reichenstein treten mit mehreren ihrer seltnen Goldmünzen auf.

Die Schlesischen Fürsten und Stände haben 1621 sowie 1634 und 35 Gemeinschaftsmünzen geprägt. Von diesen besitzen wir:

1621. Die Klippen zu 12½ (AV), 6, 3, 1½, ¾ Thaler und ein 30-Kreuzerstück (A).
1634. Dukat, Thaler und verschiedene Dreikreuzerstücke.
1635. Thaler und mehrere Groschen.

Dieser letztere Thaler (nur noch in einem Exemplar, das sich im Berliner Münzkabinet befindet, vorhanden), scheint mir aber eine Fälschung zu sein, indem die 1634 der gewöhnlichen Stücke in 1635 geändert ist.

Wir gehen nun zu den Münzen der Städte über und zwar zunächst zu denen der

Stadt Breslau, welche, wie gesagt, fast vollzählig in der Hanke'schen Sammlung vorhanden sind, merkwürdig ist eine Varietät des Thalers von 1543, die den Löwen und das Wappen in ungewöhnlicher Form zeigt, und ein viereckiger Vierundzwanziger von 1622 mit dem Wappen, wie die gewöhnlichen. Unedirt ist der unter Nr. 7 abgebildete Thaler von 1670. An die Münzen schließen sich zahlreiche Schulprämien von 1617—1740, hier gebührt wieder Arletius und dem Sammler von R_1 die Palme.

Die kleinen Städte sind mit einer großen Menge zum Theil seltner Münzen vertreten, von denen die im 15. Jahrhundert geprägten mannigfachen Heller den Hauptbestandtheil bilden. Zu den Seltenheiten gehört ein Heller von Kosel, der auf beiden Seiten die Umschrift MONETA C·KOSEL und auf der Hs. einen Adler, Rs. ein A. zeigt. Ferner einer von Teschen mit der beiderseitigen Aufschrift MONETA TESSHEN. Hs. 3 Thürme, darüber T. Rs. Adler. Sehr selten ist auch die kleine Brieger Kupferklippe, abgeb. unter Nr. 8. Noch ein Stück, 0,24 Gr. schwer, ist hier zu erwähnen, s. Abb. Nr. 9. Herr Dr. J. Friedländer in Berlin liest auf der Rs. Neise·* Hell. Den 6. Buchstaben läßt er unbestimmt. Wir hätten demnach hier die älteste schlesische Münze mit deutscher Aufschrift. Vgl. über diese Münze Sallets Zeitschr. V. S. 288, wo sich auch eine bessere Abbildung befindet.

Die böhmischen und später die preußischen Könige haben als oberste Herzöge von Schlesien eine große Menge Münzen für Schlesien prägen lassen. Auch wir besitzen ein gutes Theil davon, Arletius hat die meisten und seltensten zusammengebracht, ihn ergänzt R_1. Zu erwähnen ist ein Gulden (R_1) Friedrichs von der Pfalz, mit dem Münzmeisternamen H T (Hans Tuchmann, Mzm. zu Bernstadt): es ist dies die erste in Schlesien geprägte Silbermünze dieses Fürsten, die bekannt wird. Hs. FRIDERICVS. D.G — BOHE·REX·CO·PA·RH· gekröntes Brb. n. r. Rs. DVX BAMAR M DVX SILM MAR LVSA H T (verbunden) gekröntes 7-feldiges Wappen, in der Mitte das luxemburger Schild. 16—21. Das Stück ist flüchtig geprägt und vielleicht ein Probeexemplar. Sehr selten ist auch ein Thaler Leopolds von 1664, Hs. gekröntes Brb., Scepter und Reichsapfel haltend, n. r. Rs. Reichsadler. Von dieser Art giebt es noch halbe und Viertelthaler sowie Dreikreuzerstücke.

Den Schluß der Schlesier bilden die Medaillen und zwar zunächst die

Geschichtsmedaillen. Die unsern beginnen mit 1629. Sie umfassen die auf schlesische Ereignisse verfertigten, sowie die von einzelnen Städten bei besondern Gelegenheiten geprägten Gedächtnißmünzen. Ausgeschlossen sind Münzen, die zur Erinnerung an bestimmte Personen geschlagen wurden Wenn wir nun die lange Reihe durchsehen, so finden wir manches schöne Stück, bei Arletius wieder das Meiste, aber auch Hanke und R_1 bieten Schönes. Bemerkenswerth ist darunter eine große Goldmedaille von 27,78 Gr. Die Hs. ist die von Dew. Taf. 36, Nr. 32, die Rs. zeigt einen Baum und die Umschrift: Seine Blätter verdorren nicht.

Die Privatmünzen und Medaillen umfassen die Münzen und Medaillen, welche von in Schlesien angesessnen Herrn, soweit sie nicht unter den Fürsten zu registriren sind, geprägt sind, sowie auch die Medaillen auf berühmte Schlesier. Von letzteren bringt Kundmann eine große Menge in seinem Buch Silesii in nummis 2c. zusammen, doch sind dieselben äußerst selten und selbst in unsern ältesten Sammlungen finden sich nur wenige und von einzelnen blos Bleiabschläge. Zu den ersteren gehören auch die Münzen Joh. Caspars von Ampringen als Herrn von Freudenthal, sowie die der Fürsten von Hatzfeld. Unsre Reihe dieser Münzen ist nicht eben groß, doch enthält sie einige sehr schöne Stücke. Unedirt ist die unter No. 10 abgebildete Medaille auf Hedwig Elisabeth von Knobelsdorf, geb. von Stosch.

Zum Schlusse gedenken wir noch zweier Mittelaltermünzen mit unsicherer Zutheilung. Die erste ein Bracteat, abgeb. unter Nr. 12, zeigt ein Gesicht und die Buchstaben S—I, die vielleicht Sanctus Johannes zu deuten sind. Dies Stück gehört demnach nach Breslau. Die andre, ein Heller mit einem Kopfe und dem Adlerschild, abg. Nr. 13, trägt die Buchstaben H. und M. Sollte dies vielleicht Henricus und Munsterbergensis heißen?

Wir sind nun am Schlusse der Betrachtung der Münzen und somit der ganzen Skizze angelangt. Möge es mir gelungen sein, in derselben nachzuweisen, daß, so spärlich auch manches Land und manches Zeitalter noch vertreten sein mag, doch ein schätzbares Material da ist zur Errichtung eines ordentlichen Münzkabinets. So schöne Münzen sind zu gut, um länger in der bisherigen Weise fortzuvegetiren. Die Verwerthung unsrer zahlreichen, zum Theil sehr werthvollen Doubletten würde die vorerst dazu nöthigen Mittel an die Hand geben und nirgends findet sich eine Bestimmung, die der Durchführung eines solchen Planes entgegen wäre.

Es bleibt mir noch übrig, die angenehme Pflicht der Dankbarkeit, die ich verschiednen Herren gegenüber habe, zu erfüllen. Herr Dr. Markgraf, derzeit Stadtbibliothekar zu Breslau, hat die Güte gehabt, mir die Beschaffung des Materials zur Geschichte der Sammlung bedeutend zu erleichtern, indem er mich auf vorhandne Bücher ꝛc. aufmerksam machte, ja er selbst hat aus mir weniger zugänglichen Akten einzelne der so sehr verstreuten Notizen zusammengesucht. Ich verdanke ihm somit einen großen Theil der im ersten Abschnitt dieser Arbeit gegebnen Angaben. Herr Dr. Friedländer, Direktor des königl. Münzkabinets zu Berlin, und Herr Baron von Saurma haben mich schon bei der Katalogisirung der Sammlungen, sowie auch bei der Abfassung des numismatischen Theiles meiner Arbeit mit ihrem überlegnen Wissen unterstützt. Herr Baron von Saurma hat mir auf dem Gebiete der schlesischen, Herr Dr. Friedländer besonders auf dem der antiken Numismatik seine werthvolle Hülfe angedeihen lassen, die für mich um so werthvoller ist, als die mir zu Gebote stehenden literarischen Hülfsmittel nur sehr spärlich sind. Den genannten Herrn sage ich hiermit meinen ergebensten Dank.





Tilemann Hertwig.

Das hier abgebildete Speckſteinmodell zu einer Gußmedaille befand sich in der Münzsammlung meines Vaters, und ist mit dieser in das Königl. Münzkabinet gelangt. Es liegt noch in seinem zierlich gedrechselten, ohne Zweifel gleichzeitigen Holzkästchen.

Dies Modell ist ausnahmsweise zweiseitig, die Kehrseite ist aus demselben Stein geschnitten, während sonst jede Seite aus einem besondern Stück zu bestehen pflegt.

Bekanntlich wurden im 16. Jahrhundert die meisten Medaillen nicht geprägt. Theils weil die Unvollkommenheit der damaligen Technik hohes Relief zu prägen nicht gestattete, theils weil man nur eine mäßige Anzahl von Exemplaren brauchte, wurden von künstlerisch gebildeten Goldschmieden Modelle aus Holz oder Speckstein geschnitten oder aus einer Wachsmasse modellirt, dann in Formsand vertieft abgeformt, die Formen der beiden Seiten zusammengesetzt, in ihre Höhlung das geschmolzene Metall eingegossen, und jedes Exemplar dann ciselirt.

Noch im 17. Jahrhundert machten auch in Schlesien Goldschmiede in dieser Weise Medaillen. In des fleißigen Kundmann Silesii in nummis S. 189, finde ich, daß ein „Goldschmieds-Aeltester von Breslau“ als Verfertiger einer dort abgebildeten Medaille bezeichnet wird.

Tilemann Hertwig wird in dem oben genannten Buch, in dem Stammbaum seiner

Familie, als Juris utriusque Doctor, Syndicus von Breslau und Kaiserlicher Rath angeführt; die Angabe, daß er 1512 geboren war, muß ein Druckfehler statt 1522 sein, da er auf der 1554 bezeichneten Medaille 31 Jahre alt genannt ist; er hatte 1554 das 31. Jahr vollendet.

Auf der Kupfertafel XVII. desselben Werks von Kundmann ist eine ebenso große Silbermedaille des Andreas Hertwig, des Bruders Tilemann's, vom Jahre 1548 abgebildet, ebenfalls mit dem Familienwappen auf der Kehrseite, und der Medaille des Tilemann so ähnlich, daß sie ohne Zweifel beide von dem nämlichen Künstler verfertigt sind. Auf der Kehrseite der Medaille des Andreas steht A. W. ANNO MDXXXXVIII. (Kundmann's Text giebt irrig MDXXXXVIIII. an). A. W., meint Kundmann, bezeichne den Künstler; dies scheint mir glaublich, denn daß es A. Woinewitz — so hieß das Gut des Andreas — bedeute, ist unwahrscheinlich. Kundmann hat aber gewiß keinen Künstler A. W. gekannt, auch wohl keine andre Medaille, welche diese Buchstaben hat, sonst hätte er dies gewiß angeführt. In der Zeitschrift für Geschichte und Alterthümer Schlesiens, 1863, S. 24, nennt Herr Direktor Luchs in seinem Verzeichniß Schlesischer Künstler beim Jahre 1561: „Meister Wolff, Goldschmied in Breslau", der Vorname ist unbekannt, welcher in Kunstangelegenheiten Rath ertheilt; möglich wäre es, daß dieser die beiden Medaillen — und dann gewiß auch manche andere verwandte — gemacht hätte.

Unsere Medaille ist nicht eben sehr geistvoll und zeigt keine tiefe Einsicht in die Regeln der Sculptur, ihr Relief ist zu hoch und springt allzu plötzlich vom Grunde auf; allein wenn sie auch den gleichzeitigen Nürnberger und Augsburger Arbeiten nachsteht, so ist sie doch ein achtungswerthes Werk, mit Geschicklichkeit, Fleiß und Liebe durchgeführt.

Berlin. J. Friedländer.

Bunzlauer Steinbildwerk.

In einem der letzten Jahrgänge der schles. Provinzialblätter war Beschwerde erhoben worden, daß eine alte Sculptur in Bunzlau an recht unpassendem und unwürdigem Platze eingemauert worden sei. Dem ist seit 1875 abgeholfen, indem das Bildwerk von seiner früheren Stelle ausgebrochen und jetzt auf der Südecke der Stirnseite an der kath. Pfarrkirche eingelassen worden ist. Die Darstellung selbst zeigt die h. Dreifaltigkeit, Gott Vater und Sohn gegenüber, die Taube zwischen beiden darüber schwebend. Die in gothischen Zierbuchstaben erhaben ausgeführte Inschrift lautet: **Si cives bene morati, pulchre opidum munitum.** Am Beginn dieser beiden Zeilen sind erhaben die Zeichen Æ und ✗ angebracht, die sich möglicherweise auf den Steinmetzen beziehen. Das dem 16. Jahrhundert angehörige Denkmal befand sich ursprünglich an dem nicht mehr vorhandenen Oberthor.

E. Wernicke.

Seit der Ausgabe des letzten Berichtes Nr. 38 sind folgende Erwerbungen für das Museum schlesischer Alterthümer gemacht worden. Geschenke: Von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Karl 3 große Photographien der in seiner Sammlung befindlichen schles. Rüstung für Mann und Roß, 16. Jahrhundert. Von Herrn Landrath v. Reuß 1 Photographie der in Brieg zur Aufstellung gelangenden Statue Friedr. des Großen. Von Herrn Kunsthändler Karsch 16 photographische Negativ-Platten von Breslauer Berühmtheiten (Krause, Pannewitz, Hahn &c.). Von Herrn Stadtrath Korn Kupferstich

des Schlosses Schönfeld am Zobten. Von Herrn Geistl. Rath und Pfarrer Welzel in Tworkau Einlage des Gutes Zossen in die Landestafel des Fürstenthums Jägerndorf 1693, 1 Adelsbrief vom Kaiser Rudolf II. für Adam Reuß, anders Kolkowsky, 1579; Epitaphium eines Pacienski in Gestalt einer Prozessionsfahne 1673. Von Fräulein A. K. Nowag Spielkarten nebst Marken 1825. Von Herrn Grafen v. Posadowsky-Wehner, Landrath zu Rawitsch, 14 schles. Porträts. Von Herrn Postdirektor Büsching u. d. Frau Pastor Anna Denners 1876 Porträt J. G. G. Büsching's. † 1829, Gründer des Museums schlesischer Alterthümer. Von Herrn v. Prittwitz-Gaffron in Oels 20 Ansichten von Breslau, lithog., 28 schlesische Porträts, 17 schles. Ansichten. Von Herrn Fabrikdirigenten Max Frey in Steinau a. O. 1 Bronzering, oval, 18 Mm. dick, 9 Cm. im Längendurchmesser, verschieden genarbt an der Außenseite, heidnisch, im Oderstrom bei Dyhernfurth gefunden. Von Herrn Schuhmachermeister Niedenfür in Wirrwitz Urnen, 10 Nadeln von Bronze, 1 Klapper in Form eines Kissens, heidnisch, vom Windmühlenberge bei Wirrwitz, Kr. Breslau. Vom Magistrat und Herrn Organisten Heinrich in Lüben Urnen aus dem städtischen Forst b. Lüben, heidnisch. Von Herrn Dr. Wernicke in Brieg Bericht über die Aufgrabung einer sogen. Schwedenschanze bei Schieronowitz (Kr. Gr.-Strehlitz). Von Herrn Bergmstr. Biedenz in Ratibor Bericht über die Wallreste auf d. Landecke bei Hultschin. Von Herrn Lehrer Schneider zu Kniegnitz bei Lüben Bericht über Urnen bei Ober-Dammersch, Kr. Steinau a. O. Von Herrn von Studnitz auf Schmitzdorf bei Nimptsch 1 Steinhammer von braunem Sandstein, heidn., aus dem Lohebette bei Prauß. Von Herrn Hauptlehrer Oppler zu Plania bei Ratibor 1 Steinhammer, weiß, heidn., gefunden beim Graben eines Grabes auf dem Kirchhofe von Zawada bei Lubowitz, Kr. Ratibor. Von Herrn Ziegeleibesitzer Adolf Grünberger in Neisse 1 Steinhammer, schwarzgrün, von Serpentin, gut erhalten, heidnisch, in der Ziegelei des Geschenkgebers gefunden. Von Herrn Inspektor Fieber zu Heidersdorf 1 Steinhammer, geschwungene Form, braun, heidnisch, ebenda gefunden. Von Herrn Rittergutsbesitzer Wiggert in Greiffenberg große Photographie des Hauptaltars in der kathol. Stadtpfarrkirche daselbst, 1606. Von Herrn Pastor emer. Ruprecht in Breslau „Todtenuhr", auf Glas gemalt, einst im Besitz des Gutsbesitzers Joh. Ehrenfried Hahn in Paschwitz, Kr. Breslau, 1809. Von Herrn Kaufmann Ed. Goldstein in Ratibor 1 Lanzenspitze mit Bronzering und Schlüssel, 9 M. tief beim Hausbau in Ratibor gefunden. Von Herrn Kaufmann Felix Przischkowsky in Ratibor 1 Schlüssel von Eisen, 3 M. tief beim Hausbau in der Langenstr. Grundstück 88 innerhalb starker Holzumfassungen gefunden, 15 Jahrh., 1 silberplattirter Sporn, 1 conischer Glashals mit tropfenartigen Ansätzen, ebenda und ebenso gefunden. Von Frau Dr. Hamann Thürklopfer von Eisen, reich ornamentirt, vom Hause Ritterplatz Nr. 12 beim Umbau abgenommen, 17. Jahrhundert. Von Herrn Fasolt 1 Schlüssel, 19 C. lang, gefunden beim Bau des Brauereigebäudes des Herrn F. in Sprottau 6′ tief in der Nähe der Stadtmauer, 16. Jahrhundert. Von Herrn Privat-Docenten Dr. Bobertag 1 Glas, kelchartig, mit quadratischer Fußplatte mit der „alten Hacke" „1800." Von Herrn Prorector Dr. Schmidt in Schweidnitz 1 Bunzlauer Krügchen mit Zinnbeschlag, 1786; 1 Kaffeekrug in Gestalt einer Eule, bemalt, 18. Jahrh. Von der Graveur'schen Buchhandlung in Neisse die Schedel'sche Totalansicht von Neisse, Lithographie. Von Herrn Bürgermeister Winkler und Herrn Major Lilie (†) zu Neisse Stadtpläne von Neisse, neu, colorirt, 2 Exemplare. Von Herrn Religionslehrer König in Neisse 1 Bronzealtärchen, russisch

(ohne Farben). Von Herrn Geheimrath Prof. Dr. Römer 1 Bronzenadel, Kopf wie ein Eichennäpfchen geformt, Teller, flach, 3 Näpfchen, Rand eines Gefäßes, heidnisch, aus Stabelwitz. Von Herrn Antiquar Finkenstein Vorschriften zum Schönschreiben für die Schulen in Schlesien 1772. Von Sr. Excellenz Herrn Ceremonienmeister Graf v. Stillfried Stammtafel des Gesammthauses Hohenzollern 1869—78. Von Herrn Baumeister Kolschensky in Gleiwitz Bericht über eine Schwedenschanze bei Gleiwitz. Von Herrn Oberstlieutenant Stöckel in Ratibor Bericht über 1 Pfahlbau bei Oesterr.-Oderberg. Von Herrn Lieutnant Klose in Löwenberg Nachträge zu den Beschreibungen der Kirchen von Gr.-Waldiz und Deutmannsdorf (Kr. Löwenberg), Beschreibung der Kirche in Kunzendorf unterm Walde, Beschreibung der Kirchen von Ludwigsdorf, Kl.-Röhrsdorf und Kl.-Neundorf. Von Herrn Steindruckereibesitzer Albert Baumert Terracotte, Flachrelief, Anfang 17. Jahrh. Von Frau Gräfin v. d. Goltz Leinwandstreifen mit Stickerei von bunter Seide, 17. Jahrh. Von Herrn Kaufmann Ferd. Kramer 1 Zinnkusse mit Reliefscenen, Mitte 16. Jahrh. und Portrait eines Kriegers in Oel auf Kupfer gemalt, Mitte 17. Jahrh. Von Herrn Kaufmann Przischkowsky in Ratibor 1 Bronzenadel, 38 C. lang, mit umgebogener Spitze, 2 Schlüssel, der eine verzinnt, 15. Jahrhundert. Von Herrn Kaufmann G. Reinisch 1 Dose von Schildpatt, rund, Deckel mit eingelegten Silberfiguren, 18. Jahrhundert. Von Fräulein Mahn in Ziegenhals 1 Gläschen mit doppelter Wandung, mit Goldmalerei: Jagdscene, 17. Jahrhundert. Von Herrn Schornsteinfegermeister Mahn in Ziegenhals eine Kundschaft (Zeugniß) der Lützener Handwerksältesten d. d. 1673, ein Adelsbrief für Jacob Schindler von Prinzendorf d. d. 1557, Erneuerung desselben Adelsbriefes 1758. Von dem Kirchenvorstande zu Camenz i./Schl. 5 kunstreiche Drathgitter in Rahmen, 17. Jahrh. Von Herrn Hauptlehrer Rosteutscher 1 Leinwandtuch, mit der Postkarte von Deutschland bedruckt, 1809. Von Herrn Archivrath Dr. Grünhagen 1 Quartierbillet, auf Pappe in deutscher und französischer Sprache, Breslau, wohl 1807. Von Herrn von Thielau auf Lampersdorf Convolut preuß. Edikte für Schlesien, 2. Hälfte des 18. Jahrh., 1 Homann'scher Atlas von Schlesien. Von Herrn Apotheker Kappelt in Domslau 1 Mühlstein (Deckel einer Urne) aus einem heidnischen Grabe (mit Skeletten), zwischen Domslau und Tinz, heidnisch; Urnenscherben, Eisensachen, ein runder Stein, heidnisch, ebenda gefunden. Von der St. Elisabeth-Kirche hier überwiesen: 1 schwarzseidene Altardecke mit Silberblumen durchwirkt 1789, 1 Altardecke von grauem Atlas, 16. Jahrh., 1 Altardecke braun grundirt, mit seidnen grünen Streifen, 17. Jahrh., 1 Altardecke in Braunlein, mit gelber Seide durchgewirkten Blumen 1618, 1 Altardecke von braun und weißem Atlas gestreift, 17. Jahrh.; eine Altardecke von roth, gold und weiß gestreifter Seide, 16. Jahrh.; 1 Altardecke von weiß gestreiftem Atlas und rothem Plüsch, 16. Jahrh.; 1 schwarzleinenes Altartuch, 16. Jahrh.; 1 Altartuch braun und und weiß gedruckt, 17 Jahrh.; 1 Vorstecktüchel von seidenem Nessel mit reichhaltiger Gold- und Silberstickerei, 1 Vorstecktüchel von seidenem Nessel mit bunter Kante; 1 Gobelinteppich mit Thieren in Landschaft, 16. Jahrh., 1 Teppich von Plüsch, bunt, ganz wollen, 17. Jahrh.; 1 Gobelinteppich mit dem Urtheil Salomonis, 16. Jahrh.; 1 Sanduhr (unecht, versilbert) Mitte 18. Jahrh.; 1 Kelch, Kupfer, vergoldet, 15. Jahrh.; Patene von Messing, 15. Jahrh.; 1 Kelchlöffel, schadhaft, 17. Jahrh.; 1 Casel von hellgrundigem Seidendamast, 15. Jahrh.; 1 Casel von weißem Seidendamast mit bunten Blumen 17. Jahrh.; 1 Casel, bläulich mit Gold, Silber und Seide durchwirkt, 18. Jahrh.

Ankäufe: Zweithalerstück, Siegesthaler von 1870, von 1868, Krönungsthaler von 1861, 1 Achtgroschenstück, 1 Viergroschen-, Zweigroschenstück, 1 Silbergroschen, ½ Sibergroschen, 1 Vierpfennig-, 1 Dreipfennig-, Zwei- und Einpfennigstück, sämmtlich preußisch. 1 Kasten mit reichen, ornamentirten Eisenblechbeschlägen und Malerei, 17. Jahrhundert. 1 Schüssel mit hohem blattartig gestaltetem Rande und Wappenmalerei, 1637. 1 Ringhaube (Helm), ungarisch (?), 15. Jahrh. Der „Bund der Sechsstädte" von Köhler, 1846. 3 Teller. 1 Steinkuffe, hellbraun mit Pflanzenornament, 17. Jahrhundert. 1 Blasinstrument, gebogen, mit Blattornament reliefirt (Schalmei?), 35 C. lang, 17. Jahrh. 60 schles. Ansichten. 1 Fischschüssel, braun mit bunter Malerei, 1780. 120 Ansichten von schles. Orten. 1 Rock, Kniehose, Weste von braunem Sammet mit reicher Stickerei, aus Breslau, 18. Jahrh. 1 Zinnteller, 35 Cm. im Durchmesser, im Rand 1 fünfblättrige Rose, mit Blattgravirungen, aus der Gegend von Neustadt. 1 Theekanne von engl. Zinn, sehr zierliche Form, 18. Jahrhundert, aus Oppeln. 1 Waschtisch, schrankartig, mit kupfernen Gefäßen, 18. Jahrh. 1 Stammbaum der Mattuschka, 1770. Zwei Kanonen, Rohr von Bronze, auf Laffetten, 17. Jahrhundert. Tapetenstoff, blau mit Silber, 17. Jahrh. 1 Halskragen „Henri IV." mit aufrecht stehender Spitze, 17. Jahrh. 1 Halstuch mit Silber und bunter Seide, gestickt, „Marie Antoinette", 18. Jahrh. 1 Geldtäschchen von Goldbrokat mit angepaßtem Muster, 18. Jahrh. 1 Toilettenkästchen mit eingelegter Arbeit, 18. Jahrh. 1 Pedalharfe von August Stenzel in Breslau, 1765. Gürtel von Silber. Breslauer Schreibvorschriften von Wilh. Schwartze, 1658. 1 Ofen, grün emaillirt, in Gestalt einer Saule, Anfang des 19. Jahrh. 1 Ofen mit Reliefkacheln, weiß und bunt, Ende des 18. Jahrh. Miniaturporträt Fülleborns, auf Elfenbein gemalt, 28 Mm. im Durchmesser, Anf. 19. Jahrh. 3 Teller von Porzellan, bemalt von A. Bottengruber, 1728. 1 große vorgeschichtliche Karte von Schlesien, von J. Zimmermann bearbeitet. 1 Abdruck einer Messingplatte im Freiberger Dom. Vollständiges Album der Photographien sächsischer messingner Grabplatten. 1 Kupferstich zur Geschichte von 1813—15. 74 schles. Porträts. 97 schles. Ansichten. 1 Sopha, 18. Jahrh. Truhe, 17. Jahrh. Bank, 17. Jahrh. 2 Armbrüste, 16. und 17. Jahrh. 1 Spiegel mit geschnitztem Rahmen, um 1800. 8 Neisser Photographien. Bettstelle, eingelegt (Joseph und Potiphar) um 1800. Riech-Krug (Potpourri), weiß, blau geblumt, 18. Jahrh. 3 Bronzeleuchter, vergoldet (um 1800). Glas, 21 C. hoch, 18. Jahrh. Glas mit Deckel, 21½ C. hoch, 18. Jahrh. Sehr schöne Majolikaschüssel, italienisch, 16. Jahrh. Altardecke aus N.-Schönfeld Kr. Bunzlau, 17. Jahrh. Innenansicht der Piastengruft in Brieg, Photogr. 2 Stühle mit buntem gepreßtem Leder, Mitte 18. Jahrh. 5 Photographien von Neisse (4"). Relief von Holz, Adam und Eva, Ende des 16. Jahrh. Altarantependium v. rothem Tuch, bestickt, Anf. d. 17. Jahrh. 1 Kelchtuch, weiß mit reicher Stickerei von schwarzer Seide, 17. Jahrh. Streifen, zuletzt Besatz einer Altardecke, 13 Kelchtücher von weißer Leinwand mit verschiedener Stickerei, 17. Jahrh. 2 Kelchtücher von rothem, blauen und weißgeblumten Seidendamast, 17. Jahrh., sämmtlich aus dem Neisser Kreise. 1 Tuch von rosa Seidengaze, mit reicher Stickerei, 17. Jahrh. „Merkwürdiger Lebenslauf d. Ferdinand v. Schil," Druck, mit Bildniß 1809.

Neue Abonnenten erhalten diese Blätter, von denen jährlich 6—8 Bogen mit Abbildungen erscheinen, wenn sie mindestens sechs Mark vorauszahlen, und werden dadurch zugleich Mitglieder des Vereins für das Museum schlesischer Alterthümer. Anmeldungen sind zu richten an den „Vorstand des Museums schlesischer Alterthümer in Breslau."

Herausgeber Dr. Luchs in Breslau. Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

I.
Goldgulden der Anna v. Teschen
Herzogin v. Liegnitz

III.
Dukat des Herzogs
Joachim Friedrich v. Liegnitz.

V.
Probesechskreuzerstück
der Herzöge v. Münsterberg Oe

II.
Doppel-Dukat des Herzogs Georg zu Liegnitz
und seiner Gemahlin Barbara

IV.
Kreuzburger Gulden
des Herzogs Johann Christian v. Liegnitz.

XI.
Medaille auf Johann Feschius

VI.
Haupts eines Medaillons auf den Tod der Anna Elisabeth
Gemahlin Christian Ulrichs v Württemberg Oels





IX.
Neisser Heller

VII.
Breslauer Thaler.

VIII.
Brieger Kupferklippe.

Herausgeber Dr. Luchs in Breslau. Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Steinmetzzeichen.

vom

Piastenschlosse zu Brieg.

(1551-1553.)

Frontispiz:

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10.

Hofportal und daranstossende Baulichkeiten:

11. 12. 1. 5. 11. 13. 14.

Westseite des Hofraums:

15. 16. 17. 5. 1. 18. 4. 19. 20.

Südseite des Hofraums:

18. 5. 1. 21. 22. 3. 23. 24. 25. 26.

Säulen, Thüren und Fenster (Parterre):

5. 1. 27. 13. 28. 29. 30. 31. 4.

Oderseite:

16. 32. 33. 26. 3. 34.

v. w.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

40. Bericht

des unter dem

Protectorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Alterthümer.

Breslau, ausgegeben Anfang Januar 1879.

Inhalt.

Schlesische Inschriften vom XIII. bis XVI. Jahrhundert [1]).

Von Dr. H. Luchs.

(Mit acht Tafeln Abbildungen.)

Auf den folgenden Blättern wird weder etwas Ganzes, noch etwas Neues geboten. Das Verdienst derselben will nur darin bestehen, daß eine von den verschiedensten Punkten Schlesiens entlehnte, und nicht ohne eigenartige Mühe zu Stande gebrachte Sammlung von Künstlerinschriften, welche vom 13. bis zum 16. Jahrhundert reichen und nur nebenher meist auch an sich inhaltlich von einigem Interesse sind, eine Art Lesefibel für die spät-mittelalterliche Lapidarschreibweise der Provinz biete, wie sie so bequem noch nicht vorlag. Sind viele derselben auch schon herausgegeben und bekannt, so wirft doch die Zusammenreihung manche neue Streiflichter auf das Alter derselben. In erster Linie wurde aber auf eine gewisse Vollständigkeit der Typen geachtet und dabei nur von den ganz unkünstlerisch und schlecht ausgeführten abgesehen, von denen es übrigens in Schlesien, soweit die gegenwärtige Kenntniß reicht, nicht allzuviele giebt, wobei zunächst an die entarteten, zusammenfließenden Formen des ausgehenden 15. Jahrhunderts in der sog. Mönchsschrift gedacht wird.

Daß es für die Erforschung geschichtlicher Verhältnisse von Wichtigkeit ist, Inschriften lesen zu können, daß Inschriften überhaupt urkundlichen Werth haben, wird man leicht zugeben, obwohl nicht behauptet werden soll, daß sie an Bedeutung den eigentlichen Urkunden gleich kämen, da es doch noch etwas Anderes ist, ob Schriftstücke und Aussagen direct unter die Autorität von Personen gestellt sind, welche öffentlichen Glauben besitzen; aber sie gehen den handschriftlichen Aufzeichnungen, den Annalen vielleicht darum voran, weil sie, wenn auch gleichfalls nur von Privatpersonen

[1]) Die Abhandlung ist am 17. December v. J. der „Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur" zu ihrem 75jährigen Jubiläum überreicht worden und erscheint hier mit einigen Berichtigungen abgedruckt.

verfaßt, doch dem kritischen Blick des großen Publikums unterliegen und der Verfasser sich fürchten muß, getadelt und corrigirt zu werden.

Der öffentliche Ort, an welchem die Inschrift angebracht war, der Umstand, daß diese damit der öffentlichen Kritik unterlag, hat es ferner bewirkt, daß die Künstler sich einer schönen, möglichst künstlerischen Schrift befleißigten, daß sie eine Künstlerschrift erfanden, obschon diese Bezeichnung, weil auch die Urkundenschreiber als Künstler angesehen wurden und werden konnten, nicht ganz zutrifft.

Was das Material betrifft, in welchem die Inschriften hergestellt wurden, so ist dieses je nach Umständen verschieden; jedesmal aber hat es entscheidenden Einfluß auf den Formcharacter der Schriftzüge.

Am meisten Abwechselung und Freiheit bietet dem Künstler das Erz oder später das Messing. Der Metallgießer, welcher die Formen mittelst des leicht zu behandelnden Wachses herstellt, wird im Stande sein, die zierlichsten Gestalten zu schaffen; und sein Werk hat außerdem noch den Vorzug, alle anderen durch Dauerhaftigkeit zu übertreffen. Wenn dem Metallschneider etwas Aehnliches gelingen sollte, so würde er ebenso viel Geschick als Fleiß anwenden müssen; gewöhnlich sind aber Inschriften in geschnittenem Erz wegen der Schwierigkeit der Arbeit einfacherer Natur und kommen überhaupt seltener vor.

Ganz anders der Steinmetz; er wird die überzierlichen, die complicirten Formen, die zerbrechlichen, dünngehaltenen Zierraten wegen geringerer Dauerhaftigkeit der im Mittelalter fast immer erhaben ausgeführten Buchstaben möglichst vermeiden müssen.

Noch schlimmer sind die Thonbildner und Holzschnitzer[1]) daran, da das Material hier noch weit mehr jeder Unbill nachgiebt.

Vor Allem empfindlich ist Wachs, daher die häufig mit Werg ausgestopften Hüllen von Leinwand, später die hölzernen und metallenen Kapseln (Bullen) der mittelalterlichen Siegel.

Es ist damit ganz wie mit der schönen Skulptur, wo die Form, der Stil zum guten Theil vom Material bedingt ist und der Thon- und Erzbildner das nicht wagen können, was der Erzgießer sich erlaubt.

Diese im Material liegenden Einschränkungen künstlerischer Thätigkeit sind in dem hier sehr gesund fühlenden Mittelalter meist genau beobachtet worden und das leidige Uebergreifen einer Technik in die andere einer späteren Zeit vorbehalten geblieben.

Aus dem 12. Jahrhundert, aus dem wir ja überhaupt nur wenige in Schlesien für Schlesien ausgestellte Urkunden besitzen, in welchem die Geschichte des Landes erst anfängt lebensvoller sich zu gestalten, wird man an Inschriften nicht viel erwarten können, da schon ein gewisser Grad von Cultur dazu gehört, überhaupt Rechtsverhältnisse schriftlich zu fixiren, und ein noch größerer, historische Dinge, Ereignisse des Tages aufzuzeichnen, ein fernerer, sie anders aufzuzeichnen als mit dem gewöhnlichen Schreibmaterial, sie in Stein, Erz, Holz und Thon zu verewigen.

Und in der That, aus dem genannten Jahrhundert ist außer zwei Siegeln, dem des Herzogs Boleslaus vom Jahre 1175 und dem des Bischofs Siroslaws vom Jahre 1189[2]) nichts Epigraphisches anzuführen; weder eine Grabinschrift hat sich erhalten, noch irgend eine solche an einem Gebäude oder an einem Denkmale. Von den Siegeln aber muß hier abgesehen werden, weil ihre Heranziehung später einen

---

[1]) Unten folgt ein Beispiel von Holzepigraphik (Nr. 17).

[2]) Beide abgebildet bei Schultz: Die Schlesischen Siegel bis 1250. Breslau 1871.

allzugroßen Raum beanspruchen würde und die Siegelschrift bei ihrer Eigenthümlichkeit doch wieder aus dem engeren, hier gezogenen Rahmen theilweise herausfällt.

Auch das dreizehnte Jahrhundert scheint bei uns kaum zwei sichere Beispiele von eigentlichen Inschriften zu bieten. Das eine jedoch ist die wahrhaft künstlerisch ausgeführte, erhabene Schrift um den Rand des bronzenen Taufkessels in der Oberkirche in Liegnitz [1]).

Siehe auf den Schrifttafeln Nr. 1.

Bis nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts wendete man auf Inschriften fast ausschließlich große Buchstaben (Capitalbuchstaben) an. Allein während die Schrift der Karolingischen und der Ottonischen Zeit die altrömische Capitale war, erhielten seit dem Jahre 1000 etwa, demnach ungefähr seit der Zeit des Aufkommens des romanischen Stils, auch die Züge der Inschriften, dem Kunststil der Zeit entsprechend, eine andere Form, die Uncialform, sodaß die schon im alten Rom vorhandene Schriftentwickelung auf neuen Grundlagen sich jetzt wiederholt. Die meist eckige Capitale rundet sich ab; sie bekommt, dem Rundbogenstil analog, geschmeidige, gebogene Formen.

Noch mischen sich aber anfangs, genau wie in der großen Kunst, römische mit romanischen Elementen, und es ist eine Eigenthümlichkeit, ein Reichthum, wie es scheint, der Künstler des 11. und 12. Jahrhunderts, daß sie, besonders in Wörtern, wo derselbe Buchstabe sich wiederholt, mehrere Buchstaben in doppelter Form in derselben Inschrift anwenden, ein doppeltes E, ein doppeltes U oder V, ein doppeltes B, T und so fort, das gerade und verkehrte Z und S.

Auf diesem Standpunkt der Lapidarschriftentwickelung steht nun unsere Liegnitzer Taufinschrift; und ihre Datirung abwärts limitirt sich, auch wenn man vom Stil des Figuralischen und Ornamentalen an demselben absehen wollte, sogleich durch die folgende Inschrift vom Jahre 1296, weil in dieser die sog. neue gothische Schrift bereits vollständig ausgebildet ist.

Wir werden nicht leicht fehl gehen, wenn wir die Entstehung jener Inschrift, wie überhaupt jenes Werkes, mehr gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts setzen.

Nur im Erzguß war diese reiche, üppige Ornamentirung der einzelnen Buchstaben ausführbar. Leider wissen wir weiter Nichts von dem Werke, weder die Herkunft, noch den Verfertiger.

Was den Inhalt der Inschrift betrifft, so lautet sie aufgelöst:

†HIC . BABTIZATUM . BABTISMI . FONTE . RENATUM.
DET . CHRISTUS . GRATUM . SUE . MATRIS . VISERE . NATUM.

Es sind zwei leoninische Hexameter mit doppeltem stumpfem Reim: innerhalb und am Ende der Verse, und bedeuten etwa:

Wer hier getauft ist, als im Taufwasser wiedergeboren, dem gebe Christus, daß er den Sohn seiner Mutter (Christus selbst) wiedersehe.

Verse von so gewaltsamem Stil sind auf Inschriften, wie wir sehen werden, und auch sonst im Mittelalter nicht selten.

In Bezug auf die Orthographie ist als auffallend zu erwähnen nicht sowohl, daß in babtizatum und babtismi b für p steht, sondern daß Christus so abgekürzt ist, daß das Schluß-S (übrigens wie ein C geschrieben, was in jener Zeit häufig geschah) über dem χ steht, während gewöhnlich noch ein ρ dazutritt; ferner ist

---

[1]) Büsching hat von ihr im Schorn'schen Kunstblatte vom Jahre 1822 S. 67 berichtet; eingehender ist sie gewürdigt vom Verfasser dieses in „Schlesiens Vorzeit" Bd. II. S. 144.

auffallend, daß statt gratum blos grat mit einem Abkürzungsstrich über dem t steht, und noch mehr, daß sue durch ein s mit darüberstehendem Haken, der wie ein senkrechter Strich aussieht, wiedergegeben ist. Auch ist nicht recht einzusehen, warum in matris das i darüber geschrieben ist, wenn es nicht wegen Raummangels geschah.

Es ist oben schon erwähnt worden, daß die romanischen, die aus der römischen Capitale entwickelten Uncialbuchstaben sich schon im 11. Jahrhundert finden.

Gegen die Mitte des 13. erreichen sie nun ihre völlige Ausbildung, und es ergeben sich so mit vorwiegend romanischem Character die unter dem Namen der neugothischen Majuskelschrift, der Mönchsschrift, bekannten Züge, die man aus Mißverstand als eine verdorbene lateinische Schrift bezeichnet hat; wie wenn der romanische Baustil oder auch dann weiterhin der gothische als Entartungen des antik-classischen und nicht vielmehr als selbständige Schöpfungen anzusehen wären.

Diese romanische Majuskelschrift nun, wie sie eben im 13. Jahrh. in ihrer durchgreifenden Reinheit sich ausbildete, zu der Zeit, als der romanische Baustil vom gothischen fast gänzlich bereits verdrängt war, behauptete als spätester Nachzügler dieses Stils in den Inschriften die ausschließliche Herrschaft fast bis nach der Mitte des 14. Jahrh. und entspricht so in seiner Dauer etwa der Tracht des Kettenpanzers. Die Gothik macht sich somit in der Schrift erst später geltend; in welcher Weise, werden wir unten sehen.

2. Eine merkwürdige Unterbrechung in der Schriftentwickelung macht jedoch zunächst die zweite nunmehr zu besprechende Inschrift des 13. Jahrhunderts, die bekannte schöne, gleichzeitige auf Heinrich den Vierten, Herzog von Breslau, und zwar auf seinen Sieg vom Jahre 1288 und seinen Tod 1290. Sie ist mit schwarzer Farbe auf eine große Holztafel geschrieben, welche sich noch heute an dem ursprünglichen Orte, in der heil. Kreuzkirche zu Breslau, befindet, die der Herzog selbst einst gegründet. Ihre Gleichzeitigkeit[1]) geht nicht blos aus dem ganzen Ton, aus der auffälligen Hervorhebung einzelner Lebensumstände hervor, sondern auch aus dem Umstande, daß die erste der beiden Nachrichten für eine zweite Raum ließ, wobei sie in den oberen 5 Zeilen so vertheilt ist, daß jeder Gedanke an eine spätere Copie ausgeschlossen ist, da der Copist den Anfang der zweiten Nachricht sicherlich an das links herausgerückte Ende der ersten angeschlossen hätte. Man überzeuge sich von dem Gesagten aus der Betrachtung der Inschrift. Daraus aber, daß die Schrifttafel keine eigentliche Inschrift in dem gewöhnlichen Sinne ist, sondern durch die Art ihrer technischen Ausführung den Pergamenturkunden näher steht, läßt sich vielleicht die seltene, aber doch auch sonst vorkommende Anwendung der gothischen Minuskelschrift in so früher Zeit herleiten. Die Inschrift lautet aufgelöst:

Nr. 2. Anno . domini . m . cc . lxxxviii° . in die . sancti . bartholome-
i . magnificus . princeps . heinricus . quartus . probus-
dux . vulgariter . dictus . der . milde . furste . de . bellavit po-
tenciam . ruthenorum . et . cracoviensium . etenim . eodem .
Anno . domini . m . cc . xc . in vigi- || die . manus . domini . erat . cum . eo .

---

[1]) Wie der Verf. das in s. „Schlesischen Fürstenbildern" 1872 Bog. 10 S. 12 Anm. 3 näher darzulegen versucht hat.

lia . Sancti . iohannis . baptiste . obiit . idem . mangnificus . princeps . henricus . quartus . dux . slesie . cracovie . et zendamirie . qui . fundavit . is . tum . locum . ad . honorem . omnipotentis . dei . ac . vivifice . crucis . christi . orate . pro eo.

3. Die nächstfolgende Inschrift, obwohl sie sich auf ein Ereigniß desselben Jahrhunderts bezieht, dürfte in ihrer Gleichzeitigkeit angefochten werden können. Es ist dies die Schrift auf dem noch erhaltenen Grabstein Heinrich des V. von Breslau, der 1296 starb. Die Granitplatte liegt in der Ursulinerkirche, wo der Herzog begraben wurde, und hat, aufgelöst, rings die Worte: (Anno) DOMINI . M . CC . XCVI° . (1296) OBIIT ILLUSTRISSIMUS . PRINCEPS . HENRICUS . QUINTUS . DUX . SLEZIE . ET DOMINUS . WRATISLAVIENSIS . MENSIS [nun eine beschädigte Stelle, wahrscheinlich mit XXII, alsdann] FEBRUARII. — Die Inschrift ist fast vollständig auf uns gekommen und wie die Nachbildung zeigt, in sehr schönen, vollen, runden, ausgebildeten, und doch nicht eigentlich verzierten romanischen Majuskeln gehalten. Verkehrtstellungen der Buchstaben kommen nicht mehr vor, Abkürzungen sind mäßig und consequent, namentlich das us durch eine Schleife rechts oben, das er oder ir oder ri durch einen Stern bezeichnet. An den Ursprung der Schrift erinnert noch V und T, welche die neuere Form noch nicht angenommen. Warum die Inschrift auch etwas jüngeren Datums sein kann, werden wir noch zu besprechen haben. Nr. 3.

4—7. Nun folgen vier ziemlich gleichzeitige, einander sehr ähnliche Inschriften aus dem Anfange des 14. Jahrh., von denen zwei, die auf Boleslaus Altus und auf Heinrich IV., in den Originalzügen bereits veröffentlicht sind [1]).

Drei von ihnen aus Messing gegossen und in die Sandsteinplatten, wie auch die Herzogsfiguren, eingelassen, befinden sich in Leubus, die vierte, in Stein erhaben ausgehauen, hier in Breslau. Nr. 4, 5, 6.

Von jenen dreien ist anderwärts gesagt, aus welchen Gründen sie in diese Zeit, etwa um 1315 zu setzen sein dürften; hier soll nur hervorgehoben werden, daß sie im Vergleich mit der Steininschrift von 1296 wohl im Allgemeinen dieselbe Handführung zeigen, aber weil, in Metallguß hergestellt, in feinerer, schwungreicherer Weise und mit einigermaßen reicherer Verzierung ausgestattet sind, welche hauptsächlich darin besteht, daß die Kopf- und Fußspitzen in Dreiblätter auslaufen und ebensolche oder kleine Ringe mitten an die Stämme, meist links, angesetzt sind. Das T tritt das erste Mal abgerundet auf, das M ist noch moderner als das von 1296; das alterthümliche, aus der altrömischen Uncialschrift entlehnte D wechselt mit dem gewöhnlichen; auch die beiden Formen des U sind bemerkenswerth.

Die Inschrift Nr. 4 lautet: ANNO . DOMINI . M . C . C . I . VII . IDUS . DECEMBRIS (1201 den 7. Dec.) OBIIT . ILLUSTRIS . BOLEZLAUS . DUX . SLEZIE . FUNDATOR . LUBENSIS . CENOBII [2]). Nr. 4.

Nr. 5 enthält zwei leoninische Hexameter: Nr. 5.

EN CUNRADUS EGO DUX HOC SUB MARMORE DEGO,
QUEM TENUIT CURA JOHANNIS PRAEPOSITURA [3]).

---

[1]) Zuletzt in den „Schles. Fürstenbildern" Tafel 10 u. 13, wo die Nachbildung noch genauer.

[2]) Ueber alle die Beziehungen, welche in den Inschriften enthalten sind, sei auf die „Fürstenbilder" verwiesen, wo auch die Abbildungen der ganzen Denkmäler sich finden. Boleslaus hatte das Kloster Leubus gestiftet.

[3]) Conrad, Herzog v. Sagan, Domprobst zu St. Johann in Breslau, starb 1304.

Nr. 6. Nr. 6 besagt, gleichfalls in leoninischen Hexametern,

QUE . DEDIT . IN DONIS DEUS ET NATURA POLONIS
SUMMIS AUT PRONIS, DUCIS HUIUS ERANT PREMECONIS [1]).

7. Einen etwas verschiedenen Character besitzen die aus Sandstein erhaben ausgehauenen Buchstaben an dem Rande des Grabdenkmals Heinrichs des IV. in der Kreuzkirche († 1290). Sie halten die Mitte zwischen den im schwer zu behandelnden Granit ausgemeißelten einfacheren Zügen auf dem Stein von 1296 und den eben beschriebenen zierlicheren Metallbuchstaben; doch stehen sie dem Granit näher als dem Messing. Auch tritt nur das ältere V und C auf und N wechselt in beiden Formen. Auf die genauere Zeitstellung daraus schließen zu wollen, wäre bei dem Einflusse des Materials gewagt.

Die leoninischen Verse sind ihrem Inhalt nach zu bekannt [2]), als daß sie anders als in Bezug auf ihre Künstlichkeit besprochen werden sollten. Es tritt uns nämlich hier jene lächerliche Spielerei des Mittelalters entgegen, welche darin bestand, daß die Verse nur Verse geben, wenn man die Wörter und einzelnen Buchstaben durchweg ohne Auflösung der Abkürzungen liest.

Nr. 7. HEN . QUARTUS . MILLE . TRIA . C . MINUS . X . OBIT . ILLE
EGREGIIS . ANNIS . SLE . CRA . SAN . DUX . NOCTE . JOHANNIS.

Außerdem beachte man das Ungeschick in der Anwendung der Cardinalzahlen statt der Ordinalien.

8. Wir haben nun eine Lücke von etwa zwanzig Jahren vor uns und kommen dann zu der Grabinschrift Heinrichs des VI., des letzten Herzogs von Breslau († 1335). Die Granitplatte liegt zur Hälfte in der Ursulinerkirche, zur Hälfte außerhalb derselben auf dem Kirchhofe. So ist sie denn weit weniger gut erhalten als die Heinrich des V. (Nr. 3.) Im Uebrigen ist sie dieser so ähnlich, daß man entweder annehmen muß, daß noch nach 40 Jahren genau dieselben Schriftzüge in Stein festgehalten wurden, oder daß, was man fast eher glauben möchte, derselbe Steinmetz beide Steine nach 1335 angefertigt hat. Es begegnen dieselben Abkürzungen, dieselben Zeichen dafür.

Nr. 8. Auf dem Fragment innerhalb der Kirche liest man noch, aufgelöst: PRINCEPS HENRICUS SEXTUS DUX SLEZIE ET DOMINUS, auf dem außerhalb derselben WRAT und ILL (aus dem Titel ILLUSTRIS); das Uebrige ist abgetreten; ziemlich vollständig ist die Inschrift glücklicherweise in einer alten Abbildung im Museum schlesischer Alterthümer erhalten. Klose (I. 638) hat sie zuerst gedruckt, doch nicht ganz richtig. Sie lautete vollständig (und aufgelöst): ANNO DNI MCCCXXXV OBIIT ILLUSTRIS PRINCEPS HENRICUS VI DUX SLEZIE ET DOMINUS WRATISLAVIENSIS NOCTE SANCTE KATARINE.

Der Herzog hatte außer diesem Grabsteine, welcher einst sicherlich seine Gruft deckte, ein Cenotaphium in Gestalt eines Hochgrabes, mit einer colorirten Figur in Sandstein oben auf, welche in den „Schlesischen Fürstenbildern" abgebildet und behandelt ist. Die Tumba ist, wie dort nachgewiesen ist, wahrscheinlich beim Neubau der Kirche 1699 zerstört und die Figur senkrecht in eine Nische eingemauert worden. Die Umschrift auf dem Figurenstein, welche nach alter Tradition und in derselben Weise abgefaßt, wie beim Grabmal Heinrich des IV. (Nr. 7) in leoninischen Hexametern so lauten soll:

---

[1]) Przemko (Przemislaus), Herzog v. Steinau, starb 1289.

[2]) Man vergl. oben die Inschrift Nr. 2.

M TER C X TER V NOC . KATH . MORS RAPIT ACER
HEN . PRINCIPATUM SEXTUM WRACZLAV . DOMINATUM
CONTULIT FXTREMIS REGNANTIBUS ISTE BOHEMIS,

kann heut nicht mehr genau geprüft werden, weil sie vermauert ist, doch ließ sich so viel feststellen, daß diese drei Verse bereits in der gothischen Minuskel erhaben ausgearbeitet sind.

9. Wenige Jahre später, vielleicht im Todesjahr der betreffenden Person selbst noch, im Jahre 1343, ist die zierlichste aller Inschriften des schlesischen Mittelalters hergestellt worden, die unter Nr. 9 wiedergegebene.

Bei all ihrer Aehnlichkeit mit den Messingbuchstaben auf den Steinplatten in Leubus (denn auch sie besteht aus diesem Metall und ist ganz ebenso wie dort in Sandstein eingelassen) übertrifft sie jene bis zur Ueberladung an Fülle und Wechsel des Zierrats. Die Fuß- und Kopfenden sind häufig mit Blättern geschmückt, oder sie laufen in feine Schwingungen aus; die Grundstriche sind gespalten, die Buchstaben sehr mannigfaltig, so giebt es drei I, zwei B, drei A, zwei C, zwei O, zwei L, zwei V.

Die übrigens bis heut völlig unbekannte Inschrift [1]), welche sich in der Clausurkirche des Ursulinerinnenklosters hier befindet, lautet: ANN(O D)OMINI M CCC XLIII (1343) VI' NONAS OCTOBRIS (den 2. Octb.) OBIIT ANNA, V. ABBATISSA SANCTE CLARE, FILIA DUCIS HENRICI VENTROSI, HIC SEPULTA. Nr. 9.

10. Wir treten nunmehr in die Zeit ein, wo, wenn man von jenen unter Nr. 2 und 8 behandelten Inschriften absieht, wie es scheint, ohne Unterbrechung die gothische Minuskel in den Denkmälerinschriften fortan herrscht. Das Gebrochene, das Eckige des gothischen Kunststils überwindet die Rundung der romanischen Majuskel bis auf wenige Spuren; nur die Initialen bleiben seltsamer Weise noch fast genau die früheren bis an's Ende des 15. Jahrhunderts, und Maler wenden sie bisweilen noch ausschließlich ihrer Schönheit wegen an.

Die Minuskeln stehen anfangs, wie das auch bei der Inschrift Nr. 2 der Fall ist, getrennt neben einander (scriptura minuscula erecta oder solitaria); bald aber, schon im 14. Jahrhundert, werden sie verbunden (cursiva) und nehmen dann im folgenden leicht jene verwirrenden, häufig so schwer zu enträthselnden Züge an, welche auch ihrerseits den ganzen Stil im Verfall zeigen.

Das erste, leicht zugängliche Beispiel aus der Periode der Minuskelschrift an Denkmälern ist die Inschrift am Rande der Figurenplatte auf der Tumba Herzog Boleslaus III. in Leubus († 1352). Es sind drei leoninische Hexameter, welche abermals ohne Auflösung gelesen sein wollen: Nr. 10.

> No kale dans Majus dux vra . leg . brig . boleclaus
> Zelator veri largus promptus misereri,
> fit cum defunctis m c tribus l duo junctis,

ein Latein, welches von Unmöglichkeiten der Sprache strotzt, wogegen die Inschrift auf Heinrich IV. noch erträglich erscheint. Im Anfang der ersten Zeile und im Schluß Nr. 7.

---

[1]) Jedoch schon verwerthet von Grotefend in den Abhandlungen der „Schles. Ges. f. vaterl. Cultur" 1872/73 Nr. 33 und 49 und in dessen Stammtafeln der Schles. Piasten. 1875 Taf. 1 Nr. 33 und 49.

der letzten ist das Datum Non. Kal. maius (!) 1352: der 23. April enthalten. Vor Allem merkwürdig jedoch sind die angehängten Worte: hi heynrichs hant quhrt, bei deren noch nicht gefundener Deutung wir uns jedoch nicht aufhalten wollen[1]).

Was die Hauptsache für uns, den Charakter der Schrift, betrifft, so ist es eben die bereits völlig ausgebildete gothische Minuskel, welche wir vor uns haben. Die alte romanische Majuskel kommt nur noch zweimal vor, beim N und beim Z; die gothische Majuskel im M.

11. Vier Jahr später ist eine erst neuerdings aufgedeckte Inschrift an einem ebenso bis dahin völlig unbekannten Doppelsarkophage in Oppeln entstanden[2]).

In der ehemaligen Minoriten- (jetzigen Evangelischen) Kirche daselbst nämlich befinden sich heut, senkrecht in einer dunklen Nische eingemauert, zwei lebensgroße, von einer Platte sich abhebende, Herzogsfiguren. Es lohnte sich um so mehr, die Frage zu verfolgen, wen sie vorstellen, als die Bildnisse ohne Zweifel zu den besten Arbeiten gehören, die Schlesien aus dem Mittelalter besitzt. Aber der Inschriftenrand war so tief vermauert, der Fußboden vor der Nische so weit erhöht, daß der Sache nur mit äußerster Consequenz beizukommen war. Nachdem etliche Maurer den Mörtel von dem nach außen schräg abfallenden Rande mit Hammer und Scharreisen entfernt, gelang es endlich, theilweise eine Pause zu nehmen; und es wurde an den zwei Langseiten und der oberen, der Kopfseite, Folgendes lesbar:

Nr. 11. anno domini m ccclvi (1356) die xxi mensis junii obiit illustris princeps dominus bolko opoliensis (dann ein unlesbares Wort, vielleicht omnium) secundus dux tep? (tempore?) und (an der anderen Langseite, aber verkehrt geschrieben) aprilis obiit illustris dominus boleclaus dux opol . . .

Hierbei ergab sich, obwohl die Fußseite nicht aufzudecken war, daß wir offenbar zwei verschiedene Inschriften vor uns haben, von denen jede zwei anstoßende Seiten einnimmt: eine Langseite und eine kurze, daß demnach der Anfang der zweiten Inschrift unten sich befindet; endlich, was das Auffallendste, daß das Fragment rückwärts d. h. von rechts nach links und aus dem Spiegel gelesen werden muß, es demnach doppelt verkehrt ist, weil der Bildhauer die Papierstreifen mit der Inschrift, die seine Vorlage waren, mit der Oberseite, der beschriebenen, auf den Stein abgedrückt hat, statt sie mit der Unterseite aufzulegen und durchzupausen. Abgesehen von diesem die Lesbarkeit natürlich sehr erschwerenden Umstande, hinter den man überhaupt erst kommen mußte, zeigt die zweite Schrift noch mehrere einzelne Buchstaben verkehrt, das c, m, u, p, wie sie überhaupt viel unschöner und unregelmäßiger ist als die andere.

Die Buchstaben sind im Uebrigen sämmtlich Minuskeln, nicht eine Majuskel, weder eine romanische, noch eine gothische kommt vor; dabei zeigt sich schon das Verbinden der Buchstaben, der Anfang der Lapidarcursivschrift.

In Bezug auf den Inhalt der Inschriften ist zu erwähnen, daß der Todestag Bolko des II. von Oppeln unbekannt war; das Fragment bezieht sich auf den älteren Bruder desselben, Boleslaus von Oppeln und Falkenberg, gestorben zwischen 1362 und 1365 im März, indem vor aprilis ein Kalendentag ausgefallen ist[3]).

12. Die nächste Inschrift würde die auf dem Grabmal des Bischofs Preczlaus

---

[1]) Eine Verstümmelung der Verse liegt bei ihrer Geschlossenheit schwerlich vor.

[2]) In den „Fürstenbildern" abgebildet und besprochen, Bogen 25 und 26.

[3]) Vgl. die „Fürstenbilder" und Grotefend's Stammtafeln.

(† 1376) sein; doch gestatte ich mir die nur wenig jüngere von 1378, weil sie sich gleichfalls in Oppeln befindet, vorwegzunehmen, und eine andere aus derselben Zeitgegend. Nr. 14.

Gegenüber jenem Doppeldenkmal ist nämlich ein zweites ähnliches, nur daß hier beide Geschlechter vertreten sind und das Werk, an sich geringer, in viel mangelhafterem Zustande erhalten ist als jenes. Von den sehr beschädigten Figuren[1]) zu schweigen, ist die Inschrift, die sich nur an der Kopfseite und einige Zoll lang an den anstoßenden Seiten herabzieht, nur zum kleinsten Theil lesbar und verständlich.

Von links anfangend erkennen wir: sm . . . . . s (mensis?) apr(ilis) . o(biit) . incl(it)a . dna (i. e. domina) . anna . ducissa . oppolien(sis) . anno . d(omini) . m . ccc . lxxviii. Es ist wahrscheinlich, daß dies Denkmal schon bei der Translokation aus der Chormitte in diese Nische beschädigt war oder doch bei dieser Gelegenheit beschädigt wurde; Manches fehlt, Anderes ist verstellt. Der Inhalt bezieht sich auf Anna, Gemalin Herzog Bolko's III. von Oppeln († 1382), welche den 8. April 1378 ihm voranging. Das Todesjahr war bislang unbekannt. Nr. 12.

13. Ungefähr in dieselbe Zeit gehört das Grabmal der Herzogin Anna, der Gemalin Heinrich's II. des Frommen, Herzogs von Schlesien, welche zwar schon den 23. Juni 1265 verstorben war, aber erst beiläufig hundert Jahr später den noch vorhandenen Denkstein erhalten haben mag. Nr. 13.

Die Inschrift ist bei Knoblich („Herzogin Anna" p. 121) zum erstenmal ziemlich richtig gedruckt. Sie lautet genau: Anno do(mini) . mcc . lxv°. in . nocte . S . Joh(ann)is . b(aptiste) . obiit . Ann(a) . ducissa , iv (i. e. quarta) fi(lia) . reg(is) . boh(emie) , fu(n)dat(ri)x . mo(na)st(e)rii s . (i. e. sancte) clare . hic . sep(u)lta. Die Schrift, welche für einen schlesischen Adler nur geringen Platz läßt, breitet sich fast über die ganze Sandsteinplatte aus und ist erhaben, während die Tiefen mit einer pechartigen schwarzen Masse ausgegossen sind. Das leicht zu behandelnde Material hat für die Minuskelschrift hier eine gewisse Zierlichkeit zugelassen; namentlich sind die Umrißlinien vielfach geschwungen, nach innen gebogen, und das Binden ist schon sehr stark angewendet, sodaß die Köpfe und Füße meist an einanderstoßen; Abkürzungen sind übermäßig häufig und ziemlich willkührlich, sodaß die Inschrift zu den schwerer lesbaren gehört; i, c, t und e; u und n, r und e, i und s sind zum Verwechseln ähnlich. An Aelteres klingen nur noch die Trennungszeichen und die drei romanischen Majuskeln, zwei A und das J an.

14. Einen andern Character hat die Schrift auf dem Grabmale des 1376 verstorbenen Bischof Prezlaus. Die Buchstaben sind aus Messingplatten herausgearbeitet, während der rauh behandelte Grund mit einem rothen Kitt ausgefüllt ist. Die Schrift hat etwas ungemein Klares, Sicheres; und ihre Lesbarkeit ist dadurch gefördert, daß die m und n sich leicht unterscheiden, indem sie keine Füße haben. Ebenso sind i, c und t, — s, l und c gut auseinandergehalten. Nur einmal, bei dem ersten m (mille) sind Füße angebracht, wahrscheinlich um es als Majuskel zu bezeichnen. Sehr schön ist auch das x. Gothische Majuskeln finden sich noch zu Anfang der Worte Preczlaus, Episcopus, Ecclesie, Capelle und Orate. Sehr merkwürdig ist das r, in reverendissimus, wie ein Doppel-r aussehend. Die ganze Inschrift, welche übrigens schon bekannt ist, lautet: Anno domini M . trecentesimo . lxxvi . sexta . die . mensis . aprilis . obiit . reverendissimus . in cristo . pater . Nr. 14.

---

[1]) Abgebildet in den „Fürstenbildern."

et . dominus . dominus . preczlaus . de pogrella . Episcopus . huius Ecclesie . et fundator . i (stius ausgebrochen) Capelle . Orate . pro . eo . d(eum ausgebrochen).

Die leoninischen Hexameter haben aufgehört, — wir fanden sie nur im 13. und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

15. Auf der Messingplatte des Herzogs Heinrich, Bischofs von Wladislaw († 1398) im Breslauer Dom ist die Schrift in anderer Weise zierlich. Aehnlich wie bei dem Steindenkmal der Herzogin Anna, nur nicht in dem Grade, sind die Minuskeln in den Umrißlinien geschwungen, und die Stämme da, wo sich die Köpfe und Füße ansetzen, meist schräg angespalten, was den Anschein erweckt, als seien diese aus einer Art Umlegung oder Drehung der Enden hervorgegangen, was uns dann noch bei Nr. 20 vom Jahre 1482 begegnet. Im Uebrigen stoßen die Extremitäten nur lose an einander, sodaß die Schrift noch ziemlich leicht lesbar ist. Allerdings die m, n und i sehen sich völlig gleich; zwei i werden wie y geschrieben, indem der zweite Strich nach unten verlängert wird. m und n, en werden oft durch horizontale Abkürzungsstriche, r, ri, re durch einen Punkt rechts oben, us durch ein nach unten geschwänztes o, sämmtlich gewöhnliche Zeichen, ausgedrückt. Majuskeln kommen gar nicht vor. Die Inschrift ist ähnlich wie die bei Preczlaus von Pogarell abgefaßt und lautet: anno . domini . m . cccxc . viii . xii . die . mensis . decembris . obiit . reverendus . in christo . pater . dominus . heynricus . dei . gracia . episcopus . wladislaviensis . dux . slecie . et . dominus . legenicensis . orate . pro . eo.

Nr. 15.

Bischof Heinrich von Wladislaw (Cujavien, Leslau) war ein Enkel Herzog Boleslaus III. († 1352), dessen Grabschrift bei Nr. 10.

16. Eine zweite (cf. oben Nr. 2) seltsame Unterbrechung in dieser Entwicklung macht die Grabinschrift auf Bischof Wenzel, welcher 1417 resignirte und 1419 starb. Es sind in Marmor eingelassene Bronzeplatten mit hervortretenden Buchstaben von nahezu altrömisch capitalem Charakter mit nur geringen Anklängen an die romanische Majuskel. Die Züge sind durchweg sehr voll und klar, das E aber ist ganz das alte, gebrochene, das A ist nur um den Kopfbalken vermehrt, das C ist offen; M, V, H sind die alten Capitalen; und der neue Geschmack verräth sich nur in den in der Mitte der Stämme häufig angesetzten kleinen Ringen bei I, E, H, P, L, N, und die Stämme sind, wo sie auslaufen, verbreitert; das M steht gespreizt. Alles das ist geeignet, die Meinung aufkommen zu lassen, daß italienische Künstler das Werk hergestellt. Gedruckt ist die Inschrift zuerst von Kästner, sie lautet aufgelöst: WENCESLAO PRIMO EPISCOPO WRATISLAVIENSI DUCIQUE LEGNICENSI, QUI COLLEGIUM HOC (Collegiatkirche) IN OTMUCHAW EREXIT, SEMPITERNE MEMORIE; POSITUM . OBIIT A(NN)O 1419; und ist also nach seinem Tode, jedenfalls von den Domherrn in Ottmachau, errichtet. Das Denkmal befindet sich jetzt in der Jacobskirche in Neisse.

Nr. 16.

Des Vergleichs wegen anziehend ist eine Zusatzinschrift am oberen Rande der Marmorplatte, wo auf einem Spruchbande in gleichfalls erhabenen Buchstaben von Bronze zu lesen: TANSLATUS (scil. episcopus oder lapis?) EX OTMUCHAW 1479. Das thatsächlich damals nach Neisse verlegte Stift hat also die Leiche oder nur den Grabstein des Stifters mitgenommen. In den Wörtern der kleineren Inschrift nun hat sich der Künstler offenbar bemüht, die Züge der Hauptinschrift nachzuahmen. Er

wendete nicht nur ebenfalls Bronze an, sondern er hat auch dieselben Majuskel-Schriftzüge gewählt; nur ist es ihm nicht völlig gelungen, weder in Bezug auf die Verhältnisse der Buchstaben in ihrem inneren Bau, noch in Bezug auf die [illegible] derselben; das E ist das ganz moderne, aus zwei Halbringen bestehend, das [illegible] dort, der ganze Habitus ist kahler und dürftiger. Das Abweichende in der Gestalt der Ziffern ist gleichfalls nicht zu übersehen. Uebrigens soll nicht verschwiegen werden, daß gewisse Anzeichen vorhanden sind, welche Stein und Hauptinschrift in die Zeit kurz vor der Translation setzen.

17. Wir kommen nun zu der einzigen auf Holz erhaben ausgeschnittenen Grabinschrift, die sich bis jetzt gefunden hat. Auch sie ist, wie die Oppelner sämmtlich, unbekannt gewesen.

In derselben Kirche, wo die oben erwähnten Doppelgräber sich befinden, sieht man in der Sakristei unter dem einen Fenster die in Rede stehende Inschrift auf einem bloßen Holzrahmen ausgeschnitten, welcher in der Größe einer Grabplatte auf die eine Langseite gestellt und senkrecht eingemauert ist, während innerhalb derselben Mauerwerk wahrzunehmen, was den Eindruck macht, als sei hier der Eingang zu einer Gruft vorhanden. Da der auf dem Fußboden aufstehende Theil des Rahmens verwest ist und auch das Uebrige durch die von dem Fenster herabsickernde Nässe und die an sich feuchte Mauer sehr gelitten hat, so ist nur Einiges lesbar geblieben. Es lautet aufgelöst:

Nr. 11 u. 12.

Anno domini m cccc xxxvii dominica ascensionis (den 9. Mai) obiit illustris dominus (nun wahrscheinlich boleslaus dux oder princeps, dann weiter einigermaßen lesbar) oppol(iesensis) . necnon conthoralis sua margrita . (xoamante?? i v m?).

Nr. 17.

Wahrscheinlich ist Boleslaus IV. von Oppeln gemeint († 1437), den die Genealogen bisher den 6. Mai sterben ließen.

Die Schrift, welche durchgängig zur Minuskel zurückgekehrt ist, beschränkt sich, da im zerbrechlichsten Material ausgeführt, mit Recht auf die wesentlichsten Züge; sie ist daher dürftig und ärmlich; auffallend ist aber, daß der Holzschneider von der Bindung keinen Gebrauch gemacht.

18. Die Messingplatte des Bischofs Peter Nowak von Breslau († 1456) zeigt eine herausgestochene, in schöner, kräftiger leicht ausgeschweifter Minuskel ausgeführte Inschrift, die, wenn die Buchstaben mit Kopf und Fuß auch an einander stehen, bis auf die sehr ähnlichen Zeichen für m, n, i und u leicht lesbar ist. Drei Majuskeln A, R und P sind aus der romanischen Schrift beibehalten; die eine, das W, hat gothische Form. Die Inschrift lautet: Reverendus . in . christo . pater . ac . dominus . dominus . Petrus . dei gracia . episcopus . Wratislaviensis . obiit . Anno . mcccccl . vi° mensis . february . die . sexta . Der Inhalt war bekannt.

Nr. 18.

19. Auf der in der hiesigen Kreuzkirche befindlichen, steinernen Grabplatte des Herzogs Przemislaus des Aelteren von Troppau, Canonikus an der hiesigen Domkirche († 1478), sind die herausgearbeiteten Minuskeln darum schwerer lesbar, weil sie, sehr gestreckt, dicht an einander stoßen und sich theilweise sehr ähnlich sind. t, i, c und c; i, n, m und u; x und v sind schwer zu unterscheiden. Auch sind sie sämmtlich geschweift und zum Theil mannigfaltig; es kommen vor drei l, zwei c, zwei e, drei r, zwei o, vier a, zwei m, zwei x. Gothische Majuskeln sind O, M, E, A, I.

Noch größere Schwierigkeiten bereitet der Inhalt: Illustris princeps dominus

Nr. 19.

przemislaus dux Opavie senior, canonicus Maioris (des Doms) **et huius ecclesie Cantor, hic tumulatus. obiit Anno dni mcccclxxviii (1478) xvi Junii,** qui in **pace quiescat,** weil die Persönlichkeit dieses Przemko sonst nirgends nachgewiesen ist und somit hier allein auftritt[1]).

20. Die letzte mir bekannte, auf einen Fürsten bezügliche Inschrift in gothischer Schrift ist die auf der Messinggrabtafel Rudolf's von Rüdesheim, Bischofs von Breslau. Wenn er auch erst 1482 gestorben ist, so hat er doch sein Denkmal, wie sich aus dem Wortlaut desselben ganz deutlich ergiebt und wie das häufig geschehen, schon bei Lebzeiten anfertigen lassen. Die schönen, aus dem Metall durch Vertiefung ausgesparten Distichen lauten genau:

Nr. 20.

Missus ab urbe fuit legatus praesul in instas
Rudolphus terras, renus cum genuit,
Ex lavantina, clero accitus atque popello,
Sed s(ummis) meritis accipit hic cathedram.
Actus ab adversis, quam fauste rexerat, et post
Mortuus in domino clauditur hoc tumulo.

Dann folgt auf einer anfangs leergebliebenen Stelle, nach seinem Tode eingegraben, „**1482 die s(ancti) antonii.**“

In dieser Inschrift feiert die Minuskel ihren Triumpf. Sie hat alles Steife, Hölzerne abgelegt, indem sie die Zeichen meist bindet, die Umrisse einbiegt, schöne Verhältnisse beobachtet und Bewegung namentlich dadurch hineinbringt, daß sie, ähnlich wie schon bei Nr. 15, Köpfe und Füße durch eine Umlegung der Stammesausläufer herstellt. Die Buchstabenkörper sind nach der angrenzenden Tiefe etwas abgerundet. Mit romanischen Majuskeln, welche den gothischen, schmächtigen Typus nur in sehr geringem Grade theilen, sind zweckmäßiger Weise nur die sechs Versanfänge geschrieben. In **tumulo** liegt ein Schreibfehler.

Wenn man sich erinnert, wie die Technik des Metallschnittes die allerschwierigste ist, so wird man den Künstler bewundern müssen.

Interessant ist es noch, den oben erwähnten Zusatz näher zu betrachten. Sichtlich hat sich auch hier (wie bei Nr. 16) der Hersteller desselben, der ein anderer ist als der Verfertiger der großen Platte, alle Mühe gegeben, seinen Vorgänger zu übertreffen; aber es ist nur eine größere Künstelei dabei herausgekommen. Die Buchstaben zeigen, was in der Copie nicht wiedergegeben ist, das Motiv des Umlegens der Köpfe und Füße in solcher Uebertreibung, daß sie in der That das Auge verwirren, und man ihre Umrisse, wenn auch einmal unterschieden, immer wieder verliert. Dabei weisen nur die Köpfe und Füße die glatte Metallfläche auf, während die Stämme durch Schraffirung so abgerundet sind, daß sie dem Grunde ähnlich werden und von diesem nur durch stehen gebliebene, feine Stege sich abheben. Außerdem gehen die Füße breit ineinander über, und die Stämme lehnen sich zum Theil vollständig von oben bis unten an einander an oder stehen auch auf dem vorhergehenden Fuß. Es ist eben das Höchste von Unlesbarkeit in jenen zehn Buchstaben geleistet.

Nr. 20.

21. Seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, als die Renaissancezeit zur altrömischen Schrift zurückgeführt hatte, bahnte sich eine doppelte Künstlerschrift an: für Inschriften in deutscher Sprache behielt man die gothischen Minuskeln mit romanischen Majuskeln, wenn auch in späterer, in gezierterer, geschwungenerer Form

---

[1]) Vergl. die Fürstenbilder, Bogen 30, und Grotefend Tab. XI. 18.

bei, während die lateinischen Inschriften in altrömischen Majuskeln sich bewegen. Wenigstens ist das die Regel, wobei man es naturgemäß finden wird, daß Uebergänge sich bemerklich machen.

Ein Beispiel unreiner, unklarer deutscher Künstlerschrift aus der ersten Uebergangszeit giebt die Grabinschrift auf die Herzogin Margarethe von Tost, Aebtissin von St. Clara, in der inneren ehemaligen Ursulinerkirche zu Breslau, wo dieselbe begraben liegt [1]). Die Inschrift lautet: Nach Cristi geburt 1531 mitwoch vor martini (8. Novbr.) ist in got vorscheiden die irlauchte hochgeborne furstin F(raw) Fraw Margreta in Slesien hertzogin von tost etc. Abtis(n), hat 25 Jar regirt. Nr. 21.

Die Worte, in den Sandstein vertieft und mit schwarzem Pech ausgefüllt, zeigen schon durch die Technik die größte Nachläßigkeit, wenn auch das Ganze (sammt der Figur und dem hübschen Baldachinornament) noch den Eindruck des Stilvollen macht. Man beachte, daß von den sechs Majuskeln eine verkehrt gestellt (N), drei romanisch (N. C und S), zwei gothisch (F und A) und eine römisch ist (M).

22. Eine schöne Probe von der Künstlerschrift im Frührenaissancestil giebt das im Jahre 1496 hergestellte große, figurirte Bronzedenkmal des Breslauer Bischofs Johannes Roth im Breslauer Dom, welches nach der eigenen Eintragung des Künstlers bekanntlich von Peter Vischer herrührt. Das Todesjahr 1506 ward dann an einer leer gelassenen Stelle in erhabenem Metallschnitt nachgetragen, wovon man sich bei näherer Untersuchung leicht überzeugt. Wir sehen die altrömische Majuskel in all ihrer Fülle, mit Vermeidung aller Haarstriche wieder hergestellt mit nur geringen Anklängen an das Romanische, wohin die Abrundung oder das Abschneiden einzelner Buchstaben an den Ecken, der Schwung in einzelnen Zügen und das Ineinanderschieben der beiden M zu rechnen sein dürfte [2]). Die Inschrift lautet: ANNO DOMINI . MDVI . XXI DIE . MENSIS . JAN(UARII) . OBIIT REVEREN(DUS) IN CHRISTO PATER DOMINUS . JOHANNES . EPISCOPUS . WRATISLAVIENSIS . MAGNUS . ECCLESIE . SUE . BENEFACTOR . ET . EDIFICIORUM VETERUM . INSTAURATOR SUMMUS . CUI DEUS MISEREATUR. Nr. 22.

23. Das unter Nr. 23 mitgetheilte Inschrift-Fragment von einem Marmor-Denkmal auf Hans Pockwitz vom Jahre 1510 in der Elisabethkirche zu Breslau ist in seinen Schriftzügen bereits ein Vorläufer der spätern deutschen rundlichen Renaissanceschrift. Die Buchstaben an dem durch eine schöne heraldische Arbeit ausgezeichneten, wenn auch kleinen Denkmal sind, wie in sämmtlichen hier behandelten Fällen (außer bei Nr. 21), erhaben. Nr. 23.

24. Die Glockeninschriften folgen in ihren Zügen selbstverständlich dem allgemeinen Character der Künstlerschrift der jedesmaligen Zeitperiode. Unter Nr. 24 wird eine Probe der allerbedenklichsten Art gegeben, um zu zeigen, bis wohin man sich gerade bei Herstellung dieser mechanischen Gußarbeiten am Ausgang des gothischen Stils aus Nachläßigkeit verirren konnte. Die Inschrift lautet, in der eckigen steifen Minuskel des 14. Jahrhunderts geschrieben: O † rex † glorie † veny † kum pace † ave † maria † gracia † pleva (!) † domynus †† tekum benedyct(a) 1519. Inhaltlich sind hier zwei allgemein verbreitete Glockeninschriften aneinander gereiht, zwei Gebetsformeln (die zweite aus Luc. 2, 14 entlehnt). — Nr. 24.

[1]) Die Abbildung auch dieses Grabdenkmals s. in den „Fürstenbildern."

[2]) Fast derselbe Schriftcharacter begegnet in der Inschrift auf Bischof Wenzel (oben Nr. 16).

Einige Buchstaben wie a und e sind geradezu häßlich zu nennen, y steht mehrfach statt i, k statt c, v statt n, y und s sind einmal verkehrt gestellt u. a. dergl.

25. Schließlich folgt eine Zusammenstellung von Ziffern, welche schlesischen Denkmälern entlehnt und genau nachgebildet sind. Es sind solche ausgewählt worden, welche in einer oder der anderen Beziehung lehrreich schienen. Wenn Stenzel sagt, daß hier zu Lande vor 1445 arabische Ziffern nicht angewendet worden seien, so scheint dies auch für die Inschriften zu gelten. Denn die drei ersten hier mitgetheilten Zahlen müssen wir für sehr zweifelhafte Zeugen früheren Gebrauchs erklären.

Nr. 25.

1. 1330 (?) Findet sich auf einem Ziegel, vor dem Brande desselben eingerissen, in der eben jetzt abgebrochenen Kirche in Stroppen. An dem Bau selbst war Nichts mehr aus dem Jahre 1330, es müßte denn die eine Glocke sein, das Gewölbe im Chor dagegen könnte eher aus dem Jahre 1530 gewesen sein. Denn die Zahl ist wahrscheinlich 1530 oder 1550 zu lesen. Man vergl. in dieser Zahlenreihe Nr. 17, 23, 27.
2. Scheinbar 1415. An einem großen thönernen Kruge mit allerhand Reliefs im Museum schlesischer Alterthümer (Nr. 4489).
3. 1419. Von dem Grabmal Bischofs Wenzel (oben Nr. 16). Ueber die Entstehung der Ziffer gegen Ende des Jahrhunderts s. oben.
4. 1447. Jedenfalls die erste echte Zahl. Von dem Barbaraaltar in der Breslauer Barbarakirche. Vgl. das Verz. des Museums schles. Alterthümer Nr. 324 ff.
5. 1479. Echt. Vergl. oben Nr. 16 und hier zu 1419.
6. 1468. Am Benedictenhause in Neisse.
7. 1468. An dem von Peter Wartenberg gestifteten Bilde in der Domsakristei. S. das Verz. des Museums schles. Alterthümer Nr. 335 und „Stilproben aus Breslau und Trebnitz."
8. 1481. Im Breslauer Rathhause an einem jetzt verlegten Thürsturze.
9. 1481. Im Breslauer Rathhause auf einer Inschrifttafel an den Gewölben der oberen Halle.
10. 1482. Oben Nr. 20.
11. 1495. An der großen Monstranz in Ratibor. Schles. Vorzeit II. S. 69.
12. 1486. An einem Bilde im Museum schles. Alterthümer Nr. 4402: einer Grablegung.
13. 1485. dito dito Nr. 4400: einer Himmelfahrt Mariä.
14. 1495. An einem Gestühl zu Peter und Paul in Liegnitz.
15. 1497. An einer großen Zinnkanne im Museum schles. Alterthümer Nr. 5562. S. Schultz in Schlesiens Vorzeit I. 195.
16. 1502. In der Bauurkunde der Bernhardinkirche in der Kirche.
17. 1503. In Messing gravirt, im Rathhaus zu Schweidnitz.
18. 1504. Am westlichen Breslauer Rathhauserker.
19. 1505. An drei Steinfiguren an einem Thore in Gr. Glogau. S. Schultz' Schlesiens Kunstleben vom 15. bis 18. Jahrh. 1872.
20. 1506. Auf einem Bilde im Museum schles. Alterthümer Nr. 4391 (Christus in der Glorie). Cf. Büsching, Wöchentl. Nachrichten 1816 S. 12 ff.
21. 1508. Desgl. Nr. 5358: Krönung Mariä von Gert Schacher.
22. 1509. An zwei Bechern der Breslauer Zwingerschützenbrüderschaft.
23. 1510. Auf einem Bilde im Mus. schles. Alterth. Nr. 4435: Christus am Kreuz mit Heiligen.
24. 1511. Auf einem Grabstein in der Bernhardinkirche im südlichen Seitenschiffe.
25. 1512. Auf dem Rundbilde, welches zu dem Altare des Peter Wartenberg in der Domsakristei gehört. Vergl. oben Nr 7.
26. 1512. Auf einem Bilde im Museum schlesischer Alterthümer Nr. 4408 ff.
27. 1513. Ebendaselbst.
28. 1514. Auf der Glocke in Seydorf bei Hirschberg.
29. 1515. Am Hauptaltar der kath. Kirche in Lüben.
30. 1516. Am Gewölbe der Kirche zu Kl.-Tinz bei Breslau.
31. 1517. Auf einer gebrannten Thonplatte im Museum schles. Alterthümer Nr. 6416 und auf einem steinernen Thürsturze, einer Nachbildung (Nr. 7679).
32. 152 . Auf einem Grabstein bei Kattern, Kr. Breslau.
33. 1518. Stand auf einem Ziegel eingeschnitten am sog. alten Rathhaus der Neustadt zu Breslau, das einem völligen Umbau gewichen ist. Vgl. „Stilproben aus Breslau und Trebnitz."
34. 1519. Am Breslauer Sandzeughause.

35. 1521. Am ehem. Leinwandhause an einem Sturze, jetzt im Stadthause eingemauert.
36. 1521. An dem Hause Altbüßerstr. 2 in Breslau.
37. 1523. Am Sandzeughaus zu Breslau.
38. 1523. Desgl.
39. 1528. In Messing gravirt, im Rathhaus zu Schweidnitz.
40. 1531. Auf dem Grabstein der Aebtissin Margarethe zu St. Clara S. oben Nr. 21.
41. 1531. An einem Urkundenkasten, früher in der Almosenkapelle der Mar. Magd. Kirche zu Breslau, jetzt im Museum schles. Alterthümer Nr. 8595.
42. 1532. An dem kürzlich abgebrochenen Zollthore in Neisse.
43. 1536. In Breslau Universitätsplatz 18.
44. 1542. An einem Grabmal in der Johanniskapelle der kath. Pfarrkirche zu Striegau.
45. 1545. Am Rathhaus zu Striegau.
46. 1546. Auf einem Grabstein in der kath. Pfarrkirche in Oppeln (eines Domherrn von Medra).
47. 1551. Auf der Kynsburg.
48. 1559. In Breslau Neumarkt 45.
49. 1560. Im Museum schles. Alterthümer auf einer Kupfertafel, auf der Melanchthon gestochen ist.
50. 1567. Im Museum schles. Alterthümer auf einem der Hedwigsgläser (Nr. 4800).
51. 1564. In Breslau Oderstr. 40 an dem eisernen Fenstergitter.
52. 1568. An einer Kanone im Museum schles. Alterthümer (Nr. 4617.).
53. 1573. In Breslau Neue Sandstr. 2.
54. 1574. In einem Hause in Landeshut (Gasthaus zum Raben).
55. 1577. An einem Becher vom Kaiser Rudolf, im Besitz der Breslauer Zwingerschützengesellschaft.
56. 1581. In Breslau Schweidnitzerstr. 2.
57. 1582. In Breslau Neumarkt 22.

Die längst geplante und vorzüglich auf Anregung des Herrn Geh. Rath Prof. Dr. Göppert ausgearbeitete vorgeschichtliche Karte von Schlesien liegt nunmehr seit dem Herbst 1878 in Buntdruck hergestellt vor. Die Aufschrift lautet: „Vorgeschichtliche Karte von Schlesien." Nach älteren und neueren Forschungen (eines C. Schwenkfeld jun., Nic. Henelius ab Hennefeld, L. D. Herrmann, C. und J. Volkmann, J. Ch. Kundmann, Fr. Krause, J. G. Büsching, R. Drescher u. A.), insbesondere nach den Acten des unterzeichneten Vereines und im Auftrage desselben bearbeitet von J. Zimmermann, Lehrer in Striegau, herausgegeben von dem Vereine für das Museum schlesischer Alterthümer. Abgeschlossen im December 1877. Breslau 1878, bei W. G. Korn[1])."

Es ist dies die erste größere im Druck vorliegende Karte ihrer Art in Deutschland. Indem die bekannte ausgezeichnete Schneider'sche Karte von Schlesien in neuester Auflage zu Grunde gelegt wurde, sind auf ihr sämmtliche, je bekannt gewordenen vorgeschichtlichen Fundstellen und Funde in achtfachem Buntdruck in sorgfältigster, wohlerwogener Weise eingetragen worden. Folgendes ist die Statistik des hier verarbeiteten vorgeschichtlichen Materials:

A. Alte Orte.

	Ober-Schl.	Mitt.-Schl.	Nied.-Schl.	Oest.-Schl.	Sa.
Heidnische Opferstätten	3	3	12	—	18
Verbrennungsplätze, Aschenfelder ꝛc.	1	8	1	—	10
Steindenkmale	—	1	2	—	3
Steinkessel, Felsensitze ꝛc.	—	2	19	—	21
Ringwälle, Burgberge ꝛc. ohne Mauerreste.	14	32	52	1	99
Burgberge ꝛc. mit Mauerresten	12	20	19	5	56
Langwälle, Grenzbefestigungen ꝛc.	—	—	3	—	3
Wohnungsreste, Abfallgruben	5	1	—	—	6
Gießereien	—	2	—	—	2
Summa	35.	69.	107.	6.	217.

[1]) Der Preis beträgt für Mitglieder des Vereines 5 ℳ, für ein aufgezogenes Exemplar 9 ℳ; für Nichtmitglieder 7, bezw. 11 ℳ — Bestellungen sind unter Einsendung des Geldbetrages an den Vorstand des Vereines bei der geringen Anzahl des Vorrathes **recht bald** zu richten.

B. Begräbnißstätten.

	Ober-Schlef.	Mittel-Schlef.	Nieder-Schlef.	Oest.-Schl.	Sa.
Steinhügelgräber.	—	5, dav. 2 mit Br., 1 mit Eisen, 2 ohne gen. Ang.	5, davon 2 mit Br., 3 ohne gen. Ang.	—	10
Erdhügelgräber.	7, dav. 2 m. Eisen, 1 m. gem. Fund, 6 ohne gen. Ang.	8, 1 mit Br., 2 mit Eisen, 1 m. gem. F., 4 ohne gen. Angabe.	15, 2 mit Br., 1 mit gem. F., 12 ohne gen. Angabe.	1, mit gem. Fund.	31
Flache Gräber.	22, dav. 5 mit Br. 5 mit E. 2 mit gemischt. F. 10 ohne Ang. der F.	220, dav. 9 m. Steingeräth. 44 mit Br. 25 mit E. 29 gem. F. 113 ohne gen. Angabe.	90, dav. 1 m. Steing. 17 mit Br. 5 mit E. 15 m. gem. F. 52 ohne gen. Angabe.	1, mit Steingeräth.	333
Reihengräber.	—	2, dav. 1 mit Br. 1 mit gem. Funden.	1, mit Br.	—	3
Urnen, ohne genaue Ang. der Grabstätte.	16, dav. 2 mit Stein. 1 mit Br. 3 mit Eisen. 10 ohne Ang. d. Funde.	76, dav. 3 mit St. 16 mit Br 2 mit Eis. 3 mit gem. Funde 52 ohne Ang. der Funde.	82, dav. 5 mit Br. 2 mit Eisen. 4 mit gem. Funde. 71 ohne Ang. der Funde.	1, ohne gen. Ang.	175
Summa	45.	311.	193.	3.	552.

C. Einzelfunde.

	Ober-Schl.	Mitt.-Schl.	Nied.-Schl.	Oest.-Schl.	Sa.
Stein- Gegenstände	14	37	9	—	60
Bronze- Gegenstände	5	20	10	—	35
Eisen- Gegenstände	1	5	3	—	9
Goldsachen	—	1	1	—	2
Silbersachen	—	1	—	—	1
Funde verschiedener Art	2	3	1	—	6
Bernstein	—	—	—	—	—
Glas	—	—	—	—	—
Röm. Münzen	25	23	14	1	63
Andere alte Münzen	1	5	2	1	9
Skelette, Thierknochen ꝛc.	2	7	6	—	15
Summa	50.	102.	46	2	200

Statt jeder weiteren Anpreisung des Werkes sei es erlaubt, einige Aeußerungen folgen zu lassen, welche Herr Prof. Dr. Oscar Fraas, eine bekannte Autorität auf dem Felde der Prähistorie, an Herrn Zimmermann während seiner Arbeit und nach Beendigung derselben gerichtet hat: „Davon hatte ich in meiner unschuldigen Unwissenheit freilich keine Ahnung, daß die Provinz Schlesien, an deren prähistorischer Existenz auf unserer Karte (der allgemeinen deutschen) ich schon verzweifeln wollte, das ganze übrige Deutschland überholt und als fertige Minerva mit Helm und Schild aus des Himmlischen Haupt hervorspringt. Ich finde in der That keine Worte, Ihnen meine vollste aufrichtigste Anerkennung zu zollen für das mühevolle Werk, das Sie vollendet haben. Erlauben Sie, daß ich Ihnen unbekannt dennoch die Hand drücke und meine ungeheuchelte Freude darüber ausspreche, daß der uns Südwestdeutschen so gut wie unbekannte Ostwinkel des Reiches nun doch mindestens gleichwerthig dasteht neben seinen Brüdern."

„Ich bewundere aufrichtig den unermüdlichen Fleiß und die Präcision, welche aus jedem Blatt (der 23 Reymann'schen Blätter) heraustritt. Bei der Versammlung in Constanz werde ich nicht ermangeln, auf Ihre Arbeit als eine mustergiltige hinzuweisen, und den Mitarbeitern zuzurufen: Gehet hin und thut desgleichen."

Herausgeber Dr. Luchs in Breslau. Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

1. 1. Anfg. d. XIII Jh.

✠ HIC · BABTIZATV̄ · BABTISMI ·
FŌTE · RENAT Ū · O · DEDIT · X̄ · GRAT̄ · S̄ ·
MATRS · UISERE · NATV̄

2. 1288.

Anno dñi · m · cc · lxxx · viii · in die sancti · bartholome-
i · magnific · princeps · heinricus · marchio · probus ·
qui · vulgariter · dictus · der milde · furste · de bellani · po-
tencia · auri · et · argenti · ... · et · eodem
Anno dñi · m · ccc · in · vigilia · die · manus · ... · co-
lias · sci · iohis · baptiste · obiit · idem · magnific · princeps ·
heinric · quartus · dux · slesie · cracovie · et · ... · ...
in · locum · ad · ... · crucis · ... · or-
te · pro · eo ·

3. 1296.

DNI · M · CC · XCVI · OBIIT · ILLVSTRIA · PRC
EPS · HENRICVS · QVARTVS · DVX · SLEZIE · LDNS
WRAT · MES · FEBRVARII

4. C. 1300.

+ANNO DNI M·C·C·C·VIII D DECMB·
OILLVSTS·BOLEZLAVS DVX
SLEZIE·FVNDATOR LVBENSIS·
CENOBII·

5. 1304

+CNCVRAD·CEOUV X·hOC·SVB·MA
RMORE·DECOOVETENVIT·CVRA·
IOhAIS·P POSITVRA·

6. C. 1300.

+QVEDEDITIMOONIS·OEV
SETNATVRAPOLONIS·
SVMMIS·AVG·PRONIS·DVC
ISNVIGRANT·PREMECO
NIS·

7. C. 1300.

+hEN·QVARTVS
MILLE·TRIA·C·MINVS·X·OBIT·ILLE·
EGREGIIS·ANNIS·SLE·CRA·SAN·DVX·
NOCTE·IOhANNIS·

8. 1335.

PNCEPS · HENRICVS · DVX · SLEZIE · 7 · DNS

9. 1343.

ANNO DNI · M · CCC ·
XLIII · V · I · NONAS · OCTO
BRIS · OB · ANNA · V · A
BBATISSA · SAN[illegible] · CLA
RE · FILIA · DVCIS · HEN
RICI · VRATISL[illegible] HIC ·
SEPULTA

10. 1352.

+ No · kale · dans · ... · dni · vra · ... · bnq ·
bolezlaus · zelator · ... · largus · promp
tus ... · ... · defunctus · in · ... · tribus ·
... · dno ... · ... · heynrichs · haut · quhirt

11. 1356.

[illegible]

12. 1378.

[illegible]

13. XIV. Jh.

[illegible]

14. 1376.

✠ anno ✻ dni ✻ m° ✻ trecentesimo ✻ lxxvi ✻ sexta ✻ die ✻ mensis ✻ aprilis ✻ obiit ✻ reveren dissimus ✻ in cristo ✻ pater ✻ et ✻ dominus ✻ dominus ✻ preczlaus ✻ depogrella ✻ epis copus ✻ huius ✻ ecclesie ✻ et ✻ fundator ✻ i ✻ capelle ✻ orate ✻ pro ✻ eo ✻ d

15. 1398.

anno · domini · m° · ccc° lxxxxviii° ... die · mensis ·
decembris · obiit · reverendus · in xpo · pr · dns · henricus ·
dei gra · eps · wladislaviensis · dux · slesie · et ·
dominus · legnicensis · orate · pro · eo ·

16. 1417.

WENCESLAO · PRIMO · EP̃O · WRATS · DVCIQ · LEG
NICEÑ · QVI COLLEGIVM · HOC · IN · OTMVCHAW ·
EREXIT · SEMPᵗ ME · POSITV̄ · OBIIT · A° · 1419 ·
TRANSLAT9 · EX · OTMVCHAW · 1419 ·

17. 1437.

[illegible]

18. 1456.

Reverendus · in · xp̄o · pater · ac · do minus · dns ·
Petrus · dei · gracia · epus · wratislaviensis · obiit ·
Anno · dni · mcccclvi° · mensis · februarii ·
die · sexta

19. 1478.

illustris principis · dns · przemislaus dux · oppavie · lensis · canonicus · maioris · et primus · ecclesie · Cracovien sis · [illegible]s · obiit · anno · millesimo cccclxxviii · [illegible] · [illegible] m · in · pace · quiescat

20. 1482.

Mortis · [illegible] · [illegible] · [illegible] · [illegible] · [illegible] · i · [illegible] tas Rudolphus · [illegible] · [illegible] · [illegible] · [illegible] Ex · [illegible] · [illegible] · [illegible] · [illegible] pello · Sed · [illegible] · [illegible] · [illegible] · [illegible] [illegible] A[illegible] · [illegible] · [illegible] · [illegible] · [illegible] · [illegible] · [illegible] · [illegible] · [illegible] M[illegible] · [illegible] · [illegible] · [illegible] anno 1482 · die · s · antonii ·

21.

Nach Cristi geburt 1 5 · 3 1 · mitwoch vor martini ist in got verschiden die erlauch: te hochgeborne furstin f · Fraw Margreta ī Slesiche rtzogī vñ tolle zū Abtin hat 25 · iar regirt ·

22. 1506.

ANNO DÑI·MDVI·XXI DIE·MENSIS IAN
OBIIT REVERENᷓ·IN XPO·PATER DNS·IOH
ANNES·EPV̄S·WRATISLAVIEN̄·MAGNVS·
ECCL̄IE·SVE·BENEFACTOR·ET·EDIFICIORV̄
VETERV̄·INSTAVRATOR SVMMVS·CVI·
DEVS MISEREATVR

23. 1510.

Herr hanns pockwicz

24. Ende d. XV. Jh.

o + rex + glorie + veny + cum pa
ce + ave + maria + gracia + plena
dominus tecum + + r eckom z benedycta in 9

25.

1. 1330 (?)
2. 1417
3. 1419
4. 1ՋՋΛ
5. 1479
6. 1468
7. 1468
8. 1881
9. 1Ջ81
10. 1Ջ82
11. 1X9X
12. 1Ջ86
13. 1X87
14. 1Ջ9Y
15. 1Ջ9Λ
16. 1702
17. 1503
18. 1Γ0Ջ
19. 1505 1505 1505
20. 1706
21. 1508
22. 1509
23. 1310
24. 1711
25. 1512
26. 1512
27. 1513
28. 171X
29. 1715
30. 1516
31. 1ΓΙΛ
32. 1ΓZ
33. 1518
34. 1519
35. 1521
36. 1ΓZ1
37. 1ΓZZ
38. 1Y23
39. 1528
40. 15.31
41. 1731
42. 1:5+3+Z
43. 1536
44. 1542
45. 1544
46. 1.?.X.6
47. 1551
48. 1559
49. 1560
50. 156Λ
51. 1564
52. 1568
53. 1573
54. 1574
55. 1577
56. 1581
57. 1582

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

41. Bericht

des unter dem

Protectorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Alterthümer.

Breslau, ausgegeben Ende Februar 1879.

Inhalt.

Die Schlacht bei Orsza 1514.

(Nach dem großen Bilde im Museum schles. Alterthümer, Nr. 6451.[1])

von Prof. Dr. J. Caro.

Das große und schöne Bild einer Schlacht, welches der schlesische Alterthums-Verein besitzt, ist schon lange Gegenstand der Aufmerksamkeit und des Interesses von Kunstfreunden gewesen, und neuerdings erst ist von Herrn Prof. Alwin Schultz die Vermuthung geäußert worden, daß Georg Preu (Prew) der Maler desselben sein könne, da sich in der Münchener Pinakothek ein Gemälde, die Schlacht bei Zama darstellend, befinde, das in der ganzen Behandlung so sehr mit dem hiesigen übereinstimme, daß der Schluß, beide Bilder seien von demselben Maler gemalt, vollkommen berechtigt erscheine. (Vgl. Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift 35. Bericht p. 180.) Ohne diese von so gewichtiger und competenter Stelle kommende Ansicht irgendwie antasten zu wollen, wagen wir den Versuch, zunächst den Gegenstand der Darstellung zu eruiren und festzustellen, weil sich hieraus erst die größere oder geringere Stichhaltigkeit der rein technischen Gründe, auf welchen jene Meinung fußt, ergeben dürfte.

Am wenigsten förderlich für unsere Untersuchung sind die mageren Notizen über die letzten Schicksale des Bildes, die sich auf die nicht einmal ganz sichere Angabe beschränken, daß es, in einem Kloster Polens erworben, in den Besitz des Geh. Raths Oelsner gelangt sei, aus dessen Nachlaß der Alterthumsverein dasselbe erhielt. Dem würde der Gegenstand des Bildes keineswegs widersprechen, denn daß es eine polnische

---

[1]) Es ist ein auf Holz gemaltes Oelbild und 1,27 m. hoch und 2,27 m. breit. Das Prew'sche Bild in München ist gleichfalls auf Holz gemalt, 5′ h. und 3′ 9″ br. und um 1530 entstanden.

Schlacht darstellt, leuchtet dem Beschauer auf den ersten Blick ein. Leider ist das Bild nicht ganz erhalten, denn daß an der oberen Seite von der Tafel ein namhaftes Stück weggeschnitten worden ist, vielleicht des Rahmens wegen, erkennt man einerseits an den zum Theil durchgeschnittenen Pferden und Reitern, andererseits an der Oeconomie der Perspective. Suchen wir zunächst, soweit sich bei der ungemein ungünstigen Aufstellung des Bildes die Einzelnheiten erkennen lassen, die characteristischen Momente festzustellen. Ganz unten im Vordergrund zieht ein breiter Strom dahin, in welchem fallende und fliehende Kämpfer ertrinken, und an dessen Ufer Geschütze und Geschütztheile angehäuft sind, bei denen Geschützmannschaften sich zu schaffen machen. Dieser Strom verändert seine Richtung in der südöstlichen Ecke des Bildes dergestalt, daß er von da an hart an der rechten Seite desselben die ganze Fläche bis oben hin durchschneidet. Durch diesen senkrechten Theil des Flusses sieht man gewappnete Ritter mit ihren Rossen hindurchschwimmen, die sich offenbar beeilen, die Zahl ihrer bereits im Treffen stehenden Genossen zu vermehren. Die eigentliche Schlacht findet also auf dem Feldwinkel statt, der im Süden und im Osten von dem Flußlauf begrenzt wird. In der nordwestlichen Ecke des Gefechtsfeldes ragen einige Nadelbäume hervor, den Wald gleichsam schematisch andeutend. Vermuthlich war dieser auf dem weggeschnittenen Theile des Bildes weiter ausgeführt. Unterhalb des Waldes oder jener Bäume brechen in dicht gedrängten Schaaren die Massen derjenigen Kämpfer hervor, welche sich der Künstler wenn auch nicht als die schon Geschlagenen so doch als die hart Bedrängten denkt, und deren bevorstehende Niederlage keinem Zweifel mehr unterliegen kann. Mit mehr Sorge als leidenschaftlichem Heldenmuth in den Zügen suchen die auf einander gepreßten Krieger, deren ausgeprägt slawische Physiognomieen mannigfach individualisirt und sorgfältig durchgeführt sind, gegen den Andrang der Feinde, die in der Nähe der Bäume ihre Reihen schon durchbrochen haben, sich zu halten. Ihr Costüm ist das Eisen. Aber die Panzerhemden der abendländischen Ritterschaft, die auch die Hüften noch bedecken, tragen sie nicht, sondern eine Art fremdartiger Panzerjacken, die nur die Brust umhüllen. Ebenso fremdartig sind die Kopfbedeckungen, die in einer Art eiserner Pickelhauben bestehen. Dieses Einerlei des Costüms giebt diesen Massen auf der linken Seite des Bildes eine gewisse Eintönigkeit, aus der sich dann die bereits erwähnten sorgfältig behandelten Gesichtszüge um so eindrucksvoller hervorheben. Auf den beiden dunkelbraunen Fahnen, welche in Mitten der Schaaren hoch gehalten werden, sind Embleme nicht zu erkennen.

Den weitaus größeren Raum der Bildfläche nehmen aber die Kämpfer ein, welche der Künstler als die siegreichen denkt. Das Gros derselben in schwerer Eisenrüstung, die sich von den in Deutschland gebräuchlichen nicht unterscheidet, stützt sich auf den von oben herabkommenden Fluß, durch dessen Furth von der rechten Seite her immer neue Krieger zuströmen. Die vordrängenden Reiter tragen Lanzen, an deren Spitze sich kleine rothweiße Fahnenwimpel befinden. Zwischen ihren Reihen sieht man die langrohrigen, schön verzierten Geschütze hervorleuchten, aber während näher im Vordergrunde bereits ein wildes Handgemenge stattfindet, in das sich auch eine Anzahl Reiter in buntfarbiger phantastischer Kleidung gemischt haben, steht das Mittelcorps noch mit erhobenen Lanzen, die einen ganzen Wald bilden, im Anrücken begriffen. Auch die Geschütze zwischen ihnen schweigen noch. Nur an dem rechten Flügel dieses Corps scheinen ein oder zwei Geschütze in Thätigkeit zu sein, und der breite rauchgraue Streifen der Schußbahn hat eine breite Lücke in die Masse der Feinde gebrochen, die sich theils nach dem Walde hin, theils gegen die Südseite vor der verderbenbringenden Wirkung

der Geschosse bei Seite drängen. Auf eben diesem rechten Flügel der Gewappneten entfaltet sich aber erst die größte Mannigfaltigkeit des Bildes. Hart an der obersten Seite des Corps sieht man in dunkelrothem Gewande den pausbackigen Hornbläser, der in eine Art von Baßtrompete mit Macht stößt, während neben ihm ein Anderer lustig die Trommel rührt. Nicht weit von den Beiden findet man den Befehlshaber dahin sprengen, ein nicht mehr junger Mann im polnischen Nationalcostüm, in reich besetztem Sammetkaftan. Die Kopfbedeckung ist ihm entfallen, sein langer Bart sträubt sich nach vorn, weil der Kopf sich zurückbiegt. Ihn umgeben eine Masse von Herren in gleichem, wenn auch verschiedenfarbigem Costüm, mit breitdeckeligen Cylinderhüten auf dem Kopfe, (keine viereckigen Mützen, die erst im 18. Jahrhundert das polnische Nationalcostüm vervollständigten) in mannigfacher Bewegung. In ihrer Mitte wird ein Fähnlein emporgehalten, auf dem sich ein später noch zu erwähnendes Wappen befindet. Nördlich von dieser Gruppe ist eine ungestüme Schaar von solchen ungewappneten Reitern in polnischem Nationalcostüm weit in die Reihen der Feinde eingedrungen und fegt bereits bis gegen die Gruppe von Nadelbäumen hin. Hier und da ist ein feindlicher Reiter mitten unter die Bunten gekommen und wird niedergehauen. Dort wo die bunte Gruppe am dichtesten ist, ragt über die Reiter hinweg eine Fahne, auf deren rothem Felde der polnische weiße Adler, mit einem S um den Leib geschlungen sich abhebt. Und noch weiter nördlich sieht man wieder einen Befehlshaber, der die vollständigste Copie des ersten ist, aber die ihn einschließenden Gruppen, welche vermuthlich dem Bilde einen vollen und gedrängten Abschluß gaben, sind wie gesagt weggeschnitten. Bei der eingehaltenen Perspective des Bildes sind diese buntern Heeresabtheilungen in sehr verjüngtem Maßstab gegenüber den Gewappneten gezeichnet, dennoch aber geben grade sie dem Bilde wegen der Mannigfaltigkeit der Farben eben sowohl als wegen der ungemeinen Bewegung der Figuren einen außerordentlichen reichen Inhalt und einen sehr belebten Character. Auf der rechten Seite des Bildes, hart am Rahmen, d. i. also auf dem linken Ufer des Flusses, halten vereinzelte reich gekleidete Herrn zu Pferde, in der Nähe von einigem Traingeräth, und auch dort erhebt sich ein Fähnlein mit einem Wappen, das mit dem ersten schon erwähnten Wappen zwar nicht absolut übereinstimmt, aber ganz augenscheinlich dasselbe sein soll. Das eine, in der Mitte des Bildes befindliche, ist nur angedeutet, das in der nordöstlichen Ecke des Bildes befindliche ist deutlicher ausgeführt.

Dieses Wappen ist für unsere Untersuchung natürlich der sicherste Anhaltspunkt. Es besteht aus einem Pfahl, der oben von einem kleinen Halbbogen gekrönt wird und auf der Außenseite eines größeren Halbbogens fußt. Gegen diese Composition öffnet sich von unten her ein Halbbogen, der einen Stern einschließt. [figure] Dem anderen Wappenfähnlein fehlt der untere Bogen, so daß diese Figur entsteht [figure]. Man darf natürlich unbedenklich annehmen, daß dieses Wappen das des Anführers ist.

Haben wir in der polnischen Fahne mit dem weißen Adler, um den sich das S schlingt, die unanfechtbare Gewähr, daß hier eine für Polen siegreiche Schlacht aus den Zeiten Sigismunds I. oder Sigismund Augusts (1506—1572) vorliegt, denn nur in dieser Epoche wird dem polnischen Adler das S, die Initiale des Königsnamens, umgeschlungen, so giebt das Wappen einen weiteren Anhaltspunkt für die Bestimmung der dargestellten Schlacht. Suchen wir in den Wappenbüchern der Polen nach, z. B.

in Paprocky, Herby rycerstwa polskiego [1]) oder in Lelewel, Herby w Polszcze [2]), wo eine Uebersichtstafel die Auffindung erleichtert, so erkennt man sofort, daß unser Wappen hier auf dem Bilde ein Bestandtheil des älteren Wappens derer von Ostrog ist und zwar gerade derjenige Bestandtheil, welchen die Ostrogski beibehalten haben, als Einer von ihnen, der berühmte Feldherr Konstantin, alle diejenigen Embleme seines viertheiligen Wappen, welche mit seinem Ursprung und Character als russischer Fürst in Zusammenhang stehen, aufgegeben hat [3]). In dem prächtigen Werke: Notices sur les familles illustres et titrées de la Pologne [4]) finden wir über diese Familie folgende mit den Quellen durchaus übereinstimmende Nachrichten, die wir der knappen und präcisen Fassung wegen hier ganz aufnehmen: „Die Kniäse Ostrog-Ostrogski stammen von Ruryk, dem Kniäsen von Rußland ab, und gehören dem Zweige seiner Familie an, der zu Halicz regierte. Nach der Eroberung dieser Provinz durch Kasimir den Großen und nach ihrer Einverleibung in Polen, erhielt der Kniäs Fedor von Wladislaw Jagiello die Herrschaft Ostrog und wurde in den polnischen Adel aufgenommen. Seine Nachkommen nahmen später den Namen Ostrogski an. Der berühmteste Mann dieser Familie war Konstantin Ostrogski, der Kronfeldherr von Litthauen, der die Tataren bei Wiśniowiec 1512 und die Russen in der Schlacht bei Orsza 1514 besiegte. Im Jahre 1569 bewilligte der Reichstag zu Lublin dieser Familie, den alten Fürstentitel zu führen." — Da nun nach dem oben aus der Reichsfahne mit dem S gezogenen Schlusse die Schlacht, deren Darstellung unser Bild liefert, in die Epoche der beiden Sigismunde fallen muß, und in dieser Epoche das Haupt der Familie Ostrogski kein Anderer als der litthauische Kronhetmann Konstantin ist, so liegt klar auf der Hand, daß unser Bild eine derjenigen Schlachten verherrlicht, welche den Namen Konstantins auf die Nachwelt gebracht haben. Nun schlug sich freilich dieser Konstantin viel in der Welt herum, mit Russen und Tataren, aber man wird doch nicht annehmen wollen, daß der Künstler irgend ein obskures Treffen, von dem die Schriftsteller nicht einmal Notiz genommen, zum Gegenstand seines großen Tableaus gewählt hat, und somit gelangt man zu der natürlichen Folgerung, daß hier nur eine von den beiden großen und gewaltigen Schlachten in Betracht kommen kann, die auf eine längere Zeit von dem höchsten Einfluß auf die Gestaltung der politischen Verhältnisse gewesen sind, und die wir oben bereits als die hauptsächlichsten Heldenthaten Konstantins anzuführen hatten, also entweder die Schlacht bei Wiśniowiec 1512 oder die Schlacht bei Orsza 1514.

Aber auch in dieser Alternative dürfen wir nicht lange verweilen und in Zweifel sein. Denn abgesehen davon, daß die den Polen gegenüberstehenden Feinde nicht im Entferntesten die traditionellen Merkmale der Darstellung von Heiden, Saracenen, Tataren an sich tragen, sondern in voller Uebereinstimmung mit andern Abbildungen von Russen aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts sind [5]), würde für Wiśniowiec die Topographie des Gefechtsfeldes keineswegs irgendwie zutreffen, da an diesem Punkte keine von einem großen Fluß bedingte und beherrschte Situation in Betracht kommen kann, was auf unserem Bilde grade als Hauptmoment in den Vordergrund

---

1) ed. Turowski p. 447.

2) Polska, dzieje i rzeczy jej. Tom IV. 219 ff.

3) Niesiecki, s. hoc nom. und Paprocki l. c.

4) Anonym (v. Radolinski) edirt Paris Brüssel und Leipzig 1862 p. 221.

5) Dieselbe Ansicht vertritt auch Herr Alexander Lesser in Warschau in einer an den Herausgeber dieser Blätter gerichteten gefälligen Mittheilung.

der Characteristik der Schlacht gestellt ist, und auch von den Schriftstellern durchaus nicht gesagt wird, daß die Schlacht bei Wisniowiec am Wasser stattgefunden habe. — Dahingegen sprechen alle diese Momente dafür, daß nur an die am 8. Septbr. 1514 stattgefundene Schlacht bei Orsza gedacht ist, woran wir nach der obigen Beweisführung und namentlich nach der sichtlichen Uebereinstimmung aller Einzelnheiten mit den uns erhaltenen Berichten zu zweifeln gar kein Recht haben. Suchen wir uns daher über diese Nachrichten zu orientiren. Die wenigen und knappen Notizen der russischen Letopisy kommen natürlich hier gar nicht in Betracht, denn sie enthalten, zumal es eine Niederlage der Russen war, nichts Anderes als die nackte Thatsache und den Ort des Zusammenstoßes. Aber auch die polnischen Berichte, die sich erhalten haben, sind im Wesentlichen auf einen einzigen zurückzuführen, nämlich auf den von einem Augenzeugen empfangenen, und von Ludovicus Decius in seinem „De Sigismundi regis temporibus" aufgenommenen; denn selbst die ausführlichere Beschreibung bei Wapowski und Górski, und gar erst die poetische Verarbeitung bei Stryjkowski haben eben nur jene Erzählung des Decius weiter ausgeführt. Neben dieser und der Beschreibung der Schlacht, die Herberstein in seinen Rerum Moscoviticarum commentarii (p. 12—14) liefert, haben alle andern unter kritischem Maßstabe einen nur untergeordneten Werth [1]). Das ist unter kritischem Maßstab und bei der historischen Methode, bei welcher es vor Allem auf die Constatirung der Thatsachen durch die allernächsten und berechtigtsten Zeugen ankommt. Anders verfährt natürlich der Künstler, dem nicht ausschließlich daran gelegen ist, was in Wirklichkeit und thatsächlich vorgekommen ist, sondern daran, was davon erzählt und geglaubt wird. Man würde es einem Historiker allerdings mit vollem Rechte verübeln, wenn er z. B. die Schlacht bei Orsza nach dem Gedichte Stryjkowski's erzählen wollte, aber man würde einem Maler nun und nimmermehr einen Vorwurf daraus machen können, wenn er dasselbe thäte. Aber wir brauchen in diesem Falle durchaus nicht auf eine solche Erweiterung des Grundmaterials zu recurriren, denn ob wir den ersten und kritisch berechtigtsten Bericht des Decius oder Herberstein hernehmen, oder den episch ausgeschmücktesten des Stryjkowski, oder den zwischen beiden liegenden des Wapowski — immer werden uns in dem Bilde die wesentlich characteristischen Momente aller dieser Darstellungen entgegentreten, und zwar in einem Maße, nach dem selbst der Gedanke einer unmittelbaren Autopsie des Künstlers nicht absolut ausgeschlossen bleibt.

Nehmen wir indessen den Bericht des Wapowski, und wir werden weiter unten sehen, daß dazu besondere Gründe vorliegen, so ergiebt sich folgende Version, die wir zum Theil mit den eigenen Worten des Autors wiedergeben [2]). Das Doppelheer der Polen und Litthauer marschirt von Borysow aus über das Feld von Odrusz bis nach Orsza und zum Flusse Nebrius (Borysthenes, Dniepr). Beim Anblick der feindlichen Heerhaufen rücken die Moskowiter, welche an dem andern Ufer des Nebrius aufgestellt waren, etwa tausend Schritt zurück, die Polen und Litthauer gleichsam einladend, über den sonst keineswegs durchschreitbaren (vadabile flumen) Fluß zu setzen, um sie leichter zu bewältigen, oder wenn das Glück nicht günstig wäre, leichter fliehen zu können. Sie wiegten sich schon in Siegesgewißheit, und der Großfürst, der in Smolensk weilte, hatte den Befehl gegeben, kein Schwerdt wider den Feind zu zücken, sondern sie bequem durch den Borysthenes schwimmen zu lassen, und sie dann mit Peitschen wie eine Heerde

[1]) S. Alexander Hirschberg, O życiu i pismach Justa Ludwika Decyusza p. 110 ff.
[2]) Scriptores rer. Pol. ed. Szujski II. 119.

vorwärts zu treiben. Die Polen und Litthauer lagen jenseits des Nebrius in zwei Lagern in Ruhe und bereiteten sich auf den Kampf vor. Die Polen kommandirte Swirczowski, die Litthauer Konstantin Ostrogski. Beide kamen überein, auf einer Holzbrücke die Geschütze und alles Fußvolk hinüberzubringen. Nachdem das sorgfältig ausgeführt worden, machte sich bei Tagesanbruch die gesammte Reiterei auf, und schwamm haufenweis mit erstaunlicher Kühnheit und Verwegenheit nach dem andern Ufer hinüber, während die Moskowiter sich absichtlich ruhig verhielten. Nachdem man auf der anderen Seite des Nebrius oder Borysthenes die Reihen aufgestellt, erhob sich der Schall der Trompeten, und das Donnern der Trommeln. Der polnische Heerführer nahm von dem Flügel 800 Reiter und schickte sie in den nahen Wald (nemus), mit dem Befehl, dem Feinde mit ungeheurem Geräusch in die Flanke zu fallen. Die Polen unter Swirczewski hielten den rechten Flügel, die Litthauer unter Ostrogski den Linken; das Fußvolk war zwischen die Reiter vertheilt, damit sie einander Beistand leisten können. Die Polen eröffneten den Kampf. Der Zusammenstoß war gewaltig; von beiden Seiten sanken Viele in den Staub. Die Polen drängten die feindlichen Reihen weit zurück, dann zogen sie sich wieder zurück, um mit desto stärkerer Gewalt vorzudringen. Der Kampf schwankte hin und her. Auch der Heerführer der Litthauer drang in den Feind ein, und es geschah, daß bei der etwas abschüssigen Lage des Gefechtsfeldes die Geschützkugeln der königlichen Kanonen die hintersten Reihen der Moskowiter trafen und große Verheerungen anrichteten. Dies insbesondere half den Polen und Litthauern zum Siege. Denn die hintersten Reihen fingen in Folge dessen zuerst zu wanken, und als die Sonne sank, zu fliehen an. Endlich griff der Schrecken auch die mittleren Haufen an, während die vorderen noch kämpften, unbekannt mit dem, was hinter ihnen vorging. Sobald nun aber die 800 Reiter aus dem Wäldchen mit Trompetengeschmetter uud Trommelwirbel den kämpfenden Moskowitern in die Flanke fielen, war der Widerstand der Feinde gebrochen; die Moskowiter begannen sofort zu fliehen. Auf der Flucht wurden noch Viele erschlagen oder in den Sumpf getrieben, in dessen Schlamm sie elend zu Grunde gingen. Ganze Bäche von Blut ergossen sich in den Borysthenes, und der Fluß war einige Zeit von Menschenblut gefärbt. „Contigit haec omni aevo memorabilis victoria — damit schließt der Bericht — apud Orsam arcem et Boristenem amnem haud procul ab aris Alexandri magni, die natali sacratissimae virginis Deiparae, anno quartodecimo supra quindecies centesimum, regni Sigismundo octavo.

Wer mit diesem Bericht vor unser Bild tritt, wird auf der Stelle die Ueberzeugung gewinnen, daß der Künstler diese Schlacht gemalt hat.

Es ist hier nicht der Ort auf die Bedeutung der Schlacht bei Orsza, welche eine völlige Umstellung der Parteien in der allgemeinen Politik hervorgebracht hat, einzugehen. Aber auf einige Punkte wird doch aufmerksam zu machen sein. Dem Könige von Polen, Sigismund, war so sehr daran gelegen, daß der Papst Leo X. und andere Fürsten von diesem Siege Kenntniß nehmen, daß er sich des eigenthümlichen und drastischen Mittels bediente, neben der diplomatischen Notification des Sieges an eben dieselben in der Schlacht gefangene russische Bojaren gleichsam als körperlichen Beweis zu schicken; so nach Rom, nach Venedig an Leonardo Loredani, an Herzog Kasimir von Teschen, an Johann Zapolya, an den König von Ungarn, so daß auf diese Weise vielleicht zum ersten Male im Abendlande zahlreiche Moskowiter gesehen wurden. Die für den Papst bestimmten Gefangenen gelangten aber nicht an ihre Adresse. Nicolaus Wolski und

Justus Ludwig Decius, der oben erwähnte, ein Elsaßer aus Weißenburg von Geburt begleiteten dieselben. Gegen Ende Dezember 1514 verließen sie Krakau und kamen glücklich durch Mähren und Niederösterreich. In Wien aber erfuhren die Gesandten, daß der Kaiser ihnen die Fahrt nach Italien nicht gestatten werde. Auf den Rath einiger österreichischer Herren beschlossen sie daher sich zum Kaiser selbst zu begeben, der damals in Innsbruck weilte. Aber schon in Hall in Tyrol wurde Wolski angehalten; die moskowitischen Gefangenen wurden ihm abgenommen und durch Deutschland nach Lübeck gebracht, von wo aus sie zu Schiffe wieder nach Rußland zurückgeführt wurden. Nicolaus Wolski eilte nach Rom, um vor dem päpstlichen Stuhle Klage zu führen, Decius (Dietz) aber begab sich nach dem nahe gelegenen Schwaz am Inn, das heute allerdings ein kleiner Flecken ist, damals aber nicht weniger als 30,000 Bergknappen zählte, und „hunderte Millionen an Silber und Kupfer lieferte." Es war dies eins der großen Etablissements der Fuggers, denen diese rührigen Industriellen des XVI. Jahrhunderts ihren weltbekannten Reichthum verdankten. Nun wäre es gar nicht so undenkbar, daß der Elsaßer im Dienste des Polenkönigs, welcher während der Schlacht bei Orsza sich in Wilno aufhielt, und die Schilderung eines Augenzeugen sowie die Mittheilungen der Gefangenen seinem literarischen Berichte später (das Buch erschien 1521) zu Grunde legte, daß der deutsche Bürger im polnischen Hofdienst, dessen Kunstinteresse durch den Bau der prachtvollen, noch heute erhaltenen Villa bei Krakau im reinsten Renaissancestyl verbürgt ist, bei einem deutschen Maler, (man kann sehr wohl an den Augsburger Preu denken) ein Bild von der Schlacht, die sein Interesse zur Zeit so sehr in Anspruch nahm, malen ließ. Konnte er doch dem Künstler für die auf dem Bilde so außerordentlich auffallend correcten Typen russischer Physiognomieen die concreten Vorbilder direct an die Hand geben. Und da Decius seiner Bildung nach der humanistischen und antiquisirenden Schule jener Tage angehörte, wäre es auch gar nicht so unwahrscheinlich, daß er sich als Gegenstück zu der Schlacht bei Orsza die Schlacht bei Zama malen ließ. Indessen ist das nur eine Vermuthung, für welche mehr als ein Maß von Wahrscheinlichkeit nicht angenommen werden kann.

Aber noch auf einen Umstand möchten wir aufmerksam machen. Während daheim die Schlacht bei Orsza geschlagen wurde, weilte zu Rom unter Führung des Erzbischofs von Gnesen, Johann Laski, eine zahlreiche Gesandtschaft, bei der sich auch der oben erwähnte Geschichtschreiber Bernard Wapowski befand. Vor dem Siege bei Orsza hatte diese Gesandtschaft aus Gründen, die hier nicht weiter hergehören, eine wenig günstige Stellung, die sich sofort veränderte, als die Nachricht von jenem großen Ereigniß eingetroffen war. Aber die Gesandten waren theilweis auch bei ihrem Auftraggeber, dem Könige Sigismund von Polen, keineswegs sehr beliebt. Es hing das mit Parteilichkeiten und Hofintriguen zusammen, die uns eben so wenig hier interessiren können. Aber um den König Sigismund zu versöhnen und sich bei ihm zu insinuiren, veranstaltete Laski ein kleines Sammelwerk, das mit einem vom 22. Januar 1515 datirten Dedicationsbriefe, zum Preise der Schlacht bei Orsza, erschienen ist. Der Titel dieses jetzt äußerst seltenen Werkes lautet: Carmina de memorabili cede Scismaticorum Moscoviorum per Serenissimum regem Polonie M. D. Lituanie, Russie, Prussie, Sarmatieque Europee dominum et heredem apud aras Alexandri Magni peracta. Diesem letzteren Ausdruck, welcher der Cosmographie des Ptolemaeus entnommen ist, begegneten wir schon oben in dem Berichte des Wapowski, und mit Recht folgert Szujski[1])

[1]) Script. rer. Pol. II, XIII.

daraus, daß Wapowski auch wohl der Redacteur des Werkchens gewesen sein wird. Das Büchlein selbst enthält 1) Silva Joannis Dantisci (eines Freundes des Wapowski), 2) Valentini Ekii, Philyropolitani Hymnus, 3) Christophori Suchtenii Gedanensis silva, 4) Bernardi Vapovii de Radochonice panegyris, 5) Andree Criczki nom. regine ad regem Pol. epistola, 6) ejusdem ad regem Pol. epigramma, 7) Jacobi Pisonis epigramma, 8) Ode T. Andronici in triumpho rev. atque ampl. dom. Joannis de Lasko archiepiscopi Gnesnensis de victoria invictissimi Sigismundi R. P. contra Moscos habito. — Man sieht, daß hier die Schlacht bei Orsza in die Hände von Leuten gekommen ist, welche aus der Uebertragung des Alterthums in die Gegenwart sich einen Beruf machten. Und die prächtige Ode Wapowski's zeigt gleich in den ersten Worten, daß die Behandlung der Schlacht bei Zama als Gegenstück der Schlacht bei Orsza für diese Kreise weniger Befremdliches hatte, als für uns.

Indus et Euphrates, Tigris cum Gange facessant
Militiae Macedum nomina clara ducum
Vel quas devicit gentes Romana iuventus
Quorum, magna licet, nil modo facta valent,
Cedant Troiani funesta incendia belli,
Cumque suis valeat Punica terra dolis,
Vandalus et Gottus Romanis nota ruinis
Nomina: cumque suis cedat Alanus equis.
Sismundus Casimiriades Rex inclitus orae
Sarmaticae, patriae gloria magna suae
Octoginta trucis superavit millia gentis
Moscovicae: cecidit maxima turba virum.
. . . .
Vix tantam inmitis vidit Pharsalia caedem
Vix Cannae, ausoniis dira sepulchra malis
Vix etc. . . . . . .

Warum sollen nun diese aus allgemeinen patriotischen Antrieben und aus besonderen persönlichen Interessen ereiferten Verherrlicher der Schlacht bei Orsza nicht auch die bildende Kunst in ihren Dienst gezogen haben? Jedenfalls würden sie mit einem Paar Tableaux, wie die Schlacht bei Zama und die Schlacht bei Orsza, bei dem Könige einen ebenso bedeutenden Eindruck hervorgebracht haben, als durch ihre Oden und Hymnen. Und einer besonderen Anmerkung werth scheint es uns, daß der erste der obengenannten Autoren, Johannes Dantiscus, welcher später Bischof von Ermland wurde, sich einen eigenen Maler an seinem Hofe hielt, wie wir aus einem Briefe der Königin Bona Sforza an denselben erfahren [1]).

Ich bin nun keineswegs der Meinung, daß die Untersuchung über die Autorschaft des Bildes schon bei diesen Fährten und Vermuthungen stehen bleiben kann, aber durch die sichere Bestimmung des Gegenstands der Darstellung dürfte der weiteren Forschung eine feste Unterlage geboten sein.

Nachdem es nun evident ist, daß wir in unserem Bilde die Schlacht bei Orsza und in dem Heerführer derselben auf der polnischen Seite den Fürsten Konstantin Ostrogski zu erkennen haben, dürfte die Aufmerksamkeit des Lesers wiederum auf die von Herrn Prof. Schultz gemachte und oben angeführte Bemerkung zu richten sein. Nicht äußere Merkmale sind es, die diesen Kunstforscher auf den Gedanken gebracht haben, daß Preu der Maler des Bildes sein könnte, sondern die Erwägung, daß in der Behandlung,

[1]) Przeździecki, Jagiellonki II, Beilage II.

Vortragsweise, Anordnung sich eine innere Verwandtschaft zwischen dem Münchener, die Schlacht bei Zama darstellenden und unserem Bilde kundgebe. Daß es just Gegenstücke wären, nimmt Schultz nicht an. Und doch könnte man, so fern auch Zama in Afrika und Orsza in Rußland, Scipio Africanus und Konstantin Ostrogski von einander stehen, diesem Gedanken Raum geben, wenn man vernimmt, daß Konstantin Ostrogski seit der Schlacht bei Orsza ganz allgemein der „Scipio Ruthenus“ genannt wurde, und daß in dem Epitaph auf seinem Grabdenkmal in Kiew eben diese Bezeichnung ihm ganz officiell beigelegt ist [1]). Lebte man ja damals im Zeitalter der Verknüpfung antiquer Reminiscenzen mit den zeitgenössischen Erlebnissen, der Uebertragung römischer Namen und Bezeichnungen auf die umgebenden Personen und Erscheinungen. Es schiene daher nicht so auffällig, wenn die That des Ostrogski nicht blos im Bilde verherrlicht, sondern noch durch eine Zusammenstellung mit Scipio Africanus höher gehoben worden wäre.

Zur Geschichte der genealogischen Studien in Breslau.

Von Dr. H. Markgraf.

Die folgenden Blätter verdanken ihre Entstehung der Anfrage nach einem der alten, vornehmen Geschlechter Breslaus, das neben einer ganzen Reihe anderer schon vor längerer Zeit aus der Stadt ausgeschieden und in den Landadel übergegangen ist, und dessen Name selbst in jüngster Zeit hier in Schlesien erloschen ist. Für die Beantwortung solcher Anfragen galt hergebrachter Weise als Quelle ein genealogisches Manuscript der Stadtbibliothek, das die Stammbäume von fast 500 Breslauer Familien enthält. Eine weitere Anfrage des Königlichen Heroldsamtes in Berlin nach der amtlichen Glaubwürdigkeit dieses Manuscriptes führte dann weiter zur Untersuchung seines Ursprungs, die ziemlich resultatlos zu verlaufen schien, bis ein eifriger Freund und Bearbeiter der schlesischen Genealogie, Herr Major a. D. Eduard von Fehrentheil und Gruppenberg bei einer gelegentlichen Frage die Freundlichkeit hatte mich darauf aufmerksam zu machen, daß sich im Besitze der freiherrlichen Familie von Tschirsky-Reichell in Schlanz auch ein Manuscript mit Breslauer Genealogien befände, welches als Original gelte. Da ich außerdem bei einem flüchtigen Besuche in der Warmbrunner Bibliothek ebenfalls ein Exemplar davon bemerkt hatte und sich auch in der Stadtbibliothek neben dem ersten noch ein zweites, wenn auch in der Ordnung der Familien ganz abweichendes Exemplar fand, so schien sich eine eingehendere Untersuchung wohl zu lohnen. Die Bitte an den Herrn Baron Mortimer von Tschirsky-Reichell, jetzigen Grafen Tschirsky-Renard, mir die Einsicht in das Manuscript zu gestatten, wurde in der liebenswürdigsten Weise, für die ich zu besonderem Danke verpflichtet bin, erfüllt.

Das fragliche Manuscript befindet sich jetzt in Schlanz, einem rechts von der Breslau-Schweidnitzer Chaussee, 2¼ Meile südlich von Breslau gelegenen Gute. Die Gegend beginnt bereits sanft zum Zobtengebirge aufzusteigen, und der Zobten selbst präsentirt sich von dem alten, ganz in französischem Geschmack mit engen Wegen und verschnittenen Hecken erhaltenen Schloßpark aus recht stattlich. Das Schloß, ein langgestreckter Bau aus mehreren Jahrhunderten, birgt in seinem reichen Inhalt auch die freilich nicht mehr bedeutenden Familienpapiere der alten Breslauer Familie Reichel, die ihren Ursprung bis in das 14. Jahrhundert hinauf führt. Das Gut Schlanz wurde allerdings erst 1713 durch Hans Benedict von Reichell, 1677—1741, fürstlich schleswig-hol-

---

[1]) Vgl. Przeździecki, Jagiellonki. II. 45.

steinischen Obersten, erworben und ging beim Absterben männlicher Erben durch seine Enkelin Charlotte an deren Gemahl Carl Conrad Leopold Joachim von Tschirsky über, dessen Sohn Benno alsdann den Namen und Titel eines Freiherrn von Tschirsky-Reichell führte und auch auf seine Nachkommen vererbte.

Unter den auf die Familie Reichel bezüglichen Büchern, Urkunden und Briefen des Schlosses Schlanz fand sich nun auch das gesuchte Manuscript, und der Besitzer hatte die liebenswürdige Güte, mir dasselbe auf einige Zeit nach Breslau mitzugeben, um es einer genaueren Vergleichung mit den Exemplaren der Stadtbibliothek zu unterziehen. Dasselbe, ein mäßiger Folioband in schwachem, schon brüchigem Pergament, wie es eben das 17. Jahrhundert in viel geringerer Güte als die frühere Zeit zu fabriciren pflegte, entbehrt eines Titels, trägt aber oben auf dem Deckel mit Goldbuchstaben aufgedruckt die Worte Albrecht von Reichel, darunter ebenfalls in Golddruck das Familienwappen mit einem aufrechtstehenden, doppelt geschweiften Löwen in gewechselten Farben, der in den Vorderpranken eine Sichel hält, und darunter wieder die Jahreszahl 1677. Daß das Manuscript in diesem Jahre nicht bereits abgeschlossen und alsdann eingebunden, sondern vielmehr erst begonnen worden ist, zeigt abgesehen von dem vielen leeren Papier am Ende unwiderleglich der Umstand, daß die Eintragungen einer und derselben Hand über diese Zahl 1677 hinaus bis in die 90. Jahre gehen. Der auf dem Deckel genannte Albrecht von Reichel war nach der Angabe des Buches 1638 den 23. April, des Nachts um 12 Uhr, als Sohn Heinrichs von Reichel geboren und lebte in Breslau als Stadtmajor. Wie der Liber Magnus des Stadtarchivs, Band V, fol. 622 ausweist, ist er den 3. September 1675 in den städtischen Dienst als Stadtwachtmeister eingetreten, mit einem Gehalt von 300 Rthlr. zu 36 Groschen nebst Korn und Holzemolumenten, 8 Rthlr. 32 Groschen zum Rockstück, Futter für sein von der Stadt geliefertes Dienstpferd und freier Wohnung. In Friedenszeiten scheint der Stadtwachtmeister an der Spitze des Wachtdienstes, der für die damalige Festung ja ziemlich umfangreich gewesen sein mag, selbstständig gestanden zu haben, in Kriegszeiten „bei auf dem Fuße stehender Miliz", wie 1675 der Fall war, hatte er den Obrist-Lieutenant über sich und erhielt alsdann für die Mehrbeschäftigung eine Zulage von monatlich 11 Rthlr. 4 Groschen, sammt einer Nebeneinnahme von wöchentlich 6 Groschen aus der Kammer. Die Stelle war somit für einen jüngern Sohn einer Patricierfamilie immerhin eine leidliche Versorgung. Daß Albrecht von Reichel aber nicht nur Besitzer, sondern auch Schreiber des Manuscripts gewesen ist, läßt sich glücklicherweise dadurch erhärten, daß in einem Packet Familienbriefe in Schlanz sich auch einige von ihm an seinen Bruder Heinrich, den späteren Rathsherrn, gerichtete befinden, deren Handschrift mit der des Manuscripts deutlich übereinstimmt.

Daß wir ferner in dem Schreiber auch den Verfasser zu suchen haben, ergiebt sich aus mancherlei Gründen. Zunächst ist es eine und dieselbe Hand, welche mit sehr geringen Abwechslungen im Ductus, aber mit öfter wechselnder Dinte fast 20 Jahre lang Eintragungen macht, dieselben nachträglich wieder verbessert und erweitert, auch wohl einzelne Angaben, ja ganze Partien zurücknimmt und nach erhaltener besserer Auskunft durch neue ersetzt; so sieht man es beispielsweise bei den Familien Eben, Lindner, Uthmann-Schmoltz u. s. w., bei letzterer ist der ursprüngliche Text überklebt und darauf eine neue Tabelle angelegt. Auch liegen noch jetzt im Buche einzelne Zettel mit genealogischen Angaben, die der Verfasser von den Betheiligten erhalten und dann benützt hatte, besonders über gleichzeitige Personen, z. B. bei den Familien Sebisch,

Flaschner, Uthmann, Rehdiger, Helmann und auch jenen durch den letzten Band der Scriptores rerum Silesiacarum bekannt gewordenen Schweidnitzer Geschlechtern der Tommendorfe und Scheps. Man erkennt also, daß der Verfasser, wie es ja auch bei einem solchen Buche natürlich und gar nicht anders möglich ist, lange Zeit fortgesetzt daran gearbeitet hat.

Gelegentlich verräth er wohl auch etwas über seine Quellen. Da sind zunächst Zohmgaertner, Magnitzer und Barattowitzer Briefe, die allein schon auf einen Reichel hinführten könnten. Zaumgarten und Magnitz waren väterliche Güter gewesen, jetzt gehörten sie dem zweitältesten Bruder Heinrich, während Barottwitz, gleich den beiden andern südlich von Breslau gelegen, Eigenthum des ältesten Bruders Adam Wenzel war. Auch Koberwitzer Briefe, „die vor richtig zu halten sind," werden angeführt. Für einen Reichel spricht ferner die Bemerkung zu Adam Dobschütz, gewesenem Hauptmann zu Breslau, gestorben den 6. December 1624. Auf dessen Fahne seien die 8 Wappen der Familien Dobschütz, Kaminsker, Warkotzser, Kalinoffsky, Bachen, Schwartzen, Reichell, Bancken abgebildet und die Namen, wie die Geschlechter heißen, dabeigeschrieben, aber der Reichell Wappen befinde sich am unrechten Orte gesetzt, auch daß ihr (der Mutter des Adam von Dobschütz) eine unrechte Mutter gegeben sei, weil der Reichelin Mutter nicht eine Banckin, sondern eine von Freiberg gewesen sei. Sonst erwähnt er wiederholt Leichensteine oder Epitaphien in den Kirchen zu St. Elisabeth, Maria Magdalena, Christophorus, Barbara, Matthias, Egidius und auf dem Dome, auch in Rothsürben, in Glatz u. s. w. Dann wird öfter Henels von Hennenfeld Silesia togata angezogen. Diese Sammlung von schlesischen Biographien des berühmten Historikers, der 1656 als Breslauer Syndicus gestorben ist, konnte ihm nur handschriftlich zugänglich sein, denn sie ist bis auf den heutigen Tag noch nicht gedruckt, und da sie bei den meisten Personen mehr Panegyrisches als Biographisches enthält, so wird man sich mit den zwei Handschriften, welche die Stadtbibliothek enthält, und vielleicht noch einigen in andern Bibliotheken vorhandenen vollkommen begnügen können. Auch städtische Urkunden, Testamente und ähnliche Papiere, die zum größern Theile noch jetzt vorhanden sind, werden öfter als Quellen benützt. Bei Hans Metzler, dem hochverdienten Breslauer Landeshauptmann aus der Reformationszeit († 1537), der in heller Begeisterung für die aufblühende humanistische Bildung selbst eine griechische Grammatik für die Jugend seiner Stadt schrieb, wird auf Grund einiger Schöppenbriefe gegen Henel opponirt, der ihm eine Lebe zur Frau gegeben hat, er habe vielmehr eine Auer gehabt. Für die ältesten Familien, wie die bis 1266 heraufgeführten Beyer, Banz u. s. w. können nur die gleichzeitigen Urkunden, und für eben dieselben, wie auch die übrigen ältesten Familien, die Bancke, Eindak, Cracow, Dompnig u. s. w. muß auch der Liber consulum, d. h. das amtliche Verzeichniß der Rathmannen und Schöffen, welches von 1287 bis 1741 reicht, benützt worden sein, denn die meisten Angaben über sie können nur auf diese Quelle zurückgeführt werden. Es sind auch bei den Stammvätern dieser Familien immer die Jahre beigesetzt, in denen sie Rathsmitglieder waren. Die Hauptgrundlage für die Arbeit können natürlich nur die genealogischen Gelegenheitsschriften gewesen sein, deren die damaligen Breslauer Bibliotheken allerdings noch nicht jene stattliche Menge besaßen, wie sie jetzt in der Stadtbibliothek vereinigt ist. Am ergiebigsten sind die Leichenreden, weil sie oft mit Biographien oder wenigstens Angaben über die trauernden Verwandten der Verewigten verbunden sind, aber auch Trau- und Taufpredigten und Gelegenheitsgedichte jeder Art, nicht zu vergessen die

Einladungsschriften zu akademischen Feierlichkeiten, liefern willkommenen Stoff, und es wird jedem Kenner des 16. und 17. Jahrhunderts bekannt sein, daß die Vorliebe für solche Gelegenheitsschriften, deutsch und lateinisch, gereimt und ungereimt, meist in Folio und wenigstens in Quart, in allen Kreisen, die sich zu den Honoratioren rechneten, zu Hause war, ja daß die Bestellung und Abfassung derselben zum unerläßlichen guten Ton gehörte. Sie ersetzten eben die modernen Zeitungsanzeigen. Was sonst noch für Quellen, etwa ältere Sammlungen derselben oder ähnlicher Art, benützt, und in wieweit die Hülfe gleichzeitiger Gelehrten, die sich mit Genealogie beschäftigten, wie etwa Martin Hanke oder Christian Gryphius, herangezogen worden ist, das entzieht sich unserer Kenntniß. Von gedruckten Werken finde ich nur einmal Lucae und bei den Uthmann-Schmoltz, von denen ein Zweig nach Sachsen gegangen war, die Annales Annabergenses des Paul Jenisius citirt. Eine sehr ansehnliche Familien-Bibliothek, deren erster Begründer der 1569 als Landeshauptmann verstorbene Servatius Reichel gewesen zu sein scheint, stand unserm Verfasser allerdings zu Gebote, doch konnten die gelehrten Werke ihm nur sehr wenig Stoff für seine Arbeit liefern. Aber das Mitgetheilte kann auch hinreichen uns von der Gründlichkeit und Zuverlässigkeit derselben eine günstige Meinung zu erwecken.

Fragt man nun nach den Familien, die Aufnahme gefunden haben, so sind es eben die Breslauer Rathsgeschlechter; der Liber consulum dürfte zunächst wohl die Namen derselben geliefert haben. Wenn nicht alle Namen, die dieser bietet, Aufnahme gefunden haben, so mag es eben an genealogischem Material über dieselben gemangelt haben, deshalb fehlen auch aus der älteren Zeit mehr Namen als aus der späteren. Ob dagegen nur Familien aufgenommen sind, die im Rath gesessen haben, das bedürfte noch einer besonderen und bei dem Mangel eines alphabetischen Verzeichnisses der Rathsfamilien, deren Kreis auch nicht rechtlich abgeschlossen war, sehr mühsamen Untersuchung; manche sind doch wohl der Ehre der Erwähnung nur wegen ihrer Verwandtschaft mit Rathsfamilien theilhaftig geworden; so z. B. die gar nicht in Breslau ansäßigen Tommendorfe und Schepse, von denen schon oben die Rede gewesen ist, doch dürften das nur wenige Ausnahmen gewesen sein. Auch das lehrt eine Vergleichung mit dem Liber consulum, daß nicht alle darin erwähnten Mitglieder derjenigen Geschlechter, die sonst Aufnahme gefunden haben, selbst nicht alle aus dem 17. Jahrhundert verzeichnet sind, auch daß nicht alle in dem amtlichen Exemplar des Liber consulum befindlichen Notizen, besonders Todesangaben, verwerthet sind. Hier ist aber zunächst die Annahme nicht nöthig, daß Reichel das amtliche Exemplar des Liber consulum vor sich gehabt habe, er kann auch eine mehr oder wenige vollständige Abschrift, wie deren noch mehrere aus dem Besitze anderer Gelehrter sich in die Stadtbibliothek gerettet haben, benützt haben, und dann gestattet eine gerechte Kritik seiner Leistung doch überhaupt nicht, ihn, den Liebhaber und Sammler des 17. Jahrhunderts mit demselben Maßstabe zu messen, wie einen Forscher und Fachmann des 19. Jahrhunderts, dem sein wissenschaftliches oder amtliches Gewissen ebenso sehr die äußerste Vollständigkeit wie strengste Genauigkeit zur Pflicht machen.

Was die Einrichtung und Form der Genealogien betrifft, so sind sie nicht nach Art gewöhnlicher Stammtafeln abgefaßt, deren Hauptzweck ist, die Filiation möglichst schnell übersehen zu lassen, sondern es sind die einzelnen Namen in fortlaufender Reihe hintereinander behandelt und die Filiation durch Herein- und Herausrücken und durch Linien, die mit A, B, C, D u. s. w. zur Bezeichung der auf einander folgenden Ge-

nerationen versehen sind, in völlig genügender Weise deutlich gemacht. Es wird dadurch der große Vortheil erreicht, daß man immer bequem bei einem und demselben Format des Papieres bleiben kann. Diejenigen Personen, die dem Verfasser unter die Hände gekommen waren, ohne daß er sie in die Verwandtschaft einzureihen vermochte, sind am untern Ende der Seite aufgeführt. Nur gelegentlich sind Wappen dazu gezeichnet. Je nach der Kenntniß sind die Angaben der Personalien bei den einzelnen Namen mehr oder minder umfangreich und berücksichtigen sowohl die Rang= wie Besitzverhältnisse, besonders ausführlich sind neben den Reichels die Sebisch, Uthmann, Rehdiger, Sauermann, Heugel u. s. w. behandelt. In der Reihenfolge ist kein Princip zu entdecken, die Familien kamen daran, wie dem Verfasser eben die Materialien zur Hand waren, zuerst die im 14. und 15. Jahrhundert blühenden Sachs, an die sich dann auf Seite 2 die Sachs von Löwenheim anschließen, von denen später der eine, Ernst Samuel, wohl durch das Beispiel seines Schwiegervaters Friedrich Wilhelm von Sommersberg angeregt, sich auch als Historiker und Genealoge verdient gemacht hat durch sein in Heften erschienenes Buch: Zur Geschichte und Genealogie von Schlesien, Breslau 1785. Dann findet man zunächst viele Familien, über die nur sehr wenig zu ermitteln war, die Hauptgeschlechter stehen gerade am Ende, die Reichels machen auf S. 504—512 den Beschluß; darauf folgen noch eine Menge leerer Blätter und erst am Ende des Buches ein Register.

Die Handschrift ist einfach, ruhig und sehr deutlich, bleibt sich auch in den verschiedenen Jahren fast ganz gleich. Ueber den Schreiber und Verfasser läßt sich außer seiner oben angegebenen Bestallung zum Stadtwachtmeister 1675 aus den Materialien des Stadtarchivs nichts ermitteln. Er bezeichnet sich selbst als Stadtmajor, wie und wann er später dazu avancirt ist, ist noch unbekannt. Er verheirathete sich am 4. October 1678 mit Susanna Rosina Burckhartin von Lewenburg, die ihm am 1. April 1680 eine Tochter Susanna Eleonora gebar. Ein fremde Hand hat sein Todesdatum hinzugefügt, er starb im 60. Lebensjahre am 22. August 1697. Dieselbe Hand hat auch nachgetragen, daß er sich noch das Jahr zuvor am 19. April 1696 in 2. Ehe mit Maria Barbara v. Rosenberg verheirathet hatte, sie hat auch die Verheirathung seiner Tochter mit Samuel Balthasar v. Goldbach 1698 hinzugefügt. Das Todesjahr der ersten Frau ist nicht angegeben. Wenn man daraus schließen möchte, daß der Verfasser sein Werk in den letzten Lebensjahren liegen gelassen habe, so widerspricht dem doch der Umstand, daß er an anderen Stellen sicher bis 1695 und 1696 geschrieben hat; es bleibt nur die Annahme, daß der eifrige Genealoge seine eigne Familie, deren Genealogie er etwa um 1690 erst niedergeschrieben zu haben scheint, später vernachlässigt hat, hat er sie doch auch erst an das Ende seines Buches gesetzt.

Wer nun nach des Verfassers Tode die Handschrift ererbt und außer den eben erwähnten auch noch an andern Stellen Zusätze oder Nachträge, wohl auch gelegentlich Berichtigungen gemacht hat, ist nur durch Conjectur festzustellen. Da das Buch jetzt in Schlanz sich befindet, so liegt am nächsten an den im Eingange genannten Neffen Albrechts, Hans Benedict v. Reichel zu denken, der 1713 Schlanz erkauft hat. Aber bei ihm findet sich nur: Benedictus (nicht Johannes Benedictus, wie er richtiger heißt) v. Reichell. Natus zu Westensche, 1677. 26. Mart. Stil. Vet., und dann von der zweiten Hand: Verheirathet zu Breslau den . . . . . 1713 mit Fräul. . . . . . gebohrene v. Schmetaw, woraus gebohren d. 1. Mart. 1718 Godtfriedt Benedict. Also wäre er selber der Schreiber gewesen, wie hätte er den Namen seiner eignen Frau Maria

Elisabeth als unbekannt auslassen können! Auch für Albrechts Schwiegersohn Samuel Balthasar v. Goldbach spricht Nichts. Bedenkt man dagegen, daß das Buch im vorigen Jahrhundert als Opus genealogicum Sebisianum bekannt gewesen, daß ferner gerade bei der Familie Sebisch sehr viel hineincorrigirt und nachgetragen ist, so liegt die Annahme am nächsten, daß der gesuchte Erbe und Fortsetzer in einem Sebisch zu finden ist. Die Verwandtschaft war auch hier vorhanden, da die Mutter des Albrecht v. Reichel eine Sebisch gewesen war. Unter den Sebisch wäre dann am ersten an jenen 1748 als Rathspräses verstorbenen Albrecht v. Sebisch zu denken, der die Magdalänäische Gemälde- und Kupferstichsammlung begründet hat. Denn der ältere Albrecht von Sebisch, der Hauptmann von der rothen Compagnie und Begründer der Rehdigerschen Kupferstichsammlung, kann, obwohl er persönlich als Freund der Historie und Genealogie bekannt ist, deshalb nicht wohl in Betracht kommen, weil er schon 1689 gestorben ist, als Albrecht von Reichel seine Arbeit noch nicht beendigt hatte. Daß die Handschrift eine Zeit lang im Besitz eines Sebisch gewesen sein muß, dafür spricht entschieden der Umstand, daß die Nachträge der zweiten Hand nirgends über 1720 hinausgehen, dagegen bei vier Sebisch noch von einer dritten Hand die Todesjahre 1740, 1741, 1742 und 1747 hinzugesetzt sind. So würde sich dann auch die Bezeichnung des Werkes als Opus genealogicum Sebisianum, trotz der Autorschaft des Albrecht v. Reichel, die diesem schwerlich noch bestritten werden kann, ohne Zwang erklären. Wahrscheinlich ist es dann nach Albrechts v. Sebisch Tode, der 1748 erfolgte, wieder an die Familie v. Reichel und somit nach Schlanz gekommen, wo es als Familienerbstück gehalten und behalten worden ist, während die fideicommissarische Familienbibliothek, die wahrscheinlich der 1569 als Landeshauptmann verstorbene Servatius Reichel begründet hat, nach Benedicts von Reichel Tode, mit dem ja dieser Name erlosch, an die Rehdigersche Bibliothek überlassen wurde. Letztere verdankte schon früher der Freigebigkeit des Heinrich von Reichel, der als Alberts älterer Bruder im Eingang genannt worden ist, ein Kapital von 1000 Rthl. Es ist das jener selbe Herr Heinrich v. Reichel, der sich 1712 nach dem Tode des letzten Haunold, obwohl schon 83 Jahr alt und bereits ganz kraftlos, doch noch zum Rathspräses wählen ließ, unmittelbar nach der Wahl sich in die Sitzung tragen ließ und auf seine Würde verzichtete, aber sich die einem Rathspräses zukommenden pompösen Leichenfeierlichkeiten ausdrücklich ausmachte. Schon 14 Tage später wurde ihm sein Wunsch erfüllt![1]).

Schon um das Jahr 1720 ist eine Abschrift des Werkes genommen worden, die sich jetzt als Handschrift R. 928 in der Stadtbibliothek befindet. Sie giebt das Original Seite für Seite wieder, doch so, daß sie bei der Familie Heß S. 10 und 11 noch eine Seite mehr braucht, um die im Original an der Seite nachgetragenen Töchter des Max v. Hesse an der richtigen Stelle einzufügen, und dadurch dem Original um eine Seite vorauskommt. Doch gleicht sich dies bei S. 366, die im Original leer und in der Abschrift vollgeschrieben ist, wieder aus. Die Nachträge des Originals sind bis auf wenige mit in den Text aufgenommen, die andern dürften also im Original selbst erst später eingetragen worden sein. Nur an wenigen Stellen, wie z. B. den Uthmann-Schmolz, sind einige Zusätze, doch nirgends über 1720 hinaus. Die bei dem schon öfter genannten Benedict v. Reichell, dem Käufer von Schlanz, gemachten Angaben, die sich im Original nicht finden: Herzoglich Hollsteinischer Oberst zu Roß

[1]) Ausdrücklich im Liber consulum verzeichnet.

auf Ober- und Nieder-Schlanz, Kreiselwitz und Haberstroh, uxor Maria Elisabeth v. Schmettau, nupta 1713, maritus † 1741 den 14. Jan., und die Angabe seiner 4 Kinder: Juliana Eleonora, Charlotte, Wilhelmine, Carl, sind erst von einer späteren Hand, die sonst nicht wiederbegegnet, nachgetragen. Wer nun diese Abschrift verfaßt hat, ist nirgends bemerkt. Sie entbehrte, als ich sie vor 2 Jahren in der Bibliothek fand und einbinden ließ, eines Umschlags, der vielleicht den Namen des Schreibers oder Besitzers hätte aufweisen können. Wahrscheinlich ist auch die letzte Lage, welche das im Schlanzer Codex befindliche und ganz unentbehrliche Register enthalten haben wird, verloren gegangen, denn ein anderes Register dazu, das sich auf einem losen Bogen in der Bibliothek gefunden hat, gehört weder nach der Schrift noch nach dem Papier dazu. Letzteres Register gewinnt aber ein besonderes Interesse durch seine Ueberschrift: Verzeichniß derer im Opere Sebisiano genealogico befindlichen Familien.

Dann freilich wird in einem von der Hand des Rectors Joh. Casp. Arletius geschriebenen und mit dem in unserer Sammlung übereinstimmenden Stammbaum der bekannten Familie von Fürst, auf die nachher noch einmal die Rede kommen muß, als Quelle desselben das genealogische Manuscript des Herrn von Breßler angegeben. Nun war Ferdinand Ludwig von Breßler und Aschenburg, der 1708 — 1722 im Schöffencollegium saß, Unterkämmerer und Assessor beim Commerciencollegium war, freilich auch in Genealogie und andern Gebieten litterarisch thätig; er gehörte z. B. zu den eifrigsten Mitarbeitern am Allgemeinen Historischen Lexicon des Franz Buddeus, das in mehreren Ausgaben bei Fritsch in Leipzig erschien und eine deutsche Bearbeitung von Pierre Bayle's Dictionnaire historique et critique bildete. Er projectirte ein großes Sammelwerk, von dem er bereits 1716 ein Titelblatt erscheinen ließ: Rerum Bohemicarum Moravicarum et Silesiacarum scriptores praecipui . . . Sub auspiciis Leopoldi Josephi Schlickii S. R. J. comitis etc. . . . in unum corpus collecti et . . . . in quinque tomos editi, er verhandelte auch mit einem Amsterdamer Buchhändler über die Herausgabe der illustrirten Délices de la Silésie, die nach dem Muster der Délices de la Grande-Bretagne, de la France, de la Suisse 2c. gearbeitet werden und sich dieser Sammlung anreihen sollten, allein sein früher Tod im 41. Lebensjahre († 7. Mai 1722) machte allen diesen Plänen ein vorzeitiges Ende. Trotzdem, und obwohl auch die Trauergedichte seine Liebe zur Genealogie rühmen, spricht sonst nicht das Geringste dafür, daß er mehr als ein zeitweiliger Inhaber unserer Sammlung und zwar des Originals gewesen ist. Letzteres geht daraus hervor, daß die von Arletius für die Fürstische Genealogie citirte Seitenzahl nur auf das Original und nicht auf die Abschrift, die ja, wie oben gezeigt, um eine Ziffer von einander differiren, paßt.

Daß eine zweite Abschrift der Sammlung, welche die Stadtbibliothek besitzt, und die sonst ebenfalls jeglicher Angabe eines Titels oder Verfassers oder auch eines Schreibers entbehrt, doch in dem von anderer Hand dazu gemachten Register wieder als Opus genealogicum Sebisianum bezeichnet wird, das darf uns nach dem oben Mitgetheilten ebensowenig wie der Hinweis auf Breßler an der Verfasserschaft des Albert von Reichel irre machen.

Diese Abschrift, welche etwas früher als die erste entstanden sein dürfte, da sie einige Nachträge, die in die zweite übergegangen sind, noch nicht enthält, ist wieder nach anderer Seite merkwürdig. Sie ist auf starkem Papier in sehr großem Folio von einer gleichmäßigen Schreiberhand recht schön, aber in den Namen und Ziffern nicht immer ganz zuverlässig geschrieben. Die im Original gezeichneten, in der ersten Abschrift aus-

gelassenen Wappen, deren ja überhaupt nur wenige sind, sind hier sehr sorgfältig mit schwarzer Tusche, z. Th. auch farbig ausgemalt. Höchst auffällig ist aber die gänzlich veränderte und doch ebenso principlose Reihenfolge der Familien, nur die das Buch eröffnende Familie der Sachs hat ihren Platz behauptet. Es war deshalb auch ein neues Register dazu nöthig. Da, wie eine Vergleichung beider Register gelehrt hat, genau dieselben und nicht mehr Familien aufgenommen sind, so versteht man gar nicht den Grund dieser Abänderung, die besondere Mühe gemacht haben muß. Der Schreiber bindet sich auch nicht mehr, wie der der ersten Abschrift, daran, immer Seite mit Seite wiederzugeben, das Buch schwillt deshalb ohne das Register auf 726 Seiten an. Ist gleich der Schreiber, wie schon gesagt, nicht mehr zu ermitteln, so belehrt uns das auf die Innenseite des Deckels aufgeklebte Wappen der Familie v. Senitz mit dem fliegenden Fisch im ungetheilten Schilde wenigstens über den Besitzer. Das ist Hans Melchior v. Senitz und Rudelsdorf, Erbherr auf Rankau, Klein-Jeseritz und Pudigau, unter der österreichischen Herrschaft Landesältester des Fürstenthums Brieg und Weichbildes Nimptsch, in der preußischen Zeit Landrath des Nimptscher Kreises, geb. den 5. Juni 1697 als Sohn des Adam Sigmund von Senitz und gestorben etwa um 1760.

Er gehört zu den eifrigsten Freunden der schlesischen Genealogie und Geschichte überhaupt, die damals durch Männer wie die schon früher erwähnten und wie Sinapius, Kundmann, Füldener, Runge, Raschke, Ezechiel und namentlich durch Sommersberg einen erfreulichen Aufschwung nahm, namentlich in der Richtung auf Sammlung von Quellen. Ein solcher Sammler war auch Hans Melchior v. Senitz. Es muß ihm namentlich, was bei seiner und seiner Vorfahren amtlicher Stellung im Brieger Fürstenthum leicht möglich war, das herzogliche Archiv der Liegnitz-Brieger Piasten offen gestanden haben, denn er hat zur Anlage eines schlesischen Diplomatariums nicht nur eine Menge Abschriften, sondern noch viel mehr Originalien zusammengebracht, auch eine große Menge Regesten gemacht. Daneben sammelte er für die Genealogie des schlesischen Adels und namentlich der mit der seinigen verwandten Familien. Er wandte sich an die sicherste Quelle, die Kirchenbücher, Leichensteine und Leichenpredigten. Noch liegt in einem seiner Manuscripte auf der Stadtbibliothek, welches Abbildungen von Epitaphien mit vielen Wappen enthält, ein Schreiben des Ohlauer Superintendenten Chr. Fr. Schrocke vom 22. Sept. 1735, worin derselbe den von Senitz ausgesendeten Zeichner Johann Christoph Goschky allen seinen Amtsbrüdern im Ohlauischen Weichbild zur freundlichen Unterstützung seines Vorhabens empfiehlt. Aus anderen Papieren ersehen wir, daß diese Sammlungen bis in die 50er Jahre fortgesetzt wurden. Zu rechter Concentration und zu gewissem Abschluß sind sie nicht gekommen, eine literarische Verwendung mag dem Sammler wohl überhaupt nicht im Sinne gelegen haben. Als er starb, gingen seine Sammlungen an den Sohn seiner Schwester Louise Margarethe, den späteren Großkanzler Karl Joseph Maximilian von Fürst und Kupferberg über. Schon damals hatte sich Joh. Casp. Arletius, der spätere Rector des Elisabetgymnasiums und Bibliothekar der Rehdigerschen Bibliothek, auch ein eifriger Sammler in genealogicis, der in früheren Jahren als Hauslehrer im Fürstischen Hause sie kennen gelernt hatte, durch Vermittlung mehrerer Freunde (per tres amicos ambiverit) um sie bemüht, doch erst seinem Neffen und Nachfolger Joh. Eph. Scheibel gelang es, sie für die Bibliothek zu erwerben, wie er selbst in den Schlesischen Prov.-Blättern 1798 S. 493 ff. berichtet. Das dort von ihm mitgetheilte Donationsschreiben lautet:

„Die Frau Cammer Herrin von Ponickau, gebohrne Freiin von Mudrach, aus dem Hause Lissa, nebst deren Herr Gemahl, haben mir, im Beyseyn des jüngsten Herrn Sohnes erster Ehe, des H. Grafen von Malzan, vor ihrer Abreise nach Sachsen, den angenehmen Auftrag gegeben, diejenige Sammlung der hiesigen Elisabetanischen Bibliothek als ein Andenken zu übergeben, welche zuerst von einem Herrn von Senitz angefangen, hernach von des wohlseeligen Herrn Groß Canzlers von Fürst Exc. continuirt worden, zuletzt aber durch Geschenk und Erbschaft an Wohlgedachte Frau Cammer Herrin von Ponickau gediehen ist.

„Selbige steht in Kisten eingepackt in dem Matthiasstift, im zweyten Stock in Verwahrung. Ich überreiche demnach — im Nahmen und in Vollmacht der genannten Wohlthäter die Schlüssel zu diesem Zimmer. —

„Ich schätze mich glücklich, daß diese ansehnliche Sammlung, an welcher der verdienstvolle nun verewigte Herr Rector Arletius mitgewirkt hat, durch meine Hand dem besten Aufbewahrungsorte, der Elisabet-Bibliothek übergeben wird. — Geber — wünschen, daß alles so viel möglich, unter dem Rubro Senitz — Fürstische Sammlung
beysammen bleibe."

Breslau den 26. July 1795.

Carl Friedrich von Mützschepfahl,
Königl. Geheimder Rath und Repräsentant.

Es waren außer dem schon ausgepackten Vorrath 17 volle Kisten von beträchtlicher Größe, die Scheibel in Empfang nahm.

Leider ist der Wunsch der achtungswürdigen Geber, daß die Sammlung auf der Bibliothek beisammen bleibe, nicht in Erfüllung gegangen. Die geringe Sorgfalt, die die Stadt im Anfang des Jahrhunderts ihren Bibliotheken zuwandte, und der Mangel an Raum zumal auf der Elisabetbibliothek veranlaßte 1827 im Januar die Uebergabe des größten Theils an das Königliche Provinzialarchiv. Dabei wanderten nicht nur die Urkunden und Acten, die sich auf alle Theile Schlesiens erstreckten, in das Archiv hinüber, in das sie ihrer Natur nach zumeist gehörten, sondern auch leider ein großer Theil der Genealogica, darunter auch solche, die dort am ungelegenen Orte sind, während sie sich auf der Bibliothek vortrefflich an Aelteres anschließen würden, wie z. B. alle Sachen über Caspar Dornau, Andreas Dudith, Johann Heß, Hallmann, Hoffmannswaldau, Haunold, Heugel, Lohenstein, Monau, Melanchthon, Popplau, Rindfleisch, Riebisch, Rehdiger, Runge, Sebisch, Sleupner, Zierotin, alles Namen, über die die Bibliothek auch sonst reichliches Material besitzt. Der größere Theil der Genealogica neben manchen wieder mehr ins Provinzialarchiv gehörigen Sachen blieb freilich wohl der Bibliothek, so die von Senitz über seine eigne Familie und deren Verwandtschaft angelegten Sammlungen, und so auch jene zweite Abschrift unserer in Rede stehenden Sammlung Breslauer Genealogien, von der diese Digression etwas abgeführt hat.

Um nun wieder zu ihr zurückzukehren, so sei bemerkt, daß sich noch ein 4. Exemplar derselben in der gräflichen Bibliothek zu Warmbrunn findet. Da mir indeß das Gesuch, dasselbe auf kurze Zeit an die Stadtbibliothek zu schicken, rundweg abgeschlagen worden ist, so kann ich über seine Herkunft und Beschaffenheit Nichts mittheilen. Die Erwartung, daß etwa noch ein fünftes in Fürstenstein sein würde, hat sich nicht erfüllt.

Geht nun schon aus dem Vorhandensein der besprochenen Abschriften hervor, daß Reichels Arbeit in genealogischen Kreisen Beachtung gefunden hat, so wird auch die Frage entstehen, ob sie von den späteren Arbeitern im Weinberge der schlesischen Genealogie benützt und verwerthet worden ist. Während er, namentlich für die besondere Aufgabe, die er sich gestellt hat, in Schlesien noch keine nennenswerthen Vorgänger gehabt hat, blühte neben und nach ihm ein ganzes Geschlecht von Genealogen in die Höhe. Bei der Frage nun, wie weit diesen seine mühsame Arbeit zu Gute gekommen ist, lag es mir am nächsten, mich an meinen alten Freund Ezechiel zu wenden. Ezechiels genealogische Sammlung, die beiläufig nach einer Notiz J. E. Scheibels in den Schles. Prov.-Blättern 1791. S. 134 bei seinem Tode aus 2454 Lagen, jede mit — ana überschrieben, bestand, ist leider zerrissen worden, es scheint nur der kleinere Theil davon in der jetzigen Stadtbibliothek vereinigt zu sein, während die andere Hälfte nach Fürstenstein gelangt ist. Eine Vergleichung des hier Vorhandenen liefert bald den Beweis, daß Ezechiel das ganze Buch Reichels auf einzelne Bogen ab und in die gewöhnliche Form von Stammtafeln umgeschrieben hat. Von einzelnen Familien weiß Ezechiel eben nicht mehr als Reichel, bei anderen führt er noch das aus anderen Quellen Gewonnene hinzu. Wenn in dem Buchstaben S, den ich verglichen habe, nicht alle bei Reichel behandelten Familien sich vorfanden, so liegt eben die Schuld an der Zerstreuung der Ezechielischen Sammlung. In der Hoffnung, daß Ezechiel doch irgend einmal seine Quelle angeben würde, habe ich zwei starke Mappen durchgesehen, doch nichts gefunden. Dabei zeigte sich, daß bei der Familie Sebisch, wo schon die erste Abschrift der Stadtbibliothek gegenüber dem Schlanzer Original einige kleine Abweichungen hatte, auch Ezechiel seine Besonderheiten vorbringt; obwohl er nicht vor 1720 geschrieben haben kann, so hat er doch nicht alle im Original vor oder um diese Zeit gemachten Zusätze, so daß die Frage noch offen bleiben muß, welches Exemplar er vor sich gehabt haben mag.

In des Joh. Sinapius Schlesischen Curiositäten, die 1720 erschienen, vermag ich Spuren der Benützung des Reichelschen Werkes nicht zu entdecken; es geschieht seiner auch keine Erwähnung in der Vorrede, in der Sinapius von seinen Quellen spricht. Plan und Anlage beider Werke sind ja auch sehr verschieden. Dagegen wohl gekannt, benützt und sogar als Manuscriptum Reichelianum citirt hat Reichels Werk Johann Gottfried von Riemer und Riemberg, der Ergänzungen zum Sinapius verfaßt hat. Er war Rath der Grafen Promnitz in Pleß und Fürstentagsdeputirter; er war auch ein großer Sammler, besaß eine stattliche Bibliothek an historischen Handschriften sowohl wie Büchern und legte in 2 sehr dicken Folianten Ergänzungen zu Sinapius an. Bei seinem frühen Tode am 8. September 1729 fiel all' sein gelehrter Nachlaß der Rehdigerschen Bibliothek zu. Christian Runge, dessen Collegien über Schlesische Literaturgeschichte am Magdalenengymnasium seiner Zeit großen Ruf hatten und vielfach nachgeschrieben worden sind, hat nur eine geringe Kunde von unserm Werke. In der Notitia historicorum et historiae gentis Silesiacae, von der nur der erste Theil und auch erst nach seinem Tode 1775 hier bei W. G. Korn erschienen ist, finden sich S. 129 nur die lakonischen Worte: Datur et liber genealogicus manuscriptus, in quo stemmatographiae patricii ordinis Vratislaviensis ab auctore incerto consignatae sunt. Thomas in seinem Handbuch der Schlesischen Litteraturgeschichte weiß gar Nichts davon.

Obwohl das vorige Jahrhundert und namentlich hier in Schlesien die genealogischen Studien mit Vorliebe pflegte, so verloren dieselben doch gerade in Breslau seit 1740 den rechten Boden. Die Umwälzung, welche die Einführung der preußischen Herrschaft mit sich brachte, war zu groß. Die lang conservirte, fast reichsstädtische Freiheit hörte auf, der ererbte Einfluß der alten Familien konnte es mit dem der königlichen Beamten nicht mehr aufnehmen, sie verließen die Stadt, starben aus oder verdarben auch wohl, und neue Geschlechter traten an ihre Stelle. Es kam eine unhistorisch gesinnte, pietätlose Zeit, trotz der Stieff, der Arletius, der Scheibel, trotz Samuel Benjamin Klose. So verscholl die Sammlung, die uns heute schon so lange beschäftigt hat, und die doch für alle Zeiten die Grundlage für genealogische Studien über Breslauer Familien bilden wird; und wenn sie selbst auch in einem Winkel der Bibliothek unverletzt und gesichert ihr Dasein rettete, so ging doch der Name und das Andenken ihres fleißigen, verständigen und verdienstvollen Verfassers verloren. Ihn in seine wohlverdiente Rechte wieder einzusetzen erschien nicht nur als ernste Pflicht, sondern auch als angenehme Belohnung einer nicht mühelosen Untersuchung.

Zur Statistik des Museums schlesischer Alterthümer[1]).

Von Dr. Luchs.

M. H.! Ich wage es in den Druckblättern, die Sie in Händen haben, eine für diesen Abend bestimmte Arbeit der letzten Wochen vorzulegen, die, wenn sie auch noch nicht in allen Theilen ganz correct sein sollte, Ihnen doch ein Bild, eine Uebersicht über die in unserem Museum vereinigten Sammlungen zu bieten geeignet sein dürfte. Die Arbeit ist der mühsame Auszug aus dem neuen, für den Druck vorzubereitenden Katalog, welcher nothwendig wurde, nachdem die im Jahre 1872 erschienene, selbstverständlich vermehrte dritte Auflage dem Vergriffensein nahe ist. Es wurde dabei versucht, die Gliederung der Sammlungen noch übersichtlicher zu gestalten als sie bisher war, wobei jedoch jeder Vorschlag zur Verbesserung derselben willkommen sein muß.

Gleichzeitig wurden noch andere Zwecke mit der Zusammenstellung verfolgt. Wenn der Verein es etwa für nothwendig oder ersprießlich halten solte, sich Corporationsrechte zu erwerben, so dürfte hier eine erste Grundlage dafür gegeben sein. Sollte es uns zu Theil werden, in das neue Museumsgebäude überzusiedeln, so ist hier eine Art Plan für die neue Aufstellung versucht. Endlich wird gewissermaßen einmal ein Facit unser 20jährigen, mit dem 12. Januar 1858 begonnenen Thätigkeit gezogen, das uns nicht entmuthigen wird, und es werden sich schließlich auch mannigfache Fingerzeige für unser ferneres Wirken und Schaffen aus diesen Zahlen wie von selbst ergeben. Indem ich Sie mit dem Ablesen der Zahlen verschone, erlaube ich mir nur einige Betrachtungen über dieselben anzustellen.

Wenn Sie die Summen der 13 Abtheilungen auf der letzten Seite (hier S. 374) vergleichen, in welche sämmtliche Gegenstände der Sammlungen eingetheilt worden, so fällt es auf, daß die der Siegel und Petschafte am reichhaltigsten ist, mit 6150 Nummern, was darin seinen Grund hat, daß es uns vor Jahren gelang, die berühmte Vossberg'sche Sammlung fast vollständig mit 5636 Stück für ein Billiges zu erwerben. Die Stücke dieser Sammlung sind jedoch, wie auch die nicht schlesischen Münzen mit ca. 2000 Stück, bis jetzt nur gezählt und warten noch der Bearbeitung, während die Sammlung

---

[1]) Vortrag, gehalten den 14. October 1878.

der schlesischen Münzen 3805 beträgt, von denen 2121 königliches, 1684 Vereinseigenthum sind und 102 Münzstempel der Stadt Breslau gehören. Die Stempel würden es möglich machen, die Mehrzahl der von der Stadt seit dem 15. Jahrhundert ausgegebenen Münzen nachzuprägen, was jedoch, in edlem Metall ausgeführt, einer Münzfälschung gleich käme. Die übrigen Siegel sind größtentheils Nachbildungen in Gyps nach Originalsiegeln im Kgl. Archiv hierselbst, wozu uns die Erlaubniß bereitwilligst gewährt wurde. Es wird darnach gestrebt, die Siegelreihen wenigstens für die Fürsten, die Ritter, die Städte und den Adel des früheren Mittelalters zu vervollständigen, wozu in nächster Zeit Aussicht ist.

Am schwächsten treten, wie natürlich, die Kategorien der Architektur und architektonischen Plastik (E), die der Kupferstichplatten und der Bibliothek auf, für welche letztere kein dringendes Bedürfniß bedeutenderer Vermehrung vorlag. Doch besitzen wir in der Abtheilung der Architekturstücke sehr werthvolle Stücke, wie einige romanische und hochgothische Reste (Büsten und Capitäle), und aus der Goldnen Krone am Ringe eine ganze Säule im Frührenaissancestil.

Betrachten wir weiter in der am Schluß gegebenen Uebersicht die unteren Quersummen, so dürfte Folgendes bemerkenswerth sein.

Die Bedeutung der fiscalischen Sammlung, welche durch den mit der Regierung am 26. April 1862 geschlossenen Vertrag mit unserem Eigenthum vereinigt worden, dürfte fortan kaum mehr so groß sein, als wir sämmtlich wohl dieselbe bis jetzt hielten.

Den 4056 Stück der königlichen Abtheilung oder Sammlung, um sie kurz so zu bezeichnen, stehen mehr als dreimal so viel andern Ursprunges mit 14,955 gegenüber, gänzlich abgesehen von den schon erwähnten Münzen und Medaillen, welche in dieser Zahl nicht mit inbegriffen sind. Und von jenen 4056 Stück der königl. Sammlung gehören allein 3661 zur vorgeschichtlichen Abtheilung, und nur 395 den übrigen. Wenn diesen königlichen, 3661 Stück zählenden heidnischen Alterthümern nur 1736 anderer Herkunft und zwar 1622 Stück, welche unser Eigenthum sind, gegenüber stehen, so ist jenes Uebergewicht doch mehr nur ein scheinbares. Ohne nämlich jene ganze großartige Sammlung irgend wie unterschätzen zu wollen, weil sie eben nur in ihrem Gesammtbestande über die Cultur der verschiedenen Theile der Provinz Auskunft zu geben geeignet ist, kann doch behauptet werden, daß mit wenigen Ausnahmen sämmtliche Arten und Formen derselben sich in unserer eigenen Sammlung wiederfinden, ja daß unter diesen manche neue, höchst bedeutende Stücke, wie die Skeletfunde, die ganzen Gräberaufstellungen, das neuhinzugekommene colossale Steingrab von Weigwitz, das von Schimmelwitz, die Gesichtsurne von Sprottau, und so manches Andere wesentliche Bereicherungen des Museums sind. Diese ganze vorgeschichtliche Abtheilung mit ihren 3028 irdenen Geräthen, 517 Steinwerkzeugen, 815 Bronzen und 622 Eisensachen dürfte aber im Ganzen nicht leicht ihres Gleichen haben.

Die ca. 25,000 Stück, welche größtentheils, nämlich mit 14,119 unser Eigenthum bilden, konnten in den 20 Jahren, die der Verein besteht, nur durch die aufopfernde Thätigkeit Vieler herbeigeschafft werden; denn das dürfte Jedem einleuchten, daß entgegengebracht nur Einzelnes wird, das Allermeiste erst umworben und dann erworben sein will.

Im laufenden Jahre, oder richtiger in den abgelaufenen 9 Monaten desselben, sind allein 712 Gegenstände zu dem Bisherigen hinzugetreten, und zwar 402 als Geschenke, 325 als Ankäufe, 57 sind Eigenthum der Commune Breslau. Und auch in den

früheren Jahren, wie das eine einfache Division ergiebt, sind durchschnittlich etwa 400 Gegenstände dem Museum einverleibt worden.

Und soll ich den Kostenpunkt berühren, so ist die Jahreseinnahme von ca. 1200 Thalern nicht immer so hoch gewesen, und doch kämen nur 3 Thlr. Erwerbungskosten auf das Stück, wenn man den Aufwand für die Lokalmiethe, die Druckkosten, die Honorare u. A. nicht abzieht, während andererseits der Preis sich erhöht, wenn man die 5839 Stück, fast die Hälfte des Erworbenen abrechnet, welche Geschenke sind.

Unter den Gönnern des Museums steht nächst dem Cultusministerium die Stadt Breslau auch darin oben an, daß sie unser Museum von Anfang an im Auge behalten hat und alles Geeignete, meist unerbeten, demselben zugehen läßt, was um so ehrenvoller, als sie nur eine ganz freie Stellung zu unserem Institut hat, während z. B. Berlin sein „märkisches Provinzial-Museum" vollständig dotirt und ausschließlich leitet, und dadurch verpflichtet ist. Nicht minder freigebig haben sich die hiesigen Kirchgemeinden erwiesen, namentlich die zu St. Elisabet, welche durch vertrauensvolle Zuwendung höchst werthvoller Stücke den Verein zu großem Danke verbinden. — Auch die Commune als solche ist im Museum mit einer ansehnlichen Reihe von Gegenständen vertreten, unter denen sich Capitalstücke ersten Ranges befinden, wie das prachtvolle, perlengestickte Caselkreuz, die herrlichen Renaissancewaffen und die großen Reliquiarien.

Von dem Werthe der Geschenke, die in so großer Zahl uns zugewendet worden, auch in dem Sinne zu reden, daß sie ein schönes Zeugniß des Vertrauens bilden, welches man zu der Lebensfähigkeit unseres Vereines hegt, wäre überflüssig. Es ist eben durch unsere Thätigkeit ein Centralpunkt gebildet für Aufnahme historisch gewordener Gegenstände aller Art, wie er bis dahin gefehlt hat, wenigstens lange gefehlt hat, wenn wir uns an die Misère erinnern, welcher die alte Büsching'sche Sammlung nach den beredten Darstellungen des Herrn v. Prittwitz im vorigen Winter, in Folge des im Jahre 1829 erfolgten Tode des Gründers, anheim fiel. Die Fäden des Interessengespinnstes, welches wir über die ganze Provinz auszudehnen in der Lage waren, dürften, einmal zerschnitten, sich nicht so leicht wieder anknüpfen lassen.

Der Werth und die Zahl der zu der königlichen Abtheilung gehörenden Kirchensachen steht dem sonst Hinzugekommenen im Allgemeinen entschieden nach (123 gegen 687); ich erinnere an den ausgezeichneten Marienaltar, den kleinen Hausaltar aus dem 14. Jahrh., an den großen, unberührten Steinauer Altar, welcher uns einst durch Herrn Stadtrath Zwinger geschenkt wurde, die Altarstücke aus der Kreuzkirche (den sog. Ranke'schen Altar), die 6 Liegnitzer Tafeln, welche uns eigenthümlich gehören, und die der Stadt eignenden Sachen, so die Pieta aus der Elisabetkirche, die Reliquiarien aus dem Rathhause und aus der eben genannten Kirche. Die meisten Bilder der königlichen Abtheilung haben außerdem durch Restauration gelitten.

In der ritterlich-militärischen Gruppe dürften sich die Werthe der verschiedenen Besitzerabtheilungen die Wagschale halten. Auch hier ist unser Eigenthum mit der Stückzahl 420 überlegen, die königliche Abtheilung weist nur 178 auf, die Stadt Breslau ist mit 53 Stück betheiligt.

Noch günstiger für uns verhält es sich mit der vierten Abtheilung, den häuslichen Alterthümern, wo wir mit 1666 Stück erscheinen, während Breslau nur 191 Stück aufzuweisen hat, die übrigen Eigenthümer weit weniger, wenn auch z. B. von den 3 großen Renaissancemöbeln nur das eine Stück, der bessere von den beiden Tischen, unser Eigenthum ist.

Es war mit vorstehender Vergleichung nur meine Absicht, die drei Hauptbestandtheile

des Museums, die königliche Sammlung, das städtische und das Vereinseigenthum in ein einigermaßen richtiges Verhältniß zu bringen; ich wollte nicht den Vorwurf auf mich laden voreingenommen gewesen zu sein.

Die Portraits von Schlesiern (1531) sind durchweg Geschenke; ungezählt ist dabei die noch unübersehbare Masse der in den 10 Bänden enthaltenen, welche, wie so Vieles im Museum, ein Geschenk des Grafen Hoverden-Pleucken sind, und unter denen sich noch viele Schlesier befinden dürften. Herr Buchhändler Kalesse widmet sich der schließlichen Ordnung und Zählung der Blätter.

Die Abbildungen von schlesischen Ortschaften, Gebäuden und Denkmälern, welche Herr Sekretär Neuling die Güte hatte zu ordnen und zu verzeichnen, umfassen 1755 Stück und sind gleichfalls durchaus Eigenthum des Vereines. Der vorliegende Katalog von der Hand des Herrn Sekretär Neuling umfaßt übrigens sämmtliche hierher gehörende Blätter aus mehreren öffentlichen Sammlungen Breslau's.

Sonstigen Eigenthümern gehören von dem ganzen Museumsbestande noch 153 Stück, welche uns zur Conservirung übergeben sind. Mehrfach ist es geglückt, die Besitzer zur völligen Abtretung zu bewegen.

Es ist oben hervorgehoben, welchen Nutzen die Zusammenstellung auch für weitere Fingerzeige haben dürfte. So ergiebt sich auf den ersten Blick, daß die früheren Jahrhunderte auf sämmtlichen Gebieten kärglich vertreten sind. Allein das ist natürlich, da Schlesien eben viel später, um mehrere Jahrhunderte später, in die Reihe der Culturländer eingerückt ist, als der Westen, weshalb auch die Gebrauchsgegenstände des 12—14. Jahrhunderts, etwa die Bauten ausgenommen, von denen wir ja eine ansehnliche Reihe in das 12. und 13te Jahrhundert versetzen dürfen, wenigstens erhaltene Reste von ihnen, sicherlich vorwiegend nur nothdürftig hergerichtet gewesen sind, und später größtentheils verschwanden, während das mittlere, südliche und westliche Deutschland grade aus jenen Zeiten bis auf den heutigen Tag soviel Herrliches auf dem Gebiete nicht blos der höheren Kunst sich bewahrt hat. Von ritterlich-militärischen Gegenständen aus jenen Jahrhunderten, wie von den häuslichen Alterthümern wird sich immerhin wenig überhaupt noch antreffen lassen, eher vielleicht noch Einzelnes von kirchlichen Gegenständen, wie denn das Museum davon Einiges besitzt und auch z. B. ein romanisches Weihrauchfaß in der Provinz sich erhalten hat. Von gothischen Möbeln für den Hausgebrauch scheint sich Nichts herübergerettet zu haben, nur Kirchen und Rathhäuser bergen noch manches Interessante, und auch unser Museum hat ebendaher einen Schrank aufzuweisen. Aber die geringe Aussicht auf Erfolg darf uns nicht müde werden lassen, gerade nach solchen Gegenständen zu fahnden, um doch einige Vollständigkeit der Reihen zu Stande zu bringen. Wenn bisher mehr an der Hand des Zufalls gesammelt worden ist, wie sich die Gegenstände eben boten, so lehren jetzt die Tabellen, worauf das Augenmerk zu richten. Gewisse Gegenstände, wie die Gefäße von Thon und Glas wenigstens aus den letzten Jahrhunderten, dürften in genügender Anzahl vorhanden sein, nur Einzelnes wäre noch wünschenswerth, und Geschenke werden bei alledem stets angenommen. An schönen Oefen, namentlich älterer Zeit, fehlt es fast gänzlich, ebenso an Proben älterer Wandbekleidung, an Buchbinderarbeiten, an älteren Costümgegenständen, an älteren Rüststücken. Ein Altar aus dem 16., ein solcher aus dem 17. Jahrh. würden große Lücken ausfüllen. — Es sollten nur einige Hauptsachen hervorgehoben werden, Anderes ergiebt sich aus weiterer Betrachtung der Spalten in den Tabellen.

A. Vorgeschichtliche Alterthümer.

a. Königliches Eigenthum.

Anzahl der Fundstätten.	Im Kreise	Thon.	Stein.	Feuerstein.	Bronze.	Eisen.	Glas. Korallen	Bernstein.	Gebeine.	Sonstiges.
—	Beuthen O./S.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	Bolkenhain	—	—	—	—	—	—	—	—	—
11	Breslau	103	3	—	8	1	—	—	—	1
—	Brieg	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2	Bunzlau	—	—	—	1	1	—	—	—	—
1	Frankenstein	—	—	—	4	—	—	—	—	—
4	Freistadt	40	—	—	4	3	—	—	—	1
—	Glatz	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3	Gr.-Glogau	4	2	—	—	1	—	—	—	—
3	Goldberg-Hainau ..	20	1	—	—	1	—	—	—	—
1	Grünberg	—	—	—	3	—	—	—	—	—
9	Guhrau	102	1	—	18	32	2	—	—	—
1	Habelschwerdt	—	—	—	6	—	—	—	—	1
—	Hirschberg	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	Hoyerswerda	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2	Jauer	1	1	—	—	—	—	—	—	—
3	Kosel	5	3	—	—	1	—	—	—	—
—	Lauban	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	Leobschütz	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3	Liegnitz	21	—	—	1	—	—	—	—	—
—	Löwenberg	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5	Lüben	320	—	—	90	53	13 Korallen	—	4	26
5	Militsch-Trachenberg	49	4	—	13	7	—	—	—	—
1	Münsterberg	—	—	—	—	1	—	—	—	—
1	Neisse	2	—	—	—	—	—	—	—	—
1	Namslau	—	2	—	—	—	—	—	—	—
5	Neumarkt	374	11	—	38	—	1 Koralle	—	1	1
13	Nimptsch	110	13	—	41	14	—	—	2	3
3	Oels	7	—	—	2	7	—	—	—	—
3	Ohlau	29	2	—	14	—	—	—	—	—
1	Oppeln	1	—	—	—	—	—	—	—	—
1	Ratibor	—	—	—	4	—	—	—	—	—
—	Reichenbach	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	Rybnick	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3	Sagan	26	1	—	2	—	—	—	—	—
5	Schweidnitz	17	2	—	2	1	—	—	—	—
1	Sprottau	3	—	—	1	—	—	—	—	—
3	Steinau	17	—	—	—	—	—	—	—	—
—	Strehlen	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2	Gr.-Strehlitz	3	—	—	6	13	—	—	—	1
4	Striegau	38	—	—	4	2	—	—	—	—
—	Tost-Gleiwitz	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	Waldenburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—
10	Trebnitz	80	7	—	13	13	—	1	—	1
1	Poln.-Wartenberg ..	18	—	—	—	—	—	—	—	—
12	Wohlau	308	7	—	45	18	1 Koralle	—	2	1
Sa. 123		1698	60	—	320	169	17	1	9	36

Anzahl der Fundstätten.		Thon.	Stein.	Feuerstein.	Bronze.	Eisen.	Glas. Korallen.	Bernstein.	Gebeine.	Sonstiges.
Trsp. 123		1698	60	—	320	169	17	1	9	36
	Schlesisch	203	73	1	1	230	—	—	—	—
	Brandenburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Pommern	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Posen	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Preußen..........	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Teutoburger Wald .	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Allerlei Deutsches ..	150	160	20	100	100	—	—	—	—
	Dänemark	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Verschiedenes	9	1	—	15	5	—	—	5	15
	Römisch u. Etruskisch	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Peru	6	—	—	—	—	—	—	1	18
	Unbekannter Herkunft	170	33	—	35	—	—	—	—	—
Sa. 123		2236	327	21	471	504	17	1	15	69

Im Kreise	b. Eigenthum des Vereines.									
1	Beuthen O./S.....	2	—	—	—	—	—	—	—	—
2	Bolkenhain	2	—	—	—	—	—	—	—	—
35	Breslau..........	128	23	1	94	24	6	3	12	7
2	Brieg	8	—	—	14	—	—	2	5	—
1	Bunzlau	6	1	—	—	—	—	—	5	5
6	Frankenstein.......	2	2	—	2	—	—	—	—	—
3	Freistadt..........	59	2	—	18	—	—	—	—	2
3	Glatz	5	1	—	1	—	—	—	5	—
4	Gr.-Glogau	26	—	—	—	1	—	—	5	—
8	Goldberg-Hainau ..	15	—	—	3	5	—	—	—	1
2	Grünberg	—	—	—	3	—	—	—	—	—
1	Guhrau	—	1	—	—	—	—	—	—	—
—	Habelschwerdt	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2	Hirschberg	—	1	—	4	—	—	—	—	—
1	Hoyerswerda	—	—	2	—	—	—	—	—	—
4 •	Jauer	1	—	—	2	9	5 Korallen	—	1	—
3	Kosel	1	—	—	13	—	—	—	—	1
2	Lauban	—	2	—	—	—	—	—	—	—
9	Leobschütz	19	8	—	—	—	—	—	5	5
6	Liegnitz	26	—	—	6	2	—	—	7	1
2	Löwenberg.........	6	5	—	—	—	—	—	1	2
5	Lüben	18	—	—	1	—	—	—	4	—
6	Militsch-Trachenberg	30	8	—	2	1	—	—	5	2
3	Münsterberg	3	—	—	1	—	—	—	—	—
3	Neisse	—	4	—	—	—	—	—	—	—
5	Namslau.........	4	—	—	5	21	—	—	—	—
5	Neumarkt	8	—	—	—	1	—	—	—	—
8	Nimptsch.........	51	29	—	8	25	—	—	30	2
3	Oels	20	—	—	—	—	—	—	—	—
7	Ohlau	5	4	—	22	4	—	—	—	—
3	Oppeln	6	3	—	3	—	—	—	—	—
9	Ratibor..........	18	8	1	—	—	—	—	5	40 Gruben
2	Reichenbach.......	—	—	—	—	1	—	—	1	—
2	Rybnick..........	10	—	—	1	2	—	—	—	—
—	Sagan	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Sa. 158	Eigenthum des Vereins	479	102	4	203	96	11	5	91	68

Anzahl der Fundstätten.	Im Kreise	Thon.	Stein.	Feuerstein.	Bronze.	Eisen.	Glas. Korallen.	Bernstein.	Gebeine.	Sonstiges.
Trsp. 158		479	102	4	203	96	11	5	91	68
8	Schweidnitz	8	1	—	2	3	—	—	—	—
1	Sprottau	1	—	—	—	—	—	—	—	—
4	Steinau	5	2	—	—	1	—	—	—	—
5	Strehlen	1	3	1	3	—	—	—	—	—
—	Gr.-Strehlitz	—	—	—	—	—	—	—	—	—
11	Striegau	65	4	1	2	4	—	—	2	1
5	Tost-Gleiwitz	7	3	2	23	1	—	—	—	—
—	Waldenburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—
11	Trebnitz	50	1	1	12	—	12	—	2	1
2	Poln.-Wartenberg	—	—	—	3	—	—	—	1	—
22	Wohlau	77	5	3	8	1	—	—	10	—
227	Schlesisch	19	11	2	11	1	—	—	2	—
	Brandenburg	1	1	—	5	1	—	—	—	—
	Pommern	1	—	2	—	—	—	—	1	—
	Posen	1	—	—	—	—	—	—	—	—
	Preußen	—	2	—	2	—	—	—	1	—
	Teutoburger Wald	—	1	—	—	—	—	—	—	—
	Allerlei Deutsches	—	1	—	1	—	—	—	—	—
	Dänemark	—	—	5	1	—	—	—	—	—
	Verschiedenes	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Römisch u. Etruskisch	1	—	—	48	1	—	—	1	10
	Peru	—	—	—	—	—	—	—	—	—
123 (S. 368)	Unbekannter Herkunft	—	—	—	—	2	—	—	—	—
350[1])	Orte in 45 Kreisen	716	137	21	324	111	23	5	111	80

c. Eigenthum der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur.

	Thon.	Stein.	Feuerstein.	Bronze.	Eisen.	Glas.	Bernstein.	Gebeine.	Sonstiges.
Kr. Breslau	10	—	—	—	—	—	—	—	—
Kr. Kreuzburg	2	—	—	—	—	—	—	—	—
Kr. Neumarkt	15	—	—	—	—	—	—	—	—
Kr. Trebnitz	5	—	—	—	—	—	—	—	—
Kr. Waldenburg	—	1	—	—	—	—	—	—	—
Schlesisch	21	6	—	10	7	—	—	—	—
	53	7	—	10	7	—	—	—	—

d. Eigenthum der Commune Breslau.

	Thon.	Stein.	Feuerstein.	Bronze.	Eisen.	Glas.	Bernstein.	Gebeine.	Sonstiges.
Kr. Breslau	9	—	—	10	—	—	—	—	—
dito	10	—	—	—	—	—	—	—	—
Schlesisch	4	4	—	—	—	—	—	—	—
	23	4	—	10	—	—	—	—	—

e. Angekauft 94 Stück.

Hauptsumme der vorgeschichtlichen Gegenstände.

	Thon.	Stein.	Feuerstein.	Bronze.	Eisen.	Glas.	Bernstein.	Gebeine.	Sonstiges.
Königliches Eigenthum	2236	327	21	471	504	17	1	15	69
Eigenthum des Vereins	716	137	21	324	111	23	5	111	80 } +94 (e)
„ der schlesischen Gesellschaft	53	7	—	10	7	—	—	—	
„ der Commune Breslau	23	4	—	10	—	—	—	—	—
	3028	475	42	815	622	40	6	126	243

= 5397 Stück.

[1]) Auf der eben erschienenen vorgeschichtlichen Karte von Schlesien sind 969 Fundorte eingetragen. Die Karte ist durch den Verein zu beziehen und kostet für Mitglieder 5 M., sonst 7 M. Nur noch wenige Exemplare sind zu haben.

B. Kirchliche Alterthümer.

Byzantinisch und altchristlich.	Altäre.	Altartheile und Bilder.	Altargeräthe [1]).	Kelchtücher.	Bücher und Manuscripte.	Altarbekleidungen und Teppiche.	Priesterkleider.	Epithaphien und zum Todtencultus Gehöriges	Leuchter und Kronen.	Taufbecken.	Glasmalereien.	Sculpturen von Stein.	Sculpturen von Thon.	Sculpturen von Holz.	Sculpturen von Gyps.	Sculpturen von Elfenbein.	Sculpturen von Metall.	Sculpturen von Wachs.	Möbel.	Thüren und Thürbeschläge.	Musik-Instrumente.	Eigenthümer. Königlich.	Eigenthümer. Commune Breslau.	Eigenthümer. Vereins-Eigenth. Gesch.	Eigenthümer. Vereins-Eigenth. Angek.	Eigenthümer. Sonstige Eigenthümer.	Im Ganzen.
I. 12.—14. Jahrhundert im Allgemeinen.																											
10	3	10	8	—	—	4	—	—	—	—	—	1	2	20	5	—	—	—	—	—	—	10	22	10	11	—	53
II. 15. Jahrhundert.																											
—	12	94	62	12	20	1	11	8	6	6	3	1	—	59	4	—	—	—	1	5	—	58	133	48	62	5	306
III. 16. Jahrhundert.																											
—	2	6	—	15	—	47	9	20	2	—	—	1	—	2	—	1	32	—	1	—	—	2	81	10	16	2	111
IV. 17. Jahrhundert.																											
—	—	29	21	24	—	9	3	83	12	1	—	3	2	34	15	2	3	1	2	—	3	48	113	46	32	6	245
V. 18. Jahrhundert.																											
—	—	3	11	8	—	2	1	—	4	1	—	3	3	31	—	—	1	1	1	—	—	2	8	17	44	—	71
Russisch.																											
—	23	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	2	16	1	2	24
S. 10	40	142	103	59	20	63	24	111	24	8	3	9	7	146	24	3	36	2	5	5	3	123	359	147	166	15	810

[1]) Crucifixe, h. Gefäße, Reliquiarien, Weihwassergefäße, Figuralisches u. dergl.

C. Ritterlich-militärische Alterthümer.

Vollständige Rüstungen.	Rüststücke (Helme ꝛc.) und Kleidungsstücke.	Schwerter, Degen.	Schilde.	Sporen.	Lanzen, Spieße und Spitzen.	Hellebarden und Spontons.	Dolche und Messer.	Steigbügel.	Bogen.	Köcher.	Pfeile und Bogen.	Armbrüste.	Aexte und Beile.	Morgensterne, Flegel.	Schießgewehre und Schlösser.	Pulverhörner.	Sättel.	Pferdezeug.	Steinkugeln.	Geschosse und Fragmente.	Gürtel.	Hörner.	Luntenträger.	Pistolen.	Kanonen u. dgl.	Trommeln.	Fahnen.	Allotria.	Eigenthümer. Königlich.	Eigenthümer. Commune Breslau.	Eigenthümer. Verein. Geschenkt.	Eigenthümer. Verein. Angekauft.	Eigenthümer. Sonstige Eigenthümer.	Im Ganzen.
I. 12.—14. Jahrhundert.																																		
—	2	2	—	1	3	—	1	1	2	2	18	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	22	—	8	3	—	33
II. 15. Jahrhundert.																																		
—	8	6	3	1	16	—	2	—	1	1	—	2	8	7	4	2	1	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	21	5	38	2	—	66
III. 16. Jahrhundert.																																		
4	5	24	1	5	25	10	11	6	—	—	—	15	4	2	2	3	1	25	12	—	11	1	1	4	3	—	—	—	61	20	75	22	19	197
IV. 17. Jahrhundert.																																		
2	17	32	—	19	2	13	3	—	—	—	—	—	—	—	49 (4)	—	—	4	—	—	—	—	—	12	3	1	39	—	64	23	77	18	22	204
V. 18. Jahrhundert.																																		
—	25	8	—	—	—	8	—	—	—	—	—	1	1	—	14	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	9	3	51	6	1	70
VI. 19. Jahrhundert.																																		
—	12	7	—	—	3	2	3	—	—	1	1	—	—	—	29	—	—	—	—	25	—	1	—	1	—	1	2	36	1	2	117	3	1	124
S.6	69	79	4	26	49	33	20	7	3	4	19	18	14	9	102	5	2	31	14	25	11	2	1	19	6	2	41	36	178	53	366	54	43	694

D. Häusliche (bürgerliche) Alterthümer.

	Wandbekleidungen und Decken.	Fensterscheiben.	Glasmalereien.	Thüren und Gitter.	Schmiede- und Schlosserarbeiten.	Oefen und Ofentheile.	Möbel und Möbeltheile.	Bildrahmen.	Bilder.	Beleuchtungsgegenstände.	Hausgeräth. von Thon.	Hausgeräth. " Holz.	Hausgeräth. " Metall.	Hausgeräth. " Glas.	Löffel und Bestecke.	Männerkleidung. Ganze Anzüge.	Männerkleidung. Kleidungsstücke.	Männerkleidung. Zuthaten.	Männerkleidung. Stöcke.	Männerkleidung. Stiefeln.	Frauen- u. Kinderkleidung. Kopfputz.	Frauen- u. Kinderkleidung. Kämme.	Frauen- u. Kinderkleidung. Kleidungsstücke und Stoffe.	Frauen- u. Kinderkleidung. Ohr-, Arm- und Fingerschmuck.	Frauen- u. Kinderkleidung. Fächer.	Frauen- u. Kinderkleidung. Gürtel.	Frauen- u. Kinderkleidung. Schuhe und Zugehöriges.	Taschen, Kästchen und Etuis.	Nähzeug.	Dosen.	Uhren.	Spiele und Nippsachen.	Maaße.	Figürliches. in Wachs.	Figürliches. " Thon.	Figürliches. " Stein.	Figürliches. " Holz.	Figürliches. " Metall.	Figürliches. " Elfenbein.	Innungssachen.	Buchbinderei.	Handschriftliches und Bilddrucke.	Musik-Instrumente.	Bergmännisches.	Gerichtliches.	Allerlei.	Eigenthümer. Königlich.	Eigenthümer. Commune Breslau.	Eigenthümer. Verein. Angekauft.	Eigenthümer. Verein. Geschenkt.	Eigenthümer. Sonstige.	Summa.
a. 12.—13. Jahrhundert.																																																				
	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	1	—	1	3	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	2	1	5	—	10
b. 14. Jahrhundert.																																																				
	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	8	—	9
c. 15. Jahrhundert.																																																				
	—	12	—	—	66	—	3	—	—	—	13	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	7	1	—	—	—	9	—	36	63	—	108
d. 16. Jahrhundert.																																																				
	—	—	10	—	27	13	6	—	8	—	48	1	7	12	6	—	2	—	—	—	—	—	—	2	—	5	—	2	4	—	2	—	4	20	7	2	1	10	5		—	19	—	5	3	18	6	72	60	111	5	254
e. 17. Jahrhundert.																																																				
	7	—	31	—	82	25	19	—	7	4	93	5	31	37	10	—	2	5	3	1	5	7	39	24	—	5	8	8	—	—	8	—	8	1	7	11	9	3	5	14	—	11	5	—	—	21	21	85	192	236	5	539
f. 18. Jahrhundert.																																																				
	1	—	5	10	13	3	16	3	2	19	78	73	119	118	20	3	46	—	2	—	17	25	67	6	15	3	22	32	5	42	10	5	10	—	13	1	6	2	1	7	—	9	8	1	—	13	4	30	279	462	4	779
g. 19. Jahrhundert.																																																				
	—	—	—	—	—	1	3	—	—	3	15	—	7	5	—	—	36	—	—	—	—	—	15	—	7	4	—	—	—	—	2	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	43	—	—	—	75	1	2	21	191	2	217
Sa.	8	12	46	10	190	43	47	3	17	26	253	80	166	175	36	3	86	5	6	1	22	32	121	33	22	17	30	44	9	42	22	6	23	21	28	14	16	15	12	24	4	89	14	6	3	129	43	191	590	1076	16	1916

E. Architectur und architectonische Plastik.

Jahrhundert.	Arch.	Plastik.	Eigenthümer. Königl.	Breslau-städtisch.	Verein. Angek.	Geschenkt.	Sa.
12.—15.	40	17	13	1	7	36	57
16.—17.	10	10	1	1	1	17	20
18.	—	8	2	—	1	5	8
							Sa. 85

F. Siegel und Petschafte[1]).

(Siegel in Wachs, Gyps, Siegellack u. s. w.)

	Siegel.	Petschafte.	Königl.	Geschenke.	Angek.	Breslau-städtisch.	Sa.
1. Fürstliche, v. 13. Jhrh. ab.	91	8	5	8	86	—	99
2. Kirchliche	180	7	1	122	64	—	187
3. Städtische	122	10	—	39	88	5	132
4. Private (meist adlige)	32	42	—	25	47	2	74
5. Allerlei[2])	5636	22	—	17	5620	21	5658
							Sa. 6150

G. Portraits.

(Vorwiegend Kupferstiche, Schlesier darstellend. — Geschenke.)

Zusammen 1531 Stück. Außerdem eine große Portraitsammlung in zehn Bänden, Geschenk des verst. Herrn Grafen J. A. Hoverden-Plencken.

H. Bilder

(Meist Kupferstiche; fast durchweg Geschenke.)

a. Zeitgeschichtliche 35
b. von schles. Oertlichkeiten und Denkmälern[3]) 1755

I. Kupferstichplatten

(außer einzelnen, welche bereits oben bei D. inbegriffen sind)

Königlich 29
Breslau-städtisch 12
Angekauft 13
Geschenkt 28
= 82

K. Adelsbriefe und Stammbücher

(außer einzelnen bereits bei D mitgezählten).
Geschenkt 11, angekauft 7 = 18.

L. Handschriften

a. obrigkeitliche, geschenkt 50, angekauft 1 = 51
b. Breslau betr., „ 127, „ 3 = 130
c. Handwerkliche, „ 49, „ 4
Breslau-städtisch 1, geliehen 2 = 56
d. allerlei, geschenkt 75
312

[1]) Es versteht sich, daß in der Regel nur schlesische gesammelt werden.
[2]) Es ist hier die große Voßberg'sche Sammlung, welche angekauft worden ist, eingeschlossen.
[3]) Neuerdings von Herrn Sekr. Neuling geordnet und katalogisirt.

M. Beschreibungen von schlesischen Orten und Denkmälern, handschriftlich.

(Geschenke.)

Im Ganzen .... 186.

N. Bibliothek.

(Manches bereits gelegentlich bei D aufgeführt.)

Allgemeines und Schlesisches, geschenkt........... 40.

Gesammtübersicht.

	Königlich.	Vereinseigenthum. Angekauft.	Vereinseigenthum. Geschenkt.	Breslau städtisch.	Sonstige Eigenthümer.	Summa.
A. Vorgeschichtlich	3661	1528	94	37	77	5397
B. Kirchlich	123	166	147	359	15	810
C. Ritterlich	178	54	366	53	43	694
D. Häuslich	43	590	1076	191	16	1916
E. Architectur	16	9	58	2	—	85
F. Siegel	6	5905	211	28	—	6150
G. Portraits	—	—	1531 u. 10 Bde.	—	—	1531 u. 10 Bde.
H. Bilder	—	—	1790	—	—	1790
I. Kupferstichplatten...	29	13	28	12	—	82
K. Adelsbriefe.........	—	7	11	—	—	18
L. Handschriften	—	8	301	1	2	312
M. Beschreibungen	—	—	186	—	—	186
N. Bibliothek	—	—	40	—	—	40
Sa.	4056	8280	5839	683	153	19,011
		14,119				

Dazu treten 3800 schlesische und ca. 2000 auswärtige Münzen, so daß sich eine Gesammtsumme von ca. 25,000 Stück herausstellt. Die große Portraitsammlung in 10 Bd., Geschenk des verst. Herrn Grafen J. A. Hoverden-Plencken, ist dabei nicht mitgerechnet.

Seit der Ausgabe des letzten Berichtes in Nr. 39 sind folgende Erwerbungen für das Museum schlesischer Alterthümer gemacht worden. Geschenke: Von Herrn Buchhändler Alfred Sadebeck Bericht über Urnenausgrabungen bei Obernigk, mit Abbildung. Von Herrn H. Girndt in Tschechnitz ein Manuscript in 4°, defect, Mittel gegen Pferdekrankheiten ꝛc. 1668. Von Fräulein Nanny v. Prittwitz, Stück Latz mit weißer Schnurstepparbeit, 1 Kissenüberzug, viereckig, weiß, in der Mitte 2 Wappen, 18. Jahrh. Aus dem Kanzleihofe des Sandstifts, beim Umgraben 1877 gefunden, Kopf von Sandstein, Trümmer wahrscheinlich von einer Console, 12. Jahrh. Von Frau Dr. Hamann 2 Schlösser von dem Hause Ritterplatz Nr. 12, 17. Jahrh. Von Herrn Grafen Hoverden-Plencken 16 Glasmalereien, meistentheils Wappen, mit Figuren und biblischen Darstellungen ꝛc., 16. und 17. Jahrh. Von der Gesellschaft für Portland-Cementfabrikation in Oppeln Bronzering (Halsring) c. 3 cm. dick, 13½ cm. br., 1 Halsring von Bronze, spiralförmig, c. 3 cm. dick, 20 + 15 cm. br., 1 Halsring weitläuftig spiralförmig gerieft 20 cm. br. im Ganzen, sämmtlich heidnisch. Von Herrn Liqueurfabrikant Nitschke in Breslau 1 blaugrauer Krug, ganz mit Verzierungen in Relief bedeckt, 26 c. hoch, 16 Jahrh. Von Hr. Dr. Großpietsch (†) 1 Kelchglas, 8 kantig, mit reichstem Ornamentschliff, Mitte 18. Jahrh., 1 Kelchglas rund, mit reichem Schliff von naturalistischem Blumenwerk, Anfang 19. Jahrh.

Von Herrn Sekretär **Neuling** in Breslau 1 Aquarelle, Ansicht der Patschkauer Pfarrkirche. Von Herrn v. **Rath** auf Koberwitz 1 Grab, bestehend aus Granitblöcken, ferner 22 Urnen, Schalen, Näpfchen mit Erde und Knochen gefüllt, Bronzeringe rc., gefunden südlich v. Weigwitz 1878, heidn., noch fünf Urnen und Urnenfragmente, gef. daselbst. Von Herrn **von Schickfuß** 12 Urnen und allerhand Fragmente, heidn., vom Urnenfelde bei Trebnig. Von Herrn Oberstlieutenant **Stöckel**, Berichte über neue Gruben mit Urnenscherben, Feuerüberresten u. dergl., über bearbeitete Feuersteine aus den Abfallgruben in der Herzogl. Ratiborischen Ziegelei und Bericht über 3 römische Silbermünzen aus D. Neukirch, nebst einigen Funden aus den Feldern am Potich-Bach; Nachtrag zu dem Berichte vom 9. Juli 1878, betreffend die Auffindung eines Hirschgeweihes mit Thierzeichnung b. D. Neukirch; Bericht über einige Funde bei dem Erweiterungsbau des Gymnasiums zu Ratibor vom 10. November 1878; Bericht über einen Pfahlbau und einen Baurest auf dem Grundstück des Anton Schaudorn b. D. Neukirch, dazu 1 Skizze, vom 15. October 1878; Bericht über die Aufdeckung eines Hügels b. Moschtzenitz, dazu 1 Beilage, v. 20. October 1878, und Bericht über neu aufgefundene Spuren einer vorhistorischen Bevölkerung in der Umgegend von Ratibor, Gr. Peterwitz, Odersch und im Walde b. Schlausewitz rc., dazu 2 Beilagen, vom 30. October 1878. Von Herrn Kaufmann F. **Kramer** in Breslau 1 Hausthürschloß von dem Hause Büttnerstraße Nr. 30, 1563—1572. Von Herrn v. **Obermann** in Kl. Tinz Schädel, ausgezeichnet erhalten, heidnisch. Von der Königl. Direktion der Oberschles. Eisenbahn in Breslau 5 Urnen und Urnen-Fragmente, 1 Spiralring in Bronze, hellgrün patinirt und 2 gravierte Bronzedrahtfragmente, gef. auf Bahnhof Tost. Von Herrn Goldarbeiter **Neumann** in Liegnitz 1 blaugrauer Steinkrug mit eingeritztem Blattwerk, um 1600. Von Herrn Sanitätsrath Dr. **Grätzer** Büste Lassalle's (Orig. Modell in Gyps von Reinh. Begas) mit Postament. Von Herrn Inspektor R. **Lilie** in Sagan Guide de Dieppe mit vielen Holzschnitten von Alterthümern; Haupt- und Rechenbuch von Joh. Friedrichsen. Manuskr. fol. mit Zierschriften, 1737; Politische Gedanken rc. Manuskr. 1 Blatt fol. Ende 1805; Küraß der Pompiers von Metz, Vorder- und Rückentheil, nebst Leibriemen, 1870, zugehöriger Helm, Chassepotgewehr mit Holzpfropfen verstopft, gef. b. Sedan 1870; Carabiner der franz. Cavallerie ohne Bajonett, aus Metz; französische Granatsplitter und Boden einer zersplitterten Granate, 1870, vor Metz gefunden; Splitter einer kleinen runden Granate vom Fort Plappeville, gef. b. Metz; franz. Kartuschkugel und franz. Pulvermaaß für Vorderlader, beide von 1870 aus Metz; franz. Granate mit Zünderschraube, gut erhalten, vom Schlachtfelde bei Spichern; 2 franz. Patronen für Miniégewehre in Originalverpackung, franz. Patronen, Gewehr à la Tabatière, franz. Patronen für Chassepotgewehre, Orig. Verpackg., Granatsplitter vom Fort Plappevike, sämmtlich von 1870 aus Metz; Hohlbeil von Bronze, 1 Steinhammer, heidn., aus Schleswig; Steinkugel, 5 Schmuckgegenstände von Metall, heidn., aus Ostpreußen; Granatsplitter, ausgegraben 1872 beim Umbau der Düppler Schanzen, von 1848, 2 Kartuschkugeln ebendaher; Stutzen der österr. Jäger (Büchse), dazugehörige Patrontasche mit einigen Infanterie-Jägerpatronen, 1 Ladestock zu dem Stutzen, Haubajonett der österr. Jäger, zum Stutzen gehörig, mit vollständigem Lederzeug, Zündhütchentasche der österr. Infanterie, sämmtlich v. 1866 von den böhmischen Schlachtfeldern; franz. Zündhütchen in Originalverpackgung 1870 aus Metz; 1 dänische Pistole mit L. R. (Landreiter), alt; dänischer Reitersäbel; Riemen, preußisch, sämmtlich 1864 aus dem Rendsburger

Zeughause; k. k. österr. Infanterie Gewehr (System Lorenz), b. Nachod gef.; Bajonett der k. k. Infanterie mit Scheide, von dem Schlachtfeld bei Schweinschädel oder Skalitz; 1 Schachtel mit verschiedenen Gegenständen: Patronen, österr. Kartuschkugeln ꝛc. von Königgrätz 1866; k. k. österr. Jägerstutzen ohne Haubajonett und Ladestock, 1866, v. Schlachtfelde b. Nachod; k. k. östr. Feldflaschen von Blech und von Holz, Sächsische Pompon b. Gitschin gef. 1866; k. k. östr. Kochgeschirr, v. Schlachtfelde Königgrätz; k. k. Infanterie Bajonett; Mütze der preuß.-ung. Legion 1866, in Oberschlesien gef.; östr. Granate 1866, gef. b. Königgrätz; franz. Chassepot-Infanterie-Gewehr mit Riemen, 1870/71, das dazugehörige Haubajonett in Eisenscheide, dazugehöriger Leibgurt (Koppel) mit Patronentasche, 1870/71, geschmolzener Lauf eines Chassepotgewehres, von der Explosion des Fort Plappeville, 21. Nov. 1870; Kugeln eines Chassepotpatronenpacketes, zusammengepreßt durch die Explosion des Forts Plappev. 1870/71; Cordon (franz. rothe Schnur), wie sie die Artillerie an der Brust trug, desgl. kleinere weiße (der Cavallerie?); Portepée eines französischen Franctireur-Officiers, 3 Patronen des franz. Gewehres à la Tabatière (Orig.) 1870/71 aus Straßburg; 3 Patronen vom franz. Cavallerie-Carabiner; Stück franz. unterirdischer Telegraphendraht 1870/71, südlich v. Paris v. preuß. VI. Armeecorps gef.; Mitrailleusenbüchse (Cartouche) mit einigen Patronen, aus Sedan; franz. Infanterie Interimsmütze bei Metz gef.; Carabiner, nicht gezogen, in Toul gefunden; franz. Carabiner (Rep. Gewehr) aus der Gegend von Orleans; kl. franz. Faschinenmesser (Artillerie?), 2 breite franz. Faschinenmesser, sogen. Zuavenmesser, aus Straßburg 1870; franz. Cavalleriesäbel neuesten Modells, 2 franz. Cavalleriesäbel mit Messingkörben, Bajonett mit Anhängeriemen zum Gewehr à la Tabatière 1870 aus den Magazinen von Metz; 6 Granatsplitter, gef. 1870 vor Metz; alter franz. Offiziersäbel aus der Zeit Napoleons I. in Lederscheide, um 1800, aus der Schlacht von Thionville; 2 Rundgranatensplitter 1870, vom Fort Plappeville v. Metz; Granate, crepirt, gef. vor Thionville 1870; Spielkarten, 2 Paare, franz., von Belfort her; Gewehr à la Tabatière, aus dem Miniégewehr zum Hinterlader umgearbeitet, 1870 aus Metz; Epauletts, 2 goldne, von 1 franz. Lieutenant vom Pompiercorps; Cüraß der Pompiers, Metz, 2 Theile nebst Leibriemen von 1870, Helm dazu; Schwerdt (mit Holzscheide) 16. Jahrh., und eine Sturmhaube, 17. Jahrh. Von Herrn Rittmeister Wüsten auf Kl. Pogul, 1 Petschaft des Peter von Walddorf, 14 Jahrh. Von Herrn Catastercontroleur Klose in Löwenberg, Notizen über die Kirche in Zobten, Lang-Neundorf, Harpersdorf, Walkersdorf und Ob.-Görisseiffen. Von Herrn Maurermeister Krause in Stroppen 2 böhm. Groschen aus einem Haufen von 40—50 Stck., „König Johann I.“ (Fortsetzung folgt.)

Der Schatzmeister des Vereins, Herr Kaufmann Th. Molinari, ersucht um gef. schleunigste, freie Einsendung der Beiträge. —

Die Wintervorträge im Museums-Verein finden statt jeden Montag nach dem ersten Mittwoch im Monat.

Neue Abonnenten erhalten diese Blätter, von denen jährlich 6—8 Bogen mit Abbildungen erscheinen, wenn sie mindestens sechs Mark vorauszahlen, und werden dadurch zugleich Mitglieder des Vereins für das Museum schlesischer Alterthümer. Anmeldungen sind zu richten an den „Vorstand des Museums schlesischer Alterthümer in Breslau.“

Herausgeber Dr. Luchs in Breslau. Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

42. Bericht

des unter dem

Protectorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Alterthümer.

Breslau, ausgegeben im November 1879.

Inhalt:

Schlesische Münzmeisterzeichen.

Von H. Hugo Freiherr von Saurma-Jeltsch.

Abkürzungen. (Schl.): Schlickeysen Erklärung der Abkürzungen auf Münzen rc.
(Schl. Pr. A.): Schlesisches Provinzial-Archiv.
(Kr. Mnsc.): Kretschmers Manuscript.
(Schl. Pr. Bl.): Schles. Provinzial-Blätter.

Die **fett** gedruckten Namen bezeichnen **schlesische** Künstler.
Die **gothisch** gedruckten Namen **nicht schlesische**.

Ergänzungen werden erbeten.

A siehe IA

ABRAMSON siehe $\frac{A}{S}$

AE, Æ Adam Heinrich **Ehrenreich**, Mmstr. in Breslau 1743—51 (Schl.) preuß. Münzen, 1743—50.

A & M Allen & Moore, Stschn. in Birmingham um 1840. (Schl.) Med: Ronge.

AH. August **Hakeberg**, Münzschreiber in Berlin 1672—79, stand dem Münzbetriebe in Krossen vor. (Schl.) Krossen 1679.

AK. Arvid Karlstén, geb. 1647, Stschn. in Stockholm, † 1718 (Schl.) Gesch. Med: 1707.

AM, A MOLL Gesch. Med: 1757, 77.

ANDRIEU Andrieux, geb. 1762, Stschn. in Paris, † 1822 (Schl.) Gesch. Med: 1807.

ARW Werner Adam Rudolph Werner, Stschn. in Stuttgart um 1742—84 (Schl.) Med: Jantke, Gesch. Med: 1742, 45.

A/S ABRAMSON Abraham **Abramsohn**, geb. in Potsdam, Stschn. in Berlin, † 1811 (Schl.) Med: Cocceji, Fleck, Haugwitz, Wentzky. Gesch. Med: 1779, 86. Braunschw.-Oels. Med: 1793.

AT Andreas **Tschorr**, Mmstr. in Breslau 1625 (Br. St. Ar.) Kaiserlich: 1625.

AT Andreas **Tympe**, Mmstr. in Lüneburg 1643—48, in Posen 1652—67 (Schl.) Opp. Ratib: 1666.

AT Adolph **Thomas**, Stschn. in Dresden seit 1822 (Schl.) Med. d. St. Görlitz o. J.

AW Med: Hertwig.

AW, W, A. WIDEMAN Anton **Widemann**, geb. 1724 zu Duchs in Böhmen, Stschn. in Wien 1754, lebte noch 1773 (Schl.) Teschen. Med: 1766 Troppau. Med: 1773 Auersperg Thal: 1762 Gesch. Med: 1757—61.

B siehe BECKER

BARBIEZ siehe L.H.B.

BECKER, B, P.C.B, P.C. BECKER Philipp Christoph **Becker**, geb. in Coblenz, Stschn. in Wien † 1743 (Schl.) Bisth. Breslau: 1726—33 Med: auf Wallenstein.

BH, H (in Böhmen kommt ein Benedict Hübner (oder Huber) als Mmstr. 1620 und auch noch 1625 vor [Voigt IV. 55 u. 64]) Troppau: 1614 u. 15 Liegn. Brieg: 1616, 17, 21, 22 Münsterb. Oels: 1619—21, Evang. Stände: 1621.

BLANKE Med: Ratibor, Gesch. Med: 1852.

BM ? Bartolomäus **Müller**, Stschn. in Ulm 1671—1706 (Schl.) Bisth. Breslau Med: Friedr. v. Hessen.

BP Heller der St. Münsterberg.

BRANDT Med: Blücher, Gödeking, Horn.

V Basilius v. **Sonn**, Mmstr. in Reichenstein 1608—12 (Schl.) Münsterb. Oels: 1612—14.

BZ, ❁ Balthasar **Zwirner**, Mmstr. in Olmütz, Breslau u. Oppeln 1620—24 (Schl.) hatte auch kurz vor 1624 noch die Münze zu Neisse, Ratibor, Sagan u. Glogau (Br. St. Ar.) er führte ein Röschen als Münzzeichen. Bisth. Breslau um 1620, kaiserl: 1621—24, Münsterb. Oels: 1622—23, Opp. Rat: 1622—23.

CB, CBS Christoph **Bredtschneider**, Mmstr. in Brieg. 1669—1713 (Schl.) 1676 bis 99 Wardein und 1704—10 Mmstr. in Brieg (Br. St. Ar.) Liegn. Br: 1666—75, kaiserl: 1677, 1693—1713.

CC, C✕C Christoph **Cantor**, Mmstr. 1612—17 in Liegnitz, 1617 in Troppau, 1619 u. 20 in Olmütz (Schl.) 1623 Kais. Gen. Mmstr. (Köhne Zeitschr. II. Jahrg. 1842 S. 35), Teschen: 1611—13, Liegn. Brieg: 1612—16 u. 21, Troppau: 1618 u. 19, evang. Stände: 1621.

C. FISCHER Med: Schleiermacher.

CH Liegn. Br. Raitpfennig. 1670.

CL siehe LESSER.

C. MILLS Med: Blücher.

ꝭ Jägerndorf: 1615—20.

CP, C. PFEUFFER Carl **Pfeuffer**, Stschn. in Berlin seit 1825 (Schl.) Med: Blücher, Gödeking, Schimonsky, Wendt. Gesch. Med: 1833.

CS Bisth. Breslau: 1524—30.
ℭ Liegn. Brieg: 1607—10.
CVB Bisth. Breslau: 1631.
CVL Christian von **Loh**, Mmstr. in Oels 1699—1717 (Schl.) 1707, 10 Wardein (Br. Pr. Ar.) fürstl. Oelsn. Münz Ward. 1718 (Schl. Pr. Bl. 1840 S. 93) Würtemb. Oels: 1701—17.
𝔚 Caspar **Wecker**, vor 1623 Mmstr. in Brieg (Br. St. Ar.) Kaiserl: 1623—26 (mit B.).
CW, C. WERMUTH, CWCPC. (cum privilegio caesareo) Christian **Wermuth**, geb. zu Altenburg 1661, Stschn. in Gotha 1688, † 1739 (Schl.) Med: Böhme, Hatzfeld, Möller, Rab. Gesch. Med: 1693, 1702, 1708.
D, M. DONNER Matthias **Donner**, Stschn. in Wien 1735—67 (Schl.) Bisth. Breslau: 1752—54 Gesch. Med: 1735.
DA Stadt Striegau: 1622.
DG Bisth. Breslau: 1738.
DISHOECKE siehe I. V. DISHOEKE.
DR ? Daniel **Raschke**, 1624 Münzpächter zu Ratibor. (Schl. Pr. Ar.) Teschen: 1611—13, 22, 42—44.
DRENTWETT **Drentwett**, Stschn. in Augsburg seit 1854 (Schl.) Med: Lichnowsky.
DV, D. VOGT Liegn. Br. Med: 1663 Münst. Oels. Med: (1659).
DVB Daniel v. **Breen**, Wardein in Glatz 1627 (Br. St. Ar.) Kaiserl: 1624, 25.
DvK Liegn. Brieg. Med: (1648).
EW Elias **Weiß**, Mmstr. in Brieg 1657—73 (Schl.) als Wardein angenommen d. 2./5. 1661 (Br. St. Ar.) Liegn. Brieg: 1657—62.
F. A. SCHEGA Franz Andreas **Schega**, geb. zu Neustadt in Krain 1711. Stschn. in München 1739, † 1787 (Schl.) Troppau. Med: 1758.
FBL Kaiserl: 1664 u. 65.
FCV, FVC Franz Carl **Uhla**, Wardein in Dessau 1674—76, in Oels 1678—88 (Schl.) Würt. Oels: 1678 u. 79.
F. HELFRICHT Med: Müller.
FIK Franz Ignatius **Kirschenhofer**, Mmstr. in Oppeln 1673—85 (Schl.) Kaiserl: 1673—83.
F. KOENIG Friedrich **König**, geb. in Berlin 1793, Stschn. daselbst, seit 1830 in Dresden (Schl.) Med: Blücher Gesch. Med: 1835.
F. LOOS siehe LOOS.
FM Friedrich **Marl**, Stschn. in Berlin 1704, † 1743 (Schl.) Gesch. Med: 1742.
F. MARTEAU Franz **Marteau**, Stschn. in Paris 1720—30 (Schl.) Med: Stosch.
FN Franz **Nowack**, Mmstr. in Breslau 1698—1717 (Schl.) Wardein in Oppeln 1699—1705, in Breslau 1707—17 (Schl. Pr. Ar.) Kaiserl: 1699—1712.
FS, 𝔉 Friedrich **Stierbitz**, Mmstr. in Sorau 1622 (Schl.) St. Sorau: 1622 Liegn. Brieg: 1621 u. 22.
FS Friedrich **Schönau**, 1625 bei der Münze zu Ratibor. Kaiserl: 1623, 25.
F. STUCKHART Franz **Stuckhart**, Stschn. in Prag 1796, in Wien 1801—16 (Schl.) Gesch. Med: 1815.
FVC siehe FCV
FVC, VCF, ℨ Jägerndorf: 1610—12.

FW Franz (Xaver) **Würth**, Stschn. in Wien 1745—90 (Schl.) Troppau: 1778. Gesch. Med: 1745.

G Johann Samuel Götzinger, Stschn. in Anspach 1752, † 1791 (Schl.) Gesch. Med: 1779.

G. GEORGI Nicolaus **Georgi**, aus Schweden, Stschn. 1748, in Berlin 1750—82, † in Schweden 1790 (Schl.) Med: Werner, Gesch. Med: 1757, 62, 63, 79.

GE Gottfried **Ehrlich**, Wardein, in Saalfeld 1623, in Sagan 1629 u. 30 (Schl.) Sagan: 1629—30.

GF Gottfried **Frombolt**, 1668—74 Wardein in Krossen, 1675—79 Mmstr. in Quedlinburg (Schl.) Krossen: 1667—74.

GFH Georg Franz **Hoffmann**, Stschn. in Breslau 1666—1706 (Schl.) 1671 bis 1706 in Brieg u. Oppeln (Schl. Pr. Ar.) Liegn. Br: 1666, 71 Kaiserl: 1679.

GFN Georg Friedrich **Nürnberger**, Stschn. u. Mmstr. in Nürnberg 1682—1724 (Schl.) Nostitz: 1719.

GG Heller der St. Jauer.

GG, GXG Gabriel **Görloff**, Mmstr. in Oppeln 1647, in Teschen 1648—53 (Schl.) Oppeln. Ratib: 1647, Teschen: 1650—55.

GH Georg **Heinecke**, Mmstr. in Liegnitz 1612—23 (Schl.) St. Liegnitz: 1622, St. Goldberg: 1623, Liegn. Br: 1622.

GH Georg (Andreas) **Hübner**, Wardein in Breslau 1650—65 (Schl.) Liegnitz. Brieg: 1652—53. Kaiserlich: 1649—65.

GHS Georg Heinrich **Singer**, in Breslau, Wardein 1746, Mmstr. 1752—60 (Schl.) Gesch. Med: 1757.

G. LOOS siehe LOOS.

GR (siehe G) Georg **Reichard**, Mmstr. in Breslau 1637—64 (Schl. Pr. Ar.) Kaiserl: 1637.

GUBE siehe H. GUBE.

GW Georg **Werner**, 1641 Mmstr. in Glatz (Schl. Pr. Ar.) Kaiserl: 1640, 42.

G. W. KITTEL, W. Kittel, GWK, WK, K Georg Wilhelm **Kittel**, geb. 1694 Stschn. in Breslau † 1769 (Schl.) Gesch. Med: 1737, 40, 41, 45, 50, 55 Breslauer Schulpräm. unter Friedr. II.

H Georg **Hautsch**, Stschn. in Nürnberg 1683—1711 (Schl.) Med: Hatzfeld. Strahlenheim.

H siehe IGH.

HA Heller d. St. Münsterberg.

HALLIDAN Med: Blücher.

HB, B St. Goldberg: 1623.

HD, HD, HD Münsterb. Oels: 1510—20.

HE Med: Haunold, Knobelsdorf.

HELD siehe IGH.

HELD Gesch. Med: (1844).

H. Fuchs Heinrich **Fuchs**, Stschn. in Oesterreich 1716—20 (Schl.) Gesch. Med: 1719.

HG Kaiserl: 1614 (gem. m. W)

H. GUBE Heinrich Gube, Stschn. in Berlin 1820, seit 1830 in Petersburg (Schl.) Med: Blücher, Liegnitz, Schimonski, Wendt. Gesch. Med: 1803, 24.

HH Hermann Haffner, Stschn. in Nürnberg, geb. 1637, † 1691 (Schl.) Mde. Promnitz.

H Hans Heinrich Jacob (von Dresden) war 1629 u. 30 fürstl. Mmstr. zu Sagan, und 1631 Mmstr. in Breslau, nach Götz (II. S. 621) am 24./1. 1635 gest. Bisth. Breslau: 1631.

HL, H✗L Teschen: 1620—49.

H. LORENZ siehe LORENZ.

HOLTZHEY siehe MH.

HP vielleicht Peter Hema. Kaiserl: 1621 (siehe PH).

HR, HR Hans Rieger, Wardein in Breslau 1615—35 (nach Stenzel war 1627 Hans Rydell, Wardein zu Breslau) Bisth. Breslau: 1614, St. Löwenberg: 1615, Liegn. Brieg: 1617—23, St. Breslau: 1621—22 u. Med. 1633, evang. Stände: 1631—35, kaiserl: 1624—37, Münsterb. Oels: Med: 1636, Med: Reuß, Schrötter.

HR Gesch. Med: 1614, Bresl. Schulprämie v. J. 1645 Liegn. Brieg. Med: 1647.

HS Kaiserl: 1638.

HT, HT Teschen: 1608—11.

HT, HT Hans Tuchmann (senior), Mmstr. 1615 in Reichenstein, 1621 in Bernstadt (Schl.) Münsterb. Oels: 1614—22.

HT Hans Tuchmann (junior), 1624 Münzpächter zu Oppeln. (Kretschmer) Kaiserl: 1623, 24.

H. WITTIG Gesch. Med: 1869.

HZ, H✗Z, H⌉Z Hans Zießler, geb. zu Mosheim im Bisth. Straßburg, Mmstr. in Breslau 1627—37, in Sagan 1628 (Schl.) Sagan: 1629 Med. d. St. Breslau 1629, kaiserl: 1624 (!) 32, 33, 35, 37.

IA, A Jacob Abram (Abraham), geb. in Strelitz 1723, Stschn. in Berlin 1750, † 1800 (Schl.) Med: Burg Gesch. Med: 1757, 58, 60, 62.

IACHTMANN Med: Blücher.

IB Münsterb. Oels: 1539—43.

IB ? Johann Bensheim, Stschn. in Danzig, Berlin 1650—70 (Schl.) Liegn. Brieg. Med: 1653, 56, 60, 61, Breslauer Schulprämie (1660) Gesch. Med: 1669.

IC Johann Curtz, aus Haynau, 1622 Mmstr. in Glogau (handschr. Nachrichten vom Maler Raschke) Stadt Glogau: 1622.

ICH Johann Carl Hedlinger, geb. 1691, in Stockholm 1718, in Berlin 1742, gest. 1771 (Schl.) Med: Stosch.

J. DASSIER Jean Dassier, geb. in Genf 1676, Stschn. daselbst † 1763 (Schl.) Med: Wolff.

IE Heller d. St. Freiburg. (?).

IGH Johann Georg Holtzhey, geb. in Ulm 1695, Stschn. in Amsterdam, † 1760 (Schl.) Gesch. Med: 1742, 45, 56, 57, 59, 60.

IGH, H, HELD Johann Gottfried Held, geb. 1734, Stschn. in Breslau, † 1799 (Schl.) (Schl. Pr. Bl. 1808 S. 1067) Med: Burg, Favrat, Garve. Hohenlohe, Hönike, Hoym, Ludovici, Sternenheim, Tauentzien; Würtemb, Oels. Med: 1768 Gesch. Med: 1763, 1775.

IGI Johann Georg Junker, Stschn. in Leipzig 1708 (Schl.) Gesch. Med: 1708.

J. G. JUNKER Breslauer Med: 1852, 57.

IGK Johann Gottlob **Kittel,** geb. in Breslau 1702, Stschn. daselbst, † 1738 (Schl.) Breslauer Schulpräm. unter Carl VI. Med: Plencken.

IH Johann **Holu,** (Berl. Bl. f. M. S. u. W. III. S. 288) St. Wohlau.

IH siehe IIH

I. I Jacob **Jamnitzer,** Münzpächter in Glogau auf ein Jahr 1625 (Schl. Pr. Ar.) Kaiserl: 1625.

IIH, IH, ꟾH, ☉ Johann Jacob **Huser,** (führte a. Wapp. 3 Röschen von einem Aal getrennt) 1623 bei der kais. Münze in Glogau angestellt, das Jahr vorher leitete er die Ausmünzung der Stadt Glogau und Sorau. 1624 Pächter der neisser Münze, 1627 Mmstr. in Glatz (Schl. Pr. Ar.) (Kretschm. Mnscr.) St. Glogau: 1622, kaiserl: 1623, 24, 27.

IIT Würtemb. Oels: 1693—96.

IK, I✗K Johann **Knoblauch,** geb. aus dem Johannisthale, etwa von 1621—23 Oberpräger bei der Münze zu Wohlau (Köllner, Altes und neues Wohlau S. 231, 504) Liegn. Brieg: 1621 (für Hernst. u. Goldb.)

IK Johann **Kittel,** geb. zu Namslau 1654, Stschn. daselbst, † 1739 (Schl.) Bresl. Schulpräm: (1710) Med: Haunold, Neumann, Nostitz. Gesch. Med: 1683, 86, 87, 88, 90, 93, 96, 99, 1700, 6, 7, 10, 11.

I. LANG Joseph **Lang,** geb. 1776 in Inspruck, Stschn. in Wien, † 1835 (Schl.) Teschener Schulpräm: 1803.

I LAROQUE Med. d. Herz. Dorothea v. Sagan: 1812.

J. LERCH Joseph **Lerch,** Stschn. in Prag seit 1825 (Schl.) Med. Knauer.

I. L. ŒXLEIN, ŒXLEIN, ILŒ, Œ Johann Leonhard **Oexlein,** geb. in Nürnberg 1715, Stschn. daselbst, † 1787 (Schl.) Gesch. Med: 1742, 45, 63, 79.

JM Johann **Memmius,** Mmstr. in Güstrow 1673—78, in Rostock 1679—1710, in Stettin 1705—10 (Schl.) Gesch. Thal: 1709.

I. M. MOERIKOFER Johann Melchior **Mörikofer,** geb. 1706, Stschn. in Bern, † 1761 (Schl.) Gesch. Med: 1759.

IN Johann **Neidhardt,** Stschn. in Oels 1674—1705 (Schl.) 1697 Bernstädter Eisenschn. auch für Brieg (Schl. Pr. Ar.) Würt. Oels. Med: 1672—1702.

I. N. WIRT Johann Nepomuk **Wirt,** geb. 1753, Stschn. in Wien, † 1810 (Schl.) Gesch. Med: 1779.

IPE Krossen: 1667.

I. POZZO. F. ROMÆ. Med: Stosch.

IR siehe R

IRE, JRE Johann Reinhard **Engelhardt,** Stschn. in Breslau 1690, † in Stettin 1713 (Schl.) Gesch. Med: 1693, 1700. Med: Neumann.

IS Groschen d. St. Jägerndorf.

I. SCHMELZ Med: Wittig.

IT Münsterb. Oels: 1521.

IT Jonas **Thiebaud,** geb. 1695, Stschn. in Genf, Neuenburg, Stuttgart, St. Gallen und Appenzell, 1740 in Augsburg, † daselbst 1769 (Schl.) Gesch. Med: 1763.

I. V. DISHOEKE, DISHOECKE Jacob v. **Dishöke,** niederländischer Stschn. 1678 bis 1702 (Schl.) Med: Hatzfeld Hochberg.

IW Bisth. Breslau Med: 1586.

IZ Johann **Zießler**, Mmstr. in Breslau 1627—37, in Sagan 1628 (Schl.) Sagan: 1629, kaiserl: 1630—32.

Ꝁ Troppau: 1616 u. 17.

K siehe IK, GWK, IGK

Kittel, Breslauer Stschn. 1680—1750 (Schl.).

K siehe KLEIN.

K Ludwig Christian **Koch**, Stschn. in Gotha 1750, Münzdirector 1766—93 (Schl.) Med: Wolff.

K, KÖ, KŒ, KŒNIG Anton **König**, Stschn. in Breslau 1776—1803 (Schl.) Bisth. Breslau: 1796. St. Breslau Med: 1791 Würtemb. Oels. Med: 1785, 91 Braunschw. Oels. Med: 1793, Med: Arletius, Czechtitzky, Gaschin, Hoym, König, Matuschka, Merkatz, Rothkirch, Sandretzky, Scholz, Struve, Thiede, Wendessen; Gesch. Med: 1780, 86, 90—92, 98, 1800, 3, 4.

KL Heller d. St. Münsterberg.

KLEIN, K Gesch. Med: 1755, 59, 62.

König siehe F. KÖNIG

L **Lauer**, Stschn. in Nürnberg 1804—24 (Schl.) Med: Blücher.

LB Teschen: 1648 u. 49.

LCS Lorenz Christoph **Schneider**, Mmstr. in Halberstadt 1679—82, in Berlin 1682 bis 1701 (Schl.) Krossen: 1687.

LEMKE Med. St. Breslau: 1877.

LESSER, CL Med: Blücher, Fischer, Henschel, Köhler; Gesch. Med: 1824, 32, 44.

LHB, L. H. BARBIEZ, BARBIIEZ Ludwig Heinrich **Barbiez**, Stschn. in Berlin 1739—54 (Schl.) Gesch. Med: 1741, 42, 44, 45.

L. HELD Ludwig **Held**, geb. 1805, Stschn. in Berlin, † 1839 (Schl.) Med: Schleiermacher.

LL Würtemb. Oels: 1677, 94—99.

LOOS, G. LOOS, F. LOOS Daniel Friedrich **Loos**, geb. in Altenburg 1735, Stmpschn. in Magdeburg 1756—67, in Berlin 68, † 1819. Friedrich **Loos**, Stschn. in Berlin 1800, starb bald darauf. Gottfried Bernhard **Loos**, geb. 1773, Gen. Wardein u. Münzrath, † 1843 (Schl.) Med: Blücher, Cocceji, Favrat, Liegnitz, Ratibor, Schimonski, Schleiermacher, Solms, Steinbeck, Tauentzien, Wendt, York. Gesch. Med: 1763, 79, 86, 98, 1809, 24, 26, 33, 35, 43, 44, 46, 50, 52, 55, 60, 61, 63, 69

LORENZ, H. LORENZ. Gesch. Med: 1843, (45), 47. Med: Henckel.

LPH, LP⊞H, ⊞ Leopold Paul **Haller**, Mmstr. in Neiße 1678—1701 (Schl.) (in den Silberrechnungbüchern (Neiße) v. 1679 als Wardein angeführt) Bisth. Breslau: 1679—99.

LW Kaiserl: 1647.

M Med: Plencken.

MA ꟽ Reichenstein: 1584, 85.

MARME J. C. **Marmé**, Stschn. in Cleve um 1735—57 (Schl.) Gesch. Med: 1745, 56.

MB Kaiserl: 1693—97.

M. DONNER siehe D

MF Kaiserl: 1627.

MH, M. HOLTZHEY, HOLTZHFY Martin Holtzhey, geb. in Ulm 1697, Stschn. 1717, lebte in Amsterdam, † 1764 (Schl.) Gesch. Med: 1742, 45, 56.

MH St. Goldberg: 1622.

MI Kaiserl: 1637—48 u. 51.

M Mathäus Jachmann, (Goldschmied) wird in einem Manuscr. von Röbel als Präger genannt; vorstehendes Zeichen vielleicht nur für den Feingehalt der Münze. Evang. Stände: 1621.

MK Kaiserl: Raitpfennig: 1584.

MM Heller der St. Jauer.

MM St. Guben: 1623.

MMW Martin Maximilian v. Wackherle, Wardein in Oppeln 1685—90, Mmstr. in Breslau 1694—1702, in Oppeln 1698 u. 99 (Schl.) (Schl. Pr. Ar.) Kaiserl: 1692—99.

MS Münsterb. Oels: 1553 u. 54.

MT, MT Marcus Taübner, fürstl. liegn. Mmstr. um 1623 (Zimmermann VIII. 385) Liegnitz Brieg: 1620, 21.

MT Med: Stosch.

W Troppau: 1629.

NB Münsterb. Oels: 1516—38.

NGT Gesch. Med: 1745.

NVS Nicolaus van Swinderen, Stschn. im Haag 1736—45 (Schl.) Gesch. Med: 1742.

ŒXLEIN siehe ILŒ

OL Heller d. St. Münsterberg.

P. A. KAE. A. Klepikoff, Stschn. in St. Petersburg 1849 (Schl.) Gesch. Med: 1813.

PCB siehe BECKER

Peter Fetzer, Pf. F. Peter Fetzer, (in dem neisser Silberrechnungsbuche v. J. 1678 als Eisenschneider genannt) Bisth. Breslau. Med: (1677).

PFEUFFER siehe CP

H (siehe auch H) Peter Hema, kaiserl. Mmstr. zu Glatz 1628—30, dann auf ein Jahr nach Breslau (Kretschmer Mnscr.) kaiserl: 1628—32.

PHM, P. H. MILLER Philipp Heinrich Müller, geb. 1650 in Augsburg, Stschn. daselbst, † 1718 (Schl.) Bisth. Breslau Med: 1699, Sagan. Med: Lobkowitz 1695.

P O Heller der St. Münsterberg.

PW, P. P. Werner Peter Paul Werner, geb. 1689 in Nürnberg, 1712—71 Stschn. daselbst (Schl.) Med: Jantke, Gesch. Med: 1745.

P Zacharias Petzolt, wird in einem Mnscr. von Röbel als Münzer genannt. Evang. Stände: 1621.

R, IR Jacob Roettiers, Stschn. in Antwerpen, † 1772 (Schl.) Gesch. Med: 1757, 63.

R, RICHTER Benedict Richter, Stschn. in Stockholm 1710—36, Gesch. Med: 1707.

REICH Johann Christian Reich, geb. 1740, Stschn. in Fürth, † 1814 (Schl.) Gesch. Med: 1779.

SCHILLING Gesch. Med: 1846, Med: Ratibor.

Schinkel. Med: Blücher.

DS Simon Dyringer, wird 1625 als Wardein bei der neu errichteten Münze zu Ratibor angestellt, er war vorher Wardein der fürstlichen Münze zu Neiße (Schl. Pr. Ar.) kaiserl: 1625.

SD Sebastian Dattler, geb. in Straßburg, Stschn. und kaiserl. Hofgoldschmied in Augsburg 1619—53 (Schl.) Gesch. Med: 1629.

SF Salomon Frentzel, seit 1625 (Errichtung der Münze) Wardein in Oppeln (Schl. Pr. Ar.) kaiserl: 1625.

SG Heller der St. Münsterberg.

SH, SHS Salomon Hammerschmidt, Mmstr. in Breslau 1665—91 (Schl.) kaiserl: 1664—93.

SK Samuel Kirchner, Patrizier von Schweidnitz, 1621 und 22 Münzpächter zu Schweidnitz (Röbel Mnscr.) St. Schweidnitz: 1621, 22.

SK Samuel Koller, 1674 als Eisenschneider und Goldschmied erwähnt (Schl. Pr. Ar.) Liegnitz Brieg. Med: 1675.

SP, S𝔓P Samuel Pfahler, geb. zu Breslau 1647, (Sohn des Christ. Pfahler, gewes. Mmstr. zu Liegnitz u. Brieg) fürstl. Mmstr. zu Oels 1673—78 (Schl.) (Heintze 1817 S. 15) Würtemb. Oels: 1671—77.

SS Bisth. Breslau: 1701—14.

𝔗 Troppau: 1629.

STETTNER Johann Thomas Stettner, geb. 1786 in Nürnberg, Stschn. daselbst 1806—24 (Schl.) Med: Blücher.

STIELER Johann Friedrich Stieler, Stschn. 1751 in Guben, 1755 in Dresden, dann in Mainz, † 1797 (Schl.) Gesch. Med: 1779.

T Würtemb. Oels: 1698.

TT ? Thomas Tymph, Münzschreiber in Königsberg i. Pr., als Mmstr. beschäftigt 1670—72 (Schl.) Oppeln Ratibor: 1661.

TVB Theodor van Berckel, geb. in Herzogenbusch 1739, Stschn. daselbst, in Brüssel, Wien und von 1803 an wieder in Herzogenbusch, † 1808 (Schl.) Gesch. Med: 1779.

ULITSCH Gesch. Med. 1757.

V Georg Wilhelm Vestner, geb. in Schweinfurt 1677, Stschn. in Nürnberg, † 1740 (Schl.) Med: Wolff.

V, VESTNER Andreas Vestner, geb. 1707, Stschn. bair. Kammerrath in Nürnberg, † 1754 (Schl.) Gesch. Med: 1742, 45.

VCF siehe FVC

VG v. Gartenberg, Münzdirector in Krakau 1765—72 (Schl.) Teschen. Med: (1766).

VM Valentin Maler, Stschn. in Nürnberg um 1569, † 1603 (Schl.) Bisth. Breslau Med: Mart. Gerstm.

VT Liegnitz Brieg: 1651 u. 52.

W siehe AW

Werner siehe ARW

W. Kittel siehe GWK

W. KULLRICH Wilhelm Kullrich, Stschn. in Berlin seit 1850 (Schl.) Brieg. Med. a. d. Schäff. Stift.

WOLFF Johann Heinrich Wolff, Stschn. in Kopenhagen 1760, in Altona 1771—79 (Schl.) Med. auf Wallenstein.

ZL St. Guben: 1622.

☙ Gregor Emich, Mmstr., erscheint 1566—68 als Münzverwalter zu Jägerndorf. Sein Wappen zeigt einen Schild mit einem geharn. Arme, der einen

Streitkolben hält, auf dem Helme zwischen zwei Flügeln derselbe Arm. † 1585. Leonard **Emich**, folgte 1586 seinem Vater Gregor als Mmstr. zu Jägerndorf (Kretschmer Mnscr.) Jägerndorf: 1564, 69—1606.

Hans **Endres**, (auch Enderß) geb. zu Kassel, Mmstr. zu Jägerndorf 1561—66 (in seinem Wappen drei Herzen) (Kretschmer Mnscr.) Jägerndorf: 1560—68.

Liegnitz Brieg: 1662—64.

siehe SP

Sagan: 1630.

Liegnitz Brieg: 1651—61 (VT. u. EW.)

Bisth. Breslau: 1614—18 (1614 mit HR.)

siehe FVC

Münsterb. Oels: 1611 u. 12.

Daniel **Jokischmann**, war 1567 Schmiedemeister bei der Münze zu Jägerndorf, dann Mmstr. oder Münzverwalter; sein Siegel führt einen Zainhaken in einem Schilde (Kretschmer Mnscr.) Jägerndorf: 1567.

Jägerndorf: 1560.

vielleicht Gregor Emich, Jägerndorf: 1569 (s.)

Stephan **Kemlein**, geb. zu Nürnberg, wurde 1557 als Mmstr. der Jägerndorfer Münze angestellt, in seinem Siegel ein Löwe, welcher einen Kamm in den Vorderpranken hält. (Kretschmer Mnscr.) Jägerndorf: 1573.

Sagan: 1630—34.

wahrscheinlich das Zeichen des Georg Reichard siehe GR. Kaiserl: 1637—53.

Münsterb. Oels: (1558.)

Liegnitz Brieg: 1622 (mit HR.)

Kaiserl: 1649, 50.

siehe BZ

siehe IIH

Zeichen eines Beamten der Friedländer Münze zu Gitschin. Wallenstein: 1626—30.

Bisth. Breslau: 1619—21.

Teschen: 1592, 96, 97.

Heller der St. Breslau.

Abram, Jacob (Abraham), siehe IA

Abramsohn, Abraham, siehe $\frac{A}{S}$

Andrieux, siehe ANDRIEU

Bärenfus, Edmund Reymund, 1736—40 Wardein zu Breslau. (Br. St. Ar.)

Barbiez, Ludwig Heinrich, siehe LHB

Barholmb, Hans, nach 1560 Wardein zu Breslau. (Schl. Pr. Ar.)

Baumgart, Melchior Wilhelm, richtet im Dec. 1649 ein Gesuch an die Kgl. Kammer um die Stelle eines Wardeins zu Glatz. (Kretschmer Mnscr.)

Becker, Philipp Christoph, siehe BECKER

Belstadt, Abraham, 1627 Eisenschneider zu Breslau. (Schl. Pr. Ar.)

Benshrim, Johann, siehe IB

Berckel, Theodor van, siehe TvB

Besser, Carl, Münzmedailleur starb zu Breslau im Sept. 1849 im 66. Jahre seines Alters. (Schl. Pr. Bl. 1849 S. 395.)

Braun, August Christian, Königl. Münzmedailleur starb zu Breslau den 21. Sept. 1811. (Kretschmer Mnscr.)

Bredtschneider, Christoph, siehe CB

Breen, Daniel v., siehe DVB

Cantor, Christoph, siehe CC

Curtz, Johann, siehe IC

Dassier, Jean, siehe I. DASSIER

Dattler, Sebastian, siehe SD

Dishöke, Jacob v., siehe IVD

Donner, Matthias, siehe D

Drentwett, siehe DRENTWETT

Dyringer, Simon, siehe SD

Egen, Wolff v., Kais. Rath und Zahlmeister in Schles., siehe Raitpfennig Nr. I. auf Taf. XXXV.

Ehinger, David, 1669 als Wardein in Oppeln angenommen, gab 1673 seinen Dienst auf. (Schl. Pr. Ar.)

Ehrenreich, Adam Heinrich, siehe AE

Ehrlich, Gottfried, siehe GE

Eichhaüser, Wenzel, wird von Carl v. Troppau zur Ausübung des Münzrechts bestellt. (Kretschmer Mnscr.)

Emich, Gregor, siehe ❧

Emich, Leonard, siehe ❧

Endres, Hans, siehe ⊗

Engelhardt, Johann Reinhard, siehe IRE

Farster, Conrad, um 1563 Eisenschneider d. Münze zu Jägerndorf. (Kretschmer. Mnscr.)

Fetzer, Peter, siehe Peter Fetzer.

Fortisch, Marcus Dominicus, 1723—29 Wardein zu Breslau. (Schl. Pr. Ar.)

Freiberger, Wolff, 1574 Mmstr. zu Breslau. (Schl. Pr. Ar.)

Frentzel, Salomon, siehe SF

Fromholt, Gottfried, siehe GF

Fuchs, Heinrich, siehe H. Fuchs

Gartenberg, v., siehe VG

Geldner, Peter, pachtet 1624 die glogauer Münze auf ein Jahr. (Schl. Pr. Ar.)

Georgi, Nicolaus, siehe G

Gerstmann, Christoph Franz, 1704 Mmstr. zu Oppeln, 1707—31 zu Breslau. (Schl. Pr. Ar.)

Gilli, Nicolaus, 1654 bestellter oberster Mmstr. und Bergwerksdirector bei der Reg. zu Neiße. (Steinbeck, Gesch. d. schl. Bergw. Verf. S. 68.)

Görloff, Gabriel, siehe GG

Götzinger, Johann Samuel, siehe G

Gube, Heinrich, siehe H. GUBE

Haffner, Hermann, siehe HH

Hakeberg, August, siehe AH

Haller, Leopold Paul, siehe LPH

Haller, Bernhard Paul, wird in dem neißer Silberrechnungsbuch als Wardein angeführt: 1692—94.
Hammerschmidt, Salomon, siehe SHS
Haulsch, Georg, siehe H
Hedlinger, Johann Carl, siehe ICH
Heinecke, Georg, siehe GH
Held, Johann Gottfried, siehe IGH
Held, Ludwig, siehe L. HELD
Hema, Peter, siehe [illegible]
Herdeck, Christoph, v. Döblen 1563 Wardein zu Jägerndorf. (Kretschmer Mnscr.)
Hoffmann, Georg Franz, siehe GFH
Hoffmann, Johann, 1711 Eisenschneider zu Breslau. (Schl. Pr. Ar.)
Holtzhey, Johann Georg, siehe IGH
Holtzhey, Martin, siehe MH
Holu, Johann, siehe IH
Hübner, Benedict, siehe BH
Hübner, Georg Andreas, siehe GH
Huser, Johann Jacob, siehe IIH
Jachtmann, Mathes, Mmstr. in Glogau um 1621, (Schl. Pr. Ar.) siehe [illegible]
Jacob, Hans Heinrich, siehe HHI
Jamnitzer, Jacob, siehe II
Janus, Valentin, Bürger zu Goslar, Mmstr., hält 1613 um die Münze zu Neiße auf 3 Jahre an. (Kretschmer Mnscr.)
Jaroschin, Ferdinand v., pachtet 1658 die Münze zu Oppeln von Ludow. Maria v. Polen. (Schl. Pr. Ar.)
Jessensky, Elias und Stephan, werden von Carl von Troppau zur Ausübung des Münzrechts bestellt. (Schl. Pr. Ar.)
John, Peter, hatte nach 1624 die Münze zu Glogau.
Jokischmann, Daniel, siehe [illegible]
Junker, Johann Georg, siehe IGI
Karlstén, Arvid, siehe AK
Kemlein, Stephan, siehe [illegible]
Kirchenhofer, Franz Ignatius, siehe FIK
Kirchner, Samuel, siehe SK
Kittel, Johann, siehe IK
Kittel, Johann Gottlob, siehe IGK
Kittel, Georg Wilhelm, siehe GWK
Kittel, Breslauer Stschn. kommen 1680—1750 vor.
Klepikoff, A., siehe P. A. KAE
Knoblach, Johann, siehe IK
Koch, Ludwig Christian, siehe K
König, Anton, siehe K
König, Friedrich, siehe F. KÖNIG
Koller, Samuel, siehe SK
Krieger, Simon, 1622 u. 23 als Wardein (Sorau) genannt. (Blätt. f. Münzfreunde XII. Jahrg. S. 430.)

Krammer, Ignatius, 1730—33 Wardein zu Breslau, 1736—40 Mmstr. daselbst. (Schl. Pr. Ar.)
Kullrich, Wilhelm, siehe W. KULLRICH
Lang, Joseph, siehe I. LANG
Laroque, J., siehe I. LAROQUE
Lauer, siehe L
Lerch, Joseph, siehe I. LERCH
Lew (auch Lewe), Salomon, 1565 Mmstr. und 1587—1600 Wardein zu Breslau. (Schl. Pr. Ar.)
Loh, Christian v., siehe CVL
Loos, Daniel Friedrich, siehe LOOS
Loos, Friedrich, siehe LOOS
Loos, Gottfried Bernhard, siehe LOOS
Maler, Valentin, siehe VM
Marl, Friedrich, siehe FM
Marmé, J. C., siehe MARME
Marteau, Franz, siehe F. MARTEAU
Memmius, Johann, siehe J. M
Mörikofer, Johann Melchior, siehe I.M.M
Müller, Philipp Heinrich, siehe PHM
Müller, Bartolomäus, siehe BM
Neidhardt, Johann, siehe IN
Nowack, Franz, siehe FN
Nürnberger, Georg Friedrich, siehe GFN
Oerlein, Johann Leonard, siehe ILŒ
Petzolt, Zacharias, siehe P
Pfahler, Christoph, Mmstr. der drei liegn. Brüder.
Pfahler, Samuel, siehe SP
Pfeuffer, Carl, siehe CP]
Pförtner, Blasius, Mmstr. in Brieg, † 1623. (Schl. Pr. Ar.)
Pickel, Kilian, Eisen- und Münzschneider in Breslau, erbot sich in einem Schreiben vom 13. Sept. 1:63 die Münze zu Jägerndorf neu einzurichten. (Kretschmer Mnscr.)
Prock, Ladislaus, 1573 Kais. Rath und Schles. Kammer-Buchhalter, siehe Raitpfennig Nr. 2 Taf. XXXV.
Raschke, Daniel, siehe DR
Reich, Johann Christian, siehe REICH
Reichard, Georg, siehe GR
Reinwaldt, Jeremias, hatte nach 1624 die glogauer Münze. (Kretschmer Mnscr.)
Reisker, Caspar, 1695 gewesener Teschener Mmstr. (Schl. Pr. Ar.)
Richter, Benedict, siehe R
Rieger, Hans, siehe HR
Roettiers, Jacob, siehe R
Rydell, Hans, siehe HR
Schega, Franz Andreas, siehe F. A. SCHEGA
Schirmer, Melchior, 1629 als Wardein in Glatz angestellt. (Schl. Pr. Ar.)
Schmid, Jacob, 1621 Mmstr. in Oels. (Schl. Pr. Ar.)

Schneider, Lorenz Christoph, siehe LCS
Schönau, Friedrich, siehe FS
Singer, Georg Heinrich, siehe GHS
Sonn, Basilius v., siehe V
Stebers, Lorenz, 1657 Eisenschn. zu Breslau. (Schl. Pr. Ar.)
Stein, Joachim, Münzverwalter d. Herz. Joh. Christ. (Schönwälder III. 81.)
Steinbrecker, Andreas, 1625 Mmstr. zu Breslau. (Schl. Pr. Ar.)
Stettner, Johann Thomas, siehe STETTNER
Stieler, Johann Friedrich, siehe STIELER
Stierbitz, Friedrich, siehe FS
Stuckhart, Franz, siehe F. STUCKHART
Swinderen, Nicolaus van, siehe NVS
Taübner, Marcus, siehe MT
Thiebaud, Jonas, siehe IT
Thomas, Adolph, siehe AT
Tschorr, Andreas, siehe AT
Tuchmann, Hans, (sen.), siehe H
Tuchmann, Hans, (jun.), siehe H
Tuchmann, August, hält 1624 darauf an Wardein in Oppeln zu werden. (Schl. Pr. Ar.)
Turre, Anastasius v., ein Florentiner, 1346 Mmstr. zu Liegnitz. (Thebesius, Liegn. Jahrb. II. S. 203.)
Tympe, Andreas, siehe AT
Tympf, Thomas, siehe TT
Uhla, Franz Carl, siehe FCV
Vestner, Andreas, siehe V
Vestner, Georg Wilhelm, siehe V
Vogt, D., siehe DV
Wackherle, Martin Maximilian v., siehe MMW
Wecker, Caspar, siehe W
Weiß, Elias, siehe EW
Wermuth, Christian, siehe CW
Werner, Georg, siehe GW
Werner, Adam Rudolph, siehe ARW
Werner, Peter Paul, siehe PW
Wideman, Anton, siehe AW
Wiesner, Christian, 1697—1705 Mmstr. in Breslau. (Schl. Pr. Ar.)
Wilke, Michael wird 1621 als Präger bei der Münze zu Wohlau genannt. (Köllner, Wohlau 231 und 504.)
Wirt, Johann Nepomuk, siehe I. N. WIRT
Wolff, Johann Heinrich, siehe WOLFF
Würth, Franz Xaver, siehe FW
Zießler, Hans, siehe HZ u. IZ
Zwickel, Hans Jacob, geb. zu Augsburg, Eisenschn. zu Sorau 1623. (Köhne, Zeitschr. 1842, S. 32.)
Zwirner, Balthasar, siehe BZ

70 nicht schlesische. 103 schlesische.

Breslauer Rathsfamilien.

Von H. v. Prittwitz u. Gaffron in Oels.

Bei der Menge der in dem Liber Consulum [1]) genannten Familien ist es unmöglich, über alle derselben Notizen zu geben; einestheils weil wir über viele außer dem Namen keinerlei Nachrichten haben, anderentheils weil bei den Namen, die sich naturgemäß in der deutschen Sprache gebildet haben und daher zu allen Zeiten und überall auftreten, die Abstammungen der Einzelnen nicht bekannt sind.

Von Namen, die mit denen des schlesischen Land-Adels gleichlautend sind, finden wir folgende im Rath: Berge, Bock, Gellhorn, Gersdorff, Heyde, Krickau, Lemberg, Löbel, Michelsdorf, Reichenbach, Reste, Saltza, Schaff, Schkopp, Schweinitz, Schwobsdorf, Senitz, Skal, Stange, Stein, Stibitz, Stoltz, Stosch, Strachwitz, Stronichen und Zauche; es ist jedoch wahrscheinlich, daß diese wegen des damaligen großen Unterschiedes der Stände nicht zu den gleichnamigen Adelsfamilien gehört haben.

Nachstehende Familien verdienen hervorgehoben zu werden:

Stanislaus Aichhäuser [2]) saß von 1619—1643 im Rathe. Von der Familie, deren Wappen im getheilten Felde eine Eiche und einen Löwen zeigt, sind nur 3 Generationen bekannt; sie hatte Landbesitz im Breslauer Fürstenthum und ist wahrscheinlich 1656 ausgestorben.

Die Angermünd, genannt Brück, von denen Johannes von 1538—1550 im Rath gesessen und die als redendes Wappen eine Zugbrücke im Schilde geführt haben, scheinen um 1620 als Landedelleute im Breslauer Fürstenthum erloschen zu sein.

Die Artzatt, seit 1400 in Kronweißenburg im Elsaß bekannt, sind um 1550 nach Schlesien eingewandert und saßen von 1595—1677 im Rath, aus welcher Zeit das schöne Denkmal in der Maria Magdalenen Kirche in Breslau stammt. Ihr Wappen hat einen Pfeil im Schrägbalken. Sie hatten bedeutenden Grundbesitz und sind wahrscheinlich 1815 mit der verw. Frau Oberst von Buddenbrock geb. von Artzatt ausgestorben.

Die Atzhelm, aus Sachsen stammend, mit dem laufenden Hund im Wappen, haben von 1542—1605 im Rath gesessen und während dieser Zeit Grundbesitz im Breslauer Fürstenthum gehabt; sie scheinen bald darauf erloschen zu sein. Von ihnen ist noch eine Stiftung aus dem Jahre 1559 bekannt.

Von 1287—1569 erscheinen Rathsmitglieder mit den Namen Banck, Banckau, Bancz, wahrscheinlich zu verschiedenen Familien gehörig, von denen die eine aus Benkwitz stammte, eine andere eine goldene Bank, worauf ein weißer Vogel, im Wappen führte. Der jetzige goldene Becher auf dem Ring in Breslau soll in ihrem Besitz gewesen sein, auch hatten sie Landbesitz im Breslauer Fürstenthum und scheinen vor 1600 erloschen zu sein.

---

[1]) Einem Manuscript der Breslauer Stadtbibliothek, der Hauptquelle für diesen Gegenstand, welche Originaleintragungen sämmtlicher Breslauer Rathsherren und Schöppen von 1287—1741 enthält. Die Litteratur über die Breslauer Rathsfamilien auf der Stadtbibliothek ist überhaupt eine bedeutende, ich nenne nur noch das Manuscript R. 928, das hauptsächlich Stammbäume von mehr als 400 meist Breslauer Familien giebt, sowie die große Sammlung von Familien-Gelegenheitsschriften. Aber auch Sinapius Schlesische Curiositäten, Kundmann Silesii in Nummis, Ledebur Adelslexicon, und Luchs Elisabethkirche geben schätzbare Beiträge zur Geschichte der einzelnen Familien.

[2]) Acoluth s. bei Folgersberg.

Das bekannte letzte Mitglied der Familie Beckensloer, die von 1406—1441 im Rathe saß, starb 1489 als Erzbischof von Salzburg.

Von den Bockwitz, die von 1535—1574 im Rathe gesessen haben, und einen aus Flammen wachsenden Greif im Schilde, sowie einen wachsenden Bock auf dem Helme geführt haben, ist bekannt, daß 1511 ihnen ein Haus neben den jetzigen Sieben Churfürsten auf dem Ringe in Breslau gehört, und daß 1527 ein Bockwitz mit einem Uthmann vor Kaiser Ferdinand ein ritterliches Stechen gehalten hat.

Die seit 1792 gräfliche Familie v. Breßler, aus Neumarkt stammend, saß von 1699—1741 im Breslauer Rath. 1703 und 1709 wurden die Brüder Christoph und Joachim in den böhmischen Ritterstand erhoben. Schon 1395 erscheint eine Familie de Wratislavia, die seit 1430 Landbesitz im Neumarkter Kreise hat, und an die schon 1607 ein Adelsdiplom ertheilt worden ist; jedoch ist die Verwandtschaft mit den Breslauer Rathsherren, die als Stammwappen einen schwarzen wachsenden Adler über einem goldenen Pfahl, vermehrt bei der Grafenerhebung mit Schach und Adler, führen, nicht nachzuweisen. Auch die 1798 geadelte Familie v. Bresler scheint anderen Ursprungs zu sein. Von der jetzt gräflichen Familie, die noch in der Lausitz angesehen ist, giebt Kundmann einen Stammbaum und die Abbildung einer Münze.

Johann Burghardt v. Löwenburg auf Born saß von 1680—1691 im Rath; er führte als Wappen eine Burg mit 3 Thürmen über einem Löwenkopf und scheint seine Familie 1711 mit seiner Tochter ausgestorben zu sein. Außer dem Kaiserlichen Pfalzgraf Johann Burghardt, der 1632 in Breslau war, kommen im 17. Jahrhundert noch die Burghardt v. Löwenhof und Löwenheim in Breslau vor.

Die Familie Büttner, die 1532 und 1551 Adelsdiplome erhalten hat, saß bis 1569 im Rath und scheint im 17. Jahrhundert als angesessen im Oels'er Fürstenthum ausgestorben zu sein. 1787 wurde eine schlesische Familie gleichen Namens mit demselben Wappen, im gespaltenen Schilde vorn ein Greif mit einem Bütteisen, hinten ein Querbalken, geadelt, die noch blüht.

Die Daumlose, Dumloze, mit dem redenden Wappen, zwei über das Kreuz gelegte Arme mit daumlosen Händen, saßen von 1335—1415 im Rath und hatten eine eigene Capelle bei St. Elisabeth in Breslau.

Die Dobschütz mit dem polnischen Wappen Srenlawa, einem in Form eines S gezogenen silbernen Strom mit darauf stehendem kleinem Kreuz, sind die einzigen Mitglieder einer alten schlesischen Landadelsfamilie, die von 1588—1636 im Rath gesessen haben. Obwohl noch in einzelnen Zweigen blühend, haben sie keinen Grundbesitz mehr.

Die Dompnig, ein Name der wahrscheinlich aus Dominici entstanden ist, mit dem silbernen Sparren im Wappen, haben von 1354 bis zur Enthauptung des Heinze Dompnig 1490, über welche die schlesischen Provinzial-Blätter 1825, Heft 12, p. 519, ausführlich berichten, im Rath gesessen und auch eine Capelle bei Elisabeth gestiftet. Später waren sie unter dem Landadel des Oels'er und Wohlau'er Fürstenthums zu finden, wo sie um 1700 im Mannsstamm und um 1750 in weiblicher Linie erloschen sind.

Seit 1345 sind in Memmingen und auf Brunnen bei der genannten Reichsstadt die Eben bekannt. Sie saßen von 1618—1669, seit 1656 mit Adelsbezeichnung, obwohl sie wahrscheinlich schon länger zum Adel gehört haben, im Rath zu Breslau, wohin sie 1565 durch Verheirathung mit einer Uthmann gekommen waren. 1677 in den

Freiherrenstand erhoben, gehörten sie zu dem Landadel des Fürstenthums Schweidnitz, an welche Zeit noch das Bild auf der Kynsburg erinnert, nach dem 1688 ein junger Herr v. Eben durch seinen treuen Hund vor einem Sturz in den Abgrund bewahrt wurde. Bekannt ist auch, daß der preußische Husaren-General v. Eben 1787 eine holländische Fregatte erobert hat, dessen Flagge noch vor Kurzem in der Kirche zu Rosen, Kreis Creuzburg, aufgehängt war. Die Familie, die im quergetheilten Schild einen wachsenden Greifen über 3 Pfählen geführt hat, ist 1834 im Mannesstamme mit dem österreichischen Kämmerer und Hauptmann Carl Freiherr v. Eben und Brunnen erloschen.

Von 1442—1506 saßen Conrad und Lucas Eisenreich im Rath; aus derselben Familie, die eine eiserne Krampe im Wappen geführt hat, sollen 1656 und 1668 Mitglieder in den Freiherrenstand erhoben worden sein.

Ueber die 1693 geadelte Familie v. Elsner, von der ein Mitglied seit 1735 im Rath gesessen hat, und die, noch blühend und angesessen, einen Löwen unter 3 Sternen im Wappen führt, giebt die 1859 erschienene Familiengeschichte und der Artikel im Brünner Taschenbuch der Ritter und Adelsgeschlechter für 1878 genaue Auskunft.

Die Engelhardt, welche von 1455—1623 im Breslauer Rath gesessen haben, sollen 1380 aus der Schweiz nach Schlesien eingewandert sein. Sie haben 1558, 1573 und 1597 Wappen- und Adelsbriefe erhalten, ihr Wappen zeigt in einem getheilten Schilde über roth und gelbem Schrägbalken einen wachsenden Engel mit Schwert in der Hand, der sich auf dem Helme wiederholt. Später ging die Familie in den Landadel über, erhielt 1772 in einer Linie ein Freiherrndiplom und scheint gegenwärtig noch zu blühen, obwohl wir sie nicht mehr als Grund besitzend und bedienstet finden.

Aus der seit 1560 bekannten Familie Flandrin saß Michael von 1633 bis 1646 im Rath. Die Familie führte im gespaltenen Schilde vorne 2 Schrägbalken, hinten einen Löwen, hatte Grundbesitz im Breslauer und Oelser Fürstenthum und scheint um 1700 erloschen zu sein.

Johann Carl Acoluth, 1713 mit dem Beinamen v. Folgersberg geadelt, saß von 1731 an im Rath; er war wahrscheinlich ein Nachkomme des Schulen-Inspectors Johann Acoluth, dessen Denkmal von 1689 noch in der Elisabethkirche in Breslau erhalten ist, wo auch später die Folgersberger eine Kapelle erwarben. Die Familie hatte Grundbesitz, führt im gespaltenen Wappen einen Löwen mit Lorbeerzweig und eine Sonne über dreihügeligem Berg und existirt noch in einzelnen Mitgliedern.

Ueber die Freytag, die bis 1662 zuletzt mit der Adelsbezeichnung v. Kupferberg im Rathe gesessen haben, und bis gegen 1700 im Landadel erscheinen, ist wenig bekannt.

Die Familie Fürst, die von 1600 bis 1687 im Rathe gesessen, kam aus Franken wahrscheinlich schon adelig, nach Schlesien, kaufte 1596 Kupferberg, wurde 1669 in den Freiherrnstand erhoben und starb 1790 mit dem preußischen Großkanzler Carl Joseph Max Freiherr von Fürst und Kupferberg aus. Das Wappen dieser Familie: quadrirt, im ersten und vierten Felde zwei rothe Pfähle, im zweiten und dritten Felde einen Fuchs, der einen Pfeil zerbricht, ist mehrfach in der Elisabethkirche zu sehen. Dieselbe hatte bedeutenden Grundbesitz.

Die aus Salzwedel eingewanderte Familie Gartz saß von 1621 bis 1652 und zwar seit 1632 mit Adelsbezeichnung im Rath, aus welcher Zeit (1640) noch eine

Stiftung derselben vorhanden ist. Im Wappen führte sie einen Greif. Sie ist, bis 1720 in Schlesien landgesessen, 1785 erloschen.

Wahrscheinlich war Blasius Gleissenberg, der von 1673 bis 1683 im Rath gesessen, ein Vorfahr der 1710 in den Ritterstand erhobenen Familie gleichen Namens, deren Wappen im quadrirten Felde einen springenden Hirsch und drei Berge zeigt. Die Familie besaß im vorigen Jahrhundert Landgüter in Schlesien und scheint noch zu existiren, da 1870 bei Saint Privat ein Lieutenant dieses Namens gefallen ist.

Aus der Familie Goldbach, die 1545 und 1698 Adelsdiplome erhalten hat, finden wir adelige Mitglieder des Rathes von 1693 bis 1741, zu welcher Zeit sie ihr Haus am Salzringe (Ecke der Reuschestraße) hatten. Es hat zwei Familien dieses Namens gegeben, die beide grundbesitzend waren und vor 1800 ausgestorben sind, da wir zwei Wappen dieses Namens kennen, von denen das ältere einen von einem Anker überdeckten goldenen Strom im Querbalken zeigt, das andere im vierfeldrigen Schilde einen schrägen Strom und eine Sonne über einem Dreiberge führt.

Hans Göz, aus Brixenstadt in Franken gebürtig, kam 1645 in den Breslauer Rath, wurde 1662 unter dem Namen von Göz und Schwanenfließ geadelt und starb als Raths-Präses 1677, in welchem Jahre sein Sohn Magnus Anton v. Göz in den Rath trat, der 1714 auch als Präses starb. Der Vater liegt in der ihm gehörigen früher Sauermann'schen Kapelle bei Elisabeth begraben. Diese noch existirende Familie, die der preußischen Armee einen General gegeben hat, war bis in die neueste Zeit grundbesitzend und führt im quadrirten Wappen im ersten Felde einen halben Adler, im zweiten einen Schwan, im dritten drei Hunde und im vierten einen Löwen.

Friedrich Guttäter saß von 1550 bis 1554 im Rath; seine Familie, die im 16. und 17. Jahrhundert Grundbesitz in Schlesien und unter dem Namen „Dobratzky" in Polen hatte und im Wappen über einer gezinnten Mauer einen wachsenden geharnischten Mann mit Hellebarde führte, erhielt 1625 ein Adelsanerkenntniß und starb 1673 im Mannesstamme in Nürnberg aus.

Johann Siegmund Hallmann, 1693 mit dem Namen v. Halmenfeld geadelt, saß von 1694 bis zu seinem Tode 1720 im Rath und scheint ohne Nachkommen gestorben zu sein. Außer dieser Familie Hallmann mit den 3 Halmen im Wappen hat es noch eine andere 1624 geadelte Familie Hallmann in Schlesien gegeben, deren Wappen ein schwarzer Adler sich durch Adoption auf die von Hinzmann-Hallmann und die von Wittich genannt von Hinzmann-Hallmann vererbt hat.

Von 1443 bis zu ihrem Erlöschen 1711, seit 1661 mit Adelsprädicat, finden wir den Namen Haunold unter den Mitgliedern des Raths; es scheinen zwei Familien gewesen zu sein, von denen die weniger bedeutende, auch von Haynold geschrieben, aus dem Hause Bresa 1523 geadelt mit den beiden über das Kreuz gelegten Pilgerstäben im Wappen zuerst ausgestorben ist. Die von Haunold mit dem Schrägbalken im geschachten Felde im Wappen, aus dem Stammhause Romberg früher Rumberg genannt, über deren Hause, fälschlich Riembergshof genannt, noch ihr altes Wappen mit dem der Jessenski aus dem Jahre 1619 steht, stammen aus Liegnitz; Kundmann hat ihre Stammtafel von 8 Generationen sowie die Abbildungen mehrerer auf sie geschlagener Münzen mitgetheilt.

Aus der 1693 geadelten Familie v. Haupt mit dem schwarzen Adlerkopf und den drei über das Kreuz gelegten Pfeilen im gespaltenen Schilde saß Carl Heinrich

von 1699 bis 1729 im Rath; es gab noch Anfang dieses Jahrhunderts Mitglieder dieser Familie, während wahrscheinlich noch einzelne Sprossen anderer Adelsfamilien desselben Namens existiren.

Auffallend ist es, daß auf dem Denkmal der Ursula von Hemmerdey, gestorben 1496, ihr Mann Heinrich mit dem Adelsprädicate bezeichnet ist, während diese sonst wenig erwähnte Familie, von der wahrscheinlich derselbe Heinrich von 1492 bis 1500 im Rath saß, und welche zwei gekreuzte Arme mit Ringen in den Händen im Schilde führte, zeitig erloschen zu sein scheint.

Aus der Familie Hertwig, die aus Bunzlau nach Breslau eingewandert ist, und von der Adels-Diplome von 1532 und 1557 bekannt sind, nach welchen sie ein Herz, aus welchem zwei Zweige sprossen, im Wappen geführt, saß Anton von 1552 bis 1562 im Rath. Kundmann giebt den Stammbaum und die Abbildung einer Münze dieser Familie, die Grundbesitz im Breslauer Fürstenthum hatte und nach 1600 ausgestorben zu sein scheint.

Seit 1250 (?) ist die aus Nürnberg eingewanderte Familie Heugel bekannt, aus der Mitglieder von 1483 bis 1571 im Rath saßen, während welcher Zeit auch ihnen eine Kapelle bei Elisabeth gehörte. Sie führen zwei in's Kreuz gelegte Hacken im Wappen, hatten bis Anfang dieses Jahrhunderts Landbesitz und blühen noch in mehreren Zweigen.

Der bekannte schlesische Dichter Christian Hoffmann, 1665 mit dem Prädicate von Hoffmannswaldau geadelt, saß von 1657 bis 1679 und sein Sohn bis 1724 im Rath. Seine Nachkommen, die einen Anker, von 6 Rosen begleitet, im Schilde führen, hatten Grundbesitz und existiren noch. Vielleicht haben auch Vorfahren anderer schlesischer Familien von Hoffmann im Rathe gesessen, vielleicht gehört der 1822 in Sachsen mit dem Prädicate „von Waldau" und gleichem Wappen geadelte Hoffmann zu derselben Familie.

Paul Holtzbecher, wahrscheinlich ein Sohn des 1592 in Breslau gestorbenen Syndicus Paul Holtzbecher, saß von 1616—1625 im Rath. Die Familie, von der kein Adels-Diplom bekannt ist, die aber als adelig noch existirt und einen Löwen mit Holzbecher im Wappen führt, gehörte im 17. Jahrhundert zum schlesischen Landadel und besaß eine Kapelle bei Elisabeth.

Die seit 1300 (?) bekannte Familie Hörnig mit den beiden Jagdhörnern im Wappen saß von 1424 bis 1551 im Rath, war bis 1700 mit bedeutendem Grundbesitz in Schlesien ansäßig und ist 1760 erloschen; 1775 wurde in Sachsen eine noch blühende Familie v. Süßmilch, genannt Hörnig, mit demselben Wappen geadelt.

Ernst Christian v. Hubrich, Sohn eines Canzlers in Oels, wurde 1712 als Breslauer Rathsherr geadelt und saß bis 1741 im Rath; sein Haus stand auf der grünen Röhrseite gegenüber der Staupsäule; seine Familie, die zwei schrägliegende Fische im Wappen führte, war auch im Oelsischen ansäßig und ist vor 1800 erloschen.

Georg Marx Jäger, 1698 mit dem Prädicat von Jägersburg geadelt, saß von 1700 bis 1729 im Rath; er hatte Grundbesitz im Breslauer Fürstenthum und scheint seine Familie, die ein Jägerhorn über einem von roth und gold pfahlweise getheilten Schilde führte, mit ihm wieder erloschen zu sein, da die am Anfang dieses Jahrhunderts in Schlesien existirende Familie v. Jäger wohl anderen Ursprungs gewesen ist.

Die Familie Jenkwitz mit dem polnischen Wappen Habdank, eines in Form eines W gezogenen blauen Zikzakbalkens im weißen Felde, hat von 1355 bis zu

ihrem Aussterben 1605 der Stadt Breslau 9 Rathsmitglieder gegeben, darunter Nicolaus, der 1530 Abgeordneter der Stadt Breslau auf dem Augsburger Reichstage war. Nach Kundmann, der eine vollständige Stammtafel und mehrere Münzen auf diese Familie mittheilt, stammen die Grafen Posadowsky, von Posadowa, dem jetzigen Postelwitz, Kreis Oels, genannt, von den Jenkwitz ab, die auch in ihren Reihen mehrere Domherren des Bisthums Breslau aufzuweisen hatten.

Johann Ferdinand v. John, 1707 geadelt, Sohn eines Breslauer Syndicus, saß von 1727 bis 1730 im Rath und wohnte in seinem Hause auf dem Naschmarkt in der Nähe der Elisabethkirche; er führte einen gestürzten Halbmond, von 2 Sternen begleitet, ähnlich dem polnischen Wappen Drzewica, im Schilde; seine Familie scheint mit ihm wieder erloschen zu sein. Der Name John selbst kommt vielfach unter den Rathsherren vor.

Daß Georg Kamper, der 1656 bis 1664 im Rath gesessen, ein Vorfahr des Georg Kamper, der von 1673 bis 1696 Rathsnotar, und des Breslauer Arztes Johann Leopold Kamper, der 1706 mit dem Beinamen v. Siegersburg geadelt worden, gewesen, ist anzunehmen.

Aus der 1647 geadelten Familie v. Kohlhaß saß Georg Ernst von 1665 bis 1689 im Rath; seine Familie, die auch Landbesitz hatte, scheint bald nach 1700 erloschen zu sein und nicht mit der noch in Meklenburg existirenden Familie ähnlichen [1]) Namens in Verbindung gestanden zu haben.

David Kößler aus einer 1534 geadelten Breslauer Familie, die einen Strauß mit Hufeisen im Wappen geführt, saß von 1572 bis 1611 im Rath; seine im Breslauer Fürstenthum angesessene Familie scheint bald darauf erloschen zu sein.

Aus der Familie Krappe, die eine Kapelle „bei Elisabeth stiftet," und im Schilde ein wachsendes rothes Pferd über Wecken führte, saß Hans von 1469 bis 1513 im Rath; auch diese Familie scheint bald darauf erloschen zu sein.

Von 1639 finden wir, seit 1688 adelig, bis 1714 eine Familie Kretschmer im Rath; wahrscheinlich sind es Mitglieder der 1590 und 1607 geadelten, vielleicht jetzt noch blühenden Familie von Kretschmar, die Grundbesitz hatte und im 2. Felde seines in 6 Felder getheilten Wappens einen Stern führt. 1702 wurde ein Kaufmann Kretschmer in Breslau nobilitirt.

Mitglieder der 1536 geadelten Familie Kromeyer mit der Krähe im Wappen saßen von 1537—1669 im Rath; sie hatten bedeutenden Grundbesitz und scheinen vor 1700 erloschen zu sein.

Daniel Kühn[2]), von 1713 bis 1739 im Breslauer Rath, wurde 1727 mit dem Prädicat von Kühnheim geadelt; sein Wappen zeigt in schräger Theilung oben ein Pferd, unten einen Baum. Die Familie hatte Grundbesitz und ist vor 1800 erloschen. Eine um 1617 im Oelsischen erscheinende Familie v. Kühnheim hat wohl zu der noch in Preußen blühenden Familie v. Knhnheim gehört.

Caspar Landshütter, der 1618—1624 im Rath gesessen, scheint der österreichischen Familie dieses Namens mit dem Fuchs im Wappen angehört zu haben.

Mathias Laussnitz saß von 1533 bis 1556 im Rath und trat dann in Kaiserliche Dienste; er ist 1555 geadelt worden; Kundmann giebt seine kurze Lebensbeschrei-

[1]) Königsdorf s. bei Roth u. S. 403.
[2]) Ueber die Kupferberg s. bei Freytag und Fürst.

bung und die Abbildung einer auf ihn geschlagenen Münze, die auch sein Wappen: im getheilten Schilde vorn einen Löwen hinten zwei Balken, zeigt.

Michael Gottlob Liebetanz, Sohn eines Breslauer Geistlichen, wurde 1735 mit dem Prädicat von Liebenau geadelt; er kam 1740 in den Rath; mit ihm starb 1747 seine Familie, die im Wappen zwei Lilien und einen Löwen führte[1]), im Mannesstamme aus.

Heinrich Mayer, aus Nürnberg gebürtig, kam 1704 in den Rath, wurde in demselben Jahre mit dem Prädicat v. Mayersberg geadelt und starb 1704 kinderlos; eine Denktafel mit Wappen in der Elisabethkirche erinnert noch an ihn.

Aus der 1666 geadelten Familie Mildner von Miltenberg saß ein Mitglied von 1670—1691 im Rath; die Familie, deren Hauptbesitz Auras war, ist um 1750 erloschen.

Die seit 1530 bekannte Familie Modrach, mit dem wachsenden Löwen über Schrägbalken im Wappen, saß von 1626 -1690 im Rath, hatte eine Kapelle bei Elisabeth und gehörte, 1713 gefreit, bis zu ihrem Erlöschen (1818 im Mannesstamme) dem Landadel an.

Die Familie Mohrenberg, die von 1534 bis 1571 im Rath gesessen, und auch eine Kapelle bei Elisabeth gestiftet hatte, führte ein redendes Wappen, nämlich eine Mohrin über einem Dreiberg und wanderte nach der Provinz Preußen aus, wo sie bis 1760 angesessen war.

Sebastian Monau, der von 1520 bis 1533 im Rath gesessen, gehörte einer Familie des Landadels an, welche 3 silberne Halbmonde im Wappen führte und bald nach 1600 erloschen zu sein scheint.

Schon 1165 finden wir in Schlesien und von 1287 bis 1418 im Breslauer Rath den Namen Mühlheim, ohne feststellen zu können, ob derselbe stehender Familiennamen war oder nur eine nähere Bezeichnung einer einzelnen Person. Obwohl wir das Wappen einer schlesischen Landadelsfamilie von Mülheim kennen, die vor 1700 ausgestorben ist, möchten wir doch die Mühlheim des Breslauer Raths nicht dieser Familie zuschreiben, eben sowenig wie einer anderen der noch existirenden Familien dieses Namens.

Aus der Nürnberger Patrizierfamilie Oelhafen saßen Mitglieder von 1607 bis 1648 im Breslauer Rath, während welcher Zeit sie auch Landbesitz bei Breslau hatten es waren bis in der neuesten Zeit Mitglieder dieser noch in Baiern blühenden Familie, die im Wappen einen Löwen mit einem Oelhafen führt, in Schlesien wohnhaft.

Von 1694 bis 1741 saßen Mitglieder der 1672 mit dem Prädicat von Adlerskron nobilitirten Familie Ohlen im Rath und hatten ihr Haus neben den 7 Kurfürsten; diese Familie, welche im gevierteten Schilde halbe Adler und Kronen führt, hat noch in mehreren Zweigen Grundbesitz, sowie in einer Linie seit 1699 den Freiherrenstand.

Aus der Familie Pachaly, die schon im 17. Jahrhundert in Breslau existirte und als bürgerlich noch blüht, wurde Gideon 1725 in den Rath gewählt, wo wir ihn, seit 1731 geadelt, bis 1741 finden. Der Adel dieser 1808 männlich und 1841 weiblich erloschenen Familie, die das Handelshaus auf dem Roßmarkt Nr. 1 gegründet hatte, wurde 1752 von Preußen bestätigt, und 1842 ging mit Namen und Wappen

[1]) Lieres, s. bei Riemer.



(ein schreitender Hirsch) an die Familie von Wallenberg über, die schon früher das noch existirende Handelshaus (Gideon von Pachaly's Enkel) geerbt hatte.

Von 1656 bis 1726 saßen Mitglieder der aus Thüringen eingewanderten, seit 1504 bekannten Familie von Pein im Rath. Dieselbe erhielt 1625 eine Adelsrenovation, in einer Linie 1713 den Freiherrenstand, führte einen Streithammer und einen Streitkolben übers Kreuz gelegt im Wappen, hatte Besitz in Schlesien und in der Provinz Preußen und ist wahrscheinlich 1757 mit meiner Urgroßmutter erloschen.

Aus der Nürnberger Patrizierfamilie Pfinzing, die schon seit 1188 bekannt sein soll (?), war Ludwig von 1533 bis 1572 Mitglied des Breslauer Raths; er hatte eine Kapelle bei Elisabeth; Kundmann giebt bei Gelegenheit der Abbildung einer Münze, worauf jener 1560 als Schützenkönig erscheint, einen Stammbaum des schlesischen Zweiges der Familie, wonach dieser nach 4 Generationen 1676 in Schlesien erlischt, während erst 1764 ihr gold und schwarz quergetheiltes Schild in Baiern zu Grabe getragen wird.

Die Pförtner v. d. Hölle, ein Beiname, den sie seit 1418 von dem Gute Höllen bei Löwenberg führen, hatten Adelsbriefe von 1438 und 1563. Sie sollen schon seit 1274 bekannt sein und saßen von 1596 bis 1657 im Breslauer Rath; vielleicht haben die de Weizenrode, die um 1310 im Rath erscheinen, zu dieser Familie gehört, die auch im Rath der Stadt Schweidnitz eine Rolle gespielt hat. Sie führen einen sitzenden Hund über Schach im Wappen, sind noch in Schlesien ansäßig und hatten früher auch Besitzungen in Brandenburg und der Provinz Preußen.

Die Poley, welche von 1612 bis 1636 im Rath erscheinen, im quadrirten Wappen Stauden und Lilien führten, auch Grundbesitz hatten, sind vor 1700 erloschen.

Von den Popplau, die von 1446 bis 1499 im Rath gesessen, auch Grundbesitz hatten und ein Einhorn im Wappen führten, sind noch mehrere Erinnerungszeichen in der Elisabethkirche vorhanden.

Aus der seit 1348 bekannten aus Baiern stammenden Familie Prockendorf, mit dem Hirsch im Wappen, die eine Kapelle bei Elisabeth besessen, und wahrscheinlich 1603 erloschen ist, saß ein Mitglied von 1510 bis 1517 im Rath.

Von der aus Bamberg eingewanderten Familie Pucher, mit der Buche im Wappen, die von 1534 bis 1624 im Rath gesessen und 1705 erloschen ist, giebt Kundmann eine Stammtafel von 5 Generationen sowie eine Münze.

Zacharias Rampusch saß von 1671, seit 1685 mit dem adeligen Prädicat v. Rommenstein, bis 1697 im Rath; wahrscheinlich war sein Sohn der 1725 in den Freiherrnstand erhobene Commandant der Breslauer Truppen Max von Rampusch, der 1741 als General Major in preußische Dienste getreten ist und 1743 als der letzte der Familie gestorben ist.

Von der vielfach um Breslau verdienten Familie Rehdiger (mit dem Reh im Wappen?) saßen nur die Brüder Nicolaus und Adam von 1555 bis 1595 im Rath; sie hatte eine Kapelle bei Elisabeth; ihr Wohnhaus stand wahrscheinlich auf dem Blücherplatz, wo jetzt die Börse ist. Kundmann giebt ihre Stammtafel sowie einige Münzen auf sie; das Brünner genealogische Taschenbuch für 1877 zeigt, daß die Familie 1585 durch Stiftung des Fideicommisses Striese schon in den Landadel

überging und daß gegenwärtig der ganze Personalbestand aus dem Fideicommißbesitzer Albrecht von Rehdiger, geboren 1832, seinen beiden Schwestern und einer Tante besteht.

Die Reichel haben am längsten, von 1387 bis 1712, im Rath gesessen; sie erhielten 1554 ein Adelsdiplom, kommen aber erst seit 1668 mit Adelsbezeichnung vor. Sie hatten einen bedeutenden Landbesitz, den sie theilweis bei ihrem Aussterben 1790 in männlicher und 1837 in weiblicher Linie mit ihrem Wappen, einem Löwen mit Sichel, und ihrem Namen an die Familie von Tschirsky vererbten. Der Freiherrenstand der Familie ist zweifelhaft, jedoch ist keinesfalls dem Herrn von Tschirsky bei der 1838 erfolgten Annahme des Wappens und Namens der Freiherrenstand verliehen worden. Neuerdings wurde eine Familie gleichen Namens in der Provinz Preußen geadelt.

Daniel von Reusch, 1668 geadelt, saß 1684 bis 1701 im Rath; seine Familie, die auch Grundbesitz hatte, scheint bald darauf erloschen zu sein.

Von der aus Löwenberg eingewanderten Familie Reußner, die auch grundbesitzend war, und im Wappen vorn einen Löwen mit Stern auf Dreihügel, hinten zwei Schrägbalken führte, saß ein Mitglied von 1593 bis 1597 im Rath. Nach Kundmann, der eine Stammtafel und eine Münze der Familie giebt, starb diese 1652 im Mannsstamme aus.

Mathias Riebel, wahrscheinlich 1667 bei Errichtung des Fideicommisses Treschen mit dem Prädicat von Löwenstern geadelt, saß von 1657 bis 1670 im Rath; sein Sohn erlangte 1700 den Freiherrenstand und führte ein quadrirtes Wappen, im ersten und vierten Felde Löwe mit Schwert, im zweiten und dritten drei Sterne. Die Familie besaß 1733 ein Haus auf dem Graupenmarkt, stiftete 1764 in Leipzig ein Stipendium und starb 1831 aus, bis Anfang dieses Jahrhunderts mit Grundbesitz angesessen. Gegenwärtig existirt noch eine Familie von Riebel anderen Ursprungs in Schlesien.

Die Riemer von Riemberg, mit dem quadrirten Wappen, darin zwei Phönixe mit Lorbeerzweigen, und zwei Klauen mit Lorbeerzweigen, wurden 1705 und 1712 geadelt; sie saßen von 1710 bis 1741 im Rath, hatten bedeutenden Grundbesitz und sind in diesem Jahrhundert im Mannsstamme erloschen, während die 1866 gestorbene Frau v. Lieres auf Dürrjentsch eines der letzten weiblichen Mitglieder derselben gewesen ist.

Von den verschiedenen Familien Roth, die wir unter den Rathsherren begegnen, ist die 1654 und 1671 geadelte, seit 1619 bekannte, von welcher Kundmann eine Stammtafel und Münze giebt, und welche im rothen Felde einen mit Stern belegten Querbalken führt, hervorzuheben; sie stammt aus Freystadt und starb mit dem Sohne des Hans Christian v. Roth, der von 1710 bis 1741 im Rath saß, aus, worauf ihre Hauptbesitzungen Bettlern und Lohe die Familie Königsdorf erbte.

Säbisch, Sebisch, in dem Straßburger Zweige Sebizius, in frühester Zeit auch mit dem Beinamen Mehlmauß, ist der Name einer Familie, von der Kundmann eine Stammtafel und Münzen giebt. Sie kommt, von 1609 an bürgerlich, seit 1668 adelig, bis 1741 im Rath vor, hatte eine Kapelle bei Elisabeth und führte einen Adlerfuß mit Schwert, von zwei Sternen begleitet, im Wappen. Außer in Schlesien war sie in Westpreußen und Hannover ansäßig und theilte sich in drei Linien, von denen die Breslauer 1748 ausstarb, die Hannöver'sche, Nachkommen

des Feldmarschall Lieutenant Johann Gottfried von Säbisch, erst 1859 erloschen ist, während wir von der Straßburger, die mehrere bedeutende Gelehrte in ihren Reihen hatte, nur bis 1700 Nachrichten haben.

Schon seit 1359 kommt der Name Sachs im Breslauer Rath vor; jedoch können wir die 1572 mit einem Wappenbrief und 1675 mit einem Adelsbrief begnadigte Familie Sachs von Löwenheimb, mit der Gemse auf dem Felsen im Wappen, die von 1702 bis 1741 im Rath vertreten ist, nicht soweit zurück verfolgen. Das letzte Mitglied Ernst Samuel Sachs von Löwenheimb, gestorben 1799, hat 1794 eine Stiftung für Studirende aus der Verwandtschaft errichtet, die noch für dieselben erhalten ist, während sein Grundbesitz später in andere Hände übergegangen ist.

In der Gegenwart nehmen von allen den Familien, die im Breslauer Rath gesessen haben, die Sauermann durch Grundbesitz und Ausbreitung die erste Stelle ein. Aus Gefrees in Baiern eingewandert, saßen sie von 1486 bis 1577 im Rath, hatten eine Kapelle bei Elisabeth und noch 1733 ein Haus auf der Herrengasse; sie kommen auch noch bürgerlich in Schlesien vor. Weltzel's vortreffliche Geschichte dieser Familie, 1869 zur Feier des dreihundertjährigen Besitzes von Jeltsch verfaßt, theilt uns unter anderem mit, daß die Familie 1519 in den Reichsritterstand, 1638 in den Freiherrenstand und 1798 sowie 1840 in den Grafenstand erhoben worden ist, und daß die protestantische Linie, jetzt Sauerma genannt, das alte Wappen, einen halben Adler und einen Fuchs im Schrägbalken beibehalten hat, während die katholische Linie, jetzt Saurma, bei der Erhebung in den Freiherrenstand einen gekrönten Löwen und einen gekrönten Adler in das Wappen erhalten hat.

Aus Danzig, wo im Artushofe noch das redende Wappen: über einem Schach ein Blatt und auf dem Helme ein Mann, vorhanden ist, kam die Familie Schachmann nach Schlesien und saß von 1557 bis 1586 im Breslauer Rath; sie hatte sowohl in Westpreußen wie in Pommern, Schlesien und in der Lausitz Grundbesitz und ist erst 1789 erloschen.

Bis 1620 finden wir die Familie Schebitz, die von 1440 bis 1549 im Rath gesessen, und über dem gerauteten Querbalken eine Rose, darunter drei Blätter im Wappen, geführt, unter dem schlesischen Landadel.

Mitglieder der Familie Schertelzahn saßen von 1290 bis 1418 im Rath.

Aus Gundelfingen in Baiern stammend, kam die Familie Scheuerlin nach Breslau, wo sie von 1461 bis 1482 im Rath saß; um 1500 siedelte sie nach Nürnberg über, erlangte 1540 den Adel und blüht noch in Baiern unter dem Namen Scheurl, einen Panther im Wappen führend.

Die Schilling, mit dem Dreiblatt im Ringe als Wappen, die aus Weißenburg im Elsaß eingewandert, 1507 geadelt wurden und 1543 das Indignat in Polen erhalten haben, saßen von 1576 bis 1640 im Rath, hatten während der Zeit ein Haus auf der Reuschenstraße und waren bis Ende des 17. Jahrhunderts im Breslauischen ansäßig. In den schlesischen Provinzial-Blättern von 1874 ist eine Münze dieser Familie von 1539 abgebildet und mitgetheilt, daß 1868 in Oesterreich eine Familie Schilling von Heinrichau mit demselben Wappen in den Adelstand erhoben worden ist.

Heinrich Schmidt, der 1616 als Mitglied des Raths gestorben ist, gehört der aus Oesterreich eingewanderten Familie Schmidt von Schmiedefeld, mit dem

Löwen und der Sonne im Wappen, an, von der Kundmann eine Stammtafel von 5 Generationen und eine Münze giebt. Von ihr, die 1684 erloschen ist und Grundbesitz im Breslauischen und Namslauischen hatte, rührt eine Stiftung her, die noch in Oels existirt; auch führte die kurländische Familie von Schmidt genannt Faber dasselbe Wappen.

1560 stirbt Wipert Schwab von Buchen als Syndicus zu Breslau, und finden wir dann von 1587 bis 1615 Johann Babtist Schwab von Buchen im Breslauer Rath. Die Familie, wahrscheinlich aus Schwäbisch Hall eingewandert, mit einem gespaltenen Schilde im Wappen, vorn einen halben Adler hinter zwei von drei Sternen begleiteten Schrägbalken, besaß Unchristen bei Breslau und scheint vor 1650 erloschen zu sein.

Georg Seidel auf Koberwitz, 1692 geadelt, saß von 1693 bis 1703 im Rath; diese Familie Seidel mit den drei Rosen im Schilde, scheint noch am Anfang dieses Jahrhunderts existirt zu haben.

Georg von Seyffert auf Lohe saß von 1691 bis 1702 im Rath; es sind mehrere schlesische Familien dieses Namens mit Adelsdiplomen von 1704, 1726 und 1749 bekannt; sie scheinen aber alle erloschen zu sein.

Von der Familie Seyller aus dem Hause Bunzelwitz, mit einem von drei Kleeblättern begleiteten Balken im Wappen, die 1631 ein Adelsdiplom erhalten und wahrscheinlich 1712 erloschen ist, saßen Mitglieder seit 1653 und seit 1675 mit Adelsbezeichnung bis zu ihrem Erlöschen im Rath[1]).

Den bekannten Schriftsteller Friedrich Wilhelm Sommer von Sommersberg, geadelt 1723, finden wir von 1723 bis 1741 im Rath.

Um 1500 ist die Familie Steinkeller erloschen, welche wir von 1331 bis 1467, darunter 1430 drei Mitglieder gleichzeitig, im Rathe verzeichnet finden; sie hatte Grundbesitz und führte als redendes Wappen fünf steinerne Kellergewölbe im Schild; eine neuerdings erloschene, brandenburg-pommersche Familie desselben Namens führte ein anderes Wappen.

In der Elisabethkirche ist ein Denkmal der Anna v. Tarnau, Küschmalz genannt, von 1587, während Mitglieder derselben Familie mit dem polnischen Wappen Leliwa, einem Stern über einem Halbmond, von 1652 bis 1708 im Rath genannt werden. Küschmalz (Kr. Grottkau) ist das Stammhaus dieser um 1800 in Schlesien erloschenen Familie gewesen. 1785 wurde dem Amor Johann Tarnowski von Tarnau in Galizien, auch zu dem Herb Leliwa gehörig, der Grafenstand bestätigt.

Melchior Tielisch, saß von 1656 bis 1664 im Rath; in seine Familie, die schon 1550 Grundbesitz hatte, kamen 1665 und 1680 Adelsdiplome; die Familie Tilesius von Tilenau, die noch in Rußland existirt, scheint mit den Thielisch in Verbindung zu stehen, da sie dasselbe Wappen (über einem Stern einen wachsenden Hirsch) führt.

Aus der 1715 mit dem Beinamen von Titzenhofer geadelten Familie Titze mit dem Löwen und den drei Sternen im Wappen, deren Haus wahrscheinlich die jetzige Apotheke auf dem Blücherplatz gewesen, saß ein Mitglied von 1724 bis 1741 im Rath. Gegenwärtig existirt noch ein österreichischer Officier dieses Namens, dessen Vater 1864 ein Hessen Homburgisches Freiherrndiplom erhalten hat.

---

[1]) Siegersburg s. bei Kamper.

Schon 1387 wird die Familie Ungerathen mit den in Form eines Schächerkreuzes gestellten drei Dreschflegeln im Wappen genannt; sie saß von 1422 bis 1474 im Rath, hatte Landbesitz und ist vor 1600 erloschen [1]).

Von 1475 bis 1621 finden wir den Namen Uthmann unter den Breslauer Rathsherren; wir kennen zwei Familien dieses Namens, von denen die aus dem Hause Rathen mit dem getheilten Schilde, oben einen wachsenden Adler, unten einen Adlerfuß und einen Arm, 1733 in weiblicher Linie erloschen ist, während die andere, aus Löwenberg eingewanderte, noch blühende, mit dem geharnischten Mann im Wappen aus dem Hause Schmolz, seit 1506 im Rath auftritt; die beiden Familien sind oft schwer von einander zu sondern, die eine hatte eine Kapelle bei Elisabeth, sowie das schon früh berühmte Haus zu den 7 Kurfürsten, in welchem mehrere Könige bei ihrem Aufenthalt in Breslau gewohnt haben. Ueber die noch mit Grundbesitz angesessenen Uthmann von Schmolz, zu denen der jetzige Landeshauptmann von Schlesien gehört, giebt das Brünner genealogische Taschenbuch von 1877 eine Uebersicht; wir erfahren z. B. daraus, daß der jetzt blühende Zweig nach 1600 mit Christoph, der die Erfinderin der Spitzenklöppelei, Barbara, geb von Elterlein, geheirathet, in die Gegend von Annaberg übersiedelte und erst um 1700 nach Schlesien zurückkehrte. Der Name Uthmann, Mann aus der Fremde, kommt noch mehrfach bürgerlich vor.

Von der 1698 geadelten, wahrscheinlich noch existirenden Familie Vollgnad, die schon seit 1600 in Breslau genannt wird, auch Landbesitz hatte, saß Heinrich von 1708 bis 1739 im Rath. Wir kennen zwei Wappen dieser Familie, das eine zeigt eine von einem Pfeil durchbohrte Lilie, das andere ein Füllhorn.

Kundmann giebt die Stammtafel und eine Münze einer Breslauer Kaufmanns-Familie Walther, von der ein Mitglied 1690 im Rath saß.

Der 1706 geadelte Kaufmann Andreas Wehner saß von 1720 bis 1741 im Rath; die Familie, welche im quadrirten Felde zwei Adler und zwei Monde mit Pfeil führte, ist 1784 mit seinem Sohne im Mannesstamme erloschen, in Folge dessen der bedeutende Grundbesitz derselben an die Nachkommen der an den Grafen Posadowski verheiratheten Tochter des Andreas gefallen ist. Deren Sohn hatte schon 1743 Namen und Wappen der Wehner dem seinigen zugefügt erhalten. Das Majorat Blottnitz-Centawa ist noch im Besitz der Grafen Posadowski-Wehner. Vielleicht hat auch die Wehner-Gasse in Breslau von dieser Familie ihren Namen.

Aus der 1669 geadelten, früher mit Grundbesitz angesessenen, noch existirenden Familie Wolff von Wolffsburg mit dem fünffeldigen Wappen, im Mittelschilde einen Wolf im Schrägbalken, im ersten und vierten Felde ein schwarzer halber Adler, im zweiten und dritten ein Löwenkopf, saß ein Mitglied von 1702 bis 1708 im Rath. Hans Georg von Wolff aus einer schon 1513 in Isny in Schwaben geadelten Familie, der 1706 den böhmischen Ritterstand erhalten hatte, saß von 1710 bis 1722 im Rath; er hatte eine Kapelle bei Elisabeth und ein Haus in der Nähe der 7 Kurfürsten. Zu dieser Familie, mit dem wachsenden Wolf im getheilten Schilde, gehören wahrscheinlich die noch mit Grundbesitz angesessenen v. Wolf genannt Schutter.

Der 1674 geadelte Johann Christoph Georg von Zangen und Oberlahnstein saß von 1676 bis 1684 im Rath; er besaß Pöpelwitz und führte im quadrirten

---

[1]) Tschirsky s. bei Reichel.

Schilde im ersten Felde zwei Zangen, im zweiten einen gekrönten Adler, im dritten einen Löwen auf einem Felsen, im vierten einen geharnischten Arm mit Herz in der Hand; seine Familie scheint vor 1750 erloschen zu sein, da die noch in Hessen lebenden von Zangen ein anderes Wappen führen.

Auch folgende meistens im Breslauer Landkreise angesessenen, nach kurzem Erscheinen wieder erloschenen adeligen Familien Schlesiens stehen mit der Stadt Breslau in Verbindung, entweder so, daß die Adelserwerber im Dienste der Stadt gestanden haben, oder daß sie aus der Kaufmannschaft hervorgegangen waren, ohne daß eine Abstammung von einem Mitglied des Rathes nachgewiesen werden kann, obwohl wir einige der Namen auch im Rathe finden: Agricola, Althof genannt Scholz, Assig, Audorf, Becker, Benade, Bermuth, Bonar, Clausnitz, Conrad, Crato v. Craftheim, Dietzenstein, Dohm, Drachenheim, Ebner, Fabricius, Flachenfeld, Frenzel, Freyenfels, Freyer, Gräbner, Gsellhofer, Greiff, Greiffenstein, Guthsmuths, Gutzmar, Hanwald, Hellwig, Herrmann, Hessen, Heßler, Hirsch, Hoschek, Hübner, Jessenski, Kauffmann, Kindler, Kittel, König, Krause, Krüger, Lange, Langenwerth, Linke, Lindner, Löwenstädt, Lucke v. Boguslawitz, Martin, Mehl, Melzer, Menzel, Muck v. Muckendorf, Mühlpfort, Müller, Museli, Nuß, Opitz, Pfeiffer v. Palmenkron, Lehmann genannt Pasterwitz, Pitsch, Preuß, Rachner, Radzinski, Renner, Riebisch, Riediger, Rindfleisch, Röbel, Röber, Schaff, Schmidt v. Linden, Schöbel, Scholz, Schreyvogel, Schroer, Schwandner, Sommersburg, Täubner, Thümling, Ulmenheim, Unfried, Venediger, Weberski, Willer, Wolff, Woyssell und Teuffel von Zeilberg.

Von diesen Familien blühen noch die Hahn, Herford, Königsdorf, Oheim, Schiller, Schwemmler, Vogten, Wagenhoff, Walther und Weyrach.

Die prähistorischen Funde in Schlesien vom Jahre 1878.

I. Reste vorhistorischer Colonisation in der Gegend von Ratibor[1]). — II. Grabstätten. — III. Wälle und Befestigungen. — IV. Anderweitige Befunde und Fundstätten (Schläfenringe).

Mit einer lithographirten Beilage.

Vom H. Sanitätsrath Dr. R. Biefel.

Nachdem wir in den Berichten über die prähistorischen Funde von 1876 und 1877 die endlichen Resultate über die Ausgrabungen des Kirchhofs in Tinz abgeschlossen und das Alter desselben nach der dort vorgefundenen Münze auf das 10. Jahrhundert festgestellt hatten, fesselten unsere vorzügliche Aufmerksamkeit im Jahre 1878 die Ausgrabungen des Herrn Oberstlieutenant Stöckel in Ratibor, welche uns die Reste einer prähistorischen Colonie, deren Alter jedoch unbestimmbar scheint, aufdeckten. Auf das Terrain dieser Ausgrabungen am linken Oderufer, zwischen den Städten Ratibor, Cosel und Leobschütz, ist ebenfalls schon im vorigen Jahre aufmerksam gemacht worden, wo wir nachzuweisen versuchten, daß im prähistorischen Schlesien drei zusammenhängende Vertheidigungssysteme von Ringwällen, nämlich 1. in der Umgegend des Zobtens,

---

[1]) Nach den ausführlichen, an das Museum erstatteten Berichten des um die archäologische Erforschung der Gegend um Ratibor hoch verdienten Herrn Oberstlieutenant Stöckel in Ratibor.



2. um den Oderübergang bei Glogau und 3. im Bereich dieser eben erwähnten neuen Ausgrabungen zwischen Cosel, Ratibor und Leobschütz (wahrscheinlich ein Oderübergang bei Brzesnitz oder Lubowitz) bestanden. Letztere sollen uns zunächst beschäftigen.

I. Reste prähistorischer Colonisationen.

Im Bereich dieser letztgenannten Befestigungen fand nämlich Herr Stöckel die Reste einer uralten und jedenfalls längere Zeit bestandenen Colonisation. — Seine Untersuchungen erstreckten sich am linken Oderufer von der Matka-Borze Kirche und der herzoglichen Ziegelei bei Ratibor ausgehend 11 Kilometer am Oderstrom abwärts bis Lubowitz, dann in einer zweiten seitlichen Linie westlich an die St. Wenzelskirche bei Deutsch-Neukirch und weiter nach Katscher und Langenau. Bei Deutsch Neukirch grenzen diese Wohnungsreste merkwürdiger Weise an die Feldauen von Bieskau, welche der Potichbach bewässert, und wo die sogenannte Alte Stadt liegt, ein Terrain, auf welchem in ungewöhnlicher Anzahl römische Münzen [1]) und auf römischen Ursprung hindeutende Reste einer Pfahlbefestigung gefunden wurden, welche indeß zu einem Berichte noch nicht genügendes Material darbieten. Beide Linien, in welchen Stöckel die Reste alter Ansiedlungen fand, zeigen in ihrem Verlauf hüglige Erhebungen; beim Abgraben dieser Hügel zur Anlage von Wegen, Ziegeleien oder Erweiterung von Gehöften kamen dann die Zeichen der alten Zeit zu Tage. —

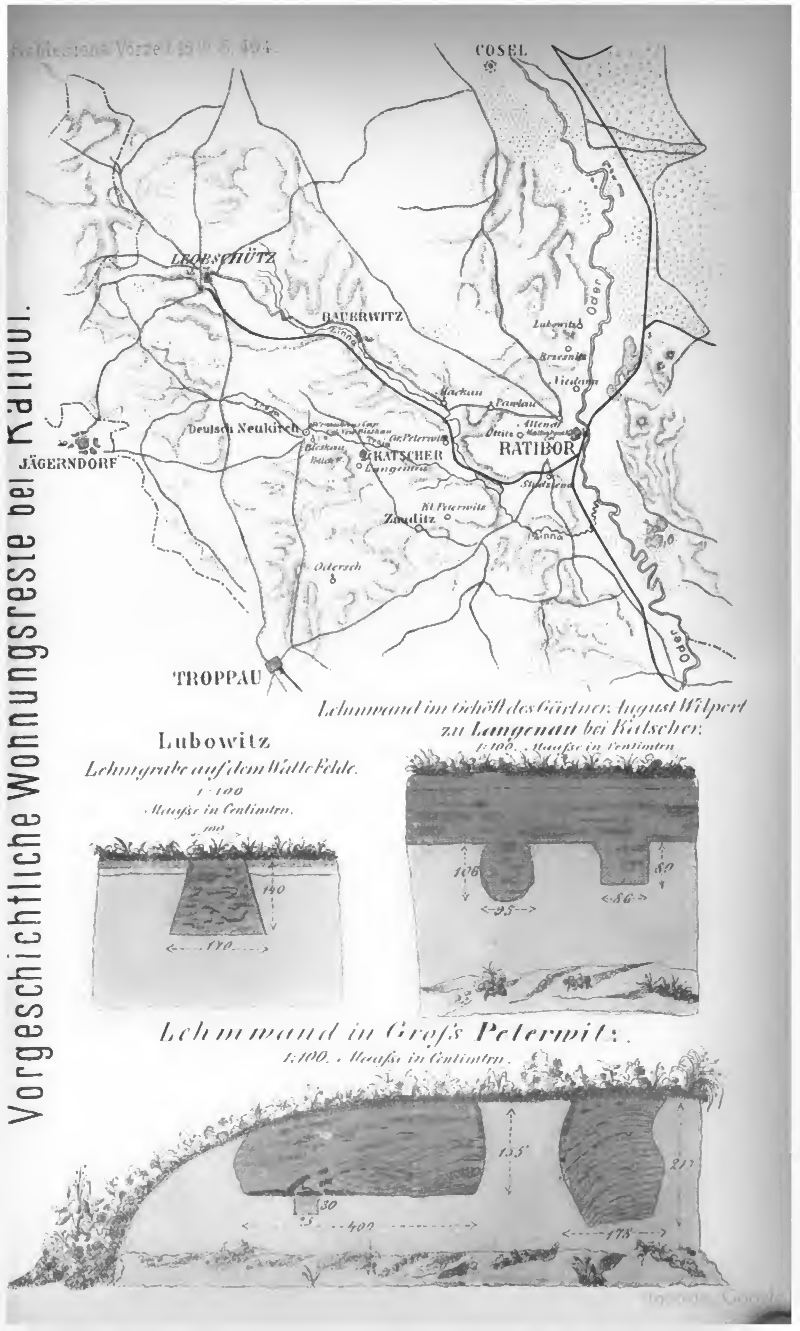
a. Verfolgen wir zunächst den ersten Hügelzug von der Matka-Borze Kirche und der herzoglichen Ziegelei bis Lubowitz, so bezeichnet derselbe die linksseitige Ufererhebung eines alten jetzt verlassenen Bettes der Oder. Es blieben hier, indem diese Hügel abgegraben wurden, steile Wände aus festem Lehm und festem Löß mit Einschluß von Kalkpuppen [2]) stehen. An diesen hellgelben Wänden wurden nun die Durchschnitte und scharfen Contouren von Gruben sichtbar, welche mit einer schwarzbraunen Masse gefüllt, von der Rasendecke und Humusschicht aus in die tieferen Schichten eingesenkt und im Profil meist viereckig, — nur ausnahmsweise rund — erschienen. 2a. — Es wurden deren von der Matka Borze Kirche über Altendorf, Niedane, Brzesnitz stromabwärts bis Lubowitz im Ganzen 41 gefunden [3]). Von diesen Gruben sind die an der Matka Borze Kirche [4]) und an der herzoglichen Ziegelei charakteristisch. Eine Anzahl derselben ist 2 Meter tief und 3 Meter breit, mehrere noch sind 1—3 Meter tief und bis 7 und mehr Meter lang und breit, viele breiter als lang; eine Anzahl derselben ist nach Unten verengt oder verbreitert. Sie sind alle gefüllt mit einer von der Ackerkrume ganz verschiedenen, im trocknen Zustand braunen, beim Feuchtwerden schwarzen Masse von speckiger Beschaffenheit und enthalten Reste von Scherben, gebranntem Lehm, in Stücken Holz-Kohle, Eindrücke von Stroh und Holz. In gleicher Weise findet man in dieser Gegend beim Ackern und Graben oft ganz circumscripte solche Stellen auf den Feldern. Die Geschirrscherben sind theils ohne Töpfer-

[1]) Die älteste der gefundenen Münzen stammt von Julius Cäsar, die jüngste von Constantin II. (337—340). — In den Sammlungen der Gymnasien Leobschütz und Ratibor.

[2]) Der Löß findet hier auf dem linken Oderufer seine nördliche Grenze. 2a. S. das Kärtchen.

[3]) Die erste Nachricht über diese Gruben im Löß gab Herr Schulinspector H. Porske, jetzt in Cosel, im Jahre 1873, welcher auch die Fundstücke damals bereitwilligst einsandte. Diese sind unter Nr. 6847 in das Museum schlesischer Alterthümer aufgenommen. S. den Bericht Porske's in dieser Zeitschrift Bd. II., 22. Bericht S. 218 und 219.

[4]) 7410 des handschriftlichen Museumskataloges.


Vorgeschichtliche Wohnungsreste bei Ratibor.
COSEL
LEOBSCHÜTZ
BAUERWITZ
Zinna
Oder
Lubowitz
Brzesnitz
Niedane
Mackau
Pawlau
Altendorf
Ottitz
RATIBOR
Deutsch Neukirch
JÄGERNDORF
Gr. Peterwitz
Bleskau
KATSCHER
Langenau
Studzienna
Kl. Peterwitz
Zauditz
Zinna
Odersch
TROPPAU
Lubowitz
Lehmgrube auf dem Walle Felde.
1:100
Maafse in Centimtrn.
100
140
170
Lehmwand im Gehöft des Gärtner August Wilpert
zu Langenau bei Katscher.
1:100. Maafse in Centimtrn.
106
80
95
86
Lehmwand in Grofs Peterwitz.
1:100. Maafse in Centimtrn.
155
30
5
400
178

scheiben aus einer grobsandigen Masse roh gefertigt, in einigen Gruben jedoch auch mit Graphitüberzug und Ornamentirung versehen. Nirgends sind Eisen oder Bronze oder menschliche Gebeine gefunden. In zwei nebeneinanderliegenden Grubenabschnitten der herzoglichen Ziegelei und Matka Borze Kirche fanden sich Feuerstein-Werkzeuge: besonders Pfriemen, Pfeilspitzen und Schaber, gleichzeitig auch die nuclei oder Kernstücke, von welchen sie abgeschlagen worden waren; in der nächsten Grube viele dicke, rothgebrannte Scherben. Es wurde erzählt, daß früher in der Nähe Urnen mit Deckeln und Steinhämmer gefunden worden seien. Die hier erwähnte Grubenreihe endete, wie schon erwähnt, — bei Lubowitz, wo am linken Oderufer ein altes Wallefeld und eine Verschanzung auf abgesonderter Berglehne liegen. Die letztere bildet ein Quadrat von 550 Meter mit abgerundeten Ecken, der Wall 1,75 Meter hoch, 3 Meter dick, früher von der Oder bespült; ihr innerer Lagerraum beträgt 200,000 Meter. Offenbar zum Schutz des Oderüberganges der alten Handelsstraße angelegt und besetzt, enthält auch diese Verschanzung zwei Gruben der gedachten Art, worin Geschirrscherben von schwarzem und grauen geschlemmtem Thon, also etwas besserer Art, Kohlenreste, Erde, rohe Feuersteine und Feuersteininstrumente gefunden wurden. — Diese ganzen Funde von Ueberresten von menschlicher Ansiedelung deuten nun darauf hin, daß der Höhenzug von der Matka Borze Kirche bis Lubowitz längere Zeit von einer Bevölkerung bewohnt wurde, welche auf der niedrigsten Stufe der Cultur stand. Da sich in diesen Gruben nirgends Bronzen, Urnen, oder menschliche Knochenreste finden, so haben wir es hier jedenfalls nicht mit Gräbern, sondern mit Abfalls-, Dünger- und Gemülle-Gruben zu thun, welche angelegt wurden, um Speise- und Küchenreste, die Abfälle der Steinarbeiten, Hausgeräth und dergl. hineinzuschütten und theilweise darin zu verbrennen.

b. Verfolgen wir nun das Terrain westwärts von der Matka Borze Kirche und der herzoglichen Ziegelei, so liegen ähnliche Reste alter Bewohnerschaft zerstreut in den Orten Ottitz, Peterwitz, Deutsch Neukirch, Katscher und weiter in Odersch gegen Troppau zu. — In dieser zweiten Reihe von Fundorten stieß H. Stöckel auch noch auf Gruben, welche als Wohnungen gedient zu haben scheinen. In nächster Entfernung liegt hier zuerst Ottitz, an einer seitlichen, 4 bis 5 Meter hohen, westlichen Terrainwelle des erst beschriebenen Höhenzuges. Die durchstochene Lehmwand dieser Welle zeigt den Durchschnitt einer unregelmäßig vertieften Grube von 19 Meter Länge, 2,37 Meter Tiefe und gehört dem Herrn Quatschinsky [1]). Sie ist gefüllt mit dunkelbraunem Boden, worin sich gebrannte Thonstücke, Gefäßscherben, Eichenkohlen und Knochentheile von Thieren befinden, ferner ebenfalls eine größere Masse von Feuerstein-Splittern, Nucleis, Pfeilspitzen, Pfriemen, Messer, Schabern u. a., welche zu Hunderten gesammelt wurden. — Die Anlage dieser Grube ist derart, daß man vermuthen muß, dieselbe sei eine in die Erde gegrabene (oben vielleicht mit Strohdach bedeckte) Wohnung gewesen (nach Stöckel's Wohnung eines Steinarbeiters). Es führt nämlich vom Norden her ein 8 Meter langer Eingang in dieselbe, sich allmählich auf ihren 2,37 Meter vertieften Boden herabsenkend. Diesem förmlichen Eingang gegenüber befinden sich an der Wand Lagerstätten und Sitze in Form von muldenförmigen Absätzen ausgearbeitet; ganz in der Nähe dieser Grube lagen noch zwei andere

[1]) Nr. 8678, 8652, 8685, 8658, 8586. Bericht vom 9. September und 30. October 1878. Nr. 8675 zwei Tafeln mit aufgehefteten Feuersteinwerkzeugen. 8678 ein scheinbar künstlich mit Gesichtsprofil bearbeiteter Feuerstein wurde als Naturspiel erklärt.

(Wanke), deren eine, 34 Meter lang, einzelne Herde mit rothgebranntem Thon, Asche, Gefäßscherben und Feuersteinen enthält, so daß dieselbe ebenfalls als Wohnung mit Herden beansprucht werden kann, die andere nur rothgebrannte und einige ornamentirte graue Gefäßscherben aus Granitsand mit viel Glimmer aufwies. In der Nähe dieser 3 Gruben der Colonie Ottitz waren früher Urnen, später ein menschliches Gerippe und 2 geschliffene Steinhämmer gefunden [1]) worden. —

Ein größeres Interesse bieten die Untersuchungen Stöckel's auf dem Terrain von Deutsch Neukirch, Langenau und Katscher. Bei Deutsch Neukirch fesselte zunächst das Terrain an der St. Wenzelkirche die Aufmerksamkeit, indem sich an der abgegrabenen Lehmwand des Kirchenhügels eine Abfallsgrube von mehr ovaler Gestalt mit vielen Eichenkohlen und Brandschichten vorfand, so daß sie zur Feuerstätte gedient zu haben schien. Dicht neben derselben befand sich eine 2. Grube, gefüllt mit Kohlenresten, Urnenscherben und Knochenfragmenten von Hausthieren. Unter den Urnenscherben befindet sich der Boden eines Gefäßes mit kreuzförmigem Bodenstempel, von grauem, geschlemmten Thon scharf gebrannt [2]), ein Kreis mit 2 sich kreuzenden Durchmessern von 10 Pfennig-Größe. An diese Gruben der St. Wenzelskirche, welche Stöckel wegen des abweichenden Inhalts als Opferstätten betrachtet wissen will, grenzt die Meiß'sche Ziegelei von Deutsch Neukirch. In der 3 Meter hohen Lehmwand, welche die Grenze bildet, fand sich eine 10 Meter lange ausgestochene Grube mit vertieften Stellen. Auch diese Grube war gefüllt mit jenen schon erwähnten Abfällen, unter denen sich jedoch Kopftheile von Pferd, Hund, Schwein und Ziege befanden. Unter den Scherben befanden sich zusammenstellbare Fragmente eines scharf gebrannten, außen mit parallelen Riffelungen versehenen Gefäßes, dessen Fußboden mit einem Bodenstempel, der sehr undeutlichen Figur nach ein Rad mit 7 Speichen von Größe eines 20 Markstückes versehen [3]), war; auf dieses Gefäß werde ich später noch zurückkommen. Im Uebrigen war der Fußboden dieser Grube so angelegt, daß man in derselben ebenfalls eine menschliche Wohnung mit eingelassenen Abfallsgruben vermuthen konnte. —

Von der Meiß'schen Ziegelei wenden wir uns zu der nahen Kies- und Sandgrube von Deutsch-Neukirch, welche sich ohnweit der St Wenzelkirche 1,5 Kilometer südlich des Ortes beim Zusammenstoß der Straßen Katscher-Jägerndorf befindet. Hier steigt das Terrain erst stark an, und fällt dann gegen den Potichbach (alte Stadt) ab. Die durch Abgraben freigelegte Wand, in deren 3. Schicht bereits früher Abfallsgruben gefunden worden waren, läßt fünf Schichten erkennen: 1. Löß mit Kalkconcrementen, 2. dunklen, rostfarbenen Sand, 3. hellgelben, feinen Dünensand, 4. Steingeroll, 5. Lehm und Kies. In dieser Kiesgrube [4]) waren 6 Bruchstücke von Hirschgeweih gefunden worden und zwar 3,35 M. tief in der 5. Schicht. H. Stöckel entdeckte auf zwei dieser Fragmente künstliche Zeichnungen; er deutete dieselben als Gravirung eines Hirsches, der einem Baume zuspringt. Die Linien dieser Zeichnung sind, wie sich die in der Sitzung Anwesenden überzeugen konnten und auch Herr Professor Grube annimmt, dreikantig eingeschnitten, das Ganze ist mit einer dichten Schicht von sandigem Kalk überzogen. Wir würden es hier mit einem Analogon der südfranzösischen und der schweizerischen künstlichen Zeichnungen auf Knochen zu thun haben. Dennoch ist es so schwer, die oben gegebene Deutung herauszufinden und sind nebenbei noch andere

---

[1]) Nr. 8400. [2]) Nr. 8397. [3]) Nr. 8399. [4]) Nr. 8397.

Furchen auf der Knochenoberfläche vorhanden, daß die überwiegende Mehrzahl der in der Sitzung Anwesenden ein Artefact in diesem Stück nicht anerkannte. Doch wurden fernere Untersuchungen vorbehalten.

Weiterhin wurden in dieser Gegend Abfallgruben untersucht in Sduzienna, Obersch und Klein-Peterwitz. Die Gruben in Peterwitz sind 7 Fuß tief mit Brandschichten und Resten von Eichenkohlen gefüllt. Sie haben mehr eine runde Gestalt und enthalten im Ganzen wenig Thierknochen und Scherben. —

c. Eine besondere Erwähnung verdienen die Gruben in Langenau bei Katscher[1]). Die Anhöhen, auf welche das westliche Ende von Langenau gebaut ist, bilden das linke Ufer des jetzt trocken gelegten Rohrteiches und erheben sich 9—10 M. Zur Erweiterung der Straße ist dieser Höhenzug vielfach durchschnitten. Eine solche im Gehöft des Bauer Müller beim Straßenbau abgestochene Wand enthält die größte der in diesem Terrain wieder vielfach entdeckten Abfallgruben, welche durch ihren auffallend großen Durchschnitt und ihre ganze Anlage den Eindruck einer früheren menschlichen Wohnung macht. Diese Grube ist 32 Meter lang und 1,2—1,5 Meter tief in die Lehmwand eingelassen und gefüllt mit einer von Aschenstreifen durchzogenen braunen Schicht, Knochen, Gefäßscherben und beschlagenen Feuersteinen; wirkliche Feuersteinwaffen fehlen. Es macht den Eindruck, daß Düngertheile den Fußboden bedeckten, und daß dieser ganze Raum in mehrere Abtheilungen getrennt war. Wenn man vor demselben steht, so scheinen rechts die eigentlichen Wohnungsräume gewesen zu sein. Man findet hier nämlich breite, zur Communication dienende Vertiefungen, zwischen denen Erdkeile und Stufen, nach H. Stöckel's Vermuthung: Lagerstätten und Sitze, stehen geblieben sind. Links grenzen an diese Räume runde und birnförmige Abfallsgruben der gewöhnlichen Art. — Es wurde zum Vergleich auch die Zeichnung eines anderen problematischen solchen Wohnungs-Ueberrestes aus Groß-Peterwitz vorgelegt, wo ebenfalls neben dem geebneten Grundraum einer Wohnung eine dazu gehörige Abfallsgrube lag.

Wenn wir uns nun darüber entscheiden sollen, aus welcher Zeit diese Ueberreste menschlicher Wohnungen stammen, so würde das gänzliche Fehlen von Bronze und Eisen und das Vorkommen von Feuersteinwerkzeugen in allen Formen der Bearbeitung, namentlich als kleine Schaber, Messer und Pfeilspitzen, zu welchen der gehörige Nucleus noch vorhanden ist, vielleicht auf die Steinzeit schließen lassen. Man könnte wohl auch denken, daß an diesen Gruben gemeinschaftliche Kochherde bestanden, gemeinschaftliche Mahle gehalten worden seien. Allein dazu sind die vorgefundenen Steinwerkzeuge doch in viel zu geringer Anzahl vorhanden und nicht gleichmäßig genug auf alle Gruben vertheilt. Das Vorkommen einzelner geschliffener Steinhämmer in der nächsten Umgebung beweist Nichts, da diese überall in dieser Gegend gefunden werden. Außerdem ist es bekannt, daß viele Völker sich trotz Einführung von Bronze und Eisen noch lange an Feuersteinwaffen hielten und halten. Dies mag auch bei den rohen Völkern Oberschlesiens der Fall gewesen sein, so lange die importirten Bronze- und Eisensachen zu theuer waren.

Wir suchen also nach einem anderen Kennzeichen und ziehn dazu heran Nr. 7422: Stöckel's Bericht über 3 heidnische Grabstätten in der Stadt Ratibor mit Abbildung: 1. Am Zbor-Platz wurden 4 Meter tief im Benke'schen Hause krugartige Gefäße, aus

[1]) Bericht vom 30. October 1878 Nr. 8679, 8652b, 8675, 8676—79, 8685 und 86. —

sandiger Thonmasse gebrannt, in einer Einfassung von festen Schrotbrettern gefunden, Inhalt: Reste eines Vogelskeletts, Kirsch- und Pflaumenkerne. — 2. Andere Funde sind beim Graben der Elementarschule gemacht. Die hier gefundenen Gefäße sind ausgezeichnet durch parallele ringförmige Riffelungen und befinden sich in der Gymnasialsammlung. Wegen des ebendaselbst gefundenen Windhundschädels und eines eisernen Messers will St. diese Funde in die spätere, christliche Zeit datiren. 3. Der dritte Fund, scharfgebrannte krugartige Gefäße mit parallelen ringförmigen Riffelungen, stammt aus dem Grunde der Umfassungsmauer des Schlosses, welches am Ende des 12. Jahrhunderts gebaut wurde. —

Nach meiner Ansicht sind diese Urnenbefunde in Ratibor besonders deshalb interessant und hier verwerthbar, weil es den Anschein hat, daß die gestreckte Krugform, ferner der scharfe Brand der Masse, und endlich die statt der Ornamente gewählten Riffelungen dieser Gefäße darauf schließen lassen, daß überall, wo diese characteristischen Formen erscheinen, die Fundstätten einer späteren Zeit angehören. Wir müssen hier auf das Gefäß mit dem Urnenstempel zurückkommen, welches oben unter den Funden der Abfallsgruben in der Meiß'schen Ziegelei an der St. Wenzelskirche bei D.-Neukirch erwähnt wurde Nr. 8399. Es scheint ziemlich erwiesen, daß das Schloß in Ratibor von Herzog Miesko 1163—1211 gebaut worden ist. Um diese Zeit können auch sehr gut die Ziegeleien an der Matka Borze Kirche und bei Deutsch-Neukirch benützt worden sein, so daß die in der Form sich so ähnlichen Gefäße aus dem Fundament der Burgmauern und aus dem Baugrund der städtischen Gebäude mit den in den benachbarten Ziegeleien gefundenen Fragmenten gleichaltrig sein können. Das in Tinz bei Breslau gefundene Gefäß, zwischen Krug und Urnenform, mit Bodenzeichnungen aus dem Reihen-Gräberfeld des 10. Jahrhunderts, dessen ich Anfangs Erwähnung that, gleicht ebenfalls in der Form und Riffelung diesen Gefäßen. Ich zeige deshalb zum Vergleich noch einige weitere Gefäße aus unserem Museum vor, so ein Trinkgefäß, gefunden im Grundbau der Nicolaistraße 12 in Breslau (Nr. 5865), ein älteres Bunzlauer Gefäß und einen mittelalterlichen Knappenbecher, welche sich jenen Formen von Tinz und Deutsch-Neukirch anschließen.

Diese Betrachtungen über die hauptsächlich erst in späterer Zeit auftretende Form von horizontal und parallel gerifelten, scharf gebrannten Gefäßen machen uns zweifelhaft über das Alter der beschriebenen Abfallgruben an der Oder. Denn die darin gefundenen Gefäßreste mit Bodenzeichen, welche letztere dem Urnenstempel von Klein-Tinz gleichen, sowie ferner Form und Riffelung des einen, noch aus seinen Fragmenten zusammenstellbaren Kruges aus D.-Neukirch, sprechen nicht für die Abstammung aus der Steinzeit. Auch die Reste von Gefäßen mit Graphitüberzug und mit Ornamenten, welche den Funden in den älteren Gräbern Schlesiens von Urnen mit Bronce-Nadeln, Messern, eisernen Lanzenspitzen 2c. eigen sind, finden wir in jenen Abfallsgruben nur sparsam vertreten. Die Reste roh gebrannter Gefäße und Feuersteinarbeiten können für sich allein noch keinen Beweis für die Steinzeit liefern. Es müssen also noch genauere Forschungen und Vergleichungen mit historisch bestimmbaren Gegenständen stattfinden. Wir unterlassen es nicht, zur weiteren Stützung unserer Ansicht und zur Anbahnung einer genaueren Aufklärung hinzuzufügen, daß der Münzenfund aus dem 10. Jahrhundert in Gniechwitz sich ebenfalls in einem sehr ähnlichen, parallel gerifelten scharfgebrannten Thongefäß befand und weisen auf eine weiterhin anzuführende Mittheilung von Zimmermann über den Rundbau (Wart-

hurm) am Hannigberge hin, wo ähnliche Funde erwähnt werden. Soviel scheint festzuhalten, daß scharfgebrannte, auf der Drehscheibe gefertigte, parallel geriffelte Thongefäße uns im 10. bis 12. Jahrhundert an verschiedenen Fundstellen Schlesiens entgegentreten. —

II. Heidnische Grabstätten.

8175 Grab mit geriffelter Urne und Schüssel in der Lehmwand der Wenzelkirche; Stöckel. — 8356 Urnen aus steinumsetzten Gräbern. — 8369 Schläfenringe und Dolchreste aus den Gräbern bei Klein Tinz; Scholz.*— 7447 Bericht über ein Urnenfeld bei Stabelwitz (Lissa); — 7531 Urnenfunde bei Obernigk; von Herrn Sadebeck. — 8642 Urnenfunde aus Mallmitz. — 8147 Schläfenring und Lanzenspitzen aus den Gräbern in Tinz. — 7406 Dr. Wernicke Bericht über Urnenfeld Gleinau (Leubus); — 7405 Urnengräber mit Steinsetzung und Dach vom Cantor Heinrich und Magistrat in Lüben. — 8192 – 94 Urnenreste aus Loslau; — 7718 und 7423 Urnenreste und Bronzereif aus Mosurau; Stöckel. 7402 Urnenfunde in Wirrwitz bei Koberwitz, Urnen, Bronzenadeln und Ringe von H. Schuhmacher Niedenführ. — 7369 Urnen und Bronzegegenstände aus Trebnig (H. v. Schickfuß) dabei ein Schläfenring von Eisen. — 7408 Urnen bei Ober-Dammerau; Lehrer Schneider. 7523 Urnen bei Domslau; Apotheker Kappelt; 8387 und 8388 Urnen, Schalen, wohlriechendes Harz, Bronzen von Koberwitz: H. v. Rath; 8402a—c von demselben; 8405 Urnen und Urnen-Fragmente, Spiralring von Bronze vom Bahnhof Tost; Geschenk der Oberschlesischen Eisenbahn; — 8642 Urnen von Eulau bei Sprottau: Graf v. Dohna; — 8356 und 57 Urnen aus den steinumsetzten Gräbern bei Stephansdorf bei Neumarkt. Auf Einladung des Besitzers H. v. Loesch hatten sich am 27. Novbr. 1877 eine Anzahl Mitglieder der Gesellschaft dahin zur Ausgrabung begeben. Man fand mittelst der Bohruntersuchung ein größeres Urnenfeld, aus welchem 5 Gräber vorsichtig bloßgelegt wurden. Die Einfassung jedes Einzelgrabes bestand bis zu sieben umstellten Steinen, und fanden sich darin je eine größere halbkuglige Urne mit scharfgebrannten Menschenknochen, aus schwarzer Thonmasse mit Graphitüberzug und 4 Seitenhenkelchen; ferner rothgebrannte Gefäße, zierlich gearbeitete durch Einritzen schraffirte schwarze Thonkrüge, Schüsseln mit Graphit überstrichen, Tassen und Trinknäpfchen. Diese Gräber lagen 2 Fuß tief.

8387. Einer besonderen Erwähnung bedarf das Steingrab von Kreika, welches am Rande eines größeren Urnenfeldes von Herrn Inspector Greulich, südlich Weigwitz, in einer Sandgrube aufgefunden und von H. v. Rath in Koberwitz als Geschenk in das Museum geschafft wurde. Dieses Grab hat als Basis einen fast 2 Fuß hohen Granitblock, in welchen eine etwa 2 Fuß lange und breite Mulde tief eingearbeitet ist, in der sich Asche und Knochenreste vorfanden. Bedeckt ist dieser Grabtrog mit einer Platte von anderem Granit, $4\frac{1}{2}$ Fuß lang, 3 Fuß breit, neben der sich drei rund zugespitzte Granitsteine befinden, welche wahrscheinlich früher mit als Träger gedient haben. —

III. Wälle und Befestigungen.

Nr. 8169 Stöckel: Schanze bei Bladen; — derselbe 7409 das Wallefeld bei Lubowitz, eine Lagervorrichtung von 200,000 Meter mit Abfallgruben. 8196 Wallungen bei Bladen, von Bidenz; 7407 Umwallungen auf der Landecke bei Hultschin, von Bidenz. — 8326 Bericht von Zimmermann über die Ruine (Burgberg) auf dem Hannigberge bei Lampersdorf. Hieraus theilen wir bezüglich der gefundenen Ge-

fäßreste Folgendes mit: Der Besitzer, Herr Dr. v. Thielau, entdeckte hier die Reste einer alten Ruine, ließ dieselbe ausgraben und fand ein kreisrundes Bauwerk von 10,80 Meter Durchmesser auf Sockel, dessen Grund meist in den Felsen gehauen ist, und in der Mitte eine Cysterne von 4 Meter Tiefe enthält. In der Umgegend dieses als Wartthurm gedeuteten Baues stieß man auf loses Mauerwerk von auf einander gelegten Steinen. Nur an einer Stelle war dasselbe mit Mörtel verbunden. Zwischen Mauerwerk und Rundbau lagen überall Massen von gebrannter, mit vom Feuer gerötheten Steinen untermischter Erde, auch Aschenschichten. Weiter fanden sich eine Menge von Gefäß-Scherben von verschiedener Form und Stärke. Dieselben hatten hinsichtlich der Masse viel Aehnlichkeit mit den Gefäßen aus heidnischen Gräbern, scheinen jedoch meist schärfer gebrannt zu sein. Die Verzierungen an einigen dieser Bruchstücke bestanden in wagerecht um das Gefäß verlaufenden Reifen. Nur bei wenigen waren Wellenlinien eingeritzt. Besondere Aufmerksamkeit erregte das etwa 10 Centimeter im Umfang haltende Bodenstück eines Gefäßes, auf dessen Unterseite ein etwa pfenniggroßer Kreis mit 2 sich rechtwinklig schneidenden Durchmessern als Bodenzeichen eingedrückt war. Auch Holzkohlenstücke, formlose Stücke gebrannten Thons &c. wurden gefunden. Die Gefäßreste in diesem, doch wahrscheinlich dem Beginn der historischen Zeit angehörigen Bau gleichen also denen von Kl. Tinz und D. Neukirch.

IV. Anderweitige Befunde und Fundgegenstände.

8649 mittelalterl. Gefäßreste beim Umbau des Gymnasiums zu Ratibor: Stöckel; 8680 Aufgrabung eines Hügels mit Holzdielung bei Moschtzenitz, derselbe. — Nr. 7377 bis 79: Drei und ein halber Henkel von Bronze, Ende zurückgebogen, bei Weißdorf (Ohlau), und acht ganze und ein zerbrochener Armring von Bronze und vier Flügelkelte aus Bronze ebendaher; Geschenk des Herrn E. Jeltsch; 7451 Stöckel: Bericht über bei Oderberg gefundene Pfahlbauten. — 7412 und 7413 Steinhämmer aus Zawada und Neisse von Herrn Oppler und Grünberger; — 8037 dto. von Herrn Inspector Herzog; 8359 dto. aus Katscher, H. Gröger 8366 Steinbeil ebendaher; 8367 Steinhammer ebendaher. 8179 und 8180 Steinhämmer ebendaher. 8168 dto. vom Bahnhof Nendza (H. Videnz). 7411 Steinhammer, geschliffen, aus dem Lohebett bei Nimptsch. 7414 Steinhammer aus Heidersdorf. 8429 Hohlaxt von Bronze aus dem Sundewitt von H. Lilie. 8430 Steinhammer ebendaher. 8431 Steinkugel ebendaher. Nr. 8127 ein Hohlbeil und ein Stück Gußerz; v. Studnitz, Schmitzdorf. Bericht vom 22. October 1877. Zimmermann: Anführung von Bernsteinfundorten. 7406 Dr Wernicke: Hügelgräber oder Schanzen bei Strehlen. 8362 Pfeilspitzen. 8368 Gefäßreste und Münze von Marc Aurel von Deutsch Neukirch; H. Stöckel. 7373 durchbohrter Hammer aus Hirschgeweih von Prof. F. Cohn (Cervus elephas, Fundort bei Elbing). 7376 Bronzenadel aus Pogul. 7403 schön genarbter Bronze-Halsring, 9 cm Durchmesser, aus der Oder bei Dyhernfurt, von H. M. Frey in Steinau; 7447a Bronzenadel mit eichelartigem Knopf, bei Stabelwitz; Prof. Römer. 7447b—f ebendaher Teller und Näpfchen. 7522 Mühlstein aus einem Grab bei Domslau; Apoth. Kappelt. — 7554—56 Halsringe aus Bronze, $3\frac{1}{2}$ cm Lichtung, zierlich gewunden. Gesellschaft für Portland-Cement in Oppeln. 8399 Bericht über 3 römische Münzen bei D. Neukirch; 8403 ausgezeichnet erhaltener Schädel vom Gräberfeld Kl. Tinz, von H. v. Obermann. 8609a—e fünf eiserne Schalen vom Höllenberg bei Goldberg von H. Rincke.

Wir können diesen Bericht nicht schließen, ohne nochmals auf die von uns seit

Jahren im Anschluß an die Reihengräber von Tinz besprochenen Schläfenringe, von denen auch in diesem Jahre wiederum eine Anzahl eingesendet wurden, zurückzukommen, da H. S. Müller aus Kopenhagen diesen Gegenstand in unserer Zeitschrift speciell bearbeitet hat. Herr Feldmanowski aus Posen äußert sich darüber gegen uns in einem Schreiben vom 5. December 1877: es sei ihm auffällig, daß die meisten unserer Schläfenringe neben ganzen Schädeln resp. Skeletten gefunden werden, höchst selten in Urnen. Die im Posener Museum sich befindenden sind nur in Urnen gefunden worden und zwar auf dem großen Gräberfeld von Nadriejewo und alle von Bronze. Ein einziger ist auf einem andern Gräberfelde in einer Urne gefunden worden. Feldmanowski erwähnt hierbei eines sehr seltenen Fundes. Bei Miloslaw stieß ein Bauer beim Graben auf einen Schädel und entblößte weiter ein ganzes Menschenskelett in hockender Stellung. Um den Hals hatte es Korallen (auf Silberdraht) aus blauem Glasfluß, bunter Emaille; — und das Interessanteste: er fand noch 3 Ohrringe von Silber von der bekannten Form und Größe der auch in Tinz vorkommenden Schläfenringe. Zu den Füßen lag eine eiserne Waffe mit Gold incrustirt (Bustigau), welche bekanntlich von den tartarischen Anführern des XV. Jahrh. geführt wurde. Schädel und Perlen befinden sich in der Posener Sammlung.

Herr F. findet es deshalb zwar wahrscheinlich, daß die Schläfenringe slavische oder wenigstens ein gewisses Volk bezeichnende Schmuckringe sind. Mit der apodictischen Gewißheit, wie Herr S. Müller, spricht er dies aber nicht aus. —

In der im Nov. 1878 abgehaltenen Sitzung des Museumsvereins sprach Herr Archivsekretär Dr. Pfotenhauer von hier über eine von ihm, Namens des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens bearbeitete und inzwischen erschienene **Publikation über ältere schlesische Siegel.** Nach den ausführlicheren Mittheilungen des Redners über Zustandekommen, Zweck und Umfang dieser, für die mittelalterliche Geschichte unserer Provinz, wie für die Sphragistik im Allgemeinen gleich wichtigen Arbeit, ist dieselbe lediglich durch die außerordentliche Munificenz des Wirklichen Geheimen Raths und Ober-Ceremonienmeisters Dr. Graf Stillfried von Alcántara und Rattonitz in Berlin, ermöglicht worden und bestimmt, als Fortsetzung der i. J. 1871 erschienenen Abhandlung des Professors Dr. Alwin Schultz über die schlesischen Siegel bis z. J. 1250 und zugleich mit dieser als nothwendige Ergänzung und Illustration des Grünhagen'schen Regestenwerkes zu dienen. Publicirt werden demnach unter wesentlicher Beibehaltung und Befolgung der von Schultz aufgestellten Principien sämmtliche reinschlesische Siegel aus der Zeit von 1250—1300, mit welch' letzterem Jahre bekanntlich auch die ihrer baldigen Beendigung entgegengehende Publikation der Regesten zur schlesischen Geschichte abschließen soll, eine geringe Zahl schon anderweit veröffentlichter Siegel ausgenommen.

Nur eine Abtheilung, die der Adelssiegel, welche nach dem ursprünglichen Plane des Grafen Stillfried zunächst allein zur Herausgabe ausersehen waren, ist noch über das Jahr 1300 hinaus und zwar bis zu dem für die Provinzialgeschichte wichtigen Jahre 1327 (Beginn der Lehnsabhängigkeit des größten Theiles Schlesiens von der Krone Böhmen) fortgeführt.

Diese schon seit längerer Zeit fertiggestellte und numerisch stärkste Abtheilung (mit B bezeichnet) bildet den zweiten Haupttheil der ganzen Publikation und enthält mit Einschluß einer mehrere alte schlesische Grabsteine darstellenden Schlußtafel einhundert-

fünfundzwanzig Siegelnummern auf zwölf Tafeln. Abtheilung A hingegen, als erster Haupttheil der Sammlung, wird alle übrigen Siegelgattungen als Fürsten-, Bischofs-, Domkapitels-, Klöster-, Kleriker- und als neuauftretende Gruppe endlich auch städtische Siegel von Schlesien aus d. J. 1250—1300 umfassen. Auf vierzehn Tafeln werden hier einhundertelf, davon 47 Fürsten-, 55 geistliche und 9 Städte-Siegel veröffentlicht.

Nachdem Redner noch über einzelne wichtigere, bei Bearbeitung der Publikation maßgebende Gesichtspunkte und über die erfolgreiche Benutzung verschiedener, außer dem Breslauer Staatsarchive als der hauptsächlichsten und ersten Quelle, in Betracht kommender hiesiger und auswärtiger Archive Mittheilungen gemacht hatte, erfolgte dann, unter Zufügung kurzer erläuternder Bemerkungen, die Vorlage der von der rühmlichst bekannten Firma Römmler und Jonas in Dresden in Lichtdruck trefflich ausgeführten Kunstblätter mit den Siegelabbildungen selbst.

Neu hinzugetretene Vereinsmitglieder: Gymnasialdirector Dr. Beisert in Bunzlau, Telegraphendirector Henschel, Rittmeister v. Eicke auf Marschwitz, Majoratsherr v. Reinersdorf auf Stradam, Rittmeister Wüsten auf Kl. Pogul, Pastor Ruprecht, Dr. med. Lissauer in Danzig, Rittmeister Frh. v. Falkenhausen, Buchhändler E. Kalesse, Bäckermeister Blanc, Maler M. Spielmann in Schweidnitz, Caplan Jander in Ottmachau, Prokurist J. Zahn, Hüttendirector Pohl in Josephinenhütte, Pianist Kuron, Kaufmann A. Rincke in Goldberg, Rittergutsbes. v. Niebelschütz auf Gleinitz, Dr. Erich Richter, Gutsinspector Scholz in Kl. Tinz, Kaufmann Ludwig Neugebauer, Lieutenant Graf Moltke in Neisse, F. v. Seidlitz auf N. Struse, Pastor Hache in Kunzendorf, Caplan Kiesling in Kaltenbrunn, Oberlehrer Dr. Bobertag, Büchsenmacher Goldberger, Sem.-Lehrer Galle, Rittergutsbes. Hahn in Ob. Kunzendorf, h. Bürgerschule in Löwenberg, v. Schickfuß auf Baumgarten, Dr. med. Beyersdorf in Beuthen O/S., Schloßprediger Dr. Saalborn in Sorau O/S., Rittergutsbes. Immerwahr auf Polkendorf, Graf Ed. v. Oppersdorf auf Hennerwitz, Canonicus Dr. v. Montbach.

Herausgeber Dr. Luchs in Breslau. Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

43. Bericht

des unter dem

Protectorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Alterthümer.

Breslau, ausgegeben im Januar 1880.

Inhaltsverzeichniß am Schluß des Heftes.

Schlesische Fayence- und Steingut-Fabriken.

Von Prof. Dr. A. Schultz.

Die Fayence war lange Zeit ganz in Mißkredit gekommen; das billige und in jeder Hinsicht für den praktischen Gebrauch geeignetere Porzellan verdrängte die Fayencegeschirre aus den Haushaltungen; die altmodischen Vasen und Prunkstücke aus farbig glasirtem Thone wurden gering geachtet, der Zerstörung preisgegeben. Jetzt sammeln wir sorgsam, was unsere Väter verschmäht haben, entdecken in den früher als Muster von Geschmacklosigkeit angesehenen Geräthen noch mancherlei Stilgerechtes und stellen in Gewerbemuseen sie sogar dem modernen Handwerker, wenn nicht als Vorbilder so doch zur Anregung auf. Schlesien hat wenigstens eine Fayencefabrik aufzuweisen, deren Erzeugnisse sogar in Frankreich bei den Sammlern Anerkennung gefunden; es ist die von Proskau. Als ich über diese Fabrik mich näher unterrichten wollte, fand ich zu meinem Erstaunen, daß ihrer in der reichen Litteratur, welche die Geschichte und Beschreibung Schlesiens behandelt, nur hie und da kurz Erwähnung geschah, daß über ihren Ursprung, ihre Leiter so gut wie nichts bekannt sei. Eine kurze Mußezeit habe ich dazu benutzt zusammenzustellen was mir bei einigem Nachforschen bekannt geworden ist; die Verwaltung des K. Staatsarchivs hat mich in bekannter liberaler Weise unterstützt. Mancherlei Nachweise verdanke ich dem Geh. Medicinalrathe Herrn Prof. Dr. Goeppert; aus Proskau selbst hat Herr Prof. Dr. S. Friedländer einige Nachrichten verschafft. Bei Gelegenheit meiner Untersuchung fand ich auch manche Angaben über die übrige Thonmanufactur Schlesiens; so daß ich so leidlich im Stande bin eine Uebersicht über die Geschichte der schlesischen Keramik in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu geben.

Friedrich der Große suchte die heimische Industrie zumal durch Schutzzölle zu fördern. Schon 1745 am 2. August wird in einem von Magusch und Wegele unterzeichneten Schreiben aus Berlin die Anfrage an die schlesische Kriegs- und Domainenkammer gerichtet, ob es nicht rathsam sei, die Einfuhr der sächsischen Töpferwaaren aus Guben und Kirchau zu verbieten, da ja in Boberberg, Sommerfeld, Crossen ganz gute Töpfe gemacht werden. In Schlesien seien die Töpfe von Freistadt vortrefflich

und auch in Wriezen und Schwedt, wo man mit Freistädter Thon arbeite, liefere man ganz gute Waare; die Töpfe von Ziesar seien sogar besser als die sächsischen; dagegen sollen die Krüge von Muskau, die in der That sich heut noch durch geschmackvolle Formen auszeichnen, auch ferner zu den Märkten zugelassen werden. Die Breslauer Kammer erwiederte am 20. August, daß für sie kein Grund vorliege ein solches Verbot zu erlassen, da auf die schlesischen Märkte sächsische Waare nicht gebracht werde, sondern nur die Geschirre von Bunzlau, Lüben, Parchwitz und hie und da Erzeugnisse mährischer Töpfereien feilgeboten werden. Im Jahre 1768 aber wurde doch die Einfuhr polnischen Geschirres verboten und als 1770 die schlesischen Töpfer nicht mehr auf den Jahrmärkten Böhmens geduldet werden, läßt man kein böhmisches Töpferzeug auf den schlesischen Märkten zu und es entspinnen sich endlose Unterhandlungen die noch bis ins Jahr 1782 fortdauern. Alle diese Aktenstücke sind in einem Heft des hiesigen Staatsarchivs signirt P. A. VIII. 377g enthalten.

Unter den schlesischen Töpfereien waren die berühmtesten von Alters her die von **Bunzlau**, deren Förderung die Königliche Regierung ihre ganze Theilnahme zuwendete. Schon 1756 am 28. Mai bittet der Bunzlauer Stadt-Syndicus Georg Peter Christoph **Preu** den Minister für Schlesien Grafen Schlabrendorf, einen geschickten Laboranten **Friedrich Wilhelm Kelli**, der in der Meißener Porcellanfabrik gearbeitet hat und die Bunzlauer Thonindustrie zu heben geeignet ist, mit einem vierteljährlichen Gehalt von 12 Thlr. 12 gGr. (37,50 M.) anzustellen, was der Minister am 1. Juni auch sofort gewährt (P. A. VIII. 377g). Im Jahre 1793 macht dann der Minister Graf Hoym wiederum Versuche, die Bunzlauer Industrie zu heben, vor allem die Töpfer zu veranlassen ihren Geschirren eine elegantere Form zu geben. Er theilt der Glogauer Kriegs- und Domainenkammer am 12. Dec. 1793 mit, daß er im Sommer den Professor **Bach**[1]) nach Bunzlau geschickt und ihm aufgegeben habe, Vorschläge zu machen, wie die Form der Bunzlauer Gefäße zu verbessern sei; Bach habe dann am 15. October acht Gefäße überreicht, die nach seinen Zeichnungen im „Hetrurischen Stile" in Bunzlau ausgeführt worden seien. So leicht war aber eine Reform nicht durchzuführen. Graf Carmer berichtet am 18. April 1794 über seine Wahrnehmungen in Bunzlau. Er stellt gar nicht in Abrede, daß die von Bach angegebenen Formen gefällig sind, meint aber, daß deren Einführung auf unübersteigliche Hindernisse stoßen werde. Die Bunzlauer Töpfer arbeiten mit höchstens fünf Gesellen, sind mit Bestellungen so überhäuft, daß sie ihnen kaum genügen können, und halten es für überflüssig etwas neues zu versuchen, da sie mit ihren gewöhnlichen Waaren ja ganz gute Geschäfte machen. Daß sie durch Anwendung eleganterer Formen einen noch größeren Absatz mit der Zeit erzielen können, das wollen sie sich nicht klar machen lassen. Dazu kommt, daß die Verpackung des Bach'schen Geschirres schwer ist; die Gefäße sind so dick, die Henkel stehen so vor u. s. w. Carmer kommt zu dem Resultat, daß wenn die Regierung in der That etwas erreichen will, sie selbst eine Fabrik in Bunzlau errichten muß. So ruht die Angelegenheit wieder einige Jahre, vergessen aber war sie nicht. Auf allerhöchsten Befehl übersendet 1802 am 29. Mai Minister Graf Hoym dem Stadt- und Polizei-Director **Schwindt** in Bunzlau drei Blatt

---

[1]) Karl Daniel Friedrich Bach, Maler, geb. zu Potsdam 1756, gest. am 8. April 1829 zu Breslau, als Director der Königl. Kunstschule. (S. meinen Aufsatz in der Allgemeinen deutschen Biographie I. S. 741.)

Entwürfe zu Kaffeekannen und acht Milchtöpfen und befiehlt ihm von jedem Muster fünf Dutzend anfertigen zu lassen, den Betrag der K. Manufactur-Kasse in Rechnung zu stellen. Die von Bach gezeichneten im antiken Stile gehaltenen Vorlagen sind den Akten (M. R. VI. 51b) beigeheftet. Schwindt berichtet darauf am 19. Juni an den König, er werde die Gefäße von dem einzig geeigneten Manne dem Töpfergesellen Gotthardt ausführen lassen; die übrigen Töpfer aus dem alten Schlendrian zu bringen hält auch er für unmöglich. Am 22. Juli überreicht er $33\frac{1}{3}$ Dutzend, den Rest am 21. August. Die Herstellungskosten der 60 Dutzend betragen 94 Thlr. Zugleich beantragt er dem Gotthardt zur Errichtung einer Fabrik 1000 Thlr. auf acht Jahre aus dem K. Manufactur-Fond vorzuschießen, ein Antrag, den am 21. Sept. auch die Glogauer Kammer unterstützt. Was daraus geworden ist, läßt sich nicht ermitteln, da eine Fortsetzung der Akten fehlt. Am 31. August wird dann der Fabriken-Inspector Naacke beauftragt, die Gefäße zu verauctioniren. Er berichtet am 18. Oct., daß er 19 Dutzend und 2 Stück Kaffeekannen und 18 Dutzend und 8 Stück Milchtöpfe meistbietend verkauft und 30 Thlr. 7 Sgr. 6 Pf. (90,75 M.), nach Abzug der Kosten von 29 Sgr. (2,90 M.), also 29 Thlr. 8 Sgr. 6 Pf. (29,85 M.), gelöst habe. Die Käufer bemängelten, daß die Deckel der Kannen zu klein seien, nicht die Schnauzen bedecken, daß daher der Kaffee zu früh in den Gefäßen auskühle; auch seien die Milchtöpfe unverhältnißmäßig groß gegen die Kaffeekannen.

Die Regierung begünstigte besonders die Fayencefabriken. Schon am 4. Jan. 1753 hatte die Gräfin Gaschin geb. v. Garnier das Privilegium erhalten in Gleinitz, Kr. Leobschütz, eine anzulegen. 1771 wurde ihr auf ihre Bitte vom 12. März gewährt, den Königl. Adler über ihren Niederlagen aufzustellen (M. R. VI. 51). Die Fabrik bestand noch 1840; der damalige Besitzer Mittelstädt lieferte mit 11 Arbeitern im Jahre 34500 Stück Tassen im Werthe von 1400 Thalern. (Knie, Uebersicht der Dörfer . . . Schlesiens. Breslau 1845 p. 161.)

1776 etabliren sich Arbeiter, die von Gleinitz entlassen sind, in Wiersbie (Kr. Lublinitz), der Bossirer Johann Müller, der Maler Joseph Rilla und ein Dreher. Die Gräfin Gaschin verlangt am 1. Mai die Unterdrückung der Concurrenz-Fabrik; trotzdem wird dieselbe am 21. April 1777 concessionirt. Wie lange sie bestanden hat, konnte ich nicht ermitteln.

Schon 1763 hatte der Minister für Schlesien Graf Schlabrendorf den Landräthen durch Verfügung vom 29. Dec. befohlen, aus ihren Kreisen pfundschwere Proben von gutem Thone der Regierung einzusenden. Ueber den Erfolg der Maßregel handelt ein dickes Aktenvolumen (P. A. 377a). Da schon früher in Wohlau eine Fayence-Fabrik, die während des Krieges eingegangen ist, bestanden hat und geeigneter Thon in der Militscher Gegend vorhanden sein soll, hat er schon am 3. August den Grafen Joachim von Maltzahn aufgefordert in Militsch eine Fabrik anzulegen; Graf Maltzahn lehnt dies jedoch am 10. Novbr. ab, da der Thon nicht zu solchen Zwecken brauchbar ist (M. R. VI. 51). Dagegen hat Graf Leopold von Proskau 1763 seine Fabrik in Proskau errichtet, von der ich später noch zu handeln haben werde.

1764 am 22. Sept. bittet Carl Emanuel von Hoffstett um die Erlaubniß, eine Porcellanfabrik in Cammelwitz, Kr. Steinau, anzulegen. Er verlangt auf zehn Jahre ein ausschließliches Privilegium für Schlesien, eine Generalconcession, Materialien aller Orten aufzusuchen, zehnjährige Befreiung von allen Steuern und Lasten, für seine Arbeiter Freiheit vom Militairdienste, billige Loskaufsbedingungen für die von

ihm beschäftigten Hörigen, endlich die Erlaubniß frei in jeder Stadt Niederlagen zu eröffnen. Aus Schlabrendorfs Beleuchtung des Projectes vom 24. Sept. ergiebt sich, daß Hoffstett bereits eine Fayencefabrik in Cammelwitz etablirt hat. Auf sein Immediatgesuch vom 29. October erhält er dann von Glogau aus am 12. Februar 1765 die Concession, das ausschließliche Privileg jedoch nur für die Kreise Glogau, Guhrau, Steinau und Lüben. Aus einem bei Gelegenheit der Revision am 9. October aufgenommenen Protokolle erfahren wir, daß 22 Personen in der Fabrik beschäftigt waren, unter ihnen der Figurenmaler und Farbenlaborant Huber, der Fabrikmeister, Modelleur und Arkanist Prasch, der Blumenmaler Zopff und fünf Malerburschen. Hoffstett verfügte aber leider nicht über die erforderlichen Mittel; in Geldverlegenheit hatte er seine Juwelen und Kostbarkeiten an Juden verpfändet und die Regierung konnte oder wollte ihm nicht zu Hülfe kommen. Schon am 17. Dezember wird dem Grafen Proskau geschrieben, daß die Fabrik in Cammelwitz sich nicht halten könne, er solle die Gelegenheit wahrnehmen tüchtige Arbeiter zu bekommen.

Von der Fabrik zu Puwonkau, deren Eröffnung C. H. v. Pomian am 1. Febr. 1765 anzeigt, habe ich nichts mehr erfahren.

Uebrigens bewarben sich viele um die Erlaubniß in Schlesien eine Fayencefabrik zu etabliren. Der fürstlich brandenburgische bayreutische Hofrath Joh. Georg Pfeiffer, Dirigent der Fabrik von S. Georgen am See (eine halbe Stunde von Bayreut), bittet in der Eingabe d. d. Potsdam den 5. Dec. 1764 um Verleihung eines Titels oder die Genehmigung zur Errichtung einer Fayencefabrik in Schlesien. Der König erlaubt ihm eine Fabrik in Ostpreußen anzulegen. Aus dem Protocoll vom 11. Dez. ergiebt sich, daß vor etwa vierzig Jahren die Fabrik von S. Georgen durch den Kaufmann und Commercienrath Knöller in Bayreut gegründet worden ist; 1745 kaufen sie die Bürgermeister Fränkel und Schreck. Von Schreck erwirbt Pfeiffer seinen Antheil 1741 für 9000 Fl. und zahlt die Wittwe Fränkel 1760 mit 14000 Fl. aus. Die Fabrik beschäftigt etwa 1000 Arbeiter und exportirt für 60—70000 Fl. Da der König die Etablirung in Ostpreußen gewünscht hat, so trägt die Breslauer Regierung Bedenken ihm die Concession für Schlesien zu gewähren. Ein Stück dieser Fabrik mit schönen Blumen und Früchten bemalt, bezeichnet: Pinxit : F : G : Fliegel. St.-Georgen amsee. R: 3. November 1764 beschreibt Albert Jacquemart (Hist. de la Céramique. Par. 1873 p. 563).

1765 am 15. Mai bittet H. L. v. Scläden (?) „demittierter Capitain," der zu Quedlinburg eine Fayencefabrik besitzt, um Vorschuß und die Erlaubniß ein gleiches Unternehmen in Schlesien zu versuchen.

In Breslau gründete 1772 der frühere Factor der Proskauer Fabrik, Johann Friedrich Rehnisch, eine Manufactur für Fayencewaaren. Die Werkstätte lag im goldnen Kreuze in der Neustadt. Er reicht am 19. Mai durch den Fabriken-Commissarius Hartmann eine Terrine ein, die aus Maltscher Thon mit Glasur aus Hirschberger Kiesel gefertigt. Er erhält in der That einen Vorschuß aus der K. Manufactur-Kasse von 3000 Thlr., später nochmals (5. Aug. 1776) 500 Thlr. Zuerst muß auch das Geschäft leidlich gegangen sein. Rehnisch beschäftigte einen tüchtigen Porcellanmaler Namens Wagner. Da nun die Proskauer Fabrik dem Rehnisch nicht länger weißes Geschirr liefern will, so fehlt es für Wagner an Arbeit. Die Regierung interessirt sich lebhaft dafür, den Künstler in Breslau zu halten; er will jedoch nur dann bleiben, wenn ihm Graf Hoym für den Fall, daß er nichts verdiene, 9 Thlr. monatlich zusichert.

Rehnisch hofft übrigens auf Umwegen aus Proskau, wo man nur eifersüchtig sei, da er besser und dauerhafter malen lasse, doch Geschirr zu erhalten. 1776 am 13. Jan. überreicht er durch Hartmann einen Teller und ein Paar Theetassen von Steingut, Proben des ersten Brandes. Nach langen Versuchen sei ihm endlich die Composition durch die Hülfe von Arbeitern aus der Hubertsburger (im Besitz von Graf Lindenau später Graf Marcolini) Fabrik gelungen. Friedrich der Große hatte am 21. Nov. 1765 das englische Steingut mit einer Steuer von 30% belegt, durch Cabinetsordre vom 19. Dec. desselben Jahres die Einfuhr der fremden Fayence und besonders des englischen Steingutes unbedingt verboten.

Dadurch hatten sich die Chancen für einen gewinnbringenden Absatz der heimischen Fabrikate bedeutend gemehrt. Rehnisch baute noch im Sommer 1776 eine Glasurmühle; aber, da ihm die erforderlichen Mittel nicht zur Verfügung standen, die Regierung das Unternehmen auch nur vorsichtig unterstützte, so wollte das Geschäft nicht prosperiren. Am 23. April 1777 wird über eine Auction berichtet, die ohne Erfolg geblieben, und eine Lotterie der Rehnischen Waaren proponirt. Sehr interessant ist ein Preiscourant, der dem Berichte des Fabriken-Commissars Hartmann beigelegt ist; eine feine Suppen-Terrine kostete da 1 Thlr. 8 gGr., ein Potpourri 25 Sgr. Rehnisch hatte sich bemüht englische Arbeiter zu gewinnen, deshalb die Hilfe des preußischen Gesandten am Londoner Hofe, des Grafen Maltzahn erbeten, auch Hoym war für ihn eingetreten. Maltzahn jedoch erwiderte, daß es eine delikate Sache sei Arbeiter für das Ausland anzuwerben, und daß sich das nicht so schnell machen lasse. Nach einem Berichte Hartmanns vom 27. Juni 1778 erwartet aber Rehnisch bestimmt englische Arbeiter. Sie kommen jedoch nicht, und er ist ganz zufrieden als er am 4. Nov. melden kann, daß er den tüchtigen Brenner der Proskauer Fabrik **Martin Brahel** engagirt habe. Seine Verlegenheiten wachsen indessen; schon am 2. Dez. 1778 muß er eines Wechsels von 400 Thlr. halber sich entfernen. Am 3. April 1780 wird ihm von der Kammer die Subhastation angedroht. Am 12. April berichtet Hartmann, daß seit dem 21. Dez. 1779 Rehnisch zwei sehr tüchtige Leute für seine Fabrik gewonnen habe, den **Johann Fickenscher** (36 J.) aus Bayreuth als Modelleur, Formgießer und Dreher, den **Johann Christian Sander** aus Fuchshayn bei Leipzig als Modelleur; beide haben in der Fabrik zu Hubertsburg gearbeitet. Aber den Arbeitern schien die Lage der Fabrik selbst wenig vertrauenerweckend; bereits am 24. Mai verlangt Fickenscher, wenn er in Breslau bleiben soll, von der Regierung eine lebenslängliche Versorgung, 30 Thlr. Reisegeld für seine Familie und freie Wohnung auf Lebenszeit zugesichert zu erhalten. Am 31. Mai 1782 ist er nach Hartmann's Bericht vor Kurzem gestorben. Rehnisch scheint völlig bankerott geworden zu sein; er besorgt noch 1784 (Jan. 23.) einen Transport von Kieselsteinen aus dem Gebirge für die Königl. Fayencefabrik in Proskau. 1785 ist auch er gestorben und Hartmann schlägt am 26. Nov. vor, seiner Wittwe, die ein Gnadengeschenk von 100 Thlr. erbeten hat, 50 Thlr. zu gewähren.

Die Erfahrungen mit Rehnisch scheinen den Grafen Hoym etwas vorsichtig gemacht zu haben. Als der preußische Gesandte von Alvensleben am 17. Dez. 1777 ihm das Anliegen des Dirigenten der **Hubertsburger Fabrik**, **Johann Gottfried Förster**, der in Schlesien eine Steingutfabrik anlegen will und Vorschuß erbittet, übermittelt, lehnt er am 21. Dez. dies Gesuch ab. Aus dem beigefügten Contracte des Förster ergiebt sich, daß am 9. März 1776 die Fabrik zu Hubertsburg von dem

Stallmeister Grafen von Lindenau an den Grafen Marcolini verkauft worden ist; interessant ist auch ein Preiscourant der Hubertsburger Steingut-Waaren. Auch dem Grafen Sobeck, der, wie er am 23. Febr. 1781 schreibt, in Koschentin eine Fayencefabrik anlegen will, räth Hoym am 10. März, lieber von diesem Unternehmen abzustehen. Später 1796 (März 31) erbieten sich zwei Künstler aus Limbach in Thüringen, Daniel Greinert und Offney, in Bunzlau eine Fayencefabrik zu errichten und da ist Hoym (Apr. 7) nicht abgeneigt, ihnen die Concession zu gewähren. 1795 hatte schon in Ratibor ein Engländer Joseph Beaumont eine Manufactur für Steingut und Wedgwood-Waare etablirt, die dann in die Hände eines Juden Baruch übergegangen war. Mittlerweile hatte ein strebsamer Töpfermeister zu Leobschütz, Mathias Wancker, der 1774—75 bei Rehnisch gearbeitet, sich seit 1775 in Leobschütz niedergelassen hatte, steingutartige Geschirre angefertigt. Baruch beantragte deshalb ein Inhibitorium gegen Wanker, der in einer Eingabe vom 21. März 1805 an die Breslauer Regierung, in einem Immediatgesuch vom 15. April an den König appellirt, aber am 25. April abgewiesen wird.

Am 26. Juni 1806 zeigt der Kaufmann Mellen an, daß er in Breslau eine Conservations-Steingut-Fabrik zu errichten beabsichtige und erhält darauf eine Concession. Schon 1788 wird der Breslauer Steingut-Fabrikant Johann Christoph Krannich wiederholt zu Gutachten über die Proskauer Fabrik aufgefordert.

Von außerschlesischen Fabriken werden die Privilegien der Breslauer Kammer zur Kenntnißnahme mitgetheilt. So das vom 14. April 1756 dem Kaufmann Lüdike in Berlin für die Anfertigung von Fayence oder unechtem Porcellain nach Delfter Art. Am 28. Dez. 1764 schreibt die Magdeburger Kammer, daß durch Königliche Cabinetsordre vom 13. März a. c. dem Syndicus der Pfälzer-Colonie zu Magdeburg Guischart auf 15 Jahre ein ausschließliches Privileg im Herzogthum Magdeburg für seine Fayencefabrik ertheilt worden sei. Für den Fayencesammler besonders wichtig ist die Mittheilung, die Graf Hoym am 16. Oct. 1771 aus Berlin erhält: die Magdeburger Fabrik hat den Stempel M, Lüdikes Fabrik in Berlin B., Lüdikes Manufactur in Reinsberg R., Revend in Potsdam zeichnet Po, Proskau P, Heinrichs in Frankfurt a./O. F. Das Monogramm B. erwähnt Jacquemart a. a. O. p. 689, hält es aber für das Zeichen einer Thüringer Fabrik, das R. p. 531, bei Beschreibung eines mit Blumen und Vögeln bemalten Topfes, den er den Fabriken von Rouen zuschreibt, ebenso p. 532 die Marke Po, p. 531 die Marke P, p. 565 das Zeichen F. Es wird also jetzt leicht sein wenigstens von sechs Fabriken die Erzeugnisse sicher zu erkennen.

Der Hebung der heimischen Kunstindustrie wendet die k. Regierung ihre ganze Theilnahme zu. Schon Friedrich der Große hatte am 25. Dez. 1772 durch das fünfte Departement des General-Ober-Finanzen- Kriegs- und Domänen-Directorii fünf Blatt Musterzeichnungen nach Hubertsburger Modellen zur Nachbildung in die Provinzen versendet. Sie liegen noch bei den Akten und stellen vier höchst geschmacklose Vasen und einen leidlich hübschen Ofen dar. Hoym versucht in Bunzlau vergebens, in Proskau dagegen mit Erfolg die Formen der Töpfereien durch die Entwürfe des Professors, späteren Hofraths, Bach zu verbessern. Zeichenschulen werden angelegt: Zuerst das K. Zeichnungs-Institut zu Breslau, aus dem sich später die K. Kunst-Bauhandwerksschule, die jetzige K. Kunst- und Kunstgewerbeschule entwickelte, und deren erster Director Bach war. Aber auch in der Provinz wurden solche Schulen gegründet.

Bach berichtet 1802 am 10. Mai an den König, daß er in Schweidnitz eine Zeichenschule unter der Leitung des Rectors eingerichtet habe. In Seidorf leite der Damastmusterzeichner Fischer den Unterricht; in Hirschberg stehe die Schule unter Meyer, in Liegnitz unter du Moulin. In Bunzlau sei zu der schon vorhandenen vom Senator Wollmann geleiteten Schule eine mit der Stadtschule verbundene Anstalt von ihm gegründet worden.

Die ausführlichsten Nachrichten gelang es mir über die **Proskauer Fabrik** zu ermitteln.

Wie schon erwähnt, hatte die Königliche Regierung die Großgrundbesitzer Schlesiens aufgefordert, Fayencefabriken anzulegen. Mit besonderem Eifer war Graf Leopold von Proskau auf Proskau auf diese Projecte eingegangen, hatte Arbeiter aus Holitsch in Mähren engagirt und die Fabrik in Proskau eröffnet. Der Minister Graf Schlabrendorf kann ihm daher schon am 4. Nov. 1763 die allerhöchste Zufriedenheit mit seinem patriotischen Unternehmen aussprechen; zugleich empfiehlt er ihm einen geschickten Töpfer aus Wien, der zur Zeit in Neustadt sich aufhält, Namens Michael Wagner, und macht ihn auf den guten Thon von Lublinitz aufmerksam. Graf Proskau dankt, bemerkt aber, daß Lublinitz doch zu weit entfernt liege. Die Regierung widmet jedoch dem Unternehmen ihre dauernde Theilnahme. Am 11. Dezember 1765 instruirt der Minister den Landrath von Glasenapp zu Zarentin bei Demmin, er solle sich nach den Malern Jean Carbonnier und Bülau, so wie nach dem Dreher Braband erkundigen, die in der Stralsunder Fayencefabrik gearbeitet und dem Grafen Proskau ihre Dienste angeboten haben. Die Fabrik machte gute Fortschritte, da starb 1769 Graf Leopold von Proskau; er fiel im Duell gegen den Grafen Zedlitz und mit ihm erlosch die Familie. Nun war es fraglich, ob die Erben die Fabrik ferner erhalten würden. Die Baroneß Larisch ließ den Betrieb einstellen. Als jedoch die Erbschaft regulirt war und das Majorat in den Besitz des Fürsten Carl Maximilian von Dietrichstein auf Nicolsburg übergegangen war, wurde die Fabrik, wie der Fabriken-Commissarius Hartmann am 28. Juni 1769 meldet, durch den Hofrath von Sonnenfels wieder eröffnet. Bald jedoch berichtete Hartmann, die Fabrik gehe zurück, die besten Arbeiter, unter ihnen der „künstliche Maler Haenel" würden entlassen, und die Regierung sah sich veranlaßt eine Revision anzuordnen, die am 24. Nov. 1769 vorgenommen wurde. Der Kriegs- und Steuerrath Schröder berichtet in dem bei den Akten liegenden Protokoll, daß Hartmann schlecht informirt gewesen sei — er bekommt dafür später einen Verweis — daß 44 Arbeiter beschäftigt werden, Haenel, ein Betrüger, und nur aus Mitleid bisher geduldet, auf seinen eignen Wunsch den Abschied erhalten habe. An seine Stelle ist Elias Bauer aus Mährisch-Friedeck engagirt worden. An der Spitze der Fabrik steht Johann Joseph Reiner, unter seiner Leitung arbeiten die Modelleure: Thomas Gruhmann, Johann Brechel, Johann Woyteck, Johann Pfeiffer, Michael Skotschowsky, George Golletz, Caspar Pietzka und die Maler: Elias Bauer, Martin Neumann, Johann Schirmeck, Mathes Domogalla, Bartek Heysing, Valentin Schirmek, Mathias Sowiezky, Lucas Kalka, Ignatz Wieczorek, Augustin Machura. Bei der durch Hartmann am 16. Juni 1770 vorgenommenen Revision ergiebt sich, daß 48 Arbeiter, theils Fremde, theils Hörige, Beschäftigung haben, der Absatz jedoch nicht bedeutend ist, so daß man 30 Service auf Lager hat. 1771 am 4. Juli klagt der Breslauer Factor der Fabrik,

der schon erwähnte Kaufmann Rehnisch, daß die Marktzieher Gebrüder Köhler, Micke und Habendorf gegen die königlichen Verbote Bayreuther Fayence und Geschirre mährischer Krügelmacher feilbieten und somit den einheimischen Fabriken Concurrenz machen. Als 1783 die Herrschaft Proskau durch den Grafen Carl Johann von Dietrichstein an Friedrich den Großen für 333333⅓ Ducaten in Gold verkauft wurde, war die Lage der Fabrik keineswegs günstig. Man schlug am 1. Febr. 1783, vor für 3000 Thlr. Waare von den Beständen zu verloosen, doch fand das Project nicht den Beifall des Ministers (Febr. 3.). Mittlerweile war das Steingut entdeckt worden und wurde vom Publicum vielfach begehrt. Der Kriegsrath Reisel schlug daher am 27. August 1788 vor, in dem Dorfe Kupp eine Steingutfabrik anzulegen. Man theilte dies dem Amtsrath Leopold mit, der von 1783 bis 1786 die Domaine und Fabrik administrirt, seit 1786 gepachtet hatte, und auf seinen Wunsch wurde die Steingutmanufactur mit der Proskauer Fabrik verbunden. Nach den Beiträgen zur Beschreibung Schlesiens (Brieg 1784. — III. 28) war die Zahl der Arbeiter bis auf 56 gestiegen. Auf Graf Hoyms Anregung wird Professor Bach 1793 nach Proskau geschickt und berichtet am 23. Mai, daß die Formen des Fabrikates manches zu wünschen übrig lassen; die Deckel der Terrinen seien z. B. so groß wie das Gefäß selbst; dagegen eigne sich die rothe wie die schwarze Erde, die da verarbeitet wird, trefflich zu „hetrurischen" Gefäßen, die man schwarz resp. roth bemalen könne. Er ist auch mit dem Amtsrath Leopold übereingekommen, daß drei Lehrlinge der Fabrik auf dem K. Zeichnungsinstitut zu Breslau weiter ausgebildet werden sollen. Schon am 6. August ist Leopold in der Lage Proben von Geschirren, die nach Bach's Entwürfen gearbeitet sind, einzusenden; er meldet, daß die drei Lehrlinge schon in Breslau den Unterricht genossen. Im Dezember (21.) desselben Jahres wird der Geheime Kriegsrath von Carmer und Prof. Bach wieder nach Proskau geschickt. Leopold war, wie aus allem hervorgeht, ein sehr strebsamer und intelligenter Mann, der seine Fabrik nach besten Kräften zu heben sich bemühte. Wie er am 26. Januar 1796 berichtet, wird nicht nur nach Bachs Entwürfen weiter gearbeitet und Steingut gefertigt, sondern er hat auch das Verfahren, mit gestochenen Kupfertafeln auf Fayence Bilder zu drucken, in der Fabrik zu Pistry in Ungarn erlernt. Diese Kunst, Lithogeognosie genannt, soll nach einigen Angaben von Dr. Wall in Worcester erfunden worden sein, nach andern ist J. H. Pott (geb. zu Halberstadt 1692, † zu Berlin als Mitglied der Akademie 1777), der schon 1753 zu Paris ein zweibändiges Werk „Lithogéognosie" veröffentlichte, der Erfinder. (Aug. Demmin, Guide de l'amateur. — Par. 1863.) Bach scheint andauernd seine Thätigkeit der Fabrik gewidmet zu haben, er bittet daher am 19. März 1800 um eine Erhöhung seiner Remuneration und Graf Hoym verspricht ihm auch am 23. März, daß bei einer Neuverpachtung der Fabrik eine bessere Entlohnung seiner Arbeiten stipulirt werden soll; als er jedoch am 19. Nov. bittet, das Pauschquantum der ihm gewährten Reisediäten von 60 auf 100 Thlr. zu erhöhen, wird er am 29. Nov. vom Minister abschläglich beschieden. Freigebig war die Regierung schon damals nicht. 1803 am 25. Juli bittet der Kupferstecher Degotschon, ihm eine Remuneration von 40 Thlr. zu gewähren, da er bisher unentgeltlich alle Sonntage den Proskauer Arbeitern Zeichenunterricht gegeben hat; er bekommt aber nur zwei Thaler pro Monat bewilligt. Und als die Wittwe des Obermalers Zimisch am 30. Aug. 1805 um eine Pension bittet, wird ihr ein Gnadengehalt von 3 Thlr. zugestanden. Im Jahre 1805 machte die Fabrik wieder einen bedeutenden Fortschritt.

Leopold ließ aus Bennstädt bei Halle weißen Thon kommen und war nun im Stande weißes Steingut, wie die Berliner und Magdeburger Fabrik, zu fertigen. Er überreicht am 1. März 1805 durch den Fabriken-Zeichenmeister und Kupferstecher Degotschon Proben des neuen Fabrikates und bittet zugleich um einen Freipaß (Schleusen- und Wegegeld-Freiheit) für den aus Bennstädt bezogenen Thon. — Graf Hoym erwidert (März 17.), einen solchen Freipaß könne nur der König bewilligen: und so richtet denn am 18. März Leopold ein Immediatgesuch an Friedrich Wilhelm III. Graf Hoym, als Minister von Schlesien und Freiherr von Stein, als Minister des Accise-, Fabriken- und Finanzdepartements, geben am 16. ein ungünstiges Gutachten über den Antrag ab und so wird derselbe am 25. April vom Könige abgewiesen. Die Revision des Grafen Carmer vom 28. Sept. constatirte, daß die Fabrik im besten Flore stand; am 7. Oct. schlägt die Kammer vor, um den Absatz noch zu steigern, Niederlagen der Proskauer Waaren in Glogau, Hirschberg, vor allem in Breslau zu etabliren. Bis hierher reichen die Akten, die mir im K. Staatsarchive zur Einsicht gewährt wurden. Leopold lebte noch bis 1816, aber schon vorher hatte er die Pacht der Fabrik aufgegeben. In einem Memoire d. d. Proskau d. 3. April 1812, das ich der Güte des Herrn Prof. Dr. Friedländer verdanke, erklärt er, es sei ihm unmöglich, unter den alten Bedingungen die Pacht wieder zu übernehmen. Die Kriegsverhältnisse beeinträchtigen den Absatz und doch dürfe er der Arbeiter wegen die Thätigkeit der Fabrik nicht sistiren. Wenigstens müsse er den Fabriken-Cassirer Dickhut entlassen. Dann sei der Vorrath Bennstädter Thones bis Ende Juni verbraucht und unsicher, ob er neuen des Krieges wegen werde erhalten können; gelinge das nicht, so könne er kein weißes Steingut mehr fabriciren, und er leide großen Schaden. Auf dem ganzen Amts-Territorium finde man nicht eine Handvoll brauchbaren Thon, und wenn der Thon zu Kollanowitz, wie es allen Anschein habe, zu Ende gehe, sei es fraglich, ob Graf Praschma in Tillowitz ihm Thon verkaufen werde. Zudem sei in Ratibor eine Fabrik entstanden, die in Gleinitz wieder in Gang gebracht; bei der jetzigen Gewerbefreiheit könne jeder eine Fayencefabrik errichten, und so seien solche schon in Schweidnitz und Striegau gegründet; aus allen den in 8 Sätzen specificirten Gründen bietet er 800 Thlr. jährliche Pacht, 600 Thlr. in Courant, 200 Thlr. in Tresorscheinen. Die Regierung geht darauf nicht ein und so pachtet Leopold zusammen mit dem Oberamtmann Mann die Domäne; die Fabrik übernimmt pachtweise schon im Dezember 1812 der Fabriken-Cassirer Joh. Friedr. Dickhut. Unter seiner Leitung gedieh dieselbe aufs beste; 1817 hatte er den tüchtigen Maler Manjack, der später nach Berlin ging, und dessen Leistungen selbst den Beifall eines Kenners wie Jacquemart gefunden haben. 1823 erwarb Dickhut die Fabrik käuflich; noch gegen 1840 beschäftigte sie 85 Arbeiter, verarbeitete für gröbere Geschirre den Thon von Kollanowitz, für feinere den von Bennstädt und lieferte für 12763 Thlr. 23 Sgr. 3 Pf. (38291,33 M.) Waare (Knie, Uebersicht der Dörfer . . . Schlesiens p. 515). Sie blieb im Besitze der Dickhut'schen Familie bis 1850 der Betrieb definitiv eingestellt wurde. Wahrscheinlich hat das Aufblühen der Waldenburger Porcellanmanufactur den Untergang dieser interessanten Fabrik, die sieben und achtzig Jahre bestanden hat, herbeigeführt.

Eine Beschreibung, der im Besitze unseres Museums befindlichen schlesischen Fayencen, werde ich später veröffentlichen.

Der Gniechwitzer Münzfund (Ende des X. Jahrhunderts).

Vortrag von Herrn Ref. Friedensburg am 11. November 1878.

Herr Referendar Friedensburg berichtete über einen bei Gniechwitz (in der Nähe von Canth) gemachten kleinen Silberfund, der nur aus Bruchstücken von Münzen und Schmuckstücken bestand, letztere großen Theils von der bekannten zierlichen arabischen Arbeit, wie dergl. häufig in unseren Gegenden gefunden werden. Was die Münzfragmente betrifft, so sind vier derselben Regensburger aus der Zeit um 980[1]. Der Rest ist arabischen Ursprunges[2], und zwar sind die Bruchstücke z. Th. so klein, daß daraus wie aus anderen Anzeichen geschlossen werden kann, daß sie zum Einschmelzen bestimmt waren, während andere sorgfältig halbierte und geviertelte Stücke dem Verkehr dienen sollten. Die arabischen Münzen, soweit erkennbar, umfassen die Zeit von 890—950, der Schatz dürfte also zwischen 980 und 990 der Erde übergeben sein. Er befand sich in einer eine Hand breit hohen Thonurne, die nur mit einigen ringförmigen Verzierungen versehen war, und welche ein interessantes Mittelglied zwischen den heidnischen und den späteren Gefäßen bildet[3]. Der Vortragende wies noch auf das häufige Vorkommen arabischer Münzen hin, welche selbst noch auf Rügen, ja in Dänemark gefunden werden. Dieser Umstand erklärt sich einerseits aus den Handelsbeziehungen mit den Arabiern, andererseits aber daraus, daß in jenen Zeiten das Geld zugewogen und nicht zugezählt ward. Daher finden wir mit deutschen Münzen zusammen: englische, nordische, byzantinische, ja selbst römische, wie bei Kawallen.

In der sich an den Vortrag knüpfenden Debatte hebt Herr Dir. Luchs hervor, daß dies nun schon der sechste Münzfund im Laufe weniger Jahre sei, welcher durch die Bemühung des Vereins der Wissenschaft zugänglich gemacht werde.

Der Gniechwitzer Silberfund ist schon erwähnt Bericht Nr. 32 S. 113 (1876 im Herbst). Die Funde sind für die Wissenschaft nutzlos, so lange sie nicht als Ganzes zur wissenschaftlichen Verwerthung gelangen, sondern nur Curiositäten in Händen einzelner Liebhaber bleiben. — Der Cawallener Fund (aus der Gegend von Trebnitz) vom Jahre 1867, von dem Finder Hrn. v. Prittwitz größtentheils an das Museum geschenkt, aus 340 Stück bestehend, gegen 1010 vergraben, ist 1869

---

[1]) „Vier Fragmente sind Regensburger Denare Herzog Heinrich's I. 948—85 oder H.'s III. 982—85, letzteres ist wahrscheinlicher," briefliche Mittheilung des Director Dr. Friedländer in Berlin, welcher übrigens den Zweifel hegt, daß der ganze Fund beisammen sei. Seinen Erfahrungen nach pflegten neben den Fragmenten immer auch ganze Münzen vorhanden zu sein; auffallend sei auch die so verschwindend kleine Zahl christlicher Münzen.

[2]) „Die orientalischen Münzen des Fundes sind meist völlig unleserliche Bruchstücke samanidischer Münzen. Die bestimmbaren sind:

1 Münze des Abudaûdiden Mohammed ibn Ahmed, Enderaba, 890 n. Chr.,
1 kleines Bruchstück von einer Münze des Buweihiden Ali 'Imâdeddaula (932—949),
eine Anzahl Fragmente des Samaniden Nasr II, (913—942),
viele von Nûh I. (942—954).

Mit Ausnahme der ersten Münze sind alle werthlos." Briefliche Mittheilung des Dr. A. Erman in Berlin.

[3]) Da von den Originalen für das Museum Nichts erworben werden konnte, so ist wenigstens das kleine Thongefäß in genauester Nachbildung den Sammlungen einverleibt, von den Münzen und Schmucksachen theilweise Abbildungen genommen worden.

von Hrn. Dir. Dr. Friedländer in Berlin in unseren Heften beschrieben (S. 144 und 171). — Der Schimmerauer Fund, in der Nähe von Cawallen ausgegraben, von demselben Finder gleichfalls dem Museum überlassen, 91 Stück zählend, ist in demselben Jahre gleichfalls von Hrn. Friedländer an gleichem Orte beschrieben. Er ist gegen 1050 vergraben. — Aelter als beide ist der Karowaner (Breslauer Kreises) (97 Stück), 1877 entdeckt und im Bericht 36 S. 226 von Hrn. Ref. Friedensburg beschrieben und gewürdigt. Einen kleinen Theil desselben besitzt das Museum, der größte ist in Privathänden. Zeit der Vergrabung c. 980. — Der Marschwitzer Fund, von der Finderin, der Frau von Eicke, theilweise (28 Stück) dem Museum geschenkt, 1878 in dem 37. Berichte S. 243 u. ff. von Hrn. Refer. Friedensburg beschrieben, im Ganzen waren einst gegen 100 Stück aus dem Ende des 12. Jahrh. — Der jüngste ist der Dasauer Fund, etwa 1780 entdeckt und 1878 von Hrn. Friedensburg Bericht 35. S. 197 beschrieben. Es sind nur noch 26 Stück, die der Mitte des 13. Jahrh. angehören (Mitteldeutsches, Böhmisches, Schlesisches, Polnisches) übrig. — Der hier vorliegende Gniechwitzer Fund, von dem Besitzer, Hrn. Majoratsherrn Grafen v. Saurma-Jeltsch mir persönlich zur Besprechung in dem Vereine übergeben, etwa ¾ Pfd. in Gewicht, ist dem Cawallener durch seine arabischen Silberschmuckfragmente am ähnlichsten und ist auch nur wenig älter. — Der Cawallener Fund, der Gniechwitzer und der Schimmerauer Fund sind Beläge für den Verkehr mit den muhamedanischen Reichen, deren Kaufleute der Bernstein herlockte. Die Funde weisen gleichzeitig auf den Verkehr mit dem übrigen Europa, da sich deutsche, engl., franz., italien., böhm. und poln. Münzen in dem Funde nachweisen lassen. Sie belegen zugleich reges Leben hier zu Lande in derselben Zeit, wo die ersten historischen schriftlichen Nachrichten auftauchen, d. h. im Anfange des 11. Jahrh. — Aelter ist der Karowaner Fund, er zeigt Verbindungen mit Böhmen und S. Deutschland bis Alemanien gegen das Jahr 980. — Der Gniechwitzer Fund ist jedoch der älteste, da er mehr der Mitte des 10. Jahrh. angehört, und weist zuerst auf den Verkehr mit dem Orient und S. Deutschland hin. — Der Marschwitzer Fund (um 1190) weist der Entwickelung schlesischer Geschichte entsprechend schon mehr auf Mitteldeutschland hin, die Münzen stammen aus Magdeburg, Brandenburg, Wettin, Halberstadt und Polen. — Aehnlich verhält es sich mit dem jüngsten, dem Dahsauer (c. 1250), da er polnische, böhmische, brandenburgische und goslarsche Münzen enthält.

Herr Prof. Grünhagen möchte gern weitere historische Folgerungen an die zahlreichen in Schlesien gemachten Funde aus dem 10. und 11. Jahrh. knüpfen. Die Funde weisen noch darauf hin, daß die am meisten betretenen Straßen bei Glogau und Breslau die Oder überschritten.

Herr Goldarbeiter Herrmann äußerte sich nach vorausgegangener genauester Prüfung folgendermaßen: Die zerbrochenen Theile von Kugeln und Kettchen wie andern Verzierungen gehörten zu einem Ganzen, und zwar wahrscheinlich zu einem Halsschmuck, es fehlt natürlich Diverses dazu. — Was die Arbeit selbst anbelangt, so ist dieselbe gegen deutsche und italienische zu complicirt, am nächsten käme die Arbeit der Chinesen oder noch mehr die der Japanesen, für welche ich es auch am ersten halte: die Kugelarbeit wie der cordirte Draht mit der schleifenartigen Kette (die vorhandenen verschiedenen Muster und Ketten sind zwar noch gegenwärtig in ganz Europa zu finden), aber besonders die Art der Kugelarbeit ist den Chinesen und Japanesen charakteristisch eigen. — Was das Uebrige anbelangt, so befindet sich ein Stück geschmolze-

nes Silber, etwa 5—6 Cmtr. lang, 15 Mmtr. breit und 6 Mmtr. stark, von einem „Hiebe" und überschlagen, so wie verschiedene Drahtabfälle, von gefertigter Arbeit übrig, bei uns Drahtschroten genannt, vor. Dies Silber hat höchstens einen Gehalt von 10 Theilen fein und 6 Theilen Legirung, das der Münzen von 4—6 Theilen fein und 10—12 Theilen Legirung. Das Silber der verzierten Arbeit und der Kettchen 11—12 Theile fein und 4—5 Theile Legirung. Sämmtliche Gegenstände erscheinen mir doch als entwendetes Gut dorthin vergraben.

Ueber den Gebrauch der sog. Richtschwerter.

Mitgetheilt von Herrn Rathssekretär Heinrich in Görlitz.

Sie werden sich erinnern, daß ich bei Besichtigung des in unserem Alterthums-Museum aufbewahrten „Gerichtsschwertes" (1879) eines von mir in einer Handschriften-Sammlung unserer Stadt-Bibliothek aufgefundenen Schriftstückes erwähnte, in welchem ausführliche Nachrichten über den Gebrauch jenes Schwertes enthalten seien. Aus diesem Schriftstücke nun — befindlich im V. Bande der in gedachter Bibliothek aufbewahrten Kloß'schen Manuscripten-Sammlung — habe ich, um Ihren Wunsch nach Möglichkeit zu erfüllen, einen vollständigen wortgetreuen Auszug der bezüglichen Stellen angefertigt, den ich Ihnen beifolgend zu beliebigem Gebrauche mitzutheilen mir erlaube. Im Uebrigen wüßte ich Ihnen über den fraglichen Gegenstand für jetzt nur noch die Mittheilung zu machen, daß auf dem Rathhause zu Zittau, wie ich selbst vor einigen Jahren gesehen, ein ganz ähnliches Schwert, als Symbol der Gerichtsbarkeit, aufbewahrt wird, über dessen Gebrauch mir jedoch nichts Näheres bekannt ist.

Project zu Hegung des hochnotbpeinl. Hals-Gerichtes d. 26. Mart. ao. 1745 in Görlitz, zu Justificirung Rosinen Brendlerin, mit dem Schwerdt und Verbrennung des Körpers.

Am Tage der Execution, früh um VIII Uhr, versamlen sich Großachtbarl. Stadt-Gerichten auf dem Rathhause in der Gerichts-Stube (woselbst das Schwerd, Blech-Handschue und weiße Stäbgen auf dem Tisch lieget, und bey dem Fortgehen vom Gerichts-Diener genommen, und bis zu den eisernen Schranken nachgetragen wird) und verfügen sich, sobald als die Inquisitin um IX Uhr das schwarze Gäßgen hervor gebracht wird, aus der Gerichts-Stube in den eisernen Schranken des Rath-Hauß-Saales, setzen sich an dem daselbst stehenden Tische dergestalt nieder, daß der Herr Stadt-Richter fornen an der Tisch Ecke den Rücken gegen die Gerichts-Stube, der Actuarius aber demselben gleich über den Rücken gegen die Rath-Hauß-Treppe kehret, und saget sodann der Richter zu dem Ersten Schöppen also:

Hochgeehrter Herr Schöppe!

Ich frage ihn, ob es an der Zeit, daß Sr. Königl. Majestät in Pohlen und Churfürstl. Durchlkeit zu Sachsen, Unsers allergnädigsten Herrns, wie auch E. E. hochwl. Raths dieser Stadt Görlitz hochnothpeinlicher Halß-Gerichte ich einem jeden zu seinem Rechte hegen möge?

Der I. Schöppe antwortet:

Hochgeehrter Herr Richter!

Dieweilen ihm die Gerichte befohlen, und Leuthe sind, die peinliche Gerichte begehren: so ist es an der Zeit, daß Se. Kgl. Majestät ꝛc. ꝛc., wie auch E. E. hochwl. Raths dieser Stadt Görlitz hochnothpeinl. Halß-Gerichte geheget werde.

Der Richter saget sodann zu den II. Schöppen:

Hochgeehrter Herr Schöppe!

Ich frage ihn, wie Se. Kgl. Majestät ꝛc. ꝛc. hochnothpeinl. Halß=Gerichte ich hegen solle.

Der II. Schöppe antwortet:

Hochgeehrter Herr Richter!

Er gebiethe Recht, verbiethe Unrecht, und Dinges Unlust und daß niemand sein selbst oder eines andern Wort für gehegter Bank rede, er thue es denn mit Erlaubniß.

Hierauf überreichet dem Herrn Stadt=Richter der Gerichts=Diener den eisernen Blech=Handschue, welchen selbiger an die rechte Hand anziehet, ingl. das entblößte Schwerdt, und leget zugleich das weiße Stäbgen vor denselben auf den Tisch. Der Herr Stadt=Richter hebt sodann das Schwerdt in der rechten Hand haltend empor, stehet mit denen Schöppen und dem Gerichts=Actuario auf, und heget das hochnothpeinl. Halß=Gerichte folgender gestallt:

Des Allerdurchlauchtigsten Großmächtigsten Fürsten und Herrns Herrn Friedrich Augusti Königs von Pohlen ꝛc. ꝛc. (folgt der vollständige Titel), Unseres Allergnädigsten Herrns, wie auch E. E. Hochwl. Rathes dieser Stadt hochnothpeinlicher Halß=Gerichte hege ich zum Erstenmahle,

ich hege es zum Andernmahle,

ich hege es zum Drittenmahle,

mit Urthel und mit Recht, ich gebiethe Recht und verbiethe Unrecht, und Dinges Unlust, und daß niemand sein selbst oder eines andern Wort ꝛc. (wie oben der II. Schöppe).

Der Richter setzet sich mit denen Schöppen und Actuario nieder und fraget den III. Schöppen:

Hochgeehrter Herr Schöppe!

Ich frage ihn, ob Se. Kgl. Majestät ꝛc. ꝛc. hochnothpeinl. Halß=Gerichte ich einen jeden zu seinen Rechte gnungsam geheget habe?

Der III. Schöppe antwortet:

Hochgeehrter Herr Richter!

Er hat es gnungsam geheget, einem jeden zu seinem Rechte.

Sodann befiehlet der Richter dem Frohn=Bothen:

Frohnbothe! ruffet aus: So jemand vorhanden, der vor diesem hochnothpeinlichen Halß=Gerichte was vorzubringen habe, daß derselbe, von Rechtens vorkommen solle.

Der Frohnbothe gehet alsdann und tritt auf dem Balcon neben der Rath=Hauß=Thüre, wendet sich gegen das Volk und ruffet aus:

Ihro Kgl. Majestät ꝛc. ꝛc. hochnothpeinliches Halß=Gerichte ist geheget mit Urthel und mit Recht, das rufe ich aus

zum Erstenmahle

zum Andernmahle

zum Drittenmahle

(NB. Bey jedem mahl hält er etwas inne.)

hat jemand vor diesem hochnothpeinl. Halß=Gerichte was vorzubringen, der komme vor wie recht ist; die Gerichte wollen jeden Rechtens verhelfen.

Hierauf wird die arme Sünderin, welche inmittelst auf dem Rath=Hauß=Saale

etliche Schritte von dem hölzernen Geländer unter zulänglicher Bedeckung aufbehalten worden, in erst bemeldte hölzerne Schranken vor den Gerichts-Tisch gebracht, und bleibet hierselbst stehen.

Der peinliche Ankläger giebt sich sodann ansagende:

Herr Richter, ich bitte um Erlaubniß, vor das hochnothpeinl. Halß-Gerichte zu treten, und mein eigen Wort zu reden.

Der Richter antwortet:

Es sey Euch erlaubt.

Der peinl. Ankläger saget weiter:

Herr Richter, alhier klage ich an, diese gegenwärtige Rosina Brendlerin, welche ꝛc. ꝛc. (folgt die Anklage). Weiln sie denn durch solche That und Mißhandlung in die zu Recht ausgesetzte Leib- und Lebens-Straaffe verfallen; Als bitte ich, daß sie darein durch Urthel und Recht möchte condemniret und verurtheilet werden.

Der Richter wendet sich zu der Angeklagten, sagende:

Es soll dir deine That und Bekenntniß nochmahls vorgelesen werden, worauf du deutlich zu antworten nicht unterlaßen sollst.

Der Richter saget zu dem Notario:

Herr Notarie, er wolle solches alles der Angeklagten vorlesen.

Der Notarius wendet sich zu der Angeklagten, und saget:

Ich frage dich, Rosina Brendlerin, ob du nochmahls geständig, ꝛc. ꝛc. (folgt der actenmäßige Inhalt des Geständnisses der Angekl.) Gestehest du dieses alles?

Die Angeklagte antwortet:

Ja!

Der Richter saget zu der Angeklagten:

Weil du der That geständig, so sollst du anjetzo hören, was Urthel und Recht mit sich bracht.

Der Richter saget zu dem Notario:

Herr Notarie, er wolle der Angeklagten NN. den Sentenz publiciren.

Hierauf giebt der Richter dem Gerichtsdiener das Schwerdt zu halten und nimmt das auf dem Tische liegende Stäbgen in die Hände.

Der Notarius aber saget zu der Angeklagten:

Dieweil du, Rosina Br., auf deinem gethanen Bekenntniße vor öffentl. gehegten hochnothpeinl. Hals-Gerichte nochmahls freywillig beharrest: Als erkennen auf Ihro Königl. Majestät in Pohlen und Churfürstl. Durchlauchtigkeit zu Sachsen, Unsers Allergnädigsten Herrns eingelangten Allergnädigsten Befehl: Wir Richter und Schöppen der Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächß. Sechß-Stadt Görlitz vor Recht:

Daß du gestallten Sachen nach ꝛc. ꝛc. (folgt der Tenor des Urthels).

Bey diesen letzten Worten zerbricht der Richter das Stäbgen, und wirft die zwey Stücke gegen der Armen Sünderin zu auf die Erde, nimmt sodann das Schwerdt wieder in die Hand, und saget zu dem Scharff-Richter:

Scharff-Richter! So nimm nun die arme Sünderin, und vollstrecke an ihr, was Urthel und Recht mit sich gebracht hat.

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Nachdem hierauf der peinliche Ankläger „sich bedanket," der Scharfrichter um sicheres Geleit gebeten und solches der Richter feierlich gewährt, und nachdem auf dreimaligen öffentlichen Aufruf durch den Frohnboten sich Niemand weiter gemeldet hat, saget der Richter zum IV. Schöppen:

Hochgeehrter Herr Schöppe!

Weil niemand mehr vorhanden, der vor diesem hochnothpeinlichen Hals-Gerichte was mehreres vor- und anzubringen hat, so frage ich ihn, ob ich solches gehegte Hals-Gerichte wiederum aufheben soll.

Der IV. Schöppe antwortet:

Hochgeehrter Herr Richter!

Dieweiln niemand mehr vorhanden, der auf diesmahl zu klagen bedacht: so mag er das hochnothpeinliche Hals-Gerichte aufheben.

Hierauff stehen Richter und Schöppen nebst dem Notario auf und saget der Richter:

So hebe ich es auf im Nahmen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Der Herr Stadt-Richter übergiebt das Schwerdt und den Handschuh dem Gerichts-Diener, der ersteres in die Scheide stecket, und beydes denen Gerichten, welche sich allerseits sogleich in die Gerichts-Stube verfügen, dahin nachträget und in der Gerichts-Stube auf den Tisch leget. Die arme Sünderin aber wird zu gleicher Zeit fortgeführt.

rc. rc. rc.

Neue Beiträge zur Geschichte der Renaissance in Brieg.

Von Dr. E. Wernicke.

Meine Erwartung, daß sich über die Personalien und die Thätigkeit einzelner Mitglieder aus der italienischen Künstlercolonie zu Brieg noch manche Aufschlüsse würden finden lassen, hat sich bestätigt. Für ihre Familienverhältnisse boten die mir bereitwilligst zur Benutzung überlassenen Kirchenbücher der Nikolaikirche, von denen das älteste ein Todtenbuch aus dem Jahre 1563 ist, reichliches Material; über ihre Beschäftigung anderwärts hatten Freunde der Kunstgeschichte die Freundlichkeit mich zu informiren. Ich stelle nunmehr im Folgenden zusammen, was mir überhaupt seit dem 38. 39. Bericht unserer Vereinsschrift über diesen Gegenstand bekannt geworden ist.

Der zuerst in Brieger Urkunden auftretende Italiener Antoni von Theodor, welcher 1548 mit Meister Jacob Bahr die Stadtschule auf dem Pfarrkirchhofe vollendete, scheint nach einer gütigen Mittheilung des Hrn. Prof. A. Schultz mit einem Meister Anthonis von Zerun (Zerroen, Szerrunn) identisch zu sein, welcher 1559—62 in sächsischen Documenten zu verfolgen ist; sein corrumpirter Zuname hätte alsdann eine, wenn auch noch nicht endgültige Erklärung gefunden. Wahrscheinlich arbeitete dieser Künstler noch selbst am Piastenschlosse, wenigstens an dem ältesten Flügel auf der Oberseite [1]), welcher nach der Jahrzahl am Schlußsteine eines der dortigen, noch ziemlich erhaltenen Zimmer 1547 fertig wurde. An einer inneren Thür jener Räumlichkeiten bemerkte ich noch zwei Steinmetzzeichen; das eine ist Nr. 25 auf der Figu-

---

[1]) Daß man mit diesem Theile den Anfang machte, ergiebt sich aus den Brieger Urkunden S. 209. 1544. Nr. 1536.

rentafel des 39. Berichts, das andere ähnelt Nr. 1, nur mit dem Unterschiede, daß sein Fulcrum auf einem Kreisbogen steht. Das Haupt- und Hofportal ist bekanntlich 1551—53 datirt. — Daß die wälschen Maurer sich bald in Brieg heimisch fühlen konnten, dazu mag ihre Bekanntschaft mit der deutschen Sprache nicht wenig beigetragen haben. Denn von ihnen muß wohl dasselbe gelten, was der Bericht des Freiherrn von Sprinzenstein an Kurfürst August von Sachsen 1575 über den Landsmann der Niurons, den Bildhauer und Maler Joh. Maria Nosseni, äußert: „er sei der teutschen Sprach nach unserer österreichischen Art ziemlich kundig." (Dresdner Staatsarch. Loc. 912b. Artolleriesachen B. II. f. 235.) Innerhalb der herzoglichen Familie war das Italienische nicht unbekannt, und um 1580 soll bereits eine Grammatik dazu in Brieg gedruckt worden sein. (Müller's handschr. Gesch. der Stadt p. 235.) Das Haupt der ganzen Colonie Jacob Bahr — der Familienname ist übrigens noch gegenwärtig in Brieg vertreten — starb am 15. Dez. 1575; das betreffende Todtenbuch nennt ihn „Jacob Barr der alde Wal." Seine Tochter (wohl eine andere als Meister Bernhard's Hausfrau!) verlor 1564 ein Kind, er selbst 1571 einen Gesellen. Was die Anwesenheit eines 1567 bei ihm verstorbenen Kaufmanns aus Teschen bezweckt habe, ist unbekannt (ebda.)[1]). Zur Charakteristik der laxen Orthographie jener Zeit, welche den Namen des eben besprochenen Meisters so vielfach variirt hat, wäre noch zuzufügen, daß das Todtenregister von 1615 in der Zusammenstellung der getrauten Paare promiscue schreibt Barr und Par. Für meine Vermuthung ferner, daß die Gebrüder Parr, welche sich nach Lübke (deutsche Renaissance 735. 37) 1555—72 an den Schloßbauten von Schwerin und Güstrow und auch sonst noch in Meklenburg ausgezeichnet haben, zu den Brieger Künstlern dieses Namens in verwandtschaftlicher Beziehung stünden, hat sich im Dresdner Staatsarchiv eine Bestätigung gefunden (Artollerie a. a. O. 142 u. Cop. 376 f. 352 b.), welche Documente uns zugleich einen bislang unbekannten Baumeister des Haynauer herzoglichen Schlosses (über welches noch einmal besonders zu reden) namhaft machen. Das erste ist ein eigenhändiger Brief d. d. Upsala den 11. Juli 1574 des königl. schwedischen Baumeisters Franciscus Parr „wohnhaft zum Han[2]) in Schlesien, itziger Zeit Architector und Amptsbefehlichhaber des königlichen Kronschlosses daselbsten" an Kurfürst August von Sachsen: „Die vornehmliche Ursache des Schreibens ist die, daß ich in unterthänigste Erfahrung kommen, als sollten Ew. Gnaden in Baukünsten, sonderlich von thathaftigen und rühmlichen, vielleicht in Mangelung anderer künstlicher Architector und Baumeister, mich darzu zu gebrauchen genädigst gesonnen sein und auch, wie ich berichtet, alreit (bereits) nach mir forschen lassen . . . Wo nun dem also . . ., dafern Ew. Gn. von Königl. Majestät zu Schweden . . . durch gebührliche Mittel . . . mich gnädigst befreien wollen . . ., daß ich mich auf Ew. Begehren in Anstellung der Festung oder anderer künstlicher Gebäude vor einen Architector wollte gebrauchen lassen . . ., trage ich auch keinen Zweifel, wann ich die Baustelle zu Ge-

---

[1]) Das Brieger Gymnasium baute mit ihm zugleich der Zimmermeister Anton Merkel (Gesch. d. Gymn. 1869 S. 18.) Daß er auch ganz handwerksmäßige Arbeiten übernahm, lag in der praktischen Zeitrechnung, welche der gleichzeitige Stadtschreiber durch die an einer Stelle eingetragenen Worte illustrirt: Dulcis odor lucri ex re qualibet!

[2]) Daß damit Haynau nur gemeint sein kann, erhellt aus den Benennungen der Stadt „Haan" 1620 (Act. publ. S. 191) u. „zum Hann" in Thommendorfs Chronik S. 79; sonst ist der Name Hayn im M. A. gebräuchlicher.

sicht bekommen und ich mich derselbigen anmaße . . ., will ich mich der Sache mit unterthänigstem Fleiß annehmen." (Abgek.) Auch bittet er, „falls er zu milde wäre berichtet worden" für seinen Vorwitz um gnädigste Verzeihung. Das aufgedrückte Siegel präsentirt ein Wappenschild mit F. † P., im obern Felde einen Adler, im untern kreuzende Linien in der Art zweier sich schneidenden W. Auf diese Zudringlichkeit erfolgte indeß eine abschlägige Antwort d. d. Mühlberg 29. Sept. 1574 folgenden Inhalts: „. . . dieweil wir jetziger Zeit, gottlob, mit guten Werkleuten zur Nothdurft versehen, wir uns auch nicht (zu) erinnern wissen (!), daß wir nach Dir sollten Nachforschung gehabt haben, . . . so thun wir uns Deiner Dienstanbietung bedanken 2c. Wenn sich zutrüge, daß wir etwa eine neue Festung anlegen und guter Werkleute bedürfen, wollen wir Deiner gnädigst gedenk sein." Ueber den Haynauer Schloßbau besagt die Portal-Inschrift: 1546 incepta est ista arcis pars et vicissim 1547. Unter den sieben verschiedenen Gattungen von Bildhauermonogrammen an den Steinsculpturen bemerkt man am häufigsten wiederkehrend das unter den Brieger Steinmetzzeichen Nr. 32 mitgetheilte, was der Zeit (1547) nach ganz genau hierher passen würde. Daß übrigens der Brieger Hof mit dem kursächsischen auch in innigem, brieflichem Verkehre stand, beweisen die Copialien August's (1572—74), der sich u. A. f. 86 bei Georg II. wegen Uebersendung eines gezähmten Schwans und Cop. 413 f. 52 wegen Zuschickung von türkischen Enten bedankt. (1573. 9. Juni; 1576.) Franz Parr ist aller Wahrscheinlichkeit nach Bruder von Meister Hans und Jacob Bahr. Hinsichtlich seiner Anstellung am schwedischen Hofe haben wir an ihm ein Seitenstück zu dem italienischen Baumeister Wacz resp. Spacio, über den Schultz, Wälsche Maurer, zu vergleichen. Interessant wäre es schließlich, auf Grund des mitgetheilten Wappens zu untersuchen, ob zwischen jener Familie und den Freiherrn von Paar, welche 1624 mit dem Ober-Hofpostmeister-Amt in Ungarn und Böhmen, den incorporirten Provinzen und im Erzherzogthum belehnt wurden, Beziehungen obgewaltet haben. (cf. Zeitschr. des schles. Geschichtsvereins XI. S. 365. 381.) —

Meine Mittheilungen über die Baumeisterfamilie Niuron haben zu einer Abhandlung in der Zeitschrift für Anhalter Geschichte (1878. II. 3. S. 236 ff.) von W. Hosäus, betitelt „Bernhard, Peter und Franz Niuron und ihre Bauthätigkeit in Anhalt" angeregt, welcher Folgendes entnommen sei: Von Peter berichtet Woltmann, Baugeschichte Berlins (1872) S. 38, daß er schon unter Joachim II. († 1571) am alten Schlosse daselbst thätig gewesen, darauf den Schloßbau zu Dessau geleitet und auch in Dresden gewirkt. Er baute nach Beckmann's Historie des Fürstenthums Anhalt (1710) 1577. 78 das Schloß zu Dessau, 1582 als fürstlicher Baumeister den Gottesacker St. Nikolai zu Zerbst in zwei Monaten und 1583 mit Bernhard und Franz die Elbbrücke bei Roßlau (im 30jährigen Kriege zerstört); weiter habe er mit Letzterem den Bau des Köthener Schlosses 1597—1604 fortgeführt, sei alsdann zum Oberlandbaumeister ernannt und habe als solcher noch 1607 in Köthen gelebt. (cf. Füßli, Allgem. Künstlerlexikon. Nachtrag II. 1810.) Die letzten Angaben bedürfen jedoch erst urkundlicher Bestätigung, ebenso, daß Franz N. noch 1604 in Dessau als Brückenmeister fungirt habe. — Des Meister Peter geschieht in den Brieger Kirchenbüchern zweimal Erwähnung: 1597 ist er Taufzeuge und heißt dort P. Nyrion „ein Handeler" (Mai)[1]); 1603 ist der Tod eines Kindes von

[1]) Also Kaufmann zugleich; vergl. hierzu seinen Prozeß mit dem Brieger Handelsmann M. Ecke.

ihm verzeichnet. (Oct.) Ungewiß bleibt es, ob und in welchem verwandtschaftlichen Verhältniß der am 13. Aug. 1620 verstorbene Peter Nuhrron, Advocat, welcher in der Schloßkirche zu Brieg beigesetzt wurde, zu ihm gestanden habe; die Namensähnlichkeit spricht denn doch für die Zugehörigkeit. — Vornehmlich interessirt uns aber der Schloßbaumeister Bernhard. Sein Zuname hat unter den Händen der verschiedenen Schreiber in den Kirchenbüchern abenteuerliche Verdrehungen erfahren. So lautet er 1597 Nueron, Nyrion, Neuron; 1598 Nurron, Nieron; 1599 Noran; 1602 Nuyron; 1605 gar Neron. Auch der Vorname ist häufig dialektisch geändert in Bernd, Bernert, Barnert. Nicht selten folgt diesem nur die einfache Benennung „Wahl.“ Ein starker Pleonasmus findet sich 1567, wo sein Name „B. Wolcke der Walhe“ lautet. (Mittelspriv. f. 375, wo sein Haus nahe dem alten Marstall gelegen genannt wird.) Seine Titulatur variirt vielfach. Bald wird er schlechtweg Maurer (1598 sogar Meyer)[1]) geheißen, bald Ihrer fürstl. Gnaden Baumeister (so noch 1607. 8), dagegen 1596 der Stadtmaurer, im nächsten Jahre Bauherr (Aedil), 1605 der alte Bauherr oder gewesene Baumeister. Wahrscheinlich bezieht sich auf ihn auch 1596 die Bezeichnung Herr B. Niuron „der Schotte,“ nicht auf seinen gleichnamigen Sohn. So konnte er wegen seines Schotten- oder Tabulettkrams recht wohl genannt werden; mit der Nationalität hat dies durchaus nichts zu schaffen, wie denn 1615 ein Handelsmann oder „Schutte“ Andreas, 1620 ein Schotte Valentin Gärtner und nur ganz isolirt ein Handelsmann Jacob Kitt aus Dondey in Schottland in den Kirchenbüchern verzeichnet ist[2]). Daselbst sind folgende Vorgänge aus Meister Bernhard's Familie aufnotirt: Am 8. Jan. 1586 verlor er seine Frau Lucretia, „dy Meyster Bernhardin.“ 1597 ist er wieder vermählt mit Victoria, welche im April d. J. als Pathin erwähnt ist. Der damals hier noch ungewöhnliche Vorname dürfte wiederum die italienische Herkunft der Dame bezeugen. Von Sprößlingen erster Ehe starben ihm 1567 ein Kind, 1599 eine 15jährige Tochter, 1597 sein Sohn gleichen Namens, der in demselben Jahre seine und seiner Frau Maria Tochter, Martha, hatte taufen lassen. Damit erledigt sich nunmehr jeder aus der Namensgleichheit entstehende Zweifel. Von seiner zweiten Frau wurde ihm eine Tochter, Elisabeth, geboren, welche 1608—11 viermal als Taufzeugin geladen war. Von 1608 habe ich den Künstler nicht mehr als lebend verzeichnet gefunden, ebensowenig aber eine Todesnachricht. — Ueber seine Besitzungen giebt der stattliche Band der „Mittelsprivilegien“ noch nähere Auskunft. f. 231 bestätigt Herzog Joh. Christian († 1639) seinem Hofschmiede Hans die Vorrechte, welche ehedem der kunstreiche B. Nuyron, fürstl. Liegnitz-Briegischer Baumeister, besessen auf seinem Hause in der Burggasse „an der Ecke gegenüber der Cisterne, so zunächst an Unserm fürstlichen Schlosse gelegen.“ Hierauf folgt die Bestätigung der Gebrüder Joachim Friedrich und Johann Georg wegen ihres Vaters (Georg II.) Brief, wonach derselbe dem Baumeister ob seiner vieljährigen, unterthänigsten, treuen und nützlichen Dienste eine abgebrannte Hofstatt (Bauplatz) auf obiger Gasse an der Ecke des Gäßleins, gegenüber den Stiftshäusern, zur Erbauung eines Hauses erblich gegeben. Es heißt dann weiter, er habe nach einer Feuersbrunst

---

[1]) Auch die Maurer von Jägerndorf nennen sich so auf einem alten Innungssiegel an einem Geburtsbrief aus der Brieger Bauhandwerkslade.

[2]) Ein Maurer Jacob Schotte wurde übrigens 1579 wegen lüderlichen Lebenswandels aus Brieg verwiesen. (Urgichtbuch f. 136a.)

noch eine andre wüste Hofstatt daneben erworben, worauf bereits Georg I. 1519 eine besondere Befreiung ertheilt. Da hat er denn gebeten, als er beide Baustellen auf's Neue aufbauen wollte, ihm für dieselben Befreiung zu gewähren, was laut Urkunde d. d. Ohlau 6. Aug. 1588 geschieht[1]). Jenes Eckhaus gehörte um 1640 dem Isaak v. Nostitz, von dem es der herzogliche Mundkoch Daniel Lange sammt allen darauf ruhenden Vortheilen erwarb (ebda. 365 ff.). Der „Schottenkram" des Meisters war nach demselben Urkundenbuche (f. 244. 47) in die Hände des Handelsmanns G. Helbig übergegangen; 1648 erhielt ihn der fürstl. Kammerdiener Abraham Horet. — In seiner doppelten Stellung als herzoglicher und städtischer Baumeister mußte Bernhard selbstverständlich im Genusse des Bürgerrechts sein; das erhellt aus einer Nomenclatur von 1603: Bernhardus Nuron, Bürger und Meurer. (Taufbuch.) Sein Schwiegervater J. Bahr hatte unter den Anfeindungen deutscher Rivalen zu leiden gehabt und des besonderen Schutzes seitens seines fürstlichen Gönners bedurft, um seine bedeutungsvolle Stellung auf die Dauer behaupten zu können. Bernhard hatte mit dieser Eifersucht kaum mehr zu kämpfen; er stand vielmehr mit seinen einheimischen Berufsgenossen im besten Einvernehmen, insofern als er recht oft zu oder mit Brieger Maurern zugleich zur Taufe gebeten wurde. Auch von andern Concurrenten, den Hutmachern, — er betrieb nämlich selbst einen Handel mit feinen Hüten — erhielt er bisweilen Einladungen zu solchen Festlichkeiten[2]). Ueberhaupt aber muß er sich in Brieg ebenso ausgedehnter Bekanntschaft als gewisser Popularität erfreut haben. Denn in den Taufbüchern geht fast kein Jahrgang vorüber, wo er oder seine zweite Frau nicht Pathenstellen übernommen hätten.

Wer Meister Bernhard als Hofarchitekt unmittelbar nachgefolgt sei, ist nicht genau ersichtlich. Wahrscheinlich trat gleich an seine Stelle der Baumeister Hans Lucas (Luckas), dessen Name in den Taufverzeichnissen häufig wiederkehrt[3]). Man möchte ihn für einen Nachkommen des wälschen Maurers Hans Lugan halten, wenn anders dieser in der That identisch ist mit dem in Breslau 1563—73 nachweisbaren Italiener Hans Lucas. Es seien darum über ihn noch einige Angaben an dieser Stelle gebracht. 1626 führt er den Titel „Baumeister zu Hofe." Seine Frau Margarethe gebar ihm zwei Töchter, Anna und Katharina. Ein Bruder von ihm war vermuthlich der Maurer Matthias Lucas, welcher 1624 seine Tochter Ursula, 1628 seinen Sohn Georg taufen ließ. Vielleicht gehörte zu seiner Sippe auch der Feuermauerkehrer Antonius Luca, bei dem 1599 der Stadtvogt Georg Bahr Taufzeuge war. Neben Hans Lucas war in den zwanziger Jahren der Ingenieur Andreas Hindenberg an den herzoglichen Bauten thätig. Zuerst nennt ihn die Stadtrechnung von 1622; die Stadt beschäftigte damals bei der Befestigung zwei Teichmeister, einen Wallmeister und einen Bauschreiber. 1623 führt Martin Ruprecht das Prädicat fürstlicher Baumeister, heißt aber im folgenden Jahre einfach Bauschreiber. (Taufbuch.) Dieses Amt hatte bis gegen 1620 Caspar Fuchs inne (Aufgebotsbuch), der an Stelle des 1600 verstorbnen Andris Bader getreten war. (Todtenb.) —

[1]) Die bei Hans Bahr von mir vermerkte Feuersbrunst von 1575 bezieht sich nach Obigem vielmehr auf Meister Bernhard's Besitzungen.

[2]) z. B. Neujahr 1599 bei dem Erbauer des Oderthors Georg Schober; 1605 (März) bei dem Hutmacher P. Groß.

[3]) Zuerst fand ich ihn dort 1619 erwähnt.

B. Niuron's Schwager, Georg Bahr, ist aus der Reihe der Künstler zu streichen. 1576 heißt er Gewandschneider und Stadtvogt (Todtenb.), 1595 Bürger und des Schöppenstuhls allhier, 1597 Prätor. 1587 war er vom Rathe neben Anderen zu einer Grenzbesichtigung zwischen Leubusch und Tschöplowitz abgesandt worden, welche den tragikomischen Ausgang nahm, daß der herzogliche Forstmeister Georg v. Pogrell, „damit ein Gedenkzeichen sein möchte," nach eingenommener Mahlzeit allen Betheiligten die Bärte abschnitt, ausgenommen dem Herrn Bürgermeister, welcher Lunte gerochen und sich stillschweigend zu Pferde davon gemacht hatte. (Schönwälder, Ortsnachr. I. 321 ff.) 1594 (Sept.) starb G. Bahr's erste Frau Margarethe „dye Jorge Bahrin;" seine zweite hieß wohl Anna, falls sie eine Person ist mit Frau Anna Pahrin von Mangschütz (b. Brieg), welche 1617 (März) starb. 1597 ließ er seine Tochter Rosina taufen, wobei ihre Tante Victoria Pathin war. Das Mädchen wird 1618, wo ihr Aufgebot mit Jonas Scholtz, Pfarrer zu Jackschönau, Sohn eines † Brieger Handelsmanns, erfolgt, bezeichnet als Stieftochter des Bürgers und Gastgebers Friedr. Kurtzer. Ihre ältere Stiefschwester Lucretia heirathete 1600 den „Chymicus" Elias Montanus, bis 1604 in Brieg, später in Striegau ansäßig; sie starb im Mai 1617. (Todtenb.) Ihr Vater verschied am 9. Dez. 1600. Von seinen Nachkommen kennt man noch einen Sohn gleichen Namens, welcher 1605 junger Gesell und Kaufknecht genannt wird, (Taufb. d. J. Sept.) und Margarethe Baren (?) (1631. Taufb.).

Ueber G. B.'s Oheim Meister Hans hat sich nichts weiter ergeben; nur die Erwähnung zum Jahre 1560, sein Bruder Jacob habe sich für ihn wegen der Gefährlichkeit der „Gebew aufm Teiche" verbürgt, hat ihre Erklärung darin, daß damit Rothschloß bei Nimptsch gemeint ist, (cf. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. rc. XIV. S. 400. Anm. 1) nicht der bei Briesen von Georg II. angelegte Teich, welcher erst 1582 fertig wurde. (Ordnungsbuch f. 113.) Es wäre somit ein Baumeister des „rothen Schlosses" (cf. Schlesiens Kunstleben (1872) S. 17) festgestellt. — Schließlich hat sich noch ein Gregor Pahr der Maurer gefunden, welcher 1594 (März) als Taufzeuge auftritt. Seine Frau, kurz „die Gregor N. N. die „welsche Meurerin" genannt, erscheint in gleicher Eigenschaft 1597 bei dem Taufen des Hutmachers Friedrich neben den Herren Georg Rohr von Stein, Adam von Gfug, Bernhard dem Wahl, f. Gn. Baumeister. Unter welchen der drei Hauptvertreter der Familie Bahr der Neuentdeckte zu rangiren hat, ist unbestimmbar; ebensowenig verlautet über seine Thätigkeit das Geringste. — Zur Geschichte des Martin vom Thurme sei noch bemerkt, daß bereits um 1350 ein Florentiner Anastasius von Thurn die goldne Münze in Liegnitz inne gehabt haben soll. (Beitr. z. Schles. Gesch. u. Topographie. 1814. Nr. 10. Das alte Liegnitz.) — Von dem Wälschen Franz Peinet nahm ich an, daß er am 23. Aug. 1567 verschieden sei; doch stützt sich diese Vermuthung nur auf die einfache Angabe des Todtenbuchs „ein Wal gestorben" und die Bezeichnung seiner Frau im folgenden Jahre als Wittwe. Von ihr heißt es 1572 (Oct.), daß der Meister Franczin Walin ein Sohn gestorben sei. — Bei Hans Lugan (einmal im Todtenbuch Lughan geschrieben) wäre noch nachzutragen, daß außer dem Palais Schwarzenberg auf dem Prager Hradschin auch das Schloß zu Mühlhausen auf der Eisenbahnstrecke von Prag nach Aussig durch die unter dem Dache hinlaufenden Balkone ausgezeichnet ist. Die Klosterhäuser in der Neustadt, wo Lugan wohnte, lagen am Mühlplan in der Nähe des zum Zeughause umgewandelten Minoritenklosters. Verschieden von ihnen sind die Klosterhäuser am alten Marstall, wo u. A. der Hofmaler Latomus

wohnhaft war, unweit von dem eingerissenen Dominikanerkloster auf dem Sperlingsberge. — Zur Verwandtschaft des Hofsteinmetzmeisters Caspar Khune gehört aller Wahrscheinlichkeit nach noch der 1564 in Löwenberg verstorbene Diakonus Martin Cuneus. (Hoverden, Grabschriften IV. 16.) — In Luchs' Fürstenbildern 12, 7 ist Leonhard der Maler, ein Italiener, als beim Brieger Schloßbau muthmaßlich beschäftigt angeführt. Dieser Name ist mir 1571 im Todtenbuche begegnet, wo im Juli Meister „Lenhart der Moller" (vielleicht bedeutet dies aber auch Müller!) stirbt. Auch giebt es in den 60er Jahren des Jahrh. (ebda.) in Brieg zwei Bildschnitzer resp. Kunsttischler Weißkopf, von denen der eine den Vornamen Leonhard trägt. Er wird 1564 Bildschnitzer und Stadttischler genannt, drei Jahre später wurde er Bürger. (Rechngsb. f. 49a und 133b.) Einen Ausländer Leonhard habe ich aber nicht feststellen können. Dagegen beabsichtige ich an andrer Stelle den Nachweis zu führen, wie seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. die Malerei in Brieg immerhin zahlreiche Vertreter hatte. Die Bildhauerkunst scheint indeß recht schwach vertreten zu sein, da man sich bei besonderen Bestellungen fast ausnahmslos anderswohin wandte, häufig nach Neisse. So hatte die als säumige Zahlerin aus der Geschichte des Meister Georg Grebacher daselbst bereits bekannte Katharina von Brandenburg, Frau des Administrators zu Halle, noch dem Neisser Bildhauer Simon Gerlach ein Crucifix aus Alabaster für 40 Thlr. verdungen, verweigerte aber die Bezahlung, nachdem die fertige Arbeit trotz sorgfältiger Verpackung zerbrochen in Halle angekommen, 1591. (Zeitschr. a. a. O. S. 397 ff.) Zu der Ueberlieferung, daß die Bauleute des Liegnitzer Piastenschlosses aus Brabant berufen seien, in dessen Details Lübke Aehnlichkeit mit burgundisch-brabantischen Werken erkennt, zu dem Interesse ferner, welches der Brieger Magistrat für niederländische Bauten und Angelegenheiten kundgiebt [1]), hat sich ein bedeutsames Seitenstück in einer Notiz bei Gurlitt, das königl. Schloß in Dresden (Mitth. d. königl. sächs. Alt. Ver. H. 28 S. 37) gefunden, daß man zu Leipzig und Dresden „nach Anthorffer (Antwerpener) und Gennther Art" gebaut habe. —

Weitere Aufschlüsse über die italienische Künstlercolonie dürften sich in Brieg schwerlich noch finden, eher im Breslauer Staatsarchiv. Eingehenderen Untersuchungen in Liegnitz gelingt es hoffentlich, auch die dortigen Schloßbaumeister festzustellen, zwischen denen und den Briegern Meister Franz Parr zu Haynau ja vermittelnd dazustehen scheint. Im Görlitzer Stadtarchiv beabsichtige ich gelegentlich der Geschichte des Meister Wendel Roßkopf, Hauptvertreters der dortigen Renaissance, Erbauers der Gröditzburg ꝛc., nachzugehen. Seine Bedeutung für die Baukunst in Niederschlesien ist gewiß größer, als man vermuthet. Im Annaberger „Bruderbuch" (Dresd. H. Staatsarch.) f. 3 (1518), wo gemeinschaftlich das Handwerk der Steinmetzen in Böhmen, Schlesien und Meißen genannt wird, folgt seinem Namen die Bezeichnung Meister zu Görlitz „vnd in der Schlesy." Das kann doch kaum etwas anderes bedeuten, als Vorsteher einer Haupthütte. Sein gleichnamiger Sohn wirkte in derselben Stadt noch bis um 1576.

[1]) cf. Rechnungen von 1567. 82. Beiläufig sei erwähnt ein niederländischer Kaufmann J. Lappe, lebte um 1606 in Brieg. (Tausb.)

Ueber gewisse französische Tapeten mit großen Landschaften.

In Breslau bemerkt man noch heut in verschiedenen Häusern, namentlich an öffentlichen Orten (Gesellschaftslokalen, Trinkstuben) große, ganze Wände bedeckende Tapeten französischer Herkunft. Ueber die Herstellung äußert sich Herr Lithograph Gustav Klose folgendermaßen:

„Meiner Meinung nach sind die großen Landschaften sogen. Schablonen-Malerei älteren Datums (Jahreszahl konnte ich nicht entdecken[1]), wie schon die zopfige Auffassung zeigt. Bei genauer Betrachtung werden Sie finden, daß die Farbenflächen zum Theil mit erhöhtem Rand begrenzt sind, was bei Tapetendruck nicht vorkommt, ebenso sind die Pinselstriche deutlich sichtbar; die großen Flächen, wie Luft, Wasser ꝛc. sind selbstverständlich mit dem Pinsel frei aufgetragen; von einem anderen mechanischen Verfahren kann hier gar keine Rede sein."

Ueber den Künstler berichtet Nagler: Pierre Mongin, Landschafts- und Genremaler, 1762—1826 († in Versailles). Er schuf eine bedeutende Anzahl von Bildern in Oel und Guache, war Schlachtenmaler der Revolution, Ansichten aus der Schweiz. Hat auch lithographirt und gestochen. Gabet nennt ihn P. A. Mojin

---

Zur Künstlergeschichte von Görlitz, Schweidnitz, Goldberg und Breslau.

Von Dr. Ewald Wernicke.

Ueber den Wendel Roßkopf, dessen Name zuerst im Annaberger Bruderbuch (Steinmetz-Ordnung) Blatt 3 (Dresd. Staatsarch.) mit dem Zusatze Meister zu Görlitz und „in der Schlesy"[2]) in dem Streite der Magdeburger Hütte mit dem Baumeister Jacob v. Schweinfurt zu Annaberg (1518) erscheint, findet sich in Görlitzer Urkunden außer andern Aufzeichnungen, die ich für eine Monographie über die von ihm 1522—24 neuerrichtete Gröditzburg vorbehalten muß, die Notiz, daß er 1520 mit dem städtischen Werkmeister Peter Czeyn (Zehin) zu Schweidnitz wegen seines Gesellen Christoph Swengfeuer[3]) in Conflict gerathen sei. Der streitige Punkt betraf die fünfjährige Dienstzeit, welche die Görlitzer mit ihren Parteigenossen für den künftigen Meister erforderten. (Liber missivarum des Jahres dominica Sim. et Judae [28. Oct.]) Die Erwähnung des Schweidnitzer Baukünstlers bezeugt in diesem Falle die Glaubwürdigkeit des sonst nur mit Vorsicht zu benutzenden Compilators Usler, welcher den Tod dieses kunstreichen Maurers und Steinmetzen ins Jahr 1525 versetzt und ihn Baumeister des 323,04′ Rh. hohen Pfarrthurms nennt, der zu jener Zeit nothdürftig vollendet worden war. (cf. Thommendorf'sche Familienchronik in den Script. rer. Sil. XI. S. 15.) Da die Stadt allein den Kirchenbau besorgte, so ist nach dem Vorstehenden nunmehr der Name des Peter Zein unbedenklich in die Baugeschichte des Denkmals aufzunehmen[4]).

Außer Wendel Roßkopf, dessen gleichnamiger Sohn laut den Rathsrechnungen 1568 in die Stellung des Vaters als Stadtbaumeister eintrat, ließen sich in Görlitz folgende,

---

[1]) Der Herausgeber las in dem Hause Reuschestraße 54: 1809.

[2]) Noch bei Schickfuß lautet der Name für die Provinz so.

[3]) In Form eines Imperativs gebildeter Name „Schwenk Feur!", wie dergl. in schles. Urkunden des Mittelalters äußerst häufig vorkommen.

[4]) S. m. Dissertation über die Kirche 1874.

sonst noch nicht oder nicht näher bekannte Architekten resp. Bildhauer des 16. Jahrh. urkundlich feststellen. 1514 Andreas Lachner der Baumeister läßt ein Gut zu Moys (Bahnstation vor Görlitz) aufbieten (liber actorum 1511—21 f. 80). Da sein Name in den Rathsverzeichnissen der Annalen des Joh. Hasse 1509—20 (Script. rer. Lus. III.) als Aedil nicht vorkommt, so wird man ihn für einen ausübenden Künstler halten müssen. — 1520 sabb. p. Jacobi (26. Juli) ertheilt der Magistrat dem Baumeister Jost Möller die Erlaubniß, eine Reise nach Leipa in Böhmen anzutreten, dessen Bürgerschaft sich ihn ausgebeten hatte, jedoch mit dem Bemerken, seinen Aufenthalt nicht lange ausdehnen zu wollen, da man seiner in Görlitz wegen nothwendiger Bauten nicht entrathen könne. (Lib. miss.) Er ist identisch mit dem 1514 im Verein mit dem Werkmeister und Steinmetzen Albrecht Stieglitzer am Rathsthurmbau beschäftigten Meister Jobst „der stad tzummermeister" (Lus. III. S. 138); in einem Briefe von 1505 heißt er Röhrmeister (Miss. 1502 bis 1505). — 1527, 26. Febr. wird Meister Hans Richter dem Steinmetzen eine Kundschaft ertheilt. Es war ihm von leichtfertigen Leuten nachgesagt worden, er sei wegen unziemenden Lebenswandels ausgewiesen und erst wieder aus Gnade in die Stadt aufgenommen worden, welches Gerücht der Rath durch ein reinigendes Zeugniß widerlegt. (Lib. miss.) 1536 heißt er Parlirer und überläßt in diesem Jahre ein Stück von seinem Garten auf der Consulstraße dem Goldschmied Oswald Folckell für 50 Mark baar Geld Dienstag nach Dreikönige (10. Januar). Der Name des Käufers heißt 1522 bei Erlangung des Bürgerrechts Folkalt von Friedberg (Katalog); er wohnte nach dem Steuerregister von 1528 im Reichenbacher Viertel. Auch des Verkäufers Vater, Meister Wolfgang der Goldschmied, 1481—1516 in Görlitzer Urkundenbüchern zu verfolgen, war nach einem betrügerischen Bergbau im Jahre 1491, einer förmlichen Gründergeschichte, über die sich Script. r. Lus. II. S. 341 ff. verbreiten, 1498 mit seiner Frau wegen anstößigen Verhaltens aus der Stadt entfernt worden. (Miss. v. 1496—99 5. Jan.) Später rehabilitirt arbeitete er 1515 aus einem alten vergoldeten Kreuze das große silberne für die Peterskirche und vergoldete im Jahre darauf den Knopf auf dem Rathsthurme für 24 ung. Floren. (Lus. III. S. 410.) Ueber Goldschmiede aus dieser Zeit hat sich außer dem, was ich bereits 1877 im Organ des Germanischen Museums veröffentlicht habe, nachträglich noch Folgendes gefunden. Florian Stoß, Sohn des berühmten Meister Veit in Nürnberg, fertigt 1515 für den Prediger Michael Arnold ein Pacificale mit Steinen (Stadtb. f. 117b); 1520 wird ein Jude Simon gegen den Künstler wegen gelieferter Barren klagbar. (Miss. vig. asc. dni. [16. Mai]). Ueber ihn ist noch zu vergleichen Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1879 Nr. 4, wo über Veit's Nachkommen Mehreres zu finden. — 1522 Dienstag n. Matthäi (23. September) stellte der Rath dem Goldschmied Hans Lange von Bamberg ein Abgangsattest über sein Wohlverhalten aus. (Miss.) Nach dem Bürgerkataloge kehrte er 1523 zurück, und nach Neumann, Gesch. von Görlitz S. 72, befand sich 1567 die Apotheke in seinem Laden unterm Rathhause. — Schließlich sei noch eines Breslauer Glockengießers gedacht, der für diese Stadt 1521 arbeitete. Nachdem schon 1516 eine neue Glocke von 165 Ctr. für die Peterskirche durch die beiden Söhne eines Kannengießers von Freiberg, eine zweite von 60 Ctr. zu Sagan war gegossen und 1520 geweiht worden, (Lus. III. S. 425. 567. 68) trat der Magistrat mit Meister Andreas Hilliger zu Breslau in Verhandlung und schrieb ihm zu Johanni: Wir haben unserm Diener Fabian

befohlen, Euch Kupfer und anderes Zubehör zu beschaffen. Auch findet Ihr inliegend der Stadt Wappen mit etzlichem Texte zu St. Peters Bilde. (Miss. v. 1521.).

Goldberg. Folgende zwei Maler des 15. Jahrh. lassen sich feststellen. 1422 verkauft Joh. Anselm 3 Vierdunge jährl. Zinses, die er gehabt hat auf Niklas von der Wesen und Hans seines Sohnes Gute zu Grodis (Dorf Gröditz am Fuße des gleichnamigen Berges) an „Niclose moler vom Goltberge." (Liegn. Landbuch II. f. 6b.) Im Goldberger Stadtbuche f. 68b kommt 1485 ein Maler Georg vor. Ebenda f. 115a ist die Rede von einem Neubau der Stadtschule, der Meister Gregor Hopoff, Anton und Merten 1491 für 22 Mark übertragen wurde 1491 die Mat. apli. (21. Sept.). Der Erstgenannte besorgte auch 1483 die Ziegellieferungen für die Gröditzburg und das Liegnitzer Schloß (Aurimontium vetus Hdschr d. hist. Vereins Nr. 28 c. II. §. 11) und bezeugt 1480 die vorschriftsmäßig absolvirte Lehrzeit des Steinmetzmeisters Lucas Adam (ibid. §. 7.) — Weit wichtiger als alles Vorangegangene sind zwei Briefe des sächsischen Kurfürsten August in Sachen des Goldschmieds Tobias Wolff zu Breslau, die ich im Dresdener Hauptstaatsarchiv zu finden so glücklich war. Der erste, datirt Dresden 22. Januar 1574, lautet: Lieber, besondrer rc. Nachdem Wir von Unserm Hofgoldschmied und Gießer Jochim berichtet, daß Du mit Possirung, Schneidung und Abgießung der Contrafacturen wohl geübt und bewähret sein sollst und Wir itzo einen dergleichen Künstler bedürfen, als (so) begehren Wir gnädigst, Du wollest Dich auf Unsere Kosten anhero zu uns begeben und Dein Zeug, so Du hierzu bedarfst, mit Dir bringen. Dich zu Deiner Ankunft bei Uns anzeigen lassen, so wollen wir Deine Arbeit sehen rc. (Cop. 384 f. 152b). — Der andre Brief, datirt Torgau 9. April 1576, ist an Hans Appelfelde gerichtet, als Begleitschreiben eines Päckchens: Hierbei überschicken Wir Dir in einer versiegelten Schachtel etliche Contrafact der Päbste, so Uns der Bildschnitzer (!) von „Preßla" Tobias Wolf verfertiget, welche ihm auch allbereit bezahlet, befehlen Dir deshalben, Du wollest dieselben neben andern unsern habenden Contrafacten, Münzen und Schaugroschen in gute Verwahrung nehmen, damit Wir die zu jeder Zeit zu finden wissen. (Cop. 413 f. 80b.)

Der Künstler ist unstreitig eine Person mit dem Goldschmied Wolff, welcher 1561 mit dem Rothgießer Hans Fuchs mit dem kunstliebenden Brieger Hofe in Verbindung trat. (Luchs, B. Künstler S. 24.) Es ist nicht unmöglich, daß er bei den, aus dem Briefwechsel August's mit Georg II. nachweisbaren, intimeren Beziehungen beider Höfe, auf eine Empfehlung dieses dem Kurfürsten bekannt wurde. Zu bedauern ist es nur, daß sonst weder über die Lebensverhältnisse dieses gewiß äußerst tüchtigen Meisters noch über seine Werke urkundliches Material vorhanden zu sein scheint. In Brieg habe ich nur über einen herzoglichen Goldschmied, Hieronymus Ortt, einige wenige Angaben gefunden (Anzeiger 1878 Nr. 12 Sp. 391), über Tobias Wolff Nichts. Auch in Dresden konnte ich nur das Obige in Erfahrung bringen. Die dorthin gelieferten Arbeiten sind vermuthlich Medaillen gewesen, welche bei einer eingehenden Untersuchung der Kataloge entweder des Münzkabinets oder der Kunstkammer noch auffindbar sein dürften. Aus älteren Verzeichnissen der Kunstsachen im Staatsarchiv vermochte man mich nicht zu informiren; ebenso hat mich Hasche's Umständliche Beschreibung Dresdens (Leipzig 1781), wo er von den Sammlungen handelt, im Stiche gelassen, und um an Ort und Stelle nachzusuchen, hatte meine zugemessene Zeit nicht mehr ausgereicht.

Palmesel
birgt seit Kurzem das Museum zwei, einen von dem Boden der Breslauer Maria-Magdalenenkirche, den anderen aus der Brieger Nicolaikirche stammend, jenen ziemlich gut erhalten, diesen stark beschädigt. Beide von Holz, sind sie aus dem 15. Jahrh. und zeigen Christus mit segnender Geberde auf einem Esel reitend. Wie sie gebraucht wurden, lehrt wenigstens theilweise eine Stelle bei Klose: „Von Breslau“ II. 2. S. 232 und bei Pol: „Am Palmsonntage, nachdem der Bischof (Konrad) zu Breslau mit vielen Priestern und Schülern in einer Prozession von Unserer lieben Frauen Kirchen (Sandkirche) über die Thumbrücke gegangen und kaum hinüber war, ist die Brücke mit vielem Volk eingegangen und haben viel Leute Schaden genommen, etliche sind ertrunken. Aber dem geführten Palmesel ist kein Leid widerfahren, allein daß er ein wenig gebadet. Davon man diesen Vers gedichtet:

Palma venit, populus cecidit, heu! ponte cadente!“

(Der Esel kam durch, das Volk aber stürzte mit der Brücke herab.)

Daß auch in Schlesien durch das ganze Mittelalter sonst Derartiges im Schwange war, lehrt die Geschichte des Landes vielfach; schon 1207 tadelt Pabst Innocenz III. in einem Briefe an den Erzbischof von Gnesen, dem das Bisthum Breslau damals untergeordnet war, daß in den polnischen Diöcesen noch vielfach die Priester, ja selbst die Kanoniker öffentlich als verheirathete Männer aufträten, und ferner, daß in den Kirchen theatralische Vorstellungen, wobei moutra larvarum (an die antiken Schauspiele erinnernde ungeheure Larven) gebraucht würden, ja daß an den drei jährlichen, dem Weihnachtsfest zunächst folgenden Festen Diakone, Presbyter und Subdiakone durch Aufführung leichtfertiger Spiele von obscönen Gesten begleitet, angesichts des Volkes die geistliche Würde erniedrigten. Dem Allem soll der Erzbischof entgegentreten und vor Allem nicht dulden, daß die Söhne von Kanonikern in denselben Collegien Pfründen erlangten, auch die theatralischen Darstellungen ganz abschaffen. (Grünh. Regg. z. Schlef. Gesch.)

Vorläufiger Bericht von den Tartereiseln.

Alt-Röhrsdorf b. Bolkenhain den 9. April 1879.

Im Quellgebiet der wüthenden Neisse finden sich im Boden häufig Hufeisen, die von den Bewohnern der Gegend Tartereisel genannt werden. Sie unterscheiden sich in 3 Stücken von den jetzt gebräuchlichen und zwar

1. in der Größe. Sie sind um ein Namhaftes kleiner, als die heutigen; bei dem größten gemessenen war die Länge 5 cm, die Breite 4,2 cm;
2. durch Ansätze über dem Stollen, wodurch sich jene bis zu 0,9 cm erheben;
3. durch die Befestigung, für welche nur 6 Nägellöcher vorhanden sind.

Als Fundorte sind vorläufig mit Sicherheit die beiden Dörfer Röhrsdorf westlich und Würgsdorf südlich von Bolkenhain bekannt; daselbst wurden sie in der Tiefe von 30—60 cm in Aeckern, Wiesen und seltsamerweise auch nicht selten beim Ausroden der Bäume im Walde gefunden. Nach vielen Zeugnissen geschah dies noch vor wenigen Jahren oft, jetzt sind sie selten geworden.

Nach dem allgemein verbreiteten Glauben rühren sie von den Tartaren her, die 1241 bis in diese Gegend gekommen sein sollen, wovon die beglaubigte Geschichte freilich nichts weiß.

Zur Aufhellung der Frage nach der Herkunft wird vor Allem das Verbreitungsgebiet festzustellen sein; in der Nähe werde ich das besorgen, für entferntere Gegenden würde dies am leichtesten wohl durch eine mehrmals wiederholte Anfrage in den Mittheilungen des Vereins zu erreichen sein. Soviel vorläufig, Genaueres später.

K. Werner, P.

Deckelgesundheit.

In der Steinauer und Glogauer Gegend (N. Schl.) wird noch heut bei festlichen Gelegenheiten und Erntefesten vom Hausherrn ein Deckelpokal gefüllt und eine sog. Deckelgesundheit auf den Nachbarn oder auf einen Anderen ausgebracht, indem man sich Wein eingießt, den Deckel darauf setzt und den Toast ausbringt; versäumt man den Deckel aufzusetzen, so muß man das Trinken wiederholen. Der Angeredete muß gleichfalls den Pokal füllen, den Deckel aufsetzen und sprechen und so fort.

Inventarium der Pfarr zue Patschkau 1572.

Mitgetheilt von Dr. Luchs.

Anno 1572 die nechste Mitwoch nach Andree haben die Verordnete Executores weiland Herrn Johan Eichlers, gewesnen Pfarrhers zue Patschkau, nemlich Herr Silvester Haugk der freyen Künsten Magister, Tumbherr zue Preßlau und Probst und Pfarrherr zue Neiß, und Peter Werner, Pfarrher zu Bertelsdorff Und Nikel Lenser, mittbürger zue Patschkau, dem Neuen Pfarrherrn doselbst Herrn Jeronimo Tinctoris (unangesehen das der vorige Pfarherr wenig oder nichts entpfangen) durch ein Inventarium überantwortet, welches zue ewigen zeitten Alß bei der Pfarr verbleiben soll, wie volgett, Erstlichen zue Alden-Patschkaw daselben die Widmet beseet überantwort, Nemlich mit Virzehen schessln weiz, und acht und dreißig schessln korn, Item zwenzig schock stro, Item die gärsten-Aecker gebrochen, Item drey wagen, Item alles ackergeschirr, Item acht mälcke Küh, Item ein Fahr-ochß[1]), Item ein geschnittener ochs von dreyen Jaren, Item fünf iärige Kelber, Item sechs schwein, Item zwelff schofe, Item acht gense, Item zwene köpperne[2]) offentöpe, Item ein kessel, Item zwen Tische, Item zwey spanbette[3]), Item ein Potterfass, Item virzehen hüner unnd ein Han, Item zwo Dachlettern, Item ein schlifstein;

In der Stadt aber auffm Pfarrhoff hatt man ihme gelassen folgendt: Ein Zihnern[4]) Handtfass[5]), Item vier zihnerne Kannen, Item zwo zihnerne schüsseln, Item ein messinges Becken, Item 2 Zinern Pottermildlein in einander geschlossen, Item ein zihnern saltzmestlein, Item ein zihnern sprengfesslen, Item zwo Fischpfannen, Item ein Brotspiss[6]), Item zwo Kellen, Item zwo Brandträten[7]), Item ein eichene tofel, Item zwey mälfaß und 1 Brodttrage, Item ein Kasten zu Kuchelspeiß, Item ein Himelbette, Item drey spanbette, Item ein fleischtrok, Item drey Tische, zwen in der stuben, der dritt in der Kemett[8]), Item zwo lehnbenke, Item ein Hirschgewey, doran ein leichter, Item sechs lochtern[9]) Holz, Item ein eingeklenbter köpfern ofen-topf, Item ein malder Korn, Item ein malder gersten, Item ein malder Haber.

---

[1]) Unverschnittener Ochse: Farre. [2]) kupferne. [3]) Bettstelle mit Gurten. [4]) zinnernes. [5]) Waschbecken? [6]) Bratspieß.

[7]) Brandreyte im 15. Jahrh.: Eiserner Rost im Herde, damit das aufgelegte Holz besser brenne. F. L. K. Weigand.

[8]) Kemnate mhd., Kemete od. heizbare Wohnzimmer; hier Kammer. [9]) Lachter, niederd. = Klafter.

Und demnach ich Petrus Angelius von Bäpstlicher gewallt offentlicher Notarius bey diesem Inventario selber Persönlichen gewest, und diss alles also geseen und gehöret, Als hab ich mich mitt meinem Tauf und nachnahmen, Als der sonderlichen hierzu gefordertt und erbeten worden mitt eigner Handt unterschrieben 2c. Petrus Angelius.

Inventarium deß Kirchengeräts in Beysein der Ehrsamen weisen Melchior Görlitz, Burgermeister, Caris Reber, Peter Hempel, Adam Mitman, Mertl. Pachal, Radtes-Personen, feria 2ta Oculi: Ao. 73 2c.

Erstlich eine große Monstrantze, Item eine Kleine Monstrantz, Ein groß silbern Kreutze, Item ein silbern Marie Bildt, Item ein Klein Monstrantz mit zweien glöcklen, Item 2 ubergolte Kreutze, Item vier silberne Ampullen [1]), Item acht ubergülte Kelch mit Paten [2]), ohn allein einer hat nicht ein Paten, Item ein großer Kelch mit einer gülden Tabirn (?), Item ein silbern Bildt S. Laurentii, Item eine silberne Buchse, sampt deme, was inwendig, mit der man zum Krancken gehett, Item ein messinge Büchse, Item ein Marien Bildt auff einer Tafel mit einem Pacifical [3]), Item ein Humeral [4]) mit dreyen Perlenbilden, das mittel mit einer silbern Krone übergoldt [5]), Item ein rot sammet Humeral mit Perlen behaft getzeunet [6]), Item ein rot Humeral mit vir Perlenlilgen [7]) mit 25 ubergolten sternen, Item ein rotes mit dem titel [8]) Jesu mit Perlen behafft, Item ein schwartz sammetes mit einem Kreutze mitt 32 Flittern unnd übergolten Crucifix, Item ein schwartzes mitt dem namen Maria auf ieder seit eine Blume, Item ein grün sammetes mitt 10 Pücklen [9]) übergolt, Item ein rot gülden Humerale mitt 12 edlen steinen, Vier sterne übergolt und ein große Perle, Item vier übergolte Keulichte Pacen [10]), Item ein grün sammet mentelin [11]) mitt dreyen flittern übergolt, Item ein rotes mentelin mit Zweyen schellichen [12]) übergoltt, Item ein rott Karmasin Kappe [13]) mit einem übergolten Knop mit Procotel [14]) überlegt, Item ein Pall [15]) aufgenet mitt Buchstaben umb und umb, Item ein silbern Pacifical mit einem übergolten rande, Item ein silbern rundt Pacifical mitt 7 edlen steinlen, Item ein silberner Kelch mit einer silbern Paten, hatt vor (früher) in dem förderſten överelmerlein (Oberalmer = Schrank) an dem großen Kasten gestanden, Item meer (mehr) ein silberner Kelch mit einer silbern Paten, Item ein Klein silbern Pacifical, Item fünf Kapseln, die eine mit einem gülden Jesu behaft, Item drey Pallen [15]) mit seide aufgenet mitt seiden tolden [16]), Item aber (wieder) 3 Pallen zwo mit seide aufgeneht, 1 unaufgeneht, Item 22 Corporalia mitt ihren custodien [17]), Item ein corporal mit golde aufgezogen, Item 2 güldene Ornat [18]), das ein mit einem gülden Kreutz, das eine mitt einer Maria der Brüderschafft Marie, Item ein braun sammet ornat, der Brüderschaft Marie, Item ein rot Tamaschken [19]) Ornat, auf einem gülden Bohdem [20]), Item ein schwartz satinen [21]) Ornat zun

---

[1]) Meßkännchen? Ampeln? [2]) Patenen, Schalen, zugleich als Deckel dienend.
[3]) tragbares Crucifix, klein, oder allgemein Reliquiar? [4]) Schultertuch, Art Mozette, Kragen.
[5]) mit einer übergoldeten, silbernen Krone. [6]) eingefaßt. [7]) Lilien, mit Perlen aufgenäht.
[8]) J. H. S. [9]) Noch jetzt Pückeln = Buckeln.
[10]) Kußtafeln? oder Patenen? keulicht = kugelig.
[11]) Zum Bekleiden des Speisekelches (Ciborium) mit der Hostie.
[12]) Kleine Schellen, wie oben Glöcklein. [13]) Mozette, Kragen? Casel? [14]) Brokat.
[15]) viereckige Kelchdeckel von Mappe, mit Zeug überzogen. [16]) Quasten.
[17]) Kelchtücher mit ihren Custodien = Bursen, Taschen. [18]) Meßgewand, Casel. [19]) damastenes.
[20]) Grund? [21]) von Satin.

seelmessen [1]), Item ein weißes mitt golde ausgewirkt, Item ein samets [2]) halb grün halb weiß, Item 2 Par Dalmatien [3]), das eine rot, das ander Kempchin (?) [4]), Item 2 Korröcke [5]) der Kapellan, Item ein Ornat Kempchin, Item 7 Par Ampelln zihnern, Item 2 große Kannen zu Wein u. wasser, Item ein zihnern handtfaß, Item ein Köpern reichvas [6]), Item ein zihnern Sprengfesslen [7]), Item 3 eiserne leichter, Item ein silbern Klein Kreutzlen mit einem weißen steine, Item 2 zihnerne Kelch, Item ein Humerale mit Perlen (u.) Namen Marie, Item ein gülden stekmentelen [8]) mit 3 übergolten Flinderlein [9]), Item ein Alt gülden [10]) stekhumerale, Item ein rot geblumter sammet Ornat mitt einem gülden Kreutze [11]), Item ein geblümbdt gülden stücke zur Meß Corporis Christi [12]), Item ein blaer [13]) sammet [14]) mit einem Kreutze, Item etliche in die zehne gemeine Ornat, gutt und böse [15]), Solchs alles getreulich, wie es dem Erbarn Hansen Glasern Glöckner aller mess [15a]) wie obgeschrieben eingeantwort worden, wider ein zureimen seindt samptlich und sonderlich Burge worden, die Ersamen Weisen Carls Reber, Mertin Pachal, Mertin Veit, Gerge Plinert, Hans Tile, Thomas Mikolde, Gerge Rütschel, Gerge Polen, Gerge schubert, Gerge Reimann, Bartel Kremer und Andres Lachnicht.

Nach absterben Johan Glasers haben sich uber dise obgeschribene Inventirung funden Ein rot gulden Humeral mit 15 edlen steinen und 7 ubergolten sternen und 3 großen Perlen, Item 1 schwartz samet Mentelin mit 3 übergolt. Flittern, Item 2 alte Korkapen (Chork.), 8 alben mit Humeral, Item ein silbern rundt übergolt Pacifical, missal in pergamen regalo, 1 gradual klein notirt Pergamen, Item 1 rundt Pacifical mit edlen gesteinen, Item 4 papierne missalia.

Mehr [16]) ist Inndeß Inn die Kyrchen gezeugett [17]) und dem Glöckner Martino Babst uberandtwortt worden Ein Krockisch [18]) Missale in braun Leder gepunden und am Schnied (Schnitt) verguldett, mitt einer schonen Perlenrose, Item von rottem Sammett ein Pluvial [19]) oder Rauchkappen [20]), Item zween Levittenröcke [21]) von Rottem Sammett, jeder mitt zwoen vorgulten Spangen und Knopfen, sambt den Alben, Einem Rottsammetten manipl [22]) und zweyen humeraln mitt rottem Sammet belegett, Item von Schwartzem Macheier (?) ein Sprengkappe (?) mitt einem weißen versilberten Knoppe. Item ein klein Silbern Vlaschlen (Fläschchen), über Landt zue Communiciren, so die Hern Kaplan Inn Vorwalttung haben, Item ein Portatill [23]), ein zienerne Vlasche. (Aus dem Stadtbuche zu Patschkau „1572—1584," fol. zu Anfang.)

An Geschenken sind ferner eingegangen: Von Herrn Kreisgerichts-Director v. Zieten in Sagan 1 Krug von braunem Steingut (215 mm. h.) 14. Jahrh. (Nr. 8608). Von Hr. Kaufmann A. Rincke in Goldberg 5 eiserne Schalen (Kugelabschnitte) 11—14 cm. br., 2—2½ cm. h., heidn. Von Hr. General Weber, der Naturwissenschaftliche Verein für Steiermark ꝛc. (Druck) 1875. Von Hr. Oberapo-

---

1) Todtenmessen. 2) Im Orig. unterstrichen und am Rande dazu: Ist Schwartz geferbt (von viel späterer anderer Hand.)

3) Dalmatika, Priesterkleid über der Albe und kürzer. 4) Camelot? 5) Rochette, noch kürzer.

6) Rauchfaß. 7) Weihwasserbehältniß. 8) Mäntelchen (s. oben Nr. 11) zum Zusammenstecken.

9) = Flittern. Niederländisch der Blinder = Schmetterling. 10) von gutem Golde.

11) auf dem Rückentheile aufgenäht. 12) Casel zur Frohnleichnamsmesse. 13) mhd., blau.

14) Ornat, Casel. 15) schadhaft. 15a) allermaßen. 16) Von anderer Hand von da ab.

17) angeschafft. 18) Craucauer, aus Cracau, dort gedruckt.

19) Vespermantel (nach der Messe). 20) vom Räuchern mit Weihrauch? 21) Dalmatiken und Tuniken.

22) Ursprünglich Schweißtuch, dann ein Streifen von dem Stoff der Casel und Stola, über den linken Vorderarm gehängt. 23) Tragaltärchen, außerhalb der Kirche zu gebrauchen.

theker Hübner Petschaft der Stadt Patschkau, Zinnabguß vom Orig. und Abdrücke in Siegellack und Gyps 1763, desgl. etwas größer 1630. Vom Magistrat zu Patschkau Siegel (Abdruck) der Stadt Patschkau, in rothem Lack, 1805. Von Hr. Rathsherrn Hertwig in Patschkau Ansichten von Patschkau, klein, lithog., 19. Jahrh. Von Hr. Stadtältesten Schneider in Patschkau „Zur Ortsbeschreibung v. Patschkau." Von der Königl. Regierung zu Liegnitz 4 Säulenstücke vom Schloßportal daselbst, 1535. Von Hr. Kaufmann Thal 2 ganze Renaissancesäulen von den inneren Fensterpfeilern zu ebener Erde links, Ring, goldne Krone, 1528. Von Hr. Grafen v. Dohna auf Mallwitz Urnen und Urnenfragmente, gef. b. Kl.-Eulau b. Sprottau. Von Sr. Excellenz Hr. von Schweinitz in Petersburg Siegel einer Judit Schwenzin (in rothem Lack), 17. Jahrh. Von Frau Goldarbeiter Höptner Kupferstich auf Seide gedr. 1 m. h., 50 cm. br., die Mariensäule in Olmütz, c. 1650; 2 Seidenstickereien; 1 Wappen mit Doppelgesicht und bunten Arabesken, 33 cm. h., 16 cm. br., 15. Jahrh. Von Hr. Töpfermeister Hanisch 1 Bierkrug von braunem Thon, reliefirt und bunt. Von Hr. Oberstlieutenant Stöckel in Ratibor 4 Berichte über Funde, Aufdeckungen und neue Spuren vorhistor. Bevölkerung aus dem Kreise Ratibor, Rybnik, aus Deutsch-Neukirch, Mosczenitz rc. vom 15., 20. u. 30. October 1878 nebst Skizzen; Sammlungen von Feuersteinwerkzeugen, div. Partieen Scherben, Knochen, Kohlen, Thongefäße, Steinhammer aus der Gegend von Ratibor, alles vorchr.; Römische Silbermünze m. Lucilla; Bruchstücke eines Steinhammers, sowie Steinbeil und Meißel; 8 Haufen Feuersteingeräthe, Lanzenspitzen, und Steinwerkzeuge; Bronzereif, Fragment, aus der Gegend von Rochow, heidn.; dazu: Berichte über den Bronzefund bei Rochow; über Erdhügel bei Schreibendorf, Stößnitz und bei Nicolai, und über Abfallgruben bei Steubewitz und Zauditz; Knochenreste a. einer Ziegelei bei Ratibor, dito und Brandreste a. einem Urnengrabe im Walde bei Wibkau, 3 Feuersteinwerkzeuge, Urnenscherben, 2 Scherben und 1 bearb. Feuerstein an heidn. Wohnsitzen; Berichte über eine Wallburg sowie über Erdhügel und Erdbauten nebst Uebersichtsk. u. Plan aus der Gegend von Rybnik. Von Hr. Zimmermeister Rogge ein Thürsturz von Eichenholz mit dem Zeichen der Dachdecker und 1684. Von Frl. Nowag 1 Hirschfänger 1803. Von Hr. Kaufmann Feist in Stroppen 2 Sargschilder in Kupfer getr. u. bem. mit den Wappen der v. Löbl und der v. Promnitz, kreisrund, 20 cm. Durchmesser, 17. Jahrh. Von Hr. Castellan Franzke Sammlung geistl. Lieder für christl. Soldaten, Potsdam 1798. Von Frl. Bertha Hermes Brautkrone von grüner Seide, Wüstebrise bei Ohlau 1775. Von Hr. Generallieut. v. Wulffen Abbildung eines Denksteines a. d. nordw. Seite der Kas. Nr. 7 a. d. Bürgerw. zu Breslau 1750. Von Hr. Grundbesitzer Sonntag zu Bieskau Gußkupfer. Von Hr. Fürstbisch. Rath Weltzel zu Tworkau Biblia sacra Vulgata, Handschr. 15. Jahrh. Von der 1878 aufgel. Bresl. Liedertafel Pokal von Bronze, vergoldet, 19. Jahrh. Von Hr. Lieutenant Klose in L. Beschreibung des Ringwalles bei Plagwitz, Kr. Löwenberg. Von Hr. Lehrer Zimmermann in Striegau div. Beschreibungen denkw. Stätten in Schlesien heidn. Zeit; Fragmente von einer heidn. Opferstätte bei Str. Handschrift. Von Hr. Dr. Luchs Notiz des Frh. H. v Saurma über Heidengräber bei Sorau N.-L. Von Hr. Kaufm. J. Neugebauer Bericht über Funde bei Winzig u. Kleinburg b. Br. 1878. Von Hr. Pfarrer Sommer in Liebenthal Bericht über heidn. Funde bei Strachwitz, Liebenthal rc. Von Hr. Kaplan Jander in Ottmachau Photogr. der bischöfl. Martin Gerstmann'schen Steintafel in Ottmachau. 1578. Von Hr. Liqueurfabrikant Nitschke Reise-Uhr v. Messing m. Schlüssel. 18. Jahrh. Von Frau Kfm. Illgner geb. Sasse in Reichenbach 1 Zinnschüssel, 22 cm. Durchmesser. 17. Jahrh. Von Hr. Kaufm. Ferd. Kramer 1 altes Mikroskop und 1 Stock v. Bambus mit Perspectiv. 18 Jahrh. Von der evang. Gemeinde in Stroppen 2 geschnitzte Altarflügel aus d. Kirche das., 1701, 1 kl. Degen 17. Jahrh., 1 Todtenschild von Tuch (?) 1657, Tafeln einer Empore, Anf. d. 17. Jahrh., Geländeraufsatz zum vorigen gehörig. Von Hr. Rittergutsbes. v. Schickfuß Würfel, 1 Meißel von Serpentin und Meißelfragment, heidn. Von Hr. Drechslermeister Lade 1 Pulverhorn 10 cm. l. u. 3½ cm. br., mit grav. Blattw. u. Abbild., 17. Jahrh., russisch. Vom aufgelösten Verein der schlesischen

Freiwilligen von 1813/15 Oelbild. König Fr. W. III., Kupferstich des Generals Hiller, Graf Pückler, Stadtrath Warnke. Von Hr. Hoflieferant Paul Wunder in Liegnitz 1 Renaissance-Säule von seinem Hause. Vom Kgl. Appellationsgericht zu Ratibor 1 Zweihänder 1,75 m. lang, 16. Jahrh. Von Hr. Controleur H. Wernicke in Leubus (†) Kupferplatten mit d. Portraits d. Dav. Bernh. Gerber 18. Jahrh. u. d. Joh. Aug. Letsch 1796. Von Hr. Klose in Löwenberg Copieen der 2 Glockeninschriften in Ludwigsdorf, Kr. Lwbrg., 15. Jahrh.; 1 Bericht über die Glocken in Crummöls. Von Hr. Lehrer Zimmermann in Striegau Bericht über die Schanzen b. Riemberg, Kreis Goldberg, und and. Orten Schlesiens. Von Hr. Rittergutsbes. E. von Thielau auf Lampersdorf Reglement f. d. Müllerhandwerk, Druck, fol. 1787 und 6 Geburts- u. Lehrbriefe aus Ottmachau u. Patschkau, Druck, fol. 1779—1812. Von Fr. Emilie Schlabitz 10 Kuffen u. Gläser 18. Jahrh. Von Hr. Ref. Friedensburg Urkunde betr. Petersdorf b. Nimptsch 1696. Von Hr. Rittergutsbes. K. Andreae auf M. Herwigsdorf 1 Urne, oval, 70 cm. im Längendurchmesser. Von Hr. Sekr. Neuling die Laurentius Kapelle auf d. Schneekoppe, col. Lith. Von Hr. Rittergutsbes. Dr. Immerwahr auf Polkendorf 1 Steinhammer von Serpentin, 15 cm. l., heidn.; eine mit Knochen u. Erde gefüllte Urne nebst Fragmenten. Von Hr. Oberamtmann Seeliger in Karlsburg Erde, Knochen und Humus nebst Urnenfragmenten, Gold, Silber, Eisen u. Bronze, heidn. Ursprungs. Von Hr. Ref. Friedensburg 1 Fächer 18. Jahrh. Von Hr. Kaplan Jander in Ottmachau Photographie der Pfarrkirche zu Ottmachau. Von Hr. Klose in Löwenberg Beschreibung der Kirchen zu Zobten a. Bober u. Birngütz, sowie anderer Ortschaften des Kreises. Von Hr. Maurermeister Quaschinsky u. Hr. Oberstlieutenant Stöckel in Ratibor 17 Tafeln u. 1 Schächtelchen mit Stoß- u. Schabinstrumenten v. Stein u. and. Gegenständen heidn. Ursprungs. Von Hr. Hauptmann v. Kleist in Ratibor 1 Hufeisen, 2 m. unter dem Straßenpflaster gef. Von Hr. Kfm. Felix Przyskowsky u. Hr. Ob.-L. Stöckel Funde beim Grundgraben des Hauses d. Hr. Kfm. F. P. Vom Magistrat zu Kreutzburg O./S. Glocke aus Bronze mit Stiel und Inschriften, 16. Jahrh. Von Hr. Grafen Stillfried-Alcantara größere Anzahl von Abgüssen schles. Siegel nach d. Werk d. Hr. Dr. Pfotenhauer. Vom Kirchenrath in Stroppen Ziegel mit „1330." Von Frl. Stallwitz in Dresden Dose von Messing u. Kupfer mit erh. Figuren. Von der Kgl. Universität hier überwiesen 1 Bronzemedaille zur Erinnerung an die Gründung der Univers. Amsterdam; 1 dito zur Jubelfeier der Universität Tübingen. 1877. Von Frau Dr. Großpietsch 1 Dose rund, von Schildpatt, mit einem Miniaturbilde, 18. Jahrh., 1 Portrait, klein, oval, 1 Medaillon, oval, mit Haargeflecht, auf der Rückseite mit feinem männl. Portrait und 1 Busennadel, in Gold gefaßt, viereckig mit maurerischen Zeichen unter Glas, 18. Jahrh. Von Hr. Staats-Archivar Dr. Grünhagen 1 Packet gedr. lat. Wahlzettel aus d. Sandstift, 18. Jahrh. Von Hr. Rittergutsbes. Dr. Immerwahr auf Polkendorf ein Steinhammer, im Loch durchbrochen, heidnisch. Von Hr. Dr. Thalheim in Poln.-Wartenberg Eisensachen (Schildnabe u. A.), heidnisch. Von Hr. Ref. Friedensburg Armenbüchse des Leinwandreissermittels, Breslau, 1802. Von Frl. Haydolph 1 Glaspokal mit Deckel u. Inschriften 1734; 1 Battisttuch mit feiner Randstickerei 1734; 1 Brautkränzlein aus grüner Seide mit silb. Blumen 1734. Von Hr. Prof. Dr. Palm 1 Theekessel, aus 1 sächs. Pfennig geschlagen, 1805. Vom Kirchenvorstand von elftausend Jungfrauen überwiesen 1 Crucifix, 17. Jahrh. Von Hr. Ober-Gärtner Stanke 1 Steinhammer, heidn. Von Hr. Major v. Schweinichen in Berlin 1 Atlas von Schlesien 1750; „Ruine Schweinhaus" u. „Militsch." Von Hr. Lehrer Gräger in Langenau unteres Stück eines Hirschgeweihes (?), heidn. Von dem Königl. Feldmesser Hr. Saatz und Hr. Oberstlieutenant Stöckel in Ratibor 1 Steinhammer von Granit, einfache Form, mit Loch; 1 dito von Serpentin mit Schneide, grünlich, mit Loch. Von Hr. Bergmeister Biedenz drei Spinnwirtel von Thon; Terracotta, Adler mit Wappenhalter darüber, und Feuerstein, bearbeitet, heidnisch. Vom hies. Magistrat überwiesen Wappen Breslauer Patricier auf Leinwand gemalt aus Herrnprotsch c. 1740. Von Hr. Oberbürgermeister Winkler in Neisse 38 Neisser Siegel nach Originalpetschaften des Neisser Rathhauses. Von Fr. Oberlehrer John

1 Paar Schuhschnallen von Stahl. Von Hr. Controleur H. Wernicke 5 Urnen von verschied. Größe und Beschaffenheit, 1 Scheibe von Thon, einseitig genarbt, 1 Schale u. A., heidnisch. Vom Kgl. Kreisgericht in Trebnitz überwiesen ein Richtschwert, 15. Jahrh. Von einem Unbekannten „Lustlager bei Liegnitz," Lithogr. 1824 und ebenso „Lagergasse zu Liegnitz." Von Hr. Kfm. Gust. Reinisch Depesche von der Schlacht bei Leipzig 1813. Von dem evang. Kirchengemeinderath zu Brieg überw. Christus auf d. Esel, Fragment, 1 Antependium 16. Jahrh., 2 Sammelbüchsen in Form eines Mönchs und einer Nonne, 1 Leuchter, goth., v. Messing, 1 Holztafelbild St. Lucas. Von Hr. Richard Knötel in Gr. Glogau 3 Grabsteine in Federzeichnung, 17. Jahrh., u. col. Abbildungen von 4 Altarflügeln (Jakobskirch b. Gr. Glogau), 15. Jahrh. Von Hr. Ref. Friedensburg 1 Miniaturmalerei, hl. Petrus, 18. Jahrh. Von Frl. Schott in Kreutzburg O./S. 1 Urne mit Knochen, heidn. Von Hr. Direktor Dr. Luchs 1 Kinderklapper in Gestalt einer Feige, 2 Bronzeknöpfchen mit Oesen, heidnisch. Von Hr. Bruno Czwicklitzer in Kreutzburg O./S. 1 Urne mit Henkel, 1 Schöpfgefäß in Gestalt einer Tasse mit Henkel, 2 Bronzeringe in 4 u. 2 Windungen u. A. Von Hr. Ackerbesitzer Kusche das. Skelettreste, Kirsch- und Pflaumenkerne, heidn. Von Hr. Apotheker Müller das. 1 Topf, 1 Schale, 1 Schälchen heidn. und 1 Schale. Von Hr. Oberamtmann Kubsch das. eine größere Anzahl heidnischer Gefäße. Von Hr. Bauunternehmer Franz Engel 1 Töpfchen, heidnisch. Von Hr. Häusler Carl Herrmann u. theilw. Hr. Rückert in Namslau drei kleine Töpfe, roh, mit Asche gefüllt, 1 Pferdegebiß von Eisen, 2 Eiersteine, heidn. Von Hr. Lehrer Gräger in Langenau b. Katscher 1 eirunder Feuerstein a. d. Zinnabett u. 2 Flügeläxte von Bronze, befeilt, heidn. Von d. Matthiaskirche hier Rankenschnitzereien, sehr reich, theilw. zerb., Ende d. 17. Jahrh. Von Hr. Kreis-Schul-Inspector Schwarzer in Leobschütz 1 Steinhammer, heidn. Von Hr. Glockengießer Geittner 1 Urkundenkasten der Breslauer Glockengießer-Innung 1686. Von der Nikolaikirche zu Brieg überwiesen 1 Crucifix mit Auff. u. 2 Figuren, 15 Jahrh.; 1 Lederstuhl, 16. Jahrh.; 8 Todtenkranzträger in Gestalt von Armen, 18. Jahrh.; 1 Altar mit 2 Figuren, 15. Jahrh., 1 Crucifix mit 9 Figuren, 15. Jahrh. Von Hr. Robert Tielsch aus Hirschberg i./Schl. († 1879) Waffen aller Gattungen, Säbel, Pistolen, Schwerter, Gewehre, Spieße, Hellebarden, Keulen, Armbrüste u. s. w. im Ganzen 240 Stück der verschiedensten Nationalitäten und Zeiten, ferner 1 complete Rüstung und endlich 7 Gegenstände, welche der Vater des Verstorbenen (C. G. Tielsch) im Jahre 1813, 14 u. 15 im Felde getragen hat. (Nr. 9786.) Von d. Elis.-Kirche überwiesen 15 Missalen, 14—17. Jahrh. (Nr. 7564).

Ankäufe: 1 Stricktuch, 1819, schles. (Nr. 7524); 1 Kelchtuch von grauer Seide, 17. Jahrh.; 1 Kelchtuch von blauer Seide, 18. Jahrh.; 1 Kelchdeckel von Pappe, mit gelber Seide (bunten Blumen) 18. Jahrh.; 1 Photographie des Grafen J. A. von Hoverden-Plencken († 1875); 1 Vase von berl. Porzellan (älteste Periode) 38 cm. hoch, 18. Jahrh.; 1 Kunstschloß, Anf. 18. Jahrh.; 1 Urkunde: Gnadenertheilung des Propstes des Jesuitenordens M. A. Tamburinus an den Breslauer Weihbischof Daniel v. Sommerfeld, d. d. Rom, 20. Jan. 1717; 2 Engel, von Kupfer getrieben und vergoldet, in betender Haltung, 18. Jahrh.; 1 Crucifix von Messing, vergoldet, 18. Jahrh.; 1 Drache von Messing, 16. Jahrh.; Borte von Silber- und Goldfäden, 3 m. 80 cm. lg., 17. Jahrh.; 1 Tuch in Gestalt einer Prozessionsfahne, 17. Jahrh.; der Patschkauer Kirchthurm vor d. 13. Jan. 1716, Copie auf Leinwand; die katholische Kirche zu Patschkau, Copie auf Leinwand; 3 Schnitzwerke v. Holz, vergoldet, um 1800; 2 chinesische Teller, 18. Jahrh.; 1 Baumölbiergefäß mit Untersatz, 1706; 1 Flügelglas mit Gravirung, 18. Jahrh.; 1 Glasbecher, bunt emaillirt, 9 cm. h., 17. Jahrh.; 1 Römer von weißem Glas, 20 cm. h., 18. Jahrh.; 1 Bierkrug mit grellbunter Malerei, c. 1750; 1 Löwe, von Kiefernholz geschnitzt, um 1800; 1 Schüssel, achteckig, 17. Jahrh.; 1 Schüssel, hellgrün, mit bunten Reliefblumen, 17. Jahrh.; 2 Teller v. Fayence, 18. Jahrh.; 1 Kelchdecke, von weißer Seide,. 18. Jahrh.; 1 Fischschüssel, einfach grün emaillirt, 21 cm. br., 18. Jahrh.; 5 Fischschüsseln, weiß mit grünen Blumen, 21 cm. br., 17. u. 18. Jahrh.; 3 kupferne Maaße; 1 Terrine in Rococco-Formen, Fayence, 18. Jahrh.; 1 Dose, länglich viereckig von Tombak, 18. Jahrh.;

5 Knöpfchen v. Bronze mit rothen Glassteinen, 18. Jahrh.; 2 ringartige Schmuckgegenstände, im Durchmesser 3 cm., 18. Jahrh.; 1 Paar Tassen ohne Henkel, klein, chinesisch, bunt bemalt, Mitte 18. Jahrh; 1 Kaffeekrug von Milchglas mit Henkel u. Schnäuzchen, 1 Tablett in geschweiften Formen, 1 Napf, 1 Sahntöpfchen mit Henkel, 1 Sahntöpfchen mit bunten Blumenguirlanden; 25 Federzeichnungen von Ren.-Bauten in Breslau u. Ziegenhals; 1 kupfernes Maaß, ¼ Scheffel, eingestempelt der preuß. Adler, mit Griff, 1752; 1 dito, 1 Metze haltend, ohne Griff, 5mal d. preuß. Adler eingest., 2mal Wohlau u. P. R. 1752; 1 dito, ½ Metze haltend, sonst wie vorhergehend, 1752; 1 Portrait des Hr. Pastor Fr. Burg, Kupferstich v. Haid, 1756, 1 Portrait des Hr. Rector Weinisch (Kupferstich v. Haid) † 1755; Eisen der ehemaligen kaufm. Feuerspritze u. Beschläge, 18. Jahrh.; Abbildungen des Geischwitzer Münzfundes; großer eiserner Geldkasten; 1 Glas, 85 mm. hoch, konisch geformt mit Emaillemalereien, 1729; 1 Kelchglas 160 mm. hoch, reich geschliffen, mit Landschaften, Mitte d. 18. Jahrh.; 3 Löffel, silbern, bez. mit A. R. v. H. R. 1727, Messer u. Gabel, Heft v. Schildpatt mit reicher Silbereinlage; 2 Nachbildungen des Töpfchens des Gniechwitzer Münzfundes; 1 Tabakdose von Kupfer u. Messing, länglich mit viereckig, Gravirungen, 18. Jahrh.; 1 Kaffeetischdecke von weißer u. rother Seide, Ende d. 18. Jahrh.; 252 Stück Siegel schlesischer Geschlechter, in Gyps, käuflich, nach Dr. Pfotenhauers Siegelwerke; 1 Zwirnspitze mit Leinwand gefüttert, 2,60 m. lg., 17. Jahrh.; 1 Velum, grün-roth mit Silber, 17. Jahrh.; 7 Pallen, 18. Jahrh., 1 Velum von rothwollenem Stoff mit Silberborte, 18. Jahrh.; 1 Velum von rothem Seidendamast mit silb. Kreuz u. Silberborte; 1 Velum von weißer Seide mit I. H. S. in Goldstrahlen, mit goldenen Sternen u. Borte u. buntseid. Ansätzen mit Silberborten, 70,52 cm., 18. Jahrh.; 6 Bursen, 18. Jahrh.; 1 Mäntelchen von buntseidenem Damast u. Goldwirkerei z. Bekleiden der Monstranz, 18. Jahrh.; 1 Velum (corporale) von rosa Gaze und bunter Stickerei an zwei zusammenstoßenden Rändern, unrestaurirt, 18. Jahrh.; 1 Paar Tassen, altmeissener Porzellan, weiß u. braun, innen blau geblümt, 18 Jahrh.; Knabe, eine Schale tragend, Fayence, bez. D. P., Delfter Fabrikat, 18. Jahrh.; 1 Gitter, vom Hause Breitestraße 37, 1719; 150 Waffen den verschiedensten Nationalitäten entstammend, 2 Ritterhandschuhe, 1 Wiege, 1 Großstuhl, 16 Gläser, 35 Stück Teller u. Schüsseln, 2 Gartenvasen, 2 Spiegel, 5 Holzformen, Tischplatte von Stuck, 4 Wandleuchter (Holzschnitzereien), 11 Dosen u. 1 eisernes Kästchen; 1 Korb von Elfenbein; 1 Medaillon, in Silber gefaßt, 1 Medusenkopf (Biskuit), 4 Thierstücke in Elfenbein geschnitzt; 1 Serviettenband; 36 Lehrbriefe, Stammbäume u. Urkunden; 10 Kupferstiche; 1 Trinkglas, ein Meter hoch; 3 Uhren, 6 Mosaikplatten (3 davon chinesisch); 25 Thonkrüge, 1 Emaille-Service, türk., 15 andere häusliche Gegenstände, als Schlösser, Scheere, Schirm 2c. 2c.; 21 Paar Porzellantassen verschiedener Größe u. Form, 6 Porzellanschalen; weitere 24 verschiedene häusliche Gegenstände; 60 verschiedene militärische Montirungsstücke, wie Helme, Tschako's, Mützen, Feldflaschen 2c. 2c.; 44 heidnische Gegenstände (Bronzen, Steinwaffen u. s. w.) und 3 Stück Seidenzeug (Nr. 9786).

Neue Abonnenten erhalten diese Blätter, von denen jährlich 6—8 Bogen mit Abbildungen erscheinen, wenn sie mindestens sechs Mark vorauszahlen, und werden dadurch zugleich Mitglieder des Vereins für das Museum schlesischer Alterthümer. Anmeldungen sind zu richten an den „Vorstand des Museums schlesischer Alterthümer in Breslau."

Inhalt:

Herausgeber Dr. Luchs in Breslau. Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

44. Bericht

des unter dem

Protectorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Alterthümer.

Breslau, ausgegeben im Juni 1880.

Inhaltsverzeichniß am Schluß des Heftes.

Ueber die Sammlung von Stammbüchern (77 Stück) in der Stadtbibliothek zu Breslau.

Von Dr. Ernst Volger.

Nachdem ich erst kürzlich für das eben zur Ausgabe kommende Heft der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens einen kurzen Bericht über einige Nebenarbeiten, welche während der beiden letzten Jahre auf hiesiger Stadtbibliothek meiner Bearbeitung anvertraut waren, darunter auch über die Stammbücher abgestattet, erbot sich die verehrliche Redaction der Museumszeitschrift freundlichst, mein Verzeichniß der Stammbücher, gewissermaßen eine Einleitung zu dem aus zwei Foliobänden bestehenden alphabetischen Cataloge über die in den Stammbüchern enthaltenen Eintragungen, zum Abdruck zu bringen. Mit Vergnügen bin ich darauf eingegangen, denn es ist ja nur wünschenswerth, daß eine Sammlung, die bisher schwer zu übersehen und deshalb beinahe unbrauchbar war, nun auch bekannt und benutzt werde. Da das Verzeichniß von vornherein als ein Catalogue raisonné eingerichtet war, so konnte ich dasselbe ziemlich unverändert dem Druck übergeben; nur hin und wieder ist einiges hinzugefügt, anderes ausgelassen.

Die Sammlung der Stammbücher, welche aus den verschiedenen Bestandtheilen der Stadtbibliothek zusammengesucht und jetzt für sich aufgestellt ist, beläuft sich derzeit auf 77 Stück. Sie stammen aus dem 16.—19. Jahrh. und finden sich von den verschiedensten Formaten von Folio bis zum kleinsten Quer-Oktav. Die ältesten sind manchmal reich illustrirt mit gemalten Wappen, Landschaften und Genrebildern, hin und wieder auch wohl mit einer Federzeichnung. Diese Verzierungen nehmen dann an Zahl und Werth immer mehr ab und verlieren sich zuletzt gänzlich. Auch Zahl und Werth der Autographen nehmen mit der Zeit ab, bis gegen Anfang dieses Jahrhunderts die Stammbücher nur noch die Namen einiger Verwandten und Schul- und Universitätsfreunde aufzuweisen haben. Endlich ist die Sitte, Stammbücher zu halten, mit dem Aufkommen der Silhouetten, dann der Daguerreotype und Photographien ganz aus der Mode gekommen.

Ueber das Künstlerische bei den obenerwähnten Schildereien maße ich mir gar kein Urtheil an. Nur erlaube ich mir zu bemerken, daß manche davon wohl keine Originalconceptionen, sondern nur Copien nach Gemälden oder Kupferstichen sein werden. Mit Bestimmtheit habe ich z. B. in einem Bilde in Nr. 70, die drei rivalisirenden Göttinnen, einen Sadler'schen Kupferstich wiedererkannt. Anderswo kommt ein Perseus mit Andromeda vor, freilich ein sehr häufig vorkommendes Sujet, von dem ich behaupten möchte, daß ich es schon sonstwo gesehen habe u. s. w.

Für das nun folgende Verzeichniß schien es, wie auch bei der Aufstellung der Bücher, am rathsamsten, die alphabetische Ordnung nach den Namen der Besitzer einzuhalten. Eine chronologische Aufführung würde nur beim Aufsuchen hinderlich gewesen sein. Die hinter der laufenden Nr. in Klammer gesetzten Jahrszahlen geben die älteste und die jüngste Einzeichnung in dem Buche an[1]).

*[2]) 1. (1620—1660). Allert, Zacharias. Buch in kl. qu. 4 in Leder mit Goldpressung, hin und wieder findet sich ein Pergamentblatt eingelegt. Im Ganzen 188 Einzeichnungen. Ueber den Besitzer habe ich weiter nichts finden können, als was sich aus dem Buche selbst und aus dem Stammbuch des Melchior Lucas ergiebt. Danach war er ein Diener (vermuthlich Schreiber oder Secretair) des Breslauischen Syndicus Dr. Reinhard Rosa (p. 482), heirathete später eine Frau aus Schweidnitz und erhielt dann eine Anstellung bei der Landeskanzlei daselbst (p. 238 vornehmer Landes-Canzlei-Verwandter zu Schweidnitz, während er p. 518 betitelt wird Curiae provincialis ducatuum Suidnicensis et Javoriensis Adjunctus). Er selbst schreibt sich bei Melchior Lucas p. 509 ein als Kais. Kön. Lehens- und Landes-Canzleyverwalter, Breslau 1639 Aug. 6. — Eine Universität hat er nie besucht, auch von großen Reisen ist bei ihm keine Rede; mit Ausnahme einer Reise nach Prag und Wien, die auch wohl nur in Geschäften unternommen wurde, ist er über die Grenzen Schlesiens nicht hinausgekommen. Von ihm als Schreiber rühren ohne Zweifel verschiedene kalligraphische Kunststücke, oder wenn man will Meisterstücke her, namentlich das Titelblatt, die Einleitung und einige im Buche zerstreute Proben. Trotz seiner bescheidenen Stellung im Leben scheint er mit vielen hochgestellten Personen, und zwar beider Confessionen, in Berührung gekommen zu sein, die er dann nicht zu bitten unterläßt, daß sie sich in sein Buch eintragen und ihr Wappen dazu malen lassen. Daher die große Menge von Wappen, nicht allein von Schlesischen, sondern auch von Oesterreichischen adligen Familien. Zu diesen recht sauber ausgeführten colorirten Wappen kommt dann noch eine beträchtliche Anzahl von Illustrationen, die meistens ein ganzes Blatt ausfüllen und aus allegorischen Darstellungen und Genrebildern in Deckfarben, auch aus einigen Costümbildern und hin und wieder aus einer Federzeichnung bestehen. Besonders das Landschaftliche und Architectonische ist bei diesen Darstellungen manchmal gar nicht übel; mit Blau- und Goldreflexen werden recht hübsche Effecte hervorgebracht und dabei haben sich die Farben in lebhafter Frische erhalten. Hauptsächlich sind es wohl Breslauer Maler, die diese Bilder auf Bestellung geliefert haben. Drei derselben haben sich im Buche selbst verewigt, nämlich Andreas

---

[1]) Die ältesten Stammbücher sind von 1557 (Jenkwitz N. 32), 1576 (N. 26), 1570 (Rothkirch N. 62), 1588 (N. 24), 69 (Schilling N. 63), 1568 (Schilling N. 64), 1576 (Schmeisser N. 65); das jüngste von Arletius 1779 (N. 6), Pulvermacher 1790 (N. 55). — D. R.

[2]) Die Sterne bezeichnen Stammbücher mit Abbildungen.

Hempel, Bürger und Maler zu Breslau, 1625 Sept. 27 Breslau, Jacob Lindnitz, Bürger und Maler zu Breslau, der sich am 13. März 1650 zu Peterswaldau auf dem Schlosse einschreibt, und Joh. M. Using zu Schweidnitz. Ich weiß nicht, ob diese Namen schon bekannt sind [1]).

Nicht minder ist das Buch wegen der darin enthaltenen Autographen von hohem Interesse. Vor allen nenne ich Martin Opitz p. 287, der sich am 30. Januar 1633 zu Breslau eintrug, die Herzoge Georg, Georg Rudolf, Johann Christian und Ludwig zu Liegnitz und Brieg, die Herzoge Karl Friedrich und Heinrich Wenzeslaus von Münsterberg, den Herzog Franz Albrecht von Sachsen (Lauenburg), einen Prinzen von Holstein-Oldenburg, Heinrich Matthias Graf von Thurn, Hans Ulrich Schaffgotsch, Siegfried von Promnitz, Ludwig Graf von Starhemberg, Sdenco von Lobcowitz, den Freiherrn Karl von Zerotin und eine lange Reihe hervorragender Namen aus dem Land- und Stadtadel und dem Bürgerstande.

* 2. (1595—1604). Althoff, Daniel. Sein Stammbuch ist in 4, in braunes Leder gebunden und enthält 195 meist marmorirte Blätter, von denen jedoch die meisten unbenutzt sind. Weiße Blätter wechseln ab mit colorirten, in deren Mitte ein weißes Quadrat zur Aufnahme von Wappen frei gelassen ist. Obgleich sich nur wenige (18) eingetragen haben — bei einigen Wappen fehlen noch dazu die Namen — ist das Buch doch sehr interessant wegen einiger schön ausgeführten Wappen und mehrerer gemalter Bilder, die die ganze Quartseite einnehmen z. B. die drei ersten Eidgenossen Walter Fürst 2c., eine Ansicht eines Platzes vor dem Rathhause zu Padua, eine Venetianische Kriegsgaleere, ein St. Georg, der den Drachen tödtet, Perseus der die Andromeda befreit, Fortuna auf einer auf dem Meere schwimmenden Kugel u. s. w. Die Einzeichnungen stammen aus den Jahren 1595—1604 und mit Ausnahme einiger, die von Breslau datiren, scheinen sie alle von Schlesischen Universitätsfreunden aus Padua herzurühren und zwar aus den Jahren 1595 und 1596.

Nach Ausweis von Reichels Hss. war Daniel ein Sohn von Hans Althoff von dessen zweiter Frau Eva Drechsler und starb 1612. Unter den Genealogicis der Stadt-Bibl. sind erhalten die epicedia auf Anna geb. Seiler († 1645 März 7), Wittwe des Nobilis praestantisque domini Danielis Althoff, civis olim Vratislaviensis. Als mit ihr verwandte Familien werden hier genannt die Seiler, Schmid, Althof, Kretschmar, Bischoff und Fölckel. Sinapius und Kneschke führen die Althoff unter dem Namen Althoff genannt Scholtz unter den adligen Familien auf.

3. (1753—1754). Anonymus I. Buch in quer 8, in Leder gebunden. Nur 22 Einzeichnungen. Der Besitzer des Buches, dessen Name nirgends hervortritt, war in den angegebenen Jahren Schüler oder Abiturient des Marien-Magdalenen-Gymnasiums zu Breslau und die Eintragungen scheinen alle von Mitschülern herzurühren.

4. (1757—1761). Anonymus II. Nur 36 Eintragungen aus Breslau, bisweilen aus Landeshut. Der Name des Besitzers war nicht zu ermitteln. Wahrscheinlich war er ein Pharmaceut, vielleicht ein Feldapotheker oder Lazareth-Chirurg. Viele Blätter sind aus dem Buche herausgeschnitten. Die Eintragungen bieten nur geringes Interesse.

5. (1697—1720). Anonymus III. Der Name des Besitzers nicht zu entdecken. Vielleicht war das einigemal erwähnte Ruschinowitz (Reg.-B. Oppeln, Kr. Lublinitz)

---

[1]) Ueber Lindnitz und Using s. Luchs, Bildende Künstler in Schlesien 1863 in der Zeitschrift für Geschichte und Alterthum Schlesiens, zu den Jahren 1667 und 1644.

sein Gut oder wenigstens sein Wohnort. Im ersteren Falle könnte er vielleicht ein v. Wrsbky sein, denn dieser Familie gehörte Ruschinowitz um diese Zeit an. Der Besitzer des Buches scheint sich in den Jahren 1699—1701 Studirens halber in Wittenberg, Leipzig, Frankfurt a. O. u. s. w. aufgehalten zu haben, dann aber Militair oder Gutsbesitzer geworden zu sein. Unter den 184 Einzeichnungen ist nur wenig Interessantes zu finden. Die meisten seiner Freunde sind Studiosen und junge Offiziere und einige derselben erlauben sich ganz entsetzliche Rohheiten. Obendrein haben später einige unartige Buben durch ihre Schmierereien das Buch arg verunstaltet.

* 6. (1726—1779). Arletius, Johann Caspar. Buch in kl. qu. 8, in braunem Leder mit Goldpressungen. Hin und wieder ist ein Pergamentblatt mit eingebunden, worauf einige wenige gemalte Wappen. Der Besitzer war der berühmte Breslauische Schulmann, geb. zu Breslau 1707 Octb. 1, gestorben daselbst 1784 Jan. 25, Rector am Gymn. Elisabethanum, Sohn des Prof. M. Caspar Arletius vom Magdalenaeum und der Maria Catharina Hänsel s. Lebenslauf des weyl. Herrn Joh. Caspar Arletius, zweiten Inspectors der Bresl. evang. Schulen A. C., Rectors des Elisab.-Gymnasii, Professors der exegetischen und ascetischen Gottesgelahrtheit, der Hebräischen und Griechischen Sprache, Aufsehers der öffentlichen Rehdiger'schen Bibliothek, und Mitgliedes der K. deutschen Gesellschaft zu Königsberg, von Joh. Ephr. Scheibel (seinem Schwestersohne) Breslau 1789. 4. — Die Einzeichnungen, 121 an der Zahl, erstrecken sich über seine Schulzeit 1726—28, seine Studienzeit zu Leipzig, Jena und Halle, endlich über seinen langjährigen Aufenthalt zu Breslau. Durchweg herrscht strenge Gelehrsamkeit und Decenz in dem Buche, nur ein einziger seiner Freunde verzieht einmal die Miene zu einem kleinen Scherze. Es werden kaum 20 sein, die Deutsch schreiben, selbst Gotthold Ephraim Lessing abitum Vratislaviâ parans (Breslau 1765 Apr. 20) schreibt lateinisch (p. 361). Manche Gelehrte haben sich eingetragen, die bei der Durchreise durch Breslau der Bibliothek, die unter des „philothecarii" Aufsicht stand, einen Besuch abstatteten, z. B. Angelo Durini, Erzbischof von Ancyra, der Graf Joseph Andreas Zaluski u. a. m., die dann die Schmeichelei für den Bibliothekar der Rehdigerana sehr stark auftragen. Das erste beschriebene Blatt (p. 3) enthält einige sehr freundliche Zeilen von der Hand der damaligen K. Preuß. Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Ewald Friedrich v. Hertzberg d. d. Breslau den 19. Mai 1779 sub discessu post litem de Bavariae hereditate diremtam et Pacem Teschiniae Silesiorum conclusam.

* 7. (1608—1611). von Baudiß, Jacob — der Jüngere. — Buch in qu. kl. 4, in gepreßtem Leder, welches von Wurmfraß stark gelitten hat, mit Goldschnitt. Nur 8 Einzeichnungen, meistens aus Liegnitz, ohne Interesse. Auch einige gemalte Bilder, meist sehr mittelmäßig. Der Besitzer des Buches muß der in Reichels Mss. p. 388 vorkommende Jacob Baudiß auf Gandau bei Breslau sein, geb. 1585 Sept. 6. † 1635 Jan. 13.

8. (1753—1756). Boehnisch, Karl Samuel. Buch in qu. 8, in braunem Leder mit Goldpressung. Auf der Vorderseite des Einbandes C. S. B., auf der Rückseite 1753. Titelblatt mit vollständigem Namen und dem Jahr 1753. — 91 Einzeichnungen, sämmtlich aus Breslau und Frankfurt a. O., meistens von Studenten herrührend. — Die genealogische Sammlung der Bibliothek weist nach, daß Boehnisch Ostern 1754 das Marien-Magdal.-Gymnasium verließ, um die Universität Frankfurt zu beziehen, und daß er 1775 im Alter von 41 Jahren zu Breslau starb. In der

Abkündigung wird er genannt „Advocatus iuratus bei dem hiesigen Raths-Collegio und Justitiar des Fürstlichen Stifts zu St. Catharina, weiland Herrn Georg Böhnisch, vornehmen Bürgern und Handelsherrn allhier hinterlassener jüngster Herr Sohn."

* 9. (1646—1676). Bremer, M. Christoph. Buch in kl. qu. 8, in schwarzem Ledereinband mit Goldpressungen und Goldschnitt. Der Besitzer war nach Jöcher aus Hamburg, von 1651 an Präceptor am Elisabethanum zu Breslau und zugleich Cantor zu S. Christoph, dann von 1674 an Rector an der neustädtischen Schule und Bernhardiner Bibliothekar daselbst. Nach den Genealogicis der Stadt-Bibl. verheirathete er sich 1625 Mai 6 mit Elisabeth Gleisberg, Tochter des Jeremias Gleisberg, und † 1696 Jan. 9.

Unter den 166 Einzeichnungen sind manche nicht uninteressante, besonders aus den Jahren 1647—1648, als Bremer eine Reise durch Ungarn und Siebenbürgen machte, oder eine Anstellung in dem damals fast ganz protestantischen Oberungarn angenommen hatte. Das Stammbuch muß er sich im Jahre 1646, als er in Wittenberg studirte, angeschafft haben, denn über dieses Jahr geht kein Datum hinaus. Das jüngste ist dagegen von Joh. Heinr. Cunradus, Breslau, d. 25. Sept. 1676. — Einige gemalte Wappen von Familien Schlesischen und Ungarischen Adels kommen vor, haben jedoch keinen künstlerischen Werth.

* 10. (1638—1653). Camerarius, David. — Buch in kl. qu. 8, in schwarzem Leder mit Goldpressung und Goldschnitt. Auf dem Einbande D. C. V. S. (Dav. Camerarius Vratislavia Silesius.) Derselbe war geboren zu Breslau 1615, und seit 1650 am Gymnasium zu Breslau angestellt, wo er zuletzt nach 35 Dienstjahren als Conrector und Professor ethices et historiae am 21. Sept. 1684 starb, aetatis 69 annorum, minus 3 septimanarum. Seine Wittwe Rosina geb. Ente (Entia, Entien) starb 1671 Mai 11, 71 Jahre alt. Der einzige Sohn Johann Sigismund war beim Tode des Vaters J. U. C. — David studirte zu Breslau (Elisab.), zu Leipzig und Wittenberg.

Der Eintragungen sind 181 und es finden sich darunter die Autographa des Herzogs Georg Rudolph von Liegnitz und der Herzogin Sophia Magdalena, des Fürsten Johannes zu Anhalt, des Herzogs Karl Friedrich von Münsterberg und der Herzogin Elisabeth Maria, des Herzogs Moritz zu Sachsen und einer beträchtlichen Anzahl von Professoren aus Wittenberg und Leipzig. Von Wappen nur 3 oder 4, von geringem Werth. Aus einer Bemerkung auf p. 1 geht hervor, daß Joh. Casp. Arletius dieses Album sive philothecam von Joh. Gottlieb Lindner, scriba ordinario vulgo cancellista supremae, quae Vratislaviae est, curiae zum Geschenk erhalten und der Rehdiger'schen Bibliothek einverleibt hat.

11. (1627—1646). Chop, Franz Julius. Buch in kleinstem quer 8, mit Goldschnitt, der Einband fehlt. Auf dem ersten Blatte steht des Besitzers Name Franc. Julius Chopius Ratzburgensis, Saxo (also ein Lauenburger). Das Buch ist aus der Bernardiner Bibliothek herübergekommen. Ueber den Besitzer ist auffallend wenig zu finden, obgleich er ein ziemlich dickes Buch herausgegeben hat, welches den Titel führt „Philosophia iuris vera ad duo haec de potestate ac obligatione capita" Leipzig 1650. 4. Adelung führt ihn und sein Buch freilich auf, weiß aber so wenig über ihn, daß er ihn nur einen Rechtsgelehrten nennt, der um die Mitte des 17. Jahrh. lebte, wenn es nicht vielleicht der angenommene Name eines unbekannten Schriftstellers sei. Daß dem nicht so ist, beweist unser Stammbuch, läßt uns

indessen über seinen Stand und Wohnort auch im Dunkel. Auf p. 91 heißt er (1640) Phil. et J. U. Cand., auf Seite 161 LL. Cand. (Legum candidatus).

Der Einzeichnungen sind 99 aus den Jahren 1627—1646. Wenn diese schon an und für sich interessant sind, so werden sie es um so mehr durch den Umstand, daß Shop sich meistens in Gegenden aufhält, die durch die übrigen Stammbücher unsrer Sammlung nicht repräsentirt sind. Er studirt nämlich in Greifswald, Rostock und Helmstädt, reist dann nach Holland, England, Paris und Rouen und nochmals nach Holland. Unter den literarischen Größen, welche sich bei ihm eingeschrieben haben, ist ohne Frage die bedeutendste Daniel Heinsius. Sein Name ist übrigens in unsrer Sammlung keineswegs selten, denn er begegnet uns sechs Mal und zwar schreibt er fünf Mal dieselbe Sentenz: Quantum est, quod nescimus! Wir können das dem großen Manne, der von Touristen und Interviewers aller Nationen überlaufen wurde, nicht verdenken. Desto ehrenvoller ist es für unsren Kirchner (s. u. Nr. 34), daß er diesem nicht nur einen andern Spruch, sondern auch ein eigens dazu verfaßtes lateinisches Gedicht mit auf den Weg giebt. Ich habe noch angemerkt, daß auf p. 377 sich ein Lucas Clopstochius Lauenb. Saxo zu Rostock 1638 Jun. 22 eingeschrieben hat — vielleicht ein Vorfahr unsres großen Dichters?

* 12. (1708—1716). Conrad, Maximilian. Buch in qu. 8, in braunem Leder mit Goldpressung und Goldschnitt. Ueber die Lebensumstände des Besitzers war nur wenig aufzufinden. Bei seiner Verheirathung mit Rosina Elisabeth, zweiter Tochter des Rathssecretarius Christian Anton Kretschmer zu Breslau wird er Juris Practicus betitelt und als diese, als seine Wittwe, 1769 Dec. 31. gestorben war, heißt es ihr Mann sei gestorben als Praetor über die Fundamental Justitz dieser K. Haupt- und Residenzstadt Breslau. (Stadt-Bibl. 2. Gen.) Was das nach unseren heutigen Begriffen für ein Amt sein mag, weiß ich nicht.

Das Stammbuch enthält 74 Einträge. Davon fallen die meisten auf seine Studienzeit in Halle und Jena 1709—1712, die übrigen auf Leipzig, Nürnberg und Breslau. Berühmte Personen kommen eben nicht vor. Mitunter ist ein Blatt vellum eingebunden, worauf einige Wappen, meistens von Schlesischen Adelsfamilien, in Farben und Tusche gemalt sind. Auf p. 195 findet sich ein Aquarell, welches mir gar nicht so übel zu sein scheint.

13. (1703—1713). Darmstädter, Ernst Ludwig. Das unter diesem Namen der Sammlung der Stammbücher eingereihte Buch in 8 in weißem Leder verdient eigentlich nicht den Namen eines Stammbuches, sondern ist vielmehr ein Bettelbuch, in welches sich die Wohlthäter des zu Darmstadt zum Protestantismus übergetretenen Juden E. E. Darmstädter jedesmal mit einem frommen Spruche unter Beidruckung ihres Siegels, manchmal auch mit Angabe des ihm gereichten Viaticums, eingetragen haben. Es schien mir unnöthig, alle diese Namen in den Catalog über die Stammbücher aufzunehmen; ich habe nur eine Auswahl von 60 Namen getroffen, meistens zum Schlesischen Adel und einigen bekannten Schlesischen Literatenfamilien zählend. — Gemalte Wappen und andere Illustrationen sind nicht vorhanden, dagegen haben sich die untergedruckten Lacksiegel merkwürdig gut in dem Buche erhalten. Unsere heutigen jämmerlichen Siegellacke würden die Reisestrapazen des armen Convertiten schwerlich so brav ausgehalten haben. Auf S. 26 findet sich das Autograph und Siegel des Archidiaconus Benjamin Schmolcke zu Schweidnitz. — Darmstädter starb 1713

Janr. 22, wie man aus der von Kaspar Hornig herausgegebenen Trauerrede Breslau 1713, wovon die Stadt-Bibliothek sechs Exemplare besitzt, ersehen kann.

* 14. (1611—1618). Eck, Melchior. — Buch in 8, in braunem Leder mit Goldpressung und Goldschnitt; auf die Vorder- und Rückseite des Deckels sind zwei farbige Bildchen aufgeklebt oder eingelassen. — Auf dem ersten Blatte steht: Melchior Eccius libelli hujus possessor 1611, und aus den interessanten Verhaltungsmaßregeln in lateinischen Distichen für alle, die sich einschreiben werden, geht hervor, daß er sich das Buch ad Albim d. h. zu Wittenberg 1611 angeschafft hat.

Der Besitzer war geboren zu Löwenberg 1590 Sept. 14, studirte 1611 zu Wittenberg, 1612 zu Jena, scheint 1613 zu Löwenberg privatisirt zu haben, und setzt dann seine Studien zu Wittenberg bis 1618 fort. Im Jahre 1619 verheirathete er sich mit Barbara Winkler und starb zu Löwenberg den 13. Mai 1628 als Dr. med. und Physicus ordinarius daselbst. Aus den seiner zu Wittenberg 1628 erschienenen Leichenpredigt angehängten Epicediis kann man eine ziemliche Anzahl seiner Lehrer und Freunde kennen lernen. Der Umstand, daß sich noch nach Ecks Tode einige Inscriptionen bis auf das Jahr 1648 finden, wird so zu erklären sein, daß ein späterer Besitzer, wahrscheinlich Esaias Maior, etwas von dem unbeschrieben gebliebenen Papier für sich und einige Freunde benutzt haben wird.

Unter den 68 für den Dr. Eck bestimmten Einzeichnungen ist eben, mit Ausnahme einiger Wittenberger Professoren, nichts von Erheblichkeit zu finden. Auch eine Anzahl gemalter Wappen, meistens von Schlesischen Adligen, und einige Genrebilder sind nur von untergeordnetem Werthe.

15. (1672—1673). Effnert, Melcher. — Dicker Folioband, gebunden in schwarzes Leder mit Goldpressungen und Goldschnitt. Dem Titelblatte nach zu urtheilen war das Buch wohl dazu angelegt, damit außer einem guten Spruche auch ein hübsches Almosen eingetragen werde. Platz wäre in dem Buche für ein paar tausend Inscriptionen, doch kommen nur 62 darin vor aus den Jahren 1672 und 1673. Unter diesen sind die Herzogin Louise zu Liegnitz und Brieg, Christian Ulrich Herzog zu Würtemberg und Oels, Georg Wilhelm Herzog zu Liegnitz, Brieg und Wohlau, Augustus Graf von Liegnitz, und eine Reihe von Schlesischen Adligen, doch kein einziges gemaltes Wappen. — Wer der Besitzer war, darüber verlautet nichts. Trotz der bei ihm eingetragenen vornehmen Personen ist er vielleicht nichts anderes gewesen als zwei seiner Freunde, die sich Buchdruckergesellen nennen. Seine Heimath war wohl jedenfalls Brieg, nicht Breslau.

16. (1649—1687). Fischer, Gottfried, Reichenst. Sil. — Buch in kl. qu. 8 oder 16, in schwarzem Leder mit Goldpressungen und Goldschnitt. — Die Lebensumstände des Besitzers bleiben noch zu ermitteln. Nach dem ersten Blatte, welches er sich selbst als Stammblatt beschrieben hat, war er aus Reichenstein in Schlesien und schrieb sich ein zu Danzig 1649 Juli 9. Dies ist die älteste der Inscriptionen, deren im ganzen 136 sind, die jüngste ist von 1687. Da sich Mochinger in Danzig, der ein sehr besuchtes Knabenpensionat unterhielt, eingetragen hat, so möchte ich schließen, daß Fischer in diesem Institut erzogen sei. Fast alle Einschriften stammen aus den Jahren 1650 und 1651. Er scheint nicht studirt zu haben, sondern nur gewandert zu sein. Durch seine Stammblätter läßt sich seine ganze Reiseroute herstellen, die Lübeck, Hamburg, Holstein, Dänemark, Oldenburg, Ostfriesland, Holland, Hessen, Frankfurt, Wien und Prag u. s. w. berührt, bis er im Aug. 1651 wieder in Reichenstein

eintrifft. In welcher Eigenschaft und zu welchen Zwecken er diese Reise gemacht hat, erhellt nirgends. Eine große Menge protestantischer Prediger hat sich bei ihm eingeschrieben, allein daraus möchte ich noch nicht schließen, daß er ein Geistlicher gewesen sei. Eher möchte ich Gewicht darauf legen, daß er mit Vorliebe Apotheker und Apothekergesellen zu besuchen pflegt. Vielleicht war er ein wandernder Apotheker oder Chemiker, der später sich in Reichenstein als solcher niederließ oder bei dem Bergwerke eine Anstellung fand. Eine ziemlich angesehene Person muß er wohl gewesen sein, denn vorn an in seinem Buche stehen aus dem Jahre 1656 der Herzog Christian zu Liegnitz und die Herzogin Louise von Liegnitz geb. Fürstin v. Anhalt, so wie auch vom Jahre 1650 der Graf Johann Georg von Solms. Auch unter den übrigen Contribuenten sind manche von Interesse. Gemalte Wappen und Bilder giebt es in dem Buche gar nicht.

* 17. (1610—1620). Franck, Georg. Buch in 8, in Halbfranzb. ein durchschossenes Exemplar von Emblemata Andreae Alciati. Frankfurt a. M. 1583, 8. Der Besitzer des Buches wird bezeichnet als L. L. stud. und Wratislaviensis: das ist alles, was sich über ihn sagen läßt; jedenfalls ist er keiner von den Georg Francks, welche im alphabetischen Cataloge der Bibliothek vorkommen. Nur 14 Einzeichnungen, woraus hervorgeht, daß er 1610 zu Jena und 1615 zu Straßburg studirt hat. Acht gemalte Wappen finden sich in dem Buche, von Mitgliedern der Familien v. Rohr, Reichel, v. Landeck, v. Münster aus Franken 2c.

18. (1650—1656). Frey, Heinrich, Vratislaviensis. Buch in kl. qu. 8, in schwarzem Leder mit Goldpressungen und Goldschnitt. Ueber den Besitzer ließ sich weiter nichts ermitteln, nur scheint er ebenfalls, wie Fischer oben, bei Mochinger in Danzig erzogen zu sein. Von hier bezieht er erst die Universität Königsberg (1650), dann Leyden (1650), Straßburg (1652) und Basel (1654) und kehrt über Augsburg und Nürnberg (Altdorf) in seine Heimath zurück. Von diesen Reisen bringt er 83 Autographen zurück, darunter das des Herzogs Gustav Adolf von Meklenburg (Leyden 1650, Aug. 31.) und eines Herzogs Friedrich zu Sachsen, ferner die der Dichter Simon Dach (Königsberg 1650, März 31.), Andreas Tscherning (Rostock im Mai 1650), Georg Greflinger (1652 Mai 6.), und der Gelehrten Boxhorn, Buxtorf, Dannhauer, Dorschäus, Daniel Heinsius, Micrälius, Zwinger u. a. m. Auch der Schlesische Adel ist durch verschiedene Personen vertreten, aber kein Einziger hat sein Wappen hinzugefügt.

19. (1509—1606). Fuchs, Abraham. — Buch in 8, in gepreßtem Schweinsleder; durchschossenes Exemplar von Nicolai Reusneri Icones sive Imagines vivae etc. Basel 1589. — Auf p. 551 wird der Besitzer des Stammbuches genannt: Lygio-Silesius (also von Liegnitz), Medicinae Doctor et Physicus reipublicae Reichenbacensis. Sil. Demnach ist er derselbe, den M. Hancke als im November 1614 zu Reichenbach verstorben anführt, und derselbe, von dem die Stadt-Bibliothek ein längeres griechisches Gedicht unter dem Titel Triumphus Christi besitzt. — Das Buch enthält 72 Inscriptionen aus den Jahren 1590—1606. Danach studirte Fuchs 1598 zu Frankfurt a. O., 1600 zu Leipzig und 1601 zu Helmstädt. Professoren und Studiosen dieser drei Universitäten bilden das Hauptcontingent der sich bei ihm Einschreibenden. Wappen oder sonstige Bilder oder Zeichnungen finden sich bei ihm gar nicht.

20. (1684—1692). Gosky, Karl Friedrich, aus Winzig in Schlesien. Buch in qu. 8, gebunden in braunes Leder mit Goldpressungen und Goldschnitt. Auf dem Einbande C. F. G. — W. S. 1684 und auf p. 1. Caroli Friderici Gosky,

Winziga Sil. 1684 die 14. April. Ohne Zweifel ist er derselbe, zu dessen Verheirathung am 4. Nov. 1692 mit Maria Elisabeth Scribonius, Tochter des Pastors Scribonius zu Gr. Wilckau und Senitz die Stadt-Bibl. unter 2 Gen. ein Anzahl Gedichte besitzt, in denen seine Freunde ihn Gosky, Goszki, Goske, Guske, Goschki rc. nennen und ihm den Titel eines Mittagpredigers und Conrectorats-Substituten beilegen und über dessen Tod den 3. Jul. 1695 zwei andere Gedichte handeln, worin er treu gewesener Seelensorger und wohl meritirter Rector in Wohlau genannt wird und dessen Tod im 33. Jahre seines Alters und im 4. seines Rectorats erfolgte.

In sein Buch haben sich 79 Personen während der Jahre 1684—1692 eingetragen, die ersten aus Winzig, die letzten aus Wohlau. Dazwischen fällt seine Studienzeit, die, wie es scheint, nur ein einziges Jahr, 1685, zu Wittenberg in Anspruch genommen hat. Außer einigen Wittenberger Professoren finden sich keine besonders bemerkenswerthe Personen in seinem Buche. Für die Kunstgeschichte ist gar nichts daraus zu schöpfen.

* 21. (1688—1691). Gottwald, Jeremias. — In qu. 8, in weißem Schweinsleder mit Goldpressung und Goldschnitt. Das Buch enthält 108 Einträge aus den Jahren 1688—1691. Ueber Gottwalds Lebensumstände war nur wenig zu ermitteln. Auf p. 203 seines Buches wird er Juris cultor felicissimus genannt. Er wird derselbe Jeremias Gottwald sein, von dem die Stadt-Bibl. unter 2 Gen. ein deutsches Gelegenheitsgedicht besitzt. Hier steht hinter seinem Namen V. S. also Vratislaviensis Silesius. Ein Joh. Georg Gottwaldt aus Krignitz nennt ihn seinen consanguineus (p. 305). Die aus dem Jahre 1688 aus Breslau vorkommenden Einschriften von Lehrern und Mitschülern zeigen, daß er damals Abiturient war; noch in demselben Jahre muß er in Altorf immatriculirt sein, wo er dann bis 1691 studirt hat. Einige male wird auch Jena erwähnt, aber hier scheint er nur wenige Tage auf der Rückreise nach Breslau verweilt zu haben. — Einige Illustrationen sind höchst mittelmäßig.

* 22. (1612—1629). Hannke, Johannes, Leobschutiensis Sil. Buch in 8, in braunem, sehr beschädigtem Ledereinbande mit schwarzer Pressung und Goldschnitt. — 126 Inscripte aus den Jahren 1612—1629, umfassend den Schluß seiner Schulzeit und seine Universitätsjahre zu Königsberg, Frankfurt a. O., Wittenberg und, wie es scheint, auch Leipzig. Er war geboren zu Leobschütz den 20. Januar 1595 (s. M. Hanke und Close), verheirathete sich 1619 als Cantor zu Hainau mit Maria, Tochter des Pastors Abraham Credellius (4 Gen.), war später Pastor zu Borna bei Breslau (1633 s. Jöcher) und starb 6/16. Mai 1661 zu Breslau, wo er 25 Jahre lang Ecclesiast zu St. Barbara gewesen war (4 Gen.). Der alphabetische Katalog der Stadt-Bibl. weist von ihm einige gedruckte Decaden von kleinen lateinischen und deutschen Gedichten auf. Er war der Vater des berühmten Martin Hanke. Eine Anzahl von namhaften Gelehrten hat sich bei ihm eingeschrieben, hin und wieder auch einer vom Adel z. B. Graf Emerich Thurzo, doch kommt nur ein einziges gemaltes Wappen vor, das der Wiesing v. Liechtenegg aus Oesterreich.

* 23. (1627—1640). von Haunoldt, Otto Heinrich. Buch in kl. 8, in schwarzem gepreßtem Leder mit Goldschnitt, enthält 199 Inscripte aus den Jahren 1627—40. Der Besitzer hat selbst seinen Namen und die Jahreszahl 1628 auf das erste Blatt gesetzt. Nach Reichels Ms. p. 346 war Otto Heinrich ein Sohn Davids v. Haunoldt und der Anna Artzat von der Wiese. Er giebt ihm den Titel eines Lieutenant und läßt ihn 1645 März 12. gestorben sein, wie er hinzufügt, alt 24 oder 39 Jahr. — Anfangs studirt er in Altorf (1628), begiebt sich dann auf die

große Tour nach Holland, ist im Januar 1629 in Leyden, Juni 13. im Feldlager vor Herzogenbusch, dann wieder in Leyden, 1630 Juni in Franecker, 1630 im Oct. in Paris, 1631 zu Straßburg u. s. w. Während dieser Jahre hat Haunoldt manchen Namen von gutem Klange in sein Stammbuch eingesammelt, deren Reigen eröffnet wird von Rodrigo Herzog von Württemberg und Ludwig Herzog zu Liegnitz. Manche haben auch ihre Wappen hinzu malen lassen, namentlich zu Altorf eine Anzahl von Nürnberger Patriziersöhnen.

24. (1588—1592). Hauptfleisch, Christoph. Buch in 8, in Schweinsleder, mit schwarzer Pressung. Auf dem Vorderdeckel C. H. V. 1588. Durchschossenes Exemplar von Icones sive Imagines virorum litteris illustrium, recensente Nic. Reusnero, curante Bernardo Jobino, Argentorati 1587, 8. Der Besitzer wird p. 12b. J. V. Stud. genannt. Sonst finde ich über ihm nur noch, daß er als Vratislaviensis Silesius 1592 zu Leipzig eine Oratiuncula hat drucken lassen (s. Stadt-Bibl. 4 F. 1015). Das Buch enthält nur 49 Einträge, größtentheils von Schlesiern, die mit ihm in Leipzig studirten, darunter auch Jac. Monau, Nic. Reusner, Dav. Rhenisch u. a. Illustrationen sind nicht vorhanden.

* 25. (1725—1730). Heidenreich, J. C. — Buch in qu. 8, in roth- und schwarzem Ledereinband mit Goldpressungen und Goldschnitt. Auf dem vordern Deckel J. C. H. — Vr. Sil., also ein Breslauer; hinten 1725. Ueber den Besitzer ist mir weiter nichts bekannt geworden; auf p. 364 seines Stammbuches wird er im Jahre 1726 D. M. (Doctor medicinae) genannt. Die Zahl der hier Eingetragenen beläuft sich auf 127. Bei weitem die meisten sind entweder Lehrer oder Freunde aus Leipzig und Jena. Mitunter kommen auch Halle und Wittenberg vor, allein hier scheint er sich nur kurze Zeit zum Besuch aufgehalten zu haben. Seine Freunde sind meistens aus Schlesien, manche auch von Adel; doch kommen gemalte Wappen gar nicht vor und die wenigen eingestreueten Bildchen sind sehr mittelmäßig.

* 26. (1576—1616). Hoeschel, David, Augustanus. Buch in 8, gebunden in braunes Leder. Auf der Vorderseite D. H. A. 1574. — Es ist das Stammbuch des rühmlich bekannten Augsburger Schulrektors M. David Hoeschel, geb. zu Augsburg 1556 April 14, gest. daselbst 1617 Oct. 13. Bei dem regen Verkehr, den die Breslauer Humanisten mit gleich beseelten Freunden zu Augsburg und Nürnberg unterhielten, wäre es nicht so schwer Vermuthungen aufzustellen, wie dieses Buch nach Breslau gelangt sein mag. Hoeschels Portrait, von Lucas Kilian hübsch in Kupfer gestochen, ist vorn in das Buch eingeklebt. Leider finden sich nur 70 Einzeichnnngen aus den Jahren 1576—1616, bei weitem die meisten aus seiner Vaterstadt Augsburg und aus Lauingen, wo er eine Zeit lang ein Schulamt bekleidete. Darunter sind Autographen von vielen bedeutenden Gelehrten jeder Zeit, nicht allein aus Deutschland, sondern auch aus Frankreich, Schottland, England u. s. w. — Von Wappen kommen nur wenige vor. Zu bemerken ist noch, daß die Admonitio de abusu linguae Graecae sich mitten im Buche eingeheftet findet, wohl zu Ehren des auf dem Titelblatte befindlichen Autographs des berühmten Hieronymus Wolfius, dessen grob colorirtes Portrait auch in dem Buche vorkommt.

27. (1727—1739). Hoppe, Joh. Samuel. Buch in qu. 8, in grauem Leder mit Goldpressung und Goldschnitt, in einem sehr gewöhnlichen Pappefutteral. Das erste Blatt hat J. C. Arletius benutzt, um darauf folgenden Titel zu schreiben: Philotheca patronorum, fautorum et amicorum memoriae destinata a Johanne

Samuele Hoppio, Coblinensi-Polono, sed educatione Vratislaviensi, SS. Theologiae studioso, postea Philosophiae Magistro in Academia Jenensi, redempta ab eius commilitone et amico olim in Gymnasio et Academia modo indicata a Joh. Casp. Arletio Vratislaviae A. O. R. 1778. Sonst finde ich über Hoppe nur noch, daß er 1738 Magister philos. zu Jena war und mit Erlaubniß der philosophischen Facultät präsidirte, als Franz Karl Caspari von Breslau auf Grund der dissertatio philosophica de reflexione promovirte — Das Buch enthält 80 Einträge aus den Jahren 1727—1739, die meisten datirt von Breslau 1727 und von Jena 1728—30. Natürlich sind es größtentheils Mitschüler und Universitätsfreunde und seine Lehrer, die sich bei ihm eingeschrieben haben. Viele derselben bedienen sich schon der deutschen Sprache. Wappen und Einzeichnungen giebt es in dem Buche nicht.

* 28. (1712—1713). v. Hund und Alten=Grotkau, Rudolph Hildebrand. Eques Silesius. — Buch in qu. 8, in braunem Leder mit Goldpressung und Goldschnitt, wohl erhalten in einem Futteral. — Auf dem Einbande H. R. V. H., der volle Name auf dem Titelblatte. — Hildebrand Rudolf v. Hund und Alten Grotkau auf Rausse und Wiltschkau im Liegnitzischen, wie auch auf Wilkau im Glogauischen und auf Rachen, Sohn Wenzel Hildebrands v. Hund und der Anna Maria v. Schweinichen, lebte noch zu Sinapius Zeiten als damaliger einziger Sproß der Linie auf Rausse und war nach dessen Urtheil „ein hochqualificirter und sehr curieuser Cavalier.“ Nach Ausweis von 2 Gen. Hund wurde er den 18. Mai 1713 zu Halle und den 9. Juli 1714 zu Leipzig immatriculirt, wurde 1720 (s. Ezechiels Samml.) baronisirt und starb unverehelicht den 26. August 1746 (2. Gen.). Nur 22 Einträge aus den Jahren 1712—1713, fast alle aus Breslau, wo er damals die Schule besucht haben wird. Nur 4 gemalte Wappen. — Es ist dies derselbe Herr v. Hund, der der Breslauer Stadtbibliothek seine beträchtliche Büchersammlung vermacht hat, womit denn auch die Stammbücher 28—31 in die Stadtbibliothek übergegangen sind. Seine Bücher sind leicht daran zu erkennen, daß auf der innern Seite des Einbandes das gestochene Wappen der Hund, welches ein redendes, eingeklebt ist.

29. (1599—1601). v. Hund und Alten=Grotkau, Wenzel. Buch in kl. 8, in weißem Schweinsleder, mit schwarzen Pressungen und Goldschnitt. Grüne Seidenbänder dienten früher zum Zubinden des Buches, fehlen aber jetzt. Offenbar sind an einigen Stellen Seiten herausgeschnitten; vielleicht waren früher gemalte Wappen in dem Buche, die jetzt ganz fehlen, oder ein Autographensammler ist auch wohl darüber gerathen. Bei dieser Gelegenheit erinnere ich daran, daß der Pastor Ezechiel zum Zweck seiner genealogischen Sammlungen eine große Menge von schlesischen Stammbüchern verwüstet hat, wiewohl wenigstens die einzelnen Blätter noch in seiner Sammlung erhalten sind. Lücken in Stammbüchern rühren übrigens auch manchmal davon her, daß die Besitzer selbst sie purificirt haben, denn im jugendlichen Uebermuth, namentlich auf der Universität, fließt manchmal etwas ein, dessen man sich im spätern Leben schämt.

Der Besitzer des vorliegenden Buches, der Urgroßvater des vorstehenden, Herr auf Rausse, Wiltschkau, Petschkendorf, Unwürde, Gr. Schweidnitz, Lauchte, Gorwitz und Dollwitz, war nach Sinapius I. 483 ein hochästimirter Cavalier, Rath des Herzogs Georg Rudolf zu Liegnitz und Landes=Eltister des Fürstenthums Liegnitz, gestorben 1637, Jan. 19. — Der Einträge sind 75, sämmtlich aus den Jahren 1599—1601,

besonders von vielen Personen vom Adel, z. B. von Herzog Ludwig Friedrich von Württemberg, Herzog Hans Adolf zu Schleswig und Holstein, zwei Grafen v. Daun, Freiherrn v. Auersperg, Waldstein, Wartenberg u. s. w. Im Sommer 1599 ist Wenzel v. Hund noch in Helmstädt, im Herbst desselben Jahres zu Straßburg und Genf, im Winter 1600 zu Lyon und Orleans, im Frühling und Sommer in Paris, im Herbst zu London, im Dec. 1600 oder Jan. 1601 zu Bremen und im März wieder in Helmstädt, bis 1601 Dresden ihn uns auf der Rückreise nach Schlesien zeigt.

* 30. (1663—1668). v. Hund und Alten-Grotkau, Wenzel Hildebrand. Erbherr auf Rausse, Wiltschkau, Rachen und Wilkau, des Fürstenthums Glogau Landes-Eltister, königlicher Mann und Obersteuereinnehmer, geb. den 3. Febr. 1648, gest. 1708 Octbr. 21. Er war der Enkel des eben erwähnten Wenzel v. Hund, und der Vater Rudolph Hildebrands, des Besitzers von Nr. 28 (s. Sinapius I. 484). Von ihm hat die Sammlung zwei Stammbücher aufzuweisen. Das hier vorliegende ist in kl. qu. 8, in weißem Lederbande, mit Goldpressung und Goldschnitt, auf der Oberseite des Deckels W. H. V. H. 1663. Das Buch enthält 49 Einträge aus den Jahren 1663—1668, erst aus Liegnitz, dann aus Tübingen, Genf, Orleans und Paris, meistens von Schulfreunden und Landsleuten. 5 gemalte Wappen von schlesischen Adligen, die jedoch von keinem künstlerischen Werthe sind.

31. (1666—1668). v. Hund und Alten-Grotkau, Wenzel Hildebrand. Sein Stammbuch Nr. II. (vergl. Nr. 30) ist in kl. qu. 8, in braunem Ledereinbande mit Goldpressung und Goldschnitt. Auf dem Deckel steht W. H. V. H. 1666. 78 Einträge aus den Jahren 1666—1668, also größtentheils gleichzeitig mit dem vorhergehenden, meistens aus Tübingen, Genf, la Flêche (einer damals viel besuchten K. Franz. Militair-Academie in der Gegend von Caen) und Paris. Unter manchen interessanten Namen kommen auch ein v. Prittwitz und ein v. Rothkirch zu Rotenburg am Neckar in exilio vor, was natürlich sagen will, daß sie von Tübingen relegirt waren. In diesem Stammbuche findet sich kein einziges gemaltes Wappen. Einige Blätter sind herausgerissen, wohl in der Absicht, daß Niemand an ihrem Inhalt Anstoß nehmen sollte.

* 32. (1557—1563). [von] Jenckwitz, Abraham. — Buch in 8, in braunes gepreßtes Leder gebunden. Auf der Vorderseite des Deckels das Jenckwitzische Wappen eingepreßt mit der Umschrift Insignia Jenckwiciorum, welches ganz mit dem Wappen der v. Posadowski übereinstimmt. (Beide Familien sollen der Sage nach von den Polnischen Abdank oder Habdank abstammen.) Auf der Innenseite des vordern Deckels steht geschrieben: Dieses alte, wahrscheinlich ersterer Art von Stammbüchern, habe ich aus besonderer Zuneigung und Hochschäzzung, dem Herrn Diacon Rohleder zu Wintzig, zum Andenken übersandt, in meinem 76 Lebens Jahre, von meinem Guthe Pavelschöve. Hans Adolph v. Faber, K. Pr. Rittm. der Armee und pens. Stadt-Director von Goldberg. —

Abraham v. Jenckwitz oder Jenckowitz, geb. 1538 Januar 27, Herr auf Goldschmieden, Jaraw, Kurtsch und Baumgarten, starb den 24. Sept. 1605 (oder 1606?) als Landeshauptmann des Herzogthums Breslau und Stadthauptmann der Stadt Breslau. Er scheint in allgemeiner Achtung gestanden zu haben, wegen seines Characters, seiner Talente als Geschäftsmann und seiner umfassenden humanistischen Bildung. Daher ist sein Stammbuch auch eins der interessantesten unserer Sammlung.

Dasselbe besteht aus einem durchschossenen Exemplar von Gulielmi Paradini Histo-

riarum memorabilium ex Genesi descriptio, Lyon 1558, 8, dem sich anschließt · Gulielmi Borluyt Historiarum memorabilium ex Exodo sequentibusque libris, Lyon 1558, beide aus dem Verlage von Joh. Tornaesius und mit Holzschnitten versehen, die theilweise roh colorirt sind. Einer der späteren Besitzer des Buches hat vorn zwei Facsimiles der Handschrift von Luther und Melanchthon vorheften lassen. Diese beiden mitgerechnet sind 95 Einträge in dem Buche, darunter Autographa von Melanchthon, Casp. Peucer, Geo. Sabinus, Paul Eber, Geo. Maior, Paxmann, Vitus Winsemius, Paul Luther, Petrus Vincentius, Theodor Beza, zwei Camerarii &c. Aus Frankreich erwähne ich Johannes Auratus (Dorat oder Doré), Balduinus, Languetus und Petrus Ramus. Sie fallen alle zwischen die Jahre 1557—1563 aus Wittenberg, Genf, Dôle, Bourges und Paris. Ein einziges gemaltes Wappen kommt vor, das eines Frankfurter Patriziers Philipp Stalburg, der sich zu Bourges eingeschrieben hat.

33. (1634—1657). Karg, Joh. Balthasar. Buch in qu. 8, schwarzes Leder mit starker Goldpressung und mit Goldschnitt. Auf p. 1 hat der Besitzer selbst geschrieben:

I liber et varios doctorum collige flores
Collige amicorum nomina grata mihi.
Johanni Balthasar Carg. Heilsbronna Francus. Anno 1634.

Sein ausführlicher Lebenslauf findet sich in Mſ. bei Ezechiels Geneal. Sammlung. Auch der alphabetische Catalog der Bibliothek hat verschiedene Personalien über ihn aufzuweisen. Danach ging er 1635 Oct. 6, nachdem er die Kinder des exilirten Pastors Salomon Codomannus aus Kitzingen in Franken zu Mainbernheim unterrichtet, auf die Universität Wittenberg, wurde daselbst 1643 Oct. 12. Magister philos., verheirathete sich 1650 Nov. 19/29. mit Mar. Hermann, und nachmals 1666 Octb. 12. mit Elisabeth Weirauch und starb 1688 Jan. 21 als Collega des Breslauer Elisabethans und Dirigent des Chors zu St. Elisabeth und St. Barbara (Cantor), nachdem er dieses Amt 43 Jahre bekleidet hatte. — In sein Stammbuch haben sich im Ganzen 230 Personen eingetragen, die meisten als Commilitonen und Universitätslehrer. Zu ersteren sind auch wohl ein Herzog von Meklenburg, zwei Herzöge von Sachsen, zwei Grafen von Solms u. s. w. zu zählen. Alle Einträge fallen in die Jahre 1634—1657 und sind besonders zahlreich aus Wittenberg 1636—1643.

* 34. (1613—1621). Kirchner, Caspar. — Buch in 8, schweinslederner Einband, mit Goldschnitt, ist erst vor kurzem durch Geschenk des verstorbenen Redacteurs der Schles. Prov.-Blätter Theodor Oelsner in die Stadt-Bibl. gekommen.

Nach Hanke war Casp. Kirchner Poeta laureatus und Kaiserlicher, sowie auch Herzogl. Liegnitz. Rath, geb. zu Bunzlau den 31. Dec. 1592, † den 16. Jan. 1627 im 35. Jahre seines Alters. Die Genealogica der Stadt-Bibl. weisen ferner nach, daß er sich am 18. März 1619 mit Martha Queisser verheirathet hatte. Sein Stammbuch enthält 102 Einträge aus den Jahren 1613—1621. Studirt hat er, wie es scheint, zu Wittenberg, Helmstädt und Leyden, die anderen Universitätsstädte, die bei ihm erwähnt werden, wie Heidelberg, Straßburg, Basel, Freiburg, Leipzig, sogar Oxford hat er wohl nur auf seinen Reisen berührt. Diese erstreckten sich auf den größten Theil von Deutschland, den Niederlanden und England, und die Besuche, die er dabei den namhaftesten Gelehrten zu machen pflegte, haben seinem Stammbuche manches interessante Autograph eingebracht. Ich nenne nur Martin Opitz, Hugo

Grotius, Abraham Elzevir, Jan Gruterus, Daniel Heinsius, Joh. Meursius u. s. w. Auch fürstliche Personen kommen bei ihm vor, diese aber, wie es scheint, mehr aus der Zeit, als er schon in Liegnitz im Amte stand, z. B. Ludwig Philipp Pfalzgraf bei Rhein, Karl Friedrich Herzog von Münsterberg, Julius Heinrich Herzog zu Sachsen, Anna Markgräfin zu Baden und Hochberg ꝛc. — Von gemalten Wappen kommen nur zwei vor, dagegen aber sechs gemalte Portraits aus Leyden, dem Haag und London, die, wie mir scheint, wohl einige Aufmerksamkeit verdienen möchten.

* 35. (1590—1602). Kleinwächter, Urban. — Buch in 8, in braunem Leder mit Goldpressung und Goldschnitt und — jetzt fehlenden — Spangen. Laut p. 2 schenkte ihm sein mütterlicher Oheim (matruelis) Christoph Krul am 29. April 1590 das Buch, welches ein durchschossenes Exemplar der Emblemata Andreae Alciati, Frankfurt 1583, ist. Urbans eigene Handschrift findet sich auf p. 1 und 2 und hier nennt er sich Landeshuttensis. 1594 Oct. 20 wurde er zu Frankfurt a./O. zum Magister promovirt (s. Gen.). Im Jahre 1602 Aug. 30. wird er auf p. 715 Ecclesiastes Schetzlariensis genannt (Schatzlar in Böhmen in der Gegend von Trautenau und Hohenelbe). Endlich erwähnt ihn Hanke als Pastor zu Leutmannsdorf und sagt, er sei geboren zu Landeshut den 4. April 1570 und gestorben zu Leutmannsdorf 4. Aug. 1619, im Alter von 49 Jahren und 4 Monaten.

Das Stammbuch enthält 93 Einträge aus der Zeit von 1590—1602, meistens aus Landeshut, Breslau und Frankfurt a./O. von Mitschülern und Schul- und Universitätslehrern. — Im ganzen Buche nur ein einziges gemaltes Wappen und ein gezeichnetes. Das Titelblatt trägt zwei Bibliothekzeichen, das des v. Rampusch (?) und das der Bernhardina.

36. (1629—1640). Kleinwächter, Valentin. — Dicker Band in kl. qu. 8, in braunem Leder mit Goldschnitt. Der Name des Besitzers des Buches, welches den 25. Januar 1628 angelegt wurde, findet sich auf p. 1. Die Vorrede und Einschriften in griech., lat., deutscher, hebr., chald., syr. und arabischer Sprache bis p. 20 sind ebenfalls von seiner Hand. — Das Buch wurde 1684 von Daniel Böning für 3 Silbergroschen gekauft, 1709 besaß es Elias Schindler.

Nach Hanke war Valentin der Sohn Urban Kleinwächters in Nr. 35. Er war geboren zu Leutmannsdorf 11. Dec. 1607 und starb als Rector des Marien Magdalenen Gymnasiums und Professor zu Breslau d. 29. Januar 1661, im Alter von 54 Jahren. Der alphabetische Catalog der Stadt-Bibl. verzeichnet eine Menge seiner Schriften und Personalien, woraus ich nur noch bemerke, daß er seit 8. Oct. 1647 mit Marg. Mühlpfort verheirathet war. Wenn er sich selbst in seinem Buche einmal Suidniciensis nennt, so geschieht das wohl nur, weil Leutmannsdorf zum Herzogthum Schweidnitz gehörte.

Wir haben hier 134 Einträge, welche die Jahre 1629—1640 umfassen, und von Schweidnitz, Liegnitz, Breslau und Wittenberg herrühren. Darunter kommt auch Martin Opitz von Boberfeld, Breslau 13. Mai 1633, vor. Gemalte Wappen sind nicht vorhanden.

* 37. (1679—1684). Kranz, Gottlob. — Ein dicker Band in kl. qu. 8, mit starker Goldpressung und Goldschnitt. Der Besitzer nennt sich auf dem Titelblatt Gottlob Kranz Laub. Lusat. — Joh. Casp. Arletius erhielt dieses Album 1764 April 25. als Geschenk von Gottlob Benj. Straube, Prof. extraord. et Collega primarius Gymnasii Mar. Magd. und Lehrer des Französischen an beiden Bresl.

Gymnasien, der es von der Frau Kondzolk, Tochter des Gottfried Gierisch, aus der Kranz-Gierich'schen Verlassenschaft geschenkt bekommen hatte.

Gottlob Kranz, Rector des Elisab. Gymn. zu Breslau, war geboren zu Hausdorf in der Ober-Lausitz 1660 Februar 24. und starb 1733 Dec. 25. Vergl. Hanke, Leuschner, Jöcher und seine Schriften und Personalien im alphabetischen Catalog der Stadt-Bibl. Hiernach wurde er Rector Elisab. 1709 Sept. 12. und war vermählt I. seit 1685 Octb. 6. mit Eleonore Wende und II. 1723 April 7. mit Elisabeth Hahn, verwittweter Nimptsch.

Sein Stammbuch enthält jetzt nur 43 Einträge, nachdem einige Blätter herausgeschnitten sind. Sie umfassen die Jahre 1679—1684 und datiren alle von Leipzig, wo Kranz studirte, und von Breslau. Mitunter erscheint der Name eines Schlesiers von Adel, der dann gewöhnlich auch sein Wappen hinzusetzen läßt.

* 38. (1722—1743). Krünüsius, Georg Sigismund. Buch in qu. 8, gebunden in dunkles Leder mit schwarzer Pressung; auf dem vordern Deckel G. S. K., auf dem hintern Deckel 1722. Auf dem Titelblatt Georgius Sigismundus Krünüsius, Parchw. Sil. — Mehr als das habe ich über diesen Mann mit fabelhaftem Namen nicht auffinden können, vermuthe jedoch, daß er irgendwo in Schlesien protestantischer Prediger gewesen sein wird, da fast alle seine Bekannten und Lehrer Theologen sind. Er hat die Eigenthümlichkeit, daß er bei jedem Namen hinzusetzt, was aus diesem Freunde später geworden und wann er gestorben ist. Die Zahl der Einträge beläuft sich auf 214 aus den Jahren 1722—1743 aus Parchwitz, Wohlau, Liegnitz, Breslau und anderen schlesischen Orten und endlich aus Wittenberg. Ein einziges gemaltes Wappen kommt vor, sonst nur noch zwei kleine Zeichnungen ohne Werth.

* 39. (1717—1733). C. W. L., in qu. 8, in braunem Leder, mit geringer Goldpressung, mit Goldschnitt und auf dem obern Deckel C. W. L., auf dem untern 1717. Der vollständige Name des Eigenthümers findet sich nirgends; nur so viel erhellt, daß er in Altorf und Leipzig studirte und 1726 (Hauslehrer?) in Kochelsdorf (Reg. Bez. Oppeln) war. Ich bin nicht einmal ganz sicher, daß sein Familienname mit L. anfing; er könnte auch mit W. anfangen und das L. Lignicensis, Lembergensis, Leobschuzensis etc. bedeuten.

Nur 23 Einträge aus den Jahren 1717—1733 aus Leipzig, Weimar, Altorf und Nürnberg und aus einigen kleineren Orten in Schlesien, namentlich aus Sibyllenort. Nur wenige und schlecht gezeichnete und gemalte Wappen und einige andere Bilder. Besser ist eine eingeklebte colorirte Stadtansicht, wahrscheinlich eine Vedute einer Stadt, die ich jedoch nicht zu bestimmen weiß. (Nürnberg?)

* 40. (1725). v. Langen, Ernst Wolfgang. Buch in qu. 8, Einband von braunem Leder, mit starker Goldpressung und Goldschnitt. Auf der Vorderseite E. W. v. L. 1725. Auf dem Titel der vollständige Name, über den ich sonst gar keine Nachrichten habe finden können. Seinem Stammbuche nach erscheint er übrigens als in Breslau geboren und erzogen. Seine Mutter war eine Baudiß. Bürgermeister, Rathsherren und Patrizier von Breslau schreiben sich bei ihm ein.

Der Einträge sind 53, alle aus dem Jahre 1725, denn die einmal p. 325 vorkommende Jahrszahl 1721 möchte ich als einen Schreibfehler ansehen, da ja der Einband das Jahr 1725 trägt. Auf eingehefteten Vellumblättern finden sich ein einziges gemaltes Wappen (v. Tschammer) und 3—4 allegorische Schildereien.

41. (1639—1653). v. Loß, Georg Wenzel. — Buch in kl. qu. 8, in schwarzem

Leder mit schwarzer Pressung und Goldschnitt, Titelblatt mit vollständigem Namen. Vorn im Buche stehen auch des Eigenthümers 8 Ahnen-Wappen, woraus hervorgeht, daß er zu der schlesischen Familie v. Loß gehörte, die den Ochsenkopf als Wappen führt, daß sein Vater Hans Wolfram v. Loß aus dem Hause Dammir, seine Mutter eine v. Zedlitz aus dem Hause Gr.-Osten war. Vergl. Sinapius II. 790.

Das Buch enthält 43 Einzeichnungen aus den Jahren 1639—1653, datirt aus Fraustadt, Gr.-Osten, Leyden und Amsterdam, Frankfurt a. O. Zu bemerken ist, daß Leyden damals von deutschen Studenten, besonders auch von schlesischen Adligen sehr stark besucht gewesen sein muß. Die letzten Jahre des 30jährigen Krieges, die Schlesien besonders heimsuchten, erklären diese Erscheinung.

42. (1635—1650). Lucas, Melchior, Wunschelburgâ-Glacensis. Dicker Band in kl. qu. 8, in schwarzem Leder mit Goldschnitt und geringer Goldpressung. Auf der Vorderseite des Deckels M. L. 1635. Auf dem Titelblatt der vollständige Name, wie vorstehend angegeben. Näheres über seine Lebensumstände zu ermitteln, hat mir noch nicht gelingen wollen. Am wahrscheinlichsten ist es mir, daß er Jurist war und ein ziemlich hohes Amt in der Administration bekleidete, und jedenfalls muß er in Breslau gelebt haben. Die gewaltige Menge der Einträge in seinem Stammbuche, die sich auf 371 beläuft, bildet ein buntes Gemisch aus allen Ständen und beiden Confessionen, von kaiserlichen und schwedischen Officieren, von Bischöfen und Domherren und von protestantischen Geistlichen und Gelehrten, von Adligen, Patriziern und Bürgern. Alle Einzeichnungen fallen in die Jahre 1635—1650, umfassen also die zweite Hälfte des 30jährigen Krieges. Von fürstlichen Personen nenne ich den Herzog Heinrich Wenzel von Münsterberg, Karl Friedrich H. von Münsterberg, H. Georg Rudolf von Liegnitz, die Herzoge Georg und Ludwig zu Liegnitz und Brieg. Von historisch berühmten Namen kommen sonst vor die Truchseß v. Wetzhausen, Schlick Grafen zu Passau, Gr.-Dohna, Gr. Martinitz, Frh. v. Lippa, Kolowrat, Lobkowitz, Starhemberg, Zierotin, de Requesens, Butler rc. rc.

Zwischen den Blättern sind eine Anzahl von Kupferstichen von Straßburger Stechern eingebunden. Hin und wieder erscheint ein gemaltes Wappen, häufiger gezeichnete und auch gestochene Wappen, die ausgeschnitten und dann aufgeklebt sind.

*43. (1607—1643). Maior, Elias I. Vratislaviensis. Sein Stammbuch in 8, in braunem Leder mit schwarzer Pressung und Goldschnitt, hat ein Titelblatt, worauf steht: Elias Maior, Vratislaviâ-Silesius libelli huius possessor, Anno 1617 mense Julio. Auch das darauf folgende Encomium onomastici amicorum ist sicher von seiner Hand. Er war Poeta Laur. Caes. Mag. philos., Rector des Elisabeth Gymnasii zu Breslau und Schulinspector, geb. zu Breslau den 26. Febr. 1588, gest. daselbst den 17. Juli 1669. Weiteres siehe über ihn in der reichhaltigen Sammlung Maioriana bei Ezechiel Hss.

Sein Stammbuch zählt 172 Einzeichnungen aus den Jahren 1607—1643. Davon fallen viele auf Breslau, die meisten auf Wittenberg, wo er studirte, einige auch auf Jena. Natürlich sind die Wittenberger Professoren und Studenten am stärksten vertreten; darunter manch ein interessanter Name. Eine beträchtliche Zahl gemalter Wappen ziert das Buch. Auch eine Anzahl von Costümbildern, von denen viele ausgeschnitten und dann aufgeklebt sind, sowie auch von allegorischen Darstellungen kommt darin vor. Man bemerke auch die Federzeichnung auf p. 363.

*44. (1643—1651). Maior, Elias II. Buch in kl. qu. 8, in schwarzem Leder

mit Goldschnitt und unbedeutender Goldpressung. Auf dem Titelblatt: Elias Maior Vratislaviâ-Silesius, Symbolum Aeternitatem cogita, Anno 1643. Der Besitzer des Buches war Elias Maior II., ein Sohn des vorstehenden Elias I. von dessen Ehefrau Maria Prosen, gleich seinem Vater Schulmann, zuletzt Conrector des Gymn. Elisab. zu Breslau, geb. 30. Sept. 1625, gestorben 29. März 1706.

Das Buch enthält 164 Einträge aus den Jahren 1643—1651, wovon die meisten aus Breslau und Wittenberg, wo er gleich seinem Vater studirte, datiren. Voran stehen bei ihm die Herzoge Georg Rudolph von Liegnitz und Karl Friedrich von Münsterberg, beide mit gemaltem Wappen. Von letzteren giebt es nicht so viele wie bei seinem Vater, allein sie sind recht sauber gearbeitet. Johann Martin Luther, Cizensis Misnensis, theandri pronepos, siegelt mit Dr. Martin Luthers Rosensiegel in Siegellack. Auf p. 527 findet sich eine colorirte Ansicht der Hauptkirche zu Wittenberg.

* 45. (1639—1642). Maior, Esaias. Stammbuch I. in kl. 4 oder 8, in einem Einbande von schwarzem Leder, mit Goldschnitt und geringer Goldpressung, in einem Umschlage von beschriebenem Pergament, angelegt von Esaias Maior, Bruder des Elias II. von Nr. 44 und Sohn des Elias I. von 1643. Nach dem Maiorschen Stammbaume in Ezechiels Hss. war er geb. 5. Juli 1621 und gest. 5. Aug. 1694 und wird Juris Practicus genannt. — Sein erstes Stammbuch enthält nur 57 Einträge aus den Jahren 1639—1642, ohne Ausnahme aus Breslau, von Gönnern, Verwandten und Schulfreunden. Verschiedene Schlesische Edelleute, Patrizier etc. haben ihre Wappen in das Buch einmalen lassen. Sonst finden sich noch einige geschmacklose allegorische Darstellungen, wie auch einige landschaftliche Bilder.

* 46. (1642—1652). Maior, Esaias. Stammbuch II. in qu. 16, in hellbraunem Leder mit starker Goldpressung und Goldschnitt. Auf dem Titel: Esaias Maior, Vratislaviensis Silesius-Eximia merces virtus sibi 1642. Dieses zweite Stammbuch hat Esaias auf der Universität geführt, erst zu Frankfurt a./O., wo es ihm wahrscheinlich nicht gefallen hat, denn er verläßt diese Universität bald wieder, um nach Wittenberg zu gehen, von woher fast alle Einträge, 147 an der Zahl, datirt sind. Sie fallen alle in die Jahre 1642—1652. Wittenberger Docenten und Studenten bilden die Mehrzahl der sich Einschreibenden; unter ihnen ist auch der bekannte Philipp v. Zesen. Wappen sind hier gar nicht vorhanden; dagegen einige allegorische Darstellungen, eine Ansicht der Stadt Wittenberg und eine viel bessere Ansicht vom Marktplatz daselbst.

47. (1754—1755). Miller, Ernst Siegmund. Buch in qu. 8, in braunem marmorirten Leder mit Goldpressung und Goldschnitt. Auf dem Titelblatt der Name Ernestus Siegemundus Müller, über den weiter keine Nachrichten zu finden waren. Das Buch enthält 184 Einzeichnungen, alle aus den beiden Jahren 1754 und 1755 und aus Breslau datirt. Die Autographen gewähren deshalb nur ein lokales Interesse. Gemalte Wappen und andere Illustrationen giebt es um diese Zeit nicht mehr.

* 48. (1610—1623). Müller, David. Buch in qu. 4, in schwarzem Leder mit Goldpressung und Goldschnitt. Auf dem vordern Deckel D. M. B. 1610. Dem Stammbuch zu Grunde gelegt ist eine kleine Sammlung holländischer Kupferstiche unter dem Titel: Pugillus facetiarum oder allerhand kurtzweilige Stücklein — zusammengelesen und in diese Form gebracht zu Straßburg 1608. Obgleich kein Name auf dem Titelblatt erscheint, geht doch aus den Einzeichnungen hervor, daß der ursprüngliche Besitzer des Buches der Buchhändler David Müller zu Breslau war, den Martin Opitz als seinen

Verleger und Freund sehr hoch verehrte. Gleich vorn im Buche haben wir sogar eine gemalte Ansicht vom Inneren seines Buchladens mit ihm selbst und seinen zwei Gesellen. Es ist ein Laden, wie es deren noch jetzt in kleineren Provinzialstädten giebt, halb zum Buchhandel, halb zum Handel mit Schreibmaterialien eingerichtet; nur unterscheidet sich Müllers Laden dadurch, daß die Bücher mit dem Schnitt nach vorn und dem Rücken nach hinten aufgestellt sind, wie man das auch oft auf Kupferstichen aus dieser Zeit findet.

Leider haben sich von 1610—1623 nur 31 Personen bei ihm eingeschrieben, darunter acht Fürstliche und mehrere Adelige, die wohl Kunden von ihm gewesen sein mögen. Mit Opitz muß er wohl bis 1623 noch keine Verlagsgeschäfte gemacht haben oder doch noch nicht so intim wie später gewesen sein, denn sein Name kommt noch nicht vor. Die Wappen, deren Zahl freilich nur gering ist, sind gut gezeichnet und sauber gemalt.

* 49. (1588—1600). Parigi, Geronimo. Buch in Folio, in dunkelbraunes mit Gold gepreßtes Leder gebunden, ist aus der Bibliothek des Herrn v. Hund und Altengrotkau in die Rehdiger'sche Bibliothek gekommen. — Dieses Buch scheint mir in mehr als einer Hinsicht zu verdienen, daß ich mich länger als bei den übrigen dabei aufhalte. Die Eintragungen — es sind ihrer in Bild und Schrift 122 — stammen sämmtlich aus Padua aus den Jahren 1588—1600. Die Länge dieses Zeitraumes von 12 Jahren schließt von vorn herein die Annahme aus, daß der ursprüngliche Besitzer des Buches ein des Studiums halber sich in Padua aufhaltender Cavalier gewesen sei; er muß vielmehr ein Lehrer in Padua gewesen sein, denn Joh. v. d. Borch schreibt (in Nr. 53): Haec in iucundam sui memoriam magistro et amico optimo scripsit ac pingi curavit, und ein gewisser Aymar Bertran de Meuillon (Mévillon?) baron de Bressieux en Dauphiné setzt unter sein Wappen in Nr. 84: Amicus meus et nd (?) discipolus, womit er doch wohl sagen will, daß er der Schüler und der Lehrer sein Freund gewesen sei. Endlich erscheint sein Name auf dem Blatte Nr. 54 als: mein vertrautter her ffrundt herr Heronimo (oder Horomino), was jedoch nur sein Vorname sein wird. Sein voller Name tritt endlich auf dem Blatte Nr. 42 zu Tage, wo nämlich über dem Wappen steht: Amicitiae memoria Hieromi Parigii et mei Raphaelis Georgi, wiewohl nun wieder zweifelhaft wird, ob er wirklich Geronimo oder Girolamo Parigi geheißen, oder ob Parigii nur für Parisiensis (Jerôme de Paris) steht. In den spärlichen literarischen Hilfsmitteln, die mir über die Universität Padua zu Gebot standen, habe ich eine solche Persönlichkeit nicht auffinden können, doch ist es auch durchaus nicht gesagt, daß dieselbe der Universität angehört haben müsse; er mag ein Privatlehrer gewesen sein, der junge Cavaliere in die Vorlesungen begleitete und das Gehörte mit ihnen repetirte, es mag vielleicht ein Stallmeister, ein Fechtlehrer oder ein Tanzlehrer gewesen sein. Einem solchen gegenüber durfte der junge Herr von Schneckenhaus auf Nr. 54 schon eher den etwas indecenten Scherz wagen, wovon noch die Rede sein wird. Auf die Vermuthung bin ich auch verfallen, ob unser Hieronymus nicht vielleicht ein Angehöriger der Oels-Breslauischen Prediger-Familie Paritz, Paritius und Paricius (vergl. die beiden folgenden Stammbücher), der seinen Namen italianisirt haben könnte, gewesen sei. Ließe er sich als solcher nachweisen, so wäre damit erklärt, wie das Buch nach Schlesien verschlagen sei — aber ich habe noch keinen Hieronymus in dieser Verwandtschaft entdecken können.

Da sämmtliche Einzeichner bis auf wenige Ausnahmen ihre Wappen haben hineinmalen lassen, so ist das Buch als Wappenbuch noch viel interessanter, denn als

Stammbuch. Den Ländern nach gehören sie Italien, Deutschland, Ungarn, Polen, Dänemark, Frankreich, den Niederlanden, England und Schottland an. Ich muß mich hier darauf beschränken, diejenigen Namen aufzuführen, welche speciell Schlesien angehen. Das sind: v. Dohna, Karl Wilh. Baro in Craschen Nr. 70, v. d. Goltz, Reinhard (Nr. 122), v. Kockorsch, Joh. von Camenetz (Nr. 66), v. Kottwitz, Leonhard, in Köben (Nr. 112), v. Mettich, Joh. (Nr. 110), v. Obersky, Friedr. v. Lyderaw (Nr. 39), v. Prosnitz, Siegfr. Freih. (Nr. 106), v. Proskau, Ulrich Desiderius, Frh. (Nr. 82), v. Schellendorf, Heinr. (Nr. 98), v. Schneckenhaus, Hans, auf Badewitz und Motzdorff (Nr. 54), v. Wrbna und Freudenthal, Stephan der Jüngere (Nr. 58), und endlich zwei Zahradetzki von Zahradek (Nr. 22 und 83).

Was die Wappen anbetrifft, so sind sie an Format und Ausführung sehr verschieden. Die eine und zwar die minder vollendete Art besteht aus Blättern in klein 8, die mit der Unterschrift in das Buch eingeklebt sind: offenbar hielten die Studiosen, wie wir dereinst unsre Silhouetten und Photographien, Wappen in Vorrath, um den gewiß häufig vorkommenden Anforderungen gleich genügen zu können. Die andere Klasse ist in größerem Format, und mit mehr Kunst- und wohl auch Kostenaufwand unmittelbar auf die Blätter des Buches gemalt. Besonders die Anwendung von matten, etwas ins röthliche schimmernden Goldfarben, die Damascirung von größern goldnen und silbernen Feldern, die Behandlung des Laubwerkes der Helmdecken und die mitunter, besonders bei italienischen und französischen ovalen Schilden vorkommenden Goldrahmen in Renaissancestyl, zeigen, daß der Paduanische Wappenmaler seine Sachen wohl verstand. Dabei hat sich das Blau, welches in vielen alten Wappenbüchern ins Grüne umgeschlagen ist, hier in lebhafter Frische erhalten.

Ueber den Wappen findet sich in den meisten Fällen eine Rolle angebracht, welche das Jahr und einen Denkspruch oder auch ein Symbolum enthält; unter den Wappen eine andere Rolle mit Zueignung und Namen. Nur einige Wappen sind ganz ohne Unterschrift und bei anderen ist dieselbe nur mit Bleistift eingetragen und bis zur Unleserlichkeit erloschen, z. B. Nr. 3, welches ohne Frage das Wappen der Freiherren, nachmaligen Grafen, v. Breuner in Oesterreich ist. Was die Wappen Nr. 77—79, die keine Spur von Unterschrift zeigen, bedeuten sollen, ist mir noch ein Räthsel. Nr. 77 zeigt nämlich auf rothem Vordergrunde zwei bis zum obern Schildesrande reichende weiße Dorische Säulen, in blauem Hintergrunde sieht man eine Stadt mit einem hohen Thurm und einem gewölbten Stadtthore (Padua?). Auf dem Helme eine weiße Straußenfeder. Nr. 78 zeigt im blauen Schilde drei horizontal gelegte goldene Säulen und im Schildeshaupt ein liegendes lapidares lateinisches rothes E, welches sich mit dem Rücken an den obern Schildesrand lehnt. Nr. 79 endlich zeigt im blauen Felde unten ein nach rechts rennendes weißes Einhorn, darüber eine horizontal gelegte rothe Säule und im Schildeshaupt nebeneinander drei silberne sechsstrahlige Sterne, ohne Helmschmuck, als Schildhalter zwei weiße Einhörner. Daß wir es hier mit einer symbolischen Darstellung der Bestrebung irgendwelcher Institute oder Genossenschaften der Universität Padua zu thun haben, scheint mir gewiß zu sein, und da möchte ich zunächst an die Nationen denken, welche zu Padua die Stelle unsrer Landsmannschaften vertraten und deren jede als Beistand für den Rector zwei Consiliarii zu stellen hatte. Beiläufig erwähne ich hier, daß in der Liste der Consiliarii aus dem Jahre 1570 aus der natio Ultramontana zwei aus Breslau vorkommen, nämlich Georg Florschütz Vratisl. als consiliarius Rectoris und Joh. Woyssel,

Vratisl. als consiliarius Vicerectoris s. Statuta almae universitatis Patavini gymnasii. Padua 1570, 4, p. 2 u. 3.

Die Denksprüche und Zueignungen in unsrem Stammbuche sind meistentheils in italienischer, lateinischer und französischer Sprache geschrieben; unsere deutschen Landsleute bedienen sich am liebsten des Italienischen, Lateinischen und Deutschen. Außer dem für den Besitzer des Buches geltenden Denkspruche findet sich bei vielen noch das gewöhnlich nur durch Anfangsbuchstaben angegebene Symbolum; selten ist dieses ganz ausgeschrieben und kann dann leicht mit der Wappendevise verwechselt werden. Da man nicht einmal weiß, aus welcher Sprache jene Symbola genommen sind, so ist es natürlich schwer sie zu enträthseln; bei einigen ist es mir gelungen sie zu deuten, andere habe ich als unentziffert links liegen lassen, denn der Gewinn steht mit dem Zeitverlust ganz außer Verhältniß. Nur Eins will ich noch bemerken, nämlich, daß die Mode, ein Symbolum zu führen, sich um diese Zeit fast ganz auf Deutschland beschränkt zu haben scheint, denn von allen Ausländern setzt nur ein Herr de Vallières ein mir noch unerklärliches fünfmaliges M. über sein Wappen und Herr Lois de la Haye St. Michel hat das griechische Symbolum β. φ. ν. φ. δ. φ. ν. ρ., was wahrscheinlich eine Stelle aus dem Neuen Testament sein wird. An der Stelle, wo sonst das Symbolum zu stehen pflegt, setzt Henning Valckendorff, ein Niederländer, die Ziffern 7 : 8 : 4 : 9 : 20. Gesetzt, daß damit die Stelle der Buchstaben im Alphabet angedeutet werden sollte, würden wir erhalten G. H. D. J. U.; es fragt sich aber, ob diese Chiffreschrift sich an die Ordnung des Alphabets hält. — Ein andermal ist aus dem Namen Jan de Bourgoigne (Seigneur de Sevenhuysen) per Anagramm das Symbolum oder die Devise Bon devoir gaigne gebildet. Ferner erscheint einige Male in der Mitte der Jahrszahl oder hinter dem Denkspruche oder Symbol eine Art von Monogramm oder künstliche Verschränkung des Namens oder Symbols. Auch Kreuze, in einem Falle ein größeres Kreuz mit vier kleinen Kreuzen in den Winkeln (Jerusalemkreuz), kommen inmitten der Jahreszahl vor und sollen wohl das Jahr wie ein Amulet gegen böse Mächte feien.

Einige Freunde des Besitzers des Buches haben ihrem Lehrer noch ein hübsches Bild zum Andenken schenken wollen. Solcher Extrabilder zählt das Buch acht Stück, die theils in Hochformat, theils in Querformat das ganze Folio einnehmen. Ihr Kunstwerth ist eben nicht bedeutend, und darum glaube ich, daß sie als Nebenproducte der Wappenmaler anzusehen sind; sie sind jedoch der Darstellung und des Costüms wegen nicht ohne Interesse. Nr. 13 stellt eine venetianische Kriegsgaleere von 21 Rudern auf jeder Seite vor, unter dem Banner von San Marco und einer andern mir unbekannten Flagge mit drei goldenen Querbalken in Blau (etwa das Wappen des damaligen Dogen?). Das Verdeck ist ganz angefüllt von Lanzenknechten, die alle den Beschauer ansehen und an Kleidung und Kopfbedeckung die bunteste Musterkarte von Farben und Schnitt darbieten. Nur ihre Partisanen und ihre weißen Halskrausen sind immer dieselben. Der Befehlshaber steht am Eingange der Kajüte, diese ist mit einem goldgestickten Purpurteppich überdeckt und in ihr hat sich eine feine Gesellschaft von rückwärtsfahrenden Personen niedergelassen. — Nr. 52 ist die Darstellung eines Lanzenstechens zweier Ritter; zwischen den beiden Rossen steht der Spruch: Audaces (wie so oft falsch für Audentes) fortuna iuvat timidosque repellit aus Virgils Aen. X. 284. — Als Spender der nächsten artistischen Beilage bekundet sich durch seine Unterschrift und das beigesetzte redende Wappen der schon oben erwähnte Hans v. Schnecken-

haus auf Badewitz und Motzdorff, nach Kneschke aus einer Familie des Fürstenthums Jägerndorf, die unweit Leobschütz das Gut Badewitz besaß. Hans wird derselbe sein, der nach Kneschke VIII. 263 anno 1608 ein von den Schlesischen Ständen bewilligtes Hilfscorps von 1000 Mann gegen die Türken nach Ungarn führte. Es ist zu wünschen, daß er dort glücklicher gewesen sein möge, als hier bei der Auswahl des Stoffes zu einer Illustration des Stammbuches. Das Bild zeigt nämlich eine junge Dame von bedauerlicher Blöße und einen Fuchs in einer Situation, die den Heraldiker gleich an das ältere Wappen der kurländischen Familie v. Pirch mit der Umschrift „Teufel was beißen die Flöh" erinnern wird. Aus dieser großen örtlichen Verbreitung des Gegenstandes von Kurland bis Padua sind unsere Germanisten vielleicht im Stande ein verloren gegangenes Kapitel der Thiersage nachzuweisen oder gar mythologische Bezüge zu entdecken. Die Familie v. Schneckenhaus scheint übrigens eine Ader für derbe Späße gehabt zu haben, denn ein anderes enfant terrible aus derselben, Franz und noch dazu der kaiserlichen Majestät Rath, schrieb anno 1650 dem guten Zacharias Allert, fürnehmen Canzlei Verwandten zu Schweidnitz auch einen Spruch, der nicht gut mitzutheilen ist, in sein hübsches Album. — Nr. 56. Auf einem Felsengebirge liegt auf einer Halde ein Drache und unterhält sich mit Feuerspein. Aus einer Höhle nebenbei ragt ein goldener belaubter Baumast hervor, wohl in Andeutung des Schatzes, den der Drache hütet. Unten am Berge hält ein Ritter mit geschlossenem Visier und erkundigt sich bei einem Hirtenmädchen nach dem Wege, der sich zwischen gefährlichen Abgründen hinaufschlängelt. Das Bild, welches die Ueberschrift trägt: „Hoc opus, hic labor est" scheint geschenkt zu sein von Jehan Jaques de Bourbon, vicomte de Lavedan, Baron de Beautems et de Chaudes Aygues, dessen Wappen die französischen Lilien mit schmalem rechten rothen Schrägbalken, dem Bilde gegenüber steht. — Nr. 60. Ein Ungarischer oder Polnischer Magnat, zu Pferde, ohne Schrift. — Nr. 62. Ein Junker von jugendlich-frischem Aeußern und in kleidsamer Tracht, zu Pferde, mit eingelegter Lanze; über ihm steht geschrieben: Der Hans von Pucheim rendt zum Ringell. Das Ringel hängt oben in einem aus zwei Pfosten gebildeten, oben mit einem Giebelfelde versehenen und mit Wimpeln verziertem Gestell herab und besteht, wie es scheint, aus einer kleinen Scheibe mit einem Loche in der Mitte. Neben dem Gestell steht ein Herr in schwarzem Anzuge, mit Kniehosen, kurzem Stoßdegen und der unvermeidlichen weißen Halskrause, bereit, die Schnur, woran das Ringel hängt, herabzulassen oder aufzuziehen. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich in ihm den Reit- und Fechtlehrer des Junkers Hans, den Besitzer des Buches, Herrn Geronimo, erblicke. Das große Wappen der Freiherren v. Puechheim oder Buchheim, nachmaligen Grafen, in Oesterreich, steht auf dem Blatte gegenüber. — Nr. 65. Ein Studiosus in einem langen Talar, auf einem Dromedar reitend, dahinter ein Araber zu Fuß, der, wie es scheint, das Thier hinten kitzelt oder prickelt. Ueber dem Reiter steht: Peregrinus montis Sinai und Peregrinari non debet qui multa pati non est paratus. Das Bild scheint zu dem vorangehenden Wappen der Contarini, Nobili von Venedig, zu gehören. — Nr. 67. Kampf zwischen einem mit einem Pistol bewaffneten Studiosus und einem Muselmann, der die Lanze senkt, beide sind zu Pferde. Das Bild gehört wahrscheinlich zu dem vorstehenden Wappen des Joh. Cocors (oder Kockorsch in Schlesien). — Nr. 69. Zwei berittene Studiosen mit Stahlhauben, wahrscheinlich zwei Brüder v. Mengersen aus Niedersachsen vorstellend. Das Bild ist unterschrieben von Arndt v. Mengersen; voran geht das Mengersen'sche Wappen, welches auch eine Unter-

schrift hatte, in der jedoch der Vorname erloschen ist. Neben dem Wappen ist am Rande bemerkt: † gestorben zu Rom. — Nr. 71. Eine Fortuna und Nr. 81 eine sich badende Schöne, die von einem schwebenden Amor angeschossen ist, bieten außer ziemlich viel Nacktem nichts Bemerkenswerthes.

* 50. (1593—1610). Paritius, Johannes, Olsnensis. Buch in 8 in modernem grauem Pappbande, mit Goldschnitt. Zu Grunde gelegt ist ein Exemplar einer Sammlung von Holzschnitten (der Titel fehlt), welche alttestamentliche Scenen darstellen und gewöhnlich von fünf lateinischen und fünf deutschen Versen begleitet sind. Am Ende ist angegeben: Getruckt zu Straßburg bei Bernhart Jobin 1589. Außerdem ist noch viel weißes Papier angebunden. Das Buch enthält, von des Eigenthümers Hand, viele biographische Notizen, die den Einträgen nachgefügt sind.

Ausführlicheres über Johann Paritius findet sich bei Ehrhardt Schles. Presbyterologie I. 338. Sein in Breslauische Schreibkalender eingetragenes Tagebuch wird aufbewahrt in der Stadt-Bibl. R. 2166. — Nach Sinapius Olsnographia I. 974 war M. Joh. Paritius, Archidiakonus bei der St. Mar. Magdalenenkirche zu Breslau und des Ministerii Senior, geboren zu Bogschütz im Kr. Oels d. 1. Dez. 1570 und † zu Breslau 1644 Nov. 17. aetatis 74, ministerii 50. Auch der alphab. Catalog weist einige Personalien über ihn nach, z. B. seine Magisterpromotion zu Frankfurt a. O. 1594 Octb. 10.

Die Zahl der Einträge ist 252 aus den Jahren 1593—1612, meistens aus Breslau und Frankfurt a. O. Natürlich überwiegt bei ihm die theologische Facultät; vom Adel, der die Universität Frankfurt überhaupt nur selten besuchte, kommen nur wenige vor. Gemalte Wappen fehlen gänzlich.

* 51. (1622—1632). Paritius, Sigismundus, Vratisl. Sil. — Buch in kl. qu. 8 mit schwarzer Pressung und blaugrünem Schnitt mit Goldblättern.

Sigismund war ein Sohn des vorstehenden M. Joh. Paritius. Er hatte anfangs die Schule zu Gr. Glogau besucht und wurde dann 1621 in die zweite Klasse des Mar.-Magd.-Gymn. zu Breslau aufgenommen s. pag. 1, 2, 5 u. 6. Außer dem, was aus dem Buche selbst hervorgeht, nämlich, daß er zu Leipzig und Straßburg studirt hat, habe ich nichts über ihn ermitteln können und vermuthe daher, daß er früh gestorben sein wird.

Er giebt in seinem Stammbuche 165 Einzeichnungen aus den Jahren 1622—1632. Obgleich unter seinen Bekannten auch sehr viele Theologen vorkommen, so scheint mir doch die Zahl der Juristen zu überwiegen und deshalb wird er wahrscheinlich Jura studirt haben. Außer Martin Opitz, der sich am 30. März 1630 zu Straßburg bei ihm einschreibt, finden sich noch manche andere interessante Namen bei ihm, namentlich auch vom Adel. Der Herzog Karl Friedrich zu Münsterberg, mehrere Mitglieder aus den Häusern Hohenlohe, Rappoltstein, Herberstein, Zierotin, Polhaim, Purgstall und verschiedene Schlesier bilden eine ganz stattliche Gesellschaft. Daher findet sich auch, neben einigen Costümbildern, eine ziemliche Anzahl gemalter Wappen bei ihm.

* 52. (1630—1635). v. Pein, Joh. Bernh. Dicker Band in qu. 8, in braunem Leder mit Goldpressung und Goldschnitt. Titelblatt, worauf der Name und A. C. 1630.

Sonderbarerweise findet sich weder in Sinapius noch in Reichels Hs. ein Joh. Bernh. v. Pein. Gern würde ich annehmen, daß der Breslauische Kanzler v. Pein, der sonst nur Johann genannt wird, darunter zu verstehen sei, zumal da auch Johann Bernhard in diplomatischen Geschäften verwendet erscheint. Nur erregt es mir Be-

denken, daß auf p. 495 der Syndicus Dr. Reinhard Rosa einschreibt: „Optimi Parentis Collegae amicissimi bono filio memoriam relinquo.“ Darnach möchte Joh. Bernhard wohl ein Sohn des Kanzlers sein.

Nur 51 Einzeichnungen, theils aus Breslau, theils vom Reichstage zu Regensburg aus den Jahren 1630—35. Darunter sind die Autographa von drei Herzogen zu Liegnitz und von sieben Herzogen zu Sachsen. Mehrere gemalte Wappen sind in dem Buche anzutreffen.

* 53. (1613—1629). Petzke, Jacob. Buch in 4, in braunem gepreßtem Leder mit Goldschnitt.

Der Besitzer wird von seinen Freunden bald Petzke, bald Pentzke, bald Petschke genannt. Er war nach p. 101 Bürger und Handelsmann zu Breslau. Weiter war nichts über ihn aufzufinden.

Nur 45 Einzeichnungen aus den Jahren 1613—1629. Bilder sowohl als Sprüche sind oft recht roh. Auch an Wappen fehlt es nicht, doch sind sie meistens von bürgerlichen oder patrizischen Familien.

* 54. (1626—1631). Pfaffendorf, Bernhard. Buch in qu. 8, in stark gepreßtem schwarzen Leder mit Goldschnitt. Vorn ist das Buch mit grünseidnen Bändern, die jetzt fehlen, zugebunden gewesen.

Aus den Einzeichnungen, deren 90 sind, aus den Jahren 1621—1631, ergiebt sich, daß er in Leipzig und Leyden während dieser Jahre Jura studirt hat, denn er wird öfters als L. L. stud. und J. V. Candidatus bezeichnet; auch gehören die meisten Personen, die sich bei ihm eingeschrieben haben, der Juristenfacultät an. Weiter hat sich über ihn nichts ermitteln lassen; möglich ist es, daß er ein Sohn des Nicolaus Pfaffendorf war, der nach Bresl. Stadtarchiv H. H. 24c am 20. Dec. 1602 zum Stadtarzt in Breslau bestellt wurde. Auf der Innenseite des vordern Buchdeckels ist ein colorirtes Wappen angebracht — ob das seinige oder das eines spätern Besitzers des Buches?

Die Einträge datiren aus Breslau, Leipzig, Leyden, Amsterdam, Heusden, Hamburg und Frankfurt a. O. und bieten viel Interessantes, z. B. Autographen zweier Grafen v. Nassau, Wilhelm und Wilhelm Otto, von Daniel Heinsius, Gerard Joh. Vossius u. a. m. Auffallend ist, wie viele Schlesier, besonders vom Adel, sich zu Leyden und zu Heusden bei ihm eingetragen haben. Ein paar Federzeichnungen, eine Stadtansicht und ein einziges gemaltes Wappen (v. Gleissenthal) ist alles, was das Buch an Illustrationen aufzuweisen hat.

55. (1786—1790). Pulvermacher, Joseph. Buch in qu. 8, in braunmarmorirtem Leder mit Goldpressung und Goldschnitt. Auf dem Titelblatte datirt Breslau 1786, Februar 16.

Der Besitzer ist hier noch Stud. med. Er war später praktischer Arzt in Breslau und starb erst 1866 als Stadtältester und Stadtrath a. D. Er war ein sehr geschäftiger Gelegenheitsdichter, besonders für die Freimaurerlogen.

Sein Stammbuch enthält 94 Einträge, in deutscher, französischer, englischer, lateinischer und hebräischer Sprache (er war nämlich jüdischer Abkunft) aus den Jahren 1786—1790, erst aus Breslau, dann aus seiner Studienzeit zu Leipzig und Halle. Außer einigen Universitäts-Professoren sind die übrigen Einzeichner jetzt schon verschollen. Nur eine einzige Zeichnung kommt vor und ist ohne allen Werth.

56. (1698—1705). Quasius, Adam, Picinensis Sil. Buch in kl. qu. 8,

reich mit Gold gepreßt und mit Goldschnitt. Der vollständige Name mit SS. Theologiae Studiosus auf dem Titelblatte.

Magister Adam Quasius war nach Ehrhardt, Schles. Presbyterologie geb. zu Pitschen 2. Octbr. 1673 und † zu Breslau 12. März 1736 als Propst zum Heil. Geist und Pastor zu St. Bernhardin daselbst.

Sein Album enthält 73 Einzeichnungen aus den Jahren 1698—1705, während welcher er in Leipzig und Wittenberg studirte. Außer einem Baron v. Malzan und einigen Sächsischen Adligen kommen besonders Theologen vor. Wappen oder Bilder sind gar nicht vorhanden.

57. (1705—1708). Reusner, Ernst Gottlieb. Sein Stammbuch I. ist in braunes Leder gebunden, mit Goldschnitt. Auf dem vordern Deckel E. G. R. 1705. Auf dem Titelblatt: Ernestus Theophilus Reusnerus Vratislaviensis Silesius.

Aus 2 Gedichten in St.-Bibl. 2 Gen. auf seinen Tod ergiebt sich, daß er der Sohn des M. Johann Reusner, Diaconi und Subsenioris zu St. Mar. Magd. in Breslau war, daß er als Cand. theol. krank von der Universität nach Hause kam und 1708 Juli 4. im Alter von 22 Jahren starb.

Die Sammlung hat zwei Stammbücher von ihm. Das mit I. bezeichnete enthält 73 Einträge aus den Jahren 1705—1708 aus Breslau, Halle, Leipzig und Jena, größtentheils von Studenten oder jungen Magistern. Gar nichts Artistisches. Cfr. Nr. 19.

58. (1705—1708). Reusner, Ernst Gottlieb. Vergl. Nr. 57. Sein Stammbuch II. in braunem marmorirten Leder, mit Goldpressung und Goldschnitt. Diese Philothek war laut des Titels insbesondere seinen Patronis und Fautoribus gewidmet. Die 68 Einzeichnungen, auch hier aus den Jahren 1705—1708 von Breslau, Halle, Leipzig und Jena datirend, rühren daher meistens von Männern in Amt und Würde her, namentlich seinen Lehrern in Breslau und seinen Universitätslehrern. Daher hat dieses Stammbuch II. auch weit interessantere Autographa aufzuweisen, unter anderen auch von Hermann August Francke in Halle. Artistisches giebt es auch hier nicht.

59. (1708). Reusner, Friedrich Wilhelm. Buch in qu. 8, in braunem Leder mit Goldpressung und Goldschnitt. Der vollständige Name mit Vrat. Sil. auf dem vorgebundenen Titelblatt von weißem Vellum.

Vielleicht war Friedrich Wilhelm ein Bruder des vorstehenden Ernst Gottlieb. Er mag wohl als Gymnasiast gestorben sein, denn die 15 Einzeichnungen, welche das Buch nur enthält, sind sämmtlich aus Breslau aus den vier ersten Monaten des Jahres 1708 und rühren von Gymnasiallehrern und einigen Geistlichen und Rathsherren her. Bilder sind in dem Buche nicht zu finden.

* 60. (1580—1587). Reusner, Nicolaus. Buch in 8, in gepreßtem braunen Leder. Durchschossenes Exemplar von Emblemata Nicolai Reusneri J. C. ex recensione Jeremiae Reusneri. Frankfurt 1581.

Nic. Reusner, Bruder des Elias und Jeremias Reusner, war geboren zu Löwenberg in Schlesien 1545 Febr. 2, studirte zu Breslau, Wittenberg und Leipzig, war Jurisconsultus, Doctor, Poeta laureatus und comes palatinus, anfangs Rector und Prof. zu Lauingen, dann Kammergerichts-Assessor zu Speier, Prof. zu Straßburg und endlich zu Jena seit 1589, wo er Fürstl. Sächsischer Rath wurde und als Rector magnificus 1602 Apr. 12. starb. Vergl. Jöcher, Kundtmann Silesii in nummis Tab. XX. u. Hanke Ms. Ueber seine Werke und Personalien s. auch den alphab. Catalog der Stadt-Bibl. In seinem Stammbuch befindet sich auf p. 36 sein gemaltes

Wappen, auf p. 33 sein Portrait mit der Umschrift: Nicolai Reusneri Leorini Juriscons. an. aetatis XXXI. effigies 1576 und nochmals kleiner und ohne Umschrift auf p. 36, beide Male in Holzschnitt.

Der Einzeichnungen sind 82 aus den Jahren 1580—1587 aus Augsburg, Wildbad, Lauingen, Straßburg u. s. w. Es finden sich darunter manche bedeutende Namen, z. B. zwei Herzöge von Holstein, ein Graf v. Kirchberg, drei Grafen v. Ostfriesland u. s. w. Auch einige Wappen, sowohl gemalte als in Holz geschnittene, trifft man in dem Buche an.

* 61. (1600—1629). Rindfleisch, Theodor. — Buch in 4, in braunem Leder, mit Goldschnitt. Man sieht noch Reste von Bändern von grüner Seide, womit das Buch ehemals zugebunden wurde. Dieses Album wurde 1838 von dem Maler Beinling der Bernhardiner Bibl. geschenkt.

Theodor Rindfleisch, Sohn des bekannten Dr. Daniel Rindfleisch, auch Bucretius genannt, starb als Bürgermeister der Fürstbischöfl. Residenzstadt Neisse 1632 Octb. 1. Die Einzeichnung seines Vaters p. 3—9 hat ein Eteostichon mit dem Jahre 1601 Feb. 1, welches das früheste Datum sein wird. Dieses Album hat nämlich das eigenthümliche, daß es von dem Vater gleich nach des Sohnes Geburt (Dez. 1599) für denselben angelegt wurde. Die sich Einzeichnenden sind daher sämmtlich Freunde des Vaters und ergehen sich in allen möglichen antiken Sprachen in unerschöpflichem Lobe desselben, der nämlich ein sehr gastfreier Herr gewesen zu sein scheint, und nebenbei auch seines Söhnleins, welches in so gelehrter Gesellschaft ein Weltwunder zu werden versprach. Bei weitem die wenigsten Einzeichnungen sind aus seiner spätern Zeit, wo der kleine Theodor schon die alten Sprachen capirt haben wird.

Wir haben hier 129 Einträge aus den Jahren 1600—1629, die meisten aus Breslau, nur wenige aus Frankfurt a. O., wo Theodor studirte. Darunter sind jedoch auch manche auswärtige Gelehrte, wie Caspar Peucer, Bauhinus u. a., welche, wenn sie nach Breslau kamen, nicht versäumten, den berühmten Dr. Bucretius zu besuchen, so wie auch verschiedene Personen vom Adel ihm die Ehre erwiesen. Nur ein einziges gemaltes Wappen ist in dem Buche zu finden.

* 62. (1570—1595). v. Rothkirch, Balthasar. — Buch in 8, in braunem gepreßten Leder mit Goldschnitt. Zwei Bänder von grüner Seide dienten früher dazu, das Buch zuzubinden. Indessen ist der jetzige Einband nicht der ursprüngliche; offenbar hat ein Buchbinder nicht lange vor des Besitzers Tode den Auftrag erhalten, eine Menge von Blättern, die nun ganz weiß geblieben sind, anzuschießen und hat dabei auch den ältern Theil so stark beschnitten, daß manche Wörter und Zahlen gar nicht mehr zu lesen sind. Nur in diesem ältern Theile kommen hin und wieder Blätter von marmorirtem Papier von verschiedenen Farben und Mustern vor, die ganz interessant sind. Vorn scheinen zwei Seiten zu fehlen und p. 213 ist aus einem Wappen der Schild herausgeschnitten.

Nach einer vorn eingeschriebenen Notiz aus Sinapius II. 932 waren Wenceslaus, Balthasar und Wolfram v. Rothkirch Söhne Christophs v. R. auf Wintzenberg und einer v. Promnitz aus dem Hause Lessendorf. Balthasar hat zu Hennigsdorf gewohnt, hat Martha, Wolfgangs v. Dyhrn Tochter, zur Ehe gehabt und ist 1608 ohne Kinder gestorben. Sein Bruder Wolfram hatte Anna Tschammer zur Ehe.

Dieses Album hat die große Zahl von 307 Einträgen aufzuweisen. Sie fallen zwischen die Jahre 1570—1595, die meisten sind jedoch aus den ersteren Jahren dieses Zeit-

raumes, während welcher Balthasar seinen Studien erst zu Wittenberg, dann zu Tübingen, Straßburg und Padua oblag, und Frankreich und Italien bereiste. Die sich bei ihm einschreibende Gesellschaft ist eine vorwiegend aristokratische; wir finden hier viele der ältesten Geschlechter aus allen Theilen Deutschlands und manchmal auch des Auslandes vertreten. Viele dieser Freunde haben ihren Namen auch ihre Wappen beigesetzt, wodurch das Album besonders für den Heraldiker sehr interessant wird. Berühmte Gelehrte bürgerlichen Standes kommen nur wenige vor. Einige heitere Genrebilder sind noch zu bemerken.

* 63. (1569—1571). Schilling, Gottfried, Vratislaviensis. Buch in 4, in goldgepreßtem Schweinsleder, mit rothem Schnitt. Auf dem vordern Deckel G. S. V. 1569. Früher waren Bänder von grüner Seide an dem Buche zum Zubinden.

Gottfried Schilling, Sohn Daniel Schillings und der Hedwig Rehdiger von Schliesa, war Mitglied des Raths zu Breslau (erwählt 1587), war Herr auf Hartlieb, und starb 1603 Apr. 20, alt 57. Seine Frau war Maria Heßler von Polockwitz, geb. 1577, † 1596 Octbr. 9.

Nur 60 Einzeichnungen aus den Jahren 1569—1571, sämmtlich aus seiner Studienzeit zu Tübingen. Verhältnißmäßig viele Wappen, von denen manche auch in dem — für Tübingen wenigstens — gleichzeitigen v. Rothkirch'schen Album vorkommen. Auffallend ist dabei, daß der Wappenmaler bei sämmtlichen Feldern, die bei von Rothkirch golden und silbern sind, hier nur gelb und weiß nimmt. Man muß danach wohl annehmen, daß in Tübingen die Besitzer der Stammbücher selbst, und nicht ihre Freunde, die Kosten der Wappen zu tragen pflegten. Es ist leichter zu erklären, daß Schilling zu sparen suchte, als daß alle seine Freunde gerade bei ihm geknausert haben sollten.

* 64. (1568—1577). Schilling, Martin. Buch in 8, in goldgepreßtem Schweinsleder und Goldschnitt; auf den Deckeln ganz in Gold gepreßt die Brustbilder von Luther und Melanchthon. Die Spangen fehlen jetzt. Das Buch ist ein durchschossenes Exemplar von Emblemata cum aliquot nummis antiqui operis Joannis Sambuci Tirnaviensis Pannonii. Antwerpen 1574.

Martin Schilling war der Bruder des vorstehenden Gottfried Schilling, geb. 7. Nov. 1551, war Landschöffe zu Breslau und starb 1595 Juni 13, im Alter von 44 Jahren.

Das Album hat 76 Einzeichnungen von 1568—1577 aus Wittenberg, Heidelberg und Basel. Auch hier, wie bei seinem Bruder, kommen viele Adelige und viele Wappen vor, doch sind die letzteren etwas splendider ausgeführt. Auch sind die Autographen hier von größerem Interesse, z. B. die von 5 Grafen v. Nassau, 3 Grafen v. Berghe aus Belgien, ein Edelherr von Büren, Bohuslaw v. Lobkowitz, Heinr. v. Waldstein ꝛc. Mehr literarisch bekannte Namen sind die von Gerhard Falkenburg, Thomas Rehdigers Freunde, den beiden Monaus, die Verwandte der Schillings waren, Casp. Peucer, Paprocky, Laßko, Nicol. Rehdiger, Matthäus Wacker u. a. m.

* 65. (1576—1606). Schmeisser, Ambrosius. Buch in 8, Halbfranzband mit rothem Schnitt. Man sieht aus dem ungeschickten Beschneiden und dem Aufziehen der besonders am Ende des Buches durch Nässe stark beschädigten Blätter, daß dieses nicht der ursprüngliche Einband ist. Das Buch ist durchschossen mit allerhand sonderbaren, marmorirten geblümten Arten von Papier, die, wie ich vermuthe, Venetianischen

Ursprungs sein werden, denn die Muster von einigen derselben stimmen ganz zu denjenigen, die in dem Rothkirch'schen Album enthalten sind. Erst im Jahre 1732 ist dieses Stammbuch in die Bibliothek gekommen.

A. Schmeisser, wahrscheinlich ein Schlesier, war, wie es scheint, so etwas wie K. K. Gesandtschaftssecretair zu Constantinopel (Röm. Kais. Maj. Secretar an der Ottomanischen Portten) während der Jahre 1576—1582. Nach seiner Zurückkunft war er K. K. Kriegssecretar in Ungarn. Im Jahre 1606 hatte sich seine Wittwe Christina geb. Rotthutt wieder vermählt mit Joh. Hahn von Molchsen (?), Stadtschreiber zu Neusohl in Ungarn. So viel ergiebt sich aus dem Buche, und das ist alles, was über ihn zu entdecken war.

Die Fränkische Colonie in Pera war damals gewiß noch sehr unbedeutend, und seine amtliche Stellung mußte es ihm erleichtern, mit den Beamten der übrigen Gesandtschaften und Reisenden von Distinktion, die nach Constantinopel kamen, bekannt zu werden. Daher ist unter den 107 Inscriptionen manches Interessante; es ist nur schade, daß so viele Seiten nur aus aufgeklebten Fetzen bestehen, und daß andere Blätter durch Nässe, vielleicht auch durch Desinficirung in der Quarantaine so gebräunt sind, daß man sie gar nicht mehr lesen kann.

Außer einer Anzahl von gemalten Wappen kommen auch gemalte Abbildungen von Sehenswürdigkeiten in Constantinopel und Türkische Genre- und Costümbilder vor. Diese sind zwar keine Kunstwerke, allein sie sind doch immerhin von ethnographischem Interesse.

66. (1596—1598). v. Schweinichen, Hans, auf Schweinhausen. Dicker Band in 8, in braunem gepreßten Leder. Auf der Vorderseite des Deckels oben J. A. S. (Johannes a Schweinichen), unten E. S. (Eques Silesius); auf dem Deckel hinten V. F. P. (was mag das bedeuten?) und darunter 1596. Das Album besteht aus einem durchschossenen Exemplar von Icones sive imagines virorum literis illustrium, ex secunda recognitione Nicolai Reusneri Argentorati 1590.

Dieser Johann v. S. muß wohl ein Sohn des damaligen Besitzers von Schweinhausen, der auch Hans hieß, gewesen sein. Sein Stammbuch enthält 105 Einzeichnungen aus den Jahren 1596—1598. Zu Schweidnitz muß er die Schule besucht und dann zu Jena und Leipzig studirt haben. Sämmtliche Einzeichner sind Professoren, Magister und Studenten. Auffallend ist der totale Mangel an Adligen darunter. Vielleicht hielt er für Herren von Adel noch ein anderes Buch?

* 67. (1650—1662). Scribonius, Fridericus, Nimicensis Silesius. Sein Gazophylacium, wie er es nennt, besteht aus einem starken Bande in kl. qu. 4, welcher zusammengesetzt ist aus zwei an einander gebundenen Kupferwerken: 1) Francisci Petrarchae Trosts Piegels (sic) künstliche Figuren gedr. zu Frankfurt a. M. 1620, auch unter dem Titel Nova Philotheca Petrarchiana, d. i. New Stammbuch, und 2) Neue Kunstliche Weltbeschreibung d. i. Hundert Auserlesener Kunst-Stück Francof. ap. Theod. de Bry 1614. — Der gepreßte Lederband ist sehr beschädigt, auf dem vordern Deckel erkennt man noch die Jahreszahl [16]50 und darüber F. S. N. S. — Das Eteostichon auf dem geschriebenen Titelblatt ergiebt ebenfalls dieses Jahr.

Sonst habe ich über Friedr. Scribonius durchaus nichts auffinden können. Sein Stammbuch enthält 87 Einträge aus den Jahren 1650—1662. Von 1650—52 war er noch in Brieg, auch wohl in Breslau und Liegnitz, 1652—54 zu Straßburg. Auffallend ist es, daß so viele fürstliche Personen und andere vom Adel sich bei ihm

einschreiben, darunter auch ein Conde de Moncada, ein Graf v. Strassoldo &c. Von gemalten Wappen giebt es nur wenige.

* 68. (1617—1621). Spremberger, Johannes, Vratisl. Siles. Buch in qu. 4, gebunden in braunes Leder mit schwarzer Pressung und Goldschnitt. Auf dem vordern Deckel steht J. S. V S. und 1616. Nach dem Titelblatte wurde das Album angefangen im Januar 1617, auf p. 5 ist sein Familienwappen zu sehen.

Johann Spremberger oder Spremberg war nach Reichels Mſ. p. 351 ein Enkel des Dr. med. Spremberg und ein Sohn des Breslauischen Syndicus Dr. jur. Peter Spremberg, von dessen Frau Maria, Tochter des F. Liegnitz Brieg. Rathes und Kanzler Dr. Johann Reyman. Er starb im Alter von 25 Jahren 1625 bei der Belagerung von Breda.

Das Stammbuch umfaßt die kurze Zeit von 1617—1621 und enthält 144 Inscriptionen aus Breslau, Frankfurt a. O. und Leipzig, das heißt aus der Studienzeit des Besitzers. Die fürstlichen Personen, Herzog Georg Rudolf zu Liegnitz, Herzog Johann Christian zu Liegnitz, Herzog Karl Friedrich zu Münsterberg, Johann Georg der Aeltere Markgraf zu Brandenburg, so wie auch viele angesehene Männer des Breslauischen Patriziats und des Schlesischen Landadels, die sich bei ihm eingeschrieben haben, noch ehe er zur Universität ging, zeigen, daß sein Vater, der Breslauer Syndicus, in hoher Achtung gestanden haben muß. Auch einige wenige gemalte Wappen und einige Bilder finden sich in dem Buche.

69. (1586). Strobitz, Caspar. — Buch in 8, in Pergament gebunden; auf dem Deckel C. S. N. S. (i. e. Casp. Strobitz, Nissensis, Silesius). Durchschossenes Exemplar von Emblematum Tyrocinia sive Picta Poesis Latino-Germanica, d. i. Eingeblümete Zierwerck oder Gemälpoesy durch M. Mathiam Holtzwart, Straßburg 1581. 8.

Wer und was Strobitz war, hat sich noch nicht ermitteln lassen, in dem ganzen Buche sind nur 4 Einträge und diese stammen aus Wien aus den Monaten Mai und Juni 1586.

* 70. (1608—1613). Strzelka, Joh. Neocomiensis Bohemus. Buch in kl. 8 oder 16 in gepreßtem Leder, mit Goldschnitt. Ueber die Person des Strzelka ließ sich nichts auffinden. Er wird einmal genannt patritius Neocomiensis Bohemus, und seine Heimat Neocomium wird ein andermal näher bezeichnet mit cis Methugium, was mich glauben macht, daß Neustadt an der Metau gemeint sein wird.

Nur 32 Einzeichnungen aus den Jahren 1608—1613, die sich auf Neocomium, Schweidnitz, Wittenberg und Prag vertheilen. Nur wenige gemalte Wappen kommen vor, dagegen eine ganze Reihe anderer gemalter Illustrationen, die, wenn auch keine Kunstwerke, zum Theil sehr originell sind.

71. (1608—1615). Vierling [a. Virling]. Matthias. Buch in 8, in braunem Leder, mit Goldschnitt.

Er heißt Francisci filius fol. IIIb. Vratislaviensis fol. 139 und LL. stud. fol. 167. Hankes Ms. nennt ihn U. J. Cand. und Notarius publicus Caesareus, geb. zu Breslau im Januar 1585, Sohn des Archidiaconus und Senior Franz Virling bei St. Mar. Magd., gestorben zu Breslau 28. Febr. 1614 im Alter von 29 Jahren.

Das Buch enthält aus den Jahren 1608—1615 137 Einzeichnungen, meistens aus Frankfurt a. O. und Breslau von Lehrern und Schul- und Universitätsfreunden. Weder Wappen noch Bilder sind darin zu finden.

72. (1750—1753). v. Wallenberg. Karl Anton Gotthard, Silesius. Buch in qu. 8, in braun marmorirtem Leder, mit Goldpressung und Goldschnitt.

Laut der in der Stadt-Bibl. 2 Gen. aufbewahrten Abdankung war der Besitzer des Buches K. Preuß. Justizrath des Ohlauer Kreises und Erbherr auf Groß- und Klein-Masselwitz, † 1787 Sept. 17. im Alter von 57 Jahren, 8 Monaten und 23 Tagen.

Nur 38 Einträge aus den Jahren 1750—1753 aus Breslau und Frankfurt a. O. An Autographen giebt es nur wenig Bemerkenswerthes, an Wappen und Bildern gar nichts.

* 73. (1721—1726). Walther. Anton Balthasar, Vratislav. Siles. Buch in kl. qu. 8, in schwarzem Leder mit Goldpressung und Goldschnitt. Auf den vordern Deckel A. B. W. 1721.

Er war der Verfasser der Silesia diplomatica und einiger anderer Schriften, die der alphab. Catolog aufführt. Die Bibl. verwahrt unter 2 Gen. einige Gelegenheitsgedichte auf seine Promotion als Dr. jur. und auch sein Leipziger Doctordiplom. Er lebte von 1705—1785.

Wir haben 137 Einzeichnungen aus den Jahren 1721—1726, besonders aus Breslau und Frankfurt a. M. Eine Anzahl recht hübsch gemalter Wappen und allegorischer Darstellungen auf eingelegten Vellumblättern dient dem Buche zur Zierde.

* 74. (1656—1664). Walther, Caspar Anton, Vratislaviensis Silesius. Dickes Buch in qu. 8, in schwarzem Lederband mit Goldpressung und Goldschnitt. Auf dem vordern Deckel: C. A. W. V. S. 1656. Titelblatt mit dem ausführlichen Namen und 1656 mense Septembri.

Casp. Ant. Walther war laut seines bei 2 Gen. der Bibl. befindlichen Lebenslaufes Juris Consultus, Breslauischer Procurator Camerae und Advocatus juratus ordinarius. Er war ein Sohn des Kauf- und Handelsmannes Tobias Walther und ein Enkel Franz Walthers, der erst Pastor zu Leobschütz, dann zu Frankenstein war. Er war geboren 1636 Octb. 21 und starb zu Breslau 1709 Octb. 4 im Alter von 73 Jahren weniger 17 Tage.

Sein Stammbuch enthält 119 Einträge aus den Jahren 1656—1664, hauptsächlich aus Breslau, Leipzig, Jena und Halle, von vielen Notorietäten dieser Städte. Unter den Breslauern ist auch Christian Hofmann von Hofmannswaldau. Nur selten trifft man auf ein gemaltes Wappen oder ein allegorisches Bild in seinem Buche.

* 75. (1714—1731). Weinisch, M. Christian. Von ihm besitzt die Bibliothek zwei Stammbücher. Das mit I. bezeichnete ist in qu. 8 mit Goldpressung und Goldschnitt und den Buchstaben C. W. auf dem Deckel. Auf pag. 1—3 befindet sich ein nach Buchstaben geordnetes, wenn auch nicht streng alphabetisches, Verzeichniß der Einträge.

Christian Weinisch starb am 22. Januar 1755 als Rector und Professor des Mar. Magdal. Gymnasiums zu Breslau im Alter von 60 Jahren, 6 Monaten und 5 Tagen. Auf den Antritt des Rectorats 1751, sowie auf seine Hochzeit mit Anna Rosina Schneider, Tochter des Breslauer Bürgers, auch Kauf- und Handelsmannes Samuel Schneider, giebt es verschiedene lateinische und deutsche Gelegenheitsgedichte auf der Bibliothek.

Die Einzeichnungen belaufen sich in diesem Buche auf 169, umfassen die Jahre 1714—1731 und datiren von Breslau, Wittenberg, Leipzig und Jena. Besonders für seine Universitätsfreunde hat dieses Buch Nr. I gedient, während sein Stammbuch II, wie es selbst besagt, für seine patroni, praeceptores et fautores bestimmt war.

Auf den eingelegten Vellumblättern sind einige Wappen und sonstige Malereien und Zeichnungen angebracht.

76. (1716—1728). Weinisch, Christian. — Bestimmung und Charakter dieses seines zweiten Stammbuches sind oben schon angegeben worden. Nr. II. ist in etwas kleinerem Format, in sehr einfachem braunem Lederbande mit Goldschnitt. Er nennt sich auch hier noch Theol. stud.

Hier haben wir nur 80 Einträge aus der Zeit von 1716—1728 aus Breslau, Wittenberg, Jena und Leipzig. Die Einzeichner sind meistens hochgelahrte Herren, doch hat sich auch der bekannte Abenteuerer Philippe de Gentils, Marquis de Langallerie darunter verirrt. Artistisches findet sich in diesem Buche gar nicht.

77. (1588—1590). Wittich, Adam. Buch in 8, in braunem gepreßten Leder mit rothem Schnitt. Ein durchschossenes Exemplar von: Contrafacturbuch, Ware und Lebendige Bildnussen etlicher weitberhümter vnnd Hochgelehrten Männer in Teutschland, sampt Elogiis vnd Lobsprüchen in vier Reim gefasset durch Christophorum Reusnerum, der Kais. Statt Leweberg in Schlesy Syndicum, [Strasburg] Bernh. Jobin. 1587. 8.

Wittichs eigene Handschrift erscheint an verschiedenen Stellen des Buches bei Gelegenheit von Notizen zu den Bildern und Nachträgen zu den Elogiis. Personalien über ihn sind noch nicht zu meiner Kunde gekommen. Nur giebt der alphabetische Catalog der St. Bibl. eine Rede und eine Dissertation von ihm an, worin er sich iuris et historiae studiosus und Vratislaviensis nennt.

Nur 23 Einzeichnungen, sämmtlich aus Breslau und die Jahre 1588—1590 umfassend, vermuthlich aus seiner Jugend und Schulzeit, darunter einige Prediger und Lehrer zu Breslau. Illustrationen sind nicht vorhanden.

Die Summe der Einträge in den 77 Stammbüchern beläuft sich auf 7754. Die Zahl der Individuen, die sich eingezeichnet haben, ist freilich längst nicht so hoch, denn natürlich kommen manche Namen, wie die der evangelischen Prediger, der Gymnasiallehrer, manches Herren vom Rath in Breslau, auch mancher Universitätsprofessoren mehr als ein Dutzend mal vor. Alle diese Namen sind in den Anfangs erwähnten, von mir angefertigten größern Catalog in alphabetischer Ordnung eingetragen mit Hinzufügung von Actum und Datum und Anführung des Buches und der Seitenzahl, wo sie vorkommen. Auch ist dabei bemerkt, ob ein Wappen oder Bild beigefügt ist. Nur die eingeschriebenen Denksprüche mußten natürlich ausgeschlossen bleiben. Wer sich dafür interessirt, was sein Vorfahr oder sonst Jemand eingeschrieben hat, der muß die Citate nachschlagen. Allein es ist schon ein großer Gewinn, daß binnen weniger Minuten ihm vorgelegt werden kann, was die Sammlung für seine Zwecke bietet.

Breslau, den 1. Februar 1880.

Nachtrag: Die folgende Stelle aus einem recht hübschen Briefe, den der Studiosus Moritz v. Oeynhausen zu Helmstedt an seinen Vater den F. Lippischen Geh. Rath und Landdrosten zu Altenburg, Rab Arnd v. Oeynhausen und an seine Mutter, eine geborne v. Kerssenbrock richtet, belehrt uns, daß die Wappenmaler zu Helmstedt damals, 1584 Apr. 7, für das Malen eines Wappens 6 Gr. rechneten:

„Kan euch nun nicht vorhalten, wie daß man hier allerlei bedervet, so diis, so das, dan es auf Universiteten also zugehet. Ist es nun, freundtlicher liber Vatter, an



VEIT STOS DER IVNGER,
† 1569 IN FRANKENSTEIN IN SCHLESIEN

deme, wie daß alle Nobiles hir stambücher habenn undt wan sie dan midt einem bekant werden, sprechen sie den an, daß er sein Waffen ihne wolte geben, undt bin ich nun so zimlich midt inen bekandt geworden, dar man sich nun nicht wol für hütten kann, sprechen sie nun mich auch allezeitt umme das Waffen an, welches man inen nun geben muß, dan wer midt inen will ummegehen, muß sich halten, wie sie sich haltenn. Were nun wol mein freundtliche bitte, ihr wolten mich zu dero behuff ock etwas geldes schicken, dan man muß für ein ider Waffen 6 groschen zu malen geben. Habe ich nun ock ein stambuch undt einen idern, dem ichs gebe, muß mirs wider gebenn; deuchte mich nun, wan ich hette einen Daller, oder drei oder vierdenhalben, wolte ich woll midt herkommen, so viel gesellen noch itziger zeitt hir seinn." Diesem Wunsche kam der Vater nach, indem er ihm nicht nur 2½ Thaler übersandte, sondern auch einen Siegelabdruck als Muster einlegte und den Maler über die Tincturen des Wappens belehrte. Sechs Groschen scheint freilich nur wenig zu sein, aber des Junkers wöchentliches Kostgeld betrug auch nur 24 Gr., seine halbjährige Zimmermiethe 2½ Rthlr. u. s. w. Der Brief ist gedruckt in der Zeitschrift des Harzvereins Jahrg. 1870, Heft 3, p. 271.

Veit Stoß, der Jüngere, † 1569.

(Mit einer Lithographie) [1]).

Von Dr. H. Luchs.

An der kath. Pfarrkirche zu Frankenstein in Schlesien findet sich außen an einem Strebepfeiler der Nordseite ein Denkstein von etwa ¾ m Höhe eingemauert. Der obere größere Theil zeigt im Relief Christus als Knaben, nackt, das Haupt mit einem Nimbus umgeben, in der Rechten eine Weltkugel tragend und in der Linken ein großes, auf dem Erdboden aufstehendes Kreuz haltend; mit dem rechten Fuße tritt er den Kopf einer an dem Beine sich heraufwindenden Schlange; er ist der Sieger über Tod und Teufel, der Auferstandene, der die Weltherrschaft mit seinem Vater theilt. Er blickt zur Rechten. Neben ihm auf dieser Seite kniet ganz klein in der Tracht der Zeit ein Bürger mit gefalteten Händen; es ist der Verstorbene, welcher zu dem Erlöser betend hinaufblickt; den oberen Theil des Hintergrundes füllen Wolken; unten neben dem Kreuze ist in einem Schilde mit Renaissanceformen das Stoß'sche Wappen eingegraben. Unten liest man auf einer Tafel mit Renaissancerahmen in schöner voller Majuskel: IM 1·5·6·9· JOR AM TAGE MARIE HIMELFART IST VORSCHIDEN VEIT STOS DER IUNGER DEM GOT GENEDIG SEI. AMEN. Das Denkmal ist noch ziemlich wohl erhalten.

Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Darstellung des Heilandes als Kind in den letzten Perioden seines Daseins habe ich nichts finden können, weder in den Kunst- noch in den Kirchengeschichten, noch in den Schriften über die symbolischen Darstellungen, noch habe ich etwas darüber bei einigen namhaften Autoritaten erfahren. Kranach scheint in der deutschen Kunst einer der ersten zu sein, der diese Darstellung hat. Vgl. z. B. Bartsch VII. 73.

Ob die bei Holland (Deutsche Charakterbilder, München 1864 S. 115 2c.),

---

[1]) Nach einer Photographie, welche der Erzpriester von Frankenstein, Herr Grundey, dem Museum verehrt hat.

Lochner (Quellenschriften zur Kunstgeschichte, Wien 1875 S. 84 ff., 110), Wernicke (Schlesiens Vorzeit Bd. III. S. 435) und bei Heinrich (Anzeiger für die Kunde der deutschen Vorzeit 1879 Nr. 4) beigebrachten genealogischen Nachrichten über die außerordentlich zahlreiche und weitverbreitete Nachkommenschaft des alten Veit Stoß († 1533) sich je werden zusammenreimen lassen, mag unentschieden bleiben. Aber es wird interessiren, hier den Todestag eines der letzten Sprößlinge des großen Stammes und das Begräbniß desselben nachgewiesen zu sehen. Die Frage, ob dieser Veit Stoß ein Sohn oder ein Enkel des Alten (nämlich ein Sohn seines ältesten Sohnes Willibald) war, möchte ich eher dahin beantworten, daß er sein Sohn gewesen, da er auf der Grabschrift der Jüngere genannt wird, was auf den Enkel weniger passen dürfte. Von ihm und seinem Bruder Philipp wird berichtet, daß sie bei Neudörfer in Nürnberg die Schreibkunst gelernt, dann in kaiserliche Dienste (unter Maximilian II.) getreten seien und geadelt worden sein sollen. Von ihrem Ende wußte man bisher nichts. Das Wappen auf unserem Grabsteine ist das uralte Monogramm der Familie, die Form spricht wenig für die Erhebung in den Adelsstand.

Neu hinzugetretene Vereinsmitglieder: Fräulein Marie Simon, Redacteur Fernbach in Bunzlau, Banquier M. Jolles, Rittergutsbesitzer Engler in Kl. Bresa, Graf Bethusy-Huc in Kanth, Rittmeister Diedrichs auf Schmellwitz, Historienmaler Lesser in Warschau, Fabrikbesitzer Münzer in Oppeln.

Inhalt:

Herausgeber Dr. H. Luchs in Breslau. Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

45. Bericht

des unter dem

Protectorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Alterthümer.

Breslau, 1880.

Inhaltsverzeichniß am Schluß des Heftes.

Die prähistorischen Funde in Oberschlesien im Jahre 1879.

Von R. Stöckel, Oberstlieutenant a. D.

1. Die prähistorischen Ansiedelungen in der Gegend von Ratibor.

Die Kenntniß der prähistorischen Ansiedelungen in hiesiger Gegend hat sich gegen das Vorjahr um ein Bedeutendes erweitert und vermehrt. Es sind nicht allein neue Wohnungsreste an den bereits bekannten Stellen, welche Herr Sanitätsrath Dr. R. Biefel im 42. Bericht des Vereines besprochen, zum Vorschein gekommen, sondern es wurden auch weitere Spuren, hauptsächlich auf dem Hügellande am linken Oderufer, wie bei Bieskau, Odersch, Zaudis und in Steuberwitz, selbst auf der entgegengesetzten Seite des Oderthales bei Brzezie, unweit Ratibor, aufgefunden.

Von den schon bekannten Fundorten gewann die Quaschinsky'sche Ziegelei [1]) bei der Colonie Ottitz ein erneutes Interesse. Dort machte sich an dem Rande eines Hügels, welcher die nordöstliche Ecke der ziemlich ausgedehnten Anlage einnimmt und nur wenig unter dem Niveau der Colonie liegt, schwarzer Erdboden bemerklich, dessen Ausdehnung nur undeutlich begrenzt war. Bei einer daselbst vorgenommenen Ausgrabung, welche sich höchstens auf 1 Meter Tiefe erstreckte, wurde eine solche Fülle von Feuerstein-Gegenständen [2]) zu Tage gefördert, namentlich viel häusliches Geräth aller Art, Waffen für Krieg und Jagd, dann unglaubliche Mengen von Bruchstücken derselben, worunter besonders untere Pfeilspitzenenden, welche an der knopfartigen Verdickung kenntlich sind, ferner Kernsteine (Nuclei), Splitter von der Arbeit und Brocken von rohen Feuersteinen, daß alle derartigen bisherigen Funde dadurch vollkommen in Schatten gestellt werden. Aber auch Gegenstände anderen Materials lieferte der schwarze Boden, so Reste von Obsidian-Pfeilspitzen, runde ungeglättete Steine, welche als Kornquetscher angesehen werden, Steinhämmer mit

[1]) Ber. v. 1./2. 79. (Bezieht sich auf die einzelnen ausführlichen Originalberichte des geehrten Verf., die bei den Museumsacten liegen. D. R.)

[2]) Sämmtliche Fundstücke von diesem Orte, im Museum inventarisirt unter Nr. 8743 a—v.

Spuren einstiger Politur, aus Diorit und Serpentin gefertigt, worunter ein Stück die Form eines Clarinettenmundstückes zeigte. Ein in der Nähe dieser Stelle aufgenommenes Stück eines Diorit-Steinhammers war durch ein zweites Stielloch zum Gebrauch wieder hergestellt.

Auch aus Knochen geschnitzte Gegenstände, wie eine angefangene Pfeilspitze und 2 kleine flache Knochenstücke mit abgerundeten Ecken, kamen vor. Letzteres wird nur deshalb erwähnt, weil sich ganz ähnlich bearbeitete Feuersteine unter dem häuslichen Geräth vorfanden.

Geringer fiel die Ausbeute an Thongeräth aus. Ein scharfkantiger dicker Spinnwirtel, von rothgebranntem Thon und wenige grobsandige Gefäßscherben ohne alle Ornamente, darunter ein Randstück mit kleinem Henkel, ein zerbrochener Gefäßdeckel mit kurzer Handhabe, umfassen diese Funde. Die Gefäße sind roh und offenbar ohne Drehscheibe geformt, weshalb sie auffallend mit der Kunstfertigkeit und Sauberkeit kontrastiren, durch welche sich die meisten Feuerstein-Gegenstände auszeichnen.

Auffallend groß war insbesondere die Menge und Verschiedenartigkeit der Feuerstein-Geräthe für den Hausgebrauch, darunter Messer, sowie ähnliche halbmondförmige Werkzeuge mit polirter Schneide und Spitze, dann Schaber mit gezähnelter Kante, Pfrieme, Sägenreste, ferner polirte Steine von der Größe einer welschen Nuß und kleinere, die wohl zum Poliren, möglicherweise aber auch zum Spielen, gedient haben, sowie endlich unter manchem Unbestimmbaren, noch flache Stücke mit abgerundeten Ecken, etwa so groß wie ein Zehnpfennig, denen vollkommen gleich, welche, als aus Knochen hergestellt, schon vorher erwähnt wurden.

Hier dürfte die Werkstatt eines der Steinzeit angehörenden Steinschlägers zu vermuthen sein, welcher, wie aus der großen Menge unterer Pfeilspitzenenden, namentlich von der schmalen Sorte, hervorgeht, die abgebrochenen Waffen durch neue ersetzte, also auch Reparaturen vornahm. Daß die meisten Geräthschaften noch aus Stein angefertigt wurden, weist darauf hin, daß Bronze und Eisen, welche sich in den Wohnungsresten bisher nicht finden wollten, in damaliger Zeit jedenfalls noch viel zu selten waren, um allgemeine Verwendung finden zu können.

Die symmetrisch bearbeiteten Steinhämmer, ebenso auch der Obsidian, aus welchem Pfeilspitzen geschlagen worden sind, können, da weder Serpentin, noch Diorit oder Obsidian, in der Umgegend von Ratibor vorkommen, kaum anders als durch den Handel ins Land gebracht worden sein. Aus demselben Grunde läßt sich auch vermuthen, daß der nachgebohrte Diorithammer von einem mit Bohrinstrumenten ausgerüsteten reisenden Händler reparirt worden ist.

Aehnliche Verhältnisse zeigte eine Grube in der rechten Böschung des Hohlweges von Deutsch-Neukirch nach Knispel[1]), gegenüber der Wenzelskapelle. Die Grubenfüllung bestand aus dem bekannten braunen Boden, der aber hier von Aschen- und rothgebrannten Lehmschichten durchzogen war und eine außerordentliche Menge von Feuerstein-Geräthen[2]) und Abfälle von deren Anfertigung, sowie Knochen oder Zähne, darunter von Rind, Schaf, Ziege und Iltis (letzterer vielleicht als Pelzthier), endlich viel Scherben von grobsandiger schwarzer Thonmasse ohne alle Ornamentirung enthielt. Zwei Randstücke von Thongeschirren haben einen steilaufsteigenden und nur wenig umgebogenen Rand. Von Geräthen aus Bein fanden sich nur ein vierkantig

---

[1]) Ber. v. 10./12. 79. [2]) Sämmtliche Funde unter 9808.

zugeschnittener Knochen, sowie ein an der Spitze flach geschliffenes Schaf- oder Ziegenhorn.

Bemerkenswerth erscheint und deutet auf hohes Alter, daß sämmtliche Knochen mit schönen Dendriten bedeckt und die Steingeräthe mit dem umgebenden Boden steinartig verbunden waren, so daß sich letzterer nicht vollständig entfernen ließ. Metalle fehlten auch hier gänzlich.

Diese Anlage würde, ihres Inhaltes halber, als eine mit Arbeits-, Geschirr- und Speiseresten gefüllte Abfallgrube eines Steinschlägers der Steinzeit anzusehen sein. Wenn sich nun ganz in der Nähe dieser Stelle, in der Maiß'schen Ziegelei, Thongefäße mit Bodenmarken, sowie in dem Hohlwege selbst, Topfscherben mit Querriefen und stark ausgelegtem Rande, welche der älteren Slavenzeit (Burgwalltypus) angehören, vorfanden, so spricht dies nur dafür, daß dieselbe Scholle Landes in oft weit auseinanderliegenden Zeiträumen Ansiedelungen getragen hat.

Andere noch wenig untersuchte Grubendurchschnitte, wie die in den Lehmwänden des westlichen Ausganges von Steuberwitz und in der Lehm- und Kiesgrube bei Zauditz[1]), verriethen sich schon durch ihre harte braune Bodenfüllung als Wohnungsrest. Steuberwitz charakterisirt sich durch das dicht am Dorfe gelegene Urnenfeld ohnehin schon als uralte Ansiedelung.

Dagegen fand sich südlich Bieskau auf dem Felde des Bauer Lammich eine ergiebigere Abfallgrube[2]), welche 2 Meter tief, kesselartig, im Löß angelegt und mit schwarzem Boden gefüllt war. Beim Ausheben desselben kamen Thonscherben, Knochenasche, einige unverbrannte Knochensplitter, Kohlenstückchen und ein, wie Bolus abfärbendes, röthlichgelbes Stück Thoneisenstein, welches als Farbe gedient haben könnte, zum Vorschein. An einer der Thonscherben, deren Bruch eine grobsandige schwärzliche Masse[3]) zeigt, befindet sich auf der größten Bauchung ein langgezogener Wulst, über welchen sich eine Reihe scharfer Nageleindrücke, welche Schriftzeichen nicht unähnlich sind, hinzieht. Eine andere Scherbe von eben solchem Material trägt Bindfaden-Ornament und noch eine weitere drei Reihen Verzierungen übereinander. Als oberste der letzteren bemerkt man eine scharfkantig eingedrückte römische V, darunter ebenso scharfkantige schräge Eindrücke von der Form einer römischen I und darunter wieder eine Reihe schräge stehender gestrichelter Linien. Andere Scherben ohne Ornament haben auf dem Bruch rothe Granitbrocken.

Zur Beurtheilung der Herkunft der Scherben ist zunächst der langgezogene Wulst auf einer derselben in Betracht zu ziehen. Solch' Ornament gehört zu den Eigenthümlichkeiten der Bronze führenden Gefäße des Lausitzer Typus, welchen Virchow als vorslavisch, germanisch, bezeichnet. Denselben Wulst trifft man auch an den gleichfalls Bronzegeräth enthaltenden Mosurauer Urnen, welche schon wegen der mit ihnen vorkommenden Buckelurnen dem Lausitzer Typus zugerechnet werden müssen. Die auf einer anderen Scherbe zu bemerkenden, gestrichelten, schrägen Linien und scharfkantigen linearen Eindrücke, denen wir im 3. Abschnitt noch einmal an den beim Bau des Przyszkowski'schen Hauses in Ratibor gefundenen Gefäßen begegnen werden, ebenso auch das Bindfadenornament, verrathen dagegen jüngere slavische Herkunft. So ornamentirte Gefäße bergen Eisengeräth und reichen bis in das 10. Jahrhundert.

---

[1]) Ber. v. 13./7. 79. [2]) Ber. v. 10./12. 79. [3]) Sämmtliche Fundstücke unter Nr. 9805.

Also auch hier mischen sich Scherben verschiedener Perioden miteinander, was eine Besiedelung derselben Stelle durch andauernde Zeiträume erkennen läßt.

Besonderes Interesse gewährte die Auffindung einer vorhistorischen Ansiedelung auf dem rechten Oderufer bei Brzezie unweit Ratibor[1]). Hier ist der Löß, welcher das Hügelland auf dem linken Ufer überlagert, bis zu bedeutender Höhe fortgeschwemmt. Eine niedrige Thalstufe, welche aus grobem Diluvialkies, bedeckt mit einer dünnen Humusschicht, besteht und sich etwa 9 Meter über die jetzige Thalsohle erhebt, liegt dem Hügellande des rechten Oderufers vor.

Die Ansiedelung ist am Rande dieser Thalstufe, also unmittelbar am alten Flußufer, im Diluvialkies angelegt und besteht aus der eigentlichen Wohnstätte, einer flachen Grube von unbestimmten Umrissen, die mit dunklem Boden gefüllt ist, und aus einer Abfallgrube. Es ließ sich erwarten, daß die Wände einer Wohnung, die in so beweglichem Material, wie der Diluvialkies, erbaut ist, möchte sie nun ganz oder nur zum Theil in den Boden versenkt sein, befestigte Wände gehabt haben müsse und die Funde bestätigten dies auch. Es kamen nämlich flache, 2—3 Centimeter starke, sonst festgebrannte Thonstücke[2]) zum Vorschein, die mit Abdrücken von Gras und Schachtelhalm vollständig durchsetzt und an einer Seite nicht allein geglättet, sondern auch mit einem weißen Anstrich versehen sind. Offenbar bildeten dieselben Theile der Wandbekleidung.

Die Abfallgrube liegt unmittelbar neben der Wohnung in der rechten Wand des Hohlweges, welcher von hier zu der nahen Kiesgrube thalwärts führt. Sie ist 0,5 Meter tief und bildet ein Trapez. Ihre Wandungen sind unbekleidet. Es fanden sich darin unter Anderem 2 charakteristische Geschirrscherben, deren grobsandiger Bruch ein schwärzliches Ansehen hat. Aeußerlich ist der Thon, aus welchem Glimmerblättchen hervorsehen, gelblich oder bräunlich gebrannt. Eine weitbauchige Scherbe, welche gut rund ist, was auf Benutzung als Töpferscheibe deutet, hat unter dem kurzen Halse und umgelegten Rande eine Reihe schrägstehender, gestrichelter Linien und darunter fünffaches Wellenornament. Die andere Scherbe trägt, außer Wellenornament, noch einige Striche auf dem gut umgelegten Rande, die senkrecht zu dessen Kante stehen.

Eine in dem kohligsandigen Boden der Abfallgrube gefundene Quarzit-Lamelle, welche mit einer Pfeilspitze Aehnlichkeit hat, könnte zwar auch ein natürliches Sprengstück sein, doch fanden sich hier weder Feuerstein-Geräth, noch Bronze oder Eisen, vor.

Die Ornamentirung der Scherben (Burgwalltypus) weist auf ältere slavische Zeit hin.

2. Grabstätten.

In hiesiger Gegend trifft man aus vorhistorischer Zeit sowohl Gräber mit Aschenurnen, als auch solche mit unverbrannten Leichnamen und selbst unmittelbar neben einander haben beide Bestattungsarten Platz gefunden. Grabkammern oder Aehnliches waren hier nicht im Gebrauch, sondern man übergab die irdischen Ueberreste einfach dem Erdboden. Anscheinend wurde das Grab auch äußerlich, weder durch Hügel, noch durch Steinsetzungen, kenntlich gemacht, wenn letztere nicht etwa durch die Bodenkultur später wieder beseitigt worden sind. Zwei Dinge sind jedoch allen Gräbern jener Zeit gemeinsam: ihre erhöhte Lage, welche sie vor Ueberschwemmungen sicherte, sowie der schwarze humose Boden (Kohlenreste?), welcher Urnen und unverbrannte Leichname stets umgiebt.

[1]) Ber. v. 8./12. 79. [2]) Alles dahier unter Nr. 9800.

a. Aschenurnen.

Aschenurnen[1]) fanden sich zunächst an zwei Stellen im Wrbkauer Walde, Kr. Ratibor, und zwar an der Straße nach Swoboda, bevor sie sich nach diesem Ort senkt. Einige derselben hatte der dortige Förster ausgegraben, andere waren von Unbefugten zerstört worden, so daß ich bei der mir gestatteten Ausgrabung nur noch eine große Menge Scherben von grobsandiger schwarzer Masse, sowie Knochenasche, Alles bunt durcheinander, zu Tage fördern konnte. Ein einziges kleines Scherbenstück zeigte parallele Striche als Verzierung.

Auch das Lammich'sche Feld bei Bieskau lieferte im Vorjahre eine Aschenurne[2]), neben welcher 2 eiserne Sporen und 2 eiserne Lanzenspitzen von verschiedener Länge beigesetzt gewesen waren. Davon blieb jedoch nur eine schmale Lanzenspitze[3]), welche eine kantige Mittelrippe hat, 12,5 Centimeter lang und verstählt ist, erhalten.

b. Unverbrannte Leichname.

Gleichfalls auf dem Lammich'schen Felde wurde im Frühjahr das Skelett eines unverbrannten Leichnams[4]) in etwa 2 Meter Tiefe ausgegraben, welches mit dem Kopf nach W. und den Füßen nach O. beerdigt war. Eine Thonschüssel lag hinter dem Kopf und neben demselben ein polirter aber schon stark verwitterter Serpentin-Steinhammer[5]). Leider ist Alles bis auf letzteren zertrümmert worden. Der Besitzer behauptete übrigens, nach und nach schon auf 3 oder 4 menschliche Gerippe in den schwarzen Stellen auf seinem Acker gestoßen zu sein, als er denselben behufs Ziegelfabrikation ausschachtete.

Es ist hier daran zu erinnern, daß in der Quaschinsky'schen Ziegelei bei der Colonie Ottitz schon früher das Skelett eines unverbrannten Leichnams mit 2 beigesetzten Steinhämmern gefunden wurde (42. Ber. des Mus. Ver. S. 406) und, da auch auf dem Lammich'schen Felde Urnen zum Vorschein kamen, so würde dieser Fund den zweiten derartigen Fall bilden.

3. Brunnenartige Holzeinfassungen.

Höchst eigenthümlich und räthselhaft sind die brunnenartigen Holzeinfassungen[6]), welche beim Ausheben des Fundamentes für das Haus des Weinkaufmann Felix Przyszkowsky, Ratibor, Langestraße 1a, blosgelegt wurden. Sie begannen circa 4 Meter tief unter verschiedenen Schutt- und Brandschichten und konnten bis 6 Meter Tiefe, ohne daß ihr Ende erreicht worden wäre, verfolgt werden. Sie bestanden aus quadratisch auf die hohe Kante gestellten Brettern von 4—5 Centimeter Stärke, 30—35 Centimeter Höhe und 125 Centimeter Länge, welche in den inneren Ecken durch Kreuzhölzer, ohne Befestigung durch Nägel in ihrer Lage erhalten wurden. Gut im Loth stehend, waren dieselben von oben her nicht eingedeckt.

Ihren inneren Raum füllte eine braune zähe Masse aus, innerhalb deren allerhand Thongefäße auf horizontaler und mit weißem Sand bestreuter Fläche, dicht gedrängt und in zwei Etagen übereinander, aufgestellt waren.

Unter den erhaltenen Gefäßen[7]) finden sich mehrere von der Form etwas gestreckter Urnen ohne Henkel, dann Krüge, Henkeltöpfe, eine durch Graphit geschwärzte kleine Vase von gefälliger Form mit viermal eingebogenem Rande, eine Art Becher mit

[1]) Ber. v. 1./10. 79. [2]) Ber. v. 10./12. 79. [3]) Nr. 9806b. [4]) Ber. v. 10./12. 79.
[5]) Nr. 9802. [6]) Ber. v. 20./4. 79. [7]) Sämmtliche Fundstücke dieser unter Nr. 8746.

zwei schmalen Leisten am Rande, zwischen denen vielleicht eine Schnur zum Zubinden der Oeffnung lag, und endlich ein niedriges viereckiges Gefäß, das in einen runden Fuß endet. An dem Henkel eines Topfes macht sich eine tiefe Rinne bemerklich, welche sich bis in den Rand fortsetzt, wodurch derselbe ausgeschnitten erscheint.

Zwischen den Gefäßen jeder Etage war immer ein Stück Kinnlade von Rind oder Schwein niedergelegt. Eine solche von Rind besitzt sogar eine gewisse Politur. An dem Halse der einen Urne befanden sich Ueberreste von dünnen Zweigen, die offenbar von einer Bekränzung durch Laub herrührten. Die Gefäße sind klingend gebrannt, von hellgelber oder hellgrauer Farbe und zeigen auf dem Bruch theils gut geschlämmten Thon, theils grobsandige Masse. Sie haben meist eine gute Rundung und zeigen dann die parallelen feinen Drehrillen, woraus man ihre Herstellung auf der Topferscheinung erkennen kann, was bei den unrunden nicht der Fall ist.

Von den Ornamenten sind hervorzuheben die mehrfache Wellenlinie, hakenförmige und scharfkantige Eindrücke von der Form der römischen I, letztere in einer und mehreren Reihen übereinander, auch derartig angeordnete Eindrücke, daß kleine liegende Kreuze dazwischen stehen geblieben sind, endlich langgezogene Punkte in einer Reihe.

Der Inhalt aller Gefäße gleicht sich sehr und besteht aus Kernen von Kirschen, Pflaumen und Schlehen, aus Eichelschalen, Eschensamen, Hirse, Weizen und Hafer, also aus Erzeugnissen von Wald und Feld, welche das ganze Jahr umfassen. Eine ebenfalls gefundene Krebsscheere repräsentirt vielleicht die Erzeugnisse des Flusses, wie die Thierkinnladen solche der Viehzucht.

Einige Kirschen, Pflaumen und Schlehen zeigen noch Spuren ihres Fleisches, auch kommen Reste von Zweigen und Blättern vor, woraus zu schließen, daß die Früchte mit beblätterten Zweigen, also in frischem Zustande, in die Gefäße gebracht worden sind. Ferner fanden sich sonst noch darin Scherben anderer Gefäße, Bruchstücke einer schwarzen Glasschale und hellen Glases, einzelne Knochen kleiner Thiere, wenig Kohlenreste und ein eiserner Nagel oder eine Nadel mit dickem Kopf.

Diese Funde stimmen, was die Holzeinfassung, Form, Ornamentirung und der Inhalt der Gefäße, sowie die Art der Beigaben betrifft, durchaus mit denen überein, welche beim Bau der Elementarschule, 1829, und des R. Benke'schen Hauses am Zbor-Platz, 1874, zu Tage gefördert wurden. Wie diese, welche der 42. Bericht des Museum-Vereins, Seite 407, bespricht, möchten die bei Przyszkowsky gemachten Funde der spätheidnischen Slavenzeit angehören.

Es würde noch die Frage übrig bleiben, als was man diese Holzeinfassungen ansehen solle. Die Fundstelle scheint eine Kultusstätte gewesen zu sein, wo Erzeugnisse von Feld, Wald und Fluß, welche das ganze Jahr umfassen, in bekränzten Gefäßen, zugleich mit repräsentirenden Theilen von Hausthieren, geopfert wurden. — Christlich sind solche Gebräuche gewiß nicht.

4. Erdhügel.

Unter den in Oberschlesien ziemlich häufigen Erdhügeln, welche, wie auch anderwärts, gewöhnlich Schwedenschanzen genannt werden, sollen uns zunächst diejenigen beschäftigen, welche, obwohl räumlich verhältnißmäßig weit von einander entfernt, sich so ähnlich sind, daß man daraus auf eine durch bestimmte Vorschriften geregelte und weitverbreitete Volkssitte schließen kann.

Sie bilden abgestumpfte Kegel von 1,6—1,9 Meter Höhe, welche oben 4—6 Meter, unten 10—13 Meter Durchmesser haben und mit einem flachen Graben umgeben sind, dem sich jenseits ein niedriger Erdaufwurf anschließt. Solche Hügel trifft man im Schreibersdorfer Walde, Kr. Ratibor, vier, im Rösnitzer Walde[1]), Kr. Leobschütz, und im Czartowitzer Walde[2]), Kr. Neustadt, je einen.

Zwei derselben in dem zuerst genannten Walde liegen dicht zusammen und haben einen gemeinschaftlichen Graben, der sie in Form einer 8 umschließt. Ihre Verbindungslinie weist genau von O. nach W. Sie allein waren unberührt. Der im Czartowitzer Walde befindliche Hügel hatte einen durch seine Mitte gehenden Einschnitt, in dessen unteren Theilen sich Schichten von lockerer Asche, gebrannte Thonreste, Stückchen von Nadelholzkohle und dicke grobsandige Scherben, ohne Ornamentirunge bemerken ließen. Am Grabenrand lag ein viereckiger schwerer Stein von etwa 0,5 Meter Breite, 1 Meter Länge und 15 Centimeter Dicke, mit der anscheinend grade bearbeiteten Seite nach unten. Der ausgeworfene Boden war mit einer Anzahl von ziegelgroßen Steinen bedeckt. Aus der Lage der Brandschichten und dem ganzen Ansehen des Einschnittes ging hervor, daß es sich hier nicht etwa um eine zerstört, Grabkammer handle, sondern daß viel eher an dieser Stelle eine Opferstätte zu vermuthen sein möchte. Die Steine könnten dabei als Feuerunterlage gedient haben und die Scherben von solchen Gefäßen herstammen, welche, nachdem sie bei der Feierlichkeit gebraucht, zerschlagen und über die Opferstätte verstreut worden waren, auf welcher sich später der Hügel erhob.

Auch der Förster im Schreibersdorfer Walde wußte von Scherben und Brandschichten zu erzählen, welche beim Aufgraben der dortigen Hügel zum Vorschein gekommen sein sollten.

Bei Moschen, Kr. Neustadt, finden sich ferner 2 Hügel[3]), welche kaum Mannshöhe erreichen und von denen der eine den doppelten, der andere sogar den vierfachen Durchmesser jener erreicht. Der größere derselben ist länglich und trägt außerdem einen nicht ganz in der Mitte errichteten Aufwurf von 1,2 Meter Höhe und 9,9 Meter Durchmesser. Sie liegen im ehemaligen Sumpfterrain und entbehren eines Grabens. Es bleibt ungewiß, zu welchem Zweck sie gedient haben.

Von Bedeutung erscheinen auch 2 Hügel[4]) auf dem rechten Oderufer bei Lubom, unweit Ratibor. Einer derselben zwischen Lubom und Zawade, hart am Thalrande gelegen, trägt eine alte Linde, die Sophienlinde, während der andere, zwischen Lubom und Vorwerk Konatki, der nur noch 2 Meter hoch ist, ungefähr bis in die Höhe der großen Wallburg (die sogenannte Schwedenschanze) vom Thalrande zurücktritt. Von beiden Hügeln übersieht man das Oderthal und die Höhen des linken Oderufers weithin, so wie gleicherweise, besonders die Sophienlinde und ihr Hügel, auf viele Kilometer von der entgegengesetzten Seite zu sehen sind.

An dieser Stelle dürfte ein Uebergang über das Oderthal zu suchen sein, welcher durch die Hügel äußerlich markirt und durch die beiden nahen Wallburgen (bei Lubom und auf dem Kartuska-Berge) geschützt war. Für diese Ansicht sprechen auch die Namen der unweit gelegenen Orte Zawada (Za woda, über dem Wasser, jenseits des Wassers) und Brzeżie (Brzeg, Ufer, Uferwand, brzeżny, Adjectiv). Ganz ähnliche Verhältnisse finden sich auch bei Lubowitz (vergl. 42. Ber. des Mus.-Ver. S. 405), wo der

[1]) Ber. v. 12./7. 79. [2]) Ber. v. 25./10. 79. [3]) Ber. v. 25./10. 79. [4]) Ber. v. 14./12. 79.

Uebergang über die Oder durch eine ausgedehnte alte Befestigung gedeckt ist und wo die Dörfer Zawada und Brzesnitz, unzweifelhaft schon durch ihre Namen, die Richtung des Weges über das Wasser nach der jenseitigen Uferwand andeuten sollten. Wie es scheint, bezeichneten die Slaven die bei ihrer Einwanderung in die hiesige Gegend vorgefundenen Uebergänge über das Wasser überhaupt in dieser Weise. Als Beleg dafür noch ein Beispiel. Im Kreise Neustadt führt eine Straße von Zawada über Mokrau nach Brzesnitz. Ersterer und letzterer Ort liegen hoch, Mokrau (mokro naß, feucht) in den ehemaligen Teichgründen, welche von dem Zülzer Wasser durchflossen werden.

Es bleibt noch zum Schluß ein kegelförmiger Hügel[1]) zu erwähnen übrig, der am Ostrande der Stadt Nikolai liegt und Kopiec (heißt Hügel) genannt wird. Derselbe steigt unter 45° aus einem kleinen Thale 8 Meter hoch auf und mißt oben 22 Meter Durchmesser. Neben demselben stand früher noch ein zweiter, der im Jahre 1818 zum Theil, später vollständig, abgetragen wurde. Die dabei gemachten Funde, eiserne Pfeilspitzen und böhmische Groschen aus dem 14. Jahrhundert, scheinen außer Zusammenhang mit der ganzen Anlage, deren Ursprung und Zweck ungewiß ist, zu stehen.

5. Befestigungen.

a. Wallburg auf dem Grodzisko-Berg bei Loslau[2]).

Oestlich der Stadt Loslau erhebt sich ein niedriges Plateau, dessen nordwestlicher Rand in eine Anzahl langgezogener Höhenrücken getheilt ist. Der westlichste derselben, welcher nach drei Seiten in einen wasserreichen Wiesengrund steil abfällt, heißt Grodzisko-Berg (Grodzisko Diminutiv von dem böhm. Grad oder Hrad, Schloß, Burg) und trägt die Ueberreste einer Wallburg. Sie ist ein von SO. nach NW. gerichtetes Oval von 113 Meter Länge und 66 Meter größter Breite, das auf der Nord-, Ost- und zum Theil auch auf der Südseite mit einem niedrigen verfallenen Walle umgeben ist, dem im Osten, wo sich die Anlage an das Plateau anschließt, ein nur noch flacher Graben vorliegt. Die Nordwestspitze der Umwallung erweitert sich zu einer hufeisenförmigen Platte. Wo Wall und Graben fehlen, findet sich eine Stufe, die als ein mit dem Wall zugeschütteter Vorgraben anzusehen ist, der in Böschung des Berges eingeschnitten war.

Das Innere der Umwallung ist sehr uneben und liegt mit seiner tiefsten Stelle circa 16 Meter über dem Wasserspiegel der nassen Wiese, während der Nordwall und die hufeisenförmige Platte eine um mehr als 10 Meter größere Höhe erreichen.

Aus dem verfallenen Zustande des Walles und der Böschungen könnte man sich wohl veranlaßt sehen, die Anlage in ein hohes Alter zu versetzen. Sie diente vielleicht in unruhigen Zeiten als Zufluchts- und Vertheidigungs-Platz für die Bevölkerung der Umgegend.

b. Wälle[3]).

Am südöstlichen Ausgange des Czartowitzer Waldes, Kr. Neustadt, findet sich ein räthselhafter Erdbau, nämlich ein völlig geschlossenes Quadrat von Wällen, an dessen Nordwestseite sich zwei parallele Wälle, ohne irgend welche Verbindung mit dem Innern des Quadrates, anschließen und circa 900 Meter nebeneinander hinlaufen

---

[1]) Ber. v. 11./7. 79. [2]) Ber. v. 29./9. 79. [3]) Ber. v. 25./10. 79.

und, immer niedriger werdend, endlich in einen Graben verlaufen. Die Seitenlänge des Wallquadrates, an der oberen Kante gemessen, beträgt 28 Meter. Alle Wälle, sowohl die des letzteren, als auch die daran stoßenden Theile der Langwälle, haben 7,5 Meter untere und 1,5 Meter obere Breite, sowie 2 Meter Höhe. Die Langwälle lassen zwischen sich einen 1,5 Meter breiten Gang frei.

c. Burgrest[1]).

Im Kreise Neustadt, am Wege von Legelsdorf nach Dziedzütz, südlich des Zülzer Wassers, heißt eine Stelle Ogromna wieśa, d. i. ungeheuer oder schrecklich großer Thurm. Man sieht dort nur noch einen Hügel von etwa 1 Meter Höhe, der nach allen Seiten hin in einen flachen Graben verläuft, dessen äußerer Rand kreisrund ist und genau 60 Meter Durchmesser hat. Solche Hügel bezeichnen gewöhnlich die Stelle, wo irgend ein Hochbau gestanden hat und verdanken ihre Entstehung dem Schutt und Staub, welche sich beim Abtragen oder Zerfallen des Bauwerks anhäufen. Sie finden sich beispielsweise auch in den beiden sogenannten Schanzen bei Markt Bladen, Kr. Leobschütz, sowie auf der Landecke, unweit Hultschin, Kr. Ratibor. An letzterem Ort sah ich noch vor etwa 45 Jahren Ruinen, von denen, mit Ausnahme eines Mauerstückes, jetzt nichts mehr als ein Schutthügel übrig geblieben ist.

6. Bronze-Funde[2]).

Bronze-Funde in hiesiger Gegend gehören, wie auch aus der vorgeschichtlichen Karte von Schlesien von Zimmermann ersichtlich, zu den allergrößten Seltenheiten, doch kamen im vorigen Jahre 2 Bronze-Beile (Flügeläxte sog.), 1 Bronze-Kessel und 1 Bronze-Räuchergefäß[3]) zum Vorschein.

Die beiden Bronze-Beile, welche mit je zwei geschlitzten Tüllen zur Aufnahme eines gespaltenen Stieles versehen und mit einer schönen grünen Patina bedeckt sind, wurden innerhalb eines bisher nicht näher untersuchten Ringwalles zwischen dem Wrbkauer Walde und dem Wege von Swoboda nach Köbrowitz, Kr. Ratibor, gefunden.

Kessel und Räuchergefäß lieferte das schon bekannte Lammich'sche Feld südlich Bieskau, wo sie der Pflug zu Tage gefördert hatte. Ersterer, ohne Boden und überhaupt sehr defect, im Bauch 22 Centimeter Durchmesser haltend, hat einen umgelegten Rand, welcher durch ein jetzt entferntes eisernes Band, von dem noch Rostüberreste vorhanden sind, in seiner Form erhalten worden war. Das Räuchergefäß, das innerhalb des Kessels gelegen hatte und durch Schmelzung in sich zusammengesunken ist, scheint aus 2 halbkugelförmigen oder doch gerundeten Theilen bestanden zu haben, von denen der Obertheil ein symmetrisch durchlochtes Sieb bildet, der Untertheil aber mit einer Bodenmarke von 2,9 Centimeter Durchmesser versehen ist. Dieselbe zeigt 2 wenig erhabene concentrische Kreise und ein rundes Mittelstück mit vertieftem Mittelpunkt. Aus der Form der Bodenmarke wird vielleicht der Ursprung der Gefäße abzuleiten sein.

7. Einzelne Steingeräthe[4]).

Steinhämmer, Steinkeile u. dgl., gewöhnlich aus Serpentin, Grünstein oder Diorit gefertigt, werden häufig genug auf den Feldern der hiesigen Gegend ausge-

[1]) Ber. v. 25./10. 79. [2]) Ber. v. 1./10. u. 10./12. 79. [3]) Nr. 9076a. u. b. u. 9807.
[4]) Ber. v. 10./12. 79 u. 2./10. 79.

ackert, wogegen einzelnes Feuersteingeräth, namentlich außerhalb der vorhistorischen Wohnungsreste, zu den Seltenheiten gehört. So fanden sich nur ein 6,5 Centimeter lange dreikantige Speerspitze von Feuerstein auf dem Lammich'schen Felde bei Bieskau und wenige Reste von Pfeilspitzen auf dem Goy, einem Felde bei Mackau, Kr. Ratibor. Letztere Stelle ist mit großen Feuersteinknollen förmlich besäet, so daß man glauben könnte, das Material zur Anfertigung der in den vorhistorischen Wohnungsresten bei Ratibor in so überaus reicher Menge vorkommenden Feuersteingeräthe sei von da geholt worden. Die Entfernung beträgt nur 5—6 Kilometer. Für die größeren Gegenstände wenigstens möchten die Feuersteine von den Oder-Kiesbänken bei Ratibor jedenfalls zu klein gewesen sein.

8. Römische Münzen.

Die an römischen Münzen sonst so reiche Umgegend von Deutsch-Neukirch lieferte im vergangenen Jahre nur eine kleine Silbermünze von Vespasian [1]), gefunden östlich der Stadt, Geschenk des Herrn Rector Gröger zu Langenau bei Katscher, sowie eine unlesbare Silbermünze von dem Lammich'schen Felde bei Bieskau, welche sich im Privatbesitz befindet.

Schlesische Münzfunde.

Von F. Friedensburg.

Im Laufe der letzten Jahre sind mehrmals kleine Münzfunde aus dem Mittelalter (oder Theile von solchen) durch meine Hände gegangen, die auf schlesischem Boden gemacht worden sind. Leider ist es mir fast nie gelungen, Näheres über dieselben zu ermitteln, doch glaube ich, daß es nicht ohne Interesse ist, wenn ich, einer diesbezüglichen Aufforderung des Herrn Direktor Luchs folgend, die mir bekannt gewordnen sicheren Daten nebst kurzen Angaben über die Münzen nach meinen Aufzeichnungen publizire. Die chronologische Reihe der Funde, nach der Zeit ihrer Auffindung zusammengestellt, sind folgende:

1) Beim Bau der schlesischen Gebirgsbahn von Waldenburg nach Hirschberg wurden, wie mir erzählt wurde, bei Dittersbach eine ziemlich bedeutende Anzahl der bekannten großen (25—29 Mm. im Durchm. und ungefähr 0,40—0,70 Gr. schwer [2]), schriftlosen Brakteaten schlesischer Fabrik, die der böhmischen so ähnlich ist, gefunden. Sie stammen aus dem Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts und spotten mit ihren zahllosen Varietäten, mit ihren oft kaum zu beschreibenden Typen jeder Klassifikation und Zutheilung. Ein Theil des gedachten Fundes kam in eine hiesige kleine Privatsammlung, diesen erwarb ich 1878. Unter den Typen befinden sich einige noch unbekannte. Die Darstellungen sind sehr mannigfacher Art: Helme, Adler, Adlerköpfe, Sirene, Löwe, Ziege, Ā, die Lilie (Breslau), Gebäude, Pflanzen, symmetrische Figuren. Auf einem der Brakteaten (25 Mm., 0,44 Gr.) zeigt sich ein Thurm, vor demselben, etwas über ihn geneigt, ein Hirschhorn. Dies Stück erinnert entfernt an Reinstein-Blankenburger Gepräge, zeigt aber die entschiedenste Fabrikverwandtschaft mit den übrigen. Ob es vielleicht in Hirschberg geprägt ist, welche Stadt schon 1320 Weichbildstadt war (v. Saurma, Schles. Städtesiegel p. 114 [3])? Ein Stück mit dem

---

[1]) Nr. 9809. [2]) Durchmesser in Millimetern, Gewicht in Grammen.

[3]) Vergl. die Berichte in Nr. 42. (D. R.)

Adler mit der Binde(!), das größte des Fundes (28 Mm. Durchm., Gew. 0,64 Gr., Rand etwas ausgebrochen) hat einen mit Stricheln gezierten Rand, eine Erscheinung, die ich bei schlesischen Brakteaten sonst nie beobachtet habe. Noch interessanter fast ist ein Brakteat (25 Mm.), der in roher Zeichnung einen gekrönten Kopf zeigt. Zu ihm gehören zwei kleinere von demselben Typus mit einem Durchm. von 18 und 16 Mm. Die Gewichte der drei Stücke sind 0,57, 0,22, 0,175 Gr. Wir haben also einen ganzen Pfennig und sein Halbstück voraus, gleichfalls für Schlesien eine außerordentliche Erscheinung. Leider läßt sich diese interessante Gruppe nicht irgend einem bestimmten Münzherrn oder einer sichern Prägestätte zuweisen. — Ein Fund ähnlicher Brakteaten, wie ich vermuthe ein paar Jahr älter, als der vorige, befindet sich in der Sammlung der hiesigen Stadtbibliothek. Derselbe ist wahrscheinlich Ende des vorigen Jahrhunderts der Erde entnommen. Hier haben die Schlesier zu Fundgenossen einige der großen Meißner Brakteaten königlicher Fabrik, die man wohl an König Adolph (v. Nassau) oder Albrecht zu geben pflegt, auch einen großen knopfförmigen Meißner Brakteaten mit dem Doppeladler. Die Typen sind denen des erst besprochenen Fundes ähnlich, es befinden sich auch einige neue unter ihnen, z. B. ein Schlüssel, an den ein Adlerflügel angesetzt ist. Dies Stück entstammt wahrscheinlich der Liegnitzer Münzstätte.

2) Im Jahre 1873 wurden bei Namslau fünf Stück der kleinen, feinsilbernen schlesischen Brakteaten Durchm. 17 Mm., Gew. 0,17—0,18 Gr. gefunden, wie dergl. auch bei Marschwitz vorkamen. (Vergl. diese Blätter N. 37 auch N. 35 und Sallet's Zeitschr. VII., S. 178.) Es waren dies folgende Typen: 1. Kopf von vorn mit einer aus S. IOHANNES verdorbenen Inschrift. 2. Kniestück eines Heiligen mit segnend erhobenen Händen, (wie Marschwitz N. 2). 3. Ein infulirtes Brustbild und eines im bloßen Kopf fassen zusammen einen Bischofsstab. 4. Ueber einer Figur wie eine halbe, sehr spitz gerathene Sonne ein mit Ringeln besetzter Rahmen, darüber einige undeutliche Buchstaben. Dies räthselhafte Stück war in zwei Exemplaren vorhanden. Diese Münzen, nach Stempelschnitt 2c. die ältesten schlesischen Gepräge, gehören in die letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts und harren noch ihres Commentators. Eine jede Fundnotiz ist daher von Werth, wenn sie auch nur, wie hier, die Gleichzeitigkeit einzelner Stücke bestimmt.

3) Im Jahre 1876 wurden bei Trebnitz mehrere Hundert kleiner und einige größere Brakteaten gefunden. Ich habe den Fund genau untersucht und alle verschiedenen Stempel erworben, ich beabsichtige ihn gelegentlich in einem besonderen Artikel zu beschreiben, da er des Interessanten, allerdings auch des Räthselhaften, gar viel enthält. Die Hauptmasse besteht aus 14—16 Mm. großen und 0,13—0,22 Gr. schweren Brakteaten mit außerordentlich mannigfachen Typen, deren Heimath zu ermitteln schwer sein dürfte. Fundgenossen derselben sind der Brakteat mit dem stehenden Deutschmeister (Voßberg II, 1.), einige Askanier wie solche in den Bl. f. Mzfrde., Jahrgang 1877, Tafel 50 abgebildet sind, (auf einigen derselben hält der Markgraf Schwert und Adlerschild), auch ein paar Naumburger und mehrere unbestimmte Meißner Dynasten, sowie einige merkwürdige Incerta. Der Fund stammt aus dem Ende des 13. Jahrhunderts.

4) Im Jahre 1877 erwarb ich eine kleine Anzahl Münzen aus einem anscheinend bedeutend gewesenen Funde, dessen Vergrabungszeit in's 11. Jahrhundert fällt. Leider habe ich nur folgende Stücke in die Hand bekommen:

Metz. Bischof Theodorich II. 964—84. Obol. Viersäuliger Tempel und Kugelkreuz 0,57 Gr. Dbg. 21[1]).

Duisburg. Kaiser Konrad II. Gekrönter Kopf und † DIVS (B V R G) (zwei Exempl.) eines wie Dbg. 311, das andere in der Zeichnung der Rs. etwas davon abweichend.

Dortmund derselbe. Kopf und Kugelkreuz. Dbg. 756.

Sachsen. Herzog Bernhard I. 973—1011. Kopf und schwebendes Kreuz, aber verwilderte Umschriften. Dbg. 583 a. ähnlich.

Deventer. Kugelkreuz. Rs. A u. Ω Dbg. 562, sowie Kugelkreuz und Hand. Dbg. 563 (zwei Exempl. mit DAVANTRIA u. DAVENTRIA, doch, wie gewöhnlich, unvollständig).

Adelheidsdenar mit Kopf. Dbg. 1164, Wendenpfennige mit ODDO im Felde, sowie ein Stück wie Götz K. W. 200—214, ferner eine Kölner Nachmünze mit † OODD † NII9NIK um das Kreuz. Rs. Monogramm. Schließlich noch ein Paar Denare Ethelred's von England und des Dänenkönigs Knut.

5) Im Jahre 1878 gleichfalls eine Anzahl Münzen aus dem 11. Jahrhundert: Köln. Otto I. Dbg. 331 u. ähnlich. Kreuz und Monogramm. Hildesheim. Bischof Bernward I. 993—1022. Denar wie Dbg. 711. Worms, schlecht erhaltener Denar wie Dbg. 845, von merkwürdigem Gew.: 1,23 Gr.

Ferner Adelheidsdenare der gewöhnlichen Sorte, sowie Wendenpfennige und zwar die Nachahmungen der Magdeburger, Dbg. 1330.

6) Im Jahre 1879 gleichfalls Münzen aus dem 11. Jahrhundert, aber nur Adelheidsdenare mit der Kirche, Dbg. 1167 in den verschiedensten Varietäten, z. B. mit A u. ω, L und Bischofsstab neben der Kirche, sowie die Nachmünze mit Kugelkreuz und spitzem Kirchengiebel, Dbg. 1309.

7) 1878 wurden im August zu Breslau auf dem Berliner Platz circa 1¼ Kilogr. kleine Münzen gefunden. Diese kamen in den Besitz der Stadtbibliothek. Es waren meist die bekannten Görlitzer Heller mit Krone und gor und die Schweidnitzer Halbgroschen aus den Jahren 1517—1526. Ferner Breslauer Heller von Wladislaw II. und Ludwig, ungarische und böhmische Heller rc. Auch die bekannten Denare, Hs. 5feld. Wpn., Mittelschild Adler, Rs. Madonna, waren außerordentlich zahlreich vertreten. Es ist wohl anzunehmen, daß sie in Schlesien geprägt sind, während die analogen Stücke, die auf beiden Seiten Umschriften haben und von viel besserem Styl sind, in Ungarn zu Hause sind.

8) 1879 wurden in Comprachtschütz, Kr. Oppeln, nebst einigen Dukaten Sigismund's v. Ungarn eine große Menge Heller ausgegraben. Leider ist der interessante und gewiß sehr lehrreiche Fund völlig zersplittert worden. Er enthielt in großen Mengen die bekannten Brakteaten mit halbem Kreuz und halbem Adler (Voßberg. Tab. II., 5—7.), welche m. E. gewiß nach Schlesien gehören, da sie immer und immer wieder zahlreich hier ausgegraben werden, ferner die völlig fabrikverwandten Schüssel-Heller mit dem, zuweilen gekrönten, Adler, die gewiß auch in jener Gegend zu Hause sind. Ferner waren da: zweiseitige Heller von Görlitz, Glogau und Lüben. Auch fand sich in einem Exemplar der seltene Heller vor, den ich nach einem Exemplar der städt. Samml. in Nr. 39 dieser Zeitschrift publicirt habe. Ich möchte denselben jetzt gern nach Bolken-

[1]) Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit von H. Dannenberg, Berlin 1876.

hain legen und lesen Moneta Hayn. Das Herzogsbrustbild würde dann den Herzog Bolko, nach dem die Stadt genannt ist, vorstellen.

9) Im März 1880 wurden in Namslau 66 Stück Heller ausgegeben. Es sind dies zwar nur bekannte Stücke, aber es läßt sich aus diesem Funde mancherlei schließen. Gefunden wurden: 31 Breslauer Heller (sog. „Rempelheller") mit Johanneskopf und Löwe nebst verschiedenen Beizeichen, 18 Oelser Heller mit dem Adler St. Johannes, 15 Liegnitzer mit St. Petri Brustbild und 2 Schweidnitzer Hohlpfennige mit dem Eberkopf. Dieser Fund ist jünger wie der von Comprachtschütz; die Prägung der brakteatenförmigen Heller hat zur Zeit der Vergrabung der ersteren bereits aufgehört, wie die sehr abgenutzten Schweidnitzer beweisen, während die zweiseitigen Heller zum Theil stempelfrisch sind.

10) Im Herbst desselben Jahres wurde zu Polnisch-Wartenberg ein kleiner Schatz circa aus dem Jahre 1070 ausgegraben. Er enthielt neben 20 Wendenpfennigen (Dbg. 1335, 36, 38 rc.), auch die seltnere mit der Fahne, Dbg. 1351 und mehreren schlecht erhaltenen deutschen Denaren von Würzburg (Dbg. 859, aber mit WIRCE-[BVRG]), Worms (Dbg. 844 a.), Mainz (Dbg. 790 u. 801), Deventer (Dbg. 563), Bayern (Heinrich IV. 995—1002) rc., mehrere Denare der Ungarnkönige Stephan I. 1000—1038, Andreas I. 1047—60 und Bela I. 1060—63, sowie einige Böhmen, darunter ein Bracislaus mit reitendem Herzoge. Auch ein mährischer Denar fand sich mit deutlichem † OTTO DVX, aber verwilderter Rs., sowie ein paar Angelsachsen, anscheinend von Ethelred.

11) Von einem um dieselbe Zeit bei Liegnitz gemachten Funde, über dessen Umfang mir sonst nichts bekannt ist, sind mir Proben zugekommen, wonach derselbe in seiner Zusammensetzung dem vorigen geglichen zu haben scheint. Er enthielt dieselben Ungarn und Wendenpfennige, ferner einen Heriman v. Köln (Dbg. 387), einen Regensburger (Dbg. 1098 rc.) Die deutschen Münzen der beiden letzten Funde waren übrigens sehr abgenützt, während die Böhmen und Ungarn noch sehr gut erhalten sind. Erstere müssen also lange im Umlaufe gewesen sein, ehe sie in unser Land kamen.

Für die älteste Geschichte unserer Provinz ist eine solche Reihe von Fundbeschreibungen und Notizen von hoher Wichtigkeit, da wir deren bis jetzt fast ganz entbehren und sie doch ziemlich allein im Stande sind, uns über die Verkehrsverhältnisse unserer Heimath einige Aufklärung zu geben. Allerdings muß hier auf's Nachdrücklichste vor zu kühnen Schlüssen gewarnt werden. Das Auffinden eines Schatzes aus alter Zeit beweist noch lange nicht das Vorhandensein einer Handelsstraße oder eines Kaufmannsplatzes in der Nähe des Fundortes, und das Vorkommen von Münzen einer Stadt oder Gegend in demselben nicht einen Verkehr mit der Heimath dieser. Schon in ältester Zeit, für uns dem 10. und 11. Jahrhundert, kam das Geld, welches ja zugewogen wurde, wobei es auf das Gepräge nicht ankam, sehr leicht unter die Leute und war weit im Lande verbreitet, auch abseits von etwaigen Straßen, wie dies die zahlreichen zerstreuten Funde in polnischer Erde beweisen.

Zugleich ist aber jede Fundbeschreibung auch der Münzwissenschaft von Nutzen, auch wenn sie, wie hier sehr viel bereits Bekanntes bietet. Die Kenntniß und das Studium der Funde ermöglicht häufig allein die Zutheilung der Münzen an Zeitalter, Münzstätte und Prägeherrn, nur durch sie können wir, wie die großen Gelehrten dieses Faches oft betonten und betonen, auf dem noch so dunklen Gebiete der heimischen, mittelalterlichen Münzkunde das erreichen, was auf dem der antiken Numismatik längst gewonnen ist.

Kalksteinfiguren, Thonfiguren und Verwandtes.

Ein Beitrag zur schlesischen Kunst des Mittelalters.

(Breslau, Trebnitz, Grüssau, München, Halle.)

Von Dr. H. Luchs.

(Mit 2 Figurentafeln in Octav.)

1.

Als ich im Jahre 1859 die von der breslauer Elisabetkirche dem Museum schles. Alterthümer zur Conservirung überlassenen Altäre, Figuren, Paramente u. s. f. in Empfang nahm und die Ueberführung und Aufstellung der Gegenstände in dem Museum zu besorgen hatte, fiel mir sofort die auf der einen der beiden beiliegenden Tafeln abgebildete Pieta oder, wie solche Gruppen hier zu Lande heißen, die schmerzhafte Mutter auf, welche, ein fein durchgeführtes Werk, dem 14. Jahrhundert anzugehören schien und, auch nach der Meinung des uns damals zur Seite stehenden Bildhauers, welcher die Restauration dieses Denkmals in liebevoller Weise durchführte, aus gebranntem Thon bestand [1]). Die Gruppe erhob sich in der Kirche auf einem steinernen, längst nicht mehr gebrauchten Altartische am zweiten östlichen Pfeiler des Nordschiffes hinter Chorstühlen, von einem baldachinartigen, reich bemalten Altarschrein aus dem Ende des 15. Jahrhunderts kastenartig eingeschlossen, genau so wie das Stück auch heut wieder in dem neuen Museumslokal aufgestellt ist [2]). Das Ganze ist 1,10 M. hoch.

Die Madonna sitzt auf einem Sessel ohne Lehne, der, wie ein Kasten geformt, an der oberen vorderen Kante abgerundet und an den Seitenwangen mit reliefiertem, weißen, fensterartig gezeichneten Maaßwerk auf rothem Grunde verziert ist. Der Mantel der Madonna ist jedenfalls einst weiß gewesen, jetzt aber gelblich und fleckig nachgedunkelt und blau gefüttert, der Rand desselben mit einem Goldstreifen eingefaßt, an den sich eine rothe gothische Musterung (Stickerei) anschließt. Der Mantel bedeckt in reichen Falten den ganzen Körper hinauf bis über die Schultern. Die Schuhe sind ganz spitz und dunkel gefärbt, ob schwarz, ist schwer zu erkennen. Das Kleid ist nur wenig sichtbar an den Handgelenken und unter dem Halse, es scheint bräunlich und zeigt gleichfalls eine goldne Bordüre. Vom Kopfe hängt lang ein dünner, geränderter, stoffartig genärbter Schleier herab, auf dem, wie auch auf dem oberen Theil des Mantels, viele von dem Gekreuzigten, als er noch am Stamme hing, herabgeträufelte, tiefrothe Blutstropfen zu sehen. Der Leib des Todten liegt mit dem Kopfe nach der rechten Seite der Mutter hin über ihren Knien. Mit der Rechten unterstützt sie den Nacken, mit der Linken drückt sie das Ende des Schleiers vor die Brust, wie es scheint, um sich ganz den Anblick des Antlitzes ihres Sohnes zu gönnen, nach welchem sie monoton mit nach rechts geneigtem Kopfe und tief schmerzlichem Ausdruck im Gesicht blickt. Ihr Haar ist mit Gold tingiert. Von wunderbarer Schönheit und Wahrheit ist das braungelockte Haupt des Todten, und von außerordentlicher Feinheit die Bildung der Hände der Madonna, besonders der rechten. Den nackten Körper umschlingt ein feines, weißes Lendentuch. — Die Proportionen der Madonnengestalt sind durchaus verfehlt, besonders in dem unteren Theil; die Anatomie des Todten dagegen von seltener Richtigkeit und völlig naturalistisch wiedergegeben, wie auch

[1]) S. meine „Elisabetkirche in Breslau" 1860 unter Nr. 265 und dieselbe Nummer im Plane.
[2]) Im Museumskatalog unter Nr. 196 aufgeführt.

der Schmerzensausdruck bei aller Idealität der Züge sehr stark hervortritt; die Starrheit in den Gesichtszügen des Todten mit seinen tiefliegenden Augen ist sehr gut ausgedrückt; die Fältelung der Gewandstoffe ist im Charakter des 14. Jahrhunderts; sodaß hier eine Verschmelzung des anbrechenden Naturalismus in der Kunst mit dem scheidenden Idealismus nicht zu verkennen ist[1]).

Soweit war meine Würdigung des Werkes etwa gediehen, als ich bei wiederholtem Studium des Buches von Schmeidler über die Elisabetkirche[2]), auf die Stelle stieß, wo er eine solche Figur nach dem Wortlaut einer bischöflichen Urkunde vom 2. Juni 1384 beschreibt. Der Bischof Wenzel von Breslau nämlich bestätigt darin die Stiftung einer bei der Kirche erbauten Kapelle, welche Otto von Neisse, ein breslauer vornehmer Handelsherr, zu Ehren der glorreichen Jungfrau Maria gegründet, errichtet, erbaut, in einem großartigen Werk vollendet und nach dem Maaße seines Vermögens aus den von Gott ihm verliehenen Gütern zum Heil seiner und seiner Nachkommen Seelen ausgestattet habe. In derselben Kapelle habe jener Bürger auch Bilder, die wunderbar zur Andacht stimmen, nämlich das der genannten Jungfrau und ihres über Alles gesegneten Sohnes Christi Jesu selbst, wie er vom Kreuze abgenommen und in ihren Schooß gelegt ist, in einem feinen Meisterwerk angebracht. Der Bischof ertheilt denen, welche die Kapelle beschenken, einen Ablaß[3]).

Auch sonst ist die Kapelle mit allerhand Kostbarkeiten bedacht worden, die sich zum Theil noch heut erhalten haben und 1869 aus dem Rathsarchiv in das Museum gelangt sind[4]).

Die Oertlichkeit selbst, wie die Kapelle gelegen, ist ziemlich klar. Die Kapelle ist über der nördlichen, mittleren Durchgangskapelle der Kirche (XIV. in meinem Grundriß der Elisabetkirche), dem Hauptportal des Elisabetgymnasiums gegenüber, errichtet worden und wird gegen das Innere der Kirche durch eine Ballustrade abgeschlossen gewesen sein. Nun hatte die Familie der Neisser in der Nähe noch eine zweite Kapelle, nämlich zu ebener Erde um ein Gewölbviertel östlicher, die damals natürlich nach dem Innern der Kirche offen und zugänglich war. Es ist dies heut die neu eingerichtete westliche Sakristei, (die westlichste von den drei vorhandenen, die Senioratskapelle, die zuletzt sog. Kyckguth'sche Kapelle, in meinem Grundriß der Elisabetkirche Nr. XVI[5]). Beide Kapellen gingen 1449 an die Familie der Banke über und 1697 sammt den der Familie gehörenden Chören (Emporen) durch Kauf an den Rath der Stadt[6]), welcher sofort, noch in demselben Jahre, die Räumlichkeiten der berühmten Rhediger-

---

[1]) Eine ähnliche Beschreibung gab ich schon in „Schlesiens Vorzeit" Band II. S. 7.

[2]) Die ev. Haupt- und Pfarrkirche zu St. Elisabet, Breslau 1857, S. 100.

[3]) Die Urkunde ist heut noch im Archiv der Elisabetkirche vorhanden (Nr. 439c.); die Hauptstelle lautet: „capellam — consummavit ac pro modulo suarum facultatum de bonis sibi a Deo collatis dotavit in — remedium, in qua etiam mire devotionis ymagines, videlicet dicte Virginis genetricis Dei nec non ipisius super omnia benedicti filii Christi Jesu, sicut de cruce depositus est in Virginis gremium repositus, subtili et magnistrati opere collocavit." Schmeidler hat die letzten Worte nicht ganz genau übersetzt, weil er das Werk sich nicht vorgestellt hat.

[4]) Bericht und Abbildungen s. in „Schlesiens Vorzeit" Bd. II. Heft 1 u. 2 (Bericht 13) S. 6.

[5]) S. meine Elisabetkirche S. 167.

[6]) S. Schmeidler, Elisabetkirche S. 102, und im Stadtarchiv einen Bericht Pfeiffer's vom 20. Juli 1865 (nach Scheibel's „Nachrichten" S. IV.).

schen Bibliothek, die seit 1576 in Breslau sich befand und 1589 das ehemalige auditorium theologicum bei St. Elisabet, den großen, dreifenstrigen Raum über den beiden alten Sakristeien, eingeräumt erhielt, dadurch erweiterte, daß er die untere Banke'sche Kapelle in halber Höhe (so hoch wie die Sakristeien) überwölben, die früher hier in die Bibliothek führende Treppe abbrechen und den dadurch gewonnenen oberen Raum zur Bibliothek zog und mittelst eines großen Bogens die Verbindung mit dieser herstellte. Der Eingang zur Bibliothek führte von da ab durch die obere Neisser oder Banke'sche Kapelle, in welche man von der untern Halle (der Schulhalle) auf einer steinernen Treppe gelangte, wie das Alles noch heut so ist. Im Jahre 1785 war in der ehemaligen oberen Kapelle, dem später sog. Schulchor, die Arletius'sche Büchersammlung aufgestellt, welche Halle schon seit 1748, als der daneben liegende Raum der obere Theil der ehemaligen unteren Banke'schen Kapelle, zur Aufnahme der Hanke'schen Bibliothek bestimmt wurde, für Leser gedient hatte. Bei jenem Umbau nun von 1697, als die beiden für den protestantischen Gottesdienst entbehrlich gewordenen Kapellen eingezogen und größtentheils zu Bibliothekszwecken verwendet wurden (den unteren Raum der sog. unteren Kapelle scheint man in gleicherweise schon damals zu anderen Zwecken, nämlich zur Erweiterung der Sakristeien, bestimmt zu haben), scheint nun auch unsere Pieta nach unten hin gebracht, auf den steinernen Altartisch am zweiten nordöstlichen Pfeiler aufgestellt worden zu sein.

Vollgültige Beweiskraft besitzt diese Darstellung der Herkunft und Entstehungszeit unser Pieta zwar nicht, indessen spricht doch alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß es sich so verhalte. Wenn man das zugeben wollte, so hätten wir als die Hauptsache zu entnehmen, daß unsere Pieta 1384 vorhanden war und schon bald nach ihrer Herstellung so großes Aufsehen erregte, daß der zuständige Bischof das Werk in seiner Bestätigungsurkunde zu erwähnen und hoch zu preisen sich herabließ.

2.

Schon lange war mir ebenso ein zweites, ähnliches Werk in Breslau bekannt und auch dieses schien, wie eine flüchtige Untersuchung ergab, von gebranntem Thon; es ist die in der Sandkirche zu Breslau auf einem der nördlichen Altäre stehende Pieta, welche auf der zweiten unserer Bildtafeln wiedergegeben ist. Sie ist größer als die im Museum, sonst aber von ganz gleichem Charakter, demnach wohl gleichzeitig und von gleicher Vortrefflichkeit; leider ist sie mehrfach übermalt worden, erst im vorigen Jahre wieder, während die Pieta im Museum noch die echte Bemalung trägt[1]). Die Gruppe in der Sandkirche weicht in der Komposition nur wenig ab, aber doch so viel, daß sie ein zweites Originalwerk ist, keine Kopie: die rechte Hand des Heilandes ist herabgesunken; die Madonna hält mit der Linken das eine Ende des Kopfschleiers, den sie vielleicht eben gebraucht, die Thränen zu trocknen. Die Pieta aus der Elisabetkirche ist bewegter, lebensvoller.

3.

In den 60er Jahren wurde auf der „Vorderbleiche" in Breslau, einer Oderinsel, in einem Garten eine lange leer stehende Kapelle, im Stil des 17. Jahrhunderts er-

[1]) Wieder ein Beleg dafür, daß in evangelischen Kirchen sich die mittelalterlichen Werke besser erhalten haben als anderswo, weil man sie einfach sich selbst überließ, weil sie außer Dienst gesetzt waren.



Zu „Schlesiens Vorzeit“ 1880 № 45.

Pieta.

Aus Kalkstein. 1384.

Im Museum schlesischer Alterthümer zu Breslau.



Zu „Schlesiens Vorzeit“. 1880 № 45

Pieta.

Aus Kalkstein. Ausgang des XIV. Jahrh.

In der Sandkirche zu Breslau.

baut, abgebrochen, welche einst wie die ganze Insel dem ehemaligen Clarenstift in der Stadt gehörte. Als ich davon Nachricht erhielt, begab ich mich dorthin zur Untersuchung des Gebäudes, das von der Erde verschwinden sollte; und als ich einmal in jenem Garten einen Strauch auseinanderbog, um nach einem hell schimmernden Gegenstande zu sehen, fand ich zu meiner größten Ueberraschung eine dritte Pieta, die den oben beschriebenen ganz ähnlich war und doch wieder Abweichungen aufwies, so daß auch sie ein Originalwerk ist. So sehr sie beschädigt war und durch das Wetter gelitten hatte, wollte ich sie doch nicht dem völligen Untergang opfern, sondern hielt sie für werth, im Museum aufbewahrt zu werden. Ich veranlaßte den Besitzer des Grundstückes, die Gruppe dem Museum zu überlassen, und so steht sie denn heut daselbst unter Nr. 4479. Die Gruppe ist 1 M. hoch. Die Madonna hält ähnlich wie bei der Gruppe in der Sandkirche mit der Linken das Ende des Kopfschleiers. Unter ihrem Kinn nimmt man ein Kinn- und Halstuch wahr. Die Arme des Todten sind wieder gekreuzt.

In der Absicht, Vorstehendes zu veröffentlichen und einiges Verwandte zu behandeln, namentlich aber einmal endgültig die Frage nach dem Material unserer mittelalterlichen Figuren, soweit sie nicht entschieden Holz oder Sandstein sind, zu entscheiden, zumal seitdem neuerdings wieder Jännicke, Fr., in seinem „Grundriß der Keramik" S. 208 nach den Angaben Demmins auf das bestimmteste wiederholt, daß das noch zu behandelnde Heinrichs-Denkmal von gebranntem Thon sei, nachdem ich in meinen Fürstenbildern (Bog. 8 S. 7, Bog. 10b. S. 21, Bog. 28 S. 10 und Bog. 29a. S. 10) gegründete Zweifel dagegen erhoben[1]), entschloß ich mich noch in den letzten Wochen, sämmtliche in Rede stehenden Figuren, soweit sie mir bekannt und zugänglich waren, technisch und chemisch zu untersuchen oder untersuchen zu lassen, und so bin ich denn in der Lage, einige nicht unwichtige Entdeckungen mitzutheilen, bei denen mir hauptsächlich der Bildhauer Hertel von der hiesigen Kgl. Kunstschule, Dr. Gissmann, Assistent am chemischen Laboratorium der hiesigen Kgl. Universität, Bildhauer Toberenz und Geh. Rath Prof. Dr. Roemer beigestanden haben. Die Untersuchungen wurden überall mit behördlicher Genehmigung vorgenommen[2]) und ergaben folgendes überraschende Resultat: (S. umsteh. Tabelle.)

Ich lasse nunmehr einige Bemerkungen zu den Analysen folgen:

Zu 1. Die Pieta im Museum Nr. 196 (auf der einen Bildtafel dargestellt) besteht aus einer hellgelblichen Masse, die gerieben sich fein und fett anfühlt. Sie könnte fast als ein Kalkguß, als ein mittelst einer Form aus gebranntem und gelöschtem Kalk hergestelltes, an der Luft dann wieder in kohlensauren Kalkstein verwandeltes Werk angesprochen werden, wenn jene Erhärtung ohne Luftzutritt, in geschlossener Form stattfinden könnte, und wenn nicht das Gefüge des gebrochenen Materials, die an einigen Stellen ganz sichtliche Bearbeitung mit Metallinstrumenten und ein anderer Umstand, der bei Nr. 6 erwähnt werden soll, entschieden, daß hier eine Figur aus Kalkstein, und zwar aus thonhaltigem Kalkstein, aus Kreidemergel vorliegt.

---

[1]) Vgl. auch Schles. Vorzeit Band II. Heft 13, S. 6, Anm. 1.

[2]) Die Resultate werden bei den betreffenden Kirchenakten niedergelegt werden, um einer etwaigen künftigen Untersuchung zuvorzukommen.

	1.	2.		3.	4.			5.		6.	7.	8.			9.	10.
	Pieta im Museum Nr. 196.	Pieta in der Sandkirche zu Breslau.		Pieta im Museum Nr. 4479.	Die heil. Hedwig in Trebnitz.			Heinrich IV. in der Kreuzkirche zu Breslau.		Pieta im Museum Nr. 211.'80.	Ecce homo i. d. Maria Magdalenen Kirche zu Breslau.	Bolko I. in Grüssau. Extremitäten.		Masse.	Bolko II. in Grüssau.	Tympanum in Trebnitz.
In Salzsäure a. löslich:	Theilweise.	Theilweise.	Fast vollkommen.	Theilweise.	Vollkommen.	Fast vollkommen.	Zum kleinen Theil.	Zum kleinen Theil.	Zum großen Theil.	Zum kleinen Theil.	Theilweise.	Fast vollkommen.	Fast vollkommen.	Theilweise.	Theilweise.	Zum kleinen Theil unter CO_2 Entwicklung löslich. Hauptmenge hiervon kohlensaurer Kalk.
Unter Kohlensäure-Entwicklung:	Starke CO_2 Entwickl.	Starke CO_2 — Entwickl.	Schwache CO_2 Entwickl.	Starke CO_2 Entwickl.	Starke Kohlensäure-Entwickl.	Starke CO_2 — Entwickl.	CO_2 — Entwickl.	CO_2 — Entwickl.	Geringe CO_2 — Entwickl.	Schwache CO_2 — Entwickl.	Stärkere CO_2 Entwickl.	Keine CO_2 Entwickl.	Keine CO_2 Entwickl.	Geringe CO_2 Entwickl.	Geringe CO_2 Entwickl.	
Kohlensaurer Kalk:	Hauptmenge.	Hauptmenge.	Hauptmenge. Kohlens. Kalk und	Hauptmenge.	Hauptmenge.	Hauptmenge.	Hauptmenge.	Hauptmenge.	Größere Mengen Calciumoxyd und carbonat.	Größere Mengen.	Hauptmenge.	—	—	Kleine Mengen.	Größere Mengen.	
Gyps:	—	—	Gyps.	—	—	—	—	—	—	—	Kleine Mengen.	Hauptmenge.	Hauptmenge.	—	—	—
Magnesia:	—	—	Spuren	—	—	—	—	Spuren.	—	—	—	—	—	—	—	—
Eisenoxyd:	Kleine Menge.	Kleine Mengen.	Spuren.	Kleine Mengen.	Spuren.	Spuren.	Kleine Mengen.	Kleine Mengen.	Kleine Mengen.	Spuren.	Spuren.	Kleine Mengen.	Fast frei von Eisenoxyd.	Kleine Mengen.	Große Mengen metallisches Eisen.	Große Menge Eisenoxyd Ursache der Färbung.
Thonerde:	Kleine Menge.	—	—	—	Spuren.	Spuren.	—	Spuren.	—	—	Kleine Mengen.	—	—	—	—	Größere Menge.
Rückstand b. in Salzsäure unlöslich:	Weiß.	Gelblichweiß.	Geringer grauschwarzer leichter Rückstand.	Gelblich.	—	—	Rothbraun.	Gelblich.	—	Grau.	Gelblichweiß.	Weiß.	—	Grau, leicht.	Gelblichweiß, feinkörnig.	Gelblichweiß, grobkörnig.
Sand, Kieselsäure:	Feiner Sand.	Sand.	—	Sand.	Spuren von Kieselsäure.	Spuren.	Eisenhaltiger Sand.	Sand.	Sand.	Sand.	Hauptmenge.	Kleine Mengen.	—	Hauptmenge.	Hauptmenge.	Hauptmenge (zerrieben oder gestampft).
Eisenoxyd:	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Kleine Mengen.	—	—	Kleine Mengen.	Größere Mengen.	Kleine Menge Eisenoxyd u. Thonerde.
Thonerde:	—	Größere Mengen.	—	Größere Mengen.	—	—	—	—	—	Größere Mengen.	Größere Mengen.	—	—	Kleine Mengen.	und Calciumoxyd.	—
Sa.	Kalk mit Zusatz von Sand, Thon u. s. w.				Kohlens. Kalk (Kreide?).			Kalk mit Zusatz von Sand, Thon u. s. w.				Gyps (Stuck).		Composition v. Sand u. Kalk (Mörtel) oder kalkhaltiger Sandstein.		

Breslau im Februar 1880. Dr. Gissmann.

Zu 2. Ganz ebenso verhält es sich mit der Pieta in der Sandkirche (auf der andern Bildtafel dargestellt). Ueber die zwei hierher gehörenden Analysen ist bei 2. Aufklärung gegeben. Die zweite, welche Gyps ergab, betraf eine Kante an dem Bildwerk, welche wahrscheinlich einmal mit diesem Material restaurirt worden war.

Zu 3. Die Analyse der in dem Garten auf der Vorderbleiche gefundenen Pieta (Museum Nr. 4479) ergab wenig Abweichendes, nur war die Masse etwas mehr gelb.

Zu 4. Die große, alte Hedwigsfigur in Trebnitz aus dem 13. Jahrhundert (dort in der nördlichen Vorhalle unter einer Treppe liegend, abgebildet und behandelt in meinen „Fürstenbildern" (Bogen und Bild 8), wies eine ganz weiße, feine, weiche Masse auf, die sich wie harte Kreide schneiden ließ. Die Analyse und die Analogie mit Nr. 1—3 stempelt sie gleichfalls zu einer Kalksteinfigur. Die Spur von Eisen läßt sich auf einen in der Nähe der einen Stelle durchgehenden oxydierten eisernen Stift zurückführen. Die Figur wird seit langem mit weißer Oelfarbe angestrichen, jedoch auch an den durch die Berührung der andächtigen Menge entblößten Stellen läßt sich eine alte Färbung nicht mehr erkennen.

Zu 5. An dem Heinrichsdenkmal in der Kreuzkirche (errichtet gegen das Jahr 1300, nachdem der Herzog 1290 gestorben war, s. die Abbildung des berühmten Denkmals in meinen „Fürstenbildern" Nr. 10[1]) ist die ganze Deckplatte mit der Inschrift, der Fußplatte und der Hauptfigur untersucht worden. Die Untersuchung ergab, daß dieses Werk nicht aus gebranntem Thon, wie man bis auf meine „Fürstenbilder" annahm, aber auch nicht, wie ich glaubte, aus Sandstein, sondern gleichfalls aus jenem thonhaltigen Kalkstein besteht.

Auch noch Herr Hertel hielt die hellbräunliche Masse anfangs für Thon; nur bemerkte er, daß dieser wegen der Mildigkeit, mit der er sich anfühlte, nur sehr wenig und sehr langsam gebrannt sein könne; wodurch sich auch der Umstand, daß die volle, massive, nicht hohle Figur keinen Riß habe, vielleicht erkläre.

Zu 6. Unter den im Jahre 1880 aus der hiesigen Magdalenenkirche in das Museum herübergenommenen kirchlichen Alterthümern befindet sich eine dritte Pieta, die kleinste von den jetzt im Museum neben einander aufgestellten Gruppen (Nr. 211.'80). Sie ist 75 Cm. hoch, leider, jedenfalls noch am Ende des Mittelalters, mit Oelfarbe überstrichen und mehrfach beschädigt. Sie ist auch, was den Kunstwerth betrifft, die am niedrigsten stehende. Der Todte hat die Arme in unmöglicher Weise parallel, an dem Körper anliegend, ausgestreckt; die Madonna hält mit der Linken seinen linken Unterarm. Die Blutstropfen an Stirn und Brust des Heilandes sind völlig naturalistisch behandelt und treten körperhaft hervor. Der Sessel ist überall eckig und auch an der Vorderseite theilweise, soweit man ihn sehen kann, mit Maaßwerk bedeckt. Die ganze

---

[1]) Vergl. auch Jännicke a. a. O. nach Demmins „Encyclopedie des beaux arts plastiques." Schon früher in seinen „Recherches sur la priorité de la renaissance de l'art allemand" 1862 S. 62 u. 63 und in seinem „Guide de l'amateur de Faiences etc." Paris 1863, (wo Stellen vorkommen wie: c'est la, certes, la plus grande sculpture connue en terre cuite émaillée (!, s. oben); und un oeuvre, qui depasse de beaucoup en dimension et priorité les ouvragre de poterie émaillée (!) de tous les pays) hatte Demmin den Ruhm unseres Denkmals hinausgetragen. Schade, daß weder Jännicke noch Demmin etwas wissen von unserer einheimischen, doch ziemlich reichen Kunstliteratur; sonst würden sie leicht einige Fehler haben vermeiden können und auch erfahren haben, daß unsere zahlreichen Archive längst gründlich ausgebeutet werden.

Gruppe ist sehr steif und unbeweglich und dürfte, obwohl mit den übrigen gleichzeitig, nach der Behandlung des Gewandes einem Schüler angehören. Bei Untersuchung dieses Werkes hat Herr Geh. Rath Roemer auf einer größeren Bruchfläche, die sich hier zufällig bot, das entscheidende Merkmal dafür gefunden, daß wir sämmtliche hierher gehörende Figuren als Kalksteinfiguren und zwar als aus Kreidemergel oder thonigem Kalkstein bestehend bezeichnen müssen: er erkannte nämlich mit der Lupe die versteinerte Schale eines der Kreideformation angehörenden Muschelthieres, des Inoceramus. Wäre der Kalkstein zu Kalk gebrannt worden, so wäre die Schale zerstört worden.

Zu 7. Ein Ecce homo, lebensgroß, in der Magdalenenkirche in Breslau, in der ehemaligen Goldschlägerkapelle, gehört gleichfalls hierher. Die Figur erhebt sich an der Ostwand der Kapelle auf einer eigenen, starken, gothisch profilierten Konsole von Sandstein: und später, 1476, wie die Inschrift sagt[1]), haben die Goldschläger einen Altarschrein in der Weise an derselben Wand aufgebaut, daß die Christusfigur die Mittelfigur des ganzen Aufbaues bildete und die übrigen Theile desselben sich um diese Figur gruppierten. Das Haupt des Heilandes ist stark nach rechts geneigt. Mit der Linken zeigt er nach der Brustwunde. Die halb und sehr ungeschickt herabgelassene Rechte und der linke Arm sind mit den vorderen Enden des langen, weißen, blaugefütterten Mantels, der vom Nacken bis zum Fußboden reicht und unten breit aufliegt, fast umwickelt, als seien sie nur da, den Mantel zu tragen. Das Lendentuch ist an den Rändern ebenso fein genarbt wie an den oben erwähnten Gruppen. Auch das Gewand zeigt genau den Stil wie das der Gruppen; das Figürliche aber ist weit roher und ungeschlachter behandelt, die Haltung und die Proportionen unwahr, der Brustkorb auffallend groß, der Oberleib zu schwer. Wie eine Inschrift an der Sockelplatte der Figur zu besagen scheint, hat diese 1603 die heutige Bemalung erfahren; das Lendentuch ist mit Gold überzogen worden, während der Mantel weiß geblieben ist. Der Körper ist auffallend braun gehalten.

Damit scheint denn eine verloren gegangene Technik wiedergefunden oder vielmehr die Verwendung eines vergessenen Materials für die Skulptur in Erinnerung gebracht, und es ist noch nicht abzusehen, ob und welche Bedeutung dies für die bildenden Künste haben kann. Da sich dies aber so verhält, so wird es sich zunächst empfehlen, alle die übrigen figuralischen Arbeiten des Mittelalters ähnlicher Art, die man etwa als Thon- oder Stuckfiguren bisher ausgegeben hat, darauf hin nicht blos nochmals anzusehen, sondern umständlich zu untersuchen, ob sie nicht gleichfalls Kalksteinfiguren sind. Ich denke dabei namentlich an die mit den schlesischen außerordentlich verwandten Pietagruppen in der Universitätssammlung in Jena, die mir vor ein Paar Jahren Herr Prof. Klopfleisch zeigte, und welche eine so große Aehnlichkeit mit den unsrigen hat, daß ich ihr fast bestimmt schlesischen Ursprung zuschreiben möchte, und an eine bedeutend kleinere Gruppe ähnlicher Art im Münchner National-Museum. Ueber die Herkunft dieser beiden Gruppen in München und Jena habe ich auf briefliche Anfrage keine Auskunft erhalten; nur das eine weiß man in Jena, daß die Gruppe daselbst einst in der evangelischen Stadtkirche gestanden. — Daß die sieben oben beschriebenen Kalksteinfiguren schlesischen Ursprungs sind, darf man bei der

[1]) S. Schultz, Breslauer Malerinnung 1866 S. 119 und danach Otte, Handbuch 4. Aufl. S. 289 unten, und Lübke in s. Gesch. d. Plastik.

Gleichartigkeit und vielleicht Einzigartigkeit der Technik mit ziemlicher Sicherheit annehmen. Die Archive Schlesiens haben wie leider so sehr häufig in ähnlichen Fällen weder über diese Frage etwas ergeben, noch in Bezug auf die Meister. Die Bemalung sämmtlicher Figuren ist größtentheils einfache Leimfarbe; von einer Metallglasur war an dem Heinrichsdenkmal auch vor der Restauration keine Rede.

Vielleicht finden sich in Schlesien noch weitere Spuren einer länger dauernden, über das 13. und 14. Jahrhundert hinausreichenden Ausnutzung dieses Gesteins.

Die Vermuthung des Herrn Geh. Raths Roemer, daß dieser Kreidemergel aus dem Löwenberger oder Bunzlauer Kreise (in Schlesien) oder vielleicht auch aus Böhmen stammen dürfte, gab mir Veranlassung, deshalb bei dem Herrn Steuerinspektor Klose in Löwenberg, einem Sachkenner, anzufragen. Dieser berichtet nun, allerdings eher abweisend, folgendes:

„Kalkbrüche sind in hiesiger Gegend vorhanden in Görisseiffen, Siebeneichen, Kunzendorf, Giesmannsdorf, Schmottseiffen, Wünschendorf und Hußdorf, im Bunzlauer Kreise in Groß-Hartmannsdorf und Warthau.

Die im hiesigen Kreise befindlichen Kalke sind teils merglig, teils kieselig, teils Magnesiakalke (dolomitische). Es dürfte sich keiner zur Anfertigung von Figuren eignen. Die mergligen, weil sie nicht luftbeständig sind, die kieseligen weil sie nicht plastisch genug sind, überdies auch in großen Stücken nicht gebrochen werden. Die dolomitischen Kalke eignen sich zu dem beregten Zwecke gar nicht. In Wünschendorf und Hußdorf kommen wohl Stücke vor, welche sich zu Figuren verarbeiten ließen, sie sind aber nicht häufig, auch nicht stark und haben ein dem weißen Marmor ähnliches Ansehen.

Von den Hartmannsdorfer und Warthauer Kalken dürfte sich der letztere als Muschelkalk zu Bildhauerarbeiten gar nicht eignen. Vom Hartmannsdorfer Kalk gilt das vom Wünschendorfer gesagte.

Von den genannten Kalken ist meines Wissens nie etwas zur Herstellung von plastischen Gegenständen benützt worden, — jetzt ganz gewiß nicht. Die Steine werden sämmtlich zu Dungkalk verbrannt. In den Kirchen des Kreises[1]) habe ich Figuren von Kalkstein nicht gefunden, es wäre mir dies sofort aufgefallen, wenn dergleichen vorhanden wären. Unsere Kalke haben alle eine graue, röthliche, gelbe, auch weißliche Färbung. Was hier von Figuren aus Kalk gearbeitet ist und wird, ist von sogenanntem Marmor aus der Gegend von Prieborn[2]).

In der Grafschaft Glatz bei Rothwaltersdorf und Eckersdorf, genau weiß ich den Namen des Dorfes nicht, sind Kalkbrüche, deren Material sich sehr gut zu Figuren verarbeiten läßt und auch in großen Stücken bricht. Vielleicht sind die Gegenstände, welche Sie im Auge haben, von dortigem Kalke gemacht."

8) Noch ein Paar kleine Figuren will ich erwähnen, die, gegenwärtig im Besitz des hiesigen Museums (Nr. 6400 u. 90'80) und in schlesischer Erde gefunden, wenige Centimeter hoch, (das ganze etwa 9, das halbe, fragmentierte 5), gleichfalls Kalals Substanz ergeben haben, mit Spuren, wie es scheint, von Silikaten (Sand, Kiese, oder dergl.). Die Figürchen sind ganz weiß und stellen Frauen dar mit Körben u.

---

[1]) Und Herr Klose kennt diese vollständig. (D. R.)

[2]) Könnte früher immerhin anders gewesen sein. Die Farbe thut nichts zur Sache, weil die Figuren sämmtlich bemalt sind, die geringe Haltbarkeit nichts, weil sie in geschlossenen Räumen stehen. (D. R.)

dergl. in der Tracht der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, (vielleicht Puppen). In Görlitz im Museum der naturforschenden Gesellschaft giebt es ähnliche.

Will man eine chronologische Uebersicht der entschieden als Kalksteinfiguren anzusprechenden, im Vorstehenden beschriebenen Figuren, so wäre sie etwa folgende:

1) Die Figur der heiligen Hedwig in Trebnitz, dem 13. Jahrhundert angehörig (oben Nr. 4).

2) Die Grabplatte Heinrich IV. von Breslau in der Kreuzkirche zu Breslau, um 1300 entstanden (oben Nr. 5).

3) Die Pieta aus der Elisabetkirche im Museum (Nr. 196), vom Jahre 1384 (oben Nr. 1).

4) Die Pieta in der Sandkirche zu Breslau aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (oben Nr. 2).

5) Die Pieta aus dem Klostergarten auf der Vorderbleiche, im Museum Nr. 4479, aus derselben Zeit (oben Nr. 3).

6) Die Pieta aus der Magdalenenkirche, im Museum Nr. 211.'80 aus derselben Zeit (oben Nr. 6).

7) Der Ecce homo in der Magdalenenkirche aus derselben Zeit (oben Nr. 7).

8) Die beiden kleinen Figürchen im Museum (Nr. 6400 u. 90'80 aus gleicher Zeit, wie Nr. 3—7).

Mit größerer Zaghaftigkeit gehe ich an die Besprechung einer anderen Gruppe schlesisch-mittelalterlicher Skulpturen: es sind dies in erster Linie die beiden Bolkograbfiguren in Grüssau (in m. Fürstenbildern unter Nr. 28 u. 29 a. abgebildet und besprochen; vgl. das chem. Tableau von Gissmann Nr. 8 u. 9). Die Bestandtheile der Extremitäten wenigstens an der Figur Bolko des I. († 1301) haben sich als aus Stuck (Gyps mit Sand gemischt) von neuem erwiesen; ich habe schon a. a. O. aufmerksam gemacht, daß die Formen dieser Stücke ganz alt und wohl gleichzeitig sind, also auch aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts stammen. Ganz anders steht es mit dem Kern, mit der Masse beider Figuren, auch der Bolko des II. († 1368), die sich hierin durchaus gleichen. Sie zeigen eine seltsame Substanz, von deren künstlicher Composition man sich jedoch nur schwer überzeugen kann. Die Masse ist aschgrau, ungemein hart, und zeigt eine Mischung im wesentlichen von Kalk und Sand, der die Hauptmenge bildet. Ist es eine Composition, so müßte man sie Mörtel nennen; ist es ein natürliches Gestein, welches hier vorliegt, so ist es als kalkhaltiger Sandstein zu bezeichnen. Dürfte es aber nur nebensächlich sein, daß besonders dem Material der jüngeren Figur (Gissmanns Tableau Nr. 9) eine größere Menge fein pulverisiertes Eisen beigemischt ist, welches dem Ganzen jene graue Farbe giebt und es völlig magnetisch macht, „sodaß die Masse von einem mäßig starken Magnete vollkommen angezogen und fest gehalten wird? Unter dem Mikroskop läßt sich die große Menge Eisens mit größter Sicherheit nachweisen."

10. Das Tympanum-Relief an dem Portal des nördlichen Kreuzarmes der 1219 vollendeten Trebnitzer Klosterkirche [1]), welches in sehr schöner Composition die auf einem Thron sitzende und das Jesuskind haltende Madonna, von zwei knieenden, geflügelten Engeln begleitet, darstellt, besteht gleichfalls aus einer Art Mörtel oder

---

[1]) S. meine „Stilproben aus Breslau und Trebnitz."

aus kalkhaltigem Sandstein. Die von der beigegebenen Menge Eisenoxyd herrührende Farbe des Steines ist rothbraun; er enthält aber in der Hauptmenge zermalten Sand und ist demnach vielleicht blos als rother Sandstein zu bezeichnen. Die chem. Analyse steht oben unter Nr. 10. Das schöne Relief ist bereits sehr zerstört.

Daß man in hiesiger Provinz auch Gyps im Mittelalter anzuwenden verstand, dafür seien als Beispiele nur die kleinen, etwa 30 Centimeter hohen, bemalten Engels- und Heiligenfigürchen erwähnt, welche an dem von Jodocus Tauchen errichteten Sakramentshäuschen [1]) in der Elisabetkirche zu Breslau oben in verschiedenen Stockwerken angebracht waren und zum Teil zur Zeit der letzten Restauration des Denkmals ins Museum gekommen sind. (Nr. 321—323.)

Von Gebilden aus gebranntem Thon mögen die alten, dem 15. Jahrhundert angehörenden unglasierten und ungefärbten Ofenkacheln hervorgehoben werden, welche das Museum birgt. Auf Nr. 5798 ist der heilige Georg zu Pferde im Kampfe mit einem Drachen dargestellt, eine Frau kniet daneben oben betend. Sie ist in Brieg 1868 in der Erde gefunden worden und ein Geschenk des Mauermeisters Berliner daselbst. Die zweite (Nr. 5800) stellt einen Ritter zu Pferde dar, die dritte zwei Männer im Schwertkampf. Sie stammen eben daher.

Neuerdings ist durch Kauf ein Relief gleichfalls aus unbemaltem, gebranntem Thon für das Museum (unter Nr. 294. '80) erworben worden, das 40 Centimeter hoch und 22 breit die heilige Anna im Brustbilde vor einem Vorhange darstellt, den zwei geflügelte, unbekleidete Engel an den oberen Enden halten. Vorn links vom Beschauer die kleine Maria in einem Kleidchen aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts reicht dem nackten Jesuskinde gegenüber einen Apfel.

Auch die ornamentirten Consolen in dem ehemaligen Archiverker des breslauer Rathhauses aus dem Ende des 15. Jahrhunderts sind aus rohem, gebranntem Thon.

Ferner soll an die schöne, große, blaugrün glasierte, in 9 Theilen hergestellte Inschrift von gebranntem Thon mit erhabenen, reich verschnörkelten Buchstaben erinnert werden, welche das Museum unter Nr. 6376, aus dem ehemaligen Senioratshause der Bernhardinparochie entnommen, aufweist, (jetzt ist die Hausstelle zu dem neuen Schulhause Kirchstraße 1/3 gezogen worden). Die Inschrift, leider nicht vollständig, ist aus dem Jahre 1517 und sollte gewiß einst das Haus schmücken; da sie aber, wie es scheint, verunglückt ist, hat man die Inschrift in den steinernen Thürsturz eingehauen. Auch dieser ist in das Museum übergegangen.

Andere kleine Thonfiguren und figurierte kleine Thonplatten (weiß oder rothbraun) aus dem 16. und 17. Jahrhundert besitzt das Museum unter Nr. 6378, 6451, 6452, 6393, 6380 und 7660; und 7338 aus dem 14. Jahrhundert.

Breslau, den 13. März 1881.

Zum Artikel „Veit Stvoß der Jüngere."

(Bibliographie.)

„In Nr. 44 des Berichtes des Vereins für das Museum schlesischer Alterthümer finde ich die Abbildung des Frankensteinischen Denkmals Veit Stvoß des Jüngeren.

---

[1]) S. Schultz. De vita atque operibus Jodoci Tauchen saec. XV. florentis. Vrat. 1864.

Ich füge hinzu, daß die Photographie, von der gegenwärtige Autographie abgenommen wurde, ich in Frankenstein im Jahre 1869 bei Albert Vogel habe machen lassen. Es existirt eine Reproduction derselben, gemacht bei J. Krieger in Krakau. Ueber dieses Denkmal habe ich vor 12 Jahren geschrieben im Krakauer Journal Czas (1868, Nr. 268), in der Krakauer Monatsrevue Przegląd Polski (1869, März). Die Warschauer Wochenschrift Tygodnik illustrowany Warszawski (Serie II. Nr. 91) hat im Holzschnitt eine Abbildung jenes Denkmals gebracht, die, gemacht nach der Vogel'schen Photographie, erläutert ist durch meinen Artikel über dasselbe.

Krakau, den 18. Juli 1880. Lepkowski."

Soweit der gütige Einsender. Es sei die Bemerkung angefügt, daß es sehr erwünscht wäre, wenn die polnischen Herrn Forscher in deutschen Zeitschriften von Zeit zu Zeit wenigstens Nachrichten von ihren Arbeiten geben möchten, namentlich auf solchen Grenzgebieten, wie das gegenwärtige eins ist. (D. Red.)

Zur Frage der schlesischen Landesfarben.

Von Richard Knötel in Berlin.

Ueber die Entstehung der Landesfarben der einzelnen Provinzen schwebt ein geheimnisvolles Dunkel. Offiziell scheint über diesen Punkt nichts festgesetzt zu sein [1]). Die Meinung, daß die Farben mit denen des Wappens übereinstimmen müßten, erweist sich in vielen Fällen als durchaus nicht zutreffend. So z. B. bei unserer Provinz: weißgelb statt schwarzgelb, so bei der Mark, die jetzt weißorange statt weißroth führt. Ebenso ist es mit den sächsischen Farben: weißgrün statt schwarzgelbgrün. — Es ist gewiß interessant dem früheren Vorkommen der Provinzial-Farben nachzuspüren. Da nun der Kriegerstand überall, sei es auf Fahnen, Flaggen oder Besonderheiten in der Uniform, die Abzeichen des Landes führt, welches er vertheidigt, so wollen wir uns zuerst in der Armee umsehen.

Bis zum Jahre 1806 gab es in unserm Heere keine provinziellen Abzeichen, obwohl dasselbe in Provinzial-Inspectionen eingetheilt war. Zum ersten Male wurden Uniform-Unterschiede nach den Provinzen bei der Reorganisation des Heeres nach dem Tilsiter Frieden gemacht und zwar nur bei Infanterie und Artillerie. Nach einer Allerhöchsten Cabinets-Ordre aus dem Jahre 1808 wurden bei der Neuuniformirung der Armee folgende Unterscheidungsfarben vorgesehen:

Infanterie-Regimenter.	Farbe der Kragen und Aufschläge.
Ostpreußische	ziegelroth,
Westpreußische	karmoisin,
Pommersche	weiß,
Brandenburgische	ponceauroth,
Niederschlesische	rosenroth,
Oberschlesische	gelb.

Thatsächlich sind diese Farben getragen worden mit Ausnahme des für Niederschlesien bestimmten „Rosenroth." Beide Schlesischen Regimenter, wie die Reservetruppen trugen gelbe Kragen und Aufschläge.

---

[1]) Weder das Kgl. Preuß. Heroldamt, noch die schlesischen Centralbehörden haben etwas Authentisches zu ermitteln vermocht. Hier liegt der erste, durch mich veranlaßte Versuch vor, der Sache etwas auf den Grund zu gehen. (K.)

Als im Jahre 1813 die Landwehr organisirt wurde, erhielt sie dieselben provinziellen Abzeichen, wie die Linie. Nur Westpreußen macht hier eine Ausnahme. Die Unterscheidungsfarbe dieser Provinz war schwarz. Die im Verlaufe des Jahres 1813 neugebildeten Landwehren der Thüringischen Länder (Elb-Landwehr) und die Westphälische erhielten erstere hellblau, letztere grün. Die Abzeichen der Landwehr richteten sich, wie aus den Verordnungen ersichtlich, nach denen der Stände. So trugen auch die Landwehroffiziere die Interimsuniform der Stände. Wir kommen darauf noch zurück. Bemerkenswerth ist noch eine Verordnung, daß (bei dem großen Mangel an Gewehren) die ersten beiden Glieder der Landwehr-Infanterie gleich der gesammten Landwehr-Cavallerie mit 8½ Fuß langen Ulanen-Picken bewaffnet werden sollten, an denen sich Fähnchen in den Farben der Provinzen befinden sollten. Ueber diesen letzten Punkt scheint man sich damals keinen Kummer gemacht zu haben. So trug z. B. die märkische Landwehr außer dem richtigen weißroth noch weißorange, weißhellblau, ja sogar einfach ganz blau. Trotzdem wäre es interessant, eine zeitgenössische Abbildung eines schlesischen Landwehr-Infanteristen mit Picke oder Landwehr-Cavalleristen aufzutreiben. Aus den Farben der Fähnchen der Ulanen (Linie) ist nichts zu entnehmen. Diese Farben wurden für die drei nach dem Tilsiter Frieden errichteten Ulanen-Regimenter nach dem heute noch giltigen (z. B. Kompagnietroddeln) Zahlenwerthe der Farben bestimmt: weiß = 1, roth = 2, gelb = 3, (blau = 4), und waren für das

Westpreußische Ulanen-Regiment . . . . . . weißblau,
Schlesische " " . . . . rothblau,
Brandenburgische " " . . . . gelbblau.

Die damaligen drei Artillerie-Brigaden unterschieden sich, um nichts unerwähnt zu lassen, durch die Farbe der Achselklappen.

Diese waren bei der

Ostpreußischen Artillerie-Brigade . . . . weiß,
Brandenburgischen " " . . . . roth,
Schlesischen " " . . . . gelb.

Weiter oben wurde gesagt, die Provinzial-Farben der Landwehr wären gleich denen der Stände gewesen, und hier kommen wir auf einen Punkt, von welchem aus wir etwas weiter zurückgreifen können. Ueber diese Stände-Uniformen giebt uns Auskunft ein kleines Werkchen, welches 1787—88 erschien, leider mir aber wohl nur fragmentarisch vorliegt. Der Titel ist: Preußische Civil-Uniformen. Potsdam und Küstrin bei Karl Christian Horwath und Ferdinand Oehmigke. 1787. Zweites Heft 1788.

Zunächst sind darin die Gutsbesitzer-Uniformen abgebildet. Dieselben tragen zur Gala rothen Rock mit Kragen, Aufschlägen und Brustrabatten in abstechender Farbe, die sich eben nach den Landestheilen bestimmt; als Interim einen dunkelblauen Rock mit Kragen und Aufschlägen in eben jenen Farben, dagegen ohne Rabatten mit nur einer Reihe Knöpfe. Die Gala-Uniform ist mit reicher Stickerei versehen. Die Unterscheidungsfarben sind, soweit aus dem Werke ersichtlich, folgende:

Märkische Gutsbesitzer . . . . hellblau mit Silber (Stickerei und Knöpfe),
Pommersche " . . . . schwarz mit Silber,
Schlesische " . . . . ockergelb mit Silber,
Westpreußische " . . . . karmoisin mit Gold.

Die Hohensteinschen Gutsbesitzer trugen zur Gala abweichend von den übrigen hellgrüne Röcke mit weißen Abzeichen und goldnen Stickereien und Knöpfen.

	Röcke.	Abzeichen.	Stickerei u. Knöpfe.
Die Ritterschaft in Pommern	grün,	weiß,	Silber.
" " " Geldern .	blau,	karmoisin,	Gold.
Südpreußische Landräthe . .	hellblau,	karmoisin,	Silber.
Westpreußische " . .	grün,	rosa.	Gold.

Dieses sind die Provinzial-Farben, wie sie sich aus genanntem Werkchen ergeben. Ausdrücklich heißt es auch im zweiten Hefte: „Heegemeister, die nicht rechnungsführend sind, tragen den Provinzial-Kragen nur mit Tresse eingefaßt."

Ich habe absichtlich alles irgend beizubringende Material zur Vergleichung hier zusammengetragen, um zu zeigen, wie willkürlich man mit den Farben umgesprungen ist. Für unsere Provinz ist im Gegensatz zu andern Landestheilen stets dieselbe Farbe, stets Gelb das Unterscheidungszeichen gewesen. Wie die andere Farbe (weiß) in unsere Flagge gekommen ist, wird schwer zu ermitteln sein. Wir erinnern uns, daß bei der schlesischen Ständeuniform zu den ockergelben Abzeichen weiße (d. h. silberne) Stickerei getragen wurde, jedoch finden wir bei den andern Provinzen keine Analogie, so daß wir aus diesem Umstande kaum einen Schluß ziehen dürfen. An die silberne Spange, mit welcher der Schlesische Adler belegt ist, wird man wohl auch nicht gedacht haben. Wie kommt man also zu der heraldisch unrichtigen Zusammenstellung von weißgelb [1]) statt der so naheliegenden Verbindung von schwarzgelb? Vielleicht läßt sich die Sache so erklären (da man der Flagge kaum wird ein hohes Alter zusprechen können), daß man zu den Zeiten des ehemaligen Bundestages und der Nebenbuhlerschaft der beiden deutschen Großmächte es für unpatriotisch hielt als Preußische Provinz die Farben Oesterreichs zu führen.

Zu den Andenken an Friedrich den Großen im Breslauer Rathhause.

„1779, März 29. Magistrat ersucht bei der Regierung um Genehmigung der Ausgabe von 66 Thalern zur Anschaffung eines von einem geschickten Maler des 1. Bataillons Garde bei Anwesenheit Sr. Majestät gefertigten Portraits desselben, ein Kunststück, das in der Rathsstube in vergoldetem Rahmen aufgehängt werden soll [2]). Zugleich soll der vortreffliche, auf weißem Atlas gestickte Preußische Adler, welcher bei der ersten schlesischen Landeshuldigung gebraucht und seit der Zeit schadhaft geworden ist, reparirt werden [3]). „Da nun viele schlesische Städte die Rathsstuben zur Bezeigung ihrer schuldigen Ehrfurcht mit dem Portrait Sr. Königlichen Majestät versehen und verziert,

---

[1]) Metall auf Metall!! (L.)

[2]) Das sehr unbedeutende Bild (ohne Namen und Jahreszahl) hängt noch heut in der ehemaligen Rathsstube (jetzt Sessionszimmer Nr. 1).

[3]) Auch dieses Stück ist noch vorhanden. Es hängt unter Glas und Rahmen im ehemaligen Fürstensaal. Dieses ist wohl die erste authentische öffentliche Nachricht über die Stickerei.

Das jugendliche schöne Bild Friedrich des Großen in dem rathhäuslichen Fürstensaal (wahrscheinlich von Antoine Pesne, dem Hofmaler des Königs) ist am 3. März 1840 von dem damaligen Kaufmann und späteren unbesoldeten Stadtrathe Eduard Rahner der Stadtgemeinde Breslau als Geschenk übereignet worden. (Authentische Mittheilung des Magistrats an das Museum vom 10. Dezember 1880. O. 3570/80.)

der schlesischen Hauptstadt Breslau aber es hieran noch gefehlet hatte (!!)," — so wird um Genehmigung gebeten die Kosten auf den Titel Insgemein zu bringen. — Der Grenadier Todte erhielt für das Bild 12 Rthlr. (!!), der Rahmen kam 18 Rthlr. — Wird genehmigt."

Auszug aus den Acten, betreffend Bau und Reparatur des Rathhauses. 7/47. 1—4

L.

Verkauf von Breslauer Ratsaltertümern.

1748 den 9. März, Gesuch des Magistrats an die Kgl. Regierung, den Erlös für die bei Revision des Archivs 1747, gefundenen und verkauften Pretiosa in Höhe von 415 Rthlr. auf Reparaturen im Rathhause verwenden zu dürfen.

Neu hinzugetretene Vereinsmitglieder: Rentier Adolf Glatz in Löwenberg, stud. phil. P. Knötel, Matthias Bersohn in Warschau.

Inhalt:

Register zum dritten Bande.

F. bedeutet Familie. K. Künstler.

C.

D.

Q.

R.

Z.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

